

Göttingische  
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der dritte Band

auf das Jahr 1824.



---

Göttingen,  
gedruckt bey J. E. Baier.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1824

by unknown author

Göttingen; 1824

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)





EX  
BIBLIOTHECA  
REG. ACADEMIAE  
GEORG. AUG.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

141. Stück.

Den 2. September 1824.

---

P a r i s.

Bei Crochard et Poilroux: Nouvelles recherches sur les maladies chroniques, et principalement sur les affections organiques et les maladies héréditaires; par Jacques Poilroux, Doct. en Méd. etc. 1823. XXXII u. 433 S. 8.

Der Verf. meint, die chronischen Krankheiten seyen von den Alten, die sich vorzugsweise mit den hitzigen beschäftigt hätten, mehr vernachlässigt worden. Auch Dumas, dessen allgemeine Lehren von den chronischen Krankheiten unstreitig das vollständigste Werk über diesen Gegenstand seyen, habe, indem er die Verwandtschaft und die Verschiedenheiten, welche zwischen den hitzigen und chronischen Krankheiten Statt finden, zeigte, und den Schluß zog, daß man sie trennen könne, indem er sich insbesondere mit den letzten beschäftigte, doch nicht genau bestimmt, ob es großen Nutzen habe, diese beiden Classen von Krankheiten zu trennen, oder ob man sie ohne Nachtheil in einer allgemeinen Abhandlung über die Medicin vereinigen könne. Ueber die Auflösung dieses Problems nachdenkend ha-

P (6)

be er nun gefunden, daß es langwierige Krankheiten gebe, welche, streng genommen, mit den hitzigen zusammengestellt werden können, und andere, deren Natur und Verschiedenheiten der Art seyen, daß sie nicht in dieselbe Ordnung, wie die hitzigen, gebracht werden können. Diese Entdeckung habe ihn auf die Idee gebracht, die chronischen Krankheiten in mehrere Classen, und jede Classe in Gruppen oder Familien zu theilen, deren Verwandtschaft mit den hitzigen in den ersten Classen und Familien stark ausgedrückt sey, in den folgenden aber immer abnehme. Und da Dumas fast nichts über die organischen Krankheiten und erblichen Affectionen gesagt, habe er seine Untersuchungen besonders über diese zwey Ordnungen von Krankheiten ausgedehnt.

Nach vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen, welche die Verwandtschaft und die Verschiedenheiten der hitzigen und chronischen Krankheiten betreffen, werden nun vier Classen von chronischen Krankheiten aufgestellt. Classe I. *Maladies chroniques dépendant des constitutions médicales des Epidémies ou des influences de l'atmosphère.* Unter diesen werden die chronischen Entzündungen der Eingeweide, der Schleimhäute, der serösen Häute, des fibrösen Gewebes, gallichte, schleimichte und Nervenkrankheiten begriffen. Classe II. *Maladies chroniques dépendant d'autres causes que des constitutions médicales ou des influences épidémiques.* Hierunter werden die chronischen Krankheiten begriffen, die sich in Folge der hitzigen entwickeln, die durch giftige Substanzen bewirkten, die chronischen periodischen, die chronischen Entzündungen, welche von specifischen Fehlern abhängen, oder sich durch den Zusammenfluß mehrerer reizender Ursachen in schwachen und kachektischen Constitutionen entwickeln,

die chronischen Krankheiten der Eingeweide des Unterleibs, die passiven Hämorrhagien, die Krankheiten des Lymphatischen Systems und Affectionen des Nervensystems. Classe III. *Maladies organiques*. Von dieser werden sechs Abtheilungen angenommen, nämlich die *Affections anévrysmales, maladies organiques fibreuses, cartilagineuses et osseuses, maladies organiques produites par des tumeurs enkystées, affections hydatigénées, maladies tuberculeuses, maladies cancéreuses*. Classe IV. *Maladies héréditaires*.

Die Eintheilung der Krankheiten in hitzige und langwierige ist bekanntlich eine der ältesten. Daß aber die chronischen Krankheiten, wenn sie auch von den Alten keineswegs vernachlässigt worden sind, (wie besonders die Werke eines Aretäus, Caelius Aurelianus u. beweisen) eine genauere Bearbeitung verdienen, wird Niemand läugnen wollen. Eben so hat man längst anerkannt, daß die verschiedene Dauer der Krankheiten, wenn sie auch zum Theil von zufälligen Umständen abhängt, doch nicht ohne Beziehung auf das Wesen der Krankheiten sey, und daß zwischen acuten und chronischen Krankheiten außer der Dauer noch andere Verschiedenheiten Statt finden. Ob es indessen nöthig oder rathsam sey, die Eintheilung in acute und chronische Krankheiten als die oberste in der speciellen Pathologie und den nosologischen Systemen anzunehmen, ist ebenfalls längst bezweifelt und gezeigt worden, daß diese Trennung der Pathologie in zwey Hälften gar manches gegen sich habe, manches Willkührliche und Fehlerhafte veranlasse, daß dieselben Krankheiten bald hitzig bald chronisch seyn können. Hinreichend ist es bey der Betrachtung der einzelnen anzuzeigen, ob sie hitzig oder chronisch seyen, wie schon Celsus (Lib. III. c. 1.) sagte: "Ego, cum de singulis dicam, cujus quaque generis sit, indicabo."

Uebrigens hat der Verf. wohl die früheren Schriften, besonders französischer Aerzte, über chronische Krankheiten, organische Fehler, Tuberkeln u. benutzt; die Deutschen u. sind ihm aber unbekannt, wenigstens nicht einmal dem Namen nach angeführt worden. Bey den Krankheiten des Herzens nennt er nur Corvisart, nicht einen Testa, Kreyzig u. Neue und wichtige Aufschlüsse über die Natur der chronischen Krankheiten hat Rec. in dieser Schrift nicht gefunden.

J. W. H. Conradi.

### Ebendasselbst.

*E typographico regio; (colligebat Nic. Elig. Lemaire poeseos Lat. professor.) Publii Ovidii Nasonis Metamorphoseon libri XV. graece versi a Maximo Planude et nunc primum editi a Jo. Fr. Boissonade. 1822. XIV u. 717 S. gr. 8.*

Einem Zeitalter, welches die spätesten Schriftsteller des Alterthums, so wie die classischen seiner Aufmerksamkeit würdigt, und auch unbedeutendere Schriftwerke, welche die Früheren bey ihrem größeren Reichthum an Handschriften und ihrer minder umfassenden Sorgfalt zurückshoben und vernachlässigten, mit großem Eifer aus dem Dunkel hervorzieht, und mit Dank aufnimmt, diesem Zeitalter war auch die Herausgabe von Planudes Uebersetzung der Metamorphosen vorbehalten. Früher war sie wie die Uebersetzung der Heroiden bloß aus einzelnen Anführungen des Regius, Maugerius, und Nic. Heinsius bekannt, und diente zur Bestätigung von einigen Lesarten. Ihr critischer Nutzen ist bey der Menge und bey dem Alter der Handschriften gering, insbesondere weil sie nach einem schlechten Codex gemacht ist. — Eine bessere Handschrift scheint Planudes bey seiner Uebersetzung der Heroiden gehabt zu haben, welche van Eenep seiner längst ver-

sprochenen Ausgabe dieser Briefe beyfügen wollte. — Ferner trägt sie viele Merkmale von Uebereilung und Unkenntniß. Daß der griechische Mönch, dessen Gelehrsamkeit für jenes Zeitalter wirklich merkwürdig ist, vom Lateinischen nur eine unvollkommene Kenntniß gehabt hat, bewies schon seine oft herausgegebene Uebersetzung des Traumgesichts des Scipio (zu welcher auch neuerdings in der Ausgabe von Ciampi einige Fehler ausgezeichnet sind) noch mehr beweiset es diese Uebersetzung des Duid, welche wegen des poetischen Ausdrucks und der wenigen bekannten Worte in der That schwerer war. Sie ist in einem schlechteren und unreineren Griechisch abgefaßt als die eigenen Schriften des Platanus, und es kommen viele Uebersetzungsfehler und offenbare Mißgriffe vor. Wir finden nicht nur sehr häufig gleichlautende Casus und Genera verwechselt, Präpositionen in der Zusammensetzung mißverstanden, sondern oft haben auch Synonyme und ähnlichlautende Wörter spähafte Irrungen veranlaßt; so ist z. B. canorus Triton durch πολιδός übersetzt, vacare (leer seyn) durch σχολήν ἀγειν. illa tempestate (damals) durch χειμών. redditus (I. 349.) zurückgekehrt; popularia flumina durch ἐξοιδούντες (etwa populantia) nimbos (I. 262.) durch οὐρανοῦς (wenn es nicht ein Schreibfehler für δειφροῦς ist); ripae und rupes, lacus und lucus sind oft verwechselt. — Hr. Prof. B. gebrauchte bey seiner Ausgabe zwey Handschriften aus der Pariser Bibliothek, von welchen aber die eine nur einen Theil des Werks (bis VIII. 714.) enthielt. Beide wimmelten von Schreibfehlern, welche er sorgfältig verbesserte. Die hauptsächlichsten Abweichungen gibt er in den Noten, nebst einigen Scholien und Glossen vom Rande der Handschriften, deren Lesarten er nicht ängstlich befolgt, sondern öfters nach Gründen ändert. Zuweilen sind auch ausgelassene Worte und Sätze von ihm ergänzt. Auch enthalten diese Anmerkungen viele Verbesserungen, Nach-

weisungen von nachgeahmten Stellen, interessante Bemerkungen über die Schreibart und die am häufigsten dabey vorkommende Fehler besonders in den spätern Handschriften, und gelegentlich beygebrachte Verbesserungen in andern besonders späteren Schriftstellern; Beygaben, durch welche diese Ausgabe einer sonst ziemlich unbedeutenden und werthlosen Uebersetzung einen größeren Werth bekommen hat. Daß dieselbe auch einen besonderen Nutzen verspreche als Beförderungsmittel des griechischen Sprachstudiums unter uns und des Lateinischen unter den heutigen Griechen, wird von dem Herausgeber bemerkt; indeß möchte neben ihren andern Unvollkommenheiten die schlechte verderbte Sprache diesem Zweck wenig entsprechen, auch sind unlängst von geistreichen Griechen ähnliche Uebersetzungen in der echten alten und in der heutigen Sprache versucht, mit welchen diese in keiner Hinsicht auch nur verglichen werden kann. — Uebrigens besitzt der Herausgeber noch andere Inedita vom Planudes nämlich Panegyrici, Declamationen und Grammatische Schriften, welche er heraus zu geben verspricht. Aus den Grammatischen ist von ihm bey andern Gelegenheiten einiges beygebracht, wodurch kein großes Verlangen nach der Grammatik des Planudes erregt wird, die sich übrigens in mehreren Bibliotheken befindet, und eine Zeitlang in Ansehen war. In einer Lobrede auf den Märtyrer Diomedes fand Hr. Prof. B. die Vaterstadt des Planudes (Nicomeden) erwähnt (Praefat. S. XII.). Bisher glaubte man er sey aus Constantinopel, weil er in dieser Stadt am längsten war, und daher gewöhnlich der Constantinopolitaner heißt. — Diese Ausgabe von Pl. Metamorphosen ist ein Theil eines schätzbaren Werkes, nämlich der vom Prof. Lesmaire besorgten Sammlung lateinischer Klassiker mit den besten Commentaren.

Paris und Rouen.

Bey Bachel: Des lacunes et des besoins de

la législation française en matière politique et en matière criminelle, ou du défaut de sanction dans les lois d'ordre public. Par M. J. M. le Graveur, chevalier de la légion d'honneur, maître des requêtes aux conseils du Roi. Tome premier. IV u. 247 S. Tome second. 403 S. — 1824. — Octav.

Der Verf., bereits durch seinen *Traité de la législation criminelle en France*. Paris 1816. 2 Bände, rühmlichst bekannt, gehört nicht zu der Menge derjenigen Schriftsteller, welche aus Parteyrücksichten, die constitutionellen Einrichtungen Frankreichs, und dessen Gesetzgebung tadeln und angreifen. Als geachteter Staatsdiener, und als Patriot, dem seines Königs und seines Vaterlandes Wohl am Herzen liegt, geht er sowohl die Criminalgesetzgebung als die Verfassung desselben, mit prüfenden Blicken durch, und weist mit Mäßigung und wohlmeinend, deren Lücken und Unvollkommenheiten nach, um auf diesem Wege nothwendige Verbesserungen zu erwirken. Vollkommen wahr ist es daher, wenn er von sich sagt (T. II. p. 407.): *J'ai écrit avec indépendance, mais avec franchise, avec bonne foi; et de quelque manière qu'on combatte mes propositions et mes oppositions, personne, j'ose le croire, n'accusera, ne suspectera mes intentions ou du moins ne pourra le faire sans dénaturer ce que j'ai pensé et ce que j'ai dit. . . . J'ai demandé des garanties que je crois nécessaires; j'ai indiqué quelque fois ce qui me paroît juste et convenable; je me suis borné le plus souvent à mettre en évidence les besoins de la législation, sauf aux hommes d'État à y pourvoir; et persuadé que les tems de calme doivent amener des améliorations salutaires dans le système de nos lois, j'ai écrit constamment en présence de cet axiome si français: Fais ce que dois, advienne que pourra.* Was nun den Inhalt des Werks selbst anbetrifft, so



würde es wohl nicht zweckmäßig seyn, an diesem Orte tief in das Detail desselben hineinzugehen, theils, weil die besprochenen Gegenstände sich zu speciell auf die französische Verfassung, in politischer und criminalistischer Hinsicht, beziehen, theils, weil die engen Grenzen dieser Blätter solches nicht gestatten könnten; Ref. begnügt sich daher, den Plan des Verf. in kurzem angegeben zu haben, und verweist diejenigen Leser, welche sich für die Einzelheiten der Verfassung und der Criminalrechtspflege Frankreichs interessiren, lieber an das Werk selbst. Der erste Band bezieht sich auf die Rechtspflege, der zweyte auf die Charte und sonstigen organischen Gesetze.

### G ö t t i n g e n .

Ecclesiae christianae notio ex Catholicorum et Protestantium doctrina efformata et dijudicata. Cum appendice exegetico de sensu loci apud Marc IX. 49. 50. obvii Auctore Arnold. Carol. Conrad. Hoelty, Cand. Theol. Luneburg. 1824 S. 124. in 8. — Die Veranlassung zu dieser Schrift gab die von der hiesigen theologischen Facultät vor zwey Jahren aufgegebenen Preisfrage, welche damals der Vf. durch eine Krankheit zu bearbeiten verhindert wurde, denn bey dem lebhaften Gefühl ihrer eigenthümlichen und ihrer besondern temporären Wichtigkeit hielt er es für der Mühe werth, seine darüber angefangene Untersuchungen fortzusetzen, und die Resultate davon in einer vollendeteren Gestalt als er ihnen damahls hätte geben können, dem Publico mitzutheilen. Wir glauben versichern zu dürfen, daß sie diese wirklich erhalten haben. Schon die verständige und lichtvolle Ordnung, welche in der Schrift herrscht, verräth den eben so scharfen als klaren Blick, womit der Vf. das Ganze seiner Materie nach allen und mit allen ihrer Beziehungen überfab, am vorthheilhaftesten zeichnet sie sich aber als Probe-schrift eines jungen Gelehrten durch den gefesteten und ruhigen Gang aus, in welchem darin die Untersuchung gehalten ist. Auch die angehängte Abhandlung über Marc. IX. 49. 50. gibt eine Probe seiner exegetischen Behandlungsart, nach welcher man von dem jetzt als theologischen Repetenten bey uns angestellten Vf. nicht wenig zu erwarten berechtigt ist.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e    A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

142. Stück.

Den 4. September 1824.

---

Heidelberg, Leipzig u. Sorau.

Seit 30 bis 40 Jahren schien, wenn man bloß auf die öffentliche Stimmen achtete, in der Wortkritik des N. F. alles eigene Forschen erloschen zu seyn: so hallte alles einzig und allein von dem Recensionensystem in derselben wieder. Matthäi hatte zwar sich demselben widersezt, aber weder mit Waffen, die ihm einen Sieg, noch mit Waffenkünsten, die ihm Kampfgehülfsen versprechen konnten: nachdem er vom Kampfplatz abgetreten war, blieb dieser, öffentlich wenigstens, allerwärts leer. Dieser Friede in den Wissenschaften ist für sie kein gutes Zeichen, wie ja auch ein stehendes Heer nur seinen Geist behält, wenn es keinen Tag vor Kämpfen sicher ist. Jetzt endlich zeigt es sich, daß kein geschlossener Friede an der Waffenruhe Antheil hatte, sondern daß nur die Anhänger der Semlerischen Schule alle Zugänge zu öffentlichen Kampfplätzen in unseren litterarischen Blättern besetzt hielten und keinen Kampflustigen zuließen, daß aber im Verborgenen fleißige Waffenübungen getrieben wurden, um, so bald die Umstände es zulassen würden, sie

auch zu öffentlichen zu machen. Wie Herr D. Vater mit einem Text des N. T., nach einem ganz eigenen System recensirt, hervorgetreten sey, davon haben wir vor kurzem unsern Lesern Bericht erstattet (oben St. 108. S. 1095.): heute zeigen wir ihnen die Ankündigung einer seit mehreren Jahren vorbereiteten nach neuen kritischen Grundsätzen gearbeiteten Ausgabe des N. T. an. Wir nehmen die Nachrichten aus zwey nach einander erschienenen Schriften desselben Verfassers:

Curae criticae in historiam textus Evangeliorum. Commentationibus duabus Bibliothecae regiae Parisiensis Codices N. T. complures, speciatim vero Cyprium describentibus exhibitae a Joh. M. Augustino Scholz, Theologiae Doctore. Heidelbergae MDCCCXX, apud Mohr et Winter. 90 S. 4. und einer griech. Schriftprobe.

Biblisch-Kritische Reise in Frankreich, der Schweiz, Italien, Palaestina und im Archipel, in den Jahren 1818, 1819, 1820, 1821, nebst einer Geschichte des Textes des N. T. von Dr. Joh. Mart. Augustin Scholz, Prof. der Theologie auf der Universitaet zu Bonn. Leipzig und Sorau bey Fried. Fleischer 1823. 187 S. 8. nebst einer Kupfertafel mit Schriftproben aus griech. Handschriften.

Die Hauptsache beider Schriften ist eine, mit Beyspielen aus den auf einer kritischen Reise verglichenen Handschriften belegte Uebersicht der Schicksale des neutestamentlichen Textes, aus der eine kritische Behandlung des N. T. ihre Grundsätze abzuleiten hätte. Diese wollen wir zuerst darzustellen versuchen, und dann die Nebenpartieen der beiden Ausführungen mit ein Paar Worten nachhohlen. Was in der zweyten etwas verändert gefaßt ist, das nehmen wir als gegenwärtige Meinung des Verf. in unsre Darstellung der Kürze wegen so gleich auf.

Mit der neuesten neutestamentlichen Kritik wird angenommen, daß man in den ersten vier Jahrhunderten nach Christus mit dem Text der im N. T. gesammelten Schriften äußerst willkürlich verfahren habe; dagegen aber vom 4. bis zum 15. Jahrhundert, wo das N. T. gedruckt wurde, mit der größten Genauigkeit, den ehrfurchtsvollen Begriffen gemäß, die man von ihm gefaßt hatte; wie sich die Abschreiber keine freyen Aenderungen erlaubten, so auch die Revisoren der Handschriften nicht; was diese etwa corrigirten, war immer aus anderen Handschriften genommen. Bis zum vierten Jahrhundert hatte sich bereits ein doppelter Text, ein byzantinischer und alexandrinischer, gebildet; beide wurden mit der größten Treue auf die Nachwelt in zweyerley Handschriften in ihrer ganzen früheren Einrichtung, ihren Fehlern und Eigenheiten fortgepflanzt. Der byzantinische Text zeichnete sich (wie der receptus) durch erklärende, der alexandrinische durch grammatische Aenderungen aus. Doch stößt man auch auf Vermischungen beyder Texte, weil mancher Abschreiber mehr als einen Codex vor sich liegen hatte, wenn er schrieb. Es können aber solche Handschriften wegen ihrer Characterlosigkeit keine besondere Classe bilden. Der byzantinische Text bekam nach und nach die Oberhand, und ward allein herrschender kirchlicher Text. Von Constantinopel giengen hauptsächlich Glaubensprediger in die heidnische Welt aus, die den Neubekehrten den Ritus ihrer Hauptkirche aufdrangen, und sie nur so lesen ließen, wie diese las. Constantinopel, die zweyte Hauptstätte des christlichen Abschreiberfleißes, litt weniger von den Arabern als Alexandrien, die erste Hauptstadt der griechischen Litteratur; in letzterer und ihren Diöcesen wurden mehrere Handschriften bey jenen Kriegszerstörungen vernichtet als in den Kirchengebieten der erstern; als in jener das Abschreiben der Handschriften seltener wurde,

fuhr man zu Constantinopel fort, mit dem alten Eifer Kirchenbücher abzuschreiben; der byzantinische Text wurde nach und nach der häufigste, und dadurch unter den griechischredenden Christen der beliebteste. Der Alexandrinische Text würde noch seltener geworden seyn, hätte man nicht aus Ehrfurcht vor dem Alterthum der Handschriften, in denen er übrig war, ihn für solche Manuscripte gewählt, die man für Bibliotheken abschrieb (wie der Fall bey Reg. 14. 50. 72. 177. 139 u. s. w. sey), folglich häufig nicht in Ländern, in denen griechische Calligraphie zu Hause war, sondern außerhalb Aegypten auch in Frankreich, Sicilien, und an einigen andern nicht bekannten Orten. Man fand sie daher zu schlecht, nachlässig und leichtsinnig abgeschrieben, als daß man sie zum kirchlichen Gebrauch hätte bestimmen mögen. Dahin gehöre Reg. 375, den man für den Repräsentanten der Kirchenbücher in Frankreich, so lange noch im südlichen Frankreich griechische Sprache geredet wurde, ansehen könne, so wie Reg. 305 und 383. für den in Aegypten. Zwar lasse sich das Vaterland den Handschriften von diesen beiden Texten nicht aus Gemälden, Unterschriften und Randbemerkungen erkennen, denn die wenigsten seyen damit versehen; auch nicht aus Menologien, denn die wenigsten seyen zum Kirchengebrauch bestimmt gewesen; eben so selten aus den Schriftzügen, denn in Alexandrien und Byzant habe man sich gleicher Uncialen bedient: nur zuweilen verriethen die Züge einen lateinischen Abschreiber durch die mehr lateinische Form ihrer Uncialen, wie D (Cantabr.), E der Apostelgeschichte, G. F und vielleicht manche andere, die sich dadurch als im Occident geschrieben kenntlich machten. Aber auf ihr Vaterland könne die Orthographie, die in Aegypten viel Eigenthümliches gehabt habe, führen; desgleichen das Vaterland der alten Uebersetzungen, und der Kirchenväter, und anderer Kirchenschriftsteller, die mit ihrem Text über-

einkommen. Mittelft dieser Kriterien lasse sich dem Byzantinischen Texte zu eignen, in den Evangelien E F G H S, in der Apostelgeschichte und den Katholischen Briefen Mod. 196. G., in den Paulinischen Briefen H J, dagegen dem Alexandrinischen Texte, in den Evangelien A B C D E F, in der Apostelgeschichte A B C D E F, in den Paulinischen Briefen A B C D E F G, in der Apokalypse A C.

Der Byzantinische Text müsse nach der Geschichte der Leitstern der Kritik des N. T. seyn; ihr zufolge sey er der unverdorbenste; er sey am reinsten geblieben, von gewaltsamen und zufälligen Veränderungen freyer, und nähere sich dem ursprünglichen. Die neutestamentlichen Schriften seyen ja für Gemeinen in Griechenland und Klein Asien ursprünglich bestimmt gewesen; von hier aus müsse man also auch ihren echten Text am ersten erwarten. Hier habe man sich, des heiligen Scheues vor ihren Verfassern voll, in frühern Zeiten gewiß keine solche Freyheiten, wie die Grammatiker zu Alexandrien mit demselben erlaubt; mit der Entfernung der Zeit habe sogar die Ehrfurcht vor den heiligen Verfassern eher zu- als abgenommen; die Bischöfe hätten hier über der reinen Erhaltung des neutestamentlichen Textes mit Urgrausen gewacht: daher auch nicht Eine Klage über Corruptionen desselben gehört werde. Die Richtigkeit des Textes in Griechenland und Kleinasien werde von sechs in Palästina geschriebenen Handschriften, die aus sehr alten, in einem Kloster auf dem heiligen Berge zu Jerusalem befindlichen Manuscripten geschlossen wären, bestätigt. Solange noch das Griechische Landessprache von Palästina war, und daselbst griechische Handschriften abgeschrieben wurden, so möge der griechische Text aus den uralten Manuscripten genommen worden seyn, mit welchen der Bischof Alexander zu Jerusalem seine Bibliothek versehen

haben soll (Euseb. VI. 20). Daher stimmten auch mehrere in Palästina oder in seiner Nachbarschaft abgefaßte Uebersetzungen, wie die Arabische Version neben dem Griechischen Text in einer Handschrift zu Jerusalem, eine andere aus Palästina stammende Arabische im Cod. Vatic. 13, Adlers Syrische Versio Hiersolymitana, die Peschto und die Philoxeniana, jene aus dem 3ten, diese aus dem 6ten Jahrhundert, überein. Zwar hätten diese Uebersetzungen auch mancherley mit dem Alexandrinischen Texte gemein: ob dieses aber zu verwundern sey, da Pamphilus in Aegypten gekaufte Handschriften in seine Bibliothek nach Cäsarea gebracht habe? ob sich nicht aus diesen hätten Alexandrinische Lesarten in den Palästinitischen Text schleichen können?

Wir haben geflissentlich den Verf., ohne ihn zu unterbrechen, allein sprechen lassen. Obnehin läßt sich über sein kritisches System kein Urtheil fällen, so lange nicht die vollständigen Beweise für dasselbe geführt sind; und ob gleich einiges von seinen Vorstellungen mit Beweisen aus den von ihm verglichenen Handschriften belegt ist, so verweist er doch wegen der meisten auf seine Ausgabe des N. T., die er dabey ankündigt. Doch können wir nicht läugnen, daß uns auch gegen manches, was nicht von seinen Vorgängern in der neuesten Zeit erborgt ist, Zweifel aufgestiegen sind. Wir wenden nichts dagegen ein, daß er aus der Occidentalischen und Alexandrinischen Recension der Neuern nur eine einzige gemacht hat, die er aus Alexandrien ableitet, und daher Alexandrinischen Text nennt: es läßt sich mit manchen Gründen die Unwahrscheinlichkeit der Absonderung der Erscheinungen, die zu erklären sind, unter zwey sogenannten Recensionen erweisen, ob wir gleich uns nicht erinnern, die Gründe irgendwo gefunden zu haben, warum sie der Verf. verwirft. Ein Hauptzweifel hat uns nur immer

beym Lesen beunruhiget: wenn sich der Byzantinische Text dem ursprünglichen der Verfasser am meisten nähern sollte, so müßte er reicher an hebräischartigen Lesarten seyn, als er zu seyn scheint. An nicht wenigen Stellen hat sie noch der Alexandrinische Text, wo sie im Byzantinischen verschwunden sind. Das Bild, das der Verf. von der Genauigkeit der Asiaten in Ansehung der unveränderten Beybehaltung des neutestamentlichen Textes entwirft, scheint zu stark ins Schöne gemahlt. "Die Denkmähler, deren sie sich als Vorlesebücher bedienten, waren so richtig abgeschrieben, daß keine Klagen statt finden konnten" — hätte doch mit zusammengestellten tüchtigen Beweisen belegt werden sollen. Die 50 Handschriften, welche Constantin der Große von Eusebius aus Casarea zum Gebrauch der Kirchen zu Constantinopel verschrieben und erhalten hat, und deren Text aus der Muttergemeinde nachher (selbst nach des Verf. Vorstellung) wahrscheinlich der Kirchentext ihres ganzen Kirchengebiets geworden ist, lassen uns einen rein Alexandrinischen Text daselbst erwarten. Denn Eusebius ward von Constantin dem Großen bloß deswegen mit diesem Auftrag beehrt, weil er ihn in dem Besiz der besten Handschriften dachte; und Eusebius, dieser große Verehrer des Origenes, schätzte besonders die Codices Origenianos d. i. diejenigen, welche Origenes für die besten erklärt hatte, und das waren, wie man aus Origenes Werken sieht, Handschriften mit dem Alexandrinischen Text. Aus der Reisebeschreibung S. 173. ersieht man, daß diese Nachricht des Eusebius auch den Verf. in Verlegenheit gesetzt hat; er scheint sich aber viel zu leicht aus derselben zu ziehen. Und wäre, was er von seinen Palästinsischen Handschriften sagt, etwas mehr als Vermuthung? Dies sey genug zum Beweise, daß wir den Verf. mit Nachdenken gelesen haben, ob wir uns gleich jetzt noch alles Urtheils über sein kritisches System enthalten. Wir bemerken nur noch, daß auch der Verf. viele Corruptionen



des Textes aus Scholien ableitet, und die meisten derselben auf die ersten Jahrhunderte zurückführt, nur nicht (wie Matthäi) namentlich auf Chrysostomus und Origenes.

Was über einzelne Handschriften und Uebersetzungen bey Gelegenheit dieser Uebersicht der Schicksale des neuteamentlichen Textes vorkommt, haben wir der Kürze wegen und als den Theil dieser Schriften, der aus ihnen selbst, wenn er gebraucht werden soll, geschöpft werden muß, geflissentlich übergangen; am umständlichsten ist der Verf. darüber in seiner Reisebeschreibung, da sie das enthalten sollte, was einst in der Darstellung seines gesammten kritischen Apparats, welcher die Prolegomenen seiner Ausgabe bestimmt sind, ohne ein Mißverhältniß zum Ganzen nicht aufgenommen werden könnten. Der Verf. hat einen sehr ansehnlichen Vorrath von Lesarten zum N. T. aus Griechischen, Lateinischen, Syrischen und Arabischen Handschriften in den Ländern, die auf dem Titel seiner Reisebeschreibung genannt sind, zusammengebracht. Möge er damit uns weiter bringen können, als wir bisher waren!

Die lateinische Schrift enthält zwey Abhandlungen: 1. de critica N. T. generatim, imprimis vero de studio hoc critico e Codd. bibliothecae regiae Parisiensis adjuvando. 2. de Codice Cyprio et familia quam sistit. Die lange Neugierde nach der Beschaffenheit dieser Handschrift, die man nur durch Richard Simon und Montfaucon, und die Simonischen Excerpte bey Millius sehr unvollkommen kannte, ist durch die von ihr hier gegebene Beschreibung vollkommen gestillt. Sie enthält die vier Evangelien mit allerley kritischen Anhängen, ist mit länglichen Uncialen, ohne alle Worttheilung, nach Stichen, deren Ende nur durch Punkte angezeigt sind, ohne Jota adscriptum oder subscriptum, mit oft falsch gesetztem spiritus asper und lenis, hie und da mit beygefügen Accenten, die aber so falsch sind, daß sie unmöglich aus der abgeschriebenen Handschrift genommen seyn können, mit den in alten Manuscripten gewöhnlichen Abbreviaturen nach den Schriftzügen obngefähr im achten Jahrhundert, wahrscheinlich auf der Insel Cypern selbst, geschrieben, und ist 1673 aus Cypern in die Colbertinische Bibliothek gekommen. Sie hat einen gemischten Text und hält es bald mit dem Alexandrinischen bald mit dem Byzantinischen, bald tritt sie in die Mitte zwischen beide; bey vielen ihrer eigenthümlichen Lesarten hat sie nur einige Gefährten, bey wenigen gar keine.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

143. Stück.

Den 4. September 1824.

---

## R a n d e r s.

Bey Elmenhof 1822: Färöiske Quæder om Sigurd Fosnersbane og hans Æt. Med et Anhang. Samlede og oversatte af Hans Christian Lyngbye, Sognepræst i Gjesing. Med en Indledning af P. E. Müller, Dr. og Prof. i Theol. Udgivne ved kgl. allernaadigst Understøttelse. XXII S. Vorrede und 592 S. in Octav.

Zwischen dem 61sten und 62sten Grad nördlicher Breite liegen die Färöer, von den schetländischen Inseln 45 Meilen, von der nächsten norwegischen Küste 84 Meilen entfernt. Der Mangel an Holz erlaubt nicht Schiffe zu bauen und die geringen Erzeugnisse des Landes locken keine Fremde herbey; somit leben auf 23 Quadratmeilen etwa 5000 Menschen wie in völliger Abgeschlossenheit und an manchen Orten wird oft in Jahrzehnden kein fremdes Gesicht erblickt.

In der Heidenzeit waren diese Inseln ein bequemer Aufenthalt für Seeräuber. Als dieser Erwerbszweig in Abnahme gerieth, blieb Viehzucht und Fischerey das wichtigste, denn Kornbau war immer unbedeutend. Unter einem warmen Himmel trennen diese Beschäftigungen die Menschen, hier, wo

es so kalt ist, daß an einigen Orten der Schnee manchmal den ganzen Sommer über nicht völlig wegethaut, sind sie ein Mittel der Vereinigung. Seefischeren kann so hoch im Norden, wenn sie Vortheil bringen soll, nur in Gesellschaft getrieben werden; Viehzucht leitet zum Ackerbau, denn um hinlängliches Futter zu schaffen, muß das Land sorgfältig bebaut, das Heu in Scheunen eingesammelt werden. Die Schafe, welche den größten Reichthum der Bewohner ausmachen (daher ohne Zweifel der Name Färder, Schafinseln) suchen sich selbst im Winter wie im Sommer ihre Nahrung; aber die Verarbeitung der Wolle zu Kleidungsstücken beschäftigt die Bewohner in den Wintermonaten und hält sie in den Häusern, wo ganze Familien in den Rauchstuben oder den allgemeinen Arbeitsstuben vereinigt sind. Hier so wenig, als ehemals in den Trinkstuben der alten Nordbewohner, findet sich ein Ofen oder eine Zimmerdecke, sondern der Rauch steigt durch eine Oeffnung des Dachs hinaus. Auf diesen westlichen Endpuncten des Nordens mögen Lebensweise und Sitten aus alter Zeit sich erhalten haben, wie auch die Sprache, über welche Rask in der dänischen Ausgabe seiner Grammatik einen besondern Abschnitt geliefert hat, der altnordischen sehr nahe steht. Das Stammland, fremden Einflüssen zugänglich und von den Begebenheiten der Jahrhunderte bewegt, veränderte nach und nach Sitten und Sprache; wo aber ein Volk ohne Geschichte und ohne Berührung mit der Welt fortbauert, da sind oft ein paar Menschenleben nöthig, um die geringste Veränderung einzuführen.

Das größte Vergnügen auf den Färder besteht im Tanz. Alt und Jung nimmt Theil daran, denn bey der stillstehenden Arbeit und dem feuchten Wetter ist er eine Nothwendigkeit. Von Weihnachten bis Ostern ist eigentliche Tanzzeit, allein auch sonst, an Feyertagen und auf Hochzeiten wird getanzt.

Bald ist der eine, bald der andere Vorsinger, aber alle, die singen können, stimmen bey dem Refrain mit ein. Der Tanz besteht darin, daß Männer und Frauen gemischt einander bey den Händen fassen und drey Schritte tactmäßig voran oder zur Seite thun, worauf sie entweder etwas balanciren oder einen Augenblick still stehen. Wer dabey nicht acht gibt, verwirrt den ganzen Tanz. Der Gesang aber dient nicht bloß, wie Tanzmusik, die Schritte zu ordnen, sondern auch durch seinen Inhalt den Geist anzuregen. Man kann es den tanzenden ansehen, daß sie nicht gleichgültig dabey bleiben, sie bemühen sich vielmehr in ihren Mienen den verschiedenen Inhalt des Liedes auszudrücken. Dies bringt in den Tanz, so einförmig er an sich ist, eine eigene Lebendigkeit; Jung und Alt bleibt den ganzen Abend, fast ohne Unterbrechung, in den Reihen. Bey den Hochzeiten werden bestimmte Lieder gesungen, wovon die beiden ersten so langsam sind, und der Tanz selbst so anständig und ernsthaft ist, daß sogar die ältern Prediger ihn in ihrer Amtskleidung mitzutanzten pflegten. Die Beschreibung davon, so wie eine anschauliche Darstellung der alten und merkwürdigen Hochzeitsgebräuche von Hrn. Lyngbye befindet sich in Nyerups Reisejagttagebuch I 202-221.

Die Zahl der Tanzlieder ist so ansehnlich, daß in den größern Bauernhöfen derselbe Gesang in einem Winter kaum wiederholt wird. Die meisten sind von sehr bedeutendem Umfang, demohngeachtet ist auch nicht ein einziges je auf den Inseln aufgezeichnet worden, sondern sie werden lediglich im Gedächtniß aufbewahrt. Natürlich weiß nicht jeder alle Gesänge, an dem einen Ort hat man Vorliebe für diese, an dem andern für jene.

Es gibt ein schon hundert und funfzig Jahre altes Zeugniß von dem Daseyn dieser Lieder, ihrer gedenkt nämlich Lucas Debes in seiner Faeroa

reserata Kopenh. 1673. Ein noch jetzt lebender Färbewohner, Jens Chr. Svabo, war der erste, welcher im Jahre 1781 und 1782 einen Theil derselben aufzeichnete. Von seiner in der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrten Sammlung, wird hier S. 10. 11. das Verzeichniß mitgetheilt: zum Theil alte, zum Theil neuere Lieder, im Ganzen 52 Stück. Im Jahre 1817 unternahm Hr. Pf. Lyngbye eine Reise nach den Inseln, in der Absicht, Beiträge zu seiner Hydrophytologia danica zu sammeln. Er fand Svabo's Besergniß über den Untergang der alten Lieder ungegründet, sie waren noch so frisch im Andenken und Gebrauch, daß er nicht zweifelte, Svabo's Handschrift würde sich noch jetzt aus der mündlichen Ueberlieferung ergänzen lassen. Bey Regenwetter, welches botanische Excursionen nicht gestattete, nahm Hr. Lyngbye aus dem Munde eines alten Mannes, der dafür Tagelohn empfing, die Lieder von Sigurd Fosnerstödter auf, denn diese schienen, bey ganz richtigem Tact, ihm besonders merkwürdig und befanden sich nicht in der Svaboischen Sammlung. Sie sind wie die ältesten, so den Einwohnern die liebsten und keine werden so häufig gesungen, ja nicht selten hört man Redensarten, welche daraus in das tägliche Leben übergegangen sind; z. B. "Du bist nicht besser, als Reigin!" Mit einer Uebersetzung ins Dänische ausgestattet, kamen sie hernach in die Hände des Hn. Prof. P. F. Müller, der davon bereits in der trefflichen Sagenbibliothek (II. S. 420 — 430). Gebrauch machen konnte. Da er den Werth dieser Ueberlieferungen wohl erkannte, bemühte er sich deshalb noch weiter, und um die Lieder, deren jener Alte sich nicht mehr vollständig erinnerte, vervollständigen zu können, wendete er sich mit schriftlicher Bitte an Hrn. Pfarrer Schröter auf Süderø und Hn. Amtsprobst Henke. Beide er:

gänzen nicht nur bereitwillig das Fehlende, sondern schickten auch ganz neu Aufgefaßtes und endlich ein Verzeichniß aller noch jetzt gangbaren, aus alter Zeit herrührenden Lieder. Dieses ist hier S. 16-20. abgedruckt und besteht, wenn man die einzelnen Stücke, aus welchen ein Fabelkreis zusammengesetzt ist, wie billig, mitzählt, aus 178 Liedern. Welch ein Reichthum von Poesie lebt hier auf engem Raum unter einem kleinen Volk! wie thut sich das natürliche Verlangen des Menschen darnach kund! Dabey muß man bedenken, daß einige von großem Umfang sind, wie z. B. das Lied von Brynhild allein 220 vierzeilige Strophen enthält.

Auch neue Lieder dichten die Bewohner der Färöer auf Begebenheiten, die ihnen merkwürdig scheinen, besonders Spottlieder. Soll ein solches Lied öffentlich gemacht, d. h. als Tanzmelodie eingeführt werden, so richtet man es ein, daß der Held davon, ohne es zu wissen, gegenwärtig ist. Zwey handfeste Bursche fassen ihn dann, wenn der Tanz anhebt, bey den Händen, und so muß er das ganze Lied, er mag wollen oder nicht, durchmachen. Findet es Beyfall, so wird es dann allgemein aufgenommen. Die alten Lieder heißen Qveair (Quäder), die neuen Taattir, welches von dem isländischen Thâtt, Bruchstück abstammend, ein kürzeres Lied bedeutet.

Gewiß wäre ein Abdruck sämtlicher bereits aufgefaßter Lieder erwünscht, indeß erkennen wir es dankbar an, daß königliche Unterstützung es möglich gemacht, das wichtigste vorerst durch den Druck zu sichern und zu verbreiten. Demnach erhalten wir die Lieder von Sigurd und dessen Geschlecht, einen Theil nach Hrn. Eynghyes, einen andern nach Hrn. Schröters Aufzeichnungen; doch die von letzterm nachgesendeten Stücke hat Hr. Eynghye erst sorgfältig und nicht ohne Mühe geordnet und gereinigt. Von ihm allein rührt auch überall die dänische Uebersetzung, die ohne Zweifel ein bedeuten-

des Hülfsmittel zum Verständniß des Originals ist. Uebersetzungen dieser Art haben mehr Schwierigkeit, als man glaubt, da es gerade nicht leicht ist, bey dem schlichten und ganz kunstlosen Ausdruck ohne Zwang die Reime herbeizuschaffen. Der Verf. hätte wohl besser gethan, diesen ganz aufzugeben und sich auf wörtliche Treue zu beschränken, doch hat er vielleicht billige Rücksicht auf Leser genommen, die sich mit dem Original gerade nicht befassen wollen oder können. Im ganzen hat er sich ziemlich rein gehalten von fremdartigen und modern zierlichen Ausdrücken; Beyspiele davon wären folgende: S. 49. "jeder sank in des Todes Arm", wo im Original steht: keiner kam von dem Kampf zurück S. 136. "so lautet des Skalden Gesang" für: so ist mir gesagt. Dies stört, weil man gleich fühlt, daß es dem natürlichen Ton und der eigenthümlichen und reinen Farbe der Lieder widersteht.

Ganz vollständig besitzen wir indessen den Sagenkreis von Sigurd, zugleich den größten unter allen auf den Färöern, noch nicht, denn Rec. findet in dem Schröterschen Verzeichniß S. 16. als hierhergehörig noch angemerkt: Angankaari, Grujms Rujma und Dvörgamoijnar, das letztere besteht aus vier einzelnen Liedern und handelt von Zwergenmädchen, welche dem Sigurd Geschenke gegeben haben, in dem Riesen von Letraberg S. 470. B. 93. kommt sogar eine Beziehung darauf vor. Diese Lieder (wovon das erstere, so viel sich aus der Ferne schließen läßt, schon in der Svaboischen Sammlung Th. II. Stück 7. vorzukommen scheint) sollte Hr. Lyngbye noch als einen Nachtrag zu liefern suchen, damit seinen Verdiensten um die Poesie nicht das Geringste abginge.

In der wohlgeschriebenen Einleitung verweilt die Betrachtung bey dem, was eine solche Ueberlieferung merkwürdigen darbietet. Hier wird auch, wie sich von Hrn. V. E. Müller erwarten ließ, das Verhältniß derselben zu der nordischen und deutschen Sage

berücksichtigt. Letztere ist in ihrer besondern Bildung (wir sehen dabei nicht auf das Gemeinsame, auch nicht auf einzelne Züge, wie z. B. der ist, daß Sigurd in der Edda schon *inn sudraeni* der südliche d. i. der Deutsche heißt schon früh in den Norden gedungen, ausgemacht schon im zwölften Jahrhundert; der Sammler der Eddalieder gedenkt ihrer ausdrücklich. In diesen Färöischen Gesängen zeigt sich zuvörderst ein offener Zusammenhang mit der nordischen Sage, daraus erklären sich allein die jetzt unverstandenen Namen *Malmaring* für *Rinarmálmr*, *Váoluo* für *Vafurlogi* und andere, die man in der Vorrede S. XVI. Anm. zusammengestellt findet. Nur ist überall ein Bestreben sichtbar, das heidnische und mythische zu unterdrücken. Die Fabel selbst hat Anfangs, in den Liedern von *Reigin* und *Brynhild* bis zu *Sigurds* Nord, im Ganzen ziemliche Uebereinstimmung mit der *Volsunga Saga*, aber auch manches ihr allein zugehörige. Dies bezieht sich nicht bloß auf einzelne Züge, sehr merkwürdig trifft man hier eine Episode, die sonst nicht bekannt ist, gleichwohl in den Kreis der Begebenheiten paßt und welcher, wie P. E. Müller anmerkt, ein eddisches, jetzt verlorenes Lied gar wohl zu Grund liegen kann. Es ist der Gesang von *Ísmal*, aus 61 Strophen bestehend, welcher die Hochzeit zwischen *Ísmal* und einer Schwester *Sigurds*, die den Namen *Schwanhild* *Sonnenblume* führt, beschreibt; *Sigurd* sieht hier zum erstenmal die *Brynhild* und betroffen von ihrem Anblick zerbricht er den goldenen Becher in seinen Händen. Ähnliche Züge, Erstaunen und Selbstvergessen anzudeuten, könnten aus andern Sagen daneben aufgestellt werden. Um so eher aber darf man hier ein eddisches Lied vermuthen, als das, welches in der Edda diese Stelle einnehmen sollte, verloren ist, die *Volsunga Saga* aber in der Art, wie *Sigurd* die *Brynhild* kennen lernt, einen Widerspruch enthält. *Schwanhild* ist zwar nicht als *Sigurds*



Schwester in der Edda bekannt, wohl aber als seine Tochter und einen Zusammenhang zwischen beiden scheint dem Rec. der Name *Sonnenblume* anzudeuten, denn von der Schwanhild heißt es zweymal ausdrücklich in der Edda: "sie war weißer als der klare Tag und den Sonnenstrahlen gleich" (Kopenh. Ausgabe II. S. 236. Str. 52. und S. 532. Str. 14.); auch in der *Volsunga Saga* wird sie mit der Sonne verglichen. Der *Brynhild* Mutter wird hier *Gunild* genannt (S. 118 und 360), welcher Name sich in der Edda nicht findet.

Bei der Erzählung von *Sigurds* Tod folgen die färbischen Lieder dagegen der deutschen Sage und zwar wie sie die *Vilfina Saga* enthält. Eben so im Fortgange der Geschichte, von der Vermählung der *Gudrun* mit *Atle*, dem Zuge der *Giukung*, *Hagens* Gespräch mit dem Meerweib, bis zu dem letzten Kampfe. Auch *Dieterich* von *Bern* tritt auf und sein Feuerathem ist in Gift verwandelt, das er als Drache ausspeit. Die *Giukung* rächt *Adrian*, gleichfalls der deutschen Sage gemäß, aber die That selbst wird hier mit Umständen erzählt, die Aehnlichkeit haben mit der Darstellung der hvenischen Chronik welches beweiset, daß auch diese keine willkürliche Umdichtung enthält. Uebermahl's der nordischen Sage folgen die Lieder von *Ragnar* und *Uslaug*. Mit diesen endigt der zusammenhangende Kreis und die letzten drei Stücke: der Riese von *Holmgard*, das Lied von *Quörsin* und der Riese von *Petraberg* erzählen besondere Begebenheiten von *Sigurd*, *Wittig* und *Dieterich*, von welchen sonst nichts bekannt ist. *Wittig* zieht hier in Gesellschaft mit *Sieafried* auf Abenteuer aus. Besondere Rücksicht verdient ein Zug in dem Liede von *Quörsin*: *Dieterich* nämlich ist furchtsam und flieht vor dem Kampfe nach Haus. Gerade so erscheint er mehr als einmal in den deutschen Gedichten. *Hildebrand* muß ihn erst aufmuntern, ausschelten, selbst mit

ihm kämpfen, ehe er einen Entschluß faßt und einen gewissen natürlichen Widerwillen vor der Gefahr überwindet, ja im Rosengarten gebraucht der Alte die List, sich für todt ausgeben zu lassen, um seinen Herrn in Zorn und Eifer zu bringen, in welchem er dann alles besiegt; "mir ist erwarmet nû daz bluot!" ruft er selbst im Biterolf (B. 8159) aus, als er sich zum Kampf mit Siegfried entschlossen hat. Ohne lebendige Kenntniß von der deutschen Sage wäre dieses färdische Lied nicht entstanden, denn eine solche Uebereinstimmung im Charakter beweiset nicht weniger als Uebereinstimmung in der Fabel.

Aber wir müssen etwas von Art und Weise dieser Lieder reden. Äußere Form, Gang der Erzählung haben sie mit den dänischen *Kjæmpe Viser* gemein, sonst aber sind sie diesen an poetischem Werth und innerem Gehalt nicht gleichzustellen. Sie haben nicht jene Tiefe der Anschauung, die Freyheit und Kühnheit der Gedanken, und das Ueberraschende der Wendungen. Die Erzählung ergießt sich hier in einem ruhigen, gleichmäßigen, etwas breiten Fluß und man scheint so sehr des Eindrucks der Fabel selbst auf die Gemüther sicher zu seyn, daß man auch nirgends das Bestreben bemerkt zu überraschen oder die Neugierde zu spannen; jedoch ist die Darstellung überall natürlich und angemessen. Das Lied von Quörfin unterscheidet sich von den übrigen durch eine gewisse Lebhaftigkeit und wahrhaft poetisch ist darin die Beschreibung der nächtlichen Wirthschaft der Riesen und Zwerge. Auch manche epische Anklänge haben sie mit den *Kjæmpe Viser* gemein. B. B. die Jungfrau lächelt unter dem weissen Linnen; ehe die Helden eingehen, ziehen sie ihr Kleid über die Schulter; der Trauernde wird schwarz wie die Erde; die Berufung: "das ist mir in Wahrheit gesagt!" oder: "so geht die Sage!" Auch der Name *Sjúrur snéare* (S.

139.) ist das dänische Sivard snarensvend. Eddisch ist der Spruch (S. 32.); "die Nornen (Nodnar) haben mir das bestimmt!" "niemand kann dem Tod entfliehen!" und der tiefpoetische Ausdruck S. 464: "die Zwergensprache (das Echo, in den Kenningar) sang, bey den Schwertschlägen in jedem Berg." Ueberraschend dabey eine Uebereinstimmung in unserm deutschen Gedicht von Eken Ausfahrt, wo es Str. 149. heißt: "ihr Schlagen war so stark, daß es Berg und Thal Stimme gab." Gene Warnung: "der junge Wolf (Mäher des getödteten Waters) wächst auf mit scharfem Zahn im Munde!" scheint im ganzen Norden verständlich gewesen zu seyn, nicht nur hier (S. 62.) und häufig in den Kjömpe Biser, auch in der alten Edda (II. 217.) und in der Volsunga Saga (Cap. 30) kommt sie vor. — S. 458. Str. 63. heißt es von Sigurds Mannen: "sie wußten nicht wo sie waren, im Himmel oder auf Erden;" ähnlicherweise sagt Sigurd zu Reigin (-Volf. Saga Cap. 28.): "du wußtest (vor Schrecken) nicht, was Himmel oder Erde war." In dem entsprechenden Eddalied fehlen diese Worte. Das Gleichniß: "froh, wie der Vogel beym hellen Tag" (S. 122.) haben wir gerade so in der Vilfina Saga (Cap. 39.) auf Vidga angewendet wiedergefunden, aber auch einer unserer Minnesänger des 13ten Jahrh. kennt es: "vröuwet sich mîn gemuete sam diu kleinen vogelin sô sie sehent des tages schîn." (Man. S. II. 102<sup>b</sup>). Dagegen gewiß eigenthümlich färbisch ist folgendes: "Ísmal hatte Wangen roth wie eine Hummerscheere und Augen wie eine Taube," d. h. blaue, erklärt Hr. L yngbye, denn die wilden Tauben auf den Färder sind blau, wenn nicht wirklich das sanftblickende Taubenauge gemeint ist. Der Ausdruck: "ein Kind schön, wie ein Tropfen Blut im Schnee" (S. 128. Anmerkung) läßt das Daseyn jener alten Sage vermuthen, die im Parcifal

so bedeutend wirkt und noch in deutschen Mährchen fortbauert.

Auch über die Herkunft dieser Lieder hat P. E. Müller Untersuchungen angestellt. Schon Svabo bemerkte in der Einleitung zu seiner Sammlung und Henke bestätigte eine auf den Färöer umgehende Sage, wornach diese Lieder aus einem Buche herrühren, welches durch ein gestrandetes isländisches Schiff nach Sandö gekommen und so groß gewesen sey, daß ein Saumroß es nicht habe auf einer Seite tragen können. Von einem solchen Buche findet sich aber keine Spur, weder auf den Inseln noch in Kopenhagen, wohin es soll gekommen seyn und wo es unmöglich der Aufmerksamkeit der Sammler entgangen wäre. Mit Recht nimmt Hr. P. E. Müller an und führt es aus, daß die Färöbewohner gerade diese Lieder von Sigurd weder von Dänemark aus durch die Rjämpe Wiser, die von sehr abweichendem Inhalte sind, noch von den Isländern haben erhalten können, sondern sie aus dem Norden, wo von den ältesten Zeiten her diese Sage der Hauptgegenstand der Dichtung gewesen ist, mitgebracht haben. Sie zeigen auch überall Selbstständigkeit und während sie die altnordische Darstellung in der Hauptsache beybehalten, haben sie sich aus sich selbst erweitert. Die deutsche Sage ist hier so gut, wie in den Rjämpe Wiser und der hvenischen Chronik mit der nordischen lebendig vereinigt und es kann gar wohl seyn, daß sich hier noch Züge aus jener erhalten haben, die bey uns verloren sind. Ueberall hat hier die Schrift nichts gewirkt, sondern lediglich mündliche Ueberlieferung.

Noch eine einzelne Spur von hohem Alter hat der scharfsichtige Herausgeber entdeckt. Einigemal kommt hier eine Beziehung vor auf ein Lied, welches Bragdar Thast genannt wird und worin Schicksale der Gudrun und eine von ihr ausgeübte List müssen erzählt worden seyn, welches aber die jetzigen Be-

wohner nicht mehr kennen. Wir besitzen auch kein eddisches Lied darüber, aber in der Nornagests Sage wird erzählt, daß Nornagest vor Oluf Tryggvason gesungen habe Gunnarsslagr und Gudrúnarbrögd in fornu, das alte Lied von der List der Gudrun. Ohne Zweifel wird an beiden Orten dasselbe verlorene Lied gemeint. Wahrscheinlich ist es demnach, daß diese Gesänge über Sigurd schon ein Jahrtausend durch mündliche Ueberlieferung sich erhalten haben, wenn auch mannichfach Inhalt und Sprache nach verändert. Ein für die Geschichte der Poesie wichtiger Satz, der ohne die abgesehiedene Lage der Färder schwerlich so einleuchtend sich darthun ließe.

In dem Anhang S. 480: 564. wird aus der Sammlung der übrigen Lieder noch eine Auswahl und dann eine Anzahl von Refrains mitgetheilt. Diese Stücke sind sämmtlich von dichterischem Werth, den Vorzug verdienen aber die beiden ersten von Skrymner und Loke. Besonders das letztere ist ausgezeichnet schön und an sich merkwürdig genug, da die drey Götter Odin, Håner und Loke, die wir schon in der Edda in Gesellschaft finden, hier gemeinschaftlich einen Riesen überlisten. Wahrscheinlich haben wir eine alte Dämisaga vor uns, denn selbst der Umstand, daß dieses Lied sonst zu singen verboten war, beweiset die Abstammung aus der Heidenzeit. Ein anderes Beyspiel fortdauernder Erinnerungen von Loke gibt eine Anmerkung in der Einleitung S. 21. Als Beylage erhalten wir von Hrn. Lyngbye, der für die Liebe und Sorgfalt, womit er dieses Buch gepflegt hat, den größten Dank verdient, noch ein Verzeichniß jütländischer Wörter und eine färöische Melodie zu Sigurds Lied.

B e r l i n.

Bei G. Reimer 1824: Biographische Denkmale.  
Von K. A. W arnhagen von Ense. 408 S. in 8.

Drey Cabinetstücke von der besten Arbeit. Der Held, der uns entgegentritt, weiß unsere Augen gleich zu fesseln, seine Züge sind gemäßigt und aufgeheitert, seine Haltung ist gefällig und ungezwungen, während die mit Sorgsamkeit und versteckter Kunst um ihn her geordneten Gruppen den vortheilhaftesten Eindruck des Ganzen erhöhen. Der Verf. hat zu reinen Geschmack, um durch gesteigerte Farben, künstliche Beleuchtung, unverhältnißmäßig ausgeführte Kenwerke, und was es sonst noch für Mittel gibt, Eindruck machen oder gewöhnliche Beschauer blenden zu wollen. Alles ist in gleichmäßiger Behandlung wohl temperirt und lädt zu einer ungestörten Betrachtung ein. In dieser Ausbildung steht er höher als andere Schriftsteller seines Fachs z. B. der französische Lacretelle, der seinen Gegenstand schon mehr brillantirt, glänzende Gegensätze, Sentenzen, überraschende Wendungen sucht und manchmal glücklich findet. Dies kleine Buch scheint dem Rec., um nicht zu sagen ganz vollkommen (weil das ein gar zu großes Lob seyn würde), doch ganz fertig gearbeitet: vielleicht ist der Verf. im Stand von jeder Zeile Rechenschaft zu geben. Ein Urtheil, das an dieser glatten Oberfläche hier und da nagen wollte, würde etwas unpassendes und ungeschicktes seyn, lieber will Rec. eines Unterschiedes gedenken, der auch sonst, doch vorzüglich bey Werken dieser Gattung zum Vorschein kommt; die neben dem nicht mühelosen Studium des Materials zugleich einen schaffenden Geist fordern, der was in der Seele sich gebildet hat, vor unsere Blicke heraufzuheben Stärke genug besitzt. Es gibt Schriftsteller, welche in steter Übung nach und nach ihrer sämtlichen Kräfte und Gaben sich bewußt werden und sie endlich völlig in ihre Gewalt bekommen. Dagegen andere können den Genius, der ihnen verliehen ist, nur zum Theil bezwingen: halb leiten sie ihn, halb werden sie von

ihm gelenkt und getrieben. Gelingt jenen die Arbeit, so verdient sie gewiß großes Lob, alles wohl durchdacht, wohl geordnet, gestattet ein vollkommenes Verständniß und ohne Anstoß zu fühlen, oder durch etwas Widerstrebendes aufgehalten zu werden, eilen wir mit Vergnügen hindurch. Die Werke der andern sind nicht so zugänglich, vielleicht fallen gleich Unvollkommenheiten und Mißverhältnisse in die Augen, oder uns hemmt etwas Unverständliches, wenigstens Befremdendes; dagegen das herrliche, das unerwartet uns begegnet, der frische Hauch des Lebens, der auf uns einströmt, erfreut uns auf das höchste und versetzt uns in eine Stimmung, in welcher wir das übrige gern verzeihen, selbst geneigt sind, es als etwas nothwendiges, und dem Menschenwerk anklebendes zu betrachten. Sene erfüllen im besten Fall jede billige Erwartung, diese gewähren etwas über aller Erwartung liegendes. Auch darin zeigt sich der Unterschied, daß wir zu einem verstandenen und überschauten Werk, das für den ersten Eindruck alles gesammelt zu haben scheint, nicht leicht zurückkehren, wie uns ein gelöstes Räthsel nicht weiter reizt und die Wiederholung eines Witzes fast verdrückt. Wo aber der Genius mit eingeschlagen hat, vielleicht zur Ueberraschung des Verfassers selbst, da fühlen wir uns zu wiederholter Betrachtung angetrieben und kehren niemals zurück, ohne einen neuen Blick in die Tiefe des menschlichen Daseyns gethan zu haben; solche Werke haben wie die Natur etwas unerschöpfliches.

Ob die Manier des Hrn. Barmhaaen der Geschichte nachtheilig werden könne, mögen andere beurtheilen, uns kommt es fast undankbar vor, diese Frage in Anregung zu bringen, gleich nach der Unterhaltung, die uns das Buch gewährt hat. Auch ist in keinem Falle die Gefahr groß, denn solche Kunstgeübte Hände bilden sich so schnell nicht aus. Ein geistreicher Mann hat dem Verf. vorgeworfen,

er sey schalkhaft und sage eins und das andere mit ernster Miene, was er selbst nicht glaube. Das sollte niemand irre führen und ist nur eine List, der Tadler ist der Schalk und weiß recht gut, daß es hier für einzelne Punkte keine Ausnahme gibt und eins so wahr seyn muß, als das andere. Haben doch Mahler längst bey ihren historischen Compositionen die Erlaubniß gehabt, das Widerstrebende und Widerwärtige in den Schatten zu stellen, oder auf eine ungezwungene Art zu bedecken und dem Auge zu entziehen. Dergleichen und wäre es ein Klumpfuß kann geschickt weggeschafft werden, ohne daß man es, wenn darnach gefragt würde, ableugnen wollte; auch in guter Gesellschaft spricht man ja nicht davon, oder nur mit mildernder Wendung. Kommt es denn hier auf etwas anders an, als die eigenthümliche Lebendigkeit oder kecke Beweglichkeit einer nicht gemeinen Natur so ansprechend als möglich zu schildern? Auf ein Urtheil ist es gewiß nicht abgesehen. Auch den Diplomaten thut jener Mann Unrecht, wenn er ihnen noch eine besondere, der geäußerten etwa entgegengesetzte Meinung zuschreibt; wir denken besser von ihnen und halten sie für vollkommen von derjenigen überzeugt, welche zu äußern sie sich veranlaßt fühlen. Der Grundton, den sie etwa aus sich selbst mitbringen, ist jenes sanfte Grau, von dem schon Göthe in der Farbenlehre behauptet hat, daß es die schreiendsten Farben vermittele.

Wir müssen aber nicht vergessen anzuzeigen, daß dieser Band das Leben des Grafen Wilhelm zur Lippe, des Grafen Matthias von der Schulenburg und des Königs Theodor von Corsica enthält. Das es unser Ernst sey, wenn wir um die in der Vorrede angedeutete Fortsetzung bitten, wird der talentvolle Verf. selbst nicht bezweifeln.

E u n d.

Litteris Berlingianis: Orthoptera Sueciae, disposita et descripta a Joh. Wilhelm Zetterstedt; Ph. Doct. etc. 1821. 132 S. in 8.



Eine fleißige und sorgsame Monographie der Uonaten des Fabricius oder Orthopteren des Latreille, aus den südlichen Provinzen Schwedens, zu deren Vervollständigung also nur noch die wenigen, sich vielleicht in den nördlichen Provinzen allein noch findenden Arten fehlen mögen. Der Verf. theilt sie in fünf Familien: Forficulariae, Blattariae, Achetariae, Gryllides, Locustariae. Von der Gattung Forficula findet sich nur die auricularia und minor. Von den Schwaben, Blatta, hat sich bereits die americana und orientalis auch nach Schweden und Sinaland durch den Handel verbreitet; auch die germanica scheint erst spät einheimisch geworden zu seyn; die lapponica hingegen ist ein vaterländischer Schmaröher. Aus der Familie der Achetarien findet sich bloß die Achetia domestica und Gryllotalpa vulgaris. Letztere verbreitet, nach der Beobachtung des Verfassers Schweinemist. Dagegen zählt der Verf. ungerechnet die zahlreichen Varietäten acht Arten aus der Gattung Locusta und 14 Arten aus der Gattung Gryllus auf, unter diesen auch Gryllus migratorius, der sich also auch bisweilen bis nach Schweden verfliegt. Der Gryllus apricarius, dessen Daseyn Fabricius und andern zweifelhaft schien, findet sich vorzüglich auf Deland und in Skonen, namentlich im Julius. Die Diagnose in Linn. Fauna Suec. 873. antennis corpore ipso longioribus berichtigt der Verfasser dahin, daß sie zwar kürzer, aber doch immer länger als bey irgend einem andern in Schweden vorkommenden Gryllus sind. Aus der Gattung Acridium führt zwar der Verf. 18 Arten auf, glaubt aber, daß sie alle unter die eine Species, Acridium subulatum, Gryllus subulatus Linn., gehören und theils als Varietäten, theils als noch nicht völlig angebildete Exemplare zu betrachten sind, wenigstens ist es demselben nie geglückt irgend eine der übrigen in der Paarung zu finden. — Das Zirpen bringen die Grashüpfer, nach der Beobachtung des Verfassers, der auch Ref. bestimmet, durch Aufeinanderreiben der Oberflügel — hemelytron — hervor. Auf der untern Fläche des linken Oberflügels findet sich nämlich in der Gegend des Schildchens ein zartes Häutchen, das von einem starken, gezähnelten Rand umschlossen ist. Ein ähnliches findet sich auch an dem rechten Flügel, jedoch weniger durchsichtig und weniger stark umrandet. Die Reibung beider aufeinander erregt jenes Zirpen, das jedoch nur die Männchen, wahrscheinlich als Liebesruf, hören lassen. Seine anderweitigen Beobachtungen verspricht der Verf. bey einer andern Gelegenheit mitzutheilen.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

144. Stück.

Den 6. September 1824.

---

L o n d o n

Travels in Palestine through the countries of Bashan and Gilead, East of the river Jordan, including a visit to the cities of Geraza and Gamala, in the Decapolis by J. S. Buckingham. 1821. 4to 55 S.

Die hier beschriebene Reise macht nur einen geringen Theil der vielen Reisen des H. Buckingham aus, von denen er uns in der Vorrede einen kurzen Bericht gibt. Schon als neunjähriger Knabe widmete er sich 1795 als Matrose dem Seeleben; gerieth im nächsten Jahre 1796 in Kriegsgefangenschaft, und ward als Gefangener durch Spanien und Portugal herumgeschleppt. Hierauf folgten mehrere Reisen nach America, Westindien und den Bahama Inseln. Dann wurden die Küstenländer des Mittelmeeres, Sicilien, Griechenland, Malta, Kleinasien besucht; vor allen aber Aegypten, (wo zu Theben die Freundschaft mit Burckhardt geschlossen ward,) und bis tief in Nubien bis Duffay. Auf dem Wege zum rothen Meer von Kenneh nach Cossair ward er in der Wüste geplündert und nackt

ausgezogen; und erreichte in diesem Zustande nach zweytägigem Marsch ohne Essen und Trinken Cosfeir; von wo er nach Kenneh und Cairo zurückging. Von hier ging er mit der Mecca Caravane von 5000 Camelen und 50,000 Pilgern als Mammeluck verkleidet nach Suez; schiffte sich ein, litt Schiffbruch und kam nach Verlust von allem, außer seinen Papieren, nach Sidida; wo Burckhardt von Mecca aus ihn besuchte; und schiffte sich auf einem Englischen Schiff nach Bombay ein. Von da ging er wieder längs der Ostküste von Africa über Mocha nach Aegypten zurück, wo er zum drittenmal Burckhardt traf, als dieser sich eben zu seiner Reise ins Innere von Africa rüstete. In Cairo ward er bestimmt, einen Handelstractat mit dem Pascha nach Indien zu bringen, und nahm, da der Seeweg über den Arabischen Meerbusen gesperrt war, den Weg zu Lande. Jetzt sah er den Theil von Palästina, den er in dem vorliegenden Werke beschreibt; ging durch Mesopotanien nach Persien, sah die Ruinen von Babylon, Mosul, Persepolis, über Ispahan nach Bagdad. Hier schiffte er sich nach Bombay ein. Hier erhielt er das Commando eines Schiffes nach dem Persischen Meerbusen; besuchte Muscate, und aufs neue Bassora; hierauf ging die Reise nach Ceylon, Madraß und Calcutta, von wo er (wie es scheint) nach England zurückgekehrt ist. Bey einem so unruhigen und sturmvollem Leben konnte sich Hr. B. freylich nicht zum eigentlich Gelehrten bilden; indefs unterrichtete er sich durch Lectüre, wo es irgend die Umstände ihm gestatteten; legte sich mit Fleiß auf das Arabische; und wurde dieser Sprache so mächtig, daß er in seinem Orientalischen Costüm für einen Araber galt.

Als die vorliegende Reise des Verf. nach dem östlichen Palästina erschien, war der zweyte Theil der von Burckhardt noch nicht gedruckt, welche, wie unsere Anzeige davon gezeigt hat, größtentheils in die-

selben Gegenden gerichtet war, nämlich in die Gegenden östlich vom Jordan, jedoch in einem größern Umfange, da Burckhardt bis zu der Nordspitze des Arabischen Meerbusens vordrang. Nach einer sehr beschwerlichen Ueberfarth von Alexandrien landete der Verf. in Sur, dem alten Tyrus; jetzt auf einer Halbinsel durch eine Landenge mit dem Continent verbunden; die jedoch uns nicht zweifelhaft läßt, daß sie erst eine Insel war, die als solche einen trefflichen Hafen haben mußte. Von da ging der Weg längs der Küste nach Acre; und dann landeinwärts nach Nazareth. Dann nach dem Berge Carmel, und längs der Küste nach Jaffa, und von da nach Jerusalem. Wir erhalten hier eine ausführliche Beschreibung dieser Stadt, nebst einem doppelten Grundrisse, sowohl nach ihrem alten als jetzigen Zustande. Der Umfang der alten und der neuen Stadt sagt B. sind beide so bestimmt, daß man darin nicht irren kann. Die genauern Untersuchungen, die über die einzelnen Theile angestellt wurden, sind keines Auszugs fähig, weil sie ohne die Grundrisse nicht verständlich seyn würden. Von Jerusalem ging die Reise über Jericho zum Jordan. Das Land ist meist eine Einöde aus Mangel an Bewässerung. Man sah mehrere Tumuli, offenbare Werke der Kunst, denen bey Ilum ähnlich. Die Ebne von Jericho die sonst durch ihre Palmen und besonders den Balsam so berühmt war, zeigte keinen Baum, weder der einen noch der andern Art. Die Stadt selbst liegt in Ruinen. Von da ging der Weg zum Jordan, der ohne Schwierigkeit zu Pferde passirt ward; nach B's. Meinung fast an eben der Stelle, wo die Israeliten übergingen. An der Ostseite weideten zahlreiche Heerden junger Camele. Der Weg führte nun durch die Berge von Gilead; es gibt in ihnen Arabische Dörfer, die Ackerbau treiben, ohne unter einem Pascha zu stehn. Dies war das Land, wo Saul mit sei-

nen Eöhnern im Kriege gegen die Philister umkam. Unser Reisende befand sich jetzt in der alten Decapolis; und erreichte bald die Trümmer von Gerasa (Djerasch), das zuerst durch die Entdeckungen von Seetzen, und nachmals durch die Nachrichten von Burckhardt, so berühmt geworden ist. Wir verdanken unserm Verf. eine so genaue Beschreibung dieser prachtvollen Ruinen, daß es zu verwundern ist, wie in der kurzen Zeit seines Aufenthalts, und dem Mißtrauen der sie begleitenden Araber, Er und sein Freund und Begleiter Hr. Bankes so viel haben leisten können. Die Stadt bildet ein Viereck; die Länge der Hauptstraße, die sie von S. nach N. durchschnitt, betrug eine Engl. Meile. Sie war auf zwey Hügeln erbaut; der westliche ist mit den Trümmern der vielen Prachtgebäude, Tempel, Palläste und Theater bedeckt; der östliche enthielt die Wohnungen der großen Volksmasse. Der südliche Eingang ward durch einen, noch erhaltenen, Triumphbogen gebildet; auch fand sich hier ein Circus, der mit Wasser angefüllt, und zu Naumachien gebraucht werden konnte. Die Bauart ist in einem Theile der Stadt Ionisch, im andern Corinthisch. Besonders ausführlich und genau ist der Verf. in der Beschreibung des großen Theaters; welches das des Bacchus zu Athen, womit es verglichen wird, an Umfang übertroffen haben muß. Es lag so, daß man aus demselben den Theil der Stadt mit den Prachtgebäuden übersah. Außerdem hatte sie noch ein kleineres Theater. Nicht nur der Plan der Stadt, sondern auch die Grundrisse von allen den angeführten öffentlichen Gebäuden sind gegeben. Von Gerasa ging der Weg nach Samala, am Südende des Sees Iberias. Die Stadt lag auf einem Berge, der voll von Grabmählern ist: und scheint Gerasa nicht viel an Größe und Schönheit nachgestanden zu haben. Auch hier Ruinen von Tempeln, Theatern u. s. w. wovon

gleichfalls Seezen der erste Entdecker gewesen war. Burckhardt kam hier nicht hin; und so ist die Beschreibung von Buckingham noch die einzige, die wir besitzen. Es ist zu bedauern, daß die Umstände es ihm nicht erlaubten, auch hier Grundrisse beizufügen; die Bauart der Monumente ist aber ganz dieselbe wie zu Gerasa. Die weitere Reise ward längs dem See Tiberias gemacht. Die Stadt dieses Namens hat nicht über 2000 Einwohner; und keine Denkmähler von Erheblichkeit, aber heiße Bäder. — Samaria oder Sebaste ist nicht, wie Clarke will, Sanhoor; der Name ist noch in Subbusta übrig. Es enthält die Reste von einer der ältesten christlichen Kirchen, deren Erbauung der heil. Helena zugeschrieben wird. — Sichem, nachmals Neapolis genannt, jetzt Nablus, hat etwa 10,000 Einwohner, worunter jedoch keine Juden, und einen nicht unbeträchtlichen Handel mit Damascus. Von dort ging B. wieder nach Nazareth; und bricht hier seine Erzählung ab, indem er nun zur Fortsetzung seiner weitem, oben angegebenen, Reise, Palästina verließ. — So sind also durch ihn, Seezen und Burckhardt, auch diese vorher so gut wie unbekannt gebliebenen östlichen Theile des heiligen Landes aus dem Dunkel hervorgetreten; und haben ihre Erforschung durch die Entdeckung von Ruinen einst reicher und prachtvoller Städte belohnt, deren Geschichte aber noch eine Aufgabe für künftige Historiker bleibt.

Das Bildniß des Verf. in Arabischer Tracht ist dem Buche vorgesetzt; und außer den Charten und Plänen, ist es noch mit vielen Bignetten geziert, welche die Ansicht einzelner Gegenden und Denkmähler geben.

### S i d e n b u r g.

Kurz gefaßte Oldenburgische Chronik; vom Geheimen Regierungsrath Kunde. 1823. 8. 204 S.

Die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift gab die funfzigjährige Gedächtnißfeyer der Errichtung des Herzogthums Oldenburg nach erfolgtem Umtausch des Gottorpischen Antheils an dem Herzogthum Holstein, im Jahre 1774. Passender und würdiger konnte gewiß diese Feyer nicht begangen werden, als indem man dem Volke die Erinnerung an die Vergangenheit, und was in derselben geschehen, besonders seit dem erwähnten Zeitpunkt, ins Gedächtniß zurückrief. Dieß geschieht aber in der gegenwärtigen Schrift nicht etwa durch einen bloßen Gelehrten, sondern durch einen Mann der an der Staatsverwaltung des Landes seit geraumer Zeit einen wesentlichen Antheil hatte; und dem auch der Zugang zu den Quellen für die frühern Zeiten offen stand. Soll die Geschichte unserer kleinern deutschen Staaten der Hauptsache nach eine Geschichte ihrer innern Verwaltung seyn, so kann sie auch nur von Männern erwartet werden, die auf ähnlichen Posten stehen, und practische Kenntniß mit der wissenschaftlichen Ausbildung verbinden. Wir brauchen also nicht erst zu sagen, wie erheblich uns diese Schrift für die Geschichte, besonders die neuere und neueste Geschichte des Landes dünkt, auf das sie sich bezieht; da zumal die bekannte Geschichte des Hrn. v. Halem mit dem Jahre 1731 schließt. Der Verf. ist zwar bis in die frühesten Zeiten zurückgegangen, indem er das Ganze in drey Abschnitte theilt, von denen der erste die gräfliche Regierung, bis 1667; der zweyte die Königlich-Dänische bis 1773; der dritte die Herzogliche bis 1823 umfaßt; aber mit Recht war er bey dieser am ausführlichsten; indem sie fast die zweyte Hälfte der Schrift einnimmt. Der Verf. nennt seine Schrift eine Chronik; indem er sich auf eine Aufzählung der Begebenheiten nach der Zeitfolge beschränkt; ohne den Lobredner oder Tabler zu machen. Auf diese Weise werden alle getroffe-

nen Einrichtungen in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung und der Gesetzgebung angeführt. Da in diese letzte Periode die Französische Occupation, welche die Vernichtung fast Alles Bestehenden zur Folge hatte, fällt, so mußte daher der letzte Abschnitt die Geschichte der Wiederherstellung seit der Befreyung von der fremden Herrschaft enthalten; und daß dieses ein erhöhtes Interesse gewährt, wäre überflüssig zu sagen. Man sieht daraus wie kein Zweig der Verwaltung und Gesetzgebung unberücksichtigt blieb; wie nicht Alles Alte wiederhergestellt, und nicht Alles Neue sofort abgeschafft ward; welche Einrichtungen besonders in Rücksicht des Finanzwesens getroffen wurden; da eine Schuldenlast von mehr als 1,200,000 Reichsthaler während der Französischen Occupation aufgehäuft war. Dennoch ist es gelungen durch, freylich große, Anstrengungen das Land mit seinen einzelnen Theilen aus diesen sehr verwickelten Verhältnissen in den schuldenfreyen Zustand zurückzuführen, wie es sich vor der Occupation befunden hatte. Nur auf den von Münster hinzugekommenen Aemtern ruhen noch einige Schulden, als Theile der alten Münsterschen Landesschuld; so wie auf dem von Snabrück abgetretenen District. — So ist das Ganze gleichsam eine dem Lande und dem Publicum freywillig abgelegte Rechenschaft der Verwaltung; die ihr Lob nur durch sich selber ausspricht; und alle Bewohner des Landes zu dem Wunsche vereinigen wird, mit dem der Verfasser seine Schrift beschließt.

Hn.

### S u l z b a c h.

Abhandlung über die Aufnahme der Gewerbesteuer in großen Staaten und Reichen nach einem neuen Princip aufgestellt von Joh. Leonh. Späth,



K. Baier. Hofr. und Prof. in München. 1822.  
VIII u. 120 S. 8.

Diese Schrift, deren Styl etwas alterthümlich und nicht frey von Provincialismen ist, enthält theils mehr, theils weniger, als der Titel erwarten läßt. Letzteres zeigt sich z. E. in der allgemeinen Beschreibung des Gewerbsbetriebes, S. 1 — 3. die wenigstens so ausführlich nicht nöthig gewesen wäre. Dagegen vermißt man eine klare Darstellung der Aufgabe, der Schwierigkeiten, ihrer Lösung und der hierzu versuchten Methoden. Sogleich die erste Bemerkung der Vorrede, der Landwirth entrichte in der Grundsteuer eigentlich seine Gewerbesteuer, bedarf einer Berichtigung, indem die Grundsteuer bloß die Grundrente und die Rente der mit Grundstücken verbundenen Capitale trifft, denjenigen Theil des Reinertrags aber, der im Falle der Verpachtung dem Pächter zufallen würde, nothwendig frey läßt, und z. B. von der Viehnutzung nichts als den Reinertrag der Wiesen und Futterfelder in Anspruch nimmt. — Das neue Princip ist folgendes: Man soll sich bey der Anlegung der Gewerbesteuer an zwey Dinge halten, die jeder Gewerbsmann offen zeigt, nämlich seinen Aufwand, und die Ersparnisse, die er neben demselben noch macht. Allerdings zeigt sich hierin der reine Ertrag, aber es ist dem Verf. entgangen, wie gehässig, der Willkühr Raum gebend, die Erforschung des Aufwandes seyn würde, und wie sehr man sich täuschen kann, wenn man nur auf den notorischen Grad von Wohlstand Rücksicht nimmt, ohne die anderen Kennzeichen zu berücksichtigen, welche auf den Umfang des Betriebes und die Größe des Gewinnes schließen lassen. Auf den Kaufpreis und Pachtzins des Gewerbsrechtes ist zu viel Gewicht gelegt, denn solche Uebertragungen kommen in den meisten Ländern nicht mehr vor.

R. H. Rau.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e    A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

145. 146. Stück.

Den 9. September 1824.

---

L e i p z i g.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung 1823:  
Deconomie der Landwirthschaft. Nach dem Französischen des Baron E. R. B. Crud von C. F. W. Berg, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Mit Kupfern und Tabellen. 443 Seiten in 4.

Dies Werk gehört zu einem der ausgezeichnetsten, die im Fache der Landwirthschaft erschienen sind, und die deutsche Uebersetzung desselben verdient Lob. Der Baron Crud bekannt als französischer Uebersetzer der Grundsätze der rationellen Landwirthschaft von Thaer, glaubte, daß es von Wichtigkeit sey, etwas von den Mißgriffen anzuführen, die Deconomen bey Ausübung ihrer Kunst nur zu oft begangen, eine Lücke die er in den mehrsten Schriften über die Landwirthschaft fand. Eine achtzehn Jahre hindurch mit viel Neigung verfolgte practische Laufbahn, sagt er, verbunden mit häufigen Reisen, haben mir einige Erfahrung in den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft erworben, die vielleicht nicht zu wohlfeil erkaufte ist, aber auch gewiß des sichern Grundes nicht ganz man-

gelt! — Nach seiner Erklärung besteht der Ackerbau in der Verbindung der verschiedenen Zweige der Industrie, welche sich auf die Bearbeitung und Benutzung des Bodens beziehen; unter Oeconomie der Landwirthschaft versteht er dagegen den Inbegriff der Regeln, durch deren richtige Anwendung man nicht allein die reichlichste Ernte von Producten erhält, sondern auch in den Stand gesetzt wird, unter diesen Producten diejenigen ausföndlich zu machen, von deren Anbau man sich die reellsten Vortheile versprechen darf. — Er will in dieser Schrift nur das sagen, was Thaer entweder gar nicht, oder nicht genug gesagt hat. Sie soll ein Supplement zu Thaers Werk seyn.

Der Verf. geht gleich anfangs in seinen Fundamental-Sätzen, von dem Grundsatz aus: daß man dem Landwirth nicht eine zu große Menge von verschiedenen Proceduren und Arten des Fruchtwechsels vorschlagen müsse. Der Landwirth muß durch sorgfältig angestellte vergleichende Versuche über die Producte, die für seinen Boden geeignet sind, und einen guten Erntewechsel erlauben, diejenigen herauszufinden suchen, welche die reellsten Vortheile gewähren. Von dem einmal gewählten Wirthschaftssystem und Fruchtwechsel, darf er dann nicht abgehen. Er untersucht die wichtige Frage: ob das Eigenthumsrecht an den Erzeugnissen eines Bodens zugleich wesentlich mit einem so unbeschränkten Rechte, darüber zu verfügen, verknüpft sey, daß dem Eigenthümer derselben nicht verwehrt werden könne, sie nach Belieben ins Ausland zu verschleppen; oder ob und bis zu welchem Grade, diese Producte im Lande zurückgehalten werden dürfen? Fast immer ist die Folge von Eingriffen in die Rechte der freyen Disposition über die Producte, Muthlosigkeit und Erschlaffung der Thätigkeit und Industrie, mit dem nothwendig daraus hervorgehenden Verfall des Wohlstandes; während die Leichtigkeit des

Abfaß und der Ausfuhr Regsamkeit in den Landbau bringt, und Ueberfluß herbeiführt. Der Landwirth, der die freye Wahl hat, an welchem Ort er seine Unternehmungen beginnen will, würde einen großen Fehler begehen, wenn er sich in einem Lande niederließe, wo die Regierung der freyen Disposition über die Erzeugnisse des Bodens Hindernisse in den Weg legt. — Bey den vielen Mißgriffen die sich viele Regierungen zu ihrem eigenen Schaden erlauben, hätten wir gewünscht, daß der Verf. diesen Gegenstand einer näheren Prüfung unterzogen hätte. Unleugbar können Fälle eintreten, daß, bis zu einem gewissen Grade, für die Bedürfnisse und Bequemlichkeit der Einwohner, Producte im Lande zurückgehalten werden; aber diese müssen den Einwohnern auch wirklich zu gute kommen. Wie unweise ist es z. B. um dem Getreidemangel in einer Provinz abzuhelfen, in einer andern sehr entfernten Provinz, die mit jener in gar keiner Handels-Verbindung steht, und wegen der Entfernung nicht stehen kann, eine Korn-Ausfuhr-Sperre zu verfügen? das heißt eine Provinz unglücklich machen, ohne dem Unglück der andern abzuhelfen. Angenommen, es sey nöthig, das Eigenthumsrecht des Landbebauers an seinen Producten, zum Besten der übrigen Unterthanen zu beschränken: so folgt hieraus wohl unwidersprechlich, daß die letzteren sich auch gefallen lassen müssen, wenn es nöthig ist, den Lasten des ersteren Opfer zu bringen? Wir haben aber gesehen, daß in vielen Ländern der Grundsatz aufgestellt ist: der Staat habe sich um das Schicksal der Landbebauer gar nicht zu bekümmern. Man hält es für Unrecht, zu einer Zeit, da der Landbebauer seine Producte, auch zu sehr mäßigen Preisen nicht absetzen kann, die Einfuhr von auswärtigen Getreide zu verbieten, oder auch mit einer Abgabe zu belegen, weil der Städter und die nicht Ackerbau treibenden darunter leiden würden; die Lande

bebauer durch Geldvorschüsse oder andere Vergünstigungen zu unterstützen, hält man für ungerecht. Wir verweisen unsere Leser auf die Gutachten und Abhandlungen über die freye Korn-Einfuhr, die auf Befehl des Königs der Niederlande vor kurzem im Druck erschienen sind. — Indem wir nun dem Verf. in seinen weiteren Untersuchungen folgen, müssen wir bemerken; daß er eigentlich nicht für Deutschland sein Werk geschrieben hat. Seine Güter liegen zum Theil in der Schweiz am Genfer See, größtentheils aber in Italien. Viele seiner Vorschriften eignen sich für ein warmes Klima, das von den westlichen Küsten Frankreichs, bis zu denen von Romagna am Adriatischen Meer — die Gegend seiner Thätigkeit — anzutreffen ist. Auch die verschiedenen Münzen und Gewichte, hat der Uebersetzer in der Original-Sprache beybehalten, welches für viele Leser der Verständlichkeit nachtheilig seyn wird. Der in den Münzsorten vorkommende römische Thaler ist gleich dem spanischen Piafter in 100 Solz, der Sol aber in 10 Deniers eingetheilt. Als Gewicht ist das Pfund angenommen, welches eine halbe Kilogramme ausmacht. Das Längen-Maas ist das französische Meter. Für den Schätzungswerth der Dinge und für das Flächen- und Inhalts-Maas, ist die idealische Einheit der Münze und der Maasse angenommen, die Thaer in seinem Werke gebraucht hat. Die Scheffel sind in Decimal-Stellen gebracht. Das Fuder Mist ist zu 20 Centner, oder zu 1000 Kilogrammen gerechnet. Der Centner Heu ist mit + 2,60 veranschlagt.

Der Verf. stellt den Grundsatz auf, daß, wer im Besitze hinlänglicher Erfahrung, verbunden mit Einsicht und Theorie, die Landwirthschaft zu einem einträglichen Erwerbzweig für sich machen wolle, ohne ein sehr beträchtliches Capital zu seiner Disposition zu haben, sehr fehlerhaft handeln würde, wenn er den größten Theil der Summe, über die er zu gebie-

ten hätte, zum Ankauf liegender Gründe verwenden wolle. Im Gegentheil solle er sein Capital zurück behalten, um dafür einen beträchtlichen Viehstand anzukaufen und die Nuzung einer langjährigen Pachtung bestreiten zu können. Er nimmt an, daß das Capital, welches auf das Eigenthum eines Grundstücks verwandt wird, selten mehr als 3 bis 5 Procent trage, das Capital hingegen, was auf die Nuzung des Guts und den Ankauf von Vieh verwandt würde, wenigstens 10 bis 12 Procent eintrage. Es scheint uns, daß die Pachtungen in den Gegenden, wo der Verf. lebt, nicht so sehr in die Höhe getrieben werden, und das Vieh selbst in viel höhern Preisen steht, als im nördlichen Deutschland. Nach unsern Erfahrungen kann ein Deconom, der ein zum Ankauf eines Gutes hinreichendes Capital besitzt, nur die Pachtung desselben vorziehen, wenn er es sehr wohlfeil pachten kann, oder die Verhältnisse von der Art sind, daß er während einer kurzen Pachtzeit einen bedeutenden Ertrag herausziehen kann. Er muß, ein bey einer hohen Pachtung sein Vermögen auf das Spiel setzen zu wollen, der Charakteristik, die Thaer im 1. Bd. seiner rat. Landw. von einem Pächter gibt, entsprechen, und immer unerfahrene Gutsbesitzer finden, die ihre Güter seiner Plünderung Preis geben. So lange die Pachtungen zu der jetzigen enormen Höhe getrieben werden, würden wir dem Capitalisten immer den Rath geben, sein Capital nicht auf Pachtung, sondern auf Ankauf von Grundstücken zu verwenden; er wird keine große Aussicht auf Gewinnst, dagegen aber die, sein Vermögen sicher zu stellen, vor sich sehen. —

Im Gefolge der Untersuchung, über die verschiedenen Arten sein Grundstück zu nützen, als: durch gewöhnliche Verpachtung, Verpachtung um die Hälfte; jährliche Verpachtung um die Hälfte des Ertrags, und öconomische Bewirthschaftung mit-

telst Knechten und Tagelöhnern, erklärt sich der Verf. für die letztern. Die gegenwärtig in Deutschland so sehr empfohlene Art: die Pacht um die Hälfte, nach welcher der Grundbesitzer sein Grundstück einer Familie zur Bewirthschaftung überläßt, mit dem Vorbehalt der Hälfte des Ertrags, hält der Verf. für sehr vortheilhaft, wenn man immer in den Familien, die diese Art Pacht unternehmen, diejenige vollkommene Rechtlichkeit anträte, welche den Eigenthümer allein vor Bevortheilungen sicher stellen könne. Wir setzen diesem hinzu, daß wenige Güter in Nord-Deutschland so wohlhabende Familien in ihrer Nähe haben, welche die Pachtung von bedeutenden Grundstücken übernehmen könnten. Familien, die kein hinreichendes Capital zur Cultur besitzen, Ländereyen zur Pacht um die Hälfte geben, kann von keinem guten Erfolge seyn. In einer Anmerkung, bemerkt der Verf., daß er seitdem den größten Theil seiner Güter um die Hälfte verpachtet habe, und es mit den übrigen in der Folge auch so machen werde.

In dem Abschnitte von der Anwendung der verschiedenen Theile der Wirthschaft, und zwar von der Gespann-Arbeit, erklärt sich der Verf., in den Gegenden wo dieses ausführbar ist, für Kühe, die, wenn man sie nicht als Zuchtthiere in Arbeit setzt, ihr Futter meist umsonst fressen. In den meisten Fällen zieht er außer den Kühen, die Pferde oder Ochsen als Zugthiere vor. Die darüber aufgestellten Berechnungen nehmen aber eine schlechte Art von Zug-Ochsen an. Er führt zuerst ein Beyispiel an, daß sechs Ochsen an einen Pflug gespannt, täglich nicht mehr als drey Viertel eines Morgens umgepflügt hätten; und als ein anderes Beyispiel: vier Ochsen hätten in einem Tage zwey Morgen eingepflügt. Anders wird die Berechnung ausfallen, wenn man Ochsen annimmt, die, wie die Fochochsen, des kürzlich verstorbenen Deconomie-Rath Meyer

in Goldingen, bey Hannover, mit den Pferden gleiche Arbeit verrichten. — Der Verf. will so wenig Mägde, als möglich, halten. weil zwey Mägde nicht so viele Arbeit als ein Knecht leisten und glaubt, da wo hinreichende Tagelöhner zu haben sind, auch durch selbige die Knechte zum großen Theile ersetzen zu können. Allein hier fragt es sich zuvörderst, wie die Tagelöhner beschaffen sind, und wie hoch das Tagelohn sey? — Er hält es sehr vortheilhaft, dem Dirigenten des Ackerbaus einen Antheil an dem reinen Gewinn zu verschaffen. — Sehr ausführlich verbreitet er sich über die Methode des Rechnungswesens, das er auf seinen Gütern eingeführt hat, und wobey die doppelte Buchhaltung zum Grunde gelegt ist. In der Absicht, nicht nur zu wissen, was an Geld oder Producten empfangen oder geliefert worden, sondern auch was jedes Grundstück, jede Ernte, jeder Ertrag, sowohl an Ausfaat und Mist, als auch an Arbeitskosten erfordert habe, stellte er ein Conto von verschiedenem Tagelohn fest, worauf alle Arbeitskosten und der Unterhalt des Viehs geschrieben wurde. Die Combination dieses Contos, nimmt der Verf. als seine Erfindung in Anspruch. Ohne nicht die Tabellen und Bemerkungen vor Augen zu haben, ist es nicht wohl möglich, einen klaren Begriff von der Rechnungsführung des Vf. zu geben. Vergleicht man diese sehr umständliche Art der Rechnungsführung mit den noch in manchen Gegenden herrschenden Methoden, nach welchen wie Thaer von einem Pächter im Mecklenburgschen erzählt, Notizen mit Kreide an der Thür geschrieben, alles enthalten was von der Führung der Wirthschaft aufgeschrieben wird, so muß man über die Fortschritte der Landwirthschaft erstaunen. Allein schreibt der Landwirth, so wie es in allen Fächern geschieht, jetzt nicht zu viel? Der Verf. behauptet, daß er diesem seinem Rechnungswesen den größten Theil seiner reellsten Kenntnisse verdanke, daß er



durch selbiges die Fehler seiner Deconomie kennen gelernt habe, und nicht begreife, wie man sich ohne einen solchen Führer in eine große Landwirthschaft wagen könne. Uns scheint dies Rechnungswesen zu complicirt zu seyn, und zu viele Kenntnisse bey den Verwaltern vorauszusetzen, als daß dessen allgemeine Einführung nicht große, und vielleicht nicht zu überwindende Schwierigkeiten haben sollte.

Sehr interessant ist, was der Verf. über das Verhältniß zwischen den Düngungs = Mitteln der Felder und dem Viehstande sagt. Auf eine richtige Berechnung dieser verschiedenen Verhältnisse, ist die Landwirthschaft basirt. Fast alle Landwirthe bekommen größere Strecken Landes, als sie gehörig bedüngen, andere unterhalten mehr Vieh, als sie hinlänglich ernähren können. Bey einer mit aller Thätigkeit betriebenen Cultur bedarf man, um den Boden in einem möglichst fruchtbaren Zustand zu erhalten, in einem Zeitraum von vier Jahren, auf einen Morgen unter dem Pflug getriebenen Landes, nicht weniger als 20 Centner, oder für jedes Jahr 3 Fuder auf den Morgen. Ein ziemlich großes Stück Rindvieh, welches täglich auf dem Stall 25 Pf. Heu, oder verhältnißmäßig Stimm verzehrt, wird in einem Jahre 11, Fuder Mist, also beinahe für 4 Morgen jährlich die nöthige Quantität geben. Der Verf. entscheidet sich unbedingt für die Stallfütterung des Rindviehs, und den Ausbruch aller Hutungen und Wiesen, wenn die letztern nicht mit besonders düngendem Wasser bewässert werden können. Die kürzeste Art mit wenigen Hülfsmitteln viel Dünger zu erzeugen, glaubt der Verf. in folgendem 15jährigen Fruchtwechsel gefunden zu haben; im ersten Jahr: Kunkelrüben; 2, 3, 4, 5, 6, Luzerne; 7, Weizen, und nach der Erndte Hirse zum Abfüttern, mit untergesäeten Incarnat = Klee; 8, Incarnat = Klee, hierauf gedüngte Kunkelrüben; 9,

Waizen mit darunter gesäetem rothen Klee; 10, rother Klee; 11, Waizen und nach der Ernte Hirse zum Abfüttern mit darunter gesäetem Incarnat-Klee; 12, Incarnat-Klee, hierauf gemischte Runkelrüben; 13, Waizen mit rothem Klee; 14, rother Klee; 15, Waizen, hierauf Hirse mit Incarnat-Klee. Nach der aufgestellten Berechnung liefert ein auf diese Art bestellter Morgen Land, in Zeit von 15 Jahren auffer dem ihn gemachten Vorschuß eines Grund-Capitals, nachdem er seinen eigenen Bedarf reichlich gegeben hat, noch ein Gewicht von 36 Fuder Mist. Er setzt aber voraus, daß der Boden sich zur Hervorbringung der Lucerne und des Waizens eigne.

Das Cultur-System, dem man den Namen Körnerbau gegeben hat, widmet den größten Theil der Cerealien, und-nur einen geringen Theil davon den natürlich bleibenden Wiesen. Man kann annehmen, daß dies Cultur-System nur noch in Gegenden ausgeübt wird, wo es an Beobachtungs-Geist und an echten landwirthschaftlichen Kenntnissen mangelt. Jetzt erhält man, mit Hülfe wohlberechneter Fruchtfolgen, auf derselben Fläche Landes, der sonst ausschließlich den Cerealien, und auf der Fläche, die nicht weniger ausschließlich zur Viehweide bestimmt war, eine Quantität von Producten zur Ernährung der Menschen, und zur Erhaltung des Viehes, die weit beträchtlicher ist, als die sonst vom Körnerbau-Systeme gezogene.

Die Ackerbau-Verhältnisse, sagt der Verf., empfehlen immer mehr und mehr die vierjährige Fruchtfolge: 1. Heufrüchte, 2. Cerealien, 3. Klee, 4. Wintergetraide, als eine verbesserte Wechsel-Wirthschaft, verbunden mit Stall Fütterung. Der Haupt-Grundsatz bey der Fruchtfolge ist, daß man Heufrüchte mit Getraide abwechselt. Das System hat die Erzielung einer größern Menge Fütterungsstoffs, und folglich einer größern Quan-

tität Dünger, zum Zweck. Da, wo die Verhältnisse die Einführung verstaten, halten wir es für das vollkommenste. Im nördlichen Deutschland werden sich in vielen Gegenden große Schwierigkeiten darbieten. Im Marsch-Boden ist die Erzeugung einer so großen Quantität von Heufrüchten, die ein Viertel der ganzen Ackerfläche einnehmen, an sich nicht ausführbar, und in andern Gegenden, wo dem Landmann nicht viele Hände zu Gebote stehen, nicht ausführbar. In unserm Klima werden die Cartoffeln unter den Heufrüchten immer die Hauptstelle einnehmen müssen, da die übrigen zu mißlich sind, um auf sie bey der Stallfütterung hauptsächlich rechnen zu dürfen. Der größte Theil unsers Bodens, ist Kockenboden. Der Kocken geräth aber selten nach Cartoffeln. Wir müssen daher im zweyten Jahre zu Hafer und Sommer-Gerste unsere Zuflucht nehmen; es bleibt uns dann aber nur der vierte Theil unsers ganzen Ackers zu Wintergetraide, das doch unser vorzügliches Product seyn muß, übrig. Der in vielen Gegenden unumgänglich nöthige Lein-Bau macht auch ein Hinderniß. Die Haupt-Schwierigkeit liegt aber darin, daß der rothe Klee nur nach einer Reihe von Jahren, — in vielen Gegenden nur erst nach 12 bis 15 Jahren — auf dem nemlichen Fleck gedeihet, und die Luzerne und Esparcette, womit der Verf. diesem Mangel abzuhelfen will, an sehr vielen Orten gar nicht gebauet werden können. Es bleibt demnach von den von dem Verf. angegebenen Futterkräutern, die die Stelle des rothen Klees ersetzen sollen, nur der Incarnat-Klee und die Platt-Erbse übrig, die beide unter einer andern Ernte gesäet werden können, den Boden nur eine Zeitlang beschäftigen, dem rothen Klee nicht schaden, und das Feld nicht merklich aussaugen. Beyde Futterkräuter sind uns unbekannt. Nach der Beschreibung des

Berf würden wir ihnen Platz in dem 4ten Felde, nemlich unter dem Wintergetraide zu säen anweisen, indem er bemerkt, daß die Ernte derselben frühzeitig genug eintritt, um noch in dem nemlichen Frühjahr eine Pflanzung von Cartoffeln oder Kunkelrüben folgen zu lassen.

Welche Schwierigkeiten sich auch bey der buchstäblichen Anwendung der vierjährigen Fruchtfolge des Berf. in unserm Klima, und zum Theil nicht ergiebigen Boden finden mögen, so glauben wir dennoch die Grundsätze desselben, dem näheren Nachdenken unserer Oeconomen nicht genugsam empfehlen zu können. Es versteht sich, daß Local-Verhältnisse, das größere Bedürfniß einer Art von Producten in Verhältniß zu andern Arten, und der dadurch möglicherweise zu erhaltende Preis, endlich die Mittel, worüber der Landwirth disponiren kann, nothwendig große Abweichungen zur Folge haben werden. Mag der Landwirth den größtmöglichen Gewinn zum Ziel seiner Anstrengungen machen, mag er bemüht seyn, die größte Quantität von Nahrungsmitteln zu produciren, mag endlich seine Absicht dahin gehen, sein Land bis zum Gipfel der höchsten Fruchtbarkeit zu steigern und darin zu erhalten: er wird sich nie ganz von der Wechselwirthschaft mit Stallfütterung entfernen dürfen, welche bis jetzt alle Vortheile des Landbaus in sich vereinigt. Dies Cultur-System erfordert aber auch die größten Vorschüsse, es bedarf und beschäftigt die mehrsten Arme, und setzt bey dem Landwirthe gesunden Verstand und Geschicklichkeit voraus.

In dem Abschnitte: von den Mitteln, die durch Witterungs-Unfälle vernichtete Ernten wieder zu ersetzen, macht der Berf. aufmerksam, daß man lieber den Schaden leiden, als ihn auf Kosten der Wechselwirthschaft ersetzen solle, indem man Dünger den Lande entzieht, das nach diesem Sy-

stem ihn hätte haben müssen. — Er ist gegen die reine Brache. Eine oder selbst zwey auf einander folgende behackte Brach=Ernten, werden den Boden am besten von Unkräu'ern reinigen. — Von den Acker=Instrumenten verwirft der Verf. die Pferde=Hacken, verwundert sich aber daß der Erstirpator noch nicht allgemein eingeführt ist. Ein Instrument, das er vortheilhaft gebraucht hat, den Feldern nach der Ernte eine Cultur zu geben, die Unkräuter unter der Erde abzuschneiden und umkommen zu lassen, ist die Schaufel mit vorgestellt. — In Betreff des Gebrauchs der Sämaschine beweiset der Verf., daß wenn man sie bey der Saat von wenigstens 40 Morgen anwendet, abgesehen von den für die Ernte daraus entstehenden Vortheilen, eine Ersparung eintritt, als wenn mit der Hand gesäet wird, daß diese aber bey kleinen Flächen, z. B. 10 Morgen nicht Statt finde. Das Capitel von den Instrumenten, die in der Deconomie angewandt werden können, hat für den Deconomen ein hohes Interesse; Schade nur daß so wenige wirklich den erwarteten Nutzen leisten, und viele wegen schwieriger und kostbarer Reparatur keine allgemeine Anwendung finden können. Von den vielen, größtentheils englischen Instrumenten, die sich in der Sammlung des Herrn Barons Bogt zu Flottbeck befinden, scheint uns der sogenannte Kartoffeln=Pflug das einzige zu seyn, das sich zu einem allgemeinen Gebrauch eignet.

In Betreff des Anbaues der Cerealien, hält der Verf. den des Weizen als den vortheilhaftesten. Dies bezieht sich auf die Lombardei, die viele große und volkreiche Städte, in welchen hauptsächlich Weizen consumirt wird, zählt. Im nördlichen Deutschland hat, seitdem die Ausfuhr über die See gehemmt ist, die Cultur des Weizens keine vorzügliche Einnahme gewährt, und hat in

vielen Gegenden der des Neckens, von welchem der Verf. kein Freund ist, die Oberhand gewonnen. Den Anbau des Hafers erklärt er, wenige Fälle ausgenommen, für unvortheilhaft. Nach ihm gebührt den Heufrüchten der Vorzug vor allen. Um diese aber zum völligen Gedeihen zu bringen, setzt er einen solchen Aufwand von Arbeiten und Unkosten voraus, der manchen Landwirth von der Annahme seines Systems abschrecken möchte. Er verlangt beynah eine eben so sorgfältige Cultur, als nur in Gärten statt zu finden pflegt. Wir glauben jedoch mit dem Verf., daß der Erfolg den großen Kosten-Aufwand reichlich ersetzen werde, und daß es vortheilhafter sey, wenige Ländereyen gut und zweckmäßig, als viele oberflächlich zu cultiviren. Wie groß ist nicht oft der Ertrag, den ein gut cultivirter Garten gewährt? — Den Anbau von Handels-Pflanzen will er nur dann verstaten, wenn man Dünger im Ueberflusse besitzt. Unter den Gespinnst-Pflanzen, giebt er dem Hanf den Vorzug vor allen. — Unter den Wurzel-Pflanzen ist die Kartoffel, die Königin; sie übertrifft, als Nahrung für Menschen, alle Producte. 100 Pfund Kartoffel-Mehl in gleicher oder größerer Quantität mit Weizen-Mehl vermischt, geben zwischen 150 bis 160 Pfunde Brod mehr, als das Weizenmehl allein würde gegeben haben. Auf Feldern die gut gedüngt und bebauet werden, gibt der Morgen, nach Abzug Saamens 150 Centner Kartoffeln. Wenn 3 Pfund Brod zur Ernährung eines Menschen auf einen Tag ausreichen, so werden 2920 Pfunde Kartoffeln auf ein ganzes Jahr dazu genügen, so daß ein Morgen mit Kartoffeln bepflanztes Land, zur Ernährung von fünf Menschen hinreichend ist. Diese Berechnung zeigt, daß nachdem der Kartoffelbau so sehr die Oberhand gewonnen hat, das Getraide nothwendig im Preise hat sinken müssen; sie würden wahrscheinlich den

Weizen und Roggen ganz verdrängen, wenn unsere Gaumen nicht an den Genuß des aus diesem Getraide gemachten Brods zu sehr gewöhnt wären. Aber werden die folgenden Generationen dies auch seyn? — Als Viehfutter zieht der Verf. die Kunkelrübe vor. In Betreff der Ernährung der Thiere, nimmt der Verf. an, daß 200 Pfund oder zwey Scheffel Kartoffeln einem Centner Heu gleich kommen. Es ergibt sich hieraus der Vortheil, schlechte Wiesen aufzubrechen, der durch den Anbau von Kunkelrüben, statt Kartoffeln, noch größer wird.

Das Vieh ist in der Landwirthschaft ein nothwendiges Uebel. Der Markt-Preis des Futters ist gewöhnlich höher, als der, für welchen dieses Futter in der Landwirthschaft realisirt werden kann; dieß muß dem in selbigen herrschenden Dünger-Bedürfniß zugeschrieben werden. Das Stroh der Cerealien enthält ein sehr geringes Verhältniß von Nahrungs-Säften, kaum  $\frac{1}{3}$  oder  $\frac{1}{2}$ , was gutes Heu liefert. Wenn 8 Centner Heu, 18 Centner Excremente produciren, und man fügt 2 Centner Stroh hinzu, um 2 Centner Mist zu machen, die + 8 geben werden, so kann von diesem Werth dem Stroh nicht mehr als + 0,66 bis + 0,80, oder dem Centner Stroh + 0,33 bis + 0,40 zugeschrieben werden, während man für einen Centner Heu + 0,90 bis + 0,92 gelten lassen kann. Indessen giebt es doch viele Landwirthe, die, selbst zu einer Zeit, wenn das Stroh einen hohen Preis hat, nach ihrem Dafürhalten, eine vortrefliche Speculation unternehmen, wenn sie die Streue ihres Viebes vermehren, um viel Dünger zu machen. Plätter, vorzüglich von Nußbäumen, können das Stroh im Dünger sehr wohl ersetzen. Die Nothwendigkeit, dem Horn-Vieh und den Schweinen Streue zu geben, ist weit we-

niger einleuchtend, als die Pferde und Schaafedamit zu versehen; das Hornvieh kann recht gut ohne sie bestehen. Die Landwirthe der deutschen Schweiz behandeln ihren Mist mit einer außerordentlichen Sorgfalt, die allgemein eingeführt werden sollte; sie machen einen großen Gebrauch von flüssigem Dünger, bei den Deutschen Gülle genannt. In den Acker-System des Verf. liegt es schon, daß er auf das Horn-Vieh einen vorzüglichen Werth legt; der Dünger von selbigem ist die Basis des Systems, und daher haben die Schaafed in selbigem, wegen der verhältnißmäßig schlechten, und nicht anhaltenden Qualität ihres Düngers, nicht den Werth, der ihnen bey den jetzigen Handelsverhältnissen von den mehrsten Landwirthen beigelegt wird. Die Schweinezucht hält er im Großen nicht rathlich. Die Heufrüchte machen bey ihm einen bedeutenden Theil der Fütterung des Viehs aller Arten aus; jedoch setzt er als Regel fest, daß die Wurzel-Fütterung nur  $\frac{1}{2}$ , und trockenes Heu, oder getrockneter Klee, oder wenigstens Stroh die andere Hälfte ausmachen müsse. Die Schweine sollen im Sommer, im Stalle Klee, Luzerne oder Wicken, grün, und im Winter Wurzeln haben. Hat man für die Schaafed keine Weide, und muß man sie auf dem Stall füttern, welches immer ein ungünstiger Fall ist: so gebe man ihnen im Sommer Klee, Luzerne, Wicken und Hüse, grün, und im Winter dasselbe Futter trocken, oder auch natürliches, nicht saures Heu. Der Verf. hat sich durch eine lange Erfahrung überzeugt, daß zur Nahrung für Acker-Pferde keinesweges Körner nöthig sind; die Esparcette, der Klee, die Luzerne, die Wicken, grün gefüttert, sind für sie das beste Sommer-Futter. Wenn sie genug davon haben, so brauchen sie kein anderes Nahrungsmittel; im Winter genügt ihnen das-



selbe Futter trocken, und wenn man will, so kann man ihnen auch einige Wurzel-Gewächse, besonders Möhren geben. Der Hafer ist zur Erhaltung der Acker-Pferde keinesweges nöthig; dieser Umstand ist für den Verf. sehr wichtig, denn dies Getreide hat in seinem Feld-Systeme keine Stelle.

Wir bedauern, daß Mangel an Raum uns verhindert hat, eine ausführliche Uebersicht des Inhalts dieses wichtigen Werks zu geben, das über die Landwirthschaft ein neues Licht verbreitet. Wenn Local- und Handelsverhältnisse, vielleicht auch Beschränktheit des Vermögens sehr viele Landwirthe abhalten möchte, das System des Verf. in seinem ganzen Umfange anzunehmen, so werden sie doch durch seine Bemerkungen und insbesondere gründliche Berechnungen, — die in keinem öconomischen Werke so vollkommen aufgestellt sind —, auf viele Fehler, Mängel und Mißgriffe der Führung ihrer Wirthschaft aufmerksam gemacht werden. Es liegt in der Natur der Landwirthschaft, daß dasjenige, was für eine Gegend und selbst für ein Gut mit Vortheil angewandt werden kann, an andern Orten weniger vortheilhaft, vielleicht unausführbar ist. Allein Lehrbücher über die Deconomie können nicht als Recept-Bücher angesehen werden, die man nur blindlings zu befolgen braucht: der Vortheil des Studiums derselben liegt darin, daß sie eine Menge von Ansichten, Ideen und Peariffen darbieten, die dazu dienen, die Aufmerksamkeit und Beurtheilung des Deconomen zu reizen; er muß überlegen, und mit seinen schon gemachten und ferner zu machenden Erfahrungen prüfen, was für ihn anwendbar ist, oder nicht. Wir müssen am Schlusse noch bemerken, daß das angezeigte Werk gebildete Leser voraussetzt.

---

— —

# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

147. Stück.

Den 11. September 1824.

---

G ö t t i n g e n.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. — Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 18. October angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. — Zur Einsicht auf der Bibliothek: selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der oeconomiche Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Labora-

torium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

### Allgemeine Wissenschaftskunde.

Eine allgemeine Einleitung in das academische Studium gibt Hr. M. Bencke in den beiden ersten Wochen täglich um 11 Uhr unentgeltlich.

### Theologische Wissenschaften.

Encyclopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften trägt Hr. Prof. Hemsen um 2 Uhr vor.

Ueber die Critik des alten Testaments hält Hr. Hofr. Tychsen eine öffentliche Vorlesung.

Eine historisch = kritische Einleitung in das alte Testament: gibt Hr. Prof. Plank 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. Repet. M. Ewald, um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt den Jesaias, mit besonderer Hinsicht auf die Grammatik, um 10 Uhr; Hr. Geh. Justiz = R. Eichhorn, die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, die Genesiß und die historischen Stücke des Pentateuchs um 9 Uhr.

Eine historisch = kritische Einleitung in das Neue Testament gibt Hr. M. Matthäi 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Hebräische Geschichte und Alterthümer in beständiger Beziehung auf das Neue Testament trägt Hr. M. Matthäi um 3 Uhr vor.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt die kleineren Briefe des Ap. Paulus und den Brief an die Hebräer, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Prof. Plank (in der letzten Abtheilung seiner Vorlesung über das N. T.) die zehn kleineren Briefe des Ap. Paulus 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; Hr. Geh. Justiz = R. Eichhorn, die Schriften des Ap. Johannes und die Ge-

Schichte der Apostel um 9 Uhr; Hr. M. Reiche wird die Briefe Pauli nebst dem Briefe an die Hebräer erklären, und außerdem seine unentgeltliche Vorlesung über die catholischen Briefe fortsetzen.

Die Apologetik des Christenthums trägt Hr. Pastor M. Biallobloky um 9 Uhr vor;

Eine Geschichte und Critik des religiösen Glaubens der Apostel, Hr. M. Matthäi Dinst. u. Freyt. um 4 Uhr unentgeltlich;

Die neueste Geschichte der christlichen Dogmen seit Semler, Hr. M. Reiche;

Die Dogmatik, Hr. Consist. R. Pland um 11 Uhr;

Die Moral = Theologie, Hr. Consist. R. Staudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuche u. Ausg. 2. Göttingen 1817' um 8 Uhr;

Die zweyte Hälfte der Kirchengeschichte, Hr. Consist. R. Pland um 8 Uhr; die Universal-Geschichte der christlichen Kirche bis zu der Reformation, Hr. Consistorialrath Staudlin, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuches (Hannover 1821), um 11 Uhr;

Die so genannte Pastoral - Theologie, in Verbindung mit den wichtigsten Grundsätzen des allgemeinen protestantischen Kirchenrechts für künftige practische Religions = Lehrer, Hr. Superint. Dr. Tresfurt, nach Sextro's tabellar. Entwurfe einer encyclopädischen Einleitung in die Pastoral - Theologie (Göttingen bey Vandenhoeck), 5 Stunden in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Die Homiletik wird Hr. Consist. R. Pott um 2 Uhr abhandeln, und außerdem die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen. Hr. Prof. Hensen bestimmt für die von ihm unentgeltlich veranstalteten homiletischen Uebungen die Stunde von 6 bis 7 Uhr Mittwoch Abends.

Die Theorie der religiösen Catechetik trägt Hr. Superint. D. Tresfurt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr vor, und verbindet damit die ersten practischen Uebungen.

Die practischen Uebungen im catechetischen Seminar werden von Hrn. Superint. D. Tresfurt Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich fortgesetzt.

Zu Repetitorien, Examinatorien und Disputatorien über Dogmatik und Moral, und damit verwandte theologische Wissenschaften erbiethet sich Hr. M. Reiche, Hr. Pastor M. Biallobloky, Hr. M. Matthäi, wie auch Hr. Repet. Hölty.

Die Uebungen der theologischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Mandl werden nach der bestehenden Ordnung ihren Fortgang haben.

Die Uebungen der theologischen Privat-Societät wird Hr. Rep. Hölty zu leiten fortfahren.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. Rep. M. Ewald, Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr die Proverbien erklären; Hr. Rep. Hölty, in einer noch zu bestimmenden Stunde, den Brief an die Römer, mit besonderer Rücksicht auf die Dogmatik.

### R e c h t s w i s s e n s c h a f t.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der 7. Ausg. seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor; versäumte Anfangsstunden erbiethet sich Hr. Univers. Secretair Riedel nachzuholen. Hr. Hofr. Bauer trägt die Encyclopädie des gesammten Rechts Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr vor; Hr. D. Valett hält eine uuentgeltliche encyclopädische Vorlesung, als Einleitung in das Rechts-Studium, um 1 Uhr.

Das positive Europäische Völkerrecht trägt Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Vandenhoef und Ruprecht erschienenen Grundriss, Dinst., Mittw. u. Freyt. um 11 Uhr vor; Hr. D. Ridel, nach eigenem Leitfaden, Mont., Dinst., Mittw. u. Donnerstag um 2 Uhr.

Ein diplomatisches Practicum hält Hr. Prof. Saalfeld Sonnab. um 11 Uhr.

Das Staatsrecht der deutschen Bundesstaaten trägt Hr. Hofr. Eichhorn um 10 Uhr vor; Hr. Prof. Elvers um 8 Uhr; Hr. D. Valett um 4 Uhr; Hr. D. Ridel um 11 Uhr;

Das Staatsrecht des Königreichs Hannover, nebst dem Privatrechte, Hr. D. Quentin 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Criminal-Recht nebst dem Criminal-Proceß, Hr. Geh. Just. R. Meiser, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. D. Rothamel, nach Feuerbach, in einer bequemen Stunde;

Die Geschichte des Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der neuen Ausgabe seines Lehrbuches, um 10 Uhr;

Die Alterthümer des Römischen Rechtes, nebst Erläuterungen der Institutionen des Gajus und

einiger Titel des Ulpian's, Hr. Prof. Ribbentrop um 4 Uhr;

Die Geschichte des Römischen Staats- und Privat-Rechts, mit Rücksicht auf sein 'Promptuarium Gajanum, s. Doctrina et Latinitas, quas Gaji institutiones et Ulpiani fragmenta exhibent, in ordinem alphabeticum redactae. Göttingae apud Vandenhoeck et Ruprecht. 1824' Hr. Prof. Evers um 3 Uhr.

Die Institutionen des Civil-Rechts, nach Waldeck, Hr. Prof. Bömer um 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer um 11 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechts, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der sechsten Ausg. seines Lehrbuches, um 9 Uhr; Hr. Prof. Ribbentrop, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr und Dienst- und Freyt. um 9 Uhr;

Die Pandecten, nach der Ordnung der Partes, Bücher und Titel, und die Exegese, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach seinem 'Lehrbuch der Digesten' und der dritten Ausg. seiner 'Cyrestomathie von Beweisstellen' um 11 Uhr;

Die Pandecten, Hr. Prof. Bösch um 9, 11 und 2 Uhr; Hr. D. Kern, mit Auschluss des Erbrechts, nach Heise's Grundriß Ausg. 3. 1819), um 9 und 11 Uhr, und späterhin auch um 2 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Bömer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichborn um 8 Uhr; Hr. Prof. Evers um 4 Uhr; Hr. Dr. Ridel, nach eigenem Leitfaden, um 8 Uhr;

Das protestantische Kirchenrecht für Theologen nebst einer Uebersicht des catholischen, Hr. M. Bömer, nach eigenem Grundrisse, 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr;

Das deutsche Privat-Recht, Hr. Dr. Brose, nach Göde, in 6 demnächst zu bestimmenden Stunden; Hr. Dr. Kraut, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Das Privat-Recht des Königr. Hannover, Hr. Hofr. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 1 Uhr; Hr. D. Quentin (nebst dem Hannov. Staatsrechte), 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Preussische Privatrecht (mit Einschluss des Civilprocesses), Hr. Dr. Quentin, um 3 Uhr;

Das Herzogl. Braunschweigische Privat-Recht, Hr. D. Valett in einer zu verabredenden Stunde;

Das Lehrecht, Hr. Dr. Valett in einer zu verabredenden Stunde; Hr. Dr. Kraut, Dinst., Donnerst. und Freyt., um 3 Uhr;

Das Handels = Recht, insbesondere Wechsel- und See = Recht, mit vorzüglicher Berücksichtigung des Rechtes der freyen Städte Deutschlands, Hr. Dr. Kraut, Mont., Donnerst. und Sonnab. um 11 Uhr;

Den Criminal = Proceß, Hr. Hofr. Bauer, mit dem Criminal = Rechte; Hr. Dr. Jordan in zu verabredenden Stunden;

Die Theorie des bürgerlichen Processes, Hr. Geh. Just. Meißner, nach Martin, um 3 Uhr.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr. Hofr. Bergmanns Stunden wöchentlich um 9 Uhr; ein Relatorium, 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

General = Examinatorien über alle Rechtstheile, in deutscher oder lateinischer Sprache, halten Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Brose, Hr. Dr. Valett;

Zu Examinatorien und Repetitorien, in den einzelnen Theilen der Rechtswissenschaft, erbiethet sich Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Brose, Hr. Dr. Valett, Hr. Dd. Zimmermann.

## Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Encyclopädie und Methodologie der Medicin, mit besonderer Rücksicht auf medicinische Literaturgeschichte, trägt Hr. Dr. Marx Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr vor; Hr. Dr. Klose, nach seinem Handbuche (Göttingen, bey Vandenh. u. Ruprecht 1823), Mont. Mittw u. Freyt. um 5 Uhr.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem anatomischen Handbuche, die Splanchnologie, Angiologie und Neurologie, dieser, nach der vierten Ausg. seiner Anfangsgründe der Anatomie, die Myologie vortragen — Practischen Unterricht im Zergliedern gibt Hr. Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Osteologie und Syndesmologie lehrt Hr. Prof. Hempel, nach der vierten Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie', Mont. u. Donnerst. um 3 Uhr;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr;

Die Physiologie und die allgemeine Pathologie, Hr. Prof. Hempel, nach der zweyten, 1823 erschienenen Ausgabe seiner 'Einleitung in die Physiologie und Pathologie des menschlichen Organismus', 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittellehre, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, Hr. Hofr. Himly, nach seinem Lehrbuche, 6 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Allgemeine Pathologie, nach der 3. Ausg. seines Handbuches, und allgemeine Therapie, nebst practischer Arzneymittellehre, mit Rücksicht auf Henslers allgem. Therapie (Leipzig' 1817' Hr. Hofr. Conradi 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer der ältere, um 3 Uhr.

Eine Einleitung in die allgemeine Heilmittellehre trägt Hr. Dr. Kraus unentgeltlich vor;

Die medicinische und chirurgische Heilmittellehre, mit besonderer Berücksichtigung der Pharmacognosie und mit Vorzeigung guter Abbildungen der officinellen Pflanzen, Hr. Dr. Kraus um 6 Uhr, verbunden mit einer Uebungsstunde am Sonnabende;

Arzneymittel-Lehre, Hr. Dr. Klose, nach seinem Grundriße (Göttingen 1823), 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Den pharmacologischen Theil der Materia Medica, Hr. Hofr. Schrader Mont., Mittw., Donnerst. u. Sonnab. um 2 Uhr;

Toxicologie, oder die Lehre von den Giften und Gegengiften, in pharmacologischer, medicinischer, forensischer und medicinisch-polizeylicher Hinsicht, Hr. Dr. Marr, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 4 Uhr.

Die specielle Therapie lehrt Hr. Hofr. Stromeyer der ältere, um 4 Uhr.

Die Nosologie und Therapie, der Verdauungs- Werkzeuge, der Respirations- Werkzeuge, der Haut, der Harn- Werkzeuge und der Geschlechtstheile trägt Hr. Hofr. Himly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor;

Den zweyten Theil der speciellen Pathologie u. Therapie, die abnormen Ausleerungen, Cachexien, Nervenkrankheiten, Seelenkrankheiten etc. enthaltend, Hr. Hofr. Conradi, nach der zweyten Ausgabe seines Handbuches, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.



Die Vorlesung des Hrn. M. Beneke über Seelenskrankheiten, und ihre psychisch zu begründende Heilung, s. bey den Philosophischen Wissenschaften.

Die Krankheiten der Schwangeren, der Wöchnerinnen, so wie auch der neu geborenen Kinder handelt Hr. Prof. Mende 4 Stunden wöchentlich um 10 Uhr ab, und verbindet damit Besuche am Krankenbette.

Die Lehre von den Krankheiten des weiblichen Geschlechtes trägt Hr. Prof. Oslander zugleich mit der Entbindungskunst um 9 Uhr vor;

Die zweite Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck um 6 Uhr.

Die Manual-Chirurgie lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Uebungen in Operationen bey Krankheiten der Augen und Ohren stellt Hr. Hofr. Himly privatissime an;

Uebungen in Operationen bey Augenkrankheiten, Hr. Hofr. Langenbeck, privatissime.

Die Lehre von dem chirurgischen Verbande handelt Hr. Dr. Pauli Abends um 7 Uhr oder in einer bequemern Stunde ab, und verbindet damit eine Anleitung zu practischen Uebungen;

Die Zahnkrankheiten und die dabey vorkommenden Operationen, eben derselbe.

Entbindungswissenschaft u. Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Mende 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr, und benutz zugleich die im Entbindungshause vorkommenden Fälle zu practischer Anleitung; auch ist er zu Privatissimis erbötig. Hr. Prof. Oslander lehrt die Entbindungskunst um 9 Uhr, und handelt zugleich die Krankheiten des weiblichen Geschlechtes ab; auch gibt er privatissime um 10 und 2 Uhr Anleitung zu den geburtsbüßlichen Operationen.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft trägt Hr. Prof. Mende 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor.

In Eraminatorien und Disputatorien über die medicin. Wissenschaften erbiethet sich Hr. Dr. Klose.

Die medicinischen und chirurgischen klinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die klinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Klinik gibt Hr. Hofr. Cozzadi in dem unter seiner Direction stehenden klinischen Institute um 10 Uhr.

Ueber die Physiologie der Hausthiere hält Hr. Director Kappe, 5 Stunden wöchentlich um 1 Uhr eine Vorlesung.

Die Thier = Heilmittel = Lehre trägt Hr. Director Kappe 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hrn. Director Kappe untergebenen Königl. Thier = Hospitale werden täglich um 10 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält Hr. Stallm. Myrer eine Vorlesung.

### Philosophische Wissenschaften.

Ueber den Begriff und die Einteilung der Philosophie und über die geschichtliche Entwicklung und den gegenwärtigen Zustand derselben hält Hr. M. Krause, nach Dictaten, jede Mittwoch um 6 Uhr Ab. eine anentgeltliche Vorlesung.

Die Geschichte der Griechischen Philosophie handelt Hr. Prof. Dissen um 6 Uhr ab.

Eine Darstellung und Würdigung der neueren Deutschen Systeme der Philosophie von Kant, Fichte, Schelling, Hegel, und der Lehre Jacobi's gibt Hr. M. Krause 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach der zweyten Ausgabe seines Lehrbuches der philosophischen Vorkenntnisse, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, jene nach der vierten, diese nach der dritten Ausgabe seiner Lehrbücher, 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Logik, als Kunst zu denken, in Verbindung mit einer allgemeinen Einleitung in die Philosophie, H. M. Beneke, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Leitfaden, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr;

Logik, als philosophische Wissenschaft, und zugleich als Einleitung in die gesammte Philosophie, Hr. M. Krause, nach seinem 'Grundriß der Logik. Jena. 1803' Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Abends;

Das System der Philosophie, welches die

Metaphysik, die Philosophie der Vernunft, die Philosophie der Natur, und die Philosophie der Menschheit enthält, Hr. M. Krause, nach Dictaten, 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze um 4 Uhr;

Die Psychologie, nebst einer allgemeinen Uebersicht der Lehre von den Seelenkrankheiten, Hr. M. Beneke, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Leitfaden, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Lehre von den Seelenkrankheiten und ihrer psychisch zu begründenden Heilung, Hr. M. Beneke, mit Zuziehung seiner Beiträge zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde zc. Leipzig 1824 3 Stunden wöchentlich, privatissime;

Die allgemeine practische Philosophie und die Ethik, Hr. Hofr. Voutermer, nach dem zweyten Theile seines philosophischen Lehrbuches, Ausg. 2. Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr;

Naturrecht, nebst einer philosophischen Theorie des peinlichen Rechtes, Hr. Hofr. Schulze, nach seinem Leitfaden der Entwicklung der philosophischen Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechtes. Göttingen 1813, um 10 Uhr;

Naturrecht, nach Am. Wendt's Grundzügen der philosophischen Rechtslehre (Leipzig, 1811), Hr. M. Böhmmer 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr;

Erziehungs- und Unterrichtslehre, Hr. M. Beneke, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Leitfaden, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Zu Repetitorien und Disputationen über die mit der Theologie verwandten philosophischen Wissenschaften ist Hr. Pastor M. Biallobosky erbötig.

Das philosophische Conversatorium des Hn. M. Krause wird Sonnab. von 6 bis 7 Uhr unentgeltlich fortgesetzt werden.

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats, nebst der Polizey und allgemeinen Cameralwissenschaft, trägt Hr. Hofr. Sartorius um 4 Uhr vor; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Vandenboeck und Ruprecht erschienenen Grundrisse, um 3 Uhr;

Die National-Deconomie nebst der Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Vandenboeck und Ruprecht erschienenen Grundrisse, um 9 Uhr.

Ein practisches Collegium über Politik,

147. St., den 11. Sept. 1824. 1467

Cameralwissenschaft etc. hält Hr. Prof. Saalfeld  
Mont. und Donnerstag um 11 Uhr.

Die Landwirthschaft lehrt Hr. Hofr. Hausmann  
Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr.

Agronomie und Agricultur handelt Hr. M.  
Sprengel 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr ab;

Die Viehzucht, Leichwirthschaft, Haus-  
haltskunde und die Ackerbau = Systeme, eben-  
derselbe 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr.

Die Lehre von der Veranschlagung der Land-  
güter mit practischen Uebungen verbunden, ist Hr. M.  
Sprengel privatissime vorzutragen erbötig; — und eben so  
Eine Anleitung zum öconomischen Rechnungs-  
wesen zu geben. Vgl. Naturlehre: Chemie.

### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut  
um 6 Uhr vor; Hr. M. Schrader, privatissime;

Die Analysis des Endlichen nebst der analy-  
tischen Geometrie, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr.

Die Integration der Differential = Glei-  
chungen, partielle Differential = Rechnung  
und Integral = Rechnung, nebst einer Einleitung  
zur Variations = Rechnung wird Hr. M. Schmidt  
um 2 Uhr, oder in einer bequemern Stunde privatiss-  
ime vortragen.

Die analytische ebene und sphärische Tri-  
gonometrie, nebst der Stereometrie lehrt Hr.  
Prof. Ulrich um 9 Uhr.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Hofr.  
Thibaut um 3 Uhr vor.

Die practische Rechenkunst in allen ihren Zwei-  
gen lehrt Hr. M. Schrader privatissime;

Die practische Geometrie, so wie es die Wit-  
terung erlaubt, derselbe;

Die Mühlbaukunst, Hr. Ober-Bau-Commissär  
Vorbeck um 2 Uhr.

Die Grundlehren der Astronomie trägt Hr.  
Prof. Harding um 9 Uhr vor. — Hr. Hofr. Gauß wird  
seine Vorlesungen am schwarzen Brete anzeigen.

Ueber populäre Astronomie wird Hr. M.  
Schmidt um 5 Uhr eine Vorlesung halten, und, da ihm  
von Hn. Hofr. Gauß der Gebrauch der Instrumente auf  
der Sternwarte erlaubt ist, die Himmelskörper, wie sie  
dem bewaffneten Auge erscheinen, zeigen.

Die Schiffahrts = Kunde lehrt Hr. Prof. Har-  
ding um 11 Uhr;

Die bürgerliche Baukunst, Hr. Prof. Ulrich um

## 1468 Göttingische gel. Anzeigen

10 Uhr, verbunden mit Uebungen im Zeichnen; Hr. M. Schrader, in Verbindung mit ähnlichen Uebungen, in bequemen Stunden; Hr. Ober-Bau-Commissar Vorbeck, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches, um 10 Uhr.

Eine Anleitung, Stadt- und Landgebäude zweckmäßig zu erfinden und die Risse gehörig auszuarbeiten gibt Hr. M. Schrader privatissime.

Practischen Unterricht in der bürgerlichen Baukunst, so wie auch in der höhern Baukunst erteilt Hr. Kloster- und Universitäts Baumeister Müller in näher zu verabredenden Stunden.

Die Landbaukunst lehrt Hr. Ober-Bau-Commissar Vorbeck, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches, um 8 Uhr;

Die Straßen- und Brückenbaukunst, Hr. Ober-Baucommissair Vorbeck um 8 Uhr.

In der Anfertigung richtiger Bau-Anschläge unterrichtet Hr. M. Schrader um 8 oder 3 Uhr;

Im Planzeichnen, derselbe.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der theoretischen sowohl als practischen Mathematik erbiethet sich Hr. M. Schrader, und Hr. M. Focke.

### N a t u r l e h r e.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor.

Die zweyte Hälfte der Botanik, welche die cryptogamischen Gewächse begreift, handelt Hr. Hofr. Schrader Dinst. und Freyt. um 11 Uhr ab, und verbindet damit die gewöhnlichen Excursionen.

Die specielle Botanik nach den natürlichen Familien trägt Hr. M. Bartling 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor;

Die medicinische Botanik, Hr. Dr. Meyer 5 Stunden wöchentlich; Hr. M. Bartling 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Ueber die polypetalischen Pflanzen-Familien hält Hr. M. Bartling Mittw. und Sonnab. um 9 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen gibt Hr. Hofr. Schrader Freyt. um 2 Uhr Anleitung.

Die Anatomie und Physiologie der Pflanz

den handelt Hr. Hofr. Schrader privatissime ab; Hr. Dr. Meyer 4 Stunden wöchentlich.

Zu Privatissimis über Botanik ist Hr. M. Bartling erbötig.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Hauemann, nach seinem Handbuche, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor;

Ueber die mineralogische Systematologie hält er Mittw. um 6 Uhr Ab. eine öffentliche Vorlesung.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor;

Die Physische Geographie, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich; Hr. Prof. Harding, um 3 Uhr; Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr.

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, handelt Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr ab;

Die dritte Abtheilung seiner Anleitung zur chemischen Analyse trägt er Freyt. um 8 Uhr öffentlich vor;

Die Zoochemie, Mittw. u. Sonnab. um 8 Uhr.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium bestimmt Hr. Hofr. Stromeyer die Stunden von 1 bis 3 Uhr Dinst. und Freytags.

Die theoretische Chemie, durch Versuche erläutert, trägt Hr. M. Sprengel für Cameralisten, Deconomen und Forstmänner 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor.

Practische Uebungen in der chemischen Analyse der Ackererden, der mineralischen Dünger-Substanzen, der öconomischen Pflanzen u. s. w. stellt Hr. M. Sprengel Mont. u. Dinst. von 1 bis 4 Uhr an.

#### Historische Wissenschaften.

Die alte Geschichte trägt Hr. Hofr. Heeren, nach der vierten Ausgabe seines Handbuches, um 3 Uhr vor;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Heeren, um 4 Uhr;

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, Hr. Hofr. Sartorius, um 2 Uhr;

Die Geschichte des Mittelalters vom Anfange des 5. bis zum Ablaufe des 15. Jahrhunderts, Hr. M. F. Spann, nach Sander's Uebersetzung des Tableau von Koch, 6 Stunden wöchentlich um 2 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Franz. Revolution, Hr. Prof. Gaalsfeld, nach sei-

nem bey Vandenhoeck und Ruprecht gedruckten Grundriss um 4 Uhr;

Die Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, Hr. Dr. Kidel, nach eigenem Leitfaden, fünf Mal um 4 Uhr, und Sonnab. um 1 Uhr;

Die Geschichte der Deutschen, mit besonderer Rücksicht auf ihre Rechts-Institute, Hr. M. Böhmer, nach Voigtel's Deutscher Geschichte (Halle. 1818), 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord-Americanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande mit besonderer Hinsicht auf ihre Verfassung und Verwaltung wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studirenden Nassauer in einer bequemen Stunde eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

#### Literär = Geschichte.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuß 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Geschichte der Griechischen und Römischen Literatur, Hr. M. Bode 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

#### Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Literatur gibt Hr. Prof. Artaud 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Bunsen eine Vorlesung Mittw. und Sonnab um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Unterricht im Zeichnen, gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein, sowohl im Allgemeinen für Anfänger, als auch besonders im Landschaftszeichnen, im Zeichnen anatomischer Gegenstände, so wie auch im architectonischen Zeichnen, und im Pflanzenzeichnen nach Lehmann.

Hr. Musik-Director Heinroth hält seine Sing-Academie Mont. Ab. um 8 Uhr, trägt die Theorie der Musik Mont., Dinst. u. Freyt. um 1 Uhr, und die Gesangslehre, als Vorbereitung zur Sing-Academie, Donnerst. um 1 Uhr vor, so wie er auch zum Privat-Unterrichte im General-Basse, Gesange und Clavierspiele erbötig ist.

In der Schönschreibekunst unterrichtet der Universitäts-Schreibmeister Hr. Organist Henze.

### Alterthumskunde.

Ueber die Hebräischen Alterthümer hält Hr. Hofr. Tychsen eine Vorlesung um 10 Uhr;

Ueber die Griechischen Alterthümer, Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr.

### Orientalische und alte Sprachen.

Die hebräische Grammatik lehrt Hr. M. Ewald 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr, mit Beyfügung Einer Stunde für die hellenistische Grammatik des M. T.

Die Arabische Grammatik lehrt Hr. M. Ewald um 3 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars Mont. und Dinst. um 11 Uhr die letzten Idyllen des Theocritus, und erklärt um 2 Uhr die in Wolff's tetralogia abgedruckten Tragödien, Aeschylus Agamemnon, Sophocles R. Oedipus, Euripides Phönissen. Hr. Prof. Dissen erklärt Aristophanes Wolken und Frösche um 3 Uhr. Hr. M. Lion, erklärt zwey Stunden wöchentlich um 11 Uhr Aeschylus Sieben vor Theben und Choephoren; Hr. M. Culemann, die Denkwürdigkeiten Socrates von Xenophon 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr: — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbiethet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Lachmann, Hr. M. Bialloblosky, Hr. M. Culemann, Hr. M. Bode.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Prof. Dissen bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr Tibulls Elegien; Hr. Prof. Müller übt dieselben Sonnab. um 11 Uhr im Disputieren, und erklärt 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr Juvenals Satiren. Hr. Prof. Hoeck erklärt 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr die ersten Bücher des



Livius in philologischer und historischer Hinsicht. Hr. M. Lion erläutert Taciti Historiae 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. M. Lachmann, Tibullus Elegien um 4 Uhr. Hr. M. Culemann wird in 4 demnächst zu bestimmenden Stunden die Syntax der lateinischen Grammatik vortragen. Hr. M. Bode erklärt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr Propertius Elegien. Hr. M. Ebo'spann erklärt die fünfte und sechste Abtheilung der Briefe Cicero's, nach der Lünemannschen Ausgabe, philologisch, antiquarisch und historisch 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr, u. gibt in einer zu verabredenden Stunde Anleitung zur Kenntniß der Formenlehre der lateinischen Sprache, verbunden mit practischen Uebungen. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbiethet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Lachmann, Hr. M. Bialloblosky, Hr. M. Culemann, Hr. M. Bode.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen, und zur richtigen Beurtheilung der Mittelhochdeutschen Dichter gibt Hr. Hofr. Benede Mittw. u. Sonnabends um 5 Uhr.

#### Neuere Sprachen und Literatur.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Kraud, und Hr. Lector von Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Bode, u. Hr. M. Dubois Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache in Verbindung mit practischen Uebungen, trägt Hr. Hofr. Benede Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Ab. vor. — Hr. M. Bodenburg lehrt die Englische Sprache so daß er sich der Französischen zur Erklärung und Vergleichung bedient; auch wird er den Othello oder Lear von Shakspeare erklären. — Auch Hr. M. Bode erbiethet sich zum Unterricht im Englischen.

Die Italiänische u. Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 5 Uhr. Hr. M. Bodenburg lehrt das Italiänische nach seiner so eben erwähnten Methode, und erläutert in einer andern Stunde auserlesene Gedichte des Petrarca.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Uyrer untergeben; der Fechtboden dem Univ. Fechtm. Hn. Castrops; der Tanzboden dem Univ. Tanzmeister Hrn. Hölzke.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

148. Stück.

Den 13. September 1824.

---

L e n d e n.

Bey Hardingh: Verhandelingen, Ziel —, Zede —, en Rechtsleer betreffende, door Mr. W. Bilderdyk 1c21. XXI u. 114 Seiten in Octav.

Einen berühmten Dichter in der Reihe der Naturrechtslehrer, und zwar polemisch, auftreten und zur Vertheidigung seiner Grundsätze die allgemeine Moral und Psychologie zu Hülfe nehmen zu sehen, ist etwas so Ungewöhnliches, daß wir es nicht unbemerkt lassen zu dürfen glauben. Die Lehre des Verfassers wird in seinem Vaterlande paradox genannt; aber sie hat auch lebhafteste Anhänger gefunden, besonders unter jungen Männern, denen der Verfasser mit seinem Enthusiasmus auch seine Ansichten mitgetheilt hat. Man darf nur einen Blick in diese Abhandlungen werfen, um sogleich den Geist zu erkennen, aus dem sie hervorgegangen sind. Es ist derselbe Geist, der den Verfasser schon vor dreißig Jahren zum entschiedenen Gegner der französischen Revolution machte, und ihn, als diese Revolution auch in sein Vaterland eindrang, lieber in fremdem Lande ausdauern, als einer Par-

tey huldigen ließ, mit der er nichts gemein haben wollte. Diese Grundsätze, die der Verf. auch schon öfter in seinen Gedichten ausgesprochen hat, haben allerdings viel Aehnliches mit denen der in Frankreich so genannten Ultra's. Aber man würde dem verehrten Dichter sehr Unrecht thun, wenn man ihn mit der Classe von Eiferern verwechselte, die das Heil der Welt nur im Katholicismus und im streng monarchischen Absolutismus suchen. Er huldigt mit inniger Wärme des Gefühls dem christlichen Offenbarungsglauben, aber nach dem Princip der protestantischen Kirche, zu der er gehört. Der unbedingten Alleinherrschaft redet er nirgends das Wort; aber er verwirft jede Nichtslehre die das Recht von der Tugend trennt; er haßt und verabscheuet diejenige Staatsrechtslehre, die vom Princip der Volkssouverainität ausgeht, und das öffentliche Wohl auf kalte Berechnung von Rechtsverhältnissen zwischen den Herrschenden und Gehorchenden im Staate zurückführen will. Da nun diese Staatsrechtslehre beym Ausbruche der französischen Revolution mit dem Antichristianismus und Atheismus Hand in Hand ging, so betrachtet er alle diese Lehren als Kinder Eines Geistes, und erinnert sich nicht daran, daß dieselben Begriffe von Volksrechten, die von den atheistischen Demagogen in Frankreich aufgestellt wurden, schon um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zu den politischen Grundsätzen der pietistischen Fanatiker in England gehörten, die doch orthodoxe Protestanten seyn wollten. Zu einer verständlichen Darlegung und Prüfung der Rechtslehre des Verf. ist hier nicht der Ort. Um ihn zu verstehen, muß man sich nicht nur der bey uns gewöhnlichen Unterscheidung zwischen Moral und Naturrecht entschlagen; man muß auch zweytens die Psychologie nicht als eine abge sonderte Wissenschaft betrachten. Gleichwohl nimmt er unter gewissen Bedingungen auch des Kantischen Naturrechts = Princip

der gegenseitigen Freyheit als zulässig an. Auch die bekannte, aus der Wolfischen Schule stammende Unterscheidung zwischen vollkommenen und unvollkommenen Rechten und Pflichten findet er nicht verwerflich. Aber die Grundlage aller wahren Rechtsbegriffe ist für ihn das Ganze der menschlichen Natur, und in diesem Ganzen, besonders das Bewußtseyn des moralischen Gesetzes, welches kein andres sey, als das durch das Evangelium bestätigte und also auch als ein göttliches Gesetz beglaubigte: "Handle gegen Andre, wie du wünschest, daß sie gegen dich handeln mögen." Auf diesem, von Gott selbst dem Menschen ins Herz geprägte Gesetz, nicht auf Abstractionen, durch die der kalte Verstand sich mit den wahren Menschengeföhle, und zugleich mit der Religion entzweye, ruhe der wahre Begriff von Recht, als einem Anspruche, den Jeder gegen Andere und an Andere macht. An die Stelle dieses wahren Rechts habe der Hochmuth ein Recht des Egoismus aufgestellt, das sich in der Philosophie unserer Tage Naturrecht betitele, und nur dahin ziele, daß niemand eine Autorität über seinem Ich anerkennen wolle. Von diesem herzlosen Naturrecht gehe die unvernünftige Freyheitsucht aus, die alle natürlich entstandenen bürgerlichen Verhältnisse zernichte, die Völker mit den Regierungen entzweye, und seine Verwandtschaft mit dem Atheismus, der auch von göttlicher Autorität nichts wissen will, nicht verleugnen könne. Die Autorität der rechtmäßigen Regierung im Staate sey zwar auch dem göttlichen Gesetze untergeordnet, aber sie habe sich aus gegenseitigen Bedürfnissen unter den Menschen, übereinstimmend mit dem moralischen Gesetze, entwickelt. Vom Familienleben, von der Autorität des Hausvaters, sey sie ausgegangen. Diesen Charakter behalte sie auch im Staate bey, wo unter einer väterlich versorgenden Regierung wahres Recht und sittliche Ordnung herrscht. — Doch wir wol-

len nur mit wenigen Worten die Hauptsätze einer Lehre anzeigen, die nicht leicht irgendwo Eingang finden wird, wo man sich getrauet, einen andern Begriff von Naturrecht zu rechtfertigen, ohne darum ein Atheist zu seyn, und ohne den Werth der väterlichen Autorität einer guten Regierung zu verkennen. Es bedarf auch kaum der Erwähnung, daß man über das moralische Gesetz, das der Verf. zur Grundlage aller wahren Rechtsbegriffe machen will, in Beziehung auf gesellige Ordnung überhaupt und auf die Verhältnisse zwischen den Herrschenden und den Beherrschten im Staate über instimmend mit dem Verfasser denken kann, ohne darum der Meinung zu seyn, daß diese Verhältnisse nicht noch besonders nach einem andern Begriffe von Recht erwogen werden müssen, der jenes moralische Gesetz zwar nicht ersetzen kann, aber zugleich mit ihm im menschlichen Bewußtseyn hervortritt, und der moralischen Reflexion eine besonders bestimmte Richtung gibt. Man könnte übrigens auf die Vermuthung gerathen, wenn man die Rechtslehre des Verfassers nur durch unsre Anzeige kennen lernt, daß der geistvolle Mann mehr declamire, als räsonnire. Wir müssen also ausdrücklich hinzusetzen, daß dieß keinesweges der Fall ist. In mehreren Stellen, wo das Gefühl des Verf. am lebhaftesten sich ausspricht, hört man freylich mehr den als Redner auftretenden Dichter, als den Philosophen; aber im Ganzen geht die Untersuchung ohne Declamation einen ruhigen und männlichen Schritt in einem eben so einfachen, als schönen und edeln Style. Daß dem Verf. bey seinem Dichtertalent ein philosophischer Geist zugestanden werden muß, den das Gefühl nur zuweilen überwältigt, beweisen auch die übrigen Abhandlungen, die sich in diesem Buche an die Naturrechtslehre anschließen. Ueber das Böse; über den Newtonianismus, in Beziehung auf eine bloß physikalische Erklärung der Bewegung

des Weltgebäudes; über die Causalität (im Holländischen oorzakelykheid, wie man auch im Deutschen recht gut Ursachlichkeit sagen könnte); und über den menschlichen Verstand. Die letzte dieser Abhandlungen ist die ausführlichste, und gibt zugleich eine bestimmtere Ansicht, so wohl von der Naturrechtslehre des Verfassers, als von seiner ganzen Philosophie. Er sucht zu zeigen, daß man den Werth des Verstandes in unsern Tagen überschätze; daß alle Ueberzeugung zuletzt auf einem Gefühle ruhe, das sich nicht weiter erklären lasse, und daß ein geistiges Gefühl, das sich von allen sinnlichen Gefühlen unterscheidet, die Grundlage aller wahrhaft moralischen und religiösen Begriffe sey. Darauf beziehen sich auch die Worte in der Vorrede: "Dann soll der Verstand uns gesegnet seyn, wenn er diesen Brunnquell erkennt, und, aus ihm schöpfend, keine Principien sucht, die weder mit dem Schöpfer, noch mit der Schöpfung, übereinstimmen, aber auf Hochmuth und Eigenwillen ruhen, und den wahrhaftigen Menschen in der That ausschütten" Was über diesen Punkt von mehreren deutschen Philosophen, besonders seit Jacobi, gesagt ist, scheint dem Verfasser unbekannt geblieben zu seyn. Aber er ist bekanntlich den Deutschen überhaupt nicht gewogen. Das wollen wir ihm verzeihen. Ein so lebhafter Kopf sieht die Dinge oft nur von einer Seite an, und fällt Urtheile, die er selbst zurücknehmen würde, wenn sein Gesichtskreis sich erweiterte. Um des Verfassers selbst willen wünschen wir indessen, daß er zur Ehre seines Geschmacks sich solcher Ausdrücke enthalten haben möchte, wie zum Beschlusse einer kleinen, diesen Abhandlungen angehängten Erzählung, die eine Satyre auf die neuere Aufklärung in politischen und religiösen Dingen seyn soll. Da wird das aus den deutschen Bibelerklärungen in die neuere holländische Litteratur Aufgenommene nicht nur *Soincinianisch*, sondern auch gar höflich Mosech

betitelt, wie der gemeine Mann in Holland sich ausdrückt, wenn er sich Schimpfnamen erlaubt, die ihm der Gebildetere nicht nachspricht.

### L e i p z i g.

Bei Gerhard Fleischer: Dr. Carl Gustav Carus, Prof. an der chirurgisch-medizinischen Akademie zu Dresden ic. Von den äußern Lebensbedingungen der weiß- und kaltblütigen Thiere. Eine von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen gekrönte Preisschrift. Nebst zwey Beylagen über die Entwicklungs-Geschichte der Leichhornschnecke, und über Herzschlag und Blut der Weinberaschnecke und des Flußkrebses. Hierzu eine colorirte und eine schwarze Kupfertafel. 1824. VI u. 87 S. in 4.

Die Königlich-Dänische Akademie der Wissenschaften hatte die Doppelfrage aufgestellt; "Welche äußere Bedingungen des Lebens und der Entwicklung sind theils den kaltblütigen, theils den noch tiefer in dem Thierreiche stehenden Geschöpfen von der Natur gestellt? — Und welches ist die Stufe in dieser Reihe, bis zu welcher Thiere vorkommen, denen in andern zu leben möglich ist?" Der Verf. hat diese beiden Fragen auf folgende Weise beantwortet: Er betrachtet das Thier, als Einzelheit des gesammten Naturorganismus, erstlich unter dem Einfluß der Himmelskörper, namentlich der Sonne, welche äußere Lebensbedingung er die kosmische nennt: zweitens unter dem Einfluß der Erde, in so fern sie durch Beschaffenheit des Bodens, der Gewässer, der Atmosphäre, durch Wärme, Magnetismus und Electricität auf dasselbe einwirkt, und bezeichnet diese Einflüsse unter dem Namen der tellurischen; drittens unterscheidet er noch von diesen den Einfluß der gleichzeitig mit dem Thiere existirenden andern organischen Einzelwesen, Pflanz-

zen und Thiere und nennt diese Einwirkungen die organischen. Hinsichtlich des Einflusses von Licht und Wärme stellt der Verf. folgende allgemeine Sätze fest: 1. Mangel, oder vielmehr — da gänzlicher Mangel undenkbar ist — sehr geringer Grad von Licht und Wärme hindert die Entwicklung und stört das Leben der weiß- und kaltblütigen Thiere; 2. höhere Grade von Licht und Wärme, durch welche jedoch anderweitige Lebensbedingungen nicht aufgehoben werden, begünstigen die Entwicklung derselben; 3. höhere Grade von Licht und Wärme, durch welche anderweitige Lebensbedingungen, namentlich Feuchtigkeit und Nahrungsmittel, aufgehoben werden verhindern und stören sie. So befriedigend auf mehrfache Weise diese Sätze begründet sind, so hat der Verf. offenbar doch folgende Thatsachen unberücksichtigt gelassen. Außer dem von ihm selbst, als Anomalie, erwähnten *Proteus anguinus*, den Licht und Wärme auch in sehr geringen Graden tödten, leben alle Entelminthen, viele Insektenlarven, die sich in der Erde oder in faulem Holz entwickeln, die Muscheln und Würmer der Tiefe des Meeres, bis zu welcher das Sonnenlicht nicht eindringt, theils unter gar keinem, theils unter völlig unmerklichem Einfluß des Sonnenlichtes, so daß also dieses, als solches, nicht als zugleich Wärme erzeugend, betrachtet, erst auf einer höhern Stufe als nothwendige Lebensbedingung erscheint. Auch der *Pimelodus cyclopus* und ähnliche Fische, die in unterirdischen Hölen leben, waren zu berücksichtigen. Ueber den Einfluß der Electricität und des Magnetismus fehlen noch entscheidende Erfahrungen. — Desto vollständiger ist der Einfluß der Luft, des Wassers und der Erde, als der äußern Bedingung für Leben und Entwicklung weiß- und kaltblütiger Thiere dargestellt. Vermißt hat Ref. nur eine unterscheidende Charakteristik der Süß- und Seewasserthiere und eine Zusammenstellung der frey-



Ich noch mangelhaften Erfahrungen über die einem gewis-  
 sen Boden nur allein angehörigen weiß- und kaltblät-  
 tigen Thiere. Ueberhaupt darf indessen wohl der Satz  
 als wahr angenommen werden, daß nur der Humus oder  
 die Dammerde als Wiege und Aufenthalt dieser Thierord-  
 nungen betrachtet werden könne, und reine ungemischte  
 Erdarten eben so wenig, als vollkommen reines Wasser  
 denselben Aufenthalt und Nahrung bieten können. Für  
 die Abhängigkeit dieser Thiere von ihrem Aufenthalt und  
 somit auch von dem Boden, spricht auch der von den Verf.  
 weiterhin ausführlicher dargelegte nahe Zusammenhang  
 der an und in Thieren und Pflanzen lebenden Schwarzer-  
 Insecten und Würmer, die durchous an dieselben mit ihrer  
 Existenz gebunden sind und ohne Zweifel zum Theil mit  
 ihnen erzeugt werden. — Als Antwortung der zwey-  
 ten Frage: welches ist die Stufe in der Reihe des Thier-  
 reichs, bis wohin Thiere vorkommen, welche im Innern  
 anderer leben können, stellt der Verf. den wohlbezüg-  
 deten Satz auf: daß nur Thiere ohne Kiemen, Luftröh-  
 ren und Lungen eigentliche Entozoen seyn können, und  
 rechnet demnach namentlich die Protozoen, Entelmin-  
 then und Annularien, nach Goldfuß System, dahin.  
 Was sich sonst bisweilen in thierischen Körpern von Tbie-  
 ren aus andern Ordnungen und Classen befunden hat,  
 kann nur als zufällig dahin gerathen, als Schwarzer-  
 Thier für kurze Zeit angeleben werden — Die erste  
 Beilage dieser höchst anziehenden Abhandlung handelt  
 vom Ey der Leichbornschnecke — *Lymnaeus stagnalis*  
 — seiner drehenden Bewegung und deren Beziehung auf  
 den Bau des auszubildeten Embryo. Sie ist so wenig,  
 wie die folgende, — "Untersuchungen über die Beschaf-  
 fenheit des Blutes und den Herzschlag bey der Wein-  
 bergschnecke und dem Glukkrebs —" eines Auszugs fähig,  
 aber höchst anziehend und viel Neues enthaltend.  
 Indessen will Ref. nicht leugnen, daß er sich nicht über-  
 zeugen kann, daß die drehende Bewegung des Schne-  
 cken-Embryo für eine kosmische anzusehen sey, noch  
 davon, daß sie vom Bauch-Ende ausgeh. Im Gegen-  
 theil hält er sie für die erste, freylich unter den kosmi-  
 schen Einflüssen von Licht und Wärme angeregte, thieri-  
 sche Bewegung und glaubt, daß sie von dem Sensorium  
 des Thieres, und also von vorn nach hinten treibend,  
 ausgebe und einzig den Zweck der Erzeugung und Aus-  
 bildung der spiralförmig gewundenen Schale habe. —

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

149. 150. Stück.

Den 16. September 1824.

---

G ö t t i n g e n.

Bei Baier: Geschichte des Geschlechts von Harzdenberg, von Johann Wolf, Kanonikus zu Hörden. 1823. I. Theil XXVIII u. 160 Seiten Text, nebst 183 u. 32 Seiten Urkunden. II Theil 288 Seiten Text u. 347 Seiten Urkunden in Octav.

Ohne Zweifel wird es den Leser dieser Blätter freuen, von dem als fleißigen Forscher und treuen Benutzer alter Urkunden längst bekannten Verfasser wieder ein neues Werk angezeigt zu finden, und in der That ist es auch eine erfreuliche Erscheinung, wenn ein Mann wie er, freylich von Muße und Umständen begünstigt, im schon sehr vorgerückten Alter nicht müde wird, ein Wissenschaftsbach zu cultiviren, dem er früher mit Liebe obgelegen hat.

Die Geschichte des Eichsfeldes, der edlen Herrn von Rectorf, des Peters-Stifts und andere berechtigigen den Verfasser auf das Vollkommenste, aller Orten, wo es auf Darstellung von Begebenheiten aus Urkunden ankommt, in die Schranken zu treten, und das edle Geschlecht, dessen Stammfolge hier dargestellt ist, konnte schwerlich einen Monographen

finden, der durch Localität, Eifer im Auffuchen älter Nachrichten und Zusammenhang, gerade dieser Familiengeschichte, mit seinen frühern Arbeiten geeigneter gewesen wäre, die ihm gewordene Aufgabe zu lösen.

Der Verf. schickt sehr zweckmäßig der eigentlichen Familiengeschichte eine allgemeine Uebersicht des Zustandes der Gegend des Schlosses Hardenberg zur Zeit der ersten Blüthe des Geschlechts und kurz vor derselben voraus, worin besonders nachgewiesen wird, daß das Gericht Hardenberg und das, keineswegs nach dem edlen Geschlechte, sondern nach dem ihm zur Grundlage dienenden Berge benannte Schloß schon am Ende des eilften und im Anfange des zwölften Jahrhunderts dem Erzstifte Mainz gehört habe, an welches es wahrscheinlich durch Schenkung, und dies vorausgesetzt, wohl von niemand anders als von einem Fürsten des Sächsischen Kaiserstammes, der seine Besitzungen in dem ganzen Landstriche zwischen Ganderkeim, Nordhausen, Duderstadt, Völde und Grone hatte, gekommen, und dann wird weiter gezeigt, daß dieser Fürst wahrscheinlich der Kaiser Otto der Erste selbst gewesen sey. So viel diese Conjectur aber für sich hat, und so unbezweifelt es, nach den neuesten Darstellungen in des Amtmanns Wedekind trefflichen Notizen, ist, daß Wittkindische und Immedingische Allobien in jener Gegend häufig zu finden wären, so möchte doch der Beweis, daß das Schloß Hartisburk, auf welchem Erzbischof Rutard im J. 1101 seine Zuflucht fand, unser Hardenberg gewesen, so stringent noch nicht seyn. — Indem der Verf. dann zur Geschichtsgeschichte selbst übergeht, glaubt er zunächst den Stammvater der Hardenberge unter den Dynasten des zwölften Jahrhunderts aufgefunden zu haben, zeigt darauf deren Abstammung von den Herren von Rosdorf, thut dar, daß sie mit den vom zwölften bis zum vierzehnten Jahrhunderte vor-

Kommenden von Hardenberg in der Grafschaft Berg überall in keinem Familienzusammenhange stehen und wendet sich endlich, von S. 13. des ersten Theils, bis zum Schlusse des zweyten, zur Aufzählung der einzelnen Familienglieder, so viel er derselben in Urkunden und sonst auf glaubhafte Weise hat auffinden können, wobey an passlichen Orten die Wappenbeschreibungen, Güterverzeichnisse und sonst interessanten, die Lebensart des Adels in den verschiedenen Zeitaltern und die Culturgeschichte der Gegend betreffende Nachrichten eingeschaltet werden. So finden wir (Thl. 2. S. 67.) daß Jost Philip von Hardenberg, so wenig es sonst scheint, daß er seiner in Jena betriebenen Studien ohnerachtet, bey seiner unruhigen Lebensart ein Freund der Wissenschaften gewesen sey, bey seinem Tode im Jahre 1607 dem ersten Grund zu einer Familienbibliothek auf dem Schlosse Hardenberg nachgelassen haben, die in 180 Büchern, worunter sich 25 französische und 63 italiänische befanden, bestand; daß im J. 1663 (Thl. 2. S. 73.) durch Jacob Rohne, einen Leineweber aus Nörten der erste Tabackshau dort eingeführt wurde, daß gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts Friedrich von Hardenberg auf seinem Schlosse die erste und einzige Kutsche in der dortigen Gegend gehalten, deren sich auch benachbarte Edelleute noch im Anfange des folgenden Jahrhunderts zu ihren Fahrten bedienten (Thl. 2. S. 93.); daß schon gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in Nörten eine besondere Apotheke existirt habe (Thl. 2. S. 260) und daß im J. 1760 auch ein eigener Arzt für das Gericht Hardenberg ordentlich angestellt worden (Thl. 2. S. 261.).

Eine Entschuldigung wegen der Menge der mitgetheilten Urkunden (in beiden Theilen 255.) bedarf der Verf. wahrlich nicht, im Gegentheil muß es jeden Geschichtsforscher freuen, deren immer meh-

vere bekannt werden zu sehen und wenn hier auch einige schon durch den Druck bekannte wieder abgedruckt sind, so ist doch der Grund, den der Verf. für deren wiederholten Abdruck anführt, daß bey den lebenden Stammgenossen sich durchgehends der Wunsch äußere, ihre alten, in vielen Werken zerstreuten Urkunden beysammen zu haben, allerdings sehr zu beachten. Gar leicht würden sich auch die Urkunden, welche auf irgend eine Weise das Hardenbergische Geschlecht angehen, noch haben vermehren lassen — und ungern vermißt Ref. einige neuere die gewiß eine angenehme Zugabe gewesen seyn würden, namentlich die der Familie ertheilten Grafen- und Fürstendiplome. — Gewiß wird der Verf. die Urkunden, deren Originale er zu Gesicht bekommen mit großer Treue copirt haben, zu bedauern ist es nur, daß ihm dies nicht allenthalben möglich gewesen und daß er sich zum Theil auf Abschriften, selbst beglaubte Abschriften hat verlassen müssen, welche nicht ganz richtig gewesen seyn mögen. Zu den letztern scheinen besonders die 71 vidimirten Documente zu gehören, welche dem Grafen Hans Ernst von Hardenberg bey dem Ankaufe des Gutes Sintingehausen aus den zu Braunschweig vorhandenen Copialbüchern des Klosters Amelungsborn ausgeliefert sind. — Ref. glaubt dem Verf. keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn er, da ihm durch glücklichen Zufall gerade diese Copialbücher (oder richtiger dies neue Copialbuch in zwey Bänden) vorliegen, aus selbigen einige Lesarten zu berichtigen sucht und dann, um für diese Blätter nicht zu weitläufig zu werden, nur einige wenige Bemerkungen, so wie sie ihm gerade aufstößen, hinzufügt. — Zuförderst nur noch die kurze Notiz, daß Falcke doch irrt, wenn er den allgemeinen Untergang der Amelungsbornschen Originalien im dreßsigjährigen Kriege behauptet. Der Abt Barkelmann ließ, als er im J. 1628 von catholischen Geistlichen, unter Assistenz kaiserli-

cher Commissarien und des Generals Lilly, aus dem Kloster vertrieben wurde, die ihm anvertrauten Briefe zuerst nach dem Klosterhose zu Einbeck und dann nach Göttingen in Sicherheit bringen, und eine nicht unbedeutende Anzahl Amelungsborn'scher Urkunden sind nachher in das Fürstliche Hauptarchiv zu Wolfenbüttel gekommen. — Das vorliegende Copialbuch, aus welchem der Graf von Hardenberg die beglaubten Abschriften erhalten hat, besteht aus zwey Bänden mit fortlaufenden Seitenzahlen, welche im ersten Bande von S. 1 bis 966. und im zweyten von S. 767 bis 1670 gehen, enthält ohne Unterschied alle Arten von Urkunden, in einer nach den Orten, worin die Güter des Klosters belegen, eingerichteten alphabetischen Ordnung und ist auf Papier, spätestens in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts zusammengescriben, indem die über solchen Zeitpunkt hinausgehenden Urkunden von späterer Hand hinzugefügt sind. In diesem Copialbuche finden sich nun aber nicht nur die Urkunden, welche der Verf. als daraus genommen bezeichnet hat, sondern auch alle die, worin des Klosters Amelungsborn Erwähnung geschieht, und die hier anders woher mitgetheilt sind und Referent hat, nach deren Vergleichung, außer mehreren kleineren Differenzen, folgende Abweichungen gefunden: Thl. I. Nr. VI. Statt *non duobus nocturnalibus calceis, quos annuatim ob eis adquisierunt* steht im Copialbuche *requisierunt*, was auch einen bessern Sinn zu geben scheint. Nr. XXXI. fehlt gleich Anfangs der Name des einen Hardenberg'schen Bruders, Hildebrandus et Bernhardus frater dicti de Hardenberge heißt es im Copialbuche. Falk bedurfte zu seinen Zwecken des eigentlichen Inhalts des Vergleichs nicht, da er indeß hier vermist wurde, so hat der Verf. im Urkunden-Nachtrage S. 15. denselben mitgetheilt, nur leider in mehreren Stellen mangelhaft

und Ref. supplirt deßhalb die Urkunde genau nach dem oft angeführten Urkundenbuche: reformati et concordati sumus amicabiliter in hunc modum: Ex parte utriusque tam eorum quam nostra in sylva supra dicta videlicet Hildessen secundum exigentiam agrorum cuiuslibet partis debita et aequa lignorum portio accipi debet libere et quiete, nec non custodes qui vulgariter Holtwerde dicuntur, qui praefatae sylvae curam fidelem adhibeant utrolibet deputari, insuper in arbitrio sit tam eorum quam nostra si ipsis placuerit sine contradictione nostra, aut si nobis placuerit sine contradictione eorum saepedicta sylva secundum exigentiam agrorum ut aequaliter dies datur, ita tamen si portionis iniuria alteri parti de altera visa fuerit et comperta, et sic unaquaque pars partem suam possideat libere et quiete. Ut autem haec reformatio et ordinatio rata et firma in perpetuum permaneat, praesentem paginam super his conscriptam sigillo Hildebrandi supradicti, quo omnes contenti sumus, duximus muniendam. Testes etc.

Nachtr. Nr. 1. ist der Schluß folgender Gestalt zu ergänzen: Facta sunt haec ante castrum Hardenbergk, praesentibus Domino Godescalco praefati Coenobii tunc temporis Abbate, Theoderico Cantore, Henrico Cellerario, Joh. converso, militibus Guntero et Engelhardo cum filiis suis et aliis quam pluribus etc. Nr. VII. sind in der sechsten Zeile von unten nach dem Worte pertineret die Worte ausgelassen: ipsam collationem seu proprietatem, welche erst mit dem Folgenden einen Zusammenhang geben, Nr. VIII. heißt der zuerst genannte Bruder des Helmoldus de More nicht Rudolphus sondern Ludolphus. — Diesemach nur noch einige kurze Bemerkungen. Zum Beweise, daß der Dieterich, den der Verf. dem Hardenbergischen Geschlechte zum

Stammvater gibt, vom Dynastenstande gewesen bezieht er sich, außer der Stelle bey Kremer, die Ref. nicht hat nachsehen können und wobey ihm immer noch der Zweifel bleibt, ob jener Dieterich zu diesen oder den Bergschen Hardenbergs gehört habe, auf eine Urkunde der edlen Herrn von Homburg vom J. 1220 und als die Quelle wo er dieselbe gefunden auf Harenbergii hist. eccl. Gandersh. diplom. p 1704 (nicht wie es durch einen Druckfehler heißt 174) und Harenberg sagt wirklich — der Verkauf sey geschehen, praesentibus — nobilibus Conrado de Honbore, Thiderico de Hardenbergk, Thiderico de Adenoy's etc. Die Urkunde liegt nun aber ebenfalls in dem Amelungsbernschen Copialbuche vor, und in selbigem findet sich unter den Zeugen kein Hardenberg, sondern statt dessen Thidericus de Ordenbergk; Harenberg hat also entweder unrichtig abgeschrieben oder sich wieder auf andere verlassen. Zum Beweise, daß es wirklich in dieser Gegend edle Herren von Ordenberg gegeben, kommt in den Quedlinburgschen Urkunden bey dem Erath während der Jahre 1284 bis 1289 eine Pröbstin Adelheid von Ordenberg mehrfältig vor und auch später geschieht ihrer noch oft Erwähnung, und somit möchte dieser Grund den Stammvater des Hardenbergschen Geschlechts für einen Dynasten zu halten wohl wegfallen. In der Ottonischen Urkunde von 1233 (Orig. Guelf. T. IV p. 136) stehen unter den Zeugen bloß fratres de Hardenberg, ohne sie als Söhne jenes Dieterich auf irgend eine Weise zu bezeichnen, oder ihre Namen anzuführen, genannt, und daß sie zwischen dem Grafen von Dassel und edlen Herrn von Plesse stehen, beweiset ihren Dynastenstand wohl noch nicht geradezu, da es sehr wohl seyn kann, daß sie die Ritterwürde erlangt gehabt, diese aber den nachstehenden Dynasten noch gefehlt habe. Die folgenden Gründe wird der Verf. wohl selbst nicht



ernstlich meinen, denn daß des Einbeck'schen Canonica's Längen Verse nichts beweisen können, fällt in die Augen; die Ueberschriften der Urkunden des Amelungsborn'schen Diplomatariums scheinen aber nur bey den den Grafen von Hardenberg ausgelieferten beglaubten Abschriften sich zu finden, wenigstens hat das vorliegende Copialbuch gar keine weitere Ueberschriften, als daß über jede Urkunde, von einer neueren Hand als der dessen Verfassers, die Namen der Orte, von denen dieselben handeln, gesetzt sind. Sollten aber auch in einem andern Amelungsborn'schen Diplomatorio, deren es noch zwey auf Pergament geschriebene aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts im Fürstlichen Hauptarchive zu Wolfenbüttel gibt, sich Ueberschriften finden, so sind sie doch auf jeden Fall von dem Compiler der Urkunden hinzugesetzt und also aus einer Zeit, in welcher die von Hardenberg auf keine Weise Ansprüche auf den Dynastenstand machten, und würden also auch schon deshalb nichts beweisen können, wenn sich auch auf irgend eine Art sonst nachweisen ließe, wie dieser Stand für die gleichfolgenden Geschlechter verloren gegangen. Glücklicher Weise haben die von Hardenberg nicht nöthig, ihren Glanz in der Freyherrnwürde eines ungewissen Vorfahren zu suchen, sie selbst haben durch eigene Verdienste sich höhere Würden zu erwerben gewußt.

Von Günter von Hardenberg (Zhl. 1. S. 13.) wird in mehreren Urkunden von den Jahren 1238, 1240 und sonst in dem Originih. Guelf sowohl als dem Amelungsborn'schen Copialbuche eines Sohnes Herrmann erwähnt, den der Verf. übersehen zu haben scheint. — Nach dem oft erwähnten Amelungsborn'schen Copialbuche wird dem gedachten Käufer nicht, wie es S. 18. heißt, der jährliche Ertrag des Zehntens zu Gronne, sondern eine halbe Mark Silbers 2 Malter Roggen und 8 Malter Hafer aus dem Zehnten zu Grene (Braunschweigisches

Amt an der Leine) überlassen. — S. 52. bezieht sich der Verf. wieder auf den unzuverlässigen Hardenberg und so scheint auch hier ein Irrthum eingeschlichen zu seyn. In der Urkunde von 1270 heißt es im Amelungsbornschen Copialbuche: Nos Theodoricus de Hardenberge — — notum facimus, quod causa quae inter Conventum de Amelungesborne ex una et dominum Johannem de Ybere ex parte altera, super viginti et uno iugeribus sitis in Holthusen vertebatur, quae iugera idem Plebanus una cum censu dimidii fertonis titulo elemosinae super Altare suae Ecclesiae oblata ad se asseruit pertinere; cum eadem causa in Capitulo Northimensi saepius esset proposita et multipliciter ventilata, tandem de consilio proborum virorum coram nobis in Novali amicitabiliter est decisa — — — Hujus pacti conventionem praesenti scripto cum appensione sigilli nostri nos irrefragabiliter protestamur, similiter et Capitulum Northimense ac dominus Johannes de Stockem Archipresbyter, Idem etiam dominus Johannes de Ybere per sigillorum suorum munimina fideliter protestantur. Acta sunt haec Anno Domini Millesimo Ducesimo Septuagesimo. In praesentia Venerabilium virorum Conradi dicti de Kominatis, Johannis Cellerarii, Frederici Camerarii et fratris Hermanni Magistri in Snetingehusen, Conradi militis de Novali, et Bernhardi cognati sui et Bertrammi Plehani similiter de Novali, Hermanni Peregrini, Johannis de Moringen iugenis et Bertoldi de Holthusen. Hiernach ist aber nicht Conrad von Roden, sondern Dieterich von Hardenberg Schiedsrichter in dem Streite zwischen dem Convente von Amelungsborn und dem Pleban Johahn von Ybere gewesen und Conrad kommt nur unter denen vor, in deren Gegenwart die Entscheidung erfolgt ist. — Uebrigens dient diese Ur-

funde auch noch als Supplement zum §. 17. S. 55. indem der darin vorkommende Bernhardus cognatus Conradi de Novali nicht wohl ein anderer seyn kann als Bernhard von Hardenberg, Günsters Sohn. — Nachdem was S. 75. des zweyten Theils angeführt ist, sollte man glauben, daß die von Gittel schon im vierzehnten Jahrhunderte erloschen seyen, dies ist indessen nicht der Fall, sondern es starb die e Familie erst mit Heinrich Julius von Gittelde am Schlusse des ersten Viertels des siebenzehnten Jahrhunderts aus. — Ueber das Wappen deren von Hardenberg hat der Verf zwar einige Notizen gegeben, eine genaue Beschreibung fehlt indeß, mit Ausnahme des von Kaiser Joseph 1778 ertheilten gräflichen Wappens (Zbl. 2. S. 256.) Dem Ref. liegen die gemahlten und beschworenen Ahnentafeln der bey der Deutschordens-Ballay Sachsen von diesem Geschlechte aufgenommene Ritter war, namentlich des Hildebrand Christoph vom 10. Decbr. 1689, des Hans Christoph vom 8. May 1732, des Gottlob Friedrich Wilhelm vom 17. März 1766 und des August Georg Ulrich vom 16. October 1787. Alle haben im silbernen Felde den rechtsgewandten abgerissenen Wildenschweinskopf, mit aufgesperstem Rachen, ausgeschlaener rother Zunge und silberner Bewehrung, auf dem Helme oben der Schweinskopf und silberne und schwarze Helmedecken. Sie differiren indeß in folgendem: in den drey ersteren sind die Köpfe schwarz, in letzteren von bräunlicher natürlicher Farbe, die drey letztern haben auf dem Helme einen schwarz und silbernen Wulst, welcher den ersten fehlt. Straußfedern, die von Wieding als wesentlich anführt, finden sich bey keinem. Das Wappen des Herrn Fürsten von Hardenberg war, so weit man nach sehr gut gestochenen Siegelabdrücken urtheilen kann, quadriert mit einem Mittelschild und fünf Helmen, von zwey gekrönten Adlern mit ausgebreiteten Flügeln gehalten und von

einem Fürstenmantel und Fürstenhuth umgeben Das erste Feld des Hauptschildes enthält in Silber den einköpfigen Preussischen Adler, das zweite in Gold eine in einem Lorbeerkranze schwebende Mauerkrone, das dritte in Gold das Preussische eiserne Kreuz, das vierte in blau zwey neben einander stehende (wahrscheinlich die Rosdorffschen) Schlüssel. Im Mittelschilder findet sich der alte Hardenberg'sche Wildschweinskopf. Auf dem Mittelhelm steht über einem Wulst der Wildschweinskopf mit den fünf Straußfedern, alle übrigen sind gekrönt und hat der erste zur Rechten zum Helmzeichen die Rosdorffschen Schlüssel, der erste zur Linken den Lorbeerkranz, mit der darin schwebenden Mauerkrone, der zweyte zur Rechten den Preussischen Adler und der zweyte zur Linken ein aufgerichtetes Pannier mit dem eisernen Kreuze. Der Herr Graf von Hardenberg-Reventlow führt fast das Wappen seines Herrn Vaters, nur fällt der Lorbeerkranz mit der Mauerkrone weg, das dritte und vierte Feld des Hauptschildes ist dann in die zweyte und dritte Stelle gerückt und im nun leer gewordenen vierten Felde erscheint die Reventlowsche Mauer, so wie auf dem fünften Helme der Reventlowsche Helmschmuck.

Auch die Brüder des Herrn Fürsten führten ganz das Fürstliche Wappen nur ohne Fürstenmantel und Huth und dagegen den Hauptschild mit einer Grafenkrone bedeckt, auf welcher die fünf Helme standen.

### L o n d o n.

Bey Rawman: auf Kosten des Trinity College zu Cambridge: *Ἡστωρίον τοῦ Πατριάρχου Ἀθήνων συνταχθὲν* e codice Galeano descripsit Ricardus Porsonus. 1822. Pars prior. XX u. 367 S. Pars posterior von 368-836 S. groß Octav.

Dies Wörterbuch, welches der eben so gelehrte als ränkevolle und unruhige Patriarch Photius aus

mehreren Schriftstellern, besonders Rednern und Geschichtschreibern, zusammentrug und seinem Schüler Thomas, einem angesehenen Hofbeamten, zueignete, gehört aus mehreren Gründen zu den wichtigsten Wörterverzeichnissen dieser Art. Es gibt davon, so viel man weiß, nur eine alte Handschrift, welche früher der berühmte Thomas Gale besaß, jetzt gehört sie dem Trinity College. Verschiedene Gelehrte verschafften sich Abschriften von dieser Handschrift, wie Dodwell, Alberti, Küster, J. Ch. Wolf, Clericus, Reiske u. a., auch Bentley, Toup, Brunck, Mühlkenius führen öfters Stellen daraus an. Von einer Handschrift des Photius (in der bibliotheca Angelica) aus dem vierzehnten Jahrhundert, welche Siebenkees in seinem von Harles (Introductio in hist. l. Gr. I. S. 65.) mitgetheilten Verzeichnisse erwähnt, ist es ungewiß, ob sie auch aus dem Galatischen Codex welche Porson ins dreizehnte Jahrhundert setzte, abgeschrieben ist, oder eine andere Quelle hat, und ob durch sie die großen Lücken von 120 im Cod. Gal. ausgerissenen Blättern, (beynahe der Hälfte des Ganzen,) ausgefüllt werden. Es ist zu bedauern, daß auch nicht einmal Schow diese Handschrift beachtet und mit der Abschrift verglichen hat. Die Abschriften des Cod. Gal. waren sehr von einander abweichend, unvollständig und unrichtig, weil die Handschrift an vielen Stellen schwer zu lesen ist. Doch wurde die Herausgabe auch nach einer dieser Abschriften oft gewünscht, von Greenaway, Montfaucon, Berger, L. Ancher und andern unternommen, und endlich von Hermann ausgeführt, welcher das Lexicon nach zwey aber, wie sich nun ergibt, sehr ungenauen Abschriften, deren Abweichungen er anmerkte, ohne eigne Berichtigungen und Erklärungen abdrucken ließ. Der gelehrte Beurtheiler dieser Ausgabe (Blomfield im Edinh. Review, Vol. 21. S. 329 ff.) zeigte sich wohl nicht besonders unparteyisch, wenn er behauptete,

daß er an vielen Merkmalen von precipitancy and want of concoction den Herausgeber auch ohne Anweisung des Titels leicht erkannt haben würde, doch ist gewiß, daß die Ausgabe in jeder Hinsicht viel zu wünschen übrig ließ, daß der Herausgeber das schwierige und in Ermangelung der alten Handschrift sehr misliche Geschäft der Verbesserung mit Recht ablehnte, und selbst die Ausgabe nur als eine vorläufige betrachtete, die aber wegen der langen Verzögerung der Englischen Ausgabe besonders dankenswerth geworden ist. Längst war von Porson eine Ausgabe nach der alten Handschrift versprochen, und als eine mit großem Zeitaufwande von ihm selbst gemachte genaue Abschrift durch die oft beklagte und nicht genug zu beklagende Feuerbrunst verloren gegangen war, machte er eine zweyte, nach welcher die vorliegende Ausgabe (von Dobree) veranstaltet ist. Der Herausgeber beschreibt die Handschrift in der Vorrede genau. In der That bedurfte sie an manchen Stellen verdorbene, durch unzählige Correcturen entstellte, von acht verschiedenen Händen verfaßte Handschrift eines so gelehrten und sorgfältigen Entzifferers; doch sind wir dem Herausgeber nicht minderen Dank schuldig. Von diesem wurde die Handschrift zweymal collationirt. Die Stellen, wo Porson geirrt hatte oder in Kleinigkeiten abgewichen war hat er nach der Handschrift verbessert, selbst orthographische Kleinigkeiten und die Correcturen des Codex angemerkt und der Abdruck mit großer Genauigkeit besorgt. In Ansehung der Accente, des untergeschriebenen oder beygeschriebenen Jota u. s. w. hält sich der Herausgeber ganz an die Handschrift, nur ganz offenbare Fehler sind gleich verbessert, besonders bey den Citaten des Photius bemerkt er jede Kleinigkeit der Schreibart. Unzählig sind die Stellen, die durch die sorgfältige Entzifferung der alten Handschrift nun verbessert dastehn, wo die Lesart früher verderbt

war, und öfters alle Conjecturalcritik verloren ging. Daß Hermann seinen Lesern viel zutraute, wenn er meinte, die meisten Fehler könnten von jedem Anfänger verbessert werden, bewiesen schon Schleusner's fleißige Arbeiten, der mit großer Sorgfalt und genauer Vergleichung der anderen Lexicographen vieles wieder herstellte, aber auch in dem appendix sowohl als in dem libellus anim. viele offenbare Mißgriffe that. Viele Emendationen von Blomfield; Lobeck, auch Schleusner und Schow finden wir durch den Abdruck der ursprünglichen Handschrift bestätigt, mehrere Glossen sind schon durch richtige Zusammenstellung aufgeklärt, z. B. *συμβολοκοπῶν*, wodurch Schleusner's Vermuthung wegfällt. Mehrere sind nun hinzu gekommen, andere hingegen weggefallen, die aus Suidas u. a. interpolirt waren. Aber auch in der ursprünglichen Handschrift erscheint manches, was wir nicht dem Photius zuschreiben, sondern für alte zuweilen, am unrichtigen Orte beygeschriebene Erweiterungen halten möchten. Dahin gehört *ἐὼρεῖ: παίζει, μετεωρίζεται*. Das letzte Wort ist beygeschrieben und bedeutet *ἐὼρεῖται* oder *αἰωρεῖται*; *εἴεν* statt *ἔεν*, *λαινώσεως* st. *χλαινώσεως*, *ἡματα* mit *εἶματα* verwechselt, *στειράκη ὁδός* statt *σικυρωτή*; und manche von den kurz nach einander folgenden verschiedenen Erklärungen desselben Wortes. Viele Fehler der Handschrift sind theils von Porson, theils von dem Herausgeber nach den Parallelstellen der Lexicographen, der Parömiographen, der citirten Schriftsteller, und auch nach Conjectur glücklich emendirt, aber jedesmal die vorgefundene Lesart unter der Seite sorgfältig angegeben. Beispiele liefern alle Seiten. Doch ist noch manches offenbar unrichtig geblieben z. B. *λέπτει κατεσθίει* statt *λάπτει*; *λόξ* statt *λόγξ*; *μεσεύειν μέσην* statt *μεσοῦν* oder *μεσεῖν*; *λίξαι* statt *λεῖξαι*; die falsche Form *κατακά* statt *κατακαῖ*; *εὐόχσον* statt *εὐόχσον*

(wie Eobed verbesserte) ζατώσαι statt ζαλώσαι (Eob.) Μουνυχίας Αθηνάς statt Αρτέμιδο, (nach Ruhnkentius Auct. Em. in Hesych. t. II. p. 24.) ferner παρατρύζει παραφρονεί statt παραφωνεί, πατρίληκτος statt πατρίληπτος; θεοπροπία ἁμαρτία statt ἡ μαντεία; dann das sinnlose κυραντες: καταφέρεις für κάταντες καταφερεις. (Die ganze Glosse ist spätere Interpolation wie λαγκρύζειν δαι, σάλαμνη und andere.) In δατον muß statt βραχέως gelesen werden βραδέως, dann δεατροκρατία statt δεατροκορασία; in διασώτης muß es heißen ἡ ἀπὸ τοῦ δέειν (statt πίπειν;) συναγωγή (nach Anecd. Bekk 1. S. 261. 23. und dem Etym.) S. 1. 1. war ἐρμάν in ἐρμάς zu ändern mit Schleusner. (Blomfield wollte ἔρμα ἢ. Wir übergehen anderes, was ausführlicher Erörterung bedürfte. Auch sind nicht alle Änderungen von Porson und dem Herausgeber zu billigen Unter ραβάττειν: συντόως ποδοκτυπεῖν (wie auch Schow zum Hesych änderte,) kann συντόως (mit kurzen Schritten) stehen bleiben; in Παδάμάνδρος ὄρκος wird in der bekannten Stelle des Kratinus θεὸς δὲ σιγᾶν gesetzt statt σιγῶν, die richtige Lesart ist aber θεὸς δὲ σιγῶν wie bey dem Scholiasten des Plato (S. 5. Ruhnke) steht; in θεοὶ Μολοττικοί scheint οὐχ' nicht zu verwerfen, man soll das erste sagen, insbesondere sey Μολοττικοί in der Stelle der Glosse der richtige Lesart; statt κνίσειν wird κνίσσαισιν geschrieben; Eobed hatte das Richtige (κνίσσησιν) schon angegeben. Zur Erklärung der schwierigen Stellen ist nichts geschehen. — Gute Bemerkungen zu den Buchstaben δ. ι. und ρ. sind schon von Schow in seinem specimen novae ed. Lex. Phot. geliefert. Die gründliche Bearbeitung des Photius von diesem Gelehrten ist, wie wir hören, in der Handschrift schon längst vollendet, und nach einer durchgängigen Vergleichung mit der Englischen Aus-



gabe würde die Herausgabe derselben sehr zu wünschen seyn — Dem Photius hat der Herausgeber ein Bruchstück eines rhetorischen Wörterbuchs beygefügt, (von S. 665 = 677.) welches einzelne ausgezeichnete Bemerkungen enthält. Es stand am Rande einer Handschrift des Harpocraton, und ist sehr verderbt. Von S. 686 = 723. befinden sich Verbesserungen und genauere Angaben der Lesarten, die der Herausgeber bey wiederholter Vergleichung der Handschrift bemerkte. Der Abdruck selbst ist überaus genau. Das Schriftstellerverzeichniß ist das Albertische (wie bey Hermann aber sehr vermehrt und verbessert, mit eingeschalteten Bemerkungen über die Schriftsteller. Dann folgt ein ebenfalls sehr vollständiger index eorum quae extra ordinem occurrunt; und ein Verzeichniß der Schriftsteller die in dem Fragmente citirt sind. — Ein vollständiger und genauer Abdruck dieser Ausgabe ist so eben in Leipzig erschienen. Diesem ist auch die Blomfield'sche Recension der Leipziger Ausgabe aus dem Edinb. Review beygegeben, welche besonders schatzbare Untersuchungen über die Quellen, aus denen Photius schöpfte, enthält.

#### Eben d a s e l b s t.

Confessions of an English Opium-Eater. Third Edition. 1823. 202 Seiten in klein Octav. Eine romanhafte, sentimentalisch wichtig seyn sollende Schilderung, sowohl der entzückend angenehmen Wirkungen großer Dosen Opiums, als der sehr nachtheiligen Folgen derselben, welche ein wunderlicher Heiliger angeblich vor neunzehn Jahren, an sich bemerkt haben will, der nun seinen Leichnam den gentlemen of Surgeons' Hall zur Untersuchung gerichtlich zu versichern gedenkt.

---

©. 1374. 3. 12. v. u. st. im zweyten Bande s. im vierten Bande.

— 1376. 3. 1. l. st. und l. Einbildung und

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

151. Stück.

Den 18. September 1824.

---

Paris und Montpellier.

Chez Gabon et Comp.: Chirurgie clinique de Montpellier ou Observations et reflexions tirées des travaux de Chirurgie clinique de cette école: par le professeur Delpéch, Conseiller-chirurgien ordinaire du Roi, chirurgien ordinaire de S. A. R. Mons. le Duc d'Angoulême; professeur de chirurgie clinique en la faculté de Médecine de Montpellier; chirurgien en Chef de l'hôpital St. Eloi etc. etc. etc. Tome premier 1823. in 4to VIII u. 496 S. mit Kupfern.

In diesem Werke legt der als Schriftsteller und ausgezeichnete Chirurg uns längst bekannte Verf. seine durch eine Reihe von Jahren erprobten und in der clinischen Schule zu Montpellier gesammelten Erfahrungen nieder, und die Reichhaltigkeit des vorliegenden Bandes an neuen Erfahrungen, Beiträgen und wichtigen Bereicherungen für practische Chirurgie bethätigt, wie treu der Verf. das in der Vorrede gegebene Versprechen zu erfüllen bemüht ist, und, wenn die folgenden Bände, deren Erscheinung der Ref. recht innig wünscht, gleich gehaltvoll

sind, das ganze Werk als eines der classischsten der französischen Litteratur gelten werde, wenn gleich hin und wieder die bekannte französische Wortbreite auch hier nicht zu verkennen bleibt. I. Beobachtungen und Betrachtungen über die Unterbindung der Hauptschlagadern. S. 21 bis 156. Diese Beobachtungen beziehen sich auf Bestätigung der bereits durch Erfahrung sanctionirten Lehrsätze, Aufstellung neuer Regeln, wofür bisher positive Facta fehlten, und Aufklärung einiger Züge des Hospitalbrandes, von welchem der Verf. in einem frühern Werke handelte. Nach Mittheilung von acht lehrreichen Krankengeschichten, geht der Verf. zu seinen Betrachtungen über. Die ersten drey Observationen betreffen den Hospitalbrand. Das Zellgewebe gibt dem contagio am leichtesten nach, während die Haut mehr resistirt, und dadurch erklärlich wird, daß der Brand sich heimlich in der Mitte des Gliedes weit hinauf erstrecken kann, ohne daß er äußerlich weiter kenntlich wird, als durch eine Art teigiger Geschwulst, und einen heftigen, aber vagen tief-sitzenden Schmerz, dessen Zweydeutigkeit durch den zugleich existirenden Schwächezustand vermehrt wird. Die sehr reißenden Fortschritte machen die Krankheit leicht kenntlich: die Absonderung aponeurotischer Brandborken, die Perforationen der Aponeurosen für den Durchgang der Gefäße und Nerven begünstigen die Communication der Infection zu dem tiefern Zellgewebe zwischen Muskeln ic welches nun zerstört wird; dann röthet sich die Haut, wird schmerzhaft, dünn, violett, durch faulichte Collectionen in die Höhe gehoben, ulcerirt und stirbt ab; die Zerstörung ist alsdann sehr groß und ohne Hülfe. Wichtig ist es daher, den Zustand der Dinge gleich zu erkennen, wenn die Infection in die Tiefe geht, und muß man auf diesen Zufall bey jeder tief eindringenden oder das Glied durchbohrenden Wunde aufmerksam seyn. Am häufigsten ereignet sich dies bey

Schußwunden, deren ganze Länge der contagiösen Luft zugänglich ist. — Thierische Emanationen von zu zahlreichen Körpern in derselben Luft, in welcher sie leben, soll die häufige Ursache der Nosocomialsieber und des Hospitalbrandes seyn, die Contagiosität des letztern sey aber wesentlicher Unterschied beider Krankheiten. Aus den Observationen folgert der Vf., daß die Krankheit nicht als ein Allgemeinleiden angesehen werden dürfe, und nicht durch innere Mittel allein zu bekämpfen sey, sondern Hauptmittel sey *cauterium actuale* und *acida mineralia*. Wo der Hospitalbrand nicht tief eingedrungen, und besonders in solchen Fällen, wo große Gefäße in der Nähe Besorgnisse und Zweifel über die Progressen der Infection zu jenen Organen erregen, ist die Anwendung verdünnter Salzsäure der Anwendung des Glüheisens vorzuziehen, weil hier erste Bedingung ist, daß das afficirte Organ nicht zerstört werde. — Wo ungünstige Lagen die Infection durch Hospitalbrand begünstigen, rath der Verf. alle Amputationswunden *prima reunione* zu heilen, und da auch schon die Ligaturcanäle im Stumpfe zur Infection zuweilen genügen, die Unterbindungsfäden, dicht am Knoten abzuschneiden, um die Wundlippen überall genau vereinigen zu können. Von diesem Verfahren sah er den glücklichsten Erfolg, und nie wieder den Hospitalbrand nach Amputationen oder andern chirurgischen Operationen, die unmittelbare Vereinigung zuließen, entstehen: am 20. bis 24sten Tage erhoben sich in der Narbe einzelne Stellen, die sich öffneten, den Unterbindungsknoten entleerten, und binnen 24 Stunden sich wieder schlossen. — Ueber die Unterbindung der Hauptschlagadern führten den Vf. zahlreiche Beobachtungen zu folgenden Resultaten: 1. die *ligature d'attente* ist nutzlos und gefährlich; 2. das Gefäß muß mit einer einfachen und möglichst feinen Ligatur unterbunden werden, die Stärke genug

hat, die beiden innern Arterienhäute zu durchschneiden; 3. sie muß genau circular, und ohne umliegende Theile zu fassen um die Arterien gelegt werden; 4. man meide, das Gefäß von seiner Zellscheide zu trennen, und in zu großer Strecke zu isoliren; 5. man schnüre hinreichend und gleichzeitig die Ligatur zu, entweder mittelst eines einfachen Knotens, oder mittelst eines Knotenschließers, wo man die Ligatur nach Willkühr entfernen will; 6. sey man auf den Ruck aufmerksam, der die Ruptur der eigenthümlichen Arterienhäute bey dem Zuschnüren der Ligatur bezeichnet, über welchen Punct hinaus die weitere Zuschnürung nutzlos, ja gefahrvoll ist, unter welchem aber auch nicht genügt, um Schließung und Obliteration zu erregen; 7. man bringe nichts unter die Ligatur, was theils nutzlos ist, theils eine theilweise Ruptur der Gefäßhäute veranlaßt; 8. mit großer Sorgfalt vereinige man die Wunde, um die genaueste Reunion zu erhalten; 9. man entferne die Ligatur am 4 bis 5ten Tage, und trage Sorge die Theile gleich wieder einander zu nähern, welche dieser Zwischenkörper noch entfernt hielt. — Im zweyten Verfolge dieser Abhandlung beschäftigt sich der Verf. mit Entscheidung der Frage, ob bey einer accidentellen Verletzung einer beträchtlichen Schlagader das Gefäß an der verletzten Stelle oder höher oben im Gliede unterbunden werden müsse? eine Frage, die er bereits in seinem Précis élémentaire de Malad. réputées chirurgicales berührt, hier aber weiter ausführt. Er unterscheidet sich für Unterbindung höher oben im Gliede, weil die Auffuchung des Gefäßes an der verwundeten Stelle stets eine schwierige, penible und gefährliche und selbst von den geschicktesten Operateuren schwer oder fast unmöglich ausführbare Operation sey, wie zumal bey Verwundungen tiefer gelegenen Arterien, z. B. in der palma manus und planta pedis der Fall ist, weil

man hier bey dem Präpariren wichtige Organe sacrificiren würde und nie die Zerstörungen durch Absterbungen der Zellgewebe berechnen kann. Man muß immer zwey wichtige Punkte erwägen, a. daß der Brand des Zellgewebes, welcher auf den Kranken und das kranke Glied besonders zerstörend einwirkt, nicht die Herstellung der Circulation im Gliede begünstigt, und b. durch Zerstörung des Capillargefäßsystems man sich aller zahlreichen Hülfquellen, um den obliterirten Gefäßstamm zu ersetzen, beraube. Vorzüglich empfiehlt der Verf. Unterbindung des Arterienstammes höher oben, wo eine accidentelle Verwundung eines beträchtlichen Gefäßes mit Knochenbruch complicirt ist, wo die Aufsuchung des verwundeten Gefäßes in der Wunde selbst den größten Gefahren aussetzen, und hundert Mal eher die Amputation vorzuziehen seyn würde. — Die Ursache später z. B. nach dem 16ten Tage nach Amputationen eintretender Nachblutungen setzt der Verf. in die Absterbung des Zellgewebes, welches die Arterie umgibt, in Folge der Verwundungen: nämlich diese Absterbung sey Folge der Commotion und Betäubung durch den Schuß, ein Umstand, der auch häufig die Bildung von Abscessen in den interstitiis musculorum in, oft sehr entfernten Theilen veranlaßt. Tritt eine Nachblutung ein, nachdem die Vereinigung der Amputationswunde schon weit gediehen, so darf man die Wunde nicht wieder aufschlißen, da die schon so weit gediehene Reunion zu wichtig für die Erhaltung des Kranken ist, sondern statt der sehr schwierigen Versuche, das Gefäß in der Stumpffläche aufzusuchen und zu unterbinden, entgeht man allen Gefahren durch Unterbindung des Arterienstammes. —

II. Bemerkungen über die Mißbildung, welche man Klumpfüße nennt. S. 137-221. Sieben hier mitgetheilte Beobachtungen über vari und Spitzfuß (pied de boeuf), in welchem letztern Falle der

Verf. mit Erfolg den tendo Achillis durchschneidet, veranlaßten ihn zu Bemerkungen, die in jedem Betracht von großem Interesse sind. Diese Difformität ist schon im zartesten Alter markirt, aber dann noch nicht die Muskeln des Unter- und Oberschenkels atrophisch, welches erst dann deutlich wird, so bald die Difformität des Fußes den höchsten Grad erreicht hat, daher alsdann, wenn letztere durchs Gehen des Kranken und das auf den mißbildeten Fuß drückende Körpergewicht aufs höchste gestiegen ist; es gibt dann Fälle, wo die Fortschritte der Difformität durch die Naturanstrengungen zur Besiegung des ursprünglichen Uebels selbst eine wahrhafte Paralyse und complete Atrophie des ganzen Gliedes nach sich gezogen haben. Den ersten Ursprung der Mißbildung selbst fand der Verf. in der Bildung der Fußwurzelknochen, nicht aber in einem primitiven Leiden der Muskeln: man finde immer die Veränderung der Form der Knochen, und die Inclination der Facetten zur Zeit der Geburt, und müsse die Ursachen der Difformität nothwendig in den Ursachen suchen, die auf die Knochenbildung influiren, und diese müssen höherer Ordnung seyn, weil sie nothwendig auf die Nutrition dieser Organe agiren müssen. Ein fehlerhafter Bildungstrieb verändert zuerst die Direction einer einzigen Gelenkfläche eines ossis tarsi, und es entsteht sogleich die Neigung eines Theiles des Fußes nach innen oder außen: ist dieser Effect einmal da, so folgt Verlängerung gewisser Muskeln, und Erschlaffung einiger andern, die sich bald den Veränderungen accommodiren, welche ihr habitueller Zustand erfährt, und indem das Wachsthum des Gliedes in diesem Zustande zunimmt, folgt, daß die Muskeln, deren Gleichgewicht aufgehoben ist, einen ungleichen Widerstand leisten, und dieses die begonnene Inclination vermehren muß. Im weitem Fortschreiten kann die Difformität nicht mehr

auf einen einzigen Knochen beschränkt bleiben, sondern dehnt sich unvermeidlich über den ganzen Fuß aus, weil die primitive Veränderung einer einzigen Gelenkfläche die Abweichung des ganzen Fußes nach sich zieht. Je ausgedehnter das Uebel ist, desto mangelhafter wird der Gang; wenn der Stützpunkt in den einen oder andern Rand des Fußes fällt, so muß das Gewicht des Körpers noch die Mißbildung vermehren, und diese beiden Ursachen, die Resistenz der Muskeln und der Druck beim Gehen oder Stehen geben Anlaß zu einer beständigen Compression auf gewisse Punkte der Fußwurzelknochen, welche ihre Ausbildung hindern. Das weitere Schicksal der ausgedehnten und erschlafften Muskeln ist, daß beide in eine hohe Schwäche verfallen und allmählig atrophisch werden, weil die Conservation der Masse und Energie der Muskeln eines Theiles von dem gehörigen Spannungsgrade, welchen die Natur ihnen hat geben wollen, abhängt. Diese Muskelaffectionen dehnen sich zuweilen auch auf entferntere Muskeln aus z. B. des Oberschenkels, und die Intensität der Affection in entfernten Muskeln kömmt im Allgemeinen derjenigen des Uebels, welches durch unmittelbaren Einfluß der Difformität auf die übermäßig ausgedehnten und erschlafften Muskeln hervorgebracht worden, gleich; ein Beweis, daß das Leiden nicht von der Ruhe des Gliedes bey Klumpfüßen herrührt. Mechanische Mittel, welche die richtige Lage der Fußwurzelknochen wieder herstellen, sind es allein, die denn auch die Lahmung und Atrophie des Unterschenkels, und des Oberschenkels heben. Auf diese Principe gründet denn der Verfasser seinen Heilplan und Behandlung, nämlich Einrichtung und permanente Extension durch eine zweckmäßige Maschine, die nicht allein die Locomotion erlaubt, sondern auch das Gewicht des Körpers stützt und die verschiedenen Actionen der Muskeln erleichtert. Wo indefs ten-



dines sich der natürlichen Einrichtung des Fußes widersetzen, rath er deren Durchschneidung an, welche er bey einem Spitzfuß mit großem Erfolg am tendo Achillis ausübte.

III. Ueber die Brüche des Oberarmknochens S. 233 - 267. Der Verf. beleuchtet hier den seltenen Fall einer fractura colli humeri mit Luxation und Zerreißung der hintern Kapselwand, den Dr. Houzelot ihm mittheilte. Vergleicht man diesen Fall mit ähnlichen häufiger vorkommenden, Verrenkungen des tibio-tarsal - Gelenkes mit Bruch der Gelenkflächen, so findet man, daß die wahren Heilanzeigen in der unmittelbaren Entfernung des kleinen Knochenfragmentes bestehen, weil letzteres unfehlbar necrotisch wird, durch Form und Volumen viel Reizung in den umliegenden weichen Theilen veranlaßt, und unmöglich die Gränzen und Folgen einer solchen heftigen Reaction sich berechnen lassen. Unglücklicher Weise wird nur die Diagnose im Anfange sehr schwierig seyn, und da ist es hauptsächlich, wo eine Operation von großen Nutzen seyn würde. Als diagnostische Zeichen dieser Fractur gibt der Verf. an: Mindere Fülle des Schulterpolsters; Verspringen der Schulterspitze wie bey Luxationen nach unten; Gefühl, daß die Articulation anscheinend zerstört und die Knochen durch kein Ligament mehr unterstützt sind; ohne Mühe läßt sich das obere Ende des humerus weit vom Mittelpunct des Gelenkes und nach allen Richtungen entfernen, dennoch entspricht das Ende des Knochens dem Articulationspuncte; man fühlt nichts in der Achselhöhle, und obgleich der deltoides abgeplattet ist, wie bey Luxationen, so ist die Gelenkhöhle unter dem acromio nicht leer: Crepitation ist nicht deutlich. Der Verf. rath dann auch das Knochenfragment geradezu einzuschneiden, sey es am innern Rande des deltoides oder in der Achselhöhle neben der portio longa tricipitis, oder längs des obern oder

untern Randes des m. infraspinati. Hat man dies unterlassen, so sind die Folgen nach den ersten Nervenzufällen, wenn selbe nicht tödten, Bildung eines Abscesses um das verrückte Knochenfragment. Hier kann man denn, wenn man den Abscess öffnet, das Fragment entdecken und extrahiren. In beiden Fällen kann der Arm noch nachher völlig brauchbar werden, und die meisten seiner Bewegungen behalten, weil alle Muskelinsertionen erhalten werden. Der Verf. vergleicht dann diese Fälle, wo der Bruch im anatomischen Halse des Knochens ist, mit solchen Abtrennungen, die zwischen epiphyse und diaphyse in der Knorpelschicht, die beide verbinden, statt findet, und glaubt, daß die Knochendestruction durch wechselseitige Reibung der Fragmente ohne profuse Eiterung beweisen, daß die sich berührenden Oberflächen völlig von Knorpelschichten entblößt waren, und genügen, um eine Verwechslung einer wahren Fractur mit Abtrennung der epiphysen zu verhindern. In Bezug auf nach Knochenbrüchen erfolgte falsche Gelenke verwirft er das Haarseil, wenn eine Deplacirung der Bruchenden nach der Länge statt findet, empfiehlt es dagegen nur allein, wo die Fragmente ihre Beziehungen hinsichtlich der Bruchflächen erhalten haben. Auf jeden Fall rath er das Haarseil nicht durch die Dicke des Gliedes durchzuziehen, welches er für unmöglich hält, indem die Bruchflächen niemals regelmäßig genug sind, sondern will daß man am Einstichs- und Ausstichspuncte vorher den Bruch durch Einschnitt in die weichen Theile bloß lege, um auch möglichst breit das Haarseil durch das falsche Gelenk anlegen zu können.

IV. Beobachtungen und Erfahrungen über die venerischen Krankheiten. S. 263 = 471. Ein weitläufiger, aber nichts desto weniger reichhaltiger Aufsatz, der fast die Hälfte des Buches anfüllt, und aus zahlreichen Beobachtungen im Hospital für ve-

nerische Soldaten geschöpft ist. Vom Tripper und dessen Folgen. Der Nachtripper sey, zumal bey alten und schwachen Personen nicht so unschuldig, wie man gewöhnlich glaube, indem nach des Verf. Erfahrungen die Ansteckbarkeit desselben nicht abzuleugnen ist, und lange nach Aufhören des Ausflusses das Trippergift in der Harnröhre sich reproduciren könne. Die Ausdehnung oder Reproduction der gonorrhöischen Entzündung in immer tiefern Stellen der Harnröhre hat zwey Nachtheile; a. eine unmittelbare, die längere Dauer der Krankheit, b. eine mittelbare, die Neigung zu Verengerungen des Canales in der Folge. Am bösesten ist die gonorrhöische Entzündung im colleo vesicae, oder der ganzen Blase, die leicht chronisch und fast unheilbar wird: auch Verengerungen der Harnröhre in Folge des Trippers sind um so schlimmer, als kein Mittel existirt, sie künftig zu besiegen; alle Mittel sind bloße palliativa, die Krankheit strebt stets, sich wieder zu erzeugen. Der Verf. gibt alsdann sein Verfahren an, welches in der Kürze darin besteht, daß er in leichtern Fällen elastische Bougies oder hohle Bougies mit einem Fischbeinstilet, oder Darmsaite, in den Fällen, wo Difformitäten des Canals sind oder derselbe geschlossen ist, mit Argentum nitratum armirte Bougies oder den catheterisme forcé mittelst konischer Platinsonden anwendet. — Aus einer Menge von Fällen stimmt der Verf. auch für die Möglichkeit allgemeiner Infection durch Tripper, ohnerachtet in der Mehrzahl selbe nicht erfolge, und rath daher längs des Glieds bey jeder Gonorrhöe, wenn die Entzündung nicht zu heftig ist, Mercurial = Einreibungen zu machen. Ohne Unterschied auf Entzündung wendet er, wie auch bey Testikelgeschwulsten, die auf Tripper folgen, den Balsamus copaivae und Piper cubeba an; erstern gibt er gleich in großen Dosen zu  $\mathfrak{ss}$  —  $\mathfrak{j}$  Morgens und Abends, bis viermal täglich, was mit

des Ref. Erfahrungen ganz übereinstimmt. — Chancre und Bubonen. Auch hier stellt der Vf. die Regel fest, so bald als möglich durch denselben Weg, auf welchem das siphylitische Gift in den Körper drang, dasselbe durch das specificum zu verfolgen. Im Allgemeinen ist er gegen das Nezen des Chancres, außer in frischen Fällen, um örtlich das Gift gleich zu zerstören, wozu er sich des Mercurij muriatici und nitrati bedient, dagegen den lapis infernalis etc. verwirft, weil selbe Entzündung erregen, die vorher nicht existire. Vorzüglich macht der Verf. auf einen wenig gekannten Umstand aufmerksam, der alle Beachtung verdient; nämlich bey Chancren an der basis glandis oder auf dem praeputio bildet sich oft eine umschriebene, indolente, oft harte Geschwulst, die dem ganzen Geschwür die Gestalt einer cupula gibt: die allgemeine Behandlung vernarbt nur langsam das ulcus, die Geschwulst bleibt und läßt eine rothe geschwollene Narbe zurück; alsdann kann man auf das Erscheinen neuer Symptome sich stets gefaßt machen. Hier ist es, wo er besonders das Cauterisiren empfiehlt, wie auch in der zweyten Form des Chancres, mit großer Empfindlichkeit und Neigung zu heftigem Ulcerationsproceß, widerräth sie dagegen, wo Fieber, Entzündung, Neigung zu brandiger Zerstörung zugegen ist. Den Bubo unterscheidet der Verf. in drey Arten, den sympathischen als Folge der Reizung der urethra oder der glans, den consecutiven durch Absorption des Giftes als Zeichen der eintretenden allgemeinen Infection und den symptomatischen einer allgemeinen Infection, die schon sehr lange im Körper besteht. — Siphylitische Infection durch andere Wege, als die Geschlechtstheile, a. durch die conjunctiva. Es gibt Beyspiele directer und primitiver Infection durchs Auge. Die ophthalmia gonorrhoeica ist keine Metastase des Trippers, und will der Verf. jede Ophthalmie, die

im Laufe eines siphylitischen Trippers entsteht, von Ausfluß reichlichen Eiters begleitet ist, für contagios siphylitisch und von directer Anwendung des Trippergiftes auf conjunctiva herrührend angesehen wissen. b. Inoculation durch den Mund. Frische Infection durch den Mund (Küssen) unterscheidet sich von consecutiven Nebeln dieser Theile durch Drüsengeschwulste, in der regio jugularis, submaxillaris, die auf erstere folgt und selbe constant begleitet. c. Infection durch anus. Der Verf. beschreibt eine gonorrhoea analis, die ebenfalls Neigung zu Verengerungen setzt, die oft 8 bis 10 Zoll sich hoch hinauf erstrecken und keiner Heilung fähig sind. Merkwürdig ist, daß selbe mit einem nicht siphylitischen, rothen, knotigen, pustulösen mit bunter brauner areola umgebenen Ausschlag der Stirn und Gesichts verbunden sehn soll, welcher mit der leichtern oder schwerern Stuhlausleerung geht und kömmt. — d. Infection durch die äußere Oberfläche des Körpers und durch frische Wunden. Ein fast constantes Symptom dieser Infectionsart ist der Ausbruch kleiner Pusteln, Anfangs im Gesicht, nachher über den ganzen Körper, bald darauf ulcera faucium, periostosis und dolores osteocopi, und keine Siphylis ist schwerer zu heilen, als diese durch frische Wunden, weshalb der Verf. auch alles Operiren an einem mit Chancre besetzten praepatio re. und das zu große Oeffnen der Bubonen widerräth. — Allgemeine Bemerkungen über die Symptome der Infection. Der Verf. unterscheidet solche Symptome, die unmittelbar folgen, von den später eintretenden; zu erstern rechnet er die Pusteln verschiedener Art, rhagades am margine ani, die Ulcerationen im Halse, an den Lippenwinkeln, Nasenhöhle; iritis und inflammatio oculi, warzige Auswüchse, zur zweyten Klasse aber die ulcera der Körperoberfläche, an den Hand- und Fußflächen, zwischen den Zehen, um die Nagelwurzel, die

dolores osteocopi, periostosis, exostosis und einige Necrosen. Diese verschiedenen Symptome und deren Behandlung wie überhaupt die verschiedenen Stadien der Siphylis geht dann der Verf. genauer durch; es würde aber uns zu weit führen, desselben genauer zu erwähnen. -- Behandlung der confirmirten venerischen Krankheit. Hiervon auch nur so viel, daß, so wirksam der Verf. die Mercurial-einreibungen in den beiden ersten Perioden der Siphylis, der inoculatio und der Periode der infectio fand, so unwirksam in der dritten oder der constitutionellen Siphylis sich selbe bewährten, und daß diese dritte Periode weit wirksamer mit innern Mercurialmitteln behandelt werde. Vorzüglich empfiehlt er den Sublimat, doch auch für empfindlichere Subjecte den Merc. gummosus, die blaue Willenmasse, Calomel; im Allgemeinen ist er kein Verehrer der Goldpräparate, die er mit Chrestien in verschiedenen Fällen anwandte; doch was besonders auffallend ist, daß der Verf. oft die hartnäckigsten Fälle nicht allein durch Wechsel der verschiedenen Präparate, sondern auch durch Combinationen verschiedener Mercurial-Präparate, z. B. des Sublimates und Calomels oder Merc. gummosi oder durch den Gebrauch des Goldes neben dem Sublimat hob. Zumal entwickelt der Verf. gut die Behandlung der Complicationen der Siphylis mit Scropheln, Rheumatismus, Scorbut, und eigentlich sogenannter caries. — Daß die venerische Krankheit durch das Alter degenerire, ein Proteus sey und alle Formen von Krankheiten annehmen könne, wie phthisis venerea, tumor albus, caries venerea, findet der Verf. dagegen aus seinen reichhaltigen Erfahrungen zu bezweifeln Ursache. — Die dem Werke beygefügte Kupfer erläutern die Behandlung der Klumpfüße, und des Verf. Maschine zu deren Heilung, die paßlichsten Unterbindungsstellen für die arteria subclavia, axillaris,

iliacae internae, — die fractura colli ossis humeri und ein falsches Gelenk im untern Theile dieses Knochens. S.

### P a r i s.

In der Königl. Druckerey: Verzeichniß der Chinesischen und Mandschuischen Bücher und Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Verfaßt von Julius Klaproth. Herausgegeben auf Befehl Seiner Majestät des Königs von Preußen. 1822. 188 u. 68 S. in Fol.

Bald nach der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts wurde so viel von der Wichtigkeit der Sinesischen Litteratur geheimnißvoll gesprochen, daß ihr selbst der große Churfürst zu Berlin mitten in den schwierigsten Zeiten seine Aufmerksamkeit schenkte. Das Meiste davon kam auf die Rechnung des Berlinischen Probstes, Andreas Müller aus Greiffenhagen, der lange für einen großen Kenner der Sinesischen Sprache galt, und des Leibarztes, Christian Menzel, der, als das Sinesische Ansehen des Berlinischen Probstes abnahm, weil immer nur versprochen und nichts geleistet wurde, durch einige in Druck gegebene Schriften, den Glauben an die Wichtigkeit der Sinesischen Litteratur noch eine Zeit lang aufrecht erhielt. Diese beiden Männer besorgten nun die Ankäufe, welche der große Churfürst, Friedrich Wilhelm, in den Besizungen der Holländisch-Ostindischen Compagnie, und besonders in Batavia durch Rumpf und Clever machen ließ, die der Grund zu den Sinesischen Sammlungen der Königl. Bibliothek zu Berlin geworden sind. Menzel setzte ihre Vermehrung bis an seinen Tod (1702) durch den ausgebreiteten Briefwechsel fort, den er wegen des Sinesischen führte. Von da an erhielt die Königliche Bibliothek zu Berlin keinen Zuwachs mehr an Sinesischen Büchern und Handschriften, bis Herr Klaproth im Jahre 1810 für sie thätig wurde. Um ihr seine Dankbarkeit für die

Hülfe zu beweisen, durch welche ihr Sinesischer Bücherschatz seine Sinesischen Studien erleichtert hatte, vermehrte er nicht nur den bereits vorhandenen Vorrath durch Werke, die er von der Sinesisch-Russischen Gränze mitgebracht hatte, sondern verfertigte auch ein Verzeichniß des nun Vorhandenen, da das von Andreas Müller herausgegebene weder richtig noch vollständig war, und sein König belohnte seinen litterarischen Eifer durch die Auszeichnung, daß er sein Verzeichniß zu Paris!, wo eine Sinesische Druckerrey seit Fourmonts Zeit vorhanden ist, auf öffentliche Kosten drucken ließ.

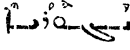
Es enthält in sieben Abtheilungen: 1. acht historische und geographische Artikel, bis S. 32., 2. sechs lexikographische und grammatische Werke bis S. 71., 3. elf philosophische und moralische bis S. 148., 4. vier Romane bis S. 152., 5. dreyzehn naturhistorische und medicinische Werke bis S. 180., 6. sieben von den Jesuiten in Sina herausgegebene Werke bis S. 187., 7. acht vermischte Werke und Fragmente bis S. 188.

Billig sollte nun mit dem Verfasser dieses Verzeichnisses in das Einzelne gegangen, seine Kritiken der einzelnen Artikel sollten beleuchtet, seine Kenntniß der Sinesischen und Mandschuischen Sprache und Litteratur sollte hervorgehoben, und der Gewinn, den durch dieses Werk unsre gelehrten Kenntnisse machen, geschildert werden. Aber zu einer solchen Analyse, so sehr man sie auch den Verdiensten des Verfassers schuldig wäre, gehen dem Verf. dieser Anzeige die nöthigen Eigenschaften ab; und so gern er auch einen andern Gelehrten statt seiner das Wort hätte führen lassen, so war unter seinen nähern und entferntern Freunden in Deutschland keiner, dessen Studien sich auf die Sinesische und Mandschuische Sprachen ausgedehnt hätten. Da nun aber unter den neuesten litterarischen Merkwürdigkeiten die Erscheinung dieses Werks nicht übergangen werden durfte, so blieb nichts übrig, als sich an den



buchstäblichen Sinn des Titels dieses Blattes zu halten und sich auf eine bloße Anzeige des Daseyns dieses seltenen Verzeichnisses, das nur in 200 Exemplaren abgedruckt worden, einzuschränken.

In einer Beylage (von 68 S.) setzt der Sprachgelehrte Verfasser seine frühere Schrift über Sprache und Schrift der türkischen Uiguren, in ein noch helleres Licht durch classische Stellen aus den bewährtesten Asiatischen Schriftstellern, aus Abulghasi, Raschid-eddin, den Sinesischen Jahrbüchern und den ältesten europäischen Missionariern in das Hoflager der Mongolen, durch Wortverzeichnisse, und ein Paar Uigurische Schreiben von verschiedenen Landesfürsten an einige Kaiser aus der Dynastie der Ming. (Beym Gregorius Harhebraus kommen die Uiguren

auch unter dem Namen  als türkischer Stamm vor.)

### D r e s d e n.

In der Arnoldischen Buch- und Kunsthandlung war 1822 "Dresden u. die Umgegend von W. A. Lindau" (zweite Auflage), in zwey Theilen erschienen, wovon der erste die örtlichen Merkwürdigkeiten für Reisende und für Einheimische und Entfernte ein topographisch-statistisches Gemälde der Stadt enthüllt, und der zweite, das Rundgemälde der Gegend von Dresden, die nächsten und entferntern Umgebungen, in einem Kreise von 8 bis 10 Meilen (mit An- und Ausichten) beschrieb. In der dritten verbesserten und vermehrten Auflage dieses unentbehrlichen Wegweisers zu dem deutschen Florenz sind zwar auch noch beide Theile zu einem Ganzen verbunden, doch ist auch der erste allein als Wegweiser durch dasselbe unter dem besondern Titel zu haben: Neues Gemälde von Dresden in Hinsicht auf Geschichte, Vertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe von W. A. Lindau 1824. 465 S. in 8. Ihm ist von den Kupfern nur der Plan von Dresden beygelegt.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

152. Stück.

Den 20. September 1824.

---

L e y d e n.

Bey E. Hardingh und Sohn: *Dissertatio de  
sceleto piscium, auctore Jano van der Hoeven,*  
Math. Mag. et Philos. Nat. Doct. 1822. 110 S.  
Mit 1 Kupfert.

Eine kleine, aber gut geschriebene Arbeit, die, wenn sie ihren Gegenstand auch nicht völlig erschöpfend behandelt, doch viele interessante Beiträge zur nähern Kenntniß dieses in den neuern Zeiten vielfach bearbeiteten Gegenstandes liefert. Zugleich zeigt der Verf. eine höchst rühmliche Bekanntschaft mit der deutschen, französischen und englischen Literatur, so daß man hier keineswegs einen Erstlingsversuch in der Deutung der Räthsel des Fischskeletes zu suchen hat. Er geht, wie Oken und Bojanus, von dem Grundsatz aus, daß bey dem Fisch alle Theile des Kumpfs nach dem Kopf hingedrängt erscheinen, und daß man also bey der Deutung der einzelnen Theile desselben keineswegs allein auf die Kopftheile andrer damit zu vergleichenden Thiergerippe, sondern auch auf die Knochen der Brust und der vordern Extremitäten Rücksicht zu nehmen

K (7)

habe. Somit erscheinen die seitlichen Theile des Kopfs, zum Theil als die Rudimente der vordern Extremitäten, die untern als Brusttheile, die Brustflossen mit ihrem Zubehör als die hintern Extremitäten und Beckentheile, der übrige Körper aber als der ausgebildete Schwanz, welcher das Hauptwerkzeug der Bewegung des Fisches ausmacht. Die Halswirbel spricht der Verfasser den Fischen mit Unrecht ab, da sie Cuvier und andre hinreichend nachgewiesen haben, obgleich sie meistens nur in einem einzigen zusammengedrängt sind und auch schon bey den mit den Fischen durch ihren Bau nahe verwandten Walen sehr verkümmert erscheinen. Merkwürdig ist die Unbeständigkeit der Zahl der Wirbel bey allen bisher genau untersuchten Fischen ein und derselben Art, jedoch ist es noch nicht entschieden, ob dieses vom Alter abhängt, oder überhaupt als eine Anomalie der Natur anzusehen ist. Eigenthümlich ist dem Verf. die Ansicht, die Kopfknochen der Fische in ihrer oft nur lockern Verbindung durch eine knorpliche oder schleimige Haut und in ihrer unvollendeten Form mit den Verknöcherungspuncten an dem Skelet des Embryo zu vergleichen, und er zieht daraus manche fruchtbare Folgerung. In das Einzelne einzugehen erlaubt uns der Raum nicht. Das Ausstoßen des durch den Mund eingesogenen Wassers vermittlest der Kiemen sieht der Verf., nach Brugmanns, als ein Beförderungsmittel der Bewegung nach vorn an, wodurch die Kiemendeckel also die Function der vordern Extremitäten erhielten und ihnen analog wären. Eine vergleichende Untersuchung des Frosches und des Wassersalamanders in den ersten Stadien ihrer Ausbildung dürfte die Sache leicht entscheiden. Bedeutend kann indeß dieses ununterbrochne Spiel der Kiemendeckel und der dadurch bewirkte Stoß nach hinten auf die Bewegung vorwärts nicht wirken, da die ausgestoßene Wassermasse nur gering

ist und die mechanische Kraft der Riemendeckel auch nicht hoch angeschlagen werden kann. Auch sieht man in ruhigen Wasser Fische stundenlang in voller Bewegung der Riemendeckel, ohne daß sie darum von der Stelle kommen. Latinität, Druck und Papier sind ziemlich gut, die Kupfertafel hingegen desto schlechter.

### W i e n.

Im Verlag bey J. G. Heubner: *Motenebbi*, der größte Arabische Dichter. Zum ersten Male ganz übersetzt von Joseph von Hammer. 1824. LVI und 427 S. in 8.

Alle classischen Werke alter und neuer Zeit müßte sich jede Nation durch Uebersetzungen in ihre Landessprache zueignen, theils der darin liegenden Ideen wegen zu neuen Provisionen des Geistes, theils zur immer höhern Ausbildung ihrer Muttersprache. Je mehr daher das neue Geschenk, womit der Herr Hofrath von Hammer die Deutsche Litteratur bereichert, den Verfasser dieser Zeilen anzieht, desto mehr muß er bedauern, daß ihm alle Hülfsmittel abgehen, seinen Verdiensten um den berühmten Arabischen Dichter schuldige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nicht nur hiezu wäre die Vergleichung des Arabischen Originals eine unerläßliche Bedingung, sondern auch zur Anerkennung des hohen Werths, den sein Uebersetzer ihm beylegt. Schon auf dem Titel hat er *Motenebbi* den Preis vor allen Arabischen Dichtern zuerkannt, und in der Vorrede bestimmt er seine Uebersetzung dazu, dieses sein Urtheil, gegen welches bisher die zufällig abgegebenen Stimmen seiner Orientalischen Kunstgenossen ausgefallen waren, vor der geschmackvollen Welt zu rechtfertigen. Auch der Verfasser dieser Anzeige muß sich schuldig geben, daß er den *Motenebbi*, zufolge der wenigen Proben, die ihm bisher

aus seinen Werken bekannt wurden, unter die Arabischen Dichter vom zweyten Rang gesetzt hat (S. Jahrg. 1823. S. 1077); und wie mußte er sich, um diese Sünde wieder gut zu machen, den Besitz des Motenebbischen Diwans im Original wünschen! Denn so großes Vertrauen er auch zu dem Geschmack und dem Dichtergeist des Verfassers der Schirin hat, so möchte er doch bezweifeln, ob ohne Vergleichung des vollständigen Originals ein solcher Widerruf selbst von seinem Ehrenretter gebilliget werden würde. Wenn man einem geistreichen Schriftsteller eine lange Reihe von Jahren gewidmet hat, so ist Vorliebe für ihn etwas sehr natürliches; überdies ist es etwas anderes, einen an sich sehr poetischen Stoff mit Dichtergeist frey behandeln als in den Fesseln der Uebersetzung und unter dem Zwang des Reims bald dem Flug fremder Gedanken, bald der Macht fremder Empfindungen folgen, da ja die Erfahrung lehrt, daß auch eine noch so genaue und noch so treue und genievolle Nachbildung kein selbstständiges Original mit allen seinen Tugenden und Mängeln vollkommen darstellen kann. Nun hat dem Recensenten sein Geschicke nie so wohl gewollt, daß ihm eine Handschrift von Motenebbi zu Gesicht, geschweige in seinen Besitz gekommen wäre; was bleibt ihm also übrig, als seine Theilnahme an der Erscheinung dieses Werks, bloß durch die Freude zu bezeugen, mit welcher er sie als eine wahre Bereicherung der deutschen Litteratur im Fa- che der Poesie bewillkommt, und den Widerruf seines ehemaligen Urtheils auf die Zeit zu versparen, wenn er durch den Gebrauch des Originals in den Stand kommen möchte, den ganzen Umfang der Verdienste seines geistreichen Uebersetzers ins Licht zu setzen. Gegenwärtig müssen sich unsere Blätter auf eine Anzeige im eigentlichsten Sinn des Wortes beschränken, voll Bewunderung der seltenen Asiatischen Sprachenkunde des berühmten Ueberset-

kers, seines unermüdblichen Eifers, dieselbe zur Belehrung seiner Zeitgenossen und der Nachwelt in Geisteswerken, Schlag auf Schlag zu benutzen, und der Schnelligkeit, mit der er alle seine litterarischen Plane zu Stande bringt und ausführt.

### H a n n o v e r.

Bei Hahn: Darstellung der mathematischen Geographie mit besonderer Rücksicht auf geographische Ortsbestimmung von Adolph Zellkamps, Doct. d. Philos. u. Lehrer der Math. u. Phys. am Gymnasium zu Hamm. 160 Quartf. 2 Kupfert. 1824.

Diese Anleitung zur mathematischen Geographie befolgt eine zweckmäßige Mittelstraße zwischen der so großen Menge populärer Schriften dieser Art, und der zu großen Ausführlichkeit, womit in astronomischen Werken, und in einzelnen Schriften z. B. über geographische Ortsbestimmungen, Gradmessungen u. dgl., von den hieher gehörenden Gegenständen gehandelt wird. Der Vf. (unser ehemaliger gelehrter Mitbürger u. Privatlehrer) ging bey der Bearbeitung dieser Schrift, wozu ihn ein academischer Vortrag über diesen Gegenstand veranlaßte, von dem Grundsatz aus, dasjenige, was in einem populären Vortrage der mathematischen Geographie schon bey frühern Unterrichte erwähnt zu werden, und daher den meisten Lesern nicht unbekannt zu seyn pflegt, so kurz als möglich zu berühren, um desto ausführlicher bey denjenigen Betrachtungen verweilen zu können, die einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth sind, und selbst in denjenigen Schriften, welche sich von der populären Darstellungsweise entfernten, nur oberflächlich behandelt wurden. Daher also die Kürze der frühern Kapitel dieses Buches, in Vergleich mit den spätern, in denen jedoch auch bey mehreren Gegenständen z. B. bey den Correctionen des unverbesserten Mittags, bey der astronomischen Strahlenbrechung u. dgl. wieder eine zweckmäßige

Gränze der Ausführung beobachtet werden mußte, wenn dies Buch nicht zu weitläufig ausfallen, und daher dem Zwecke eines Lehrbuchs entsprechen sollte. Wir haben den Inhalt desselben und die Art der Bearbeitung der darin vorkommenden Gegenstände genau durchgesehen, und dürfen die Versicherung ertheilen, daß es als Grundlage zu Vorlesungen, so wie auch zum Selbststudium für diejenigen, welche bereits durch mathematische Kenntnisse vorbereitet sind, mit sehr großm Nutzen wird gebraucht werden können, zumahl die darin vorkommenden Lehren und Berechnungen auch überall durch gut gewählte, größtentheils aus v. Zachs monatlicher Correspondenz, theils auch aus Behnenbergers geographischer Ortsbestimmung entlehnte numerische Beispiele erläutert werden, und die Anwendung der vorgetragenen Lehren auf specielle Fälle zugleich durch die am Schlusse des Buches mitgetheilten numerischen Tabellen erleichtert wird. Zum Behuf des bessern Verständnisses der in dem Buche vorkommenden Formeln, hat der Verf. in der Einleitung desselben eine kurze Entwicklung der Formeln der sphärischen Trigonometrie, insbesondere auch derjenigen, deren Berechnung in Zahlen durch die Einführung gewisser Auxiliarwinkel sehr erleichtert wird, mitgetheilt. Hierauf handelt er im I. Kap. Von der geometrischen Auffassung der täglichen Erscheinungen und Veränderungen am Himmel, von den verschiedenen Kreisen auf die man die Lagen der Gestirne bezieht, von dem trigonometrischen Verhalten zwischen Polhöhe, Rectascension, Stundenwinkel, Declination, Azimuth und Höhe. Kap. II. Vom Standpunct der Erde im Weltsystem, Ekliptik, scheinbarer Kreislauf der Sonne u. dgl. Kap. III. Kugelgestalt der Erde im Allaemeinen. Kap. IV. Umdrehung des Erdballs. Begriff von Länge und Breite eines Orts. Kap. V. Vom Horizont. Wahrer, scheinbarer. Formel für die sichtbare Weite des Horizonts von einem Standpuncte aus. Wir-

lung der Strahlenbrechung hiebei. Kap. VI. Von den Weltgegenden und deren Gebrauch in der Schifffarth. Loxodromie, Morgenweite, Abendweite. Kap. VII. Bewegung der Erde um die Sonne. Verhältniß der Sectorflächen und der ihnen entsprechenden Zeiten. Parallaxe der Sonne. Kap. VIII. Beziehung des gestirnten Himmels auf die Ekliptik. Vorrückung der Nachtgleichenpuncte, siderisches, tropisches, anomalistisches Jahr. Kap. IX. Erleuchtung der Erde von der Sonne. Dämmerungskreis. Formel für die Berechnung des halben Tagebogens. Dauer der Dämmerung. Gemäßigte, kalte, heiße Zone. Kap. X. Von der Zeit. Correction des Mittags aus correspondirenden  $\odot$  Höhen. Sternzeit, mittlere Zeit, wahre Zeit, Zeitgleichung. Kap. XI. Construction der Mittaglinie. Formel für die Berechnung des Azimuths der  $\odot$  für den Augenblick einer beobachteten Sonnenhöhe, zum Behuf der Zeichnung einer Mittaglinie. Hrn. v. Zachs Verfahren in der M. C. 1801. May. Kap. XII. Lauf und Erscheinungen des Mondes. Formel für die scheinbare Größe des Halbmessers des Erdschattens auf dem Monde. Kap. XIII. Bestimmung der geographischen Breite. Durch Culminationen der Sterne, besonders der Circumpolarsterne. Horrebow's und Hell's Verfahren. Gebrauch der Circum-Meridianhöhen. Bestimmung der Polhöhe nach dem Verfahren Douwes. Kap. XIV. Bestimmung der geographischen Länge durch Chronometer, Verfinsterungen, Mondstrecken, u. dgl. nebst den zugehörigen Formeln. Kap. XV. Von den Gradmessungen, trigonometrischen Netzen u. dgl. Kap. XVI. Sphäroidische Gestalt der Erde. Abnahme der Schwerkraft von den Polen nach dem Aequator zu. Bestimmung der Abplattung nebst den hieher gehörigen Formeln. Längengrade auf den Sphäroiden. Kap. XVII. Von den Darstellungen der Erdoberfläche. Für die verschiedenen Arten von Projectionen die nöthigen Formeln. Daraus Kap. XVIII. Vorschriften für die Ver-



zeichnung der Landkarten, Seecharten u. s. w. In dem Anhange I. Verzeichniß von 46 der vornehmsten Firsterne. II. Uebersicht des Sonnensystems. III. Tafeln für die Verwandlung der Zeiten in einander, und der Zeiten in Aequatorbögen. IV. Weite des Horizonts für gegebene Höhen. Erniedrigung des scheinbaren Horizonts unter dem wahren für gegebene Höhen. V. Höhen und geographische Lage einiger der vorzüglichsten Berge. VI. Tafel der mittlern Strahlenbrechung. VII. Höhen-Parallaxe der Sonne. VIII. Verbesserung des Mittags aus übereinstimmenden Sonnenhöhen. IX. Einrichtung der Ephemeriden (nach Bode's astr. Jahrb.) X. Verzeichniß der geogr. Längen und Breiten von 240 Punkten der Erdoberfläche. XI. Tafel der abnehmenden Langengrade. XII. Geographische Längenmaße. Man wird aus dieser kurzen Uebersicht wahrnehmen, daß der Verf. keine Mühe gespart hat, seiner Schrift alle ihrem Zweck nach erforderliche Vollständigkeit und Brauchbarkeit zu ertheilen.

### H a l l e.

In dem letzten Hallischen Pfingst-Programm hat Hr. Dr. Wegscheider dem Publico ein Geschenk gemacht, für das wir ihm auch unsern Dank ertheilen zu müssen glauben. Es sind eilf bisher noch ungedruckte Briefe Melanctons, die wenigstens in keiner von den Sammlungen seiner Briefe sich finden, wenn auch der eine oder andere irgendwo schon einzeln eingerückt worden seyn mag, die meisten sind auch nur kurz, und betreffen Privat-Angelegenheiten, oder enthalten vertrauliche Mittheilungen über einige der politischen und theologischen Zeitereignisse; aber in allen sieht und hört man den guten und edlen, den sanften und milden, auch in einigen den gedrückten aber doch dabey festen Mann, als ob er vor einem stünde, und dieß ist es vorzüglich, was jedes Blättchen vor ihm zu einer ehrwürdigen Reliquie macht. Am ansehendsten war für Ref. der vierte Brief, worin Melancton den alten Amsdorff um ein Anleihen oder Geschenk von 100 Rthl. für Luthers Wittwe bittet, welche sie noch zu der Bezahlung eines Gutes bedurfte, das sie gegen den Rath ihrer Freunde gekauft, wozu ihr aber doch der ebenfalls mit dem Kaufe unzufriedene Eburfürst 2000 Rthl. geschenkt hatte. Man ersieht daraus, daß der obnehin damals so geplagte Mann auch mit der wunderlichen Frau Käthe manche Noth hatte: doch dieß wußte man sonst schon und vielleicht war es schon deswegen, daß Ref. in seinem Gedächtniß umher suchte, ob ihm nicht der Brief schon irgendwo vorgekommen sey?

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

153. Stück.

Den 23. September 1824.

---

G ö t t i n g e n.

Den 1. September geschah der Prorektoratswechsel, indem Herr Consist. Rath Stäudlin dem Herrn Hofr. Mitscherlich nachfolgte. Das Programm dazu enthält Bemerkungen über Hesiods Tagewerk, bey welchen auf die bis jetzt erschienene kleinere Spohnsche Ausgabe desselben Rücksicht genommen worden.

P a r i s.

De L'Influence des Agens physiques sur la vie; par W. F. Edwards. D. M. etc. 1824. Première. Partie. De l'Asphyxie Wasser-Salamander, Frösche und Kröten, denen der Verf. das Herz mit dem bulbus aoriae ausschnitt, blieben, an der Luft gelassen, länger lebendig, als unter Wasser gebracht. Auch ein ausgeschnittenes Herz, welches in nicht Luft haltendem Wasser sich zu bewegen aufhört, fängt wieder sich zu regen an, so bald man es aus dem Wasser herausnimmt. Strangulirte Frösche gaben ebenfalls in der Luft länger

B (7).

Lebenszeichen als unter Wasser. Kröten und Salamander in Gyps oder Sand eingeschlossen, blieben lebendig, wenn sie unter Wasser zur Asphyrte gebracht, in wenig Stunden sterben. Eigene Versuche bewiesen ihm, daß Quecksilber, Luft und Wasser den Gyps durchdringt, folglich daß mittelst dieser Luft das Leben jener Thiere erhalten wurde. Das stärkere Ausdünsten dieser Thiere in einem luftleeren Raume als in der Luft, sey die Ursache, daß sie schneller im Vacuo als unter Wasser sterben. Die gleiche Gränze der Wärme-Temperatur des Wassers endigt das Leben der Frösche in den verschiedenen Jahreszeiten, die vorherrschende Temperatur der Luft möge seyn welche sie wolle. Frösche vermöchten nicht über zwey und einen halben Tag unter Wasser lebend zu bleiben, in den ihnen übrigen zur Verlängerung ihres Lebens vortheilhaftesten Temperaturen während der Submersion. Sie müßten daher im Herbst und Winter von Zeit zu Zeit, aus dem Wasser heraufkommen, um Luft zu schöpfen. In lufthaltendem Wasser sterben Frösche nicht so schnell als in luftleerem. Erneuert man täglich das über ihnen befindliche Wasser, so haben sie nicht nöthig Luft zu schöpfen, sondern leben Monate lang von der Luft des zugegossenen Wassers, welche aber in ihren Körper nicht durch die Lungen, sondern durch die Haut geräth. Diese belebende Kraft der Atmosphäre mittelst der Haut zeigte sich auch dadurch, daß Frösche denen man die Lungen ausschneidet, mehrere, ja einer vierzig Tage lang leben. Den Laubfröschen ist das Athmen durch die Lungen zum Lebensunterhalt, ohne das Athmen durch die Haut, nicht hinreichend. Um die Menge der Transpiration zu schätzen, wog der Verf. Frösche von zwey zu zwey oder von drey zu drey Stunden, und fand sie variiren nach Verhältniß der Ruhe oder der Bewegung oder der Feuchtigkeit der Luft. Feuchte Luft mindert die Transpiration doch ohne

sie zu hindern, Wärme vermehrt sie. *Seconde Partie. Poissons et Reptiles.* Werden Frösche durch Einschließung in blechernen, mit Löchern versehenen Büchsen unter Wasser von Luft und Licht abgehalten, so erfolgt ihre Umwandlung später. Kleine Fische leben nur zwey Minuten lang in 40 Grad warmem Wasser. Bey den Schlangen und Schildkröten ist das Athmen durch die Lungen ohne den Zutritt der Luft durch die Haut hinreichend, das Leben zu unterhalten, bey den Eidechsen aber nicht, wenigstens nicht während des Sommers. *Tième Partie. Animaux à sang chaud.* Entfernet man eben geworfene junge Hunde, Katzen oder Kaninchen von ihrer Mutter in den ersten vierzehn Tagen einige Stunden lang, so vermindert sich ihre Wärme, vielleicht coincidire diese Erscheinung mit dem blind geboren werden dieser Thiere. Eben so erkälten auch aus dem Neste genommene Junge derjenigen Vögel, welche ohne Federn geboren werden. Solche junge Thiere erzeugten also, gegen die gemeine Meinung, weniger Wärme als erwachsene, und ließen sich deshalb in diesem Zustande mit kaltblütigen Thieren vergleichen. Folglich fällt das minimum ihrer Fähigkeit Wärme zu erzeugen in die Epoche ihrer Geburt und nimmt allmählich mit dem Alter zu. Winterschlafhaltende Säugthiere scheinen während desselben in kaltblütige umgewandelt, weil sie auch im Wachen weniger Wärme als andere Säugthiere erzeugen. So wie die Fähigkeit Wärme zu erzeugen solcher warmblütigen Thiere, deren Constitution dem Klima angeeignet ist, im Winter sich größer als im Sommer zeigt, so nimmt auch der Verbrauch (consommation) der Luft in derselben Jahreszeit zu. *4ième Partie. De l'Homme et des animaux vertébrés.* Die Wärme-Temperatur neugeborner Kinder ist geringer als die erwachsener, diese geht bey zu frühzeitig gebornen Kindern so weit, daß sie darin kaltblütigen Thieren

gleichen. Erkältung wird deshalb eine der Ursachen der größeren Sterblichkeit junger Kinder. Selbst eine vorübergehende Application der Wärme bringt Wirkungen hervor, welche sich über die Zeit der Application hinaus erstrecken. Ein neugebornes Kind könne wenige Minuten lang ohne Athmen eine Asphyxie aushalten, und Graf Buffon irrte, bey seinen Versuchen über Erlebung junger Hunde, wenn er glaubte, daß sie den Mangel des Athmens eine halbe Stunde lang aushalten könnten. Die besten Schwimmer zu Paris vermöchten längstens drey Minuten unterm Wasser zuzubringen. *La température agit de la même manière sur tous les vertébrés pour augmenter ou diminuer la durée de la vie dans l'asphyxie.* Anwendung dieser Bemerkungen auf die ärztliche Behandlung der Scheintodten durch kohlen-saures Gas, der ohnmächtig gewordenen, und der Asthmatischen. Froschever entwickelten sich im Lichte aber nicht im Schatten. Sehr wahr wird S. 401. bemerkt *L'action de la lumière tend a développer les différentes parties du corps dans cette juste proportion qui constitue le type de l'espèce.* Die Ursachen warum bis jetzt die Alterationen der Luft durchs Athmen noch nicht genügend entwickelt erscheinen, werden ungemein gründlich nach Davy, Allen und Pepsys angegeben. Des Verf. neuesten Versuchen zufolge, nähert sich in einer großen Anzahl von Fällen das eingeathmete und ausgeathmete Azot, so sehr der Gleichheit, daß man den kleinen Unterschied übersehen und annehmen könne, daß keine merkbare Exhalation statt habe. In einer großen Anzahl anderer Fälle, ist der Ueberschuß des Azots von der Art, daß man die Aushauchung dieses Gases nicht läugnen kann, um so mehr als die Quantität desselben das Volum der Lungen übertrifft und selbst einen großen Theil des Thieres ausmacht. Die ausgeathmete Kohlen-säure ist eine Exhalation, welche gänzlich oder zum Theil von der in der

Blutmasse enthaltenen Kohlensäure herkommt. Zu Folge des Verf. mannichfaltig abgeänderten genaueren Versuchen exhaliren die Säugthiere Kohlensäure, wenn sie reines Hydrogen einathmen, und zeigen dieselben Erscheinungen, wie die Reptilien, Fische, und Weichthiere. Vauquelin beweiße seit einigen Jahren in seinen noch nicht bekannt gemachten Vorlesungen, daß Blut dem Hydrogen gas ausgesetzt Kohlensäure entwickle. M. J. Davy versicherte den Herz och seiner Rückkehr aus Ceylon, daß alldort die Temperatur sowohl der Eingebornen als Fremden um zwey Grade nach Fahrenheit höher sey als in einem gemäßigtem Klima. Dr. Prevost zu Genf fand in einem zwölfjährigen am Tetanus leidenden Knaben, die Wärme unter der Achsel 35 Grad R. Das beschwerliche Athmen und die Uebelkeit auf hohen Bergen, komme nicht bloß von der Dünne der Luft, sondern größtentheils auch mit von der vermehrten Evaporation aus den Lungen. In einer Menge hitziger Krankheiten, in welchen Haut und Lungen an Trockenheit leiden, schaffen Wasserdämpfe im Zimmer Linderung. Der Verf. macht darüber sehr beachtenswerthe, feine Bemerkungen, so wie auch über den wichtigen Unterschied zwischen starker Transpiration und Schweiß. Nous (der Verf. mit seinem Bruder Henry) avons trouvé, dans les changemens que le sang peut subir dans sa composition une source féconde de changemens dans le mode de vitalité, z. B. durch Wärme, Licht, Electricität, et une infinité d'autres actions au contact, sans compter les causes morales. Der Mensch könne wegen seiner nackten, delicatesen und empfindlichen Haut, mittelst der Wirkung der belebenden Luft leichter vom Scheintode durch Ertrinken als haarige Thiere erweckt werden. In einem Appendix wird noch von der Electricität gehandelt, welche zuverlässig bey den Erscheinungen des Lebens eine wichtige Rolle spiele, besonders seit Derstedt's, Ampère's, Arago's

und Faraday's Entdeckungen. Ungemein! ingeniose anatomische, physiologische, mikroskopische Beobachtungen über die Erscheinungen während der Bewegungen der Muskelfasern werden durch niedliche lithographische Abbildungen versinnlicht. Sechs und sechszig genaue Tabellen über die Hauptreihen von Versuchen machen den Beschluß dieses originellen wichtigen Werkes.

### L e i p z i g.

Historisch = theologische Abhandlungen. Dritte Denkschrift der historisch = theologischen Gesellschaft zu Leipzig. Herausgegeben von Christian Friedrich Ilgen, der Theologie Doctor und Professor. 1824. S. 319. in 8.

Der neue Beweis, den das Publicum von dem fortdauernden Bestehen und zugleich von dem fortdauernden lebendigen Wirken der von Hrn. D. Ilgen geleiteten historisch = theologischen Gesellschaft zu Leipzig durch diese Sammlung erhält, muß für alle Freunde echt theologischer Gelehrsamkeit höchst erfreulich seyn. Durch jede der sechs Abhandlungen, welche die neue Sammlung enthält, hat es sich auf das neue erprobt, daß die Gesellschaft nicht nur ihre Bestimmung, die historische Gelehrsamkeit in der Theologie zu fördern, mit fester Thätigkeit im Auge behalten, sondern diese auch wirklich mehrfach gefördert hat. Auch dürfen wir hier nur den Inhalt der Abhandlungen zum Beweis anführen, daß sich ihre Forschungen nicht bloß auf ein einzelnes Feld der Geschichte beschränken, sondern das Ganze umfassen. I. Predigt gegen die Juden, gehalten am Hosanna Sonntage von Ephrem dem Syrer. Uebersetzt und mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitet von D. Aug. Hahn, Prof. zu Königsberg. S. 1 = 30. II. Prüfung der vorzüglichsten Ansichten von den Urim und Thummim. Ein Versuch von Joseph Levin Saalschütz zu Königsberg. S. 31 = 110. III. Aphorismen über Cyprians Schrift von der Einheit der Kirche. Von

M. Carl Eduard Weicker, Diacon. zu Sct. Sebald vor Chemnitz. S. 111=140. IV. Versuch einer Geschichte und Würdigung der Legende. Von Carl Gottl. Voel, Cand. des Predigtamts. S. 141=179. V. De Carpocratianis exposuit M. Gottlob Henr. Ludov. Fuldner. S. 180=290. VI. Paulus und Luther. Eine historische Parallele. Erster Theil. Von M. Christ. August Ackermann. Nachmittagsprediger an der Universitäts-Kirche zu Leipzig. S. 291=319. Keiner einzigen dieser Abhandlungen fehlt es an eigenem gelehrtem Verdienst. Mehrere der Anmerkungen die Hr. D. Hahn der von ihm übersetzten Predigt Ephrems beygefügt hat, wird der Orientalist und der kirchliche Antiquar sehr schätzbar — die Uebersetzung selbst aber der Patristiker desto schätzbarer finden, je treuer darin der Geist des Verf. in den Farben seiner Zeit und seines Geschmacks gegeben ist. Die Prüfung der verschiedenen Hypothesen über die Urinr und Thummim in dem Amtornate des Hohenpriesters verräth einen sehr genauen und umsichtigen Forscher; in den Aphorismen über die Schrift Cyprians, möchten wir es aber der Bescheidenheit oder dem würdigen und gesetzten Ernste des Verf. als eigenes Verdienst anrechnen, daß er die von dem alten Kirchenvater darin gegebenen Blößen gerade nicht weiter als für seinen Zweck nöthig war, aufgedeckt hat. Die Entstehungsgeschichte der Legende ist in der vierten Abhandlung mit eben so viel psychologischer als historischer Wahrheit ausgeführt; nur hätte Rec. gewünscht, daß bey der sonst sehr gerechten Würdigung ihres Werths und ihres Unwerths etwas mehr auf den Gewinn aufmerksam gemacht worden wäre, den doch die Geschichte mittelbar daraus ziehen, wenn schon nur mit Hülfe einer sehr mühsamen vorichtigen und gelehrten Critik ziehen kann, wöbey sich dann auch gelegentlich eine dankbare Erwähnung der unermesslichen Verdienste hätte anbringen lassen, welche sich die Henschen, die Papebroch, die Solier, und einige andere der Bollandisten dadurch erworben haben.



Die historische Parallele im letzten Aufsatz zwischen Paulus und Luther enthält schon manches, wodurch man auf die Fortsetzung, die man noch davon zu erwarten hat, begierig gemacht wird; für das Hauptstück in der Sammlung glauben wir aber ohne Bedenken die Abhandlung Hrn. W. Fuldners von den Karpokratianern erklären zu dürfen. Sie giebt ein Muster einer wahrhaftig gelehrten Untersuchung, die selbst bey ihrer direct-polemischen Tendenz sich niemahls von dem Pfade der strengen historischen Forschung abbringen läßt. Sie ist nämlich zunächst gegen Mosheim gerichtet, der in seiner Kirchengeschichte zu behaupten wagte, daß die meisten der Schändlichkeiten und Abscheulichkeiten, welche den Karpokratianern von Irenäus und Clemens von Alex. von Epiphanius und Theodoret aufgebürdet wurden, bloß von dem Kezerhaffe des Zeitalters erdichtet, oder doch von dem Zeitwahn, daß man einem Kezer nie zu viel Böses nachsagen könne, so unnatürlich übertrieben und bis zum unglaublichen gesteigert worden seyen, welcher Meinung auch neuerlich Hr. Bischof Münter in seinem Versuche über die kirchlichen Alterthümer der Gnostiker beygetreten ist. Dagegen zeigt aber Hr. F. daß man auf der einen Seite bey weitem nicht Gründe genug habe, durch welche ein in die Redlichkeit und Glaubwürdigkeit jener Väter gesetzter Verdacht gerechtfertigt werden könne, und auf der andern Seite durch alles was man sonst von diesen Menschen weiß, Gründe genug bekomme, auch das schändlichste, was ihnen aufgebürdet wurde, glaublich zu finden. Dieß ist aber hier durch eine so gerechte historische Deduction ausgeführt, daß sich wenigstens Ref. gedrungen gefühlt haben würde, die Mosheimische Vermuthung, die sich auch ihm einmal empfohlen hatte, sogleich aufzugeben, wenn er nicht schon seit einiger Zeit durch so manche neuere Erfahrungen überzeugt worden wäre, daß sowohl religiöse Schwärmerey als eine falsche und recht schamlos consequente Philosophie auch auf das unglaublichste schändlichste verfallen kann.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

154. Stück.

Den 25. September 1824.

---

B o n n.

Locmani fabulae et plura loca ex codicibus maximam partem historicis selecta in usum scholarum arabicarum edidit G. W. Freytag, Dr. Prof. litt. orient. publ. ordin. 1823. VI. *Borrede* u. 88 S. Text. Auch mit dem arabischen Titel:

الكتاب الدليل الي رشد السبيل لطالب  
الاداب في كلام الاعراب للعبد الفقير  
فرينغ etc.

Diese Auswahl aus arabischen Schriftstellern hat Hr. Prof. Freytag zunächst für die Bedürfnisse seiner Schüler bestimmt und ihr daher eine diesen entsprechende Form gegeben. Die theuren Werke der Art sollten vermieden werden: daher hier ein Buchmäßigen Umfangs und ohne alle erläuternde Notizen erschienen ist. So viele Vorgänger nun auch diese Chrestomathie hat, so ist sie doch nach allen diesen keine überflüssige Arbeit. Den größten Theil füllen ungedruckte Stücke, die schon wegen des Lehr-

reichen Inhalts den Druck verdienen; und was schon früher gedruckt war, erscheint hier in veredelter Gestalt und von Fehlern gereinigt, so daß es mehr neu als bloße Wiederholung des schon Bekannten ist.

Voran gehen die Fabeln Lokman's. So bekannt diese auch allen Anfängern in der arabischen Philologie sind, und so oft sie auch von Gelehrten in Holland, Deutschland und Frankreich vollständig oder einzeln (wie von Hirt und Hezel) gedruckt sind, so scheint doch ihr bequemer Gebrauch zum ersten Unterricht die Wiederholung des Drucks zu empfehlen, wenn ihn nicht schon der auf die Verbesserung des Textes verwandte große Fleiß mehr als entschuldigte. Da diese Fabeln wie alle andern Bücher außer dem Koran und den Dichtern ohne Vokale in Handschriften gefunden werden, so ist es kein Wunder, daß europäische Gelehrte in der Vocalsetzung irren, da die umfassendste Kenntniß des ganzen Wörterbuchs wie der feinsten Sprachidiome dazu erfordert wird. Selbst Golius und Schultens hatten die Vocale nicht viel verbessert, da sie überhaupt die wiederholten Abdrücke des Erpenius nicht als ihre eignen Werke liebten; und auch der letzte Abdruck (Göttingen 1817) hat verhältnißmäßig wenig verändert. In diesem Abdrucke sind fast auf allen Seiten zahlreiche Fehler der Art verbessert, so daß die Vocalisation dieser Fabeln wenig der des Koran nachstehen möchte. Selbst der Sinn ist dadurch oft schon geändert, wie F. 5. in der Anwendung. In vielen war schon. Ev. Scheid im Wörterbuche seines Bruders voraus gegangen. Nur ein Zweifel ist hier noch zu heben. Sollten nämlich die feinen Distinctionen der arabischen Grammatiker vorzüglich in der Syntax auf die Sprache dieser Fabeln überall anwendbar seyn? Es ist in ihnen die Sprache des gemeinen Lebens, wie in Tausend und eine Nacht, dem von Knös (Göttingen

gen 1807) herausgegebenen Roman und andern noch ungedruckten fabelhaften Erzählungen. Gewöhnlich läßt nun zwar das Wort ohne Aenderung der Consonanten leicht die Aenderung der Vocale zu; aber wenn alle Handschriften in jenen gegen die feinern Gesetze der Syntax übereinstimmen (z. B. **أبو** S. 6.), sollte daraus nicht folgen, daß diese Fabeln eine andre Behandlung verlangen? Auch hat der Hr. Herausgeber die Pariser Handschrift verglichen, aus welcher de Sacy schon früher die besten Lesarten bekannt machte. Nur in einigen Fällen sieht man die Gründe der Aenderung nicht, z. B. S. 26. wo die frühere Lesart **خلين** doch dasselbe bedeutet als das jetzt aufgenommene **خلين**. Noch sind aus der Pariser Handschrift vier ungedruckte Fabeln angehängt, welche die auch aus andern Zeichen hervorgehende Vermuthung zu bestätigen scheinen, daß diese Fabeln erst allmählich gesammelt und vermehrt sind.

Alles andere ist noch nicht gedruckt, und wird hier ohne Vocale gegeben, mit Ausnahme schwieriger Fälle, wo es nöthig schien, dem Anfänger zu Hülfe zu kommen. Zuerst S. 25-33. ein sehr interessantes Fragment aus dem Geschichtsbuche des Fachreddin razi, aus dem schon de Sacy's Chrestomathie größere Stücke mittheilt. Das hier gegebene umfaßt einige Parteen aus der Geschichte der drey ersten Chalifen, und ergeht schon durch den Inhalt. Die Schreibart dieses Historikers ist nicht der kalte und ermüdende Chronikensstyl; der Erzähler versteht die Kunst das Bessere und Anziehendere aus dem reichhaltigen Stoffe der Geschichte auszuwählen und in eine schöne Sprache einzukleiden, ohne sich jedoch in geschmückten Redensarten zu verlieren. Der Text läßt sich neben diesen Vorzügen geläufig lesen; nur wenige Fehler sind Ref. aufgestoßen, wie S. 28, 17. wo **قالوا** drey Wörter wei-

ter zurück zu stellen und dann **قوله** zu lesen ist, wenn es einen erträglichen Sinn geben soll. Es folgt S. 34-40. ein kurzes Fragment aus dem Geschichtsbuche des Dschemaleddin. Hier ist die Geschichte der in Armenien Aderbidschan und den benachbarten Ländern im Anfange des zehnten Jahrh. herrschenden Familie des Abusadsch (**أبو اساجية**) mitgetheilt. Ein nicht unwichtiger Beitrag zu der Geschichte der kleinen Dynastien in Asien, welche mehr oder weniger von den Chalifen abhängig waren. Selbst d'Herbelot hat über die Sadschiten nichts, wenn man nicht den bey Gelegenheit der Karmathen II, 120 vorkommenden Abusadsch für Jussuf ben Abusadsch halten will. Der Text dieses Fragments ist aber sehr verderben, und selbst der Herausgeber scheint nicht überall sicher darin gewesen zu seyn, da er viele Stellen unverständlich ohne diacritische Punkte ließ. Das längste Stück S. 41-71. sind zwey Fragmente aus einer größern Specialgeschichte von Aleppo, deren Verfasser Ke-maleddin ist. Schon früher hat Hr. Prof. Freytag dieses Werk bekannt gemacht. Der Styl ist ganz der matte Chronikensstyl des Orients, wie Abu-Ischads Annalen nach Jahrabtheilungen eingerichtet. Der Text ist lesbarer als das vorige Bruchstück, doch nicht ohne einige Lücken in der Erzählung. Angehängt sind zuletzt noch drey fabelhafte Erzählungen, nach dem Chronikensstyl desto auffallender. Denn der Erzähler geht hier auf hohem Ro-thurn und in dem festlichsten Schmuck der Sprache hoch einher; er schreibt Prosa und spricht doch höher als ein Dichter im Schwunge der Phantasie, ja er hat seine ganze Erzählung hindurch Reimassonanzen der bald kürzeren bald längeren Sätze. Man kennt diese Schreibart, woran die spätere Historiographie der Araber leidet, schon hinlänglich

aus dem Leben Timur's von Ibn Arabschah; denn auch diese poetische Prosa hat diesen Verfasser.

### G i e ß e n.

Bei Heyer 1824 auf VI u. 400 Seiten gr. 8.: Ueber die bürgerliche Ehre, ihre (vielleicht wäre der Zusatz: dem Rechte nach Statt findende, damit man gleich sähe, es sey nicht von den strafbaren Kränkungen der Ehre die Rede) gänzliche Entziehung und theilweise Schmälerung. Eine historisch - dogmatische Abhandlung (und wenn ein Wahl Zusatz bey'm Titel erlaubt sind, um ihn deutlicher zu machen: nach Römischem und Deutschem Rechte) von D. (Gustav Ludew.) Theodor Marezoll (ord. Prof. der R. in Gießen). Der Verf. war bisher ein Beyspiel, wie es kaum absichtlich beweisender seyn konnte, wenn der Unterzeichnete von einem Schriftsteller Nichts anzeige, so sey es wahrhaftig nicht gerade böser Wille, der verdiene so erwidert zu werden, wie dieß wohl schon geschehen ist. Unter allen jüngern Schriftstellern unsers Faches ist kein einziger, der ihm schon von seiner Geburt an so empfohlen war und der sich ihm nachher als sein Zuhörer so empfahl, wie dieser, und als Schriftsteller lauter Bücher schrieb, die auch als das Werk eines ganz Unbekannten einen vorzüglichen Anspruch auf eine ehrenvolle Bekanntmachung gerade durch ihn gehabt hätten. Zuerst die hiesige Preißschrift vom Jahr 1815 über einen Gegenstand, der in den Büchern und Vorträgen des Unterzeichneten schon so lange und so oft vorkommt, daß er sich des Scherzes erinnert, den er freylich nahe daran war, nicht zu verstehen, die Schrift sey ja wohl von ihm selbst, nämlich über die Ordnung von den, damahls fast einzigen, jetzt durch den Zusatz Justinian's von denen des Gajus immer zu unterscheidenden, Institutionen; dann ein Abdruck und eine Erläute-

rung des Stückes einer Römischen Urkunde, daß er  
 damahls tabula Heracleensis nannte, und wo  
 noch jetzt so Viele es für Thorheit halten, daß er  
 fast eben so darauf dringt, es müsse Heracleensis  
 tabula heißen, wie er etwa einen Fehler in den  
 Buchstaben oder der Declination rügen würde, also  
 recht eigentlich über einen Gegenstand, den er selbst  
 hätte bearbeiten sollen; endlich seitdem er Professor  
 war, ein Lehrbuch des Natur-Rechts, fast ganz so  
 wie der zweyte Band des civilistischen Cursus dem  
 Vorwurfe ausgesetzt, der in dem Rahmen raison-  
 nirender Positivismus liegen soll, in so fern es ja  
 ganz unerhört ist, bey allem Juristischen an posi-  
 tives Recht zu denken, und 'raisonniren' zwar etwas  
 allem Philosophiren Gemeinschaftliches, aber doch  
 auch nicht nur im gemeinen Leben etwas Unge-  
 bührliches, sondern bey unsern neuesten philosphi-  
 schen Schulen etwas Leichtes andeutet. Die Ent-  
 schuldigung dieses Schweigens, man dürfe gerade  
 über seine besten Freunde keine Stimme geben,  
 paßt vollends nicht für Jemand, der der Regel nach  
 seine eigenen Bücher anzeigt, Bemerkungen über  
 ein Buch, die man nur dem Verfasser mittheilt,  
 sind mit einer öffentlichen Beurtheilung wohl ver-  
 träglich, und der Umstand, er habe sich irgendwo  
 in einem seiner Bücher das Vergnügen nicht versagen  
 können, auf ein anzuzeigendes Werk eines Andern  
 aufmerksam zu machen und es gerade um Deswil-  
 len nachher nicht angezeigt, tritt freylich sonst gar  
 oft bey ihm ein, ist aber doch im Grunde nicht  
 viel besser, als wenn Jemand, der oft vom Briefe-  
 schreiben abgehalten wird, einen Brief um deswil-  
 len länger nicht beantwortet, weil er doch schon ein  
 Lebenszeichen darauf von sich gegeben hat. Ob  
 man nun Anzeigen von neuen Büchern ohngefähr  
 wie Briefe schreiben darf, die man an seine Freunde  
 richtet, aber so daß sie auch Andern zu Gesicht kom-  
 men, steht dahin; der Unterzeichnete thut es und  
 es ist ihm ein wahrer Stein vom Herzen, daß er

jetzt, wo unsere Leser gern oder ungern bemerkt haben werden, daß er im Zuge ist, wieder mehr Beyträge zu diesen Blättern zu liefern, als schon lange der Fall war, ein Buch von diesem Verfasser erhält, welches er ohne weitere Vorrede anzeigen will, wenigstens in so fern, daß er einige Stellen als Probe aushebt, Was sich aus dem Buche lernen läßt. Wie schon der Titel ankündigt, der aber den Zusatz haben könnte: die rechtmäßige Entziehung u. s. w., damit man nicht an Injurien dabey denke, ist der Unterschied zwischen *consumitur* und *minuitur* zum Grunde gelegt. Bey Ersterm ist S. 29. richtig bemerkt, man dürfe *servi poenae* und *servi publici* (auch *Caesaris*) nicht mit einander verwechseln, wie Hr. D. R. Schweppe in seiner Rechtsgeschichte wieder thut. Bey *minuitur existimatio* wird S. 149 u. ff. ausgeführt, in denjenigen Contracten, wo die Verurtheilung infamis macht, sey kein eigentlicher *dolus* nöthig, sondern schon Das reiche hin, daß der Beklagte die Verurtheilung abgewartet hat, da doch *omnia judicia absolutoria* sind, d. h. da Jeder der Verurtheilung entgehen kann, wenn er nur noch vorher zahlt. Der Grund ist nicht angeführt, der sich aus der bekannten Regel nehmen läßt, für die Zeit während des Processes werde Jeder, der nachher verurtheilt wird, für einen unredlichen Besitzer angesehen. S. 246 u. ff. ist die Wirkung des Umstandes, daß der eingesetzte Erbe an seiner Ehre leide, in Beziehung auf die Geschwister des Erblassers anders, und wie es scheint besser vorgestellt, als gewöhnlich. Auf die S. 250. versprochene weitere Ausführung über den Pflichttheil "wobey offenbar auf die Geschwister keine Rücksicht genommen ist" werden wohl die Leser mit Recht begierig seyn, so wie die S. 71. nur angedeutete Lehre von der *Collation* dem Verf. Stoff geben wird, bald wieder Etwas von seinen Untersuchungen bekannt zu machen.



## G ö t t i n g e n.

Maecenatiana, sive de C Cilnii Maecenatis vita et moribus scripsit atque operum fragmenta quae supersunt collegit Alb. Lion, Phil. Dr. etc. Praefixa est effigies Maecenatis aeri incisa. 1824. XII und 51 S. gr. 8.

Mäcenäs ist dem Namen nach jedem bekannt, nicht so sehr seine Lebensumstände, sein Character und seine Schriften. Die frühern Lebensbeschreibungen sind theils ihrer Sprache, theils der Weit- schweifigkeit wegen kaum noch lesbar, und sind namentlich in Hinsicht der Sammlung der Fragmente mangelhaft. Wie wohl sich Ref. keinesweges schmeichelt, durch dieses Werkchen jede Forderung befriedigt zu haben, so glaubt er doch so ziemlich Alles, was sich auf Mäcenäs bezieht, in gehöriger Ordnung und Kürze zusammengestellt zu haben. Der Inhalt ist folgender: Cap. I. De iis, qui de Maecenate adhuc scripserunt, wo die Lebensbeschreibungen beurtheilt, und überhaupt alle Hülfsmittel, welche Ref. zu Gebote standen, aufgeführt werden. Cap. II. Maecenatis vita et mores, wo in zwey Paragraphen von dem Leben und dem Character des Mäcenäs ohne weitere Abschweifungen gehandelt wird. Die Beweisstellen sind, um dem Leser das Nachsuchen zu ersparen, alle ganz angeführt. Cap. III. De Maecenatis domo, horticis, villis aliisque. Es ist hier die Rede von mehreren Dingen, welche den Mäcenäs betreffen. Cap. IV. enthält die Fragmente, an Zahl ungefähr 18. Sie sind geschöpft aus mehreren lateinischen Schriftstellern, die der Index scriptorum anzeigt. Cap. V. De Maecenatis in literas Romanas meritis; eine kurze Untersuchung über die Verdienste des M. um die Römische Literatur. Das dem Titel vorangehende Kupfer, ein Brustbild des Mäc. vorstellend, ist aus dem Farnesianischen Museum entlehnt, und nach einem Abdruck in Lemaire's Virgil gestochen.

A. Lion.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 155. Stück.

Den 25. September 1824.

---

A l t o n a.

Bey J. Fr. Hammerich: Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte. Von Dr. F. C. Dahlmann, Professor der Geschichte zu Kiel. Zweyter Band., 1820. in 8.

Die erste Abtheilung dieses Bandes führt den besondern Titel: Herodot, aus seinem Buche sein Leben, und enthält eine Abhandlung des Herausgebers, die durch Gründlichkeit der Forschung für die Wissenschaft eben so förderlich, wie durch Leichtigkeit der Behandlung und Kräftigkeit der Darstellung für den Leser anziehend ist. Der Vf. setzt als Stützpunkt für die Chronologie von Herodots Leben seine Geburt Olymp 74, 1., seine Theilnahme an der Kolonie von Thurii in Italien, Olymp. 84, 1., und daß er in den Peloponnesischen Krieg hinein lebte. Die Geschichte von Herodots Vorlesung in Olympia, die seit Lucian so oft mit viel Pomp wiedererzählt worden ist, und die, wenn sie den Knaben Thukydides zu Thränen brennenden Nachweifers rührte, in Olympias 81: fallen mußte, ist früher schon öfter angezweifelt und als eine

Anekdote betrachtet worden, wie deren die Geschichte der alten Philosophen und Schriftsteller so viele entstellen; hier ist sie mit siegreicher Fülle von Gründen — wenn auch einige derselben nur in der Masse wirken können — völlig zu Boden geschlagen. Dagegen wünschten wir, hätte der Verf. größeres Gewicht gelegt auf die wohlbeglaubigte Erzählung, Herodot sey von dem Volk zu Athen belobt und belohnt worden — ohne Zweifel wegen einer Mittheilung eines Theils seiner Geschichte; der Gewährsmann bey Plutarch de malign. Herod. 26., der Athener Dirllos, citirt den Volksbeschuß und hatte ihn ohne Zweifel noch vor sich; aus diesem muß man nun, nicht aus Erfindung oder Willkühr — wenn wir unbefangen urtheilen wollen — auch Eusebius Datum für jene Verlesung ableiten, Olymp. 83, 3. Der Verf. wendet sich darauf von diesen Nachrichten ab und an den Schriftsteller selbst, um von ihm zu erfahren, wann er sein Werk ausgearbeitet, und sammelt alle in demselben erwähnten Thatsachen, welche später fallen als der Zeitpunkt, mit dem er seine Erzählung abbricht. Uebersehen ist dabey die Stelle 6, 91., die sich auf die Vertreibung der Aegineten aus ihrer Insel bezieht, ein Ereigniß dem dritten Jahre von Olymp. 87. angehörig; auch die Eroberung von Halieis durch die Spartiaten, erwähnt 7, 137., die Ref. in Olymp. 80, 3. zu setzen geneigt ist. Unter diesen Thatsachen sind nun acht, welche den ersten Jahren des Peloponnesischen Kriegs angehören; denn Herodot 4, 80. deutet auf Ol. 87, 1.; 7, 233 auf dasselbe Jahr; 7, 137 auf 87, 2 oder 3.; 6, 91 auf 87, 3.; 7, 114 scheint auf Olymp. 80 bezüglich; 7, 151 eben darauf; 3, 160 auf 88, 4.; und 6, 98 geht auf den Ausbruch des Peloponnesischen Kriegs während Artaxerxes Regierung. Die letzte Stelle indeß, das Erdbeben in Delos als Verzeichen des nachfolgenden Unglücks bezeichnend, kann

män auch in andrer Beziehung anwenden, Herodot nämlich betrachtet die Erschütterung der Insel zu Darius Hystaspis Zeit als die einzige, und ignoriert also das Erdbeben Ol. 87, 1. welches Thukyd. 2, 8 bezeugt, man kann daraus schließen, daß er in dieser Zeit von Delos entfernt, und wohl überhaupt mehr in der Vergangenheit als Gegenwart lebte. Ob in der Stelle 9, 73 eine Andeutung der Besetzung Dekelias durch die Lakedämonier enthalten sey, wie der Verf. will, ist nicht durchaus klar; man kann sie auch nur auf die Verheerungen Attikas in den ersten Jahren des Peloponnesischen Krieges beziehen. Dagegen ist es sicher, daß die Stellen 3, 15 und 1, 130., die von Pausiris dem persischen Vasallen in Aegypten, und von dem Aufstand der Meder gegen Darios den Bastard handeln, erst Olymp. 93, 1. geschrieben seyn können, da Herodot schon 77 Jahre zählte; wenn man nicht noch einige Jahre Zeit gestatten muß, damit diese Nachrichten vom innern Orient nach Italien gelangten und in Thurii bekannt wurden, wo Herodot damals, nach Zeugniß der Alten und nach der Andeutung einiger Stellen, die das Local Unteritaliens betreffen, lebte und arbeitete. Ref. gesteht indeß, daß ihm diese beiden Stellen keineswegs den Schluß zu begründen scheinen, auf den der Verf. hinaus will, daß Herodot in den letzten Jahren des Peloponnesischen Krieges sein Werk componirt habe; sie stehen so einzeln und können so leicht herausgenommen werden, daß man sich dieselben vom dem Schriftsteller nach Ausarbeitung des Ganzen zugesügt denken kann; nur das beweisen sie mit Entschiedenheit, daß derselbe sein Werk damals noch in Händen hatte. Dagegen machen es jene acht Stellen zusammengenommen wahrscheinlich, daß es die ersten Jahre des Peloponnesischen Krieges waren, in denen Herodot sich am lebhaftesten mit der Composition seines Werks beschäftigte; einzelnes kann

er indeß schon früher ausgearbeitet haben; und es nöthigt uns nichts, jene Nachricht von der Vorlesung in Athen um dieser Stelle willen aufzugeben. Denn wer wird es glaublich finden, zumal in jener Jugend der Geschichtschreibung und Prosa, daß ein so künstlich angelegtes und verflochtenes Werk nach einem Plane entworfen und ausgeführt sey, daß der Schriftsteller schreibend von vorn angefangen und am Schlusse aufgehört habe; im Gegentheil, solche Werke wachsen von innen heraus, das Bedeutendste, Wichtigste, Interessanteste reizt das Talent zuerst zur Darstellung, dann reiht sich das andere an und conglomerirt zuletzt durch Uebearbeitung zu einem wohlverbundenen, eng zusammenhängenden Ganzen. Dann schloß sich Herodot wohl auch in seiner frühern Schriftstellerey der Weise seiner Vorgänger näher an, welche einzelne λόγους unter besondern Titeln abfaßten; auch Herodot bezeichnet verschiedne Theile seines Werks als λόγους, die indeß Niemand vom Uebrigen zu trennen versuchen wird — eben deswegen weil sie nicht bloß äußerlich aneinander geschoben, mechanisch zusammengereimt sind. Aber Herodot, theils im Einzelnen sich nicht genügend — was bey einem so viel umfassenden Werke kaum möglich war — theils noch unentschlossen, wie weit er es zu führen gedenke — denn nirgends findet sich darüber bey ihm die geringste Andeutung — hat sein Buch überhaupt nicht herausgegeben. Der Schluß ist kein Schluß, wie auch Herr Dahlmann bemerkt; daß Herodot weiter erzählen wollte, beweiset besonders 7, 213. (eine Stelle, die wir in dem vorliegenden Buche nirgends erwähnt finden); und es ist mithin nicht unwahrscheinlich, was Ptolemäos Hephästions S. bey Photios erzählt, daß erst Herodots Erbe, der Thessaler Plesirrhoch, dies hinterlassne Werk herausgab, und auch das kleine Proömium hinzufügte. Daß dieser Erbe ein Thessaler heißt, verstärkt die

Glaubwürdigkeit der Erzählung; auch Thessaler waren in Thuri; wenn auch der Zeuge nicht eben besonderes Vertrauen erweckt. Daß Herodots Werk in allen übrigen Theilen durchaus fertig sey, wie der Verf. sagt, davon ist Ref keineswegs völlig überzeugt; im Gegentheil gibt es Stellen, die noch nicht hinlänglich verarbeitet scheinen. Es erhellt aber aus dem Angegebenen auch, daß Herodots Werk sich erst nach dem Peloponnesischen Kriege in Griechenland verbreiten konnte; daß Thukydides ihn noch benutzen konnte, wird hiedurch sehr unwahrscheinlich; die vielverbreitete Ansicht, Thukydides spiele öfter polemisirend auf Stellen in Herodot an, widerlegt der Verf. auf eine scharfsinnige und wohl auch überzeugende Weise. Wie Thukydides den Herodot nicht gelesen, so hat dieser wieder schwerlich seinen nur wenig ältern Zeitgenossen Hellanikos gekannt; wenigstens nennt er ihn nie und glaubt zuerst von der Verfassung Spartas zu schreiben (6, 55.), von der doch schon Hellanikos gehandelt hatte; ein Moment, welches der Verf., sonst derselben Ansicht, unbenuzt gelassen. Es fand also keine Folge der Entwicklung unter diesen drey Männern statt, wie man bisher anzunehmen geneigt gewesen ist, begründet auf eine sich an den nächsten Vorgänger anschließende, diesen zu übertreffen strebende Thätigkeit. Und mit vollem Recht tritt der Verf. der vorliegenden Abhandlung dem in neuester Zeit sehr allgemein gewordenen Streben entgegen, überall in der Geschichte einen stetigen Fortschritt, eine consequente Ausbildung, in der jeder Uebergang durch Zwischenstufen gehörig vorbereitet und vermittelt werden soll, aufzufinden: ein Verfahren, das schon zu vielen Willkührlichkeiten geführt hat. — Diese Bemerkungen beziehen sich auf die ersten drey und das letzte, neunte, Kapitel des vorliegenden Buchs, deren Ueberschriften sind: Herodot in seinem

Geburtslande; Herodots Vorlesung zu Olympia. Wann also und wo schrieb Herodot? und: Herodot in Thurium. Das vierte bis zum siebenten, überschrieben: Herodot als Reisender. Reise = Resultate. Vorrath schriftlicher Geschichtsquellen in Hellas. Blick auf Plan und Gang in Herodots Geschichtsbuche, dulden ihrer Anlage nach weniger einen Auszug, indem die zahlreichen Bemerkungen über einzelne Punkte hier fast wichtiger sind, als das Allgemeinere. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß die genauen Nachrichten über die Merkwürdigkeiten von Samos, die Nachricht von einem längern Aufenthalte des Historikers daselbst zu unterstützen dienen; es kommt dazu, daß Herodot Bekanntschaft mit den Privatverhältnissen einzelner Samier zeigt (2, 134. 4, 43.), und daß er, obgleich den Joniern im Ganzen nichts weniger als geneigt, sich der Samier mehrmals nachdrücklich annimmt. S. 3, 55. 6, 15 u. sonst. Von den Reisen nach dem Auslande muß die Aegyptische nach Beendigung des Aufstandes treffen, den Inaros von Ol. 79, 2 bis 81, 1. erregte und fortsetzte, wie besonders die Stelle 3, 12. beweiset. Seine übrigen Reisen in Africa werden ziemlich auf Kyrene beschränkt, und wenigstens sehr zweifelhaft befunden, ob er nach Karthago gekommen. Kadytis erkennt der Verf. für Jerusalem, und daß Herodot unser Babylon und Ekbatana auch Susa gesehen, schließt er aus 3, 102 und mehr noch aus 6, 119, wir glauben mit Grund. In dem Capitel: Reiseresultate, wird von der allgemeinen Kunde der Erde und ihrer Haupttheile gesprochen, die sich Herodot erworben, indem er seine eigene Erfahrung mit großer Freyheit und Kraft des Geistes in der Regel den alten poetischen Vorstellungen entgegensetzt und sich nur in wenigen Fällen von diesen noch fesseln und vom rechten Wege ab-

lenken ließ. Das folgende stellt ihn als Schriftsteller dar, der schon eine nicht ganz unbedeutende Litteratur vor sich hat, auf die er so viel Rücksicht nimmt, daß er, was sich in ihr schon vorfand, in seinen Schriften ausläßt; es bestreitet diejenigen, welche sich Herodots Werk immer nur als für öffentliche Recitation zur Unterhaltung einer müßigen Menge bestimmt denken. Die Vorgänger in geschichtlicher Aufzeichnung, welche hier behandelt werden, sind Hekataos, Akusilaos, Charon, Hellanikos von Mitylene, Pherecydes, Dionysios von Milet. Bey dem ersten begeht der Verf. einen sehr gewöhnlichen Irrthum, indem er die Stelle über die Hyperboreer bey Diodor 2, 47. dem alten Milesier beylegt; es leidet keinen Zweifel, daß sie aus dem Abderiten Hekataos genommen ist. S. Helian Thiergesch. 11, 1.

Hellanikos geboren Ol. 71, 1., schrieb nach dem Verf. noch nach der Schlacht bey den Arginusen, wie freylich der Scholiast zu Aristoph. Fröschen 706 dem einfachen Sinn nach besagt, also in einem Alter von 90 Jahren; doch möchte Ref. nicht so unbedingt dem vielleicht übel zusammengezogenen Scholion den Vorzug geben vor Lucians bestimmtem Zeugnisse: er sey 85 Jahr alt geworden. Der Auszug aus Herodot, den das siebente und achte Kapitel enthalten ist durch sinnreiche Bemerkungen über Herodots Plan, durch die durchgeführte Rechtfertigung seiner Redlichkeit in der Forschung und seiner Unbefangenheit in der Darstellung, endlich durch manchen Wink und Fingerzeig kritischer Untersuchungen lehrreicher, als von einem Auszuge erwartet werden konnte; er widerlegt völlig den Gedanken, zu dem nur eine falsch angewendete Stelle des Thukydides die Veranlassung gegeben: Herodot habe zur vorübergehenden Ergehung der Menge mehr ein Epos als eine Geschichte geschrieben, wo alles vornweg darauf angelegt und berechnet



gewesen sey, daß die Hellenische Aristeia auf dem Gipfel ihres Ruhms erscheine.

Zwente Abtheilung. Vorarbeiten zu einer Geschichte des zweyten Punischen Krieges von U. Becker VI u. 215 S.

Wir finden in dieser Schrift denselben Geist einer einsichtsvollen und gründlichen, scharfsinnigen und dabey vorsichtigen und unbefangenen historischen Critik, welcher auch den Dahlmann'schen Arbeiten, zu denen sich diese gesellet, ihren ausgezeichneten und bleibenden Werth gibt. Der zweyte Punische Krieg ist immer für einen sehr merkwürdigen und allgemein interessanten Abschnitt der Römischen und Carthagischen Geschichte gehalten worden; dennoch fehlt es noch immer an einer möglichst vollständigen und treuen Geschichte desselben, weil die alten Geschichtschreiber, neben mancherley Auslassungen und Versehen im Einzelnen, sogar einige Hauptpunkte in falschem Lichte sahen und darstellten, die Neueren aber gewöhnlich nur den beiden Hauptschriftstellern folgten, mehrere andere wichtige Quellen vernachlässigten, und überhaupt die Nachrichten von diesem Kriege nicht mit der gehörigen Genauigkeit prüften, daher es auch denen, die diesen Abschnitt der Geschichte besonders bearbeitet haben, nicht gelang, die mannichfaltigen Dunkelheiten und Widersprüche zu heben und die Ereignisse in ihrem wahren größeren Zusammenhange darzustellen. Nur Einzelnes war bisher genauer erforscht. Die politischen und Handelsverhältnisse der beiden Staaten sind durch die trefflichen Untersuchungen neuerer Geschichtsforscher aufgeheilt und viele von den Kriegsoperationen waren schon von Guishard, Baudoucourt, und anderen erklärt. Auch die Geschichte von Hannibals Uebergang über die Alpen hat durch die zahlreichen neuerdings darüber angestellten Untersuchungen viel Licht bekommen; obgleich die Untersuchung über den Ort des Ueber-

ganges noch nicht ganz zu Ende geführt ist. Denn Melville's Ansicht unterliegt, so trefflich sie auch von Deluc, Kramer und Wickham durchgeführt ist, doch noch manchem Zweifel, und stimmt mit Polybius selbst nicht durchgängig überein. Bey dieser Gelegenheit verdient auch eine deutsche Schrift erwähnt zu werden, in welcher die Resultate von den neueren Untersuchungen der Engländer und Franzosen über diesen Punct sehr gründlich und deutlich auseinandergesetzt und beurtheilt sind:

### H a m b u r g.

Bey Neffler: Der Heerzug Hannibals über die Alpen nach den neuesten Untersuchungen dargestellt von C. F. C. Zander. 70 S. in Quart. 1823.

Hier findet man im ersten Kapitel eine Untersuchung über die Alpenzüge und Alpenstraßen in den älteren Zeiten, in welcher manches von Deluc und Fortia d'Urban zusammengestellte richtiger und deutlicher ausgeführt ist. Das zweyte gibt eine treffende Vergleichung der beiden Hauptschriftsteller, Polybius und Livius, das dritte liefert eine gute Uebersicht von den bisherigen Bearbeitungen der Geschichte des Alpenzuges. Im vierten wird Deluc's Ansicht sehr genau und deutlich auseinandergesetzt, und alles, was sich für dieselbe sagen ließ, aus verschiedenen Büchern und Zeitschriften sorgfältig zusammengestellt. Der Verf. folgt dieser Ansicht, die auch bis jetzt die am besten begründete ist, indem eine später vorgetragene Meinung (von dem Simplon) ihre völlige Unhaltbarkeit zur Schau trägt. Wir kehren zu Herrn Becker zurück.

Diese und ähnliche Untersuchungen, die nur einzelne Ereignisse betreffen, setzt der Verfasser dieser Vorarbeiten bey Seite. Seine Hauptsache ist, den Krieg in seinem ganzen Umfange nach seinen Ursachen und seinem Erfolge zu übersehen, und einige

Hauptansichten, die von den gewöhnlichen abweichen, festzustellen. Er erzählt daher die Hauptbegebenheiten alle nach ihrem Zusammenhange, sonst aber berührt er nur einzelne critische Punkte, mit Uebergehung alles weniger wichtigen, wenn dasselbe schon ausgemacht und bekannt war, und liefert so keine vollständige Geschichte dieses Zeitraums, aber sehr wichtige Vorarbeiten, zu einer solchen. Die meisten seiner neuen Ansichten hat Hr. B. durch die Zeugnisse der Schriftsteller selbst begründet, und gewöhnlich sind diese die früher weniger gewürdigten Schriftsteller, besonders Appian und Zonaras, welche alle von ihm gehörig beachtet aber nicht auf Gerathewohl oder eigenen Ansichten zu Liebe, sondern mit Auswahl und Beurtheilung benützt sind. Er hat die Ansichten, die ihn bey der Benutzung der Quellen leiteten, am Schlusse des Buchs auseinandergesetzt, und den Werth der Schriftsteller beurtheilt. Treffend sind die Bemerkungen über Livius großes Geschichtswerk und seinen oratorischen Werth. Nur will die Bemerkung: daß diese Bücher der dritten Decade u. ff. eine Jugendarbeit des Livius sind, recht verstanden seyn. Denn daß er sie als ein Vierzioger geschrieben läßt sich aus XXVIII. 12. nachweisen, und von einer späteren Umarbeitung, die bey der ersten Decade wahrscheinlich ist, findet sich hier keine Spur. — Aber in Ansehung des Dio kann Rec. dem Urtheile des Verfassers nicht beystimmen, sondern glaubt, daß dieser Schriftsteller, dessen Gebrauch ohnehin wegen des maagern Auszugs und der öfters ganz verfälschten Bruchstücke in diesem Theile des Werks sehr mislich ist, auch in der alten Geschichte mit der größten Vorsicht, ja mit argwöhnischem Mißtrauen gebraucht werden muß, und im Widerspruch mit den andern Schriftstellern den ihm öfters gegebenen Vorzug nicht verdient. — Wir wollen nicht seine Par-

teyllichkeit gegen Zeitgenossen, seine niedrigen Schmeicheleyen, seinen stupiden Aberglauben, (der von des Livius oft gerügter Prodigienkrämerey gänzlich verschieden ist,) seinen Fanatismus, seine rhetorischen Uebertreibungen besonders hervorheben, auch nicht an die Veranlassung seines Werks erinnern, welches er durch Träume aufgefodert, von der Göttinn Fortuna unterstützt, in der Absicht berühmt zu werden arbeitete. Gewiß ist, daß seine Sucht immer neu und interessant zu seyn, seine Begierde die Charaktere in eine andere Gestalt umzukleiden, die niedrige Schmeicheley mit der er die Thaten der alten Römer verkleinert, die verkehrten Ansichten über den Freystaat, die er mit seinen Zeitgenossen theilt oder zu theilen für gut fand, viele Punkte der alten Geschichte entstellt haben. Müßten nicht ganz allein die vielen erlogenen Beschuldigungen die er in selbst erfundenen geschmacklosen Reden durch ganz unpassende Personen dem Cicero und andern machen läßt, (vgl. Kloss, Middleton, Demoulines, D'Argens) uns mißtrauisch gegen ihn machen? Wenn wir nun, sagt Hr. B. aus den Fragmenten — sehen, daß Dio Cassius gar häufig von des Livius Erzählung abgewichen ist, so können wir nicht anders als annehmen, daß er, der gewiß auch den Livius vor Augen hatte, aber auch die Quellen hatte, welche überhaupt für ältere römische Geschichte flossen, und welche damals (in so fern sie noch vorhanden!) viel zugänglicher waren als zu Livius Zeit, gewiß seine guten Gründe hatte, manche Thatsachen anders als Livius, darzustellen, denn welches Loos hätte sonst wohl seine mühsame Arbeit erhalten, wenn sie nicht durch innere Vorzüge vor dem Werke seines bewunderten (damals?) Vorgängers sich ausgezeichnet hätte? Auch hierin kann Rec. nicht unbedingt beystimmen, denn sicher waren diese Gründe des Dio nicht immer gut, son-

dern öfters neben seiner Mißgunst gegen die alten  
 Republicaner, bloß Geist des Widerspruchs, Irr-  
 thum, wie ihm auch in der Kaisergeschichte viel  
 nachgewiesen ist, und Fehler seines Zeitalters, das  
 den freysinnigen Livius nicht nachahmen durfte,  
 den August einen Pompejaner nannte und dessen  
 Schriften die Kaiser verfolgten. Bey einem solchen  
 Schriftsteller muß daher jeder einzelne Bericht nach  
 seinem inneren Werthe aufs sorgfältigste geprüft  
 werden, im Allgemeinen scheint uns seine Glaub-  
 würdigkeit sehr gering, und wir wünschten, daß der  
 geistreiche Verf. sich noch einmal ausführlicher und  
 genauer darüber ausdrücke, auch wohl Schirach's  
 Bemerkungen (Historische Zweifel und Beobachtun-  
 gen S. 21 - 72) dabey berücksichtige, da Reimar-  
 us gerühmte Abhandlung so wenig als Falconi's  
 weitläuftiges Apologema genügt, und der neueste,  
 sehr originelle, für seinen Schriftsteller leidenschaf-  
 tlich eingenommene Uebersetzer die versprochene Ab-  
 handlung über den historischen Werth Dion's schul-  
 dig geblieben ist. Ohne Zweifel werden Hrn. B.  
 seine Untersuchungen über den Zenaras schon wie-  
 der auf diesen Punct zurückgeführt haben, denn S.  
 213. steht die erfreuliche Nachricht, daß er (nach  
 einem längst einmal von Niebuhr geäußerten Wun-  
 sche) das siebente bis neunte Buch von den Annalen  
 dieses Epitomators des Cassius Dio nächstens beson-  
 ders herausgeben wird. Zu der ebendasselbst angeheu-  
 teten Untersuchung über den Zenaras hat Falconi's  
 Sammlung manches vorgearbeitet die auch wegen  
 einiger Vaticanischen Lesarten wichtig ist. — Ueber  
 den Polybius fällt Hr. B. ein sehr strenges Urtheil.  
 Rec. bemerkt (da der beschränkte Raum hierüber  
 mehr zu sagen nicht gestattet), daß bey der Benu-  
 zung der einzelnen Berichte den Verfasser durch-  
 gängig nicht Willkühr oder Vorliebe, sondern neben  
 den innern Gründen wohlgeprüfte und meistens un-

umstößlich richtige Ansichten von dem Werthe der Quellen geleitet haben. Mit critischem Scharfblicke werden von ihm die Absichten der Handelnden mehr nach dem Character ihres Gesammtlebens als nach einzelnen Geschichten, von denen viele erdichtet sind, beurtheilt, und jedes Factum nicht nach seinem äußern Glanze sondern nach seiner innern Wichtigkeit im Zusammenhange mit den übrigen gewürdigt. Er bemerkt, daß das Anziehende und Merkwürdige der einzelnen Vorfälle in dem eigentlichen Hannibalsischen Kriege in Italien der hauptsächlich Grund davon war, daß der zweyte Punische Krieg nicht in seinem ganzen Umfange übersehen wurde, und hebt den Krieg in Spanien als den wichtigeren Theil besonders hervor, dessen Erfolg dem ganzen Kampfe seine Entscheidung gab. Die Unternehmung Hannibals in Italien ist ihm Nebenwerk, der zweyte Punische Krieg wurde eigentlich um Hispanien in Hispanien geführt, so wie der erste um Sicilien in Sicilien. P. Scipio, sagt Hr. B., hat an dem Tage in seinem Lager am Rhodanus, da er den Entschluß faßte, seinen Bruder mit dem Heere nach Hispanien zu senden, Rom gerettet und Carthago und seinen Hannibal überwunden. Diese Ansicht vom zweyten Punischen Kriege ist sehr gründlich durchgeführt, und es ist ein Hauptverdienst dieser Vorarbeiten, daß über die von jeher weniger beachteten Spanischen Ereignisse, welche Livius und wahrscheinlich auch Polybius in den Hintergrund drängte, viel Licht verbreitet wird. Neben der Unvollständigkeit und manchen Fehlern der Berichte waren hier insbesondere geographische Schwierigkeiten zu überwinden. Unter vielem Neuem und zuverlässig Richtigen scheint uns nur Einzelnes noch genauerer und richtigerer Bestimmung fähig, und in einigen Fällen möchten sich die aus inneren Gründen verworfenen Berichte der Schriftsteller aufklären und vertheidigen lassen. Doch können hier

nur noch einige allgemeinere Bemerkungen Platz finden. Sehr treffend schildert Hr. B. das Verhältniß der Partey der Barcas zur Regierung des Staats, und entwickelt mit großer Umsicht die Ursachen des zweyten Punischen Kriegs aus der Natur der Verhältnisse zwischen Rom und Carthago, mit Zurückweisung einzelner gewöhnlich angeführter Nebenumstände und ohne der besiegten Partey zu viel zu thun. In den Unternehmungen der Carthager auf Spanien sieht er kein tyrannisches Project der Barciner, auch nicht die Wirkung eines alten eingewurzelten Familienhasses, und bey der Erneuerung des Krieges durch Hannibal erkennt er nicht diese gewöhnlich angedeutete Triebfeder, sondern weist die größte Staatsklugheit nach, mit welcher das Unternehmen lange vorbereitet und unter den günstigsten Umständen ausgeführt ward. Trefflich ist auch die Hauptansicht des Verf. von Hannibals Kriege in Italien ausgeführt. Er zeigt, daß der Carthager den Krieg fast nur mit den Kräften Italiens führte und zwar vorzüglich der Samniten, Lucaner, Bruttier, so daß dieser Krieg nur eine zweyte Fortsetzung des früheren großen Samnitenkrieges ist, und ein Vorläufer des Marfischen. Nach Hrn. Bs Berechnung hob Hannibal während seines Feldzuges in Italien aus der Italischen Jugend mehr als 200,000 Mann zu seiner Verstärkung aus, wobey die Unterstützung von Carthago aus (die wir nach einigen Spuren für noch bedeutender halten) auch mit in Anschlag gebracht ist. Rom's Kräfte waren gelähmt schon allein durch Hannibals Anwesenheit in Italien, indem seine Unterthanen, die unwillig gehorchten, in demselben Maße schadeten, als sie sonst nützten, und gerade die erbittertsten Feinde wurden. Nach der Schlacht bey Cannâ hat Hannibal den Zweck, warum er nach Italien gekommen ist, erreicht, und nun ist sein

Hauptstreben nur alles in Aufruhr gegen Rom zu erhalten, darum auch von nun an keine Hauptfchlacht mehr nach dem Muster den früheren. "Hatte ihn, heißt es S. 49. die Natur nur nicht so grimmig, so über alles Maasß unmenschlich gebildet, daß einem jeden grauen muß in seiner Nähe, Rom hätte durch eben diesen Krieg gewiß unterliegen müssen. Aber so entfernte er durch empörende Grausamkeiten die Italiker wieder von sich, oder er gab sie ohne weiteres Preis; (was schadete ihm nicht die Aufopferung Capua's?) so versarb er sich selbst die Früchte seiner Siege, die Italiker fielen nach und nach wieder von ihm ab, und die Römer zeigten unbezwinglichen Sinn." Sollte wohl Livius verrufene Characterschilderung, in der einige den Sallustischen Catilina wiederfinden, oder Valerius Maximus Floskel: *cujus majore ex parte virtus saevitia constabat* viel Berücksichtigung verdienen? insbesondere da der unparteyische Polybius dem Gerücht (*φήνη*) von seiner Grausamkeit widerspricht. (Vergl. Folard Th. IV. S. 243.) Daß die Italiker nach und nach wieder abfielen erklärt sich natürlich aus der Langwierigkeit des Krieges, den Maasregeln der Römer, aus dem Mangel an Unterstützung von Carthago aus, welches damals kaum für das hartbedrängte Spanien sorgen konnte. So sehr auch Hannibal auf die Italiänischen Bundesgenossen rechnete, so konnte er doch nie auch nur hoffen, mit ihnen allein den Krieg zu führen, oder auch Rom ganz zu beschäftigen. Daß Hannibal erst in der späteren Zeit seines Aufenthalts in Italien, als er die Gunst der Italiker verloren hatte, den Wunsch einer Vereinigung mit Hasdrubal geäußert hat, ist dennoch möglich, auch macht Herr B. es sehr wahrscheinlich, daß Hasdrubal seinen Zug nach Italien, eben so wohl gegen den Willen der Cartha-



ger unternahm, als Hannibal ihn gegen ihren Willen unternommen hatte. Wie der Krieg in Spanien durch die Bearbeitung des Hrn. B. eine ganz andere Bedeutsamkeit und vielfache Erläuterung bekommen hat, eben so sind auch in Hannibals Krieg in Italien mehrere der wichtigsten Facta genauer erörtert. Dahin gehört die Ehrenrettung des Sempronius und Flaminius, Hannibals Zug durch die Sümpfe, und daß diese Sümpfe am Padus zu suchen seyen. Das siebente Kapitel enthält den Krieg in Afrika. Einen wichtigen Punct daraus hatte Herr B. schon früher in einem Schulprogramme ausführlich behandelt, welches unter dem Titel: Ueber Livius XXX. 25 und 29. oder Entwicklung der Begebenheiten welche zwischen Hannibals Rückkehr nach Afrika und der Schlacht bey Zama liegen. Rakeburg 1822 herauskam. Es wird darin überzeugend bewiesen, daß die Geschichte von mehr als einem Jahre vom Herbst 551 bis zum Winter 552 bey Livius und Polybius fehlt, auch wird dieselbe aus Appian, Bonaras und Frontin ergänzt. Eben so interessant sind hier die Untersuchungen über Scipio's Plan, über die Gründe warum er nicht im Jahre seines Consulats den Krieg in Afrika anfang, über Masinissas Leben, über die Schlacht bey Zama und andere. — Ueberall kommen interessante Nebenuntersuchungen vor, wie gleich über das Lutatianische Bündniß, den Soldnerkrieg, die Suffeten. — Aber wir glauben schon genugsam gezeigt zu haben, daß in dieser Schrift zu einer genauen und vollständigen Geschichte dieses merkwürdigen Zeitraums viel Treffliches vorgearbeitet ist, und daß diese Untersuchungen von keinem, der die Geschichte des zweyten Punischen Kriegs mit Einsicht studiren will, übersehen werden dürfen.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

156. Stück.

Den 27. September 1824.

---

M o d e n a.

Memorie della Società italiana delle Scienze residente in Modena. Tom. XVIII. Memorie di Fisica 435. Quartf. Tom. XIX. Memorie di Fisica. 215 S.

Tom. XVIII. Zuerst auf LVI Seiten die Annalen der Gesellschaft vom Aug. 1813 — Dec. 1818 nebst den Biographien der verstorbenen Mitglieder Antonio Cagnoli, Giach. Pessuti, Carlo Amoretti, Vinc. Chiminello, und ihren Bildnissen. Die in diesem Bande enthaltenen Abhandlungen sind folgende: I. Ueber die Contractilität der Vegetabilien von Giocc. Carradori. Der Verf. theilt hier einige Versuche mit, aus denen er ableitet, daß das Phänomen der Contractilität in diesen oder jenen Pflanzentheilen, welches Tournefort u. a. für eine bloße mechanische Wirkung der Elasticität gehalten hätten, vielmehr als eine Aeußerung der Vitalität betrachtet werden müsse, z. B. die Zusammenziehung der Balveln in den Saamenkapseln der Balsaminen, wenn sich diese schnell zusammenkrümmen, so bald der Saamen

E (7)

reif geworden. Wurden solche Kapseln in Kirsch-  
 lorbeerwasser gebracht, welches bloß die Vitalität  
 derselben tödtete, ohne ihre Organisation zu zerstö-  
 ren, welches letztere bey Anwendung von heißem  
 Wasser, Säuren u. dgl. der Fall gewesen seyn wür-  
 de, so verlohren sie gänzlich ihr Vermögen sich zu-  
 sammenzuziehen, behielten es hingegen wenn sie  
 bloß in reines kaltes Wasser gebracht wurden. II.  
 Versuch über die Entfärbung des Olivendöls durch  
 die Einwirkung des Sonnenlichtes beym Zutritte  
 der atmosphärischen Luft, nebst daraus abgeleiteten  
 Muthmaßungen über die chemische Beschaffenheit  
 der ungleichartigen Bestandtheile des Sonnenlichtes.  
 III. *Jungermannia* *Etrusca* von Gius.  
 Raddi. Der Verf. hat für nöthig erachtet, die  
 unter der generischen Benennung *Jungermannia*,  
*Marchantia*, *Riccia*, von Linné und seinen Nach-  
 folgern beschriebene große Menge von einzelnen Gat-  
 tungen dieser Gewächse, in noch mehrere durch ausge-  
 zeichnete Unterschiede von einander abweichende Ge-  
 schlechter abzutheilen, und beschreibt hier unter den gro-  
 ßentheils von ihm gewählten generischen Benennun-  
 gen *Bellinginia*, *Antoiria*, *Frullania*, *Candollea*,  
*Jungermannia*, *Fossambronia*, *Calypogeja*, *Mez-  
 geria*, *Römeria*, *Pellia*, alle hierher gehörigen in Tos-  
 cana, und besonders in der Umgegend von Florenz sich  
 vorfindenden Gattungen, mit beigefügten zum Theil  
 colorirten Zeichnungen. IV. Angelo Cesari  
 theilt Beobachtungen über das Klima der Lombar-  
 dey mit, und begleitet sie mit dahin gehörigen to-  
 pographischen Bemerkungen Geographische Breite  
 der Sternwarte in Mailand  $45^{\circ} . 27' . 35''$ . Geogr.  
 Länge  $26^{\circ} . 51' . 17''$ . Mittlerer Barometerstand  
 $27'' . 8'''$ , 75. Meteorologisches Verzeichniß der  
 herrschenden Winde in jedem Monat, über die mitt-  
 lere Regenhöhe, über die höchsten und niedrigsten  
 Barometerstände in den Jahren von 1769 bis 1816  
 u. dgl. V. Pietro Moscati Ueber eine krank-

hafte Verschließung des orificii uteri bey einer bevorstehenden Geburt. Durch zweckmäßige Einschnitte an dem Umfang jenes orificii nach den Richtungen seiner Halbmesser, vermittelst eines bistouri caché, ward die Mündung erweitert und das Kind glücklich entbunden, worauf auch die Mutter in kurzer Zeit hergestellt wurde. VI. *Giam battista Amici* Beschreibung eines catadioptrischen Microscops, hauptsächlich zum Gebrauch für undurchsichtige Objecte. In der Axe eines etwa einen Fuß langen Rohres ist ein kleiner Planspiegel so gestellt, daß die Lichtstrahlen von dem außerhalb der Röhre befindlichen Object, durch eine kleine Oeffnung derselben auf diesen Spiegel, von da ferner durch Zurückwerfung auf einen in dem Rohre nicht weit von jenem ebenen Spiegel angebrachten Concavspiegel gelangen, und von diesem durch abermalige Zurückwerfung bis zur Ocularöffnung des Rohres, jenem Concavspiegel gegenüber, zu einem Bilde des Object's sich vereinigen können, welches Bild denn durch die davor befindlichen Vergrößerungslinsen betrachtet wird. Das Object außerhalb des Rohres wird von oben herab durch einen Spiegel beleuchtet, und bey durchsichtigen Objecten geschieht die Beleuchtung durch einen solchen Spiegel von unten herauf nach der gewöhnlichen Weise. Der Verf. glaubt durch die von ihm ausgeführte Einrichtung, welche einem umgekehrten Newtonischen Telescop ähnlich ist, allen den Unbequemlichkeiten abgeholfen zu haben, welche die zu ähnlichem Gebrauch von Newton, Smith, Parker und andern vorgeschlagenen Werkzeuge noch mit sich führen. VII. *Vinzenzo Gaetano Malacarne* Beobachtungen über eine ungewöhnliche Beschaffenheit und Lage der Milz und ihrer benachbarten Theile. VIII. *Giuf. Maria Macagni* erzählt einige Wirkungen von Blitzschlägen auf die Spitzen von Ableitern, und einige ihnen nahe gelegenen Theile

an Gebäuden, die übrigens durch jene Ableiter in der Hauptsache geschützt waren. IX. Cav. Abogardo über das Verhalten zwischen der specifischen Wärme der Gasarten und ihrem Vermögen das Licht zu brechen. Der Verf. bemüht sich aus der Ansicht, daß die Theilchen des Calorique auch mit einer gewissen Repulsivkraft gegen das Licht wirken sollen, die Abweichungen zu erklären, die einige Gasarten z. B. das Hydrogen- und Ammoniacgas von dem Gesetz, daß jene Brechungskräfte in dem Verhältniß der specifischen Wärmen angeblieh stehen sollen, noch zeigen, und leitet aus jener Ansicht eine Formel ab, welche genauer das Verhalten zwischen den specifischen Wärmen und Brechungskräften, so wie auch der Verwandtschaft, welche die ponderablen Bestandtheile der Gasarten zum Wärmestoffe haben, darstellen soll. X. Desselben fortgesetzte Untersuchungen über eben diesen Gegenstand, besonders auch über die Bestimmung der Quantität des sich entwickelnden Calorique, wenn elastische Flüssigkeiten gemischt werden, oder sich auch decomponiren, und die Brechungskräfte der Gemische, oder auch der nach ihrer Decomposition resultirenden festen oder liquiden Substanzen bekannt sind. XI. Batt. Amici theilt einige interessante Beobachtungen über die Circulation des Saftes mit, die er mittelst seines oben angegebenen sehr wirksamen Microscops in den Gefäßen einer kleinen Wasserpflanze der Chara vulgaris wahrgenommen, und ergänzt die hiehergehörigen bereits vom Abbate Cordi angestellten Beobachtungen. Ueber den wahrscheinlichen Galvanismus, der hiebei seine Rolle spiele, nebst einigen Muthmaßungen über die Bewegung der Säfte überhaupt in den Pflanzen, mit Berücksichtigung der von Mirbel u. a. aufgestellten Behauptungen. XII. Ant. Manzoni. Betrachtungen über die Aneurismen. Geschichte und Heilung eines vene-

rischen. XIII. Pietro Carpi. Chemisch-mineralogische Untersuchungen über einige in der Lava vom Capo di Bove ohnweit Rom sich vorfindenden Substanzen, nämlich dem Mellinit (specif. Gew. = 3,2876 und dem Pseudonepholin oder Pseudosommit (Spec. G. = 2,182). Vergleichung der durch die Analyse gefundenen Bestandtheile mit denen des Abrazit, nebst Bemerkungen über die sonstigen Abweichungen dieser Substanzen so wohl unter sich, als auch insbesondere des Pseudosommit vom wahren Sommit di Napoli, und des Abrazit vom Tafelspath. XIV. Steph. Gallini. Ueber den angeblichen Einfluß des Galvanischen Fluidi auf die Phänomene der Vitalität in thierischen Körpern. Im lebenden Körper spiele dieses Fluidum nur eine untergeordnete Rolle. Die gegenseitige Einwirkung von Nerven und Muskeln und anderer Theile eines thierischen Körpers werde schon allein durch die ihnen einwohnende Vitalität bedingt, und ein besonderes Nervenfluidum, wodurch insbesondere die Sensationen bewirkt und fortgeleitet würden, etwa das Galvanische, sey hiebey ganz unnöthig anzunehmen. Jedoch könne dieses Fluidum unter gewissen Umständen auch durch die vitale Action selbst hervorgerufen werden, und dann besondere Erscheinungen veranlassen. XV. Gius. Giovene. Ueber die Bildung des Salpeters und anderer Salze die mit jenem fast immer in Gesellschaft vorkommen, z. B. Salz- und schwefelsaure Salze. Der ganze Erdkörper und hauptsächlich die Schichtungen seiner Oberfläche, selbst mit Inbegriff der Atmosphäre, wirke wie eine große Galvanische Säule. So wie das Galvanische Fluidum Stoffe von Stoffen trenne, sie von einem Pol der Säule zum andern hinüberführe, andere Stoffe wiederum vereinige u. s. w., so sey auch im Innern der Erde, und auf ihrer Oberfläche ein immerwährender Kreislauf von Stoffen, wodurch sich denn unter anderen

auch begreifen lasse, wie Salzsäure, Schwefelsäure u. dgl. dahin geführt werden könnten, wo Salpetersäure sich befindet oder erzeugt wird, wie daher wo Salpeter sich bilde, auch Salzsäure oder schwefelsaure Salze entstehen könnten u. s. w. XVI. Luigi Brera ertheilt einen clinischen Commentar über die Behandlung der Wasserscheue. Dreyzehn Personen wurden auf dem Wege von einem Dorfe zur benachbarten Stadt Brera, wo sie nebst vielen andern Menschen zur Kirche gehen wollten, von einem wüthenden Wolfe, der denselben Weg herkam, angefallen, und mehr oder weniger verwundet. Neune derselben bekamen die Wasserscheue, und starben, ohngeachtet die wirksamsten zur Heilung derselben empfohlenen Mittel angewandt wurden. Viere bekamen die Wasserscheue gar nicht. Der Verf. erzählt umständlich die Phänomene nebst dem Verlaufe dieser Krankheit bey den einzelnen Individuen, und begleitet seine Beobachtungen mit clinischen Bemerkungen. XVII. Gius. Raddi theilt die Beschreibung einiger neuen Gattungen von Reptilien (meist aus dem Geschlecht Coluber) und Pflanzen mit, welche er während seines Aufenthaltes in Brasilien aufgefunden, und gibt zugleich eine topographische Uebersicht der Umgegend von Rio = Janeiro, wo jene Gattungen sich vorfinden. Von mehreren Pflanzen sind colorirte Zeichnungen beygefügt, auch von einigen, die bereits Acharius beschrieben. XVIII. Paolo Ruffini theilt Bemerkungen über den contagiösen Typhus, und über die zweckmäßigste Behandlung dieser Krankheit in den drey Stadien derselben mit. XIX. Gius. Raddi Fortsetzung der oben angeführten Beschreibung von neuen Brasilianischen Pflanzen. XX. Filippo Nesti osteologische Beschreibung eines im Toscanischen aufgegrabenen Gerippes eines Hippopodamus, nebst beygefügtten Zeichnungen.

Im Tomo XIX. Auf CXL Seiten zuerst die

Pobreben auf Marco Antonio Calbani; Mich. Vincenzo Maria Malecarne; Mich. Araddi; nebst deren Bildnissen. Hierauf. I. Gius. Macagni über einige Blitzschläge auf Gebäude, welche mit guten Ableitern versehen zu seyn schienen, und dennoch erheblich von dem Blitze beschädigt wurden, insbesondere über einen Blitz, welcher in den Ableiter des Domes zu Mailand einschlug, und mehrere Zerstörungen verursachte, wenn gleich bey der Anlage dieses Ableiters dafür gesorgt ward, alle einzelnen Theile desselben über die höchsten Pfeiler dieses weitläufigen Gebäudes fortzuführen, und sie so wohl unter sich als mit dem Boden zu verbinden, so daß dieses Gebäude nach allen Regeln geschützt zu seyn schien. Dennoch zeigte sich bey genauerer Inspection nach dem Blitzschlage, daß man den Hauptableiter in eine gemauerte Cisterne geführt hatte, deren Boden aus Quadersteinen bestehend, keine so vollkommene Ableitung gewährte, als dies der Fall gewesen seyn würde, wenn man ihn z. B. in einen Brunnen geleitet, und dadurch in eine innigere Verbindung mit dem unterirdischen Gewässer gebracht hätte. Es ward demzufolge diese Ableitung dahin abgeändert, daß man sie in einen solchen Brunnen führte, und da nach einiger Zeit hierauf dieser Ableiter wieder von einem starken Blitzschlage getroffen wurde, so zeigte sich die Wirksamkeit dieser Einrichtung, indem keine zerstörende Wirkung dieses Blitzes statt fand. Der Verf. folgert hieraus, wie nöthig es sey, für eine gute Ableitung, wo möglich in einen mit Wasser in Verbindung stehenden Boden zu sorgen. II. Gius. Raddi beschreibt theils neue theils sonst schon bekannte cryptogamische Gewächse, welche in Brasilien vorkommen. III. Desselben Fortsetzung der oben bereits angeführten Beschreibung Brasilianischer Reptilien nebst berichtigen Zusätzen und Erläuterungen. IV. Pietro Mos-



cati über eine Methode Polypen abzulösen, welche vom Hintertheile der Nase in den Schlund sich erstrecken. Abbildung der hierzu gehörigen Werkzeuge, deren Einrichtung der Verf. noch zweckmäßiger als die von Dessault angegebenen findet.

V. Avogadro Fortsetzung der obigen Untersuchungen über die Affinität der Körper zum Calorique, über die specifische Wärme und das Vermögen der Körper das Licht zu brechen, wenn sie sich im gasförmigen Zustande befinden. Die dabey von dem Verf. zum Grunde gelegten Principien darf man indeß vor der Zeit wohl noch auf sich beruhen lassen, da die Versuche selbst über jene Dinge noch so mancher Berichtigung bedürfen, so wie denn auch die Schlüsse, aus denen er ableiten will, daß die von ihm gegebene Formel zwischen dem Verhalten der Affinität der Körper zum Calorique, und dem angeführten Brechungsvermögen u. dgl. die er anfänglich aus der Newtonianischen Theorie vom Lichte abgeleitet hatte, sich doch noch besser an das Vibrationsystem anschliesse, nach mancherley Einsprüchen ausgesetzt bleiben.

VI. Floriano Caldani gibt die Beschreibung und Abbildung eines monströsen Lammes, welches sich in dem Uterus eines an der Geburt gestorbenen Schafes vorfand.

VII. Luigi Brera medicinisch-practische Beobachtungen über den Gebrauch des *Aconitus napellus*.

VIII. Giov. Maironi da Ponte ertheilt einen Catalog über die Fossilien und Pflanzen, welche in der Provinz Bergamasco sich vorfinden.

IX. Gius. Raddi über eine neue *Orchidea Brasiliana*. Den Beschluß machen noch einige andere zur Botanik gehörige kurze Mittheilungen, und eine größere Abhandlung von Amici, welche eine beträchtliche Menge von interessanten microscopischen zur Pflanzen-Physiologie gehörigen Beobachtungen und Abbildungen enthält.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

157. Stück.

Den 30. September 1824.

---

G ö t t i n g e n.

Bei Dieterich: Jesus der göttliche Prophet. Ein Beitrag zur Apologetik von D. C. F. Stäublin. 1824. 91 S. in 8.

Der Verfasser nimmt sich des Beweises aus den Weissagungen Jesu für Wahrheit und Göttlichkeit seiner Sendung und Lehre in dem Sinne an, in welchem der Stifter des Christenthums sie selbst ausdrücklich angesprochen hat. Er führt ihn gründlicher und vollständiger, als gewöhnlich geschieht. Zuerst stellt er die ganz einzige Größe Jesu als Propheten im Allgemeinen dar. Darauf zeigt er, daß er selbst seinen prophetischen Aussprüchen und Reden Beweiskraft beigelegt habe. Nach diesem handelt er von diesen Weissagungen überhaupt, von ihren verschiedenen Gattungen und Gegenständen und ihrem eigenthümlichen Geiste. Er bringt sie in gewisse Classen und stellt sie in einer einfachen Uebersicht und in ihrem Zusammenhange dar, um dadurch einen richtigen und kräftigen Eindruck von dem Ganzen auf das Gemüth des Lesers hervorzubringen. Ausführlicher verbreitet er sich über die Weissagungen Jesu von seinem Reiche, von dem Schicksale des Jüdischen Staats und von seiner

Wiederkunft. Zuletzt wird von der Erfüllung und Beweiskraft dieser Weissagungen gehandelt. Alle dawider gemachte Einwendungen werden angeführt und beantwortet. Die Kraft der historischen Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums wird überhaupt vertheidiget und gezeigt, daß, wenn irgend einer, dieser gelten müsse. Dem Verfasser dieser Schrift ist die Halbheit, ja mehr als Halbheit, zuwider, mit welcher das Christenthum von vielen Theologen genommen und zur Noth, als etwas, was sie nicht ganz entbehren und aufgeben können, noch beybehalten wird. Er ist weit entfernt von dem jetzt so gewöhnlichen Bestreben, Jesum immer mehr zu verkleinern und aus der Höhe, in welche er sich selbst gestellt und in welcher er in seiner Gemeinde anerkannt worden ist, herabzuziehen. Er beschreibt und rettet ihn vielmehr als den, welchem ein Namen, der über alle Namen ist und Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, der Gegenwart und Zukunft, Zeit und Ewigkeit umfaßt und beherrscht, als den göttlichen Stifter einer zugleich vernünftigen und eben so wesentlich historischen Religion und Offenbarung. In dieser Qualität hat das Christenthum von jeher die Religion des Herzens und Lebens mehr, als jedes andere Mittel, befördert und wir sind überzeugt, daß es so auch jetzt noch das einzige Mittel ist, die gesunkene Frömmigkeit und Kirche wieder zu heben und zu ordnen.

## L o n d o n.

Ben Burgers und Hill: A History of a severe Case of Neuralgia, commonly called Tic douloureux, occupying the Nerves of the right Thigh, Leg, and Foot, successbully treated, with some observations on that Complaint, and of its causes, as they vary in different Individuals. By G. D. Yeats, M. D. F. R. S. Fellow of the Royal College of Physicians etc. 1822. 55 S. 8.

Das Mittel, welches in dem hier beschriebenen Fall mit Erfolg angewendet wurde, ist das auch schon von Hutchinson und anderen Engländern gegen den Gesichtschmerz gerühmte kohlensaure Eisen. Der Verf. gab es, nachdem Blutegel, Quecksilberpillen, Seidlitz's Wasser, Blasenpflaster, Antimonialien, Hyoscyamus, Cicutä etc., dann auch eine Aderlaß, Scarificationen, kalte und warme Umschläge, Vinum Colchici, China mit Opium vergebens angewendet worden waren. Er ließ ein Infusum Caryophyllatae mit Spirit. Ammon. arom. nachtrinken, wandte auch zwischendurch bey heftigen Schmerzen starke Dosen Opium an, und verband damit eine kräftige Diät. Der Stahl scheint ihm (S. 21.) aber eine directe und schnelle Wirkung auf die Nerven zu haben, sie durch seinen Eindruck auf den Magen zu besänftigen. Der eigene Zustand des Nerven bey dieser Krankheit sey (S. 26.) noch im Dunkeln. Die Blutadern des in dem vorliegenden Fall afficirten Beines seyen leer gefunden worden. Wenn aber gefragt wird, wie dabey und bey langsamer und schwacher Wirkung des Herzens der heftige Schmerz hervorgebracht werde, so antwortet der Verf. (S. 27.), er sey ganz gewiß, daß nicht in allen Fällen von großem Schmerz große Thätigkeit nöthig sey, und er sey überzeugt, daß auch absolute Ruhe wirklich bedeutenden Schmerz verursache (!). Dann fragt er, ob dies also die krankhafte Beschaffenheit der Nerven, verbunden mit einem kraftlosen Zustand der Digestionsorgane gewesen sey! Doch will er (S. 28.) dabey nicht läugnen, daß Entzündung in den Nerven Statt finden kann. So viel er aber sich erinnere, habe er nie einen Fall von dieser entzündlichen Art gesehen, ausgenommen in der Form von Hüftweh, welches er für eine von der jetzt betrachteten ganz verschiedene und auf ganz andere Weise zu behandelnde Krankheit hält.

Wenn nun auch das ätiologische Verhältniß die-

ser Krankheit durch das von dem Verf. Gesagte nicht aufgeklärt seyn möchte, so verdienen doch die von ihm und andern über die Wirkung des kohlen-sauren Eisens in einem gewöhnlich so hartnäckigen Uebel gemachten Beobachtungen Aufmerksamkeit. Ob es aber in allen Fällen der Neuralgien anzuwenden sey, ist mit Grund zu bezweifeln, und besonders möchte es bey plethorischen, zum entzündlichen Zustand geneigten Subjecten oder wirklich entzündlichem Zustand nicht passen.

### P a r i s.

Chez Béchet, 1822-1823: Défense des médecins Français contre le Docteur Broussais, ou Lettres médicales à M. Broussais; deuxième Livraison, composée de huit lettres, de généralités sur les phlegmasies, et d'un traité des inflammations cutanées, soit aiguës, soit chroniques; — troisième Livraison, composée de sept lettres, d'un traité des phlegmasies de toutes les muqueuses, et de l'exposition complète de la doctrine de M. Broussais sur l'inflammation de la muqueuse digestive; par S. P. Authenac, médecin en chef de plusieurs hôpitaux. 2 Vol. in Octav.

Die erste, im Jahre 1821 herausgekommene Lieferung dieser zur Vertheidigung der bestehenden Lehre gegen Broussais's Angriffe geschriebener Briefe wurde in unsern Blättern von einem andern Ref. angezeigt; doch erinnert sich Unterzeichneter aus derselben noch unter andern der, wie es schien, halb scherzhaft, halb ernstlich gemeinten Behauptung: der Reformator von Val-de-Grâce leide selbst an einer chronischen Gastro-enteritis, und in Folge derselben an einer fixen Idee, welche ihm überall nur seine eigene Krankheit im Spiegel zeige. In einem ähnlichen Tone sind nun auch die beiden vorliegenden Lieferungen; lange und kurze Briefe, Träume, Metaphern, Monologen und Dialogen, ja

sogar Gespräche im Reiche der Todten sind den jungen Anhängern Brouffais's, welche der Verf. zu recht zu weisen sich bemüht, zu gefallen, nicht gespart; er meint alles versucht zu haben und dennoch, wie er (Livr. III. S. 249.) selbst gesteht, vergebens! Sind die Ohren denn so taub, daß sie den Warner nicht vernehmen, oder klingt dessen Ruf zu schwach und zu fremd? Wir denken, es liegt an beiden, und müssen des sonst talentvollen Verfassers Wahl, dessen Declamationen nicht einmal überall innerhalb der Gränzen des Kopandigen bleiben (man sehe z. B. Livr. II. S. 154.) beklagen, zumal da er, wie aus manchen Stellen des Buches selbst hervorgeht, einer schicklicheren Kritik wohl gewachsen ist. Das inconsequente Verfahren Brouffais's, der z. B. in den Propositions, dem theoretischen Theile des berühmten Examen, auf den kritischen Theil des Werkes, als die Belegstellen enthaltend, verweist, und von hier aus den Sucher wieder auf die Propositions zurücksendet, hebt er treffend hervor (Livr. II. S. 151.), und sagt fernerhin (S. 203.) aus den immer mehr sichtbar werdenden Divergenzen in der Brouffais'schen Schule selbst den nahen Fall derselben voraus. Boisseau, einer der eifrigsten Anhänger derselben, betrachtet des Stifter's *Chimie vivante* "comme le résultat stérile de méditations purement spéculatives, du rapprochement des théories les plus opposées (cf. Livr. III. S. 310.); die "Théorie indigeste" desselben ist ihm "le tribut, qu'un homme de génie paie involontairement à l'humanité, qui, en faveur des services éminens qu'il lui a rendus, lui pardonnera d'avoir parlé le langage de l'imagination", und Brouffais's "Force vitale une entité fausse et vraiment ontologique. (Man vergl. unsere Blätter 1823. St. 78. S. 776.) Wie tief sich jener überhaupt in die von ihm so arg verkehrte Ontologie verloren habe, zeigt der Verf. an mehreren Stellen. (Livr. II. S. 211-214.) Ref. bemerkte

früher schon an einem andern Orte, wie der ganze Kampf gegen die sogenannte Ontologie in einer eiteln Spiegelfechterey bestehe. Jede wissenschaftliche Behandlung ist, wenn man will, ontologisch, und kann dem Begriffe nach nicht anders als ontologisch seyn; ihr liegt es ja gerade ob, zu abstrahiren, möge sie nun auf synthetische, oder auf die, jetzt so viel genannte und wenig verstandene analytische Weise verfahren, und der concrete Fall, als äußere Erscheinung gehört ihr gar nicht an. — Broussais ist von einer großen Anzahl von Schülern und Aerzten umgeben, welche ihm beystimmen, ihn bewundern, ermuthigen und unterstützen. Er hält sie alle für Broussaisisten, sie halten sich selbst für solche, und man glaubt es ihnen. Demungeachtet ist sowohl er, als auch sein Anhang und das Publicum in Irrthum: die meisten der sogenannten Broussaisisten sind nichts weniger als Anhänger der neuen Lehre, und wie sollten sie es seyn, da sie sie gar nicht kennen? Was würde ihnen von den Principien der neuen Doctrin bleiben, wenn man ihnen den Glauben nähme, daß alle Fieber Entzündungen und mit Blutegeln zu heilen sind? (Livr. II. S. 220 sq.) Ref. hat jedoch immer den Glauben festgehalten, daß die durch den Arzt von Bal-de-Grâce in Frankreich angeregten Reibungen für die so nothwendige Fortbildung, namentlich der theoretischen Medicin, in diesem Lande erwünschte und noch nicht zu berechnende Folgen haben müßten, und sieht sich in denselben bestärkt, wenn er auf Aeußerungen trifft, wie sie z. B. Livr. III. S. 242. vorkommen: "La raison conçoit, que le corps humain où un de ses organs peut avoir une force radicale, une énergie intérieure, qui diffère de ses forces agissantes, de son action extérieure, et que l'une de ces forces peut être augmentée pendant que l'autre est diminuée." Der Ausspruch derselben wie die unmittelbare, fruchtbringende Anwendung derselben macht unserm

Verf. Ehre, und wir möchten sie der Aufmerksamkeit der Leser empfehlen. An einem andern Orte (Livr. III. S. 340. 341.) wird die Armseligkeit der ausschließlichen Reactionstheorie, nach welcher der Organismus zu einem, den Einwirkungen von Außen knechtisch unterworfenen Automaten erniedrigt ist, bemerkbar gemacht, und weiterhin die Möglichkeit ursprünglich allöemeiner Krankheiten, besonders durch die unleugbare Existenz allgemeiner Dispositionen und Diathesen nachgewiesen. Es ist einleuchtend, daß eine consequente Reactionstheorie die Annahme specifischer Krankheiten nicht statuiren darf; denn noch sprechen dem Pariser Lehrer die Thatsachen zu laut, um den Knoten zerhauen zu können, und so sieht er sich auch hier in Widersprüchen mit sich selbst befangen. Wir führen aus einer andern Schrift seine eigenen Worte an, und überlassen es dem Leser, sie mit den ersten Grundsätzen Broussais's zu reimen, woben ihm unser Verf. (Livr. III. S. 325 sq.) zur Hand gehen möge. "L'idée, de rapporter toutes les maladies au trop ou au trop peu d'excitation, purement et simplement, sans tenir compte de la nature de l'excitant, ni celle du tissu excité, appartient à Brown; pour moi, je pense qu'il faut observer avec attention le mode d'action des différens modificateurs, afin de les opposer les uns aux autres; pour obtenir la guérison. Voilà la base de ma médecine; et par là je reponds provisoirement à la question, que l'auteur (eines an ihn gerichteten Aufsatzes) m'adresse: "La sur-excitation et la sous-excitation sont-elles les seuls états morbides de la vie?" Il verra par ceci, que ma doctrine n'exclut pas entièrement les spécifiques." (Journ. univ. de médéc. T. VIII. S. 140.)—

Wer möchte es glauben, wenn der Verf. es (Livr. III. S. 283.) nicht allen Ernstes versicherte, daß wir armen Nordländer am Ende alle Verirrungen zu vertreten haben, denen Broussais, früher ein so



viel versprechender Zögling der Pariser Schule, sich hingibt? "Mais, dans la suite, ayant voyagé en Italie et au nord de l'Allemagne, il eut souvent occasion de converser avec les médecins systématiques de ces contrées, prit insensiblement leurs idées, leurs goûts, leur méthode, et finit par devenir systématique comme eux, et par mettre au jour son système etc." — Angehängt sind diesen beiden Lieferungen die Fortsetzung der schon bey der ersten begonnenen Nosographie médicale, die den heutigen Stand der Wissenschaft, wie sie von den eklettischen Aerzten Frankreichs anerkannt ist, bezeichnen soll, und uns diese Aufgabe wohl zu erfüllen scheint.

S — a.

## E r l a n g e n.

Vom Hn. Geh. S. R. v. W e n d t erschienen zur Feyer des für jeden Baiern wie für jeden vaterländisch gesinnten Deutschen merkwürdigen und erfreulichen 16. Februar 1824: Einige Worte über die Vorbereitung zur juristischen Praxis auf Akademien. Erlangen 1824. 20 S. in 8. Beherzigungswerthe Andeutungen über dasjenige, was eine zweckmäßige Anleitung auf Akademien für den künftigen Sachwalter und mit ihm für das Vaterland leisten soll. Um vermögenslose und talentvolle Rechts-Candidaten in den Stand zu setzen, das letzte Semester ihres akademischen Aufenthalts vorzugsweise practischen, sowohl schriftlichen als mündlichen Rechtsgeschäften zu widmen, errichtete der Vf. ein juristisch-practisches Institut, in welchem jedem Mitgliede für das besagte Semester außer der zweckmäßigen Anleitung eine Unterstützung von 50 Gulden gereicht wird und bestimmte vorläufig den zehnten Theil seiner Gesamteinnahme an Collegiengeldern zu diesem gemeinnützigen Zweck, dem gewiß auch von andern Seiten die edelste Mitwirkung nicht fehlen wird, die in einem Staate, dessen Rechtspflege aus den Händen eines allverehrten Monarchen eine neue Gestalt erwartet, doppelt wohlthätig werden muß.

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

158. Stück.

Den 2. October 1824.

---

H a l l e.

Bei Hemmerde und Schwetschke: Neues Archiv des Criminalrechts. Herausgegeben von Gallus Aloys Kleinschrod, Hofrath und Professor zu Würzburg und Ritter des Civilverdienstordens, Christian Gottlieb Konopak, Oberappellationsrath und Professor zu Jena und C. F. A. Mittermaier, Geheimem Hofrath und Professor zu Heidelberg. Band VI. 1822-24. Nebst vollständigem Register über die ersten sechs Bände. 736 S. 8.

Auch der vorliegende Band dieser Zeitschrift gibt den in diesen Blättern (1817. St. 102. und 1823. St. 57. 55 und 103.) angezeigten vorhergehenden Bänden an mannichfaltigem Interesse nichts nach, wie sich schon aus der gleich folgenden, möglichst kurzen Darstellung seines Inhalts ergeben wird. I. Mittermaier über die Fortschritte der Criminal-Gesetzgebung in Deutschland mit besonderer Beziehung auf die neuesten Strafgesetzbücher für Basel und St Gallen. Der Verf. läßt den Vorzügen dieser beiden letztern volle Gerechtigkeit widerfahren, doch sind die zugleich bemerkten Mängel z.

B. das in beiden beybehaltne Brandmarken für den angenehmen Eindruck des Ganzen in mancher Hinsicht gefährdend.) II Kleinschrod über das Wesen und die Bestrafung culposer Verbrechen. (Der Verf. behauptet seine über diesen Gegenstand in seiner systematischen Entwicklung der Grundbegriffe und Grundwahrheiten des peinlichen Rechts ausgeführten Ansichten gegen einige neuerdings dagegen erhobenen Zweifel und Einwendungen.) III. Böhmcr über die Wahl der Todesstrafen. Beschluß. (Unter den öffentlichen Hinrichtungsarten wird aus vielfachen Gründen der Enthauptung mit dem Fallbeil ohne alle weitere Schärfung der Vorzug beygelegt. Die S. 105. ausgesprochne Hoffnung, ihrer immer weitem Verbreitung ist seitdem durch den Entwurf zum Strafgesetzbuche in einem deutschen Königreiche der Wirklichkeit um ein Großes näher geführt worden.) IV. Romilly Bemerkungen über Englands Criminal-Gesetze in Bezug auf Todesstrafen und über die Art ihrer Ausübung. Mitgetheilt von Asher. (Enthält den Auszug einer am 9. Februar 1810 im Unterhause des Britischen Parlaments gehaltenen Rede. Die Vortheile einer die Härte des Gesetzes mildernden Praxis werden anschaulich gezeigt, aber auch die Nachtheile derselben nicht verschwiegen. Thatsache ist es, wie S. 127. bemerkt wird, daß bey dieser Unbestimmtheit in der Gerechtigkeitspflege nicht nur verschiedene Richter nach verschiedenen Grundsätzen handeln, sondern derselbe Richter oft unter denselben Umständen eine verschiedene Handlungsweise beobachtet.) V. Uebersicht der in den Jahren 1815-1821 in England bestrafte Verbrechen. Ein lehrreicher Anhang zu dem vorhergehenden Aufsatz. Im J. 1815 wurden zum Tode verurtheilt 553 Verbrechen, wirklich hingerichtet 57; im J. 1816 verurtheilt 890 hinger. 95; im J. 1817 verurth. 1302 hinger. 115; im J. 1818 verurth. 1254 hinger. 97;

im J. 1819 verurth. 1314 hinger. 108; im J. 1820 verurth. 1236 hinger. 107; im J. 1821 verurth. 1134 hinger. 144.) VI. und XII. Spangenberg über das rechtliche Verhältniß des weiblichen Geschlechts in Bezug auf Criminalrecht und Criminal-Gesetzgebung. (Tiefe Blicke in die Natur und das innere und äußere Leben dieses Geschlechts, die gewiß für keinen menschlich fühlenden Gesetzgeber und Richter verlohren seyn werden, wenn gleich über die Art und Weise dieselben geltend zu machen, eine große Meinungs-Verschiedenheit statt finden sollte. Ein eignes Strafgesetzbuch für das weibliche Geschlecht würde freylich nicht wünschenswerth seyn, selbst die Ausnahme eines eignen Milderungsgrundes propter imbecillitatem sexus (S. 298.) dürfte nicht rathsam scheinen. Wird die allgemeine Gesetzgebung durch Menschlichkeit und Milde geleitet, so werden Unterscheidungen wie diejenige, welche der 130. Art. der peinlichen Gerichtsordnung Karls V. aufgestellt, ganz unnöthig seyn und einzelne hin und wieder in Rücksicht auf dieses Geschlecht vorkommende Bestimmungen werden auf der einen Seite eben so wenig Klagen über unzeitige Härte, als auf der andern den Vorwurf einer Vernachlässigung der öffentlichen Sittlichkeit schuldigen Achtung herbeyführen.) VII. XIV. XXI und XXVII. Beurtheilung der neuesten criminalistischen Schriften. (Mittermaiers Theorie des Beweises im peinlichen Prozesse Abth. 2. De Wendt observations ad ius Bauaricum u. s. w.) VIII u. XV. Mittermaier Bemerkungen über den neuen Entwurf des Strafgesetzbuchs für das Königreich Baiern. (Noch unvollendet. Ein wichtiger Beytrag zur Prüfung dieses Entwurfs, der in Verbindung mit andern bereits erschienenen Critiken für die gesetzliche Discussion desselben die erfreulichsten Resultate erwarten läßt.) IX. B. Wening-Ingenheim über die Unterbrechung der Verjährung im Strafrechte

durch General = Untersuchung und durch Special = Inquisition gegen einen Mitschuldigen. (Eigentlich nur für die Praxis berechnet, aber auch in legislatorischer Hinsicht ein merkwürdiger Beitrag zur Entscheidung der Frage, ob es rathsam sey, die zunächst der Doctrin angehörige Unterscheidung zwischen allgemeiner und besondrer Untersuchung auch in die neuern Strafgesetzbücher zu übertragen.) X. Die neueste Königl. Hannöversische Verordnung über Abschaffung der Folter und Zulässigkeit des Anzeigen = Beweises. XI. Konopak Beiträge zur Auslegung des 108ten Art. der P. G. D. (Die Worte "ein nächster Erb" werden mit Hilfe des Römischen Rechts in einem nicht buchstäblichen Verstande genommen und auf einen vorgelegten Rechtsfall angewendet. Das allgemeine Recht scheint diese Entscheidung zu begünstigen, wenn gleich die Auslegungsmethode an sich selbst den wichtigsten Bedenklichkeiten unterliegen sollte.) XIII. Kleinschrod Verbrechen aus partiellem Wahnsinn und Trunkenheit. (Ein merkwürdiger Rechtsfall, über dessen Entscheidungsgründe gleichwohl die Meinungen sehr getheilt seyn dürften.) XVI. Der neue Entwurf eines Strafgesetzbuchs für das Großherzogthum Sachsen = Weimar, mit Bemerkungen von Mittermaier. (Bis jetzt ist bloß der erste oder allgemeine Theil erschienen. Das Baiersche Strafgesetzbuch vom J. 1813 wurde zum Grunde gelegt, während im Königreiche Baiern selbst ein neuer Entwurf vorgelegt wurde. Nach der von dem Verf. der vorliegenden Critik angestellten Vergleichung beider Entwürfe findet es sich, daß die Commissionen, welche sie bearbeiteten "von ganz verschiedenen Ansichten und Grundsätzen ausgegangen sind," ein Umstand, welcher niemanden befremden wird, der die Schwierigkeit der Aufgabe fühlt, sich aus dem Gebiete der Karolina in die Regionen eines der Einsichten des Jahrhunderts würdigen Crimi-

nalrechts zu erheben.) XVII. Neue Criminalgesetzgebung in Hamburg, von H — r. (Das Bedürfniß derselben konnte der Aufmerksamkeit des Senats dieser freyen Stadt nicht entgehen. Eine eigene Commission unter dem Vorsitze des auch als Schriftsteller rühmlichst bekannten Bürgermeisters Bartels wurde zur Bearbeitung dieses unter so manchen besondern Umständen und Verhältnissen doppelt schwierigen Unternehmens ernannt. Ob die mit den nöthigen Abänderungen verbundene Reception eines der neuern deutschen Gesetzbücher unter diesen Umständen und Verhältnissen zweckmäßig sey? ist eine Vorfrage, über welche sich die Commission bis jetzt noch nicht ausgesprochen zu haben scheint. Die sogenannte scharfe Frage wurde schon seit 1788 nicht mehr gebraucht, doch wäre, wie S. 424. bemerkt wird, zu wünschen, daß man dasselbe auch von der Nichtanwendung andrer fühlbaren Mittel zur Erlangung von Geständnissen sagen könnte. Noch 1818 sah sich der Senat voranlaßt, dem Criminal-Actuar eigenmächtige Züchtigungen der Arrestanten zu untersagen.) XVIII. Weber Beitrag zur Revision der allgemeinen Grundsätze der Strafgesetzgebung. (Das Resultat des gelungensten, welches die Untersuchungen neuerer Denker über die ersten Grundsätze des Criminalrechts aufgestellt haben, mit eignen sehr beachtungswerthen Bemerkungen durchwebt.) XIX. Gerstäcker, darf das allgemeine deutsche Criminalrecht jetzt bloß nach den Gesetzen, oder muß es nach der durch die Praxis und den Gerichtsgebrauch erhaltenen Umgestaltung dargestellt werden? (Gegen den vom Verf. sogenannten Gesetznrigorismus. Die Lichtseite der Praxis wird gezeigt, aber auch ihre Schattenseite nicht verschwiegen. Der Verf. kennt fast keine verderblichere Metaphysik, als diejenige, welche unsere Dicterien, der Praxis und dem Gerichtsgebrauche das Befugniß abspricht, unvernünftige Gesetze un-

angewendet zu lassen und grausame zu mildern. In keinem Staate der Welt, bemerkt er S. 476. sehen die drey in den Lehrbüchern des allgemeinen Staatsrechts aufgestellten Gewalten so genau geschieden gewesen, daß nicht die Tribunale und Distasterien eine Art untergeordneter — mildernder oder abrogirender — gesetzgebender Gewalt geübt hätten. In provisorischen Staatsverfassungen, dergleichen freylich von jeher die große Mehrheit ausmachten, konnte und kann dieses allerdings eine Art Vernunftnothwendigkeit seyn, bey einem vollendeten Staatsorganismus, wo durch eigne Institute für eine periodische Revision der Gesetze gesorgt ist, kann die Gesetzgebung schwerlich jemals so tief herabsinken, daß irgend eine untergeordnete Behörde das Devolutionsrecht über sie auszuüben sich anmaßen könnte. Was unter dem Druck bestehender Verhältnisse den Keim der Rechtfertigung in sich trug, wird unter ausgebildeten Verhältnissen eine Art politischer Unmöglichkeit bilden. Irrren wir nicht, so dürfte diese Unterscheidung das Mittel abgeben, die Partey, welche der Verf. bestreitet, mit der gegenüber stehenden in Einverständnis zu bringen.) XX. Kleinschrod, Criminalfall. (Lehrreich für die Anwendung des 160. Art. im 1. Theil des Bairischen Strafgesetzbuches über die Strafe des Kindermords bey unvollständigem Begriffe des Verbrechens.) XXII. Hudtwalker Neueste Nachrichten über die Englischen Verbrecher-Colonien in Neu-Südwallis. (Merkwürdige Berichtigungen einiger im vorhergehenden Bande von einem andern Verfasser mitgetheilten Nachrichten. Ein gedrängter Auszug aus dem 1822 auf Befehl des Unterhauses gedruckten Berichte von Johann Thomas Bigge, welcher als Regierungs-Commissair nach Sydney, der Hauptstadt der neuen Niederlassung, zur Untersuchung der ganzen Lage der Colonie geschickt worden war. Nach der vorliegenden Schilderung scheinen die Begriffe, welche man

nach frühern Schriftstellern sich bisher von dieser Lage gemacht hat, einseitig und übertrieben gewesen zu seyn; nur daun erst, wenn die lange Kerst, von Verbesserungen, welche er vorschlägt, in Wirklichkeit übergegangen seyn werden, dürfte es Zeit seyn, ein Institut auszuzeichnen, das nach seiner dormaligen Beschaffenheit vielleicht mehr als irgend ein verwandtes Strafmittel für den größten Theil der Sträflinge das Grab der noch übrigen Reste von Sittlichkeit ist.) XXIII. Tittmann das gerichtliche Verfahren bey Vollziehung der Todesstrafen. (Größtentheils Beschreibung und Critik des noch jetzt in einigen deutschen Ländern gebräuchlichen, sogenannten hochnothpeinlichen Halsgerichts nebst Vorschlägen zu einem verbesserten Formulare desselben. Sehr richtig wird dasselbe als Ueberbleibsel der alten Germanischen Sitte die Gerichte öffentlich zu halten, bezeichnet Characteristisch für die ganz eigne Natur desselben und für seinen Unterschied von den Formen dieser Sitte in andern Germanischen Staaten ist die § 591. aus der Carolina Art. 81. (vergl Art. 92. 93. 94.) mitgetheilte Bestimmung: "Vor Eintritt des endlichen Rechtstages sollen Richter und Urtheiler das Erkenntniß abfassen, damit es an diesem Tage ungesäumt eröffnet werden könne." Das Erkenntniß war also abgefaßt, noch ehe der Inquisit vor einem hochnothpeinlichen Halsgerichte vernommen wurde. Von Beweisführung vor demselben ist keine Rede. Auch die öffentliche Anklage und die darauf erfolgte Vertheidigung hatten auf gleiche Weise wie das Urtheil schon vor der Hebung dieses Gerichts ihre Abfassung erhalten, und selbst dem Fürsprecher des Angeklagten stand es, wenn er Verantwortung und Antrag nicht mündlich vortragen konnte, nach Art. 90. des gedachten Reichsgesetzes frey, den Richter zu ersuchen, beides durch seinen Schreiber öffentlich vorlesen zu lassen. Die ganze Feuertiakeit war nach dem eigenen Geständniß der Bambergischen G. D. (Art. 123.) und der nahe mit ihr verwandten Brandenburgischen (Art. 124.) auf das "gemeine Volk" berechnet. "Wenn" — heißt es in



der ersten, deren Ausgabe von 1508 vor uns liegt — “ein jeder verständiger kan hierauf vnd bey im selbst wol betrachten, das vor solchen Richtern vnd vrteylern eyn ander Proceß im Rechten zu halten not ist, denn so der rechtlich krieg vor den rechtsgelernten were.” — Ob, und in wie fern demungeachtet die Ausbesserung eines auf eine augenscheinlich irrige Grundlage erbauten Formulars verdienstlich seyn kann? mögen Andre entscheiden.) XXIV. Rittermaier der neue Entwurf eines Strafgesetzbuchs für das Königreich Württemberg mit Bemerkungen. (Der Entwurf hat mit Nr. XVIII. Einen und eben denselben achtungswerthen Verfasser. Sichtbare Annäherung zum Bessern, wenn gleich nicht überall das Bessere selbst. Der noch fehlende Theil und die Berathung in der Ständerversammlung dürften das Weitere thun.) — XXV. Gesterding von der Gegenstellung naher Verwandten, besonders der Eltern mit Kindern. (Mit Recht wird es getadelt, nah verwandte Personen zu zwingen, mit Verläugnung der heiligsten Gefühle der Natur, sich gegen einander zur Ueberführung von Verbrechen gebrauchen zu lassen. Ganz anders ist der Fall, wenn die Gegenstellung zur Aufklärung einzelner, dritte Personen betreffender, Thatumstände geschieht, über welche die Zeugnisse der zu conferirenden Blutsfreunde sich widersprechen, oder wenn sie von dem Inquisiten selbst zum Beweise seiner Unschuld beehrt wird. Ueber die Folgen eines diesen Grundsätzen zuwider erzwungenen Geständnisses wird auf Art. XX. der Karolina mit Bemerkungen verwiesen, aus denen sich ergibt, daß dieses an den Schluß des Mittelalters gränzende Reichsgesetz hier gerechter und humaner als seine Ausleger und die nach ihnen getegelte Praxis sich zeigt.) XXVI. Kleinschrod über den Maasstab der einfachen Strafe des Diebstahls. (Wider die Behauptung eines neuern Criminalisten: die Größe der Entwendung verdiene nach allgemeinen Grundsätzen bey Bestimmung des Strafmaßes nur in so fern Rücksicht, als daraus auf eine größere oder geringere Stärke des widerrechtlichen Willens geschlossen werden könne. Der Verf. behauptet dagegen, daß es keinen andern Maasstab für die Strafe des einfachen Diebstahls gebe, als die Größe der Entwendung. Die von ihm mit gewohntem Scharfsinn aufgestellten Zweifelsgründe werden gemiß jedem Forscher bey Untersuchungen über diese wichtige Streitfrage willkommen seyn.) — Wir sehen der Fortsetzung dieser Zeitschrift mit gerechter Erwartung entgegen.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

159. Stück.

Den 2. October 1824.

---

L o n d o n.

Printed for Hurst, Robinson and Co. 1824:  
Memoirs of the Reign of George III. from the  
treaty of Amiens A. D. 1802, to the termina-  
tion of the Regency, A. D. 1820. By Wil-  
liam Belsham. In two Volumes. Vol. I.  
398. Vol. II. 368 Seiten in Octav.

Dies hier unter den Titel: Memoirs der Regie-  
rung Georgs III von dem Frieden von Amiens  
1802, bis zu dem Ende der Regentschaft 1820,  
angezeigte Werk, wird auch als der 13te und 14te  
Theil der History of Great Britain by William  
Belsham, verkauft. Wir finden weder den Titel:  
Memoirs, noch den: History, dem Werke ange-  
gemessen. Es enthält Jahrbücher der vorzüglich-  
sten Ereignisse, zusammengetragen aus englischen  
Zeitungen. Wenn wir diese als die Hauptquellen  
anführen, haben wir nicht die Absicht, dem Bel-  
shamschen Werke, als Annalen betrachtet, alles Ver-  
dienst abzusprechen. Die englischen Zeitungen ent-  
halten einen sehr reichen Schatz von historischen Da-  
ten, verbunden mit scharfsichtigen politischen Bes-

merkungen, in so fern sie England selbst betreffen, daß sie gar füglich einer englischen Chronik zur Grundlage dienen können. Eine unparteyische Vergleichung der Ministerial- mit den Oppositions-Zeitungen, und den täglich herauskommenden Pamphlets, von denen der Verf. gleichfalls einige benutzt hat, würde zu einer, der Wahrheit möglichst nahe kommenden Darstellung führen können. Allein gänzliche Unparteylichkeit, — immer eine schwere Forderung an einen Geschichtschreiber, vorzüglich wenn er die Geschichte seiner Zeit beschreibt, darf man am wenigsten von einem Engländer erwarten; er gehört immer der einen oder andern Parthey an. Mr. Belsham ist ein entschiedener Whig; man darf sich daher nicht wundern, daß er, — die kurze Zeit der Grenvilleschen und Foxschen Administration ausgenommen —, den Ansichten der Opposition huldigt. Jedoch sucht er sich möglichst den Anschein von Unparteylichkeit zu geben, und indem er die Meinungen beider Partheyen einander entgegenstellt, vermeidet er entweder selbst ein Urtheil zu fällen, oder verstärkt mit wenigen, aber viel sagenden Aeußerungen diejenige Seite, wohin er die Wagschaale neigen will. Der Styl ist, ungeachtet der häufig vorkommenden Auszüge aus den Times, Morning Chronicle und andern englischen Zeitungen, gleichmäßig gehalten. Tadel der noch lebenden Personen, die Acteurs waren, ist möglichst vermieden, bey den Verstorbenen nicht immer gespart, jedoch ohne Verletzung der Anständigkeit. Für das Ausland hat diese Geschichte, als eine Darstellung der Ansichten der Opposition während des Krieges, Interesse, die aber nicht mit der Volksansicht verwechselt werden muß, und im gegenwärtigen Zeitraume in vielen Puncten gemäßiger geworden ist. Unser Urtheil zu belegen und zugleich Proben des Geistes, der in dem Werke herrscht, zu geben, heben wir einige Darstellungen aus. — Pitts Cha-

racteristif. "Seit Pitts Wiederanstellung an die Spitze der Verwaltung", sagt der Verf., "hatte kein großes Ereigniß, den Sieg bey Trafalgar abgerechnet, Statt gefunden. Die Nachricht von der Schlacht bey Austerlitz wirkte so nachtheilig auf ihn, dessen Gesundheitszustand schon seit langer Zeit sehr bedenklich war, daß er am 23 Januar 1805 zu Bath mit Tode abging. Die entgegengesetztesten Schilderungen sind von ihm gemacht, beide haben Züge von Aehnlichkeit. Seine Fehler, sagen die Gegner, entstanden aus dem früheren glücklichen Erfolg, der seine Schritte begleitete; sie erzeugten bey ihm einen übertriebenen Begriff von sich selbst. aber bald zeigte es sich, daß von den Eigenschaften seiner Jugendjahre, nur Stolz übrig geblieben war. Statt des Enthusiasmus für Freyheit, der seinen Vater befeelte, that der öffentliche Geist, unter seiner Verwaltung, nur Rückschritte, längst verlassene Herrscher = Systeme wurden ins Leben zurückgerufen; das Glaubensbekenntniß des Hofes und seiner Anhänger, kam an die Tagesordnung. Niemals war sein Zweck, das Volk zu beruhigen und aufzuklären, vielmehr die Gährung der Gemüther zur Verbreitung von Irthümern zu benutzen. Die Wiedererrichtung des Sinking - Fund, dies Denkmal seiner Größe, ward durch den Wunsch des Volks gestiftet; aber, unangemessen seiner Wichtigkeit, war die Grundlage, nur um ein Geringes bedeutender, als der ursprüngliche Fond des Sir Robert Walpole, zu einer Zeit als die Nationsschuld um Dreyviertel geringer und die Nation viel ärmer war. Grenzenlos war seine Verschwendung während des Krieges, das Deficit wurde durch seine zu spät ausgeschriebenen und übel entworfenen Kriegsgestaren nicht gedeckt. The eloquence of Mr. Pitt, so much celebrated was characterized chiefly by amplification; and displayed in perfection all the modes and subtilities of reasoning; but

the connection between the means and the end appeared seldom intimate in his conduct. (Wir glaubten dies befremdende Urtheil des Verf. über den Character der Beredsamkeit Pitts mit seinen eigenen Worten hersehen zu müssen, so sehr scheint uns der Vorwurf der Sophistery selbst in Sophistery eingehüllt zu seyn). Ein Fremdling für die feineren Gefühle des Herzens, nie beschützte er Litteratur, Wissenschaften und Künste. Dagegen rühmen die zahlreichen Vertheidiger Pitts seinen unbesleckten, geraden Character; seinen Muth und seine Beständigkeit, die Kraft seiner Rathschläge in den kritischsten Tagen und in der Mitte der Gefahr. Er war ein wachsamer und treuer Wächter des Staats; unbekümmert über ungerechten Tadel, entledigte er sich der Führung des Staats-Ruders ohne Furcht und mit Treue; so sehr er in früherer Jugend Verbesserungen das Wort geredet, nahm er keinen Anstand sich als den Feind der Anarchie zu zeigen. Niemals nahm ein Minister weniger auf seinen Privat-Vortheil Bedacht, nie brannte einer so sehr vor Begierde, die Ehre und das Glück seines Landes zu befördern, als dieser große, beredete, vortreffliche Staatsmann." Auf diese Art gibt der Verf. beide Seiten des Gemäldes; aber doch auch etwas von seinen Ansichten hinzuzufügen, sagt er: "während der letzten Periode von Pitts Leben, war er der größte Gegner jenes außerordentlichen Mannes, der bis zu der Würde eines Kaisers von Frankreich sich emporgeschwungen hatte; allein die Schritte des englischen Ministers waren mehr durch Kühnheit und Thatkraft, als Weisheit bezeichnet, Buonaparte's Stern gewann immer die Oberhand."

In der Character-Bezeichnung von Fox nimmt sich der Verf. wohl in Acht, irgend eine Schattenseite aufzustellen; hier borgt er nichts von Andern: als unbedingter Lobredner tritt er auf. — "Mr. Fox," sagt er, "starb am 13. September 1806,

nach einer, mehrere Monathe gedauerten Krankheit; sein politischer Tod, wie die Franzosen behaupteten, war sehr lange Zeit vorher eingetreten. Der privat- und öffentliche Character dieses Staatsmannes, muß nach seinen Reden und Handlungen beurtheilt werden. Die Verirrungen seiner Jugend schüttelte er ab, wie der Löwe die Taupropfen von seinen Mähnen. Schon am Morgen seines Lebens, durchbrach sein Geist die ihn einhüllenden dicken Wolken; er strahlte in der langen Reihe von Unglückschwängern und durch politische Streitigkeiten bewegten Jahre, mit unvergleichlichem Glanze. Das allesumfassende seiner Kenntnisse in seinem Ueberblicke menschlicher Angelegenheiten, konnte nur mit der Größe seines Wohlwollens, (benevolence,) verglichen werden. Sein Geist war über unedele Mittel erhaben, gälte es auch die Erreichung der größten Zwecke. Zu groß für Hoffart, zu weise für List, auch nicht der geringste Verdacht von Verstellung traf ihn. Seine Beredsamkeit wechselte nach dem Gegenstande, immer war sie klar und kräftig, zu Zeiten voll Würde, pathetisch, sublim. Nur die vorzüglichsten Gründe seines Gegners griff er an; sein Witz, oft höchst glänzend, war auf den in Frage seyenden Gegenstand gerichtet, nie persönlich. Mit einem eigenthümlichen Talente, das feinste Gewebe der Sophistery zu zerreißen, hatte er sich als heilig die Pflicht vorgeschrieben, niemals andern Gesinnungen unterzulegen, zu denen sie sich nicht laut und öffentlich bekannten. Seine litterarischen Talente, würden auf eine große Auszeichnung haben Ansprüche machen können; er war für etwas Edleres bestimmt. Dennoch verhinderte die Politik ihn nicht, jede Stunde der Muße den Wissenschaften zu weihen. Ein unermeslicher Schatz von Kenntnissen ist in seinen Parlaments-Reden enthalten. Während dreyßig Jahren erhob sich seine Stimme im Senate

nur für die Sache der Freyheit und Menschheit. Ganz Europa betrauerte seinen Tod; jedermann hoffte an den Segnungen und Wohlthaten seiner Verwaltung Theil zu nehmen."

Vergleichungen zwischen zwey großen Männern, vorzüglich wenn sie dem nämlichen Lande und Zeitalter angehörten, haben ein großes Interesse. Pitt und Fox sind vielleicht einer dem andern eben so oft entgegen gestellt worden, als Voltaire und J. J. Rousseau. Nach unsrer Ansicht eignen sich die beiden ersten Staatsmänner, durch ihre verschiedenartigen Verhältnisse, nicht zu einer vollkommenen Parallele. Pitts Character ist der eines Ministers, der, gegen den furchtbarsten Feind, den England jemals hatte, einen Kampf auf Leben und Tod führte. Gewöhnliche Mittel richteten nichts aus und die englische Constitution legte der Anwendung von außergewöhnlicher Thatkraft Hindernisse in den Weg. Durch Noth gezwungen, mußte er sich Eingriffe in eine Verfassung, die Niemand mehr als er liebte, erlauben; Eingriffe, die nur eine Beredsamkeit, wie die seinige, zu vertheidigen vermochte. Nur für den öffentlichen Dienst gebildet, und kaum den Sünulings-Jahren entwachsen, das Staatsruder ergreifend, kannte er den Genuß des Lebens nicht. Die lange Gewohnheit zu befehlen, gab ihm einen rauhen Anstrich. Nur wenige genaue Freunde genossen seines näheren Umgangs und diese hingen mit großer Bärtlichkeit an ihm. Wer viele Macht in Händen hat, muß auf viele Feinde und Neider rechnen. Pitt war im Leben nicht geliebt, aber allgemein geachtet. Fox war das erste, aber nicht allgemein das andere. Man liebte seinen freundlichen wohlwollenden Character, schätzte seine litterarischen Kenntnisse, und hielt ihn als Redner würdig Pitts Gegner zu seyn. Allein der größte Theil der Engländer hielt ihn nicht fähig, in der stürmischen Zeit an Pitts Stelle der Steuer-

mann zu seyn, und — was noch mehr — die Sprache der Freyheit und des Friedens, — jene Waffen mit denen er Pitt bekämpfte — hielt man nicht für aufrichtig. Die kurze Zeit seiner Verwaltung gab diesem Verdachte hohe Wahrscheinlichkeit. Sein Schwanengesang, jene weltbekannte Rede über den Verlust von Hannover — ließ seine Freunde besorgen, daß selbst ein Fox, als Minister, in Pitt's Geist handeln würde. Pitt starb zu früh, die Früchte seiner Anstrengungen zu sichern. Seine Nachfolger erndten, wo er gesäet hatte. Fox starb noch gerade zur rechten Zeit. Wenige Wochen einer längern politischen Thätigkeit, würden ihm das von ihm so oft bestrittene Geständniß abgenöthigt haben, daß mit Frankreich im revolutionären Zustande, und so lange ein Buonaparte an dessen Spitze stand, kein dauernder Friede zu schließen sey, wovon er auf seinem Sterbebette schon überzeugt war. Pitt und Fox waren beide, ein jeder in seiner Art, sehr ausgezeichnete Männer, denen England wenige an die Seite zu stellen hat.

Auf die Ansichten des Verf. haben die Erfahrungen der französischen Revolution und der gegen sie geführten Kriege keine Wirkung gehabt. Ganz in dem Geiste der Sprache, welche die Opposition während der gegen die französische Revolution bestandenen Kriege führte, glaubt er, daß England, ohne Krieg, ihre schädlichen Folgen hätte verhindern, gleichsam ihr Leiter seyn können. “Mit der zweyten Wiederherstellung, Ludwigs XVIII., heißt es Vol. II. Seite 190, ward jene mächtige Revolution beendet, die während 25 Jahren, die Welt ausschließlich beschäftigt hatte. Ursprünglich eröffnete sie freudige und viel versprechende Aussichten, durch Hindernisse von Außen und Verrätherey im Innern aufgeregt, setzte sie die Menschen in Schrecken und Erstaunen. Eine große Krisis trat ein, als im Frühjahr 1792, Ludwig XVI. um Englands Ver-



mittelung nachsuchte. Auch nicht ein, selbst nur anscheinender Grund ist angegeben worden, warum England einen solchen ehrenvollen und für sich nützlichen Antrag ablehnte. Allein die englische Regierung zog vor, statt den Krieg zu verhindern, selbst Theilnehmer zu werden. Die Friedens-Anträge im J. 1800, 1805 und 1807 wurden gleich, ohne gehört zu werden, verworfen. Groß sind die Thaten der Britten auf dem Schlachtfelde: aber was ist der Erfolg? zu Hause eine Vermehrung der National-Schuld von 600,000,000 Pf. St. und der bleibenden jährlichen Laren, mit 30,000,000 Pf. St.; eine verhältnißmäßige Vermehrung der Civil- und Militair-Stats und folglich des Einflusses der Krone: kurz Armuth und Elend, begleitet von Unzufriedenheit und aufrührerischem Geiste. Außerhalb England sehen wir den Triumph der Despotie und Bigoterie; die Bourbonn sind wieder hergestellt, aber in ihrem Gefolge auch der Jesuiten, die Inquisition und das Pabstthum, Italien ist in Ketten, Dänemark vernichtet, nur der Coloff, Rußland hat an furchtbarer Stärke gewonnen. —

Nach dieser zusammengedrängten Darstellung der Ansichten des Verf. braucht man kaum nach seinem Urtheile über den Monarchen, dessen letzte Regierungsjahre er beschreibt, zu fragen; denn Pitt handelte ja nur in dem wohl bekannten Geiste Georgs III. Belsham vermeidet möglichst von der Person des Königs zu reden; da, wo es geschieht, ist immer ein indirecter Tadel vorhanden. Sehr leise geht er über die Veränderung der Grenvilleschen Administration hinweg, die Georg III. sehr unerwartet und mit einer Festigkeit ausführte, die man dem durch Alter und Krankheit geschwächten König nicht zutraute. So sehr Belsham dieser, als die Vereinigung aller Talente in England bildenden Administration, durch das was sie in der kurzen Zeit ihres Daseyns leistete, und noch mehr, was

sie bey einer längeren Fortdauer geleistet haben würde, das Wort redet, so sieht er sich doch zu dem seltsamen Geständnisse gezwungen: „daß in Bezug auf den Krieg, ihre Politik unweise und unglücklich war, und wenn sie (wie Lord Castlereagh einst behauptete) auch nicht auf einem Bett von Rosen ruhete, so kann doch nicht geleugnet werden, daß der Zustand von Europa sich in der Zeit, da sie das Ruder führte, verschlimmert hatte.“ Welch eine Apologie für Pitt, den der Verf. so vieler Mißgriffe in Betreff der Führung des Krieges beschuldigt! Und, wie uns scheint, ein starker Beweis, daß das Kriegsglück der Franzosen in jenem Zeitraume in den herrschenden Verhältnissen gesucht werden müsse. — Sehr bitter tadelt der Verf. die Marriage-act, die im Anfange der Regierung Georgs III. eingeführt ward, welche die königliche Familie verhinderte, Heiraths-Verbindungen mit Eingebornen des Landes zu treffen, und zwang, solche an den kleinen deutschen Höfen suchen zu müssen. So lange dies Gesetz dauert, behauptet der Verf., werden die Guelfen immer als eine ausländische Familie in England angesehen werden. Wir finden, daß in allen geregelten Monarchien, aus guten Gründen, Heiraths-Verbindungen des Monarchen und seiner Familie, mit seinen Anrathenen, als nachtheilig angesehen worden sind, und man sollte denken, der lange und blutige Kampf zwischen den Häusern York und Lancaster hätte die Engländer eines bessern belehrt. Diese Anklage des Verf. hängt mit dem Vorwurfe zusammen, daß Georg III. seine jüngern Söhne auf der Universität Göttingen habe studiren und im Auslande reisen lassen, als wenn dasjenige, was für die Bildung eines jungen Engländers von Herkommen allgemein als vortheilhaft angesehen wird, für einen Prinzen nachtheilig seyn könnte! Pelsham tadelt Georg III. den Thronerben von aller Theilnahme an der Reg

gierung ausgeschlossen zu haben, vergißt aber die Mittel anzugeben, wie dieses mit der englischen Constitution zu vereinbaren gewesen wäre. — In seiner beliebten Manier, die Urtheile anderer Schriftsteller den seinigen vorzuschieben, um Anstöße zu vermeiden, zeichnet er den Character Georgs III. „Hume bemerkte einst: der nicht abzuhelfende Mangel der englischen Verfassung sey der persönliche Einfluß des Monarchen auf die Maaßregeln der Regierung. Dennoch behauptet eine hohe Autorität, (Lord Walbegrave) Georg III. würde nur dann unrecht handeln, wenn er das Unrecht für Recht hielte. Die ursprüngliche Kenntniß, die Lord Bute ihm von der Regierungskunst einflößte, war vermuthlich diejenige, die Carl I. vom Erzbischof Laud erhielt, vielleicht modificirt nach den verschiedenen Verhältnissen. Die edelste Maaßregel, ich meine den billigen Frieden von 1763 geschlossen in der Mitte einer ununterbrochenen Reihe von Triumphen, war gänzlich Lord Butes Werk, denn der Monarch zeigte im Verfolge seiner Regierung nur eine Vorliebe für Krieg und Eroberungen.“ Nachdem Belsham eine Stelle aus Las Cases, in welcher Buonaparte sagt: Georg III. sey persönlich ein Freund der Geseze und Gerechtigkeit gewesen, und habe die Wohlfarth und das Glück seines Landes gewünscht, citirt hat, fährt er fort: Unglücklicher Weise waren die Personen, die seinen Rath ausmachten, zu nachgiebig, oder dachten eben so.“ — Dieses ist die Charakteristik eines Königs, dessen Privat-Tugenden über alles Lob erhaben sind, dessen Festigkeit die Freyheit und Unabhängigkeit Europas geschützt hat. — Als Seitenstück zu diesem müssen wir nun auch das Gemälde, das er Thl. 2. Seite 170 u. f. f. von Buonaparte entwirft, sehen. „Sehen wir die schwarze Seite von Napoleon, so muß sein Betragen gegen Venedig, und zu Jaffa, seine Expedition nach St. Domingo, die Behandlung eines Toussaint,

Bright, D'Enghien u. a. m., seine Verrätherey gegen Spanien, Tyrrol, Polen, seine gränzenlose Eroberungssucht, die Frage veranlassen: was kann so große Fehler des Characters ersetzen? Aber, wenn das Gute und Böse der Menschen auf die Waagschaale gelegt werden muß, so muß dies vorzüglich bey denjenigen geschehen, die die Bahn der Eroberungen verfolgen. Verglichen mit seinen unmittelbaren Voraängern auf diesem Wege, einem Ludwig XIV., Peter dem Großen, oder Friedrich von Preußen, erscheint Buonapartes politischer und moralischer Character nicht in nachtheiligem Lichte. Frieden wollte er zuerst der Welt geben, seine Anträge wurden mit Verachtung verworfen, nicht besser ergina es ihm im J. 1805 und 1807. Gezwungen die Siegesbahn zu verfolgen, dachte er nicht länger an Frieden; trunken durch Siege, fiel er ein Opfer seines Stolzes. An Glanz des Genies, als Beschützer der Künste und Wissenschaften, als Beförderer nützlicher und prächtiger Werke, hervorstechend Verdienste jeder Art, übertraf er alle Herrscher seiner Zeit. Seine politischen Vergrößerungen waren genau mit dem bürgerlichen und religiösen Vortheile der Menschheit verbunden. Er war ein wohlthätiger Geschgeber, sein Codex wird seinem Namen den künftigen Generationen überliefern. Frankreich, Italien und die Niederlande fühlen und erkennen noch die Billigkeit seiner Regierung an." Citationen aus Las Cases und D'Neerc, vollenden das Gemälde.

Nach diesem Specimen wird es kaum nöthig seyn, zur Characteristik der Belshamschen History selbst, noch weitere Auszüge zu machen. Man kann leicht erachten, daß seine Urtheile über Personen, die nicht im Geiste seiner liberalen Ideen handelten, ungünstig sind. Von Ludwig XVIII. urtheilt er, er eigne sich besser für das Privatleben, als einen großen Staat zu regieren. — Bey Erwähnung des Todes

der Königin Sophia Charlotte wärmt er die alte Sage von ihrer Sucht Schätze zu sammeln auf, unerachtet ihm nicht unbekannt geblieben seyn kann, daß diese Königin kein Vermögen nachgelassen hat. Ein zweyter Vorwurf: die Königin habe einen nachtheiligen Einfluß in öffentlichen Angelegenheiten auf den König ausgeübt, ist eben so grundlos. Vielleicht war nie ein Monarch, auf den seine Familie und nächste Umgebungen weniger Einfluß hatten, als Georg III. — Der Herzog von Wellington wird wegen seiner bekannten Erklärung in Paris im J. 1815, die auf die Hinrichtung des Marschalls Ney's großen Einfluß hatte, bitter getabelt. Dieser Marschall, Sir Robert Wilson und Lord Cochrane finden in Belsham ihren Vertheidiger.

Es bleibt eins nur noch übrig, dem Verfasser in seiner Darstellung der Lage von Europa im Jahre 1820, mit welcher er sein Werk beschließt, zu folgen. „Das Haus Bourbon ist, vorzüglich durch England, und ohne daß es durch seine Unglücksfälle weiser geworden sey, in seine legitimen Rechte, wie die Advocaten für den Krieg sie nennen, hergestellt. Ein zweytes nicht minder außergewöhnliches und beunruhigendes Ereigniß ist die furchtbare Vergrößerung Rußlands, verbunden mit einer Sucht nach weitem Eroberungen, der keine Barriere entgegen gestellt werden kann. Das dritte große Phänomen der jetzigen Zeit ist die Größe der englischen Nationalschulden, die weder mit der Einnahme noch dem Vermögen des Staats im Verhältnisse stehet. Keine Schritte sind geschehen, die Finanzen herzustellen, oder England die befehlende Stellung in Europa einnehmen zu lassen, die ihm gebührt. Ohne eine Reform der Civil- und Militair-Stats, ist die Verminderung der National-Schuld unmöglich. Statt einer sanften und constitutionellen Regierung im Innern, herrscht ein System von Härte und Erpressung, das den Zweck hat, England nach und nach

den despotisch verwalteten Ländern auf dem festen Lande gleich zu machen.“ — Künstlich, wie in seinem ganzen Werke, hat der Verf. hier Wahrheit mit Falschheit verwechselt. Wer vermag, die Besorgniß erregende Größe der russischen Macht und der englischen National-Schuld zu leugnen? Aber der gegenwärtige Zustand Englands und Frankreichs widerlegen hinlänglich die Behauptungen des Verfassers. Ludwig XVIII. hat sich gerechte Ansprüche auf die Dankbarkeit der Franzosen erworben, England genießt einer innern Ruhe und eines Wohlstandes, wie es sich vielleicht in keiner Periode erfreute. Die Opposition befindet sich in Verlegenheit, Angriffs-Puncte zu finden. Wir sind begierig zu sehen, wie der Verf. im Verfolge seiner Geschichte, diese Wahrheiten beseitigen will, um consequent zu bleiben.

### Paris.

Ben Lefevre: Poetarum Graecorum sylloge. 1823. in Duodez. B. I-V.

Die Lefevreschen Ausgaben der Italiänischen, Englischen und Lateinischen Dichter sind bekannt und beliebt. Sie zeichnen sich durch das saubere Papier und die Didotschen Lettern eben so sehr, als durch die Genauigkeit des Druckes aus. Dasselbe Format und dieselben guten Eigenschaften hat diese Sammlung auserwählter Griechischer Dichter, von der die fünf ersten Bändchen vor uns liegen. Sie sind von J. F. Boissonade besorgt und liefern keinen bloßen Abdruck anderer Ausgaben. Denn obgleich der gelehrte Herausgeber von keinem dieser Dichter eine durchgängige neue Textrecension verheißt, so hat er doch an vielen Stellen nach den vorliegenden Varianten oder auch aus eigenen Mitteln den Text geändert und in kurzen Noten darüber Auskunft gegeben, ganz nach der Einrichtung

der Schäferschen Ausgaben, mit welchen wir jedoch die Arbeit des Hrn. V. ihrem innern Werthe nach nicht vergleichen wollen.

Der erste Band (XII und 160 S.) enthält den Anacreon und die Anacreontica des Basilus, Julianus, des Anonymus, des Paulus Silentarius. Die kleineren und minder ausgezeichneten Fragmente sind weggelassen. Brüncks Aenderungen sind oft verworfen, und die Lesarten der Vaticanischen Handschrift wieder eingeführt, (insbesondere auch in den Ueberschriften der Gedichte.) So ist die richtige Lesart  $\pi\alpha\lambda\acute{\alpha}\mu\omega\iota\varsigma\ \tau\epsilon$  (III. 20.) und X. 8.  $\delta\pi\omega\varsigma\ \acute{\alpha}\nu\ \epsilon\kappa\mu\acute{\alpha}\delta\eta\varsigma\ \nu\upsilon\upsilon$ . XV. 4.  $\sigma\ddot{u}\delta\delta\epsilon\ \phi\delta\omicron\kappa\acute{\epsilon}\omega$  (aus einer Pariser Handschrift, worin der Herausgeber diese Dede fand) und XVI. 7.  $\mu\epsilon\ \beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega\upsilon\upsilon$  wieder hergestellt. Aber VI. 10. wo  $\acute{\alpha}\delta\acute{\iota}\rho\epsilon\iota\ \pi\rho\omicron\chi\acute{\epsilon}\iota\upsilon$  geschrieben wird, vermißt man eine Bestätigung dieser Construction; und ohne Zweifel ist  $\pi\rho\omicron\chi\acute{\epsilon}\iota\omega\upsilon$  richtig. Und IX. 50. wird  $\pi\iota\omicron\upsilon\sigma\alpha\ \delta\acute{\alpha}\upsilon$ ,  $\chi\omicron\rho\epsilon\upsilon\omega$  vermuthet, was mit den übrigen Zeiten nicht zusammenstimmt. Auch die andere Conjectur  $\tau\acute{\iota}\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \lambda\acute{\alpha}\beta\omega\mu\epsilon\upsilon\ \epsilon\zeta\omega$  statt  $\beta\acute{\alpha}\lambda\omega\mu\epsilon\upsilon$  scheint uns ganz unpassend, da man ja nicht das Geschöß hinzudenken kann, sondern der einfache Sinn ist: Wie kann ich nach Außen hin schießen, da der Feind mir in der Brust sitzt.

Diese Proben sind von den beiden ersten Seiten der Noten genommen, und so findet sich durchgängig Treffendes mit minder Gutem vermischt. Die Stellen der Fragmente sind genau nachgewiesen, und zum Paulus Silentarius sind die (von Lessing bekannt gemachten) Scholien aus einer Pariser Handschrift vollständiger und richtiger abgedruckt. Ein Register über die Anmerkungen ist diesem Bande so wie den übrigen beigefügt. —

Zweytes Bändchen. Theocritus, Bion, Moschus. Auch zu diesen sind die besten Hülfsmittel benutzt, insbesondere die Varianten bey Gaisford. In Ansehung der Dorischen Formen richtet sich der Herz

ausgeber nach den besten Handschriften, sucht aber in jedem einzelnen Gedicht eine gewisse Gleichförmigkeit herzustellen. Die Anmerkungen (S. 235-292.) enthalten unter manchem Gewöhnlichen mehrere treffliche Verbesserungen und Nachweisungen. Hier sind auch die unechten Ergänzungen von Stück 24 und 25 (des Theocritus) nachgetragen. Die *σβρυξ* steht S. 181. hinter dem Theocrit.

B. 3. Die gnomischen Dichter. Theognis mit den von Bekke herausgegebenen Zusätzen. Hesiods Landbau und Kleantes Hymne findet man hier nicht, auch einiges von Solon ist weggelassen und einige Epigramme die Hr. B. in der Anthologie liefern wird. Simonides, Xanyasis und Euenus, sind mit einigen neuen Fragmenten vermehrt. Mit Recht hat der Herausgeber nicht die Bruncksche Recension zum Grunde gelegt, sondern sich so genau als möglich an den alten Text gehalten. Die Anmerkungen (S. 244-296.) liefern auch mehrere schätzbare Sprachbemerkungen. Wenn der Herausgeber von diesen Dichtern sagt: *Haec fuit tunc vel summorum virorum conditio: ingenio humanitatem superabant; ac rursus, cum tetra libido venas inflaret, infra pecora ipsa se deprimebant. Non severior fuit Musa Solonis, cujus petulantissimus versiculus adhuc fertur; nec Platonis illius qui, quum carmina heroica igne deusserit, amoris pudendi elegidia utinam simul abolere potuisset, mores suos non ita fassus posteris, so möchten wohl andere dagegen mit größerem Rechte diese übereilte Rüge, die sich zum Theil auf Unechtes bezieht, zum Feuer verdammen, und dem gestrengen Tadler die Rettungen des Horaz empfehlen. — B. 4. u. 5 Homeri opera. Ilias. Der Herausgeber folgt der Wolfschen Recension von welcher er nur an einigen Stellen abweicht. Auf neuere Versuche die älteren Formen wieder herzustellen, namentlich auf das Digamma ist mit Recht keine Rücksicht genommen. Die als unecht eingeklammerten Verse sind hier von den übrigen nicht unterschieden,*



nur einen (A. 662.) hat der Herausgeber ganz herausgeworfen. Die Anmerkungen enthalten manche treffende Vergleichung von neueren Dichterstellen und Anführungen einiger noch nicht herausgegebenen Grammatiker, besonders des Planudes. Hr. B. gesteht, daß ihn die Wolf'schen Prolegomena nicht überzeugt haben, und berichtet, daß nächstens ein gelehrter Landsmann die Untersuchung über den Homer und die Homeriden ausführlich behandeln wird.

### H a n n o v e r.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung: Nova bibliotheca Romana classica — adornavit G. H. Lünemann. Tom. I. Suetonius. 1824. 254 S. groß Octav.

Die erste Folge dieser geschätzten Schulausgaben enthielt zehn Bände. Der thätige Herausgeber eröffnet mit dem Sueton eine neue, welche in größerem Format und in einer andern Buchhandlung erscheint. Das Aeußere des Buchs hat bey dieser Veränderung gewonnen, das Papier ist weißer und stärke, die Typen sind schärfer und gefälliger. Die Genauigkeit und Correctheit des Drucks ist außerordentlich. Der Ernestische Text nach der Wolf'schen Ausgabe ist zum Grunde gelegt, doch weicht der Herausgeber an einigen Stellen davon ab, wo ihm die Ausgaben von Burmann, Dubendorp, Bremi und Baumgarten-Crusius bessere Lesarten darboten. Hierüber ist auf einigen Blättern *Varia lectio* Auskunft gegeben. S. 247-250. stehen Graeca Suetonii mit der Lateinischen Uebersetzung. Wer für die Förderung des classischen Studiums nicht gleichgültig ist, muß die neuen Verdienste mit Dank erkennen, welche sich der Herausgeber durch diese Sammlung von Schulausgaben erwirbt. Mehrere andere theils ungenaue, theils für die Augen mißfällige und schädliche Abdrücke werden durch sie, wie wir hoffen, aus den Schulen verdrängt werden.

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

160. Stück.

Den 4. October 1824.

---

L o n d o n.

Select Dissertations on several subjects of Medical Science. By Sir Gilbert Blane, Bart. F. R. S. S. Physician to the King. Now first collected, with Alterations and Additions; together with several new and original Articles. 1822. 398 Seiten in gr. Octav.

Diss. I. On the comparative Health of the British Navy from the Year 1779 to the Year 1814, with Proposals for its farther Improvement. Diese Abhandlung erschien größtentheils schon im sechsten Bande der Transactions of the medico-chirurgical Society. Citronensäure wird gegen den Skorbut über alles gelobt, denn auch nicht ein einziger Fall kam dem Verf. vor, welcher diesem Mittel widerstanden hätte: It is sui generis. Nil simile nec secundum, sie nützt auch gegen Fieber und Geschwüre. Gegen die gar häufigen Leibesbeschäden der Seeleute hat man seit den letzten Jahren die sich selbst anpassenden (self-adjusting) Bruchbänder am vorzüglichsten gefunden. Durch den dormaligen Gebrauch eiserner Kisten fürs Was-

fer auf den Schiffen, braucht man nun weniger Ballast, behält besseres Wasser und das abscheuliche, in unzähligen Fällen selbst plötzliche tödliche Erstikung verursachende Bilge. - Wasser kann sich nicht erzeugen. Schiffe die Jahre lang selbst in Wintermonaten an den Amerikanischen Küster kreuzten, hatten daher von 500 Mann kaum ein Paar Todte. Auch die sogenannten Illuminators, das ist, gläserne Ochsenaugen tragen durch Erhellung der Schiffräume sehr viel zur Erhaltung der Gesundheit der Mannschaft bey. Die Ursachen dieses so unvergleichlich verbesserten Zustandes der Britischen Marine, sind der reichliche Vorrath von Citronensaft, größere Aufmerksamkeit auf Reinlichkeit Trockenheit und Lüftung, bessere Nahrung, Schutzblatterimpfung und trefflichere ärztliche Behandlung; auch der moralische Effect von allem diesem dürfe nicht übersehen werden, denn nur dadurch ward die glorreiche Endigung des so lange und so heftigen Revolutionskrieges für England möglich. Man hat berechnet, daß durch solche Verbesserungen anjezt zwey Kriegsschiffe mehr zu leisten im Stande sind, als ehemals drey. Die Ersparung für den Staat an Menschen und Kosten gränzt fast ans Unglaubliche. Da aber immer die Sterblichkeit unter Seeleuten weit größer als im bürgerlichen Leben sich zeigt, so sey es höchst wichtig in Betrachtung zu ziehen, in wie fern man für die Gesundheit der Seeleute noch besser könne sorgen. Weil nun der Skorbut nicht mehr vorkommt, rafft die Lungenschwindsucht dafür desto Mehrere hin. Deshalb sollten die Schlafstätten auf Schiffen weder zu warm noch zu kalt seyn, und der aus dem Schlaf geweckte Matrose durch Flanell vor Verkältung geschützt, und seine Kleidung nach einer Durchnässung gewechselt werden. Typhose Fieber werden durch Absonderung und Reinlichkeit verhütet. Branntwein sollte gänzlich abgeschafft, dafür Wein und Thee-

trinken eingeführt werden. Sechs interessante genaue Tabellen über den Zustand der Englischen Marine dienen zur Uebersicht der Anzahl der Kranken, Verwundeten, Gestorbenen, geheilt Entlassenen u. s. w. in den Jahren 1779 bis 1814 nebst beigefügten Illustrations. Diss II On the Medical Service of the Fleet in the West-Indies in the Year 1782. Ist gleichsam ein die vorhergehende Diss. erläuterndes Supplement; zeigt recht auffallend, wie unendlich sich das Medicinalwesen der Englischen Flotte durch die Bemühungen des Verf. seit der Zeit verbessert hat. Im Jahre 1780, als dem ersten Jahre, wo der Verf. auf der Flotte Rodney's als Arzt diente, starb noch von sieben Kranken Einer. Jetzt ist dies nicht mehr der Fall. The late revolutionary war may be said to form a contrast with all preceding wars, in point of health, and its unexampled glories are in no small degree imputable to this. Die Ursachen dieser erfreulichen Thatsache sind vom Verfasser gründlich entwickelt, auch gezeigt, wie sehr, und warum, Frankreich hierin so weit hinter England zurücksteht. Diss. III. Containing Facts and Observations respecting Intermittent Fevers and the Exhalations which occasion them, collected chiefly on a Professional Mission to inquire and report on the Cause of the Sickness of the Army in Walchern, in 1809, and to the Northfleet, to report on the Expediency of establishing a Dock-Yard and Naval Arsenal of that place in 1810 Ein großer Theil dieser Abhandlung ward 1812 in den Transactions of the Medico-Chirurgical Society, bekannt gemacht. Nach einer seitdem hinzugefügten Note hat sich die Population zu Portsmouth um 8401 Einwohner vermehrt, und die Sterblichkeit durch Befolgung der gegebenen heilsamen Rathschläge so vermindert, daß, wenn das Verhältniß der Todten zu den Le-

benden im Jahre 1800 wie 1 in 28 war, so war es im Jahre 1810 wie 1 in 35. Diss. IV On the Comparative Prevalence and Mortality of different Diseases in London; illustrated by abstracts of Cases which occurred to the Author at St. Thomas's Hospital and in his private Practice, embracing a period of Twenty Years; with an Appendix, containing some Remarks on the Comparative Health and Population of England, aus dem vierten Bande der Medico-Chirurgical Transactions von 1813, mit hinzugefügten neuen Thatsachen und Erläuterungen. Eine sehr interessante gründliche keines Auszugs fähige Abhandlung. Enthält insbesondere eine pragmatische Geschichte des Thomas Hospital, mit sehr genauen Tabellen. Diss. V. Remarks on the comparative Health and Population of England at different Periods. Man könne mit Wahrheit behaupten, daß es in England ungeachtet aller Regen, Nebel und Fröste mehr Tage im Jahre gibt, an welchen man mit Behaglichkeit lustwandeln kann als im Süden von Europa, wo die atmosphärische Hitze die Leute, den größten Theil des Tages über, im Hause hält. Im Jahr 1797 sah der Verf. die Mannschaft einer Schwadron der Russischen Kriegsschiffe in Englischen Häfen erbärmlich von Frost leiden, und Glieder durch den kalten Brand einbüßen, durch einen Kältegrad, von welchem englische Seeleute nichts unverträgliches (no inconvenience) fühlten. In ihren geschlossenen warmen Wohnungen unter der Erde wären diese Russen freylich vor Kälte geschützt gewesen. Mit eigenem Wohlgefallen betrachtet der Verf. die Ursachen, warum seine Landsleute es ihren Gegnern in allen Klimaten im Wettkampfe der Künste und der Waffen zuvorthaten, und Kriegskunst, Handlung und Wissenschaft in den fünf Zonen der bewohnten Erde und des schiffbaren Oceans aufs höchste brachten.

Seit dem Jahre 1448 weiß man nichts mehr von Hungersnoth, welche der freye Kornhandel abhielt. Man wohnt besser, hält mehr auf Reinlichkeit, saubere Kleidung. Die Ursachen der größeren Sterblichkeit in einigen Districten Englands werden angegeben. Diss. VI. 1. On the Effect of large Doses of the Carbonates of Potash in Gravel, with Remarks on their administration, particularly on the advantage of combining them with Opium and other Narcotics; also on the virtue of Opium in the Case of diabetes and Intermittent Fever, and as an Alexipharmack. 2. On the Use of pure Alkalies and Lime Water, in Disorders of the Bladder, stomach, and Skin. Einem Kranken, dessen Gries sich in Soda, aber nicht in Potasche auflöste, schaffte dennoch Potasche aber nicht Soda Linderung. Wenn der Verf. das Unglück hätte, von einem tollen Hunde gebissen zu werden, so würde er das meiste Vertrauen zu Opium, besonders mit Arsenik combinirt, haben; auch scheint ihm diese Combination vor Opium mit Arsenik gegen Wechselfieber schicklich. Auch heilte er die Harnruhr in einem Frauenzimmer glücklich durch Opium, nebst Fleischdiät. Keines Alkali fand er wirksam, wo kohlensaure Potasche nichts wirkte, die Schärfe und der widerliche Geschmack dieses Mittels ließen sich durch schleimige und süße Substanzen einhüllen. Der Verf. sah ganz offenbar ein junges Frauenzimmer drey mal am Scharlachfieber leiden. Diss VII. On Infection. Die Atheniensische Pest sey gänzlich von der in neuern Zeiten verschieden. Der Verf. theilt hier seine zur Abhaltung ansteckender Krankheiten abgegebene Gutachten mit, welchen zufolge vorzüglich durch Lüftung der Hospitäler dieser Zweck zu erreichen steht. Diss. VIII. On Muscular Motion. Die sogenannte Croonian Lecture für das Jahr 1788. Der Verf. fand elastisches Harz während der Aus-

dehnung etwas von seinem specifischen Gewichte verlieren. Seinen Versuchen an Muskeln von Fischen u. s. f. zufolge, scheint die Densität derselben während der Zusammenziehung unverändert. Ueber die beiden auf Muskelbewegung bezüglichen Attribute des Lebens, nämlich den Habitus und Imitation, macht der Vf., der in seinen jüngern Jahren metaphysische Studien liebte, treffende Bemerkungen, z. B. über die Frage whether mental sympathies may not be resolvable into imitation? Ob es nicht nützlicher und der Natur angemessener seyn dürfte, die Temperamente nach der Verschiedenheit der Spannung der Muskelfasern als nach den Säften zu unterscheiden? Eine geometrische Demonstration zeigt, daß die Fasern eines Muskels, welche schräg liegen, eine verhältnißmäßig geringere Verkürzung erleiden als die geradeliegenden. Diss. IX. On the Yellow Fever In Epitome zu Barbadoes sah der Verf. in den Jahren 1780 bis 1788 genug, um sich von der contagiösen Natur des gelben Fiebers gehörig zu überzeugen. Er mußte daher in jedem Falle ernstlichst zu Anstalten rathen, um alle Ansteckung möglichst zu verhüten. Eine Unterscheidung von drey Classen dieses Fiebers, könne viel zur Aufklärung desselben und Vermeidung von Verwirrung und gefährlichen Irrthümern beytragen; man sollte nämlich 1. ein Endemisches, 2. ein Pestilentialisches oder bössartiges Endemisches oder Typhus icterodes und 3. ein Sporadisches gelbes Fieber annehmen, und dem gemäß behandeln. Die Meinung, daß es nicht ansteckbar sey, wird nachdrücklichst zu widerlegen gesucht. Diss. X. A Statement of Facts, tending to establish an Estimate of the true Value and present State of Vaccination. Ein wichtiger Beytrag zur Bestätigung der Heilsamkeit der nicht hoch genug zu preisenden Entdeckung Dr. Jenner's, eines besonderen Freundes des Verfassers. Diss. XI.

Narrative of a Hurricane; with some Reflections on the Effect of Commotion in the Atmosphere and in the Ocean on the Economy of Nature and on Life and Health. Durch die seit dem letzten halben Jahrhundert in der Lehre von der Luft gemachten großen und vielen Entdeckungen, sey sowohl den Liebhabern der Wissenschaften im Allgemeinen, als den Aerzten insbesondere gleichsam eine neue Welt enthüllt worden. Lebhaft wird der Nutzen von den Bewegungen in der Atmosphäre geschildert, dem Verf. sey von erfahrenen Seemännern versichert worden, daß selbst der Ocean bey lang anhaltenden Windstillen stinkend würde. In einem Briefe an seinen Freund, den sel. Dr. Will. Hunter beschreibt der Verf. damals Arzt auf Sir George Rodnens Admirals-Schiffe, aus St. Lucia Decbr. 22. 1780, den fürchterlichen Orkan am 10. October 1780 zu Barbadoes, welcher über 3000 Menschen das Leben kostete, alle Häuser auf der Insel beschädigte u s w. Seit 105 Jahren, war dort nichts ähnliches vorgefallen. Bey dieser Gelegenheit äußert der Verf. seine hypothetischen Gedanken über Bildung unserer Erde, über Meteorsteine, Erdbeben und Orkane. Diss XII. On the Effect of Mechanical Compression of the Head, as a Preventive and Cure in certain Cases of Hydrocephalus. Der Verf. sah in ein Paar Fällen augenscheinlich baldige Hülfe von festem Umwinden der Hirnschale wasserköpfiger junger Kinder, so auch Dr. Girdlestone zu Narmouth und der Dr. Chadray zu Cambridge. Nicht ohne Belehrung und Vergnügen wird man die gründlichen Abhandlungen dieses classisch gebildeten, der Würde eines Königl. Leibarztes Ehre machenden Veteranen aus der Hand legen.

### H a m b u r g.

Bey Perthes u. Besser: Criminalistische Beyträge. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Herausgegeben von M. H. Hudtwalker, Dr. d. R. u. Senator zu



Hamburg, und Carl Trummer, Dr. d. R. u. Advocaten daselbst. Erster Band, erstes Heft. 1824. 170 S. in 8.

Der Zweck dieser neuen Zeitschrift ist, das deutsche Publicum mit den wichtigsten Erscheinungen der ausländischen criminalistischen Literatur schneller bekannt zu machen, als der gewöhnliche Gang des Buchhandels gestattet, und, was Deutschland betrifft, vorzüglich Abhandlungen, die eine practische Richtung haben, und merkwürdige Rechtsfälle mitzutheilen, wiewohl auch historische Abhandlungen von dem Plane nicht ganz ausgeschlossen seyn sollen. Dieses erste Heft enthält: I. eine Untersuchung der Frage: ob der Unterschied zwischen Verbrechen und Vergehen von practischem Nutzen sey? von Hudtwalker, eine Frage, welche mit vollem Rechte verneint wird. Uebrigens leidet die Behauptung des Verf., daß die gegen eine solche Classification gemachten Einwendungen, besserungeachtet bey den neuesten Entwürfen von Rechtsgesetzbüchern, unbeachtet geblieben seyen, eine wesentliche Beschränkung, denn der gerügte, eigentlich nur dem franz. Code pénal nachgebildete, Unterschied ist sowohl in dem Entwurfe eines Strafgesetzbuchs für Hannover, als auch in dem Etübel'schen Entwurfe eines solchen für Sachsen verworfen worden. II. Die Strafgesetzgebung der Cortes. Vom Dr. Hartung. Ein Auszug aus dem allgemeinen Theile des von den Spanischen Cortes am 8. Junius und von dem Könige am 9. Julius 1822 sanctionirten Strafgesetzbuchs, welches aber bekanntlich durch die neuesten Ereignisse in Spanien seine gesetzliche Kraft schon wieder verloren hat. III. Ueber die Tretmühlen, ein Auszug aus der von der Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnißdisciplin in London herausgegebenen: Description of the treadmill for the employment of prisoners, mit einem empfehlenden Beyworte von Hudtwalker. Daß sich bereits in England die öffentliche Stimme gegen diese Art der Beschäftigung der Gefängenen erhoben hat, und namentlich in dem Edinburger Review manche bedenkliche Bemerkungen gegen dieselbe vorgebracht sind, ist gleichfalls wahr genug. IV. Recension der Martens'schen Beschreibung des Spinnhauses in Hamburg, von Pfelsticker. V. Merkwürdiger Criminalfall, erzählt von Trummer. VI. Neueste Nachrichten über das Gefängnißwesen in Frankreich, aus Ginouvier tableau del'intérieur des prisons en France. 1824., mitgetheilt von Hudtwalker. — Ref. wünscht dieser Zeitschrift einen gedeiblichen Erfolg, da wenigstens ihr erstgedachter Zweck das höchste Interesse für sie erregen muß.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

161. 162. Stück.

Den 6. October 1824.

---

G ö t t i n g e n.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht: Biblische Religions- und Sittenlehre für Geistliche, Schullehrer und nachdenkende Laien aus der Lutherschen Bibelübersetzung nach der bloßen Auslegung des gesunden Menschenverstandes genau entwickelt von Friedr. Heinr. Gebhard, Pfarrer und Superintendenten in Kranichfeld im Herzogthum Gotha. 1. Bd. welcher die Religions- und Sittenlehre selbst enthält. 1823. 898 S. kl. 8.

Was der zweyte Band enthalten soll, wird nicht gesagt, wenn es nicht in den Worten der Vorrede liegt: "Die Leser und gelehrten Beurtheiler dieses Buchs werden nicht mehr suchen, als was, genau genommen, versprochen ist, und genau zusammehängt: Religions- und Sittenlehre. Eine "Pflichtenlehre" kurz und trocken abgerissen, wie es hier nach Compendienart, und doch zum Nachtheile der beiden ersteren hätte geschehen müssen, schien mir unnütz, und sie verdient eine eigene ausführlichere Behandlung, wenn so vieles Interessante, was ihr eigen ist, nicht verloren gehen soll." Soll diese

Pflichtenlehre etwa im zweyten Bande noch geliefert werden? Es kommt auch doch manches dahin Gehörige schon im ersten Bande vor.

Der Plan des Buchs ist nicht zum Besten entworfen und scheint mehr zufällig unter der Ausarbeitung zu entstehen, als vorher recht überlegt zu seyn. Was zuerst die Religionslehre betrifft, so steht eine "Allgemeine Einleitung" voran, wo von der biblischen Religionslehre, ihrem Interesse, dem Ursprunge und Grunde der Religion überhaupt, und von der Bibel gehandelt wird. Es wird aber auch hier schon bey der Bibel von der Religion im biblischen Sinne, von der christlichen Religion, ihrem eigenthümlichen Character und Geiste, von Wundern und Weissagungen geredet. Nun folgt die "biblische Religionslehre selbst." Hier kommen als Haupttheile vor: 1. die altisraelitische Religionslehre; 2. die Glaubenslehre Jesu; 3. die allgemeine biblische Religionslehre, wo dann wieder die christliche einfließt und überhaupt Manches wiederholt wird. Die Religion überhaupt philosophisch zu begründen, wird viermal in diesem Buche in verschiedenen Abschnitten ein Versuch gemacht, weil der Verfasser sich selbst durch seine vorhergehende Versuche nicht befriediget findet. Was die Sittenlehre betrifft, so werden zuerst in einer allgemeinen Einleitung die wesentlichen Ideen und Lehren derselben philosophisch erläutert, alsdann folgt die biblische Sittenlehre selbst, und zwar: 1. die des N. T. 2. die des A. T. in drey Capiteln: a) sittliche Grundsätze Jesu, b) der Apostel, c) weitere Darstellung der Sittenlehre Jesu.

Die philosophische Religions- und Sittenlehre und zwar meist nach Kantischen Grundsätzen werden in diesem Buche zum Grunde gelegt, die biblische wird ihnen gemäß einer Kritik unterworfen, zugleich dargestellt und auch von andern Seiten erläutert.

Da hier die Vernunft allein als das oberste Prinzip und die ursprüngliche Quelle der Religion und Moral anerkannt wird, so kommt alles darauf an, wie sie begründet werden. Auf die Gründe der Religion kommt der Verfasser, wie schon gedacht, in mehreren Abschnitten zurück und gibt schon dadurch zu erkennen, wie wichtig ihm diese Sache ist und wie sehr er sich angelegen seyn läßt, seine Leser von seiner Theorie darüber zu überzeugen. Wir wollen das Vornehmste und Deutlichste, was darüber bey ihm vorkommt, in der Kürze zusammenstellen S. 34-42. "Man muß ja den Glauben an die Religion nicht auf wandelbare Dinge und insbesondere nicht auf Sinnlichkeit und Gefühl, wären sie auch noch so geläutert, bauen. Glauben ohne zwingende Gründe stammt immer aus einer Art von Gutmüthigkeit her, aber diese ist nicht frey von Leichtsinne und der Gutmüthige kann nicht einmal sich auf sich selbst verlassen. Man muß denkend und wollend, womit immer auch das angemessene Gefühl verbunden ist, glauben und glaubend denken und wollen. Gott und Ewigkeit sind die höchsten Gedanken, nach denen man bey der höchsten menschlichen Kraft fragen muß. Diese Kraft ist die Vernunft, welche über unser ganzes Denken, Fühlen, Wollen und Handeln gebietet. Darin liegt unsere Würde, aber diese Würde ist für die gegenwärtige Welt vollkommen überflüssig, hier können wir mit der Klugheit, die jeden der Eigennutz schon lehren wird, auskommen. Ist nun eine blinde Natur die Urheberin des Menschen und der Welt, so zeigt sich das auffallendste Räthsel. Der Mensch besitzt die herrlichsten Kräfte, von welchen in der ganzen Natur die Quelle nicht zu finden ist, er ist für die sinnliche Welt zu viel und für sie durch seine innere Würde bedeutungslos. Die Menschheit fordert, daß wir uns zu Gott erheben, weil sie einer höheren Welt für gebildete, geläuterte Geister bes-

darf und weil sich ohne Gott eine solche Welt nicht hoffen läßt. Und wenn die Vernünftigen in jener Welt ihre Bestimmung erreichen, so wird Gott, der ihnen diese Welt geben konnte, sie nicht wieder untergehen lassen. Ist nun Gott, so muß er das erhabenste Wesen seyn, von welchem Alles abhängt, welches auch der Urheber der gegenwärtigen Welt, die Spuren genug von seiner Weisheit enthält, ist. Der Mensch fängt hier, so gut es die irdischen Verhältnisse erlauben, seine Bildung an, um sie dort fortzusetzen S. 419-433. Ich glaube an die Ewigkeit, weil ich an Gott glaube und an Gott glaube ich, weil ich an die Tugend glaube: ich bin aber durch den Glauben an die Tugend gedrungen, an Gott zu glauben, also ich bin auch durch den Glauben an Gott gedrungen, an die Ewigkeit zu glauben. Der Glaube an die Tugend ist durch die beste Geisteskraft, die Vernunft, gerechtfertiget und die Wahrheit von der Tugend ist die beste Wahrheit dieser Geisteskraft. Also ist der Mensch zur Tugend bestimmt d. h. für sie geschaffen von einem allmächtig = weisen Wesen. Das Ohngefähr oder ein blinder Naturgeist kann dem Menschen diese Bestimmung nicht gegeben haben, sondern nur Gott, welcher will, daß der Mensch ganz uneigennützig tugendhaft sey und die Welt so eingerichtet hat, daß der Mensch eine solche Tugend in ihr üben kann. Die Tugend ist für die Zufriedenheit des Menschen nothwendig, aber für diese Welt zu viel. Und doch hängt meine Selbstachtung, das Gefühl meiner Würde von mir selbst, von meiner Achtung für die Tugend ab. Dieß Räthsel löset sich durch die Ewigkeit. Tugend ist nicht bloß für diese Welt, obgleich auch für sie zur Selbstzufriedenheit nothwendig, sondern sie ist zugleich für eine andere Welt, sie hat einen unendlichen ewigen Werth, beide Welten, für welche die Tugend unentbehrlich ist, weisen dadurch auf einander hin. S. 441 f. Die

äußere Welt kann uns die Gottheit nicht so geben und verbürgen, wie wir ihrer bedürfen. Wir finden freylich in ihr Kunstweisheit, Zweckmäßigkeit, Ordnung, Harmonie, Schönheit, aber die Weisheit, Güte und Macht Gottes, die uns in der äußeren Natur entgegen kommt, befriedigt unser höheres Bedürfnis nicht, wir brauchen zu unserer Beruhigung ein sittliches, heiliges Wesen, das uns die Natur nicht gibt, sondern nur der moralische Glaubensgrund. S. 458 = 476. In der Natur geht Alles nach Zwecken, die man mit Absichten d. h. von irgend einem geistigen Wesen gedachten und gewollten Zwecken hier noch nicht verwechseln darf. Der Mensch hat Anlage zu Vernunft und Tugend, aber das Menschengeschlecht ist im Ganzen noch weit von dem Ziele der wirklichen Vernunft und Tugend entfernt. Unreif sterben die Meisten, in Millionen Einzelnen geht die Anlage zur Vernünftigkeit und Tugend verloren, wird nicht geweckt und entwickelt. Da verschwendet die Natur die kostbare Anlage, widerspricht gerade bey dem edelsten Wesen sich selbst und verläßt ihre sonst immer beobachtete Ordnung. Dieser Widerspruch löst sich nur, wenn der Zweck der Natur in Plan und Absicht eines Wesens umgesetzt wird, welches selbst vernünftig und so vernünftig ist, daß es die ganze Natur planmäßig umfaßt und die angemessene Macht besitzt, den Menschen vermittelst der Natur und der in ihr liegenden Anstalten zu seiner Bestimmung zu führen. Je tugendhafter der Mensch ist, desto mehr sehnt er sich nach Fortdauer. Tugend bringt Verkürzung des Lebens. Nur die Fortdauer in einer besseren Welt löset die Schwierigkeiten. Daß Alles seine Ursache habe, ist ein Grundsatz, der nur auf die Begebenheiten in der Natur geht, wir dürfen aber damit über die Natur hinausgehen, wenn uns Vernunft und Gewissen dazu dringt. Ist die Tugend das Höchste, so müssen wir auch glauben, daß die

Welt für sie eingerichtet sey durch ein heiliges Wesen. Wir sollen in der Welt Gutes stiften, wir müssen darauf rechnen, daß unsere reine, uneigennützige Absichten den gehörigen Erfolg haben, wir bedürfen also Zutrauen zur Natur d. i. zu dem alles lenkenden Geiste. Das Gewissen fordert gebieterisch vom Menschen, daß er immer recht handle, und beunruhigt ihn, wenn er unrecht handelt. Diese gebietende Majestät gibt sich als die Stimme Gottes zu erkennen, welcher den Menschen für die Tugend bestimmt hat, Schöpfer des Menschen und der Welt ist. Wir können keine Tugend üben d. i. nicht ganz uneigennützig ohne Rücksicht auf Genuß und Glückseligkeit handeln, wenn es nicht eine Welt gibt, in welcher unsere Sinnlichkeit befriediget wird. Das geschieht hier nicht: denn die Tugend selbst soll uns, als etwas dem Menschen ganz Natürliches, als sein Lieblingsgeschäft glücklich machen, sie soll nicht immer Zwang bleiben. Also sind beide Welten Eine Vorbereitungs- und Vollendungswelt. Irdische Güter sind keine angemessene Vergeltung der Tugend. So bald die sittliche Vernunft ausgebildet ist und der Tugendhafte weiß, was er mit der Tugend will, glaubt er an Gott, denn wie er handeln soll, soll er auch denken. Im Glauben an Gott liegen die Bedingungen zur Wirklichmachung des Endzwecks der Welt und Menschheit, der Tugend und Glückseligkeit." Die unterrichteten Leser werden hier von selbst die erwünschte Klarheit und Bündigkeit vermissen und der mancherley gegründeten Einwendungen gedenken, die man wider die bloß moralische Glaubensgründe für die Religion gemacht hat, und wünschen, daß darauf hier Rücksicht genommen wäre. Es ist noch die Frage, ob in einer ganz reinen, autonomischen Sittenlehre der Vernunft auch nur eine Stelle für Gott oder ein Uebergang zu ihm übrig sey, ob sie nicht dadurch in Widerspruch mit sich selbst gerathe, ob sie irgend

eines Glaubens an das zukünftige Leben und die Vergeltung bedürfe. Selbst die Frage kann man noch aufwerfen, ob die moralischen Glaubensgründe auch nur auf eine absolut und in jeder Rücksicht vollkommene und unendliche Wesen leiten, da dieses hier doch nur zum Behuf einer unvollkommenen und endlichen Wirkung angenommen wird. Wir halten diese moralische Gründe für wichtig und nothwendig, aber nicht für allein ausreichend, um das wirkliche Daseyn und alle Eigenschaften Gottes, so wie die Unsterblichkeit des Menschen, darzuthun und abzuleiten.

Die Sicherheit und Glaubwürdigkeit der Berichte der Evangelisten und Apostel von der Geschichte und Lehre Jesu wird in diesem Buche so sehr erschüttert, daß kaum etwas Gewisses und Zuverlässiges darüber zu bestimmen übrig bleibt. Es wird angenommen, daß die Evangelien spätere Zusätze erhalten, daß ihre Verfasser selbst Manches unrichtig aufgefaßt, daß die Apostel die Lehre Jesu in gewissen Stücken mißverstanden und entstellt, daß sie sich in wichtigen Dingen geirrt haben. Wir wollen nur einige Beispiele anführen. S. 164 ff. Die Heilungen Jesu waren keine Wunderheilungen. Die Farbe des Wunderähnlichen ist den ursprünglich einfachen Berichten der Evangelisten von späteren Händen aufgetüncht. — Das Zeichen des Jonas Matth. 12, 38-42. geht gar nicht auf Jesu Auferstehung, dieß ist erst vom Referenten hinzugesetzt worden. S. 296 f. Das Raisonnement des Paulus ist hier Röm. 5, 20. unmoralisch und unhaltbar, er ist hier ganz rabbinisch-christlicher Jude. S. 314 f. Der Verfasser des Briefs an die Ebräer 10, 1-22. deutet bloß, treibt seinen jüdisch-gesinnten Lesern zu gefallen eigentliches Spielwerk, hat mißbräuchliche, geschraubte Phantasien. S. 507 ff. Die Apostel sind nicht bey der eigenen bescheidenen Meinung Jesu von sich geblieben. — Sie haben nicht immer un-



befangen genug von ihm gesprochen — Sie konnten theils durch ihre tiefe Verehrung gegen ihn, theils durch den Eifer, ihn und seine Lehre den Juden und Heiden zu empfehlen, sich bewogen finden, ihre Darstellungen seiner mit überschwenglichen Namen und Redensarten auszustatten zc. S. 602 f. Von Jesu Tode und seiner Auferstehung am dritten Tage waren die Apostel fest überzeugt und ohne seine Wiederbelebung hätten wir gewiß kein Christenthum — Wir freuen uns des herrlichen Erfolgs, ob wir gleich eingestehen müssen, daß die Apostel weder heutige Philosophen, noch Aerzte waren. S. 819 f. Paulus meint Röm. 1, 4. Jesus sey durch den Geist Gottes seit seiner Auferstehung als Gottessohn erwiesen. Also vorher hätte man ihn nicht für den größten Gesandten Gottes halten können und es wäre verzeihlich gewesen, ihm Glauben und Gehorsam, wie sie ihm als solchem gebührten, zu versagen? Hier vermiffen wir nun freylich an dem Apostel die aufgeklärte Denkungsart in einem der wichtigsten Punkte; er suchte die Gültigkeit der christlichen Wahrheit in äußeren Gründen, mithin wußte er nicht das Wesentliche des Christenthums vom Außerwesentlichen zu trennen und kannte den inneren Gehalt desselben nicht. Er kannte die wahre Quelle jener wesentlichen christlichen Wahrheit nicht, das menschliche Herz, kannte überhaupt nicht den Zusammenhang der Religion mit der menschlichen Natur. Sonst hätte er den Glauben nicht auf Geschichte und Thatsachen gebaut. S. 871 ff. Die Sittenlehre gewinnt durch die Apostel an Gründlichkeit wenig oder nichts: denn sie empfehlen gelegentlich nur einzelne und besondere Tugenden und erklären sich nicht über allgemeine moralische Grundsätze. — Ganz echte Ausleger der Sittenlehre Jesu konnten sie nicht seyn, weil sie zu sehr am Judenthum, an Jüdischen Begriffen und Gebräuchen hingen, welche die reine und lautere vernünftige Sit-

tenlehre auf eine oder die andere Art verfälschen mußten. So begünstigten sie das Fasten und fasteten selbst — So setzten sie etwas Willkürliches unter die nothwendigen Gesetze der Vernunft und machten Gott, zu dessen Dienste solche Willkürlichkeiten gehören sollten, zum Despoten und raubten seinem Willen die sittliche Würde, welche er nur von der Vernunft erhalten kann — Sie hatten Jüdische und andere Zeitbegriffe vom Ursprunge des Bösen und der Einwirkung Satans auf den Willen des Menschen — Mit ihrer Lehre von der Erbsünde sprachen sie eine desto schwerere Lästerung gegen Gottes gerechte und allweise Güte aus, weil sie den Tod als Vernichtung oder für etwas nicht viel Besseres ansahen — Sie lernten nie die reine Uneigennützigkeit der Tugend kennen. — Wir wollen hier nicht untersuchen, ob alles dieß wirklich gegründet sey, wiewohl wir genug dawider zu sagen wußten — sondern nur fragen: ob auf diese Art noch irgend eine sichere Erkenntnisquelle des Christenthums übrig bleibe, ob sich noch mit Gewißheit ausmachen lasse, was es denn ursprünglich gewesen sey. Der Verf. sagt S. 323 f. “Es gibt nur einen doppelten Weg zur Entscheidung der Frage: Was eigene Lehre Jesu gewesen sey, Entweder ich mache mir alle Lehrsätze desselben bekannt und denke sie in ihrem Zusammenhange und wechselseitigen Einflüsse auf einander, so daß ich nun die Hauptwahrheit herausziehen kann, die allen zum Grunde liegt und alle zusammenhält, oder er hat diese Hauptlehre selbst als solche ausgesprochen; da braucht er nicht gerade mit deutlichen Worten zu sagen, daß das seine Hauptlehre sey, genug, wenn er immer wieder auf sie zurückkommt und wenn die übrige Lehren aus ihr abgeleitet werden und folgen — Wollten wir die eigenthümliche Lehre Jesu nach der zuerst angegebenen Art beurtheilen, so müßten wir entweder von den einzelnen Lehren schon wissen,

daß sie ihm zugehörten, aber daß soll ja eben, wenn sie ihm auch von den Evangelisten zugeeignet werden, noch zweifelhaft seyn, oder es muß sich diejenige Lehre entdecken lassen, die ihm Hauptlehre ist. Diese läßt sich entdecken und ist schon lange entdeckt — Gilt nur die Eine Wahrheit, die ihm unstreitig zugehört, weil sie dem Mosaismus und Judenthum gerade entgegensteht. als sein Eigenthum, so sind wir zum Voraus berechtigt, jede erweisbarvernünftige und wesentliche Religionslehre für die seinige zu halten, da in jener Einen die ganze vernünftige Religionslehre enthalten ist.“ Diesem zufolge stellt der Verf. nicht Eine Hauptwahrheit, sondern funfzehn Lehren Jesu auf von welchen man eingestehen müsse, daß sie des Geistes und Herzens Jesu vollkommen würdig seyen und die man also, ohne Gefahr zu irren, als die seinigen annehmen dürfe. Dieß Verfahren aber ist inconsequent und unhistorisch. Eben so wohl, als es bey den angenommenen Voraussetzungen zweifelhaft ist, ob die einzelnen Lehren wirklich Jesu zugehören, wenn sie ihm auch von den Evangelisten zugeeignet werden, ist es auch zweifelhaft, ob die Hauptlehre oder Lehren, die sie ihm zuschreiben, wirklich von ihm herrühren. Diese können eben so wohl von dem Referenten oder einer späteren Hand hinzugesetzt seyn, als jene, und wenn die fremde Hand etwas zum Schlechteren entstellen konnte, so könnte sie auch etwas zum Besseren und Vernünftigeren umbilden. Welche Lehren des Geistes und Herzens Jesu würdig seyen oder nicht, beruht wiederum auf der Wahrhaftigkeit der Evangelisten, die hier so sehr und so oft in Anspruch genommen wird. Auch die Glaubwürdigkeit und Einsicht der Apostel in der Verkündigung, Erklärung und Entwicklung des Evangeliums wird hier so sehr erschüttert, daß man mit Sicherheit gar nicht mehr darauf rechnen kann. Es kommt hier gar nicht darauf an, was uns in

der im N. T. überlieferten Lehre Jesu vernünftig dünkt und für uns die Hauptsache ist, sondern auf die historische Frage: welche Religion und Moral Jesus gelehrt habe. Für die Beantwortung dieser Frage mangelt es bey der Ansicht des Verf. von den neutestamentlichen Urkunden an aller sicheren historischen Basis. Man kann daher nicht mit ihm streiten, ohne sich erst in eine lange Untersuchung über die Beschaffenheit und den Werth der Urkunden selbst mit ihm einzulassen, wozu in einer Rezension kein Raum ist.

Gewiß ist, daß er uns einen Begriff von Jesu, seinem Character, seinen Thaten und seiner Lehre gibt, welcher weit von dem, was die Urkunden, wie sie da liegen und einstimmig bezeugen, abweicht und tief darunter steht. Wir wollen nur einige Beyspiele davon anführen. Die Weissagungen, welchen Jesus einen so hohen Werth beylegt, und welchen er selbst mit so viel Kraft, Würde und Erhabenheit ausspricht und für Beweise seiner göttlichen Sendung ausgibt, sind alle nur Erzeugnisse der unerzogenen Kinderwelt und des Jüdischen Nationalstolzes S. 203. 206. Jesus spricht bey seinem sanguinischen Temperamente doch immer ganz besonnen — Jesus der Erlöser wird S. 557 ff. als der Befreyer von Unwissenheit, Vorurtheilen und Aberglauben in der Religion, von der Sünde und ihrem Elende, von der Furcht vor dem Tode und von den künftigen Strafen vorgestellt, aber so möchten wohl auch noch manche andere weise und rechtschaffene Menschen Erlöser seyn der höchst erhabene neutestamentliche Begriff eines Welterlösers kommt hier nicht vor, es werden keine Gründe angegeben, warum und wie er der Erlöser im höchsten, einzigen Sinne sey und mit seiner Erlösung so unendlich viel ausgerichtet habe. Die Lehre von seiner Gottheit, wie sie unstreitig in den Evangelien und den apostolischen Briefen, nur nicht gerade im kirchlichen Sinne

vorkommt, wird als eine phantastische Steigerung der Apostel betrachtet 507 - 514. Die Geschichte Jesu wird ganz von seiner Ehre getrennt und angenommen, daß diese nur aus allgemeinen Wahrheiten lesten könne, daß Offenbarung auch hier nur Täuschung seyn würde, wie bey allen Wundern, die doch nur Gauckeley seyn können, eintrete, daß alle vermeinte Offenbarungen den ausgemachtesten moralischen Begriffen widersprechen S. 588 ff. da doch, wie wohl der Verf. selbst gestehen wird, im N. T. die Person und Geschichte Jesu aufs innigste in seine Religion verschlungen und er selbst als Theil und Gegenstand seiner Religion betrachtet wird, da auf seine Thaten, Schicksale und Handlungen Religionslehren daselbst gegründet und gewisse Lehren dadurch symbolisirt werden und alles dieß zu den vornehmsten Eigenthümlichkeiten seiner Religion gehört, da die ganze Darstellung ordentlich vom Offenbarungsbegriffe erfüllt ist. Die Auferstehung Jesu wird deutlich von diesem Schriftsteller verworfen, da es doch heißt: Wenn Christus nicht auferstanden sey, so sey der ganze Glauben der Christen grundlos. Daß der Glauben an unsere Unsterblichkeit im N. T. auch auf diese Auferstehung und auf das Reich Jesu, so fern es in die andere Welt reicht und den Stand seiner Erhöhung im N. T. gegründet werde — dessen wird gar nicht gedacht. Nach S. 619. 622. 628 f. glaubt Jesus nur an das ewige Leben, aus denselbigen Gründen, wie andere edle Menschen, er offenbart es nicht, er brinat es nicht an das Licht. S. 747 f. Daß unser einfach edler Jesus solche Betrachtungen (es sind Kantische über die Moral) gepflogen hätte. glaube ich nicht, das sind Früchte der Tugendkenntniß des 19. Jahrhunderts; aber daß er mit dieser reifen Vernunft immer zusammentrifft, ist wunderbar. S. 834 f. Jesus konnte und wollte seine Moral nicht als geoffenbarte geltend machen. S. 848 f. Er war

kein eigentlicher Lehrer der Moral, man darf also auch nicht von ihm verlangen, was jenem von Rechts wegen zugemuthet wird — er war Volkslehrer. S. 847. Manche Stellen des N. T. fordern eine eigentümliche Tugend von den Menschen, andere halten ihm sinnliche Belohnungen vor. Aber der Ausdruck ist wohl oft nicht im Sinne Jesu gefaßt oder er richtete sich nach schwachen Schülern oder die Ausdrücke sind unbestimmt.

Der alte Ebraismus, der Mosaismus, das Judenthum, der Prophetismus, und das ganze N. T. werden in diesem Buche tief herabgewürdigt. Wir wollen nur Einiges auszeichnen. Die Griechische und Römische Religion scheint fast mehr den Namen einer Religion zu verdienen, als die Israelitische 227 f. Der Mosaische Gott ist durchaus kein moralischer und der Mosaismus keine Religion 230 f. Die Patriarchen verehrten zwar ein Einziges allmächtiges Wesen, aber sie hatten keinen Begriff von der Allmacht als Allkraft, ihr Gott ist Allherrscher Himmels und der Erde, aber es stehen niedere Götter unter ihm 259 er ist doch der besondere Gott Einer Familie 242 f. Der Mosaismus hat mit der Sittenlehre gar nichts zu schaffen, auch die zehn Gebote sind bloß bürgerliche Gesetze. Nicht einmal von einer rechtlichen Gesinnung ist bey Mose die Rede, auch nicht von einer moralischen Disciplin oder Zucht zur Tugend 257. Moses hat den Dienst Gottes nur deswegen auf Furcht und Liebe gegründet, weil er, wie alle ungebildete Erzieher, nur diejenigen Menschen für recht gehorsam hielt, die Furcht und Liebe gegen den Gebieter im Herzen hätten 259 f. In der Liebe zu Gott liegt Eigennutz, sie wird auch nur auf äußeren Dienst und politische Ergebenheit eingeschränkt, gründet sich nur auf die Vorliebe Gottes gegen das Israelitische Volk und

Alles ist nur Hofdienst und Partengeist 262, 268. Der Jehovadienst war After- oder Abgötterey. Es heißt nirgends bestimmt, daß außer Jehova kein Gott, daß er der Einzige sey. Das erste Gebot ist nicht aus der Vernunft entsprungen. Der Mosaismus hatte nichts mit der Vernunft zu thun, er ist nur ein zufälliges Verdienst um diese Nation. Wenn geboten wird, daß man die Eltern ehren soll, so zeigt dieß nur die Ernährung und Verpflegung derselben an. Das Gelüsten nach fremdem Gute geht gar nicht auf die innere Gesinnung 270-274. Die Liebe Gottes von ganzem Herzen, aus allen Kräften u. bedeutet doch nur Treue im Dienste Gottes als Landesgottes 277. Der Israelite konnte, wenn er auch nach dem Gesetze handelte, nur eine Maschine seyn 290 f. Jehova ist ein eigensinniger, wunderlicher, despotischer Plagegeist 301. Im A. T. finden sich zwar schöne Sittensprüche, aber mit Klugheitsregeln vermischt, im Mosaischen Gesetzbuche zwar humane Gebote, aber sie sind nicht eigentlich sittlich. Mancher Psalm klingt äußerst religiös und moralisch, und doch fehlt die reine Quelle wahrhaft menschlicher und religiöser Gesinnung 715-723. Was nun das Urtheil Jesu über den Werth und Sinn des Mosaischen Gesetzes und den Gebrauch, den er davon macht, betrifft, so sagt der Verf. S. 831. Jesus hielt diese Gesetzgebung entweder für eine wirkliche Religionsanstalt oder fand wenigstens nicht für gut, sie für etwas bloß Politisches zu erklären, er gab also den Mosaischen Gesetzen, als ob sie wirklich sittliche wären, und nur der Beredlung bedürften, eine andere Wendung und höhere moralische Deutung. Im ersten Falle, der als möglich angenommen ist, würde Jesus sich, nach den Grundsätzen des Verf. geirrt haben.

Wir sind überzeugt, daß er ganz anders über diese Gegenstände und Personen und namentlich

über Moses, Christus und Paulus würde geurtheilt haben, wenn er nicht eine einseitige und beschränkte Schulphilosophie zum Grunde gelegt und vorausgesetzt hätte, daß nur die sogenannte reine Vernunft die Erkenntnisquelle, Richterinn und Gesetzgeberinn in moralischen und religiösen Dingen sey, wenn er sich auch mit anderen philosophischen Lehrbegriffen mehr bekannt gemacht und einen höheren, umfassenderen, mitten aus dem Leben gegriffenen Gesichtspunct genommen hätte. Große weltgeschichtliche Männer und anerkannte göttliche Gesandte würdigt man nicht mit Erfolg durch solche Angriffe, wie hier geschehen ist, herab. Es ist eigentlich keine biblische Religions- und Sittenlehre, welche hier geliefert wird: denn dabey würde man sie als die Hauptsache und als eine zusammenhängende historische oder systematische Darstellung denken und ihr eine höhere Dignität einräumen müssen, sondern es ist eine philosophische Kritik derselben, woben sie als sehr untergeordnet und fehlerhaft erscheint. Uebrigens achten wir den freien Forschungsgeist und den Eifer dieses Schriftstellers in der Behauptung und Vertheidigung dessen, was schon lange Ueberzeugung bey ihm geworden ist.

### Paris.

Chez M. A. Royer, au jardin du roi: Histoire et description du Muséum royal d'histoire naturelle, ouvrage rédigé d'après les ordres de l'administration du Muséum, par M. Deluze. Avec trois plans et quatorze vues de jardins, des galeries et de la Ménagerie. 1823. Deux parties. 720 S. in 8.

Ein sehr dankeswerthes Werk, das zwar keineswegs einen catalogue raisonné ersetzt, aber doch einen höchst anziehenden Ueberblick über die sämtlichen, unter obigem Namen jetzt vereinigten In-



stitute, ihre Geschichte, ihre Ausdehnung und ihre Reichthümer liefert. Es wird zugleich den zahlreichen Fremden, neben der löblichen Gefälligkeit sämmtlicher Beamten und Diener der großen Pariser Sammlungen, zum bequemen Wegweiser dienen, indem es Alles enthält, was die Neugierde nur immer für den Augenblick zu wissen wünschen kann. Der Name *Muséum d'histoire naturelle* umfaßt gegenwärtig sowohl den königlichen Pflanzengarten, als auch die sämmtlichen Naturaliensammlungen und den Thierpark, oder die Menagerie. Es wurde im Jahr 1635 durch Ludwig den dreizehnten gestiftet und erhielt einen Fond von 52000 Franken, jetzigen Geldes. Guy de la Brosse war der Director der Anstalt, und dieser gab auch bereits 1641 einen Katalog der Pflanzen heraus, welche man schon damals in dem Garten zog, und der 2360 Arten enthält. Späterhin glänzen noch die Namen Journesfort, Duverney in der ersten Periode an der Spitze der Anstalt. Die zweyte Periode beginnt der Verf. mit dem Eintritt Buffons in das Institut als Intendant des königlichen Gartens 1739 und schließt sie auch mit seinem Tode 1785. Erst die dritte Periode, deren Geschichte der Verf. bis zum Jahr 1822 fortführt, ist jedoch die Zeit der eigentlichen Blüthe und des glänzenden Ruhmes der Anstalt, wozu die Gründung der *Annales des Muséum* durch Fourcroy nicht wenig beygetragen hat. Sehr löblich ist es, daß der Verfasser ohne Schmeicheley eben so der Verdienste der verschiedenen Regierungen auf die Anstalt, als der Verdienste ihrer Mitglieder, Correspondenten und Reisenden gedenkt. Die Beschreibung der Localitäten und Sammlungen selbst ließt sich sehr angenehm, so wie denn auch die dem Werke beygefügte Grundrisse und Kupfer recht zweckmäßig und anziehend sind.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

163. Stück.

Den 9. October 1824.

---

P a r i s.

Ben Bertrand: Histoire de l'Égypte sous le gouvernement de Mohammed Aly, ou récit des événements politiques et militaires qui ont eu lieu depuis le départ des français jusqu'en 1823, par M. Felix Mengin, ouvrages enrichi de notes par M. M. Langlé et L. Bonnard, et précédés d'une introduction historique par M. Agoub. 1823. 8. Erster Theil Lf. 464 Seiten. Zweiter Theil 644 Seiten.

In dem Augenblick, worin der Vicekönig von Aegypten, der Bewinac der Wahabiten, und der Eroberer von Nubien seine ganze Macht wider die Griechen wendet, wird es unsere Leser noch mehr interessiren, diesen Emporkömmling und seine Hülfsmittel kennen zu lernen. Er heißt Mohammed Aly und ist der Sohn von Ibrahim Aga, Vorgesetzten der Weawarter zu Cavallo einer kleinen Seestadt in Macedonien, geboren 1769. Er war in dem Hause des vertigen Türkischen Befehlshabers erzogen, und von einem Marseiller Kaufmann Lion liebgewonnen. Dieser mochte ihm zum Betriebe

seines Tabackshandels Anleitung geben; und jener vertraute seiner Obhut den eigenen Sohn, der das Aufgebot des Orts wider die Aegypter führen sollte, aber es ihm überließ und zurückkehrte. Mohammed Aly schonte die Leute nicht, machte sich dem Kapudan Pascha bemerklich, und seinem Günstling Hasfan Aga angenehm. So ward er dem Pascha von Aegypten empfohlen, und Befehlshaber eines Truppcorps. Die Schilderung seiner damaligen Ränke und Abenteuer wird sich in ein Paar Hauptzügen zusammenfassen lassen, wenn die Leser sich den damaligen Zustand in Aegypten vergegenwärtigen.

Seine Bevölkerung besteht etwa aus 2,500,000 Einwohnern; davon kommen auf Kairo 200,000; und auf jede der vier Städte Alexandrien, Rosette, Damiette und Bulak 12 bis 15000 Einwohner. Wehrhafte Bürger gibt es nur in der Feste Dammanhur, welche auch den Franzosen und Engländern Widerstand leisteten. Das Landvolk ist wehrlos, und schützt sich gegen Raub und Mord nur dadurch, daß es nichts hat und thut, was zu dem einen oder anderen reizen könnte. Verbrechen sind unter ihm äußerst selten, desto häufiger die Trunkenheit, oder sein Drang wenigstens auf Augenblicke sein Unglück zu vergessen. Es wird von den Arabern verachtet, welche wehrhaft bleiben, wenn sie auch ansässige Landbauer werden, wodurch sie sich aber den übrigen verächtlich machen, die nomadisch fortleben, und zu einem Hauptwerke das Frachtwesen und besonders die Verführung der Waaren durch die Wüsten haben. Man rechnet ihrer 6000 zu Pferde und 40,000 zu Fuß. Sie bilden eine einheimische bewaffnete Macht, zu welchen sich die Mameluken, wie unsere Ritter zu ihren Reissigen verhielten. Die Mameluken sorgten einigermaßen für Zucht und Ordnung bey den Arabern, und dadurch für Sicherheit der Waarenzüge, indeß sie der herrschenden Geistlichkeit die Gemeinverwaltung überließen, und

Sie wollten, nach der Einschiffung der Franzosen, dieses verfürte Gleis ihrer Herrschaft wieder herstellen. Die Engländer, welche zu Alexandrien geblieben waren, begünstigten sie dabey, weil das Land am ersten auf diese altgewohnte Weise in Ruhe gekommen wäre. Aber die Türkische Pforte übte auch diesmal ihre finstere Gewalt, und ließ die Häupter der Mameluken meuchelmorden; die Englischen Drohungen verhinderten, daß sie den Zweck vollständig erreichte. Wo sie aber auch ferner in Aegypten einschreitet, so verbirgt sie ihre Schwäche hinter fremder Stärke; sie geht mit dem Glücklichen und tritt den Unglücklichen vollens zu Boden, macht jenen zu ihrem Günstling und diesen zum Verräther. Die Albanesischen Truppen, welche sie nach Aegypten geschickt hatte, sahen das Land als ihre Eroberung an, plünderten es im Wettstreite mit Mameluken, Arabern, Asiatischen Soldaten und Sanitscharen. Sah der Pascha ihnen nicht nach, brauchte er die einen um die andern zu züchtigen, so hatte er Aufruhr und Lebensgefahr; sah er ihnen nach, wies er jeder Rotte ein Gebiet an, wo sie ihren Sold, d. h. alles was sich nehmen ließ, nehmen sollte, so sprach die Geistlichkeit gewissermaßen ihren Bann über ihn aus, erwählte einen Stellvertreter für ihn und berichtete nach Konstantinopel. Ueberdem gaben Armenier, Griechen, und bey Türken wie bey Mameluken zurückgebliebene Franzosen Anschläge, ein jeder nach seinen Ideen. So wollte der Pascha auch in der Noth das Volk bewaffnen, aber die Geistlichkeit widersetzte sich: Es wäre nach der Volksbewaffnung im glücklichen oder unglücklichen Fall kein Halten weiter gewesen.

Mohammed Aly stand mit Hassan an der Spitze der Albaneser, und ward in Folge seiner Einverständnisse mit den Ulema zum Stellvertreter von Kurshid Pascha erwählt, wobey es hieß, "die Häupter der bürgerlichen Ordnung sind die Ulema, die Ge-

Tehe, und billige Herren; Kurschid ist ein Tyrant, nach den Gebräuchen haben die Völker das Recht, die Fürsten einzusehen und selbst die Khalifen und Sultane abzusehen, wenn sie ungerecht sind." In diesem Sinn wird man freylich nicht nach Konstantinopel berichtet haben; doch geschah es mit so wichtigen Gründen, daß ein vorläufiger Befehl die Einrichtung genehmigte. Dadurch ward aber die ausgebrochene Fehde zwischen Aly und Kurschid nicht geendigt, sondern noch mehr angefacht; alle Truppen griffen zu den Waffen, alle bösen Künste wurden getrieben. Aly überredet einen Theil der Mameluken nach Kairo zu kommen und haut sie dort nieder, gleichfalls werden die Asiatischen Truppen überfallen, und nach Syrien getrieben, der gewonnene Kapudan Pascha berichtet, vorthailhaft und wird zurückberufen. Aly ist Vicelönig, aber in derselben Gefahr, als seine Vorgänger und in größerer. Das Kriegsglück und die Pforte erklärt sich für die Mameluken, aber sie werden unter sich uneins, und ihre Häupter starben zum Theil schnell, kaum ist dieses überstanden, so nahmen die Engländer Alexandrien, räumten es aber bald wieder. Nun empören sich die Truppen zu Kairo und werden von der Geislichkeit beruhigt; dann geräth Aly über den Anhang einer Zauberin in Angst, und befreyet sich selbst davon. Er läßt sie vor sich kommen, ist allein mit ihr in einem dunkeln Zimmer, hört aus der Entfernung eine dumpfe Stimme, und eine Hand reicht sich ihm zum Kusse dar. Er faßt sie, ruft nach Licht, und sieht, daß er die Hand der Zauberin hält, welche sich als Betrügerin bekennt und ersäuft wird.

Im Jahre 1811 beainnt der Krieg wider die Wahabiten. Bey dem feyerlichen Auszuge von der Citadelle zu Kairo ist eine reichgeschmückte Schaar von Mameluken. Als sie den Engweg herabziehen, schließen sich plötzlich vor und hinter ihnen die Thore

und sie werden erschossen, zugleich trifft sie in allen Provinzen Meuchelmord, und nur in der Wüste ist Rettung für die Flüchtlinge. Die Wahabiten waren schon von allen Seiten verrathen, die Türken unter ihrer Herrschaft, die Beduinen in ihrer Nachbarschaft nur Aly Winkes gewärtig, als er die wilden Rotten ihnen über das rothe Meer entgegenwarf, die in Aegypten ihm zur größten Last waren. Die Wahabiten wurden durch ihre Wüsten besser als durch sich selbst vertheidigt, und sie sind auch nicht zahlreich, zu 50,000 Waffenfähigen und 230,000 Weibern und Kindern angegeben. Aly konnte indeß auch nur höchstens 5000 Mann wirklicher Truppen gegen sie aufbringen, mußte schwere Verluste erleiden, und hatte seine ganze Hartnäckigkeit nöthig, um zum Zweck zu kommen. Sein Sohn Ibrahim, jetzt Anführer wider die Griechen, hatte den Haupterfolg, der Französische Offizier Raissiere war sein Adjutant. Er hatte den Befehl aus dem Lager von Henakneh nicht eher vorzurücken, bis alle Verstärkungen angekommen wären, der rasche junge Mann konnte aber die Ruhe nicht vertragen, und machte um Neujahr 1817 seinen ersten glücklichen Streifzug an der Spitze von 1800 Reitern in das Innere von Nedjd. Der Ruf von diesem Unternehmen vermehrte seinen Anhang unter den Beduinen. Sie unterstützten ihn auf dem beschwerlichen Zuge nach al-Rasß. Diese Stadt hätte nicht zwey Tage sich bey einer ordentlichen Belagerung gehalten, auf türkisch angegriffen verlor man über 3000 Mann und drey Monat vor ihr; el Khabra ergab sich in den ersten Stunden, und versah die Truppen mit Lebensmitteln gegen Bezahlung. Zu Anezeh ging es eben so; das Land el Kassim unterwarf sich. Von Bourendah über Mazneb ward die Wüste fürchterlich. Ibrahim war bey den Unfällen vor el Kassim freundlich und ruhig geblieben, und schonte

hier in der Wüste seine Soldaten mehr als sich selbst: er ging zu Fuß. Im Januar 1818 kam er vor Chakra an, und belagerte es nicht nach dem Vorschlag von seinen Türkischen Offizieren, sondern von Baissiere. Die Wirkung der Batterien war schnell, und ihr folgte auch schnell die Uebergabe der Stadt. Die Einwohner werden dort sehr alt, man sah eine Frau von 117 Jahren ohne Altersschwäche. Zu Dorama fand man Widerstand, alles ward niedergemacht. Nunging es auf den Hauptort Derre'veh durch Gebirge und Hohlwege. Ibrahim verlor bey hartnäckigem Angriff und Widerstand binnen zwey Monaten viele Leute, seine Lage ward bedenklich, und nun flog sein sämmtlicher Pulvervorrath in die Luft. Er redete den Truppen Muth ein, schlug einen Angriff ab, und blieb stehen. Der Schaden ward ersetzt und die Stadt übergeben; Abdallah nach Aegypten abgeführt und zu Konstantinopel enthauptet. Ibrahim ließ zu Derre'veh einigen, die als Gesandte ihn beleidigt hatten, die Zähne ausbrechen, und sie, an die Mündung einer Kanone binden; und auf Befehl seines Vaters sandte er die vornehmsten Einwohner, 400 Personen nach Aegypten und verbrannte die Stadt. Aber unter den Unglücklichen war er nicht der Glückliche: die Beduinen wurden seine Feinde, die Truppen empörten sich, und seine Hausmameluken wollten ihn meuchelmorden. Aus dem verheerten Lande zog er mit geringer Mannschaft heim nach Aegypten. Da dort die Festen geschleift sind, so ist es nun noch weniger haltbar zu erobern als zuvor, und da die Besiegung der Wahabiten eigentlich doch wohl nur durch einen Franzosen geschehen ist, so hat sie zugleich ihre und die Türkische Armseligkeit offenbart. — Wenn Mohammed Aly noch eines Verwandtes bedurft hätte, um nach freyer Willkühr in Aegypten zu schalten, so gab ihm der Reherkrieg wider die Wahabiten den besten Vorwand. Er bemächtigte

sich der reichen Einkünfte der Moscheen, und machte die Geistlichkeit von sich abhängig, indem er ihnen statt des Einkommens von den Moscheen Gehalt aus seiner Kasse gab. Er hob die Erbverleihung der Grundstücke auf, und zahlte den bisherigen Erbbesitzern ein lebenslängliches aber keinesweges erbliches Jahrgeld. Er verordnete eine allgemeine Landvermessung und bestimmte nach der Abschätzung des Ertrags die Landpacht, oder die Grundsteuer der Bauern. Er machte sich zum Alleinhandlcr mehrerer Handwerkswaaren, und hätte sich gern aus alter anhängender Handelsliebe oder aus Habsucht zum einzigen Kaufmann in seinem Lande gemacht. Indessen scheint er seine Rechnung nicht dabei gefunden zu haben, daß er auf langen Borg verkaufte, um theuer zu verkaufen, daß er Indische Waaren kommen ließ, und daß er eigene Schiffsladungen von Weizen, Bohnen, Reis, Zucker, auf Staliänische und Französische Märkte sendete. Seine Canalbauten wären lobenswerth, wenn sie nur nicht mehr als 12000 Bauern das Leben gekostet hätten. Mit seiner Errichtung einer gehorsamen und zuverlässigen bewaffneten Macht geht es fast eben so. Er hat Rubien erobern lassen, um die dortigen gutmüthigen und rüstigen Neger in den Casernen von Syene durch europäische Offiziere in Soldaten zu verwandeln. Es sind ihrer mehr als 8000 Mann schon beisammen, aber viele starben durch schauerhafte Behandlung vor der Abklieferung. Seine ganze Kriegsmacht besteht aus 20,000 Mann, die Besatzung von Kairo aus 2,700 Mann, und mehr Truppen sind nirgend beisammen, so daß die europäische Mannschafft das entscheidene Uebergewicht hat, und Aufruhr von den übrigen Truppen nicht mehr zu fürchten ist. Man weiß mittelst seines Telegraphen binnen 40 Minuten zu Kairo was sich zu Alexandrien zuträgt. Seine Festungen sind wohl versehen; er läßt Sal-



peter sieden, Pulver machen, Kanonen gießen; und hätte gern Steinkohlenlager in seinem Gebiet entdeckt, aber es sind die Kosten sie zu suchen vergeblich aufgewandt. Auch sind große Kosten auf Spinnmaschinen u. dgl. verwandt: der feine Sand bringt unvermeidlich in das Gefüge der Maschinen, sie trocknen in der Hitze aus, werfen sich, und versagen den Dienst. Nach dieser Bemerkung scheint es wenigstens sehr schwierig zu seyn, das Maschinenwesen den heißen Ländern anzupassen.

Ally's Einkünfte von 1821 werden auf 240,000 Beutel berechnet, er macht sich aber noch mehr. Der Beutel hält 500 Piaster, den Piaster, zu sechs Loth feint etwa ausgeprägt, nicht voll 10 Kreuzer, also sind 240,000 Beutel ohngefähr 20 Millionen Conventions-Gulden. Die ordentlichen Ausgaben sind zu 190 Beutel, nicht voll 16 Millionen, angegeben, so daß ein Ueberschuß von 4 Mill. Gulden bliebe; die außerordentlichen Ausgaben auf Schloß-, Garten- und Casernenbauten, Fabriken u. dgl. haben aber allein 1 300,000 Fl. gekostet, und nach allen Ausgaben und Ausfällen wird schwerlich ein baarer Ueberschuß zurückgelegt seyn. Unter den ordentlichen Ausgaben ist der Truppenlohn mit 100,000 Beuteln = 8,400,000 Gulden aufgeführt; wenn auch unter Truppenlohn die ganzen Unterhaltungskosten von 20,000 Mann verstanden werden, so kosten die Truppen doch sehr viel und mehr als  $\frac{2}{3}$  der Einnahme. Auch geht eine Million Gulden nach Konstantinopel. Also sind die Geldmittel gar nicht groß. Eigentlich ist in Aegypten noch nichts besser geworden, als das Militärwesen. Die Bauern und Handwerker sind die Hörigen des Vicerois und im bettelhaftesten Zustande; freye Grundeigenthümer gibt es gar nicht, und selbst das Hauseigenthum ist durch schwere Besteuerung auf Ally übergegangen; die Priester und Beamten sind seine zitternden Knechte geworden. Keiner von allen seinen wirk-

lichen oder vermeintlichen Gegnern hat lange gelebt. Die Meuterer und Raubmörder sind verschwunden, aber zu rasch scheint der Schluß, daß auch das Rauben und Morden verschwunden sey. Der Koptische Rentmeister Mallem Ghaly hatte dem Vicekönig viele und wichtige Dienste geleistet, und bey fehlgeschlagener Nilbewässerung die Unmöglichkeit vorgestellt, von dem Bauern die Pacht rückstände bezutreiben. Ibrahim soll das untersuchen, und fängt mit den Bentreibungsbefehl an; der alte Mann zögert und auf Ibrahim's Wuthgeschrey: tödtet den Hund, kniet er nieder, hebt die Hände zum Himmel, und empfängt die Todeswunden. Einem Europäer an seiner Stelle würde es wohl eben so gegangen seyn, obgleich man sich mit ihnen sonst mehr vorzieht, weil sie wider Unbilden gemeinschaftliche Sache machen, den Schutz ihrer Consula und selbst der Gesandten zu Konstantinopel haben. Es waren ihrer zu Kairo mehr als tausend; sie sind steuerfrey, und haben auch unter sich keine andre Abgaben, als für die Unterhaltung ihres Krankenhauses. Ein jeder Consul hat die Weisheitsbarkeit über seine Landsleute, und läßt sie bey schweren, peinlichen Fällen zur Bestrafung in die Heimath abführen. Während des Griechischen Krieges sind viele Flüchtlinge nach Aegypten gekommen, und von Mohammed Aly nicht belästigt, wenn sie sich auch nicht unter den Schutz eines Consuls begeben konnten, wozu die Griechen indeß eine doppelte Gelegenheit haben, denn sie standen häufig selbst in ihrer Heimath in einem solchen Schutzverhältniß, und sie hatten sich auch in allen großen Europäischen Handelsstädten eingebürgert, konnten also ihre flüchtigen Landsleute in Aegypten zu ihren Geschäftsführern machen. Aus allem diesem scheint sich folgern zu lassen, daß Mohammed Aly bey aller Klugheit und Beharrlichkeit doch nur ein Barbar geblieben ist, unter dem in Aegypten we-

der an Civilisation noch an einen reichen europäischen Handel zu denken ist; daß er Neger Soldaten zur Hauptstütze seiner Herrschaft gemacht hat, welche wenn es seine Nachfolger gleichfalls thun, die Herren des Landes werden müssen; daß Ibrahim kühn und kriegserfahren, aber roh und wild ist, daß wenn er siegen sollte, es hauptsächlich durch seine Neger Soldaten geschehen würde, daß alsdann Griechenland in den Zustand von Aegypten herabgestürzt und demnächst ein Theil eines Militärsstaates von Negern werden würde, in Europa! vor unsern Augen! daß jedoch die Stärke seiner Truppen: 12,000 Mann Fußvolk, 2500 Reiter, 1000 Artilleristen übertrieben zu seyn scheint, da sie mit der ganzen Macht Aly 1821 zu 20,000 Mann in keinem Verhältniß steht, daß den Negern sich wohl das Ansehen, aber nicht die Seele von kriegsfertigen Soldaten hat geben lassen, und daß seine Truppen kaum den armseligen Wahabiten überlegen gewesen sind, an den Griechen aber ganz andere Feinde finden. Sollten diese aber in so großer doch nicht rettungsloser Gefahr sich ganz selbst überlassen werden, oder hat die Begeisterung des Lord Byron in dem Augenblick seiner Verklärung den rechten Weg ihnen zu helfen gewiesen?

Die Schrift ist reich an Nachrichten und diese sind an Ort und Stelle während 20 Jahren geschöpft; aber die Leser müssen viele Geduld haben, wenn sie nicht ermüden sollen. Langles, nun verzewigt, und Tomard scheinen es auch geworden zu seyn, nach ihren Anmerkungen zu schließen.

L o n d o n.

Bei John Boot: History of Sayd Said, Sultan of Muscat; together with an Account of the Countries and People on the Shores of the Persian Gulf, particularly of the Wahabees.

By Shaik Mansur, a native of Rome, who after having practised as a Physician in many Parts of the East, became Commander of the Forces of the Sultan of Muscat, against the Gevassoom and Wahabees Pirates. Translated from the Original Italian M. S. hitherto not published. 1819. XXIV und 174 Seiten groß Octav.

Der Verf. ein Arzt, — als Römer Vicenza genannt, aber seit seiner Ankunft zu Mascate, im J. 1809 in Schekh Mansur (*Victorioso*), wie vorher Padre Vincenzo, als Negypfischer Missionar, in Abu Mansur arabisirt, — hatte in einem großen Theil des Morgenlandes von Constan tinopel bis an den Ganges, in Natolien, Negypfen, Arabien, Irak, Curdistan, Aderbidschan, und in wie vielen einzelnen Städten und unter wie vielen Stämmen dieser Länder, als Arzt, als Kriegsmann zu Wasser und zu Lande, als Artillerist, als Diplo matiker, Abenteuer bestanden, hatte Brasilien auf seiner Rückreise begrüßt, und endlich in London seinen festen Sitz genommen, und in 18 Briefen seine Streifereyen in Uebersicht gebracht, die selbst Sir Gore Duseley, der in der Handschrift einen großen Theil der Aufsätze gelesen, für ein interessantes Werk gehalten hatte. Aber es war italiänisch geschrieben, und fand keinen Verleger in England, weil es an einem Uebersetzer fehlte, und der Verlag mit zu vielen Kosten und Weitläufigkeiten verbunden schien. Nur die umständlichen Nachrichten von seinem Aufenthalte zu Mascate, die er zum Anhang der 18 Briefe bestimmt hatte, fanden einen Uebersetzer an einem seiner Schüler, und diese sind es, welche wir anzeigen. Ob wir sie gleich mit dem, was andere glaubwürdige Reisebeschreiber der neuesten Zeit von dem von ihm erzählten Begebenheiten berühren, in Uebereinstimmung finden, was auch seine Glaubwür-

digkeit im Allgemeinen verbürgt, so muß man dennoch seine Nachrichten mit Vorsicht brauchen, weil sie weniger auf eigenen Forschungen als auf fremden Erzählungen beruhen. Das Wichtigste, wovon der Verf. zugleich als Zeuge gelten kann, betrifft die neueste Geschichte des Reichs Mascate und der Wahabiten; was sie noch über die Sitten und den Character der Araber enthalten, ist sehr bekannt, weshalb, wir auch dieselben (von S. 97-174) übergehen werden.

Der gegenwärtige Imam, oder wozu er in neuern Zeiten erhoben worden, der Sultan von Mascate, Seyd Said, hat durch die Ermordung seines ältern Bruders, Seyd Beder, die Herrschaft erlangt, wovon der Hergang umständlich erzählt und wozu noch ein Nachtrag in der Vorrede geliefert wird. Aus den geographischen Nachrichten (S. 18-30) dieses Theils von Oman läßt sich einiges in unsere Geographieen nachtragen, und darin berichtigen. Mascate's feindliches Verhältniß gegen die Wahabiten war schon unter ihrem dritten Anführer, Seud, entschieden. Während seines Angriffs von Bassora unter dem Beystande der Abdschiwasein (Geovaseom schreibt immer der Verf.), die ihn mit ihrer Flotte verstärkten, hielt der Sultan von Mascate allen Flüchtlingen von Bassora immer die See offen, und war ihnen zu ihrer Flucht behülflich, wodurch er sich die Gunst des Pascha von Bagdad in solchem Grade erwarb, daß er ihm einen jährlichen Tribut von Bassora verwilligte. Doch blieb derselbe bald aus, was den Grund zu den Streitigkeiten zwischen Mascate und Bassora legte. Ein andrer Sturm drohte Mascate (1806) von dem Wahabitenfürsten Seud; der ihm seinen Beystand an Bassora nicht verzieh. So muthig und tapfer der Imam von Mascate, Seyd Beder, den Krieg führte, so war er doch der Uebermacht der Wahabiten nicht gewachsen, und fand sich zuletzt zu schmachvollen Friedensbedingungen gezwungen; jähr-

lich 50,000 Thaler Tribut nach Dreyeh zu senden, einen Wahabi-Gesandten zum Wächter in Mascate, und 400 Wahabi-Reiter zur Besatzung in Burca aufzunehmen, und als tributärer Fürst sammt seinen Unterthanen jedem Befehl des Wahabitenfürsten zu gehorchen. Für diese Unterwerfung erklärte ihn Seyd zum Sultan und Oberhaupt seines Regentenhauses. Das gute Vernehmen mit den Wahabiten dauerte nur bis der zweyte Bruder Seyd Said den bisherigen Sultan von Mascate, Seyd Beder, ermordete, unter Umständen, die Anfangs ungewiß ließen, wer der eigentliche Mörder sey. Der Verdacht fiel auf die Wahabiten-Besatzung zu Burca, welche die Araber, um ihren Sultan zu rächen, plötzlich überfielen, und sie bey der Unmöglichkeit, sich gegen ihre Menge zu vertheidigen, zwangen, das Irene zu suchen und zu ihrem furchtbaren Seyd nach Dreyeh zu fliehen. Doch glaubte der neue Sultan von Mascate den Zorn des Wahabitenfürsten dadurch zu besänftigen, wenn er ihm seine Unzufriedenheit und Bedauern darüber bezeuge, daß die Rache der Araber wegen der Ermordung seines Verwesers ganz Unschuldige betroffen habe, indem letzterer durch einen nach Zecchie entflohenen Seyd Mohammed Ibn Masser gefallen sey. Er werde den Mörder schon fest zu halten wissen, und verspreche alle mit Seyd Beder abgeschlossene Friedensbedingungen treulich zu erfüllen, und lade deshalb die 400 Wahabiten zur Rückkehr nach Burca ein. Seyd's Antwort war versteckt und ausweichend.

Mittlerweile nahm die Unsicherheit der Schiffahrt im Persischen Meerbusen durch die Udschimasen, die Bundesgenossen der Wahabiten, immer mehr überhand; selbst ein englischer Kauffahrer, die Minerva, ward von ihnen genommen, ein andres englisches Schiff, der Mornington, entkam den Seeräubern bloß durch einen Zufall. Der Statthalter von Bombay kam daher mit dem Sultan

von Mascate, Seyd Said, überein, gemeinschaftlich der Abheth der Aldschiwafen ein Ende zu machen, was Lugs im November mit Schnelle und dem glücklichsten Erfolg durch die Zerstörung des Kas el Sidzram ausgeführt ward, wie schon andernwärts her bekannt ist. Nur vor dem Städtchen Cinas, das den Aldschiwafen gehörte, traf den Sultan von Mascate durch die Uebereilung, daß er gegen Ablieferung ihrer Waffen und ihres Gepäcks der Besatzung freyen Abzug gestattete, der Unfall, daß er nach drey Tagen von den frey Abgezogenen in Vereinigung mit den Beduinen der Gegend überfallen und gezwungen wurde, mit Flottille und Landmacht nach Mascate zurückzueilen.

Es ward ein neuer Feldzug unvermeidlich. Die Bahabiten unter Matlak waren im Anzug, um die Niederlagen und Verluste ihrer Bundesgenossen, der Aldschiwafen, zu rächen, und der Sultan von Mascate wollte seine erlittene schimpfliche Niederlage nicht ungerochen lassen. Nicht erwünscht war gerade damals der Col. Smith mit einigen Schiffen zu Mascate eingetroffen, der leicht zum Antheil an der Unternehmung zu bewegen war, weil sie den gemeinschaftlichen Feind betraf. Noch vor der Ankunft Matlaks mit seinen Bahabiten war im Januar 1810 Cinas unter einem fürchterlichen Blutbad wieder eingenommen; daher zog er sich noch seiner Ankunft vorerst in einen Wald, um einen günstigen Augenblick zum Ueberfall des vereinigten feindlichen Heeres abzulauren. Da sich der Feldzug in die Länge ziehen wollte, erklärte Col. Smith dem Sultan von Mascate: sein Auftrag sey, die Seeplätze der Aldschiwafen zu zerstören; nicht aber die Bahabiten in die Wüste zu verfolgen. Das erste sey geschehen; er werde daher seine Truppen wieder einschiffen und nach Bombay zurückkehren. Der Sultan zu Mascate, dem Kampf allein nicht trauend, schiffte sich auch ein und ließ nur eine Landarmee, von etwa 4000 Mann zurück.

163. St., den 9. Octob. 1824. 1631

Noch ehe sie abgeseget waren, noch unter ihren Augen fiel Matlak über die Zurückgebliebenen her und verhängte über sie ein mörderisches Blutbad. Den folgenden Morgen bot er den Engländern Frieden unter der Bedingung an, daß sie weder den Bahabiten noch ihren Bundesgenossen in Zukunft beschwerlich fallen, und dem Sultan von Mascate weiter nicht beistehen wollten. Col. Smith nahm den Frieden an, und kehrte nach Bombay zurück.

Der Landkrieg mit den Bahabiten ging fort, weil der Sultan von Mascate den Frieden nur für eine ungeheure Geldsumme erhalten sollte. Der Verf. gibt auch von der Fortsetzung desselben Nachrichten, aber nicht mehr als Zeuge, sondern nach den Erzählungen, die er späterhin im Lande hörte. Der Verf. hatte in den bisherigen Kriegen den Sultan als Artillerieoffizier und Arzt begleitet. Wegen ihres übeln Ausgangs hatte er sein Vertrauen verloren. Er verließ daher Mascate (1811) und kehrte erst im J. 1814 wieder dahin zurück, nachdem er Persien und Irak durchstreift hatte.

Von dieser Zeit an blieb der Sultan von Mascate immer im Krieg mit den Bahabiten; zuerst, um seine schimpfliche Niederlage durch Siege gut zu machen, darauf als Instrument des Pascha's von Groß-Cairo, Ali Pascha, dem die Vertilgung der Bahabiten von der Pforte aufgetragen war. Des ersten Zweckes wegen wandte er sich (am Ende des J. 1811) an Persien, dessen Schah über die Bahabi ergrimmt war, weil sie einige Persische Karavanen geplündert hatten. Er erhielt 1500 Reiter, mit denen und seinen 4000 Arabern er einmahl Matlak schlug und zum Rückzug bis nach Zeechie zwang; bald darauf aber wieder von ihm geschlagen und bis nach Mascate verfolgt wurde, dessen Vorstadt Matlak anzündete, und darneben den Bahabism im Reiche des Sultans verkündete, und sein Wesen trieb, bis zum November 1813, wo er ermordet ward.

Schon seit einigen Jahren hatte die Pforte dem Pa-



scha von Aegypten den Kampf gegen die Wahabiten  
 aufgetragen Seitdem sie den Aldschiwafem den Waha-  
 bilm aufgedrungen und sie zu ihren Bundesgenossen  
 gemacht hatten, ward der Fürst der Aldschiwafem,  
 Messaghëta als Gefangener zu Drensch fest gehalten.  
 Es gelang ihm endlich aus seiner Gefangenschaft nach  
 Mecca in den Schuß der Osmanen zu entfliehen.  
 Nun schien er dem Ali Pascha ein brauchbares Werk-  
 zeug zu seyn, die Wahabiten zu schwächen; wenn man  
 ihm wieder zu seiner Beherrschung der Aldschiwafem  
 verhilfe, weshalb er ihn dazu dem Sultan  
 von Mascate empfahl: es kam daher auch auf seinen  
 Befehl ein Schiff mit Lebensmitteln und Munition  
 aus Schidda an. Der Antrag schmiedete dem Seyd  
 Said, und es wurde Messaghëta mit einer kleinen  
 Flotte versehen, sein altes Reich wieder zu erobern.  
 Auf der Seite von Ras el Kherain war die Ausfüh-  
 rung zu schwer; desto leichter gelang sie ihm auf der  
 gegenüber liegenden Küste und in den übrigen Besit-  
 zungen der Aldschiwafem. Die frohen Aussichten  
 vermehrten sich durch die aus Dicht'oa eingegange-  
 nen Nachrichten, daß die Wahabiten aus Mecca und  
 Medina und vort der ganzen Küste des rothen Meeres  
 vertrieben wären; daß sie ihr mächtiges Oberhaupt,  
 den Fürsten Seud verlohren hätten, und Abdallah  
 Nis II., der an seine Stelle getreten sey, ihn gar  
 nicht ersetzen würde. Endlich erhobte sich der Staat  
 Mascate von seinen frühern Zerstörungen sichtbar.  
 So herrlich nun auch die Aussichten waren, so tröget  
 sie doch. Der neue Wahabitenfürst griff sich an, und  
 rüstete eine Flotte aus, welche den Hafen von Mascate  
 unvermuthet überfiel, und über seine dort gesammel-  
 te Seemacht eine beynahe völlige Vernichtung verhäng-  
 te. — Weiter gehen die Nachrichten des Verf. nicht.  
 Daß Abdallah Ben Seud sein Mißth und sein Schatz-  
 meister gefangen nach Constantinopel gebracht und da-  
 selbst am 17. Decemb. 1818 hingerichtet worden, hat  
 er erst in Europa erfahren. Der gegenwärtige Zustand  
 der Wahabiten ist also immer noch ein Geheimniß.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

164. Stück.

Den 11. October 1824.

---

L e i p z i g.

Bei G. Fleischer: Sophoclis Philoctetes. ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit G. Hermannus. 1824. XVIII und 278 S. klein Octav.

Diese Tragödie hat in den letzten zwey Jahren mehr Bearbeiter gefunden als irgend ein anderes Stück des Sophocles. Wir erhielten kurz nacheinander die Ausgaben von Buttman und Matthäi, und Wunder's Adversarien. Der Zweck der Buttman'schen Ausgabe brachte es mit sich, daß der Herausgeber sich eben so wohl mit der Erklärung als mit der Critik des Textes beschäftigte und nicht bey den schwierigen Stellen es bewenden ließ, sondern in seinem fortlaufenden Commentar gar manche von anderen Erklärern übergangene Stellen berührte. Es bleibt daher ihm auch an manchen weniger glücklich behandelten Stellen das Verdienst, Schwierigkeiten bemerkt und angedeutet zu haben, deren richtigere Beurtheilung und Lösung er den Nachfolgern überlassen mußte. Ein großer Theil der Hermannischen Noten beschäftigt sich mit der Berichti-

gung und genauern Bestimmung von Buttman's Bemerkungen und Aenderungen. Ueberall sind diese Gegenbemerkungen mit den wichtigsten Gründen unterstützt. Hn. glaubte dieses dem Ansehen seines geachteten Vorgängers schuldig zu seyn, dessen Verdienste er auch an vielen Stellen mit gerechtem Lobe erkennt. Daß seine Verbesserungen sich nicht bloß auf das Metrische beziehen, worüber sich Buttman keine Entscheidung anmaßte, daß zur Erklärung des Dichters in jeder Hinsicht viel geleistet ist, brauchen wir unsern Lesern wohl nicht erst zu versichern. Hier kann nur im Allgemeinen einiges wodurch sich diese Ausgabe auszeichnet angedeutet werden. Daß B. die Recension des Triclinius, welche zum Theil aus Handschriften genommen ist, seiner besondern Aufmerksamkeit würdigte, billigt H. sehr, nur urtheilt er über den Werth der einzelnen Lesarten gewöhnlich ganz anders, indem er das Ansehen dieser Recension nicht überschätzte, sondern über jede Lesart nach inneren Gründen entschied. Hiernach verwirft er die meisten von B. mit besonderer Vorliebe aufgenommenen Lesarten, weil sie offenbar willkürlich geändert sind und die Unwissenheit des Grammatikers verrathen, dagegen sind von ihm mehrere von B. verworfene Lesarten des Triclinius mit Recht vertheidigt und aufgenommen. In Ansehung der Interpolationen, welche Jacob in Philectet bemerkte, billigt Hermann Wunder's Gegenbemerkungen, weil die dafür angeführten Stellen keine spätere Hand verrathen, und weil bey Interpolationen sich immer eine gewisse Absicht des Urhebers kund gibt. Hier aber bemerkt man gar nichts Absichtliches, sondern Mangel an Uebereinstimmung an einigen Stellen. Diese schreibt H. dem Dichter selbst bey, denn diese Tragödie gehöre nicht zu den vollkommensten, Sophocles habe zu verschiedenen Zeiten daran gearbeitet, und sie aufzuführen lassen, ohne die letzte Hand daran zu legen.

(S. X.). Gelegentlich wird bemerkt, daß der Philoctet vor Troja vom Sophocles keine Tragödie, sondern ein satyrisches Drama gewesen sey. Die Bemerkungen über die Anlage und Ausführung des Stücks sind eben so kurz als treffend. Besonders werden einige Hauptpunkte hervorgehoben, welche auch Gernhard und Hasselbach nicht so scharf aufgefaßt haben. Ueber kein Werk des Sophocles ist wohl in ästhetischer Rücksicht mehr gesprochen, besonders was die Wehklagen des Philoctet betrifft, aber mehrere Kunstrichter haben Sachen vorgebracht, an welche der alte Dichter gar nicht gedacht haben kann. — Trefflich wird die Kunst des Dichters bey der Behandlung des Stoffs angedeutet. Denn die Zurückführung des Philoctetes nach Troja war kein leichter Gegenstand für ein Trauerspiel, welches Furcht und Mitleid erregen soll. Die Gefahr, in welcher wir den Helden sehen, ist von der Art, daß sie uns vielmehr als ein Glück für ihn, als ein Weg zur Rettung aus seinen Leiden erscheint, wenn er nur seinen Groll gegen die Atriden bezähmen könnte. Seine gegenwärtigen Leiden, sein einsames, mühevolltes Leben, welches erst durch die Länge der Zeit so unerträglich wird, der Schmerz seiner Wunde, dessen Größe der Zuschauer nicht ermessen kann, sind nicht sehr geeignet, starkes und anhaltendes Mitleid zu erwecken, so sehr es auch auf den ersten Anblick so scheinen könnte. Dennoch weiß der Dichter durch die Behandlung des Stoffs seinen Zweck zu erreichen. Der schlaue Betrug, womit sie den Helden nicht aus Wohlwollen, sondern aus bloßem Eigennutze von seiner Insel entführen wollen, erregt unsern Unwillen, wir wünschen daß die Täuschung sogar zum Schaden des Philoctet vereitelt werden möge. Gleich zu Anfang deutet der Dichter an, daß ihnen zunächst mehr an dem Bogen als an dem Philoctet selbst liegt. Daher erscheint nach der Entdeckung sein Haß und seine Erbitterung

um so gerechter, wir wünschen, daß er auch zu seinem Unglück beharre; unsere Bewunderung und unsere Mitleid erreicht den höchsten Grad, indem wir ihn ganz hilflos doch noch unerschüttert sehn. Wir freuen uns als sein Geschick sich zu wenden scheint, und die Rückkehr in das Vaterland offen steht, und sind ganz befriedigt, da das Auftreten des Herakles die Lage der Dinge verändert, und nun nicht Ueberlistung oder Zwang, sondern ein freyer Entschluß den Philoctet bestimmt, den Weg einzuschlagen, der zu seinem Wohl führen soll. Wir bemerken noch, daß es nicht bloß Haß und Erbitterung ist, warum Philoctet sich nicht bequemen will, sondern trotz des verheißnen Glücks muß er doch neue Kränkungen vor Troja, wo man ihn bloß als Werkzeug gebrauchen will, befürchten, bis er die Versicherung des Herakles hat. "Denn nicht der Unmuth um Vergangnes naget mich, nein, was in Zukunft mich bedroht von jenen das zu ahnen glaub' ich u. s. w." (B. 1358. vgl. 1377.) Und daß ist kein verkehrter Argwohn, auch die Zuschauer müssen diese Besprniß theilen, bis Herakles sie ihnen benimmt. Sehr schön ist auch die Kunst entwickelt, womit der Dichter den Philoctet von den edelsten Seiten zeigt, und den hohen Grad seiner Leiden anschaulich macht. Mehrere Andeutungen dazu werden auch in den Noten gegeben, welche überhaupt einen Schatz von Sach- und Wort-Erklärungen enthalten. Gleich vorn wird bemerkt, daß Homer von dem an dem Philoctetes verübtem Verrath, von seiner Aussetzung nichts wisse, nach ihm blieb er zur Heilung auf Lemnos zurück, B. 7. καταστάζειν πόδα in neutraler Bedeutung durch Ajax B. 10. erklärt. B. 18. ἠλίον ἐνθάκη-γισ das Sitzen in der Sonne. B. 32. οἰκοποιός τροφή (active) Hausrath, welcher das Haus ausrüstet. B. 40. die Bemerkung, daß ἀνὴρ, wenn es einen bestimmten Mann bezeichnet, niemals ohne

Artikel steht, B. 43. φορβῆς νόστος der Gang nach Speise, wo die Bedeutung mit Beyspielen erwiesen wird. B. 147. wird verbunden: der furchtbare Wandrer aus diesem Hause; wodurch auf einmal viele Schwierigkeiten wegfallen. B. 203. στίβου κατ' ἀνάγκην gravi laboriosoque incessu wie ὠδίνων ἀνάγκη; (und στίβος in der Bedeutung von στίβεια.) B. 228. καλούμενον φωνήσατε invocantem alloquimini, — Rec. darf nur noch einige Stellen berühren, wo ihn die Gründe des Herausgebers nicht überzeugt haben. B. 73. οὐτ' ἐξ ἀνάγκης nihil ad Ulysem. Rec. bezieht es auf die Sache welche B. 1025. wieder vorkommt κλοπῇ τε κἀνάγκη ζυγίς ἔπλεϊ, Ulysses war, als sein verstellter Wahnsinn entlarvt ward, mit Gewalt zum Feldzuge gezwungen, weshalb Philoctet auch nicht glauben konnte, daß ihn die Griechen gutwillig wieder hätten ziehen lassen. So paßt τούτων οὐδέν auf alle drey Puncte. B. 125. der σκοπός scheint derselbe zu seyn wie B. 45. Σ. nimmt noch eine andere stumme Person an. Ἄλλος ὁ σκοπός kann wohl nur den vorgenannten Σπάρτης bedeuten. Auch Oed. Col. 35. ist es nicht bloß ein Anwesender, sondern einer der in der Ferne gespäht hat. B. 156. wird die Interpunction geändert, damit der Chor nicht zweymal dasselbe fragt; doch ist dies nicht ungewöhnlich, indem die verschiedenen Mitglieder des Chors abwechselnd reden. B. 711. liest H. mit Brunck πτανοῖς ἰοῖς. Doch ist dies eine freye Vermuthung. Der Scholiast hatte offenbar die gewöhnliche Lesart und erklärte πτανοῖς durch den Zusatz ἔπλεϊ. Rec. zieht die leichte Verbesserung πτανοῖς ἔπλεϊ statt πτανοῖς vor; „außer wenn er mit schnellstreichendem besüßeltem Geschoß (τόξα s. Brunck zu B. 652.) Geflügel (πτανοῖς) erlegte seinem Weibe zur Nahrung“; πτανοῖς volucres steht substantivisch (nämlich ὄρνιθες) wie auch das Femininum, z. B. B. 1093. πτακάδες

und das Neutrum πετεηνά. Die Paronomasie πτανῶν πτανοῖς ist bey den Tragikern beliebt. B. B. B. 1045. u öfter. Die Erwähnung der vierfüßigen Thiere wird niemand vermissen, auch B. 288. wird bloß Geflügel erwähnt. B. 728. scheint die Aenderung πλάθει πάλαι statt πᾶσιν uns nicht nothwendig: θεοῖς πᾶσιν drückt das conciliis deorum interesse aus, und das Metrum erlaubt auch die lange Sylbe B. 758. wo das Unpassende der andern Erklärungen trefflich gezeigt wird, zieht H. ἴσως zu ἐξεπλήσθη redit morbus longis intervallis vagus aequae ut desaevit. Nämlich wie bald der Paroxysmus ende, sey eben so unbestimmt (πλάνοις) als die Zeit wann er wiederköhre Doch ist die Bedeutung von ἴσως ὡς (gleichmaßen wie) durch die Stelle im Ajax 1109. nicht bewiesen, weil es auch da nichts anderes als vielleicht bedeuten kann. Die unbestimmte Dauer des Paroxysmus zu erwähnen, ist für den Philoctet nicht vortheilhaft, stimmt auch nicht mit dem verglichenen ταχεῖ ἀπέρχεται. Rec. hält ἴσως für falsch, es stört den ganzen Zusammenhang. Ohne dasselbe ist die von H. gegebene Erklärung venit morbus longis intervallis vagus ubi desaevit ganz ohne Anstoß. Das störende ἴσως hat sich bloß eingeschlichen πλάνοις [ἴσως] ὡς, und νόσος oder ein ähnliches Wort ist an seiner Stelle verloren gegangen. — B. 1129. liest H. ὁρᾶς — τὸν Ἡράκλειον ἄδλον ἐμ' ὠδέ σοι οὐκ ἔτι χρῆσόμενον. ita me non amplius te pro praemio ab Hercule accepto usurum. Hier findet Rec. alles vortreflich bis auf ein Accusativ ἄδλον, der sich doch wohl unmöglich als Accusativ der Beschreibung oder sonst als Apposition erklären läßt. Der angezogene Abschnitt aus Matthia bietet bloß Appositionen mit unverändertem Casus, und in den bald darauffolgenden Beispielen und auch sonst immer (auch in den zu Ajax 42. gesammelten Stellen auf welche

Bothe verweist) schließt sich der Casus (wo es nicht ein Vocativ ist) an ein Verbum, welches in der Nähe steht, oder leicht hinzugedacht wird. Hier muß er nothwendig zu *χρησόμενον* eine Apposition von *σοι* bilden. Dazu kommt, daß man *τὸν* nothwendig zu *Ἡράκλειον* nehmen müßte, nicht aber auf *εὐὲ* beziehen könnte. Nec glaubt daher, daß *Ἡρακλείῳ ἄδλω* zu schreiben ist (Cod. Par. hat *ἄδλω* die Verkürzung der letzten Silbe in *ἄδλω* ist in diesem Metrum längst erwiesen, so richtig auch die Bemerkung zu B. 694. über den trochäischen Rhythmus ist. Ganz vortrefflich ist B. 830 ff. erklärt: Halte vor den Augen den Schein, der jetzt über sie gebreitet ist, d. i. Dunkelheit. Die sehr scheinbare Vermuthung *ἀχλὺν* würde den Dichter selbst verbessern. Denn Sophocles hat mehr solche scharfsinnige Ausdrücke, in welchen durch einen Zusatz das erst ausgesprochene Prädicat verändert und ins Gegentheil verwandelt wird, zuweilen euphemistisch, öfters wegen des *ἀπροσδόκητον* überraschend, spaßhaft aber erst durch die Sache, wie z. B. das erste Fragment des Phineus: Seine Augen sind geschlossen wie die Thür einer Schenke, d. h. immer offen. — Der Philoctet ist der sechste Theil von der Hermannschen Ausgabe des Sophocles. Denn die von Erfurdt angefangene kleinere Ausgabe hat H. nicht nur durch die Fortsetzung und die neue Bearbeitung zu der seinigen gemacht, sondern er hat auch durch die umfassendere Behandlung und die ausführlichen critischen Noten Erfurdt's Plan, der sie für Anfänger bestimmte, erweitert und abgeändert. Zur Vollendung des Ganzen fehlt nur noch der Kolonische Oedipus. Möchte es dem trefflichen Herausgeber gefallen, uns recht bald mit der Bearbeitung dieses Stücks zu erfreuen.

H a l l e.

Bey Ed. Anton: De interpretibus et explanatoribus Euclidis arabicis schediasma historicum,



auctore J. C. Gartz, Philos. Doct. 1823. 41  
S. in Quart.

Gründliche Kenntniß der arabischen Sprache findet sich selten bey Mathematikern. Um so erfreulicher wird arabischen Philologen und Mathematikern eine Schrift seyn, welche die Bemühungen der Araber im Uebersetzen und Erklären des Euclides zu beleuchten sucht, sollte dadurch auch nur die Aufmerksamkeit der Gelehrten wieder erregt werden. Hr. Gartz stellt in der vorliegenden Schrift, nach kurzer Angabe der Eintheilung der Mathematik, welche bey den Arabern im Gebrauch ist, zuerst die Urtheile der Araber über Euclides zusammen und urtheilt kurz über die Traditionen, welche sich unter ihnen über Euclides Leben gebildet haben. Dann geht er zu den einzelnen Erklärern fort, die er zuerst alle den Namen nach und, so weit es möglich war, in chronologischer Ordnung aufzählt, und zuletzt einzeln nach dem Alphabet durchgeht und ihren Lebenslauf beschreibt. Als Quelle benutzte er die bekannsten literarischen Werke, vorzüglich Casiri und d'Herbelot. Leider kannte der Verf. von allen 33 hier aufgeführten Erklärern nur den bis jetzt allein gedruckten Nasîreddin aus eigenem Gebrauche. Hätte er mehrere Erklärer lesen und vergleichen können, so würde er gewiß über den Werth der einzelnen, den Umfang ihrer Arbeiten, und wie sie im chronologischen Zusammenhang zu einander stehen, genauer geurtheilt haben. Jetzt haben wir bey einigen Erklärern bloße Namen, bey andern wenige Nachrichten aus ihrem Leben, nichts gewisses über ihre Verdienste und Schriften. Einmahl ist S. 21. die Vermuthung aufgestellt, daß der Name Emvazaens bey Casiri aus dem bekanntern Abvazi verdorben sey — eine eben so leichte als nothwendige Vermuthung, welche sich dem Ref schon bey dem ersten Lesen des Namenverzeichnisses S. 10. 11. aufdrang.

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

165. Stück,

Den 13. October 1824.

---

Stuttgart und Tübingen.

Anleitung zum practischen Ackerbau, von Joh. Nep. von Schwarz, Director der K. Würt. Versuch- und Unterrichtsanstalt für den Landbau. 1<sup>er</sup> Band. Mit 15 lithogr. Taf. XXII u. 518 S. in 8.

Man könnte mit dem berühmten und verdienstvollen Verf. über die Fassung des Titels rechten; denn der Ackerbau ist stets practisch, nur die Anleitung kann es mehr oder weniger seyn; ferner läßt sich der Wiesenbau, dem über die Hälfte des Bandes gewidmet ist, nicht zu dem Ackerbau rechnen. Doch ist das Buch von solchem Werthe, daß es unbillig seyn würde, sich lange bey der Ueberschrift aufzuhalten. Wir erhalten hier den Anfang eines Handbuchs für ausübende Landwirthe, bis zu dessen Vollendung die Anzeige nicht aufgeschoben werden durfte, da man, nach der Behandlung des Gegenstandes zu schließen, wohl noch vier oder fünf Bände erwarten kann. In unserer Litteratur kann das Werk dem Umfang und der Gediegenheit nach etwa mit Thärs rationeller Landwirthschaft verglichen werden, doch ist es auch wieder wesentlich

N (7).

von dieser verschieden. Während in derselben eine systematische Abhandlung der ganzen Landwirthschaftslehre bezweckt wird, weben eigene und fremde Erfahrungen, theoretische Forschungen und praktische Anweisungen gleichmäßig verbunden werden müßten, der Unterricht aber nicht bis zu dem Einzelnen der Handgriffe herab ausgeführt werden dürfte, so soll die vorliegende Schrift, wie die Vorrede besagt, den ganzen Vorrath von Erfahrungen, welche der Verf. in 20 Jahren, in verschiedenen Ländern und Verhältnissen sich erworben und zum Theil schon in andern Schriften vorgetragen hat, geordnet zusammenfassen. Der Vollständigkeit willen mußte sie nebenher auch Material aus Schriften Anderer aufnehmen. Die tieferen naturwissenschaftlichen Gründe, auf denen die Regeln beruhen, berührt sie nur kurz, gibt aber desto genauere, ausführlichere und deutlichere Anweisungen zu den landwirthschaftlichen Arbeiten. Ueberall begegnet man einem reifen, unbefangenen Urtheil, so wie einem umfassenden Ueberblick. Wenn gleich der Practiker auch ohne weitere theoretische Vorkenntnisse vielen Nutzen aus dem Buche schöpfen kann, so ist doch dazu erforderlich, daß er nicht bloß nachahmend, sondern denkend und beobachtend sey, daß er die allgemeinen Regeln mit den verschiedenen Fällen in Beziehung zu sehen wisse. Die lebendige Schreibart, in der sich die Wärme des Verf. für seinen Gegenstand ausdrückt, wird besonders für solche Leser eine bedeutende Empfehlung seyn, denen das Gründliche in schmuckloser Darstellung leicht trocken vorkommt.

Die drey Abtheilungen dieses Bandes sind überschrieben: Klima und Boden — Düngmittel — Grassbau. Die gewöhnliche Anordnung, bey welcher die Bearbeitung und Bestellung des Ackers, selbst auch die Abhandlung der Ackerfrüchte vorausgeht, wäre passender gewesen, denn zu diesen Ges

genständen ist keine Kenntniß des Grassbaues erforderlich, wohl aber umgekehrt, wie denn S 434 der zum Ziehen von Wassergräben dienende Pflug beschrieben werden mußte, ohne daß noch von dem Pfluge überhaupt etwas vorgekommen wäre.

Clima und Boden sind, wie es der Zweck der Schrift mit sich brachte, kurz behandelt, aber dabei bestimmt und deutlich. Der Verf. nimmt für praktischen Gebrauch die Eintheilung der Bodenarten nach den Früchten, die auf ihnen am besten gebauet werden können, in Schutz. Freylich muß auch dem Landwirth am meisten daran liegen, zu wissen, welche Gewächse er auf jedes Grundstück zu bringen habe. Da jedoch dieß, wie der Verf selbst bemerkt, nicht blos nach der Erdart, sondern auch nach Lage und Clima bemessen werden muß, so ergibt sich hieraus keine reine Eintheilung der Bodenarten. Zudem wird man sich, wenn man es nicht erst auf mehrjährige Erfahrungen ankommen lassen will, doch nach bequemen äußeren Kennzeichen umsehen müssen, um zu schließen, welche Pflanzen dem Boden am meisten entsprechen werden, und so wird man unwillkürlich dahin geführt, beide Eintheilungsgründe mit einander in Verbindung zu setzen.

In der Lehre von der Düngung gibt es bekanntlich manche streitige Punkte, in Ansehung deren noch nicht genug vergleichende Versuche angestellt worden sind. Die Aeußerungen des Verf. sind immer durchdacht und lehrreich, wenn auch der Leser über die Resultate anders denken sollte. Mit Recht wird gleich im Anfange die Wichtigkeit der Einsaugung atmosphärischer Stoffe herausgehoben. Der Gehalt an organischen Resten ist veränderlich, er steht unter dem Einflusse der Kunst. Das was auf die Dauer, und unabhängig von der Düngung den einen Acker fruchtbarer als den andern macht, muß größtentheils in einer Thätigkeit liegen, die man in viel weiterem Sinne zu verstehen hat, als

die Thaerische Schule diesen Ausdruck nimmt, Die schnellere oder langsamere Zersetzung des Mo-  
dervorrathes kann es nicht allein seyn, worin sie  
sich äußert. Der Verf. deutet auf das Wachsthum  
der Wälder, die allerdings den auffallendsten Be-  
weis geben, doch läßt sich auch für den Acker das-  
selbe darthun. In einer 15jährigen Wechselwirth-  
schaft, die von Erud erprobt hat, erhielt der Acker  
jährlich 42 Centner Mist, gab aber durch das er-  
zeugte Futter deren 76 wieder und trug daneben  
fünf Weizenernten! Die Aufnahme mineralischer  
Stoffe aus dem Boden erklärt nur einen kleinen  
Theil dieses Unterschiedes, weshalb die Rechnung  
über Reichthum und Erschöpfung des Bodens so  
lange nicht recht eintreffen wird, als man diesen  
Umstand nicht genau zu würdigen weiß. Dennoch  
scheint dem Rec., als sey der Ausdruck "atmosphä-  
rische Düngung" in der Wissenschaft nicht zu billi-  
gen, sondern höchstens bildlich zu verstehen, denn  
Düngen bezeichnet immer das Aufbringen eines  
bessernden Stoffes durch den Menschen. — Der  
Verf. verwirft die Bereitung von poudrets als  
unwirthschaftlich und zieht die Anwendung des Men-  
schenkothes in flüssiger Form oder das Mischen mit  
Kasen oder Erde vor, dagegen vertheidigt er die  
Pferchdüngung in Beziehung auf die Bereicherung  
des Bodens. Die Bedenklichkeiten, die aus der  
Rücksicht auf die Gesundheit der Schafe, zumal der  
feinwolligen, entspringen, wird er wahrscheinlich  
auch theilen. Daß der Mlaggenhieb für Sandge-  
genden, wo dem Boden keine anderen Streu-  
mittel abzugewinnen sind, schwer zu entbehren sey,  
muß man zugeben, nur bleibt noch der Zweifel,  
ob dort nicht eine Art von Koppelwirthschaft pas-  
send sey. In jedem Falle mag der Verf. der ratio-  
nellen Landwirthschaft zu weit gegangen seyn, weil er  
den Nachwuchs der Heide für viel langsamer annahm,  
als ihn die Erfahrung zeigt; denn nach Meyer

sind im Durchschnitt 12 Jahre zureichend. (Gemeinheitssth. III, 61.). Von den flüssigen Düngemitteln spricht der Verf. auch hier mit besonderer Vorliebe. Er unterscheidet 1. Wasser, durch organische Stoffe faulig geworden, 2. Harn, 3. Pshl (Fausche), den Ablauf des Mistes, worin auch schon feste Excremente aufgelöst sind, 4. Gülle, d. i. Harn und Wasser, in denen der feste Mist ausgewaschen wurde, so daß von demselben die bloße Streu übrig bleibt. Bey der Abwägung der Vortheile und Nachtheile des Güllewesens wird von dem Verf. zugegeben, daß die letzten unter manchen Umständen, z. E. auf thonigem Boden, bey entlegeneren Grundstücken oder schlechten Wegen, überwiegend seyn können. Die unter den Nachtheilen mit aufgeführte Vermehrung der Arbeit wird wohl das stärkste Hinderniß seyn, wenigstens für große Güter. Die Auflösung im Wasser, selbst das mechanische Schweben in demselben, und die hieraus entstehende große Vertheilung der düngenden Stoffe müssen den Uebergang in die Pflanzenwurzeln sehr befördern, man braucht daher, um große Wirksamkeit der Gülle zu erklären, nicht erst eine Vermehrung der Düngestoffe anzunehmen, die dann doch wieder unerklärlich wäre. Wo die Güllebereitung nicht anwendbar ist, da wird mindestens die sorgfältige Absonderung und Benutzung der Fausche die besten Dienste leisten und der hier beschriebene und abgebildete Güllekarren nach belgischer Art sich brauchbar erweisen. In Ansehung des frischen Mistes legt der Verf. mit Recht auf die Gazzerischen Versuche und noch mehr auf verschiedene unbestreitbare Erfahrungen, die er nachhaft macht, großes Gewicht. Er wird hiedurch bewogen, das Aufbringen des frischen Mistes überall, außer für Sandboden, anzurathen. Obschon in der Sache noch nicht Alles aufgehellert scheint, so muß man ihm doch im Ganzen beypflichten, nur daß in der

sonderem Umständen die Anwendung der Regel mehr Schwierigkeiten finden wird, wie Thäer im II. Bande der mög. Ann. gezeigt hat. Unter die merkwürdigen Thatsachen, die zu weiterem Nachforschen auffordern, gehören die von dem Verf. gesammelten Erfahrungen, nach denen das Mergeln, wenn einmal angefangen, selbst bey reichlicher Düngung nicht wieder aufgegeben werden darf, weil sonst der Bodenertrag zurückschlägt. Allgemein ist dies bekanntlich nicht. Sollte vielleicht im Münsterlande, in Cleve, Jülich u., wo man diese Beobachtung gemacht hat, der gebrauchte Mergel sehr thonhaltig seyn, so daß der Kaltgehalt desselben in Kurzem erschöpft und dann ein schwerer Boden nur noch fester wird?

Die Betrachtungen über den Werth der Wiesen führen zu dem Resultat, man solle wenigere, aber bessere haben. Dieß verdient volle Beherzigung. Ob schon man die Vorliebe für ein bestimmtes System der Fruchtfolge nicht so weit treiben darf, zu der Abschaffung guter Wiesen zu rathen, so sollten doch die schlechten wo möglich in Acker umgewandelt werden. Bey den einschürigen, wenn sie keine Bewässerung, wohl aber eine Trockenlegung zulassen und sonst zu Pflugland taugen, darf man dieß immer behaupten. Hindert das zu geringe Betriebscapital solche Verbesserung, so ist dieß eine Folge ungünstiger Wirthschaftsverhältnisse, aus denen gegen eine allgemeine Betriebsregel kein Grund hergenommen werden kann. Auch über die Düngung der Wiesen denkt der Verf. anders, als die meisten Landwirthe, er will sie nämlich gar nicht gestatten, weil der Acker von gleicher aufgebrauchter Düngermenge einen größeren Mehrertrag gibt; nur für Fälle eines offenbaren Düngerüberflusses wird eine Ausnahme eingeräumt. Noch ist nicht ausgemittelt, was ein gegebenes Düngerquantum auf einer Wiese von bestimmter Güte, mit

und ohne Bewässerung, bewirke, auch ist dieß doppelt schwierig, weil man nicht bloß mehr, sondern auch merklich besseres Heu erhält, so daß die Schweizer mit Geringschätzung auf unsere bloß bewässerte Wiesen herabschauen, ja in der durch Düngung bewirkten Güte des Heues einen Hauptgrund ihrer trefflichen Viehzucht zu sehen glauben. Wenigstens wird da, wo dem Anbau stark ausaugender Früchte irgend ein Hinderniß im Wege steht, wie das öfters der Fall ist, der Landwirth nicht getadelt werden können, der auf seine besten Wiesen Tausche führt. — Die Anordnung von vier Hauptstücken der 3ten Abtheilung, 1. von den natürlichen Wiesen, 2. von den künstlichen, 3. von den zufällig bewässerten, 4. von den künstlich bewässerten — könnte so mißverstanden werden, als sollten dieß wirklich lauter verschiedene Arten von Wiesen seyn, während doch 1. u. 2. schon alles erschöpfen. Sonst ist aber die Lehre von der Wiesenwässerung musterhaft vorgetragen auf S. 413–560. Man lernt auf das Genaueste und mit Hülfe vieler Abbildungen die sämtlichen dabey vorkommenden Werkzeuge, die Handgriffe der Grabenarbeit, den Unterschied der gebauten (in regelmäßige passende Form gebrachten) und nicht gebauten Wiesen kennen, jene zerfallen in solche mit Hangbau, einer ebenert gegen den Horizont geneigten Fläche, und mit Kufenbau, d. h. in Beeten, auf deren Rücken die Wässerungsrinne hinläuft. — Der Verf. bedient sich auch hier, wie in früheren Schriften, französischer Maße, gibt aber die nöthigen Reductionszahlen hinzu. Das Außere des Buches ist sehr anständig.

K. H. Rau.

### H a l l e .

Bey Hemmerde und Schwetschke: Handbuch der  
Strafrechtswissenschaft und der deutschen Strafrecht



sekunde, von D. Carl August Tittmann, Königl. Sächs. Hof- und Justizrath und geheimen Referendar, Ritter des Civilverdienstordens. Zweyte umgeänderte Ausgabe. Erster Band. 1822. XVI u. 440 S. Zweyter Band. 1823. XII u. 687 S. Dritter Band. 1824. VIII u. 734 S. in gr. Octav.

Die erste Ausgabe dieses sehr geschätzten, und namentlich für die Anwendung des gemeinen deutschen peinlichen Rechts, sehr wichtigen Werks, erschien in den Jahren 1806 bis 1810 in vier Bänden. Die vorliegende ist in drey Bände zusammengezogen, mithin abgekürzt. Indessen ist diese Abkürzung nicht auf Kosten der Vollständigkeit geschehen, indem vielmehr, was die Darstellung der Materien nach allen ihren theoretisch und practisch wichtigen Seiten betrifft, davon nicht nur nichts gekürzt, sondern überall, wo es die Sache mit sich brachte, zugesetzt worden, und die neuere Litteratur sowohl, als die seitdem erschienenen Strafgesetzbücher benutzt worden sind. Vielmehr ist die Abkürzung durch das Zusammenziehen mehrerer an verschiedenen Orten zerstreuten Materien, durch Weglassung mancher bloß die verschiedenen Ansichten über wissenschaftliche Behandlung und systematische Anordnung betreffende, oder bloß auf privatrechtliche Gegenstände sich beziehende Stellen, durch Wegstreichung überflüssiger Citate, und durch Vereinfachung der Ueberschriften der einzelnen Abschnitte des Werks möglich gemacht. Eine besondere Rücksicht verdient das offene Bekenntniß des Verf. (Vorrede S. XI.), daß er der Präventionstheorie treu geblieben sey, weil er dieselbe nicht nur bey den ihm aufgetragen gewesenen Arbeiten für die Gesetzgebung immer bewährt gefunden, sondern auch indessen manche Anhänger anderer Theorieen kennen gelernt habe, welche die Anwendung der Wissenschaft auf das Leben zu der Präventionstheorie zurückgeführt hätte!

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

166. Stück.

Den 16. October 1824.

---

P a r i s.

Bey G. Michaud: Biographie Toulousaine, ou dictionnaire historique des personnages qui se sont rendus célèbres dans la ville de Toulouse, ou qui ont contribué à son illustration. Par une société de gens de lettres. T. I. (A - L.) LVI u. 491 S. T. II. (M - Z) 552 S. 1823. In Octav.

Daß das vorzüglich durch englische Reisende aufgeregte Interesse, mit welchem man in neuester Zeit die Geschichte und Topographie des nördlichen Frankreichs, insbesondere der Normandie, bearbeitet hat, der Thätigkeit in den südlichen Provinzen nicht geschadet habe, davon ist dieses neue Werk ein erfreulicher Beweis. In der That ist die Geschichte des in mehr als Einer Rücksicht merkwürdigen Toulouse bisher noch nicht in dem Detail erforscht worden, welches zur tiefern Verfolgung anderweitiger Forschungen so nothwendig war. Am fühlbarsten war dieser Mangel bey Forschungen über die Geschichte der provenzalischen Poesie, in welcher Toulouse eine so bedeutende Rolle spielt

und über welche man eben dort in den Archiven der Academie der jeux floraux Nachrichten voraussetzen durfte, deren Alter und Zuverlässigkeit über jenen durch Dichtungen nur zu oft entstellten Gegenstand das hellste Licht verbreiten müsse. Wir glauben durch die Bemerkung, daß die Verfasser dieses Werks jener mit dem Anfange des 14. Jahrhunderts beginnenden Archive wirklich benutzt haben, vielen unserer Leser eine sehr willkommene Nachricht zu ertheilen. Der Vorbericht versichert S. XI., daß sich in diesen Archiven die vollständigste Sammlung aller (?) Erzeugnisse des Troubadours befinde, welche zum Theil selbst dem Moine des îles d'or, Nostradamus, Sainte-Palaye und Millot unbekannt geblieben seyen. Man darf nach dieser Versicherung von der T II. S. 273. angekündigten neuen histoire de l'académie des jeux floraux et de la littérature Toulousaine depuis le commencement du 14. siècle jusqu'à nos jours, mit welcher sich der Baron de Lamothé-Langon beschäftigt, große Erwartungen hegen, aber auch schon durch das vorliegende Werk hat die Geschichte der einzelnen Troubadours und anderer ältern südfranzösischen Dichter einen Zuwachs erhalten, welcher sehr dankenswerth ist. Es läßt sich nach dem Gesagten erwarten, daß namentlich über die edle und geistreiche Clemence Isaura hier ausführliche Nachrichten zu finden sind. Sie war um 1450 geboren, und starb wahrscheinlich im Jahre 1500. Jene Wiedererweckung der Academie fällt zwischen die Jahre 1484 und 1496, und 1496 und 1498 erscheint sie bey den Festen selbst als Preisvertheilerin thätig. Die eigentliche Stiftungsurkunde ist zwar verloren, die Thatsache selbst aber durch unverdächtige gleichzeitige Zeugnisse außer allem Zweifel gesetzt. Erst in neuester Zeit hat man eine bisher ganz unbekannt gedruckte Sammlung ihrer Gedichte entdeckt, welche den Titel führt: Dictats de dona Clamensa Isaura. Toulou-

se, J. Grandjean, 1505, 4. mit gothischen Typen. Man kennt von diesem interessanten Buche nur zwei Exemplare, von denen das eine defect ist. Auch von Pierre Vidal ist umständlich gehandelt, und von dem Troubadour Jean de Meaut ist eine Elegie mitgetheilt, welche den zartesten Dichtungen jener Zeit beygezählt werden darf. Von den spätern Dichtern in dortiger Mundart ist der berühmteste Pierre de Godolin oder Goudelin, der 1649 zu Toulouse starb. Ungern aber finden wir in einem an der Quelle geschriebnen Werke die alte unrichtige Vermuthung wiederholt: Peut-être ce collègue del gai saber prenoit-il son origine dans les cours d'amour dont ses loïs portoient le nom (I, 279), da es gewiß ist, daß beide Institute weder in der Sache noch in der Form etwas mit einander gemein hatten. Auch an Artikeln anderer Art bietet das Werk einen sehr mannichfaltigen Reichthum dar, und kann in dieser Hinsicht zugleich als ein brauchbares Supplement zur Biographie universelle gelten, welches durch dasselbe häufig ergänzt und berichtigt wird. Zu den ausführlichern Artikeln gehören die über Peter Bayle, der ein Jahr lang im Jesuitencollegium zu Toulouse studirte, über die Juristen Jac. Cujas und J. Doujat, über den Mathematiker Peter de Fermat, über den Sammler Mac-Carthy, über den Staatsrath Peter de Marca, über Riquetti, Urheber des großen Canals von Languedoc, über den geistreichen Banière und den unklugen Lucilio Bani. Auch über den Abbé Sicard findet man in den Supplementen zum zweyten Bande einen aus der Feder eines nähern Freundes von ihm geflossenen interessanten, Aufsatz und der römische Dichter Nutilus Numentianus, als dessen Geburtsort von andern Poitiers angegeben wird, ist hier aufs neue der Stadt Toulouse vindicirt worden. Die Herausgeber scheinen über die Grundsätze, nach welchen sie sich in Aufnahme der

Artikel bestimmten, nicht ganz auf dem Reinen gewesen zu seyn; wenigstens fanden wir uns in unserer Hoffnung, hier über Etienne Dolet und Musretus ausführlichere Nachrichten zu erhalten, getäuscht. Beide Männer sind gänzlich übergangen. Ueberhaupt erscheint die Ausführung etwas übereilt. Häufig stößt man auf Wiederholungen derselben Dinge (man vergl. z. B. die Artikel über die sieben Troubadours, welche das collège de gaisaber stifteten, Camo, Gontaut u. s. w.), auch fehlt es nicht an leeren Declamationen, aber vorzüglich auffallend ist es bey einem Werke so geringen Umfangs, daß dem ersten Bande ein drey- und dem zweyten ein zweyfaches Supplement vergeßner Artikel und außerdem noch eine lange Liste Additions et corrections ebenfalls mit einem Supplement beygefügt werden mußte. Voraufgeschickt ist ein kurzer Abriß der Geschichte von Toulouse von dem Baron de Lamoignon = Langon, und ein Vorbericht des ungenannten Redacteurs, welcher bey aller Liebe für den Ort mit einer Unbefangenheit geschrieben ist, welche wir in Provinzialgeschichten häufiger zu finden wünschten, als es wenigstens in Deutschland der Fall ist, wo man in dergleichen Fällen seinen Patriotismus nur zu oft dadurch kund geben zu müssen glaubt, daß man alles Gute und Verdienstliche nur auf seine Marksteine beschränkt.

### B e r l i n .

Ben Enslin: Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luther's Zeit bis zur Gegenwart, dargestellt von Franz Horn. Erster Band. 1822. 356 Seiten in Octav.

Der Verfasser hat sich nicht deutlich darüber erklärt, was er durch diese neue Bearbeitung der Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit eigentlich bezweckt. Denn dieselben Materialien,

meistens bekannte, die er hier wieder zusammenstellt und nach seiner Art beurtheilt, hat er schon in mehreren ähnlichen Werken ungefähr auf dieselbe Art gemustert, wenn gleich keine seiner früheren litterarischen Schriften den Zeitraum von Luther bis auf unsre Zeit ausschließlich vor Augen hat. In einer seiner früheren Schriften dieser Art meldet er selbst, daß er "seine ganze Kraft an die Hervorbringung derselben gesetzt habe." Ueber die jetzt vor uns liegende sagt er in der Vorrede, daß dieses Buch "nur mit großer Anstrengung, Sorgfalt und Liebe geschaffen und ausgebildet werden konnte", wofür er denn auch erwarte, daß man ihm "mit Liebe begegnen möge, da er sich bewusst sey, mit pflichtmäßig redlichem Eifer darnach gestrebt zu haben." Was ihm nun diese große Mühe und Anstrengung gekostet hat, kann doch wohl nur die Kritik seyn, die er bis dahin noch nicht so ausführlich mitgetheilt hat; denn die Notizen, die biographischen so wohl, als die bibliographischen, finden sich längst in vielen Büchern, auch für Anfänger beysammen. Aber der Standpunkt dieser Kritik ist auch derselbe, den man aus den früheren Schriften des Verfassers über die deutsche Litteratur schon kennt, nämlich der romantisch-sentimentale. Oder soll das Buch ein neues Interesse für die deutsche Poesie und Beredsamkeit erregen? Darauf scheinen die Worte der Vorrede hinzudeuten, über die der Verfasser selbst anmerkt, daß sie "ein wenig überschwänglich klingen", die er aber darum doch "mit besondrer Gelassenheit und gesicherter Ruhe ausspreche." Die Poesie, heißt es da, "ist kein ausschließliches Eigenthum einiger Individuen, kein Sunsteigenthum; sie gehört allen Menschen an, oder vielmehr, sie kann und will allen den Menschen angehören, welche nur wahrhaftig und vollständig wollen; sie soll die reine Lust seyn, in der wir athmen; der Kern des Lebens, ja das Leben selbst."

So spricht sich der Enthusiasmus recht gut aus; aber mehr poetisch, als prosaisch. Denn, wenn man den Sinn dieser Worte auf einfache Prosa zurückführt, sagen sie doch nichts weiter, als, daß, wenn alle Menschen das wären, was sie seyn sollten, jeder Mensch auch für wahre Poesie empfänglich seyn und in ihr sein eignes inneres Leben, mehr oder weniger, wiederfinden würde. Aber auch dieß haben andre Poetiker schon oft mit andern Worten gesagt, und durch die Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit von Luther bis auf unsere Zeit wird es nicht mehr bestätigt, als durch jeden andern Theil der allgemeinen Geschichte der schönen Litteratur. — Der erste Band ist in zwey Bücher abgetheilt. Das erste umfaßt die Zeit von Luther bis auf den dreyßigjährigen Krieg; das zweyte, vom dreyßigjährigen Kriege oder eigentlich von Opitz, bis auf Sigmund von Birken, Betulius genannt. Da der Verfasser die Verdienste die schon andre Kritiker und Litteratoren um diesen Abschnitt der deutschen Litteratur sich zu erwerben gesucht haben, mit Stillschweigen übergeht, so muß man vermuthen, daß er eine ganz andere Bahn brechen wollte. Nur im Allgemeinen äußert er sich zu Anfange des ersten Buchs über die "wackeren Männer", die ihm vorgearbeitet haben, aber ohne einen zu nennen. Es gebe, sagt er, im Felde der Litteraturgeschichte noch bey weitem der Bearbeiter nicht genug. Auch sey ja manches (freylich manches!) unsrer litterarhistorischen Werke nur Nachhall vom Nachhall. Wie aber, wenn nun ein strenger Kritiker über die Kritik des Verfassers urtheilte, sie sey im Ganzen auch nur Nachhall der Lehren einer bekannten Schule, deren Anhänger man schon an Ton und Sprache erkennen kann? Wie dem auch sey; der Verfasser nennt, in der Einleitung durch die Vorgeschichte, die Poesie der Minnesänger, an die er erinnert, "die Erscheinung der Religion im Leben." Es war, sagt er, "als wollte

die neue Zeit ein tägliches Weihnachtsfest feyern.“ Die bekannten Tagelieder müßten also auch wohl, nach dieser Ansicht, religiösen Ursprungs seyn. Warum die schöne Ritterpoesie der Deutschen so bald verblühte, und auf diesen Frühling Jahrhundert lang kein rechter Sommer folgen wollte, erklärt der Verf. nicht einmal so befriedigend, wie seine Vorgänger unter den Litteratoren. Bismlich lange verweilt er bey Luther, mit dessen Zeitalter die ausführlichere Erzählung anfängt. Aber wenn man auch nicht ohne Interesse liest, wie der Verfasser bey dieser Gelegenheit sich ausspricht über Religion, Catholicismus und Protestantismus, so gehören doch diese Betrachtungen nicht zur Geschichte der schönen Litteratur. Auch die Apologie von Luthers Character gegen die Vorwürfe, die man ihm gemacht hat, geht die Poesie und Beredsamkeit nichts an. Aber der Verfasser will demonstrieren, Luther sey eine „rein poetische Natur“ gewesen. Diese Demonstration leidet keinen Auszug. Bey der Gelegenheit trägt der Verfasser in Beziehung auf Luther auch sein Gutachten über das Verhältniß der Poesie zur Philosophie vor. Der Dichter sey „zur Klarheit gekommen über das Räthsel der Welt und des Bewußtseyns; darum sey er ein Philosoph.“ Dieß wird weiter ausgeführt. Uebrigens müsse man bey Luther nicht zuerst nach einzelnen Gedichten suchen. Dann erst habe man ihn erkannt, wenn man begriffen, wie er überall Dichter (und also auch Philosoph) gewesen. Daß Luther selbst keinen Anspruch auf Dichtertalent gemacht und von weltlicher Poesie überhaupt wenig gehalten habe, dürfe uns nicht befremden. Es sey zu billigen, daß ihm die „Darstellung des Endlichen in das Endliche hineingestellt“ nicht genügt habe. Und in diesem Geiste schreitet die Kritik des Verfassers fort. Ueber die bürgerlichen Meistersänger, die auf die ritterlichen Minnesänger



folgten, ist nur das längst Bekannte in einem kurzen Auszuge wiederholt, um daran die Lehre zu knüpfen, daß man nicht, wie so manche "hoffärtige Gesellen, die sich selbst für Meister hielten", die Reimeleyen der Meistersänger verspotten, und daß man von ihren Instituten mit Achtung reden müsse, da schlichte Bürgerleute sich zusammengeschlossen, um wenigstens eine Ahndung jener schönen Zeit zu bewahren, da die deutsche Poesie noch nicht von den Fürsten und Herren verlassen war. Auch dieß haben schon andere Kritiker gesagt. Aber der Verf. setzt in seinem eignen Geiste hinzu, in den Bestrebungen der ehrlichen Meistersänger offenbare sich die großartige Absicht, "dem verarmten Leben das Schönste zu erhalten, was dem Menschen hienieden gewährt werden kann." — Lesern, die sich geneigt fühlen, in diesem Geiste und Style sich weiter belehren zu lassen, darf der Rec. wohl nicht durch eine Fortsetzung dieser Anzeige das Vergnügen schmälern, bey dem Verf. selbst nachzusehen, wie er nach seiner Weise noch ein Mal die deutschen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts mustert.

### Elberfeld.

Bev Büschler: Hieropolis oder topographisch-synchronistische Darstellung der Geschichte der christlichen Kirche. Von A. W. Müller, evangel. Prediger zu Münster. Zweytes und letztes Heft in sechs Karten. 1824. Folio. — Wir bedauern sehr, daß wir das letzte Heft dieser nützlichen und rühmlichen Unternehmung ankündigen müssen. Die sechs Karten beziehen sich auf eben so viele Perioden der Kirchengeschichte von Gregor dem Großen an bis zur Reformation. Auf den Karten sind in jedem Bande die vornehmsten kirchlichen Begebenheiten mit Angabe der Jahre angegeben. Wo es der Raum erlaubte, sind kleine kirchenhistorische Zeittafeln auf den Karten eingerückt. Wir wünschen sehr, daß diese Arbeit fortgesetzt und vollendet werden möchte und zweifeln nicht an einer hinreichenden Theilnahme des Publicums.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

167. Stück.

Den 16. October 1824.

---

B e r l i n.

Reise zum Tempel des Jupiter Ammon in der Libyschen Wüste und nach Ober-Aegypten in den Jahren 1820 und 1821; von Heinrich Freyherrn von Minutoli, K. Preussisch. Generallieutenant, Ritter des rothen Adlers Ordens etc. Nach den Tagebüchern S. G. herausgegeben und mit Beylagen begleitet von Dr. E. H. Zoelken, ord. Profess. der Kunstgeschichte und Mythologie zu Berlin. Mit einem Atlas von 38 Tafeln und einer Karte des Karavanenzugs. 1824. 4to. XL u. 448 S.

So erhalten wir in der Reihe der Reisen nach dem nördlichen Africa doch auch ein ursprünglich Deutsches Werk; und zwar ein Werk, das nach seinem äußern und seinem innern Gehalt die Vergleichung mit denen des Auslandes nicht im mindesten zu scheuen braucht. Die mannichfaltigen Unfälle, mit welchen die Reise des Hrn. Generals verbunden war, sind aus öffentlichen Blättern bekannt; um desto angenehmer hat es uns überrascht hier dennoch eine so reiche Ausbeute zu finden. Man

weiß, daß der ursprüngliche Plan des Hrn. Generals von Aegypten nach Cyrenaica zu gehen, nicht ausgeführt werden konnte, weil von Tripolis keine Pässe zu erhalten waren; man weiß, daß drey der Begleiter des Hrn. Generals Opfer des Unternehmens wurden; man weiß endlich, daß das Schiff, welches einen großen Theil der Kunstschätze trug, fast schon im Haren, in der Mündung der Elbe, ein Raub der Wellen wurde; ein Verlust, den der Verfasser dieser Anzeige um so lebhafter fühlt, da er die wenigen davon geretteten Ueberbleibsel vor zwey Jahren zu Hamburg zu sehen Gelegenheit hatte. Wir werden erst von der Reise des Hrn. Generals eine Uebersicht geben, und dann von der reichen gelehrten Ausstattung sprechen, welche das Werk dem Herausgeber Hrn. Prof. Voelken verdankt.

Die Reise ging zuerst über Triest nach Alexandrien. Der Aufenthalt daselbst gibt dem Verfasser Gelegenheit, so wohl über den jetzigen Zustand dieser Stadt, als auch über den Paschah Mahomed Ali, den merkwürdigen Mann der jetzt Aegypten beherrscht, und den derselbe nachher Gelegenheit hatte, hinreichend kennen zu lernen, genauere Auskunft zu geben. Eine seiner Hauptunternehmungen ist die Wiederherstellung des alten Canals zwischen Alexandrien und Cairo, woran 300,000 Fellaas arbeiten mußten. Als eigenthümlichen Characterzug bemerkt der Verf. mit Recht seine große Freude am Handel, worin er den Ptolomäern gleiche. Allerdings ist dieser Handel fast ganz Monopol. Es ist aber eine Frage, ob es bey einem so gesunkenen Volke ein anderes Mittel gab, Handel und Industrie zu beleben. Auch die nächsten Umgebungen des Paschah lernen wir kennen, unter denen sein erster Dragoman und Minister Staatssecretair Baghos Jussuf, aus einer Armenischen Familie, oben an stehet. — Am 5. Oct. trat H. v. M. seinen Zug nach Cyrene an. Er ging nicht mit einer

Handels-caravane, sondern hatte sich selbst eine kleine Caravane gebildet. Sie bestand außer ihm an Europäern aus den Herren Ehrenberg, Hemprich, D. Scholz, Prof. Liman (der erst nachkam), Volzdrini, Gruoc und vier Bedienten; 21 Arabern aus dem Scheik eines Beduinenstammes als Führer, nebst zweyen seiner Schwäger, einem französischen Mameluken als Dolmetscher; und 27 Beduinen. An Lastthieren 45 Camele und vier Reitpferde. Wie sorgfältig man auch in der Wahl der Leute gewesen war, so zeigte sich doch bald, daß man gefehlt hatte; da der Scheik bloß nach seinem Kopf handeln wollte; und die Beduinen sich wenig befehlen lassen, wenn sie erst in der Wüste sind. Der Weg ging längst der Küste, zu dem Thurm der Araber, wie Hr. v. M. zeigt, ein altes Grabmahl, wovon der Grundriß beygefügt ist; in dessen Nähe sich die beträchtlichen Ruinen von Abusir finden, mit den Ueberbleibseln eines Tempels oder Pallastes mit Pylonen. Sie enthalten mehrere kleine Kammern, die so gebaut sind, daß man aus den Fensteröffnungen nur den Himmel, nicht aber den Erdboden sehen kann; was auch bey ähnlichen Anlagen in Oberägypten der Fall ist. Ein deutlicher Beweis, daß sie zu astrologischen oder astronomischen Zwecken dienen sollten. Der Nahme Abusir ist aus dem alten Nahmen Taposiris entstanden; wie Lage und Umgebungen es lehren. Von hier ging der Weg zuerst wieder landeinwärts, und folgt dann, bald in geringerer, bald in größerer Entfernung, in westlicher Richtung der Küste; über el Baratun, (dem alten Paraetonium, meist durch bergige Gegenden. Man traf an einzelnen Orten Ruinen; Hr. v. M. glaubt, daß einige derselben alte Anlagen sind. Wir überleben mehrere unangenehme Vorfälle, die aus den Streitigkeiten mit dem Scheik größtentheils entstanden; und den General, da er erfuhr, daß er die Erlaubniß, das Tripolitanische

Gebiet zu betreten, entweder gar nicht, oder erst nach langem Aufschub erhalten würde, zu dem Entschluß brachten, für seine Person die Reise nach Cyrenaica aufzugeben; dafür aber nach Siwah, dem alten Ammonium, zu gehen; indem er seinen Reisegefährten die Wahl ließ, entweder ihn zu begleiten, oder den alten Reiseplan weiter zu verfolgen. Die Meinungen waren getheilt; und dieß führte eine Theilung der Gesellschaft herbei; indem der General mit Hrn. Bruoc, dem Scheik, dem Mamesuken, zwey Bedienten und acht Arabern den Weg nach Siwah einschlug; die übrige Gesellschaft aber westlich nach der Tripolitanischen Grenze zog, von der man nur noch etwa fünf Stunden entfernt war. Diese Trennung erfolgte bey Bir el Kor ( $31^{\circ} 27'$  N. Br.) am 27. October. Der Zug des Hn Generals ging nun in gerader südlicher Richtung durch die Wüste, unter mancherley Gefahren, bis man am 7. November den Thalrand der Dase von Siwah erreichte.

Und so kommen wir auf den Hauptpunct der ganzen Reise. Zwar ist bekanntlich Hr. v. Minutoli nicht der erste Reisende gewesen, der nach Siwah kam; denn außer den ersten Browne und Hornemann sind in den neuesten Zeiten auch die Herren Drovetti, Calliaud und einige andere da gewesen. Aber Herr von M. ist der einzige gewesen, der es verstanden, das Zutrauen der höchst mißtrauischen und argwöhnischen Einwohner zu gewinnen, so daß es ihm gelang, die Alterthümer nicht nur untersuchen, sondern auch abzeichnen zu können. So liefert er uns außer seiner Beschreibung, zugleich eine Charte des ganzen Locals, und Abzeichnungen der Denkmähler nicht nur, sondern auch der Bildwerke und Hieroglyphen die sie bedecken. Und so ist denn durch ihn nun das alte Ammonium (denn daß dieses in Siwah zu suchen sey, ist jetzt kein Zweifel mehr) aus dem Dunkel

hervorgetreten. Noch steht ein Theil des alten Am-  
 montempels; noch die Burg der alten Könige; noch  
 erblickt man das benachbarte Salzlager; noch stehen  
 die Palmenwälder, und unten fließt abwechselnd  
 warm und kalt der heilige Sonnenquell. Alles  
 genau wie Herodot es beschreibt; auch hier steht  
 der Alte völlig gerechtfertigt da! Die Gasse von  
 Siwah ist dieselbe, die in frühern Zeiten Santa-  
 riah hieß. Ihr Hauptort Siwah-Kebir liegt un-  
 ter  $29^{\circ} 12'$  N Br. und  $44^{\circ} 54'$  D. L. von Fer-  
 rol. Die Länge des fruchtbaren Gebiets beträgt  
 über zwey geogr Meilen; die Breite desselben nir-  
 gend über eine halbe Meile. Palmen sind ihr  
 Hauptproduct. Die Volksmenge wird auf 8000  
 Köpfe gerechnet. Noch vor Kurzem war Siwah ein  
 unabhängiger kleiner Staat, der unter seinen Schick-  
 stand; im Frühjahr 1820 mußte es sich dem Pa-  
 schah von Aegypten unterwerfen, der einen Tribut  
 von 12000 Spanischen Thalern von da erhebt. Die  
 Bewohner sind Berbers; keine Araber; wir verdan-  
 ken Hrn. v. M. zahlreiche Sprachproben. — Der  
 erste Gang war nach dem alten Ammonstempel.  
 Die Einwohner nennen ihn beides Birbeh (Tempel)  
 meist aber Umehéda. Er liegt eine halbe  
 Meile S. D. von Siwah-Kebir; in den benach-  
 barten Bergen sieht man noch die Steinbrüche, aus  
 denen das Material zu den Bauten genommen  
 wurde. Die äußere Einfassungsmauer ist fast ganz  
 verschwunden; man kann aber ihre Richtung noch  
 deutlich verfolgen. Ihre Länge betrug 70, ihre  
 Breite 66 Schritte. Die Ueberreste des Tempels  
 bestehen noch in zwey Abtheilungen; einem Vorge-  
 mach, und einer innern Kammer, dem eigentlichen  
 Heiligthum. Der Tempel konnte nicht sehr groß  
 seyn; welches auch aus den Nachrichten der Alten  
 hervorgeht. Aber die vorhandenen Ueberreste zeigen  
 deutlich Aegyptische Construction und Form. Seit  
 dem Besuch von Browne hat der Tempel sehr durch

ein Erdbeben gelitten, das zwey von den fünf Decksteinen herabwarf; und verfällt jetzt von Jahr zu Jahr. Die Mauern sind mit Reliefs bedeckt, die sich auf den Cultus des Ammon beziehen; auf deren Erklärung wir unten zurückkommen werden. Außer der Tempel-Ruine ist eine zweyte da, Schargieh, oder auch Alt-Siwah von den Einwohnern genannt. Sie ist 370 Schritt in gerader Linie von dem Eingang des Tempels entfernt, und das Hauptthor desselben ist gegen diesen Ort gerichtet. Sowohl Länge als Beschaffenheit desselben scheinen es außer Zweifel zu setzen, daß sie die Burg der alten Fürsten oder Könige von Ammonium sey, die man mit Unrecht in dem jetzigen Hauptort Siwah-Kebir hat suchen wollen. Auch davon hat Hr. v. M. eine Abbildung geliefert. Wie stark einst Ammonium bevölkert gewesen seyn muß, zeigen am deutlichsten die vielen Catacomben. Sehr viele Berge in und bey der Dase sind ganz davon durchlöchert; andere sind unterirdisch ohne sichtbaren Eingang. Die Kammern sind auf Aegyptische Weise ausgemalt; und zum Theil mit Hieroglyphen versehen. Auch über die Dase von Ugilafand Hr. v. M. Gelegenheit in Siwah genaue Erkundigungen einzuziehen; da ein Theil der dortigen Einwohner, um den Bedrückungen des Dey von Tripoli zu entgehen, sich dahin geflüchtet hatten. — Auf der Rückreise nach Cairo, welche auf dem geraden Wege durch die Wüste gemacht ward, sah der Reisende mehrere alte Denkmähler. Der Weg ging über Ummefogheir, das auch Hornemann berührte. Nach der Rückkehr nach Cairo hatte Hr. v. M. das Unglück drey seiner Reisegefährten durch dem Tod zu verlieren. Zwey derselben gehörten zu dem Theil der Gesellschaft der die Reise nach Cyrenaica fortgesetzt hatte; aber nach mehrwöchentlichem vergeblichen Harren an der Grenze um Pässe zu erhalten, unverrichteter Dinge hatte umkehren

müssen. Ein eigener Abschnitt ist nun den Bemerkungen gewidmet, die der Verf. über die Beschaffenheit der Wüste, Boden, Klima, Thiere und ihre Bewohner gemacht hatte. Auch dem jetzigen Zustande von Cairo ist ein eigener Abschnitt bestimmt; auf welche die Beschreibung der Reise von da nach Oberägypten, nach Theben und Aßuan, folgt. Auch hier findet man bey sonst schon beschriebenen Gegenständen wie bey Edfu, Stythia u. a. viele neue Bemerkungen. Wir heben nur die einzige bey dem Tempel von Dendera aus; daß den Verfassern des großen französischen Werks zwar wohl Unrichtigkeiten, keinesweges aber Verschönerungen Schuld gegeben werden können; "vielmehr, heißt es, ist die Anmuth der Umriffe, die Eleganz der Verzierungen, die Friedlichkeit und Milde des Ausdrucks der Gesichtszüge, und die stille Erhabenheit aller Theile und Bildwerke dieses wunderbaren Baues, bey weitem unerreicht geblieben." Auch über die angelegten Salpeter- und Zuckersfabriken wird gelegentlich genauere Nachricht gegeben. Den Monumenten von Theben ist ein ganzes Capitel gewidmet; so wohl denen über, als den fast noch merkwürdigern unter der Erde. Dieß Alles, keines Auszugs fähig, will selbst gelesen seyn. Aber nicht ohne Betrübniß, und selbst Unwillen liefert man die Nachrichten über die Zerstörungen, denen jene Denkmäler durch die Frechheit der Reisenden, die Habsucht der Araber, und die Gier der Antiquare ausgesetzt sind. Sie scheinen nur entdeckt zu seyn, um vernichtet zu werden. Sechs Kameelladungen zerbrochener Mumienkästen, lauter bemahlte Bruchstücke, wurden dem Verf. in Theben als Brennholz zugeführt; und das herrlichste aller jener Denkmäler, das von Belzoni eröffnete Königsgrab wird vom baldigen Untergange bedroht! Selbst der Riesentempel von Karnak, den Menschenhände nicht zu zerstören vermochten, wird bald den Nilüberschwemmungen erliegen; und



die Nachwelt wird viele jener Denkmähler nur noch aus den Abbildungen kennen. Die Reise ward bis zu der Südgrenze Aegyptens, bis Assuan und Philae fortgesetzt. Auf der Hinreise hatte der Hr. v. M. die Pyramiden von Saccara nicht bloß besucht, sondern auch Veranstaltung getroffen, daß die größte derselben geöffnet ward. Dieß war gelungen; wiewohl das Eindringen in das Innere nicht ohne große Mühe und selbst Gefahr war. Dieses Innere muß einst reich verziert gewesen seyn, wie zahllose Bruchstücke es beweisen. Sie ist reicher an Gängen und Kammern als die von Gize. Man fand darin zwar keinen Sarcophag; aber ein Sanctuarium aus Granit; und Bruchstücke einer kostbaren Mumie, deren vergoldeter Schädel und Fußsohlen aber leider! auch ein Raub der Wellen geworden sind. — Die Rückreise des Hrn. Generalß ging über Damiette auf Triest; da der ausgebrochene Aufstand der Griechen die Reise nach Syrien unthunlich machte. Daß leider! ein bedeutender Theil seiner gesammelten Alterthümer nach Hamburg eingeschifft ward, und in der Mündung der Elbe verloren ging, ist schon oben erwähnt.

Die Besorgung der Herausgabe der Reise ward von dem Hrn. General dem Hrn. Professor Voelken in Berlin übertragen; und mit dem vollsten Rechte steht hier der Name des Herausgebers neben dem des Reisenden. Der Hr. Prof. Voelken ist nicht bloß Herausgeber in dem gewöhnlichen Sinne. Ihm wurden von dem Hrn. General seine sämtlichen auf die Reise Bezug habenden Papiere und Zeichnungen übergeben; und aus diesen die Reisebeschreibung bearbeitet; wozu noch einige Beiträge der verstorbenen Begleiter, der H. Gruoc und Liman kamen. Von welchem Umfange diese Arbeit war, brauchen wir nicht erst zu sagen; und wäre auch weiter nichts als dieses geleistet, so würden wir, nach der Art, wie es geleistet ist, dem

Hrn. General Glück wünschen müssen. Allein Hr. Prof. Zoelken ist dabey nicht stehen geblieben; er tritt zugleich selber, auf eine sehr ausgezeichnete Weise, als Erklärer der Denkmähler auf; und wir erkennen in diesen Abschnitten einen der gelehrtesten zugleich und auch der glücklichsten Forscher des Aegyptischen Alterthums. Dieß geschieht von ihm vor allen in dem sechsten Capitel, welches die Erklärung der in Ammonium copirten Reliefs enthält. Wir können die Wichtigkeit der hier angestellten Untersuchungen nur andeuten. Sie beziehen sich natürlich zuerst auf die Hauptgotttheit, Jupiter Ammon; aber nicht bloß auf ihn selbst, sondern auch auf seine Verhältnisse und Beziehungen auf die anderen Hauptgotttheiten beyderley Geschlechts; welches wir immer für eine Hauptaufgabe der Aegyptischen Alterthumskunde gehalten haben. Die neben Ammon dargestellte weibliche Gestalt nennt Hr. Prof. E. Dicke. Sollte sie nicht vielmehr seine Gattin seyn? deren Aegyptischer Nahmen Satis wir durch Hrn. Champollions neueste Untersuchungen kennen; wie wir denn überhaupt die griechischen Götternahmen immer mehr aus der Aegyptischen Mythologie verbannen möchten, weil sie zu leicht zu falschen Nebenideen führen. Der Verf. geht bey seinen Erklärungen sehr ins Einzelne, woben jetzt das oben-erwähnte Werk des französischen Gelehrten zu manchen interessanten Bemerkungen den Stoff geben wird; indessen hat aber auch die Vergleichung mit den Denkmählern von Theben über manches Einzelne ein Licht angezündet. Die Wiederholung derselben Vorstellungen dort und hier, wie z. B. die Procession mit dem heiligen Schif, gibt einen neuen Beweis, wie bey diesen Bildwerken ein Typus feststand, der nicht verkehrt werden durfte, und der zugleich die Hoffnung gibt, daß die Erklärung derselben, da jetzt die ersten Schritte gethan sind, keinen unbefiegba-

ren Schwierigkeiten unterliegen werde. Die mythischen Untersuchungen des Hrn. T. beschränken sich aber auch nicht auf die Vorstellungen in Ammonium; auch die Erklärungen der Kupfertafeln, von denen wir jetzt glauben eine Uebersicht geben zu müssen, sind, wo es die Gegenstände erforderten, reichlich damit ausgestattet.

Die Zahl dieser Tafeln, die einen eignen Atlas in groß Folio ausfüllen, ist bis auf 38 angewachsen. Sie sind lithographirt: und so vortreflich, daß sie ihre Bestimmung vollkommen erfüllen. Die Erklärung derselben füllt 74 Quartseiten aus. I. Voran gehet eine schöne Charte des Caravanenzugs durch die Wüste nach Siwah oder Ammonium; und in einer Nebenabtheilung eine Specialcharte des jetzigen Alexandriens und seiner Umgebungen. Dann Tafel I. Ruinen von Abusir. II. III. IV. Einzelne Monumente auf dem Wege nach Siwah. V. Ansicht des Haupttores der Dase des Ammon Siwah = Kebir von der Morgenseite. VI. Grundriß des Ammontempels und der nächsten Umgebungen. Ein lehrreiches Blatt, welches das ganze Local uns versinnlicht. 2. Kastr Ashdebi, eine Arabische Burg an der Grenze von Tripolis. VII. 1. Die Trümmer des Ammontempels von N. Ost 2. Dieselben von der Südseite, in der Ferne das Dorf Chargieh. VIII. IX. X. Bildwerke an den Tempelwänden. Es sind die in dem oben bemerkten sechsten Capitel von dem Hrn Prof. Zoelken erklärten Reliefs. Er hat aber diese Gelegenheit noch zu erheblichen Zusätzen benutzt. XI. Ansicht von Chargieh und el Gara. XII. Katakomben. XIII. Transport eines monolithischen Kolosses; eine colorirte Zeichnung. Dieß ist die so merkwürdige Abbildung, die uns lehrt wie bey den Aegyptern große Massen durch Menschenhände fortbewegt wurden. Hr. Prof. T. hat bey dieser Veranlassung seine Meinung über die verschiedenen, Aegypten bewohnenden, Völker

schaften, und den Aegyptischen Völkerstamm selbst auseinander gesetzt. Rec. muß es sich vorbehalten in der erscheinenden neuen Ausgabe seines Werks auf das sich Hr. T. bezieht, seine Meinung über diese Gegenstände zu erwähnen; wobey es sich dann von selbst ergeben wird, ob nach den neuen Entdeckungen eine Herkunft aus Aethiopien, wie Hr. T. meint, unstatthaft erscheine. XIV. Grundriß des Tempels zu Luxor. Ein höchst schätzbares Blatt, das uns diesen Grundriß mit critischer Genauigkeit gibt. XIV — XIX. Die beiden großen Obeliskten vor dem Tempel zu Luxor, mit genauer Abzeichnung der darauf befindlichen Hieroglyphen. Mit sehr scharfsinnigen und gelehrten Erörterungen des Verf. die jetzt durch die Vergleichung mit dem Werk des Hrn. Champollion ein noch größeres Interesse erhalten. XX — XXIII. Reliefs aus den Tempeln von Luxor, Karnak u. a. gleichfalls mit gelehrten Erörterungen des Hrn. Prof. XXIV. Zwey Netzflechter. Ein Weber aus den Gräbern von Bent Hassan; und colorirte Reliefs, unter andern aus Absambul in Rubien. XXV. Berbers und Aegypter. XXVI — XXVIII. Grundriß und das Innere der eröffneten Pyramide von Saccara. XXIX. Architecturstücke aus Bohbait, Abydos, Edfu u. a. XXX — XXXVIII. Abbildungen und Erklärungen einzelner von dem Hrn. General mitgetheilten, und in der Berlinischen Sammlung befindlicher, Aegyptischer Alterthümer.

Wir glauben, — auch ohne die in einer Reihe Beylagen ertheilten Sprachproben, Analysen natürlicher und Kunstgegenstände einzeln aufzuzählen, — genug gesagt zu haben, um die hohe Wichtigkeit des vorliegenden Werks beurtheilen, und die großen Verdienste würdigen zu können, die sich so wohl der Hrn. General durch sein Unternehmen, als der gelehrte Herausgeber durch seine Bearbeitung, und die so reiche Ausstattung, erworben haben.

Aber auch die äußere Ausstattung dürfen wir nicht unbemerkt lassen, wodurch an Schönheit des Drucks und des Papiers das vorliegende Werk den schönsten des Auslandes den Rang streitig macht.

H n.

### P a r i s.

Mémoire sur le tombeau d'Osymandyas décrit par Diodore de Sicile Remarques sur plusieurs Inscriptions grecques du colosse de Memnon, et sur celle du Nilomètre d'Eléphantine; par M. Letronne.

Der durch Unbefangenheit und Gründlichkeit der Forschung vor vielen andern Gelehrten ausgezeichnete Verf. dieses Aufsatzes, bestreitet darin die von den Verfassern der Description, namentlich von den Herrn Sollois und Devilliers, aufgestellte und mit viel Scharfsinn und Phantasie durchgeführte Meinung: das Gebäude unter den Ruinen Thebens an der Westseite des Nils, welcher sonst gewöhnlich Pallast des Memnon genannt wurde, sey ein Theil des von Diodor I, 47, ff. ausführlich beschriebenen Grabmals des Osymandyas. Er sucht zu zeigen, daß die Punkte der Uebereinstimmung, auf welche jene Behauptung sich stützt, überwogen werden durch die Verschiedenheiten, die die Verf. der Description zu beseitigen oder zu erklären sich umsonst bemüht haben. Indes wäre es möglich, daß Hr. Letronne, indem er seine Aufmerksamkeit fast ganz auf die letztern richtet, das Gewicht der erstern zu gering geschätzt habe; Ref. wenigstens, obgleich keineswegs im Stande die Differenzen zu lösen, hält es doch für rathsamer, diese der Ungenauigkeit der Beschreibung als die Uebereinstimmung dem bloßen Zufall bezumessen. — Gleich im Anfange stimmt zwar die Angabe der Breite des Pylon, zu zwey Plethren, mit dem Maaße desselben Vorbaus

unter jenen Trümmern überein, aber nicht so was von dessen Material gesagt wird, welches bey dem alten Gebäude Granit war, bey jenem aber wie allen jetzt noch stehenden Pylonen Thebens Sandstein ist. Darauf soll nach Diodor ein viereckiges Peristyl folgen, dessen jede Seite vier Plethren mißt, und das sich also nicht so an den Pylon anschließt, wie bey dem stehenden Gebäude, und allen übrigen in Aegypten der Fall ist, wo das Peristyl stets mit dem Vorbau gleiche Breite hat; die Stellen der Säulen darin ersetzten nach Diodors Figuren aus einem Stein von 16 Ellen Höhe, dagegen die Figuren, welche sich auch in letztern an Pfeiler gelehnt finden, aus mehrern Steinlagern bestehen. So gibt auch der Schriftsteller weiter hin an, daß am Eingange zu einem zweyten Peristyl drey Colosse aus einem Stein ständen, der mittelste, der des Osymaduas, größer als irgend ein anderer in Aegypten, die beiden andern kleiner und ihm nur bis ans Kinn reichend: nun finden sich hier wirklich Trümmer eines ungeheuren Colosses, dessen Maaße mit dem bey Diodor gegebenen und von der Fußlänge entnommenen sehr wohl stimmen, aber dieser hatte eine Basis für sich allein, auf der durchaus keine andern neben ihr Platz hatten. So springen in der That die Differenzen jener Beschreibung und dieser Ruinen sehr in die Augen, aber auf der andern Seite sind doch auch merkwürdige Proben der Identität, namentlich in den Maaßen des Pylon und der Statue nicht zu verkennen, und wir möchten, wie gesagt, lieber die Ausflucht ergreifen, Diodors Gewährsmänner hätten übertrieben zuerfunden, verfälscht, als uns Herrn Petronne's Schlusse fügen: die Beschreibung und die Gebäude ständen in keinem Bezug unter einander. Das führt auf die zweyte Frage: wer diese Gewährsmänner gewesen? Und hier hat der Verf. ohne Zweifel Recht darin, daß Diodor, obgleich er in Theben gewesen, das

Gebäude doch nicht aus eigener Anschauung kennt, was indessen noch nicht sogleich zu dem Schlusse berechtigt, — daß es damals gar nicht existirt habe. Denn war es auch nur halb so demolirt als es jetzt ist, so konnte es der Reisende in einer Zeit, wo man weniger gewohnt war, aus einzelnen Spuren das Ganze eines Gebäudes zu errathen und zusammenzusetzen, der Mühe der Betrachtung kaum werth achten. Seine Nachrichten aber hat Diodor nach des Vfs Meinung von priesterlichen Ciceronen: wir glauben mit völliger Ueberzeugung: aus Hekataös des Abderiten Schrift über Aegypten. Denn der Zusammenhang der Stelle des Diodor ist offenbar der: Von der Pracht der Königsgräber erzählen nicht bloß die Priester aus ihren Urkunden, sondern auch viele Hellenen, die Aegypten unter Ptolemäus I. bereiset und beschrieben haben, namentlich Hekataös. Denn sie sagen, daß 10 Stunden von den ersten Gräbern das Denkmal des Symbandys stand. Aus den Worten *φασιν ὑπάρχειν* und den widerkehrenden Worten am Ende der Beschreibung hat auch Herr Letronne Unrecht zu schließen, daß die Gebäude zur Zeit der Erzählenden schon untergegangen gewesen; im Gegentheil beweiset das Tempus gerade, daß es damals noch stand, und *ὑπάρχειν* mag durch ein hinzugedachtes *τότε* erklärt werden. Jeder sieht, wie schon diese genauere Erklärung die Sache verändert. Nach Herrn Letronne hörte Diodor Leute, die selbst nur vom Hörensagen sprechen; nach Ref. las er Schriftsteller, die Existirendes beschrieben — in wie fern wahrhaft aber lügenhaft, ist eine Frage für sich, deren Beantwortung schon aus dem oben Gesagten zum Theil herausgenommen werden kann.

Die Remarques ergänzen und erklären einige Inschriften von den Füßen des Memnonkolosses mit der Gewandtheit und Besonnenheit, die der Verf.

so oft er dies Geschäft verwaltet, an den Tag legt.

E. D. M.

### Eben daselbst.

De l'imprimerie de Firmin Didot, 1821: *Considérations sur la guerre actuelle entre les Grecs et les Turcs*, par un Grec. 73 S. 8.

Der ungenannte Verfasser dieser kleinen Schrift, — unter der Vorrede unterzeichnet er sich mit den Buchstaben S. Z. — glaubt die Feder für die Vertheidigung seiner unglücklichen Landsleute ergreifen zu müssen, vorzüglich gereizt durch die Beschuldigung des österreichischen Beobachters: als habe der Aufstand der Griechen mit den revolutionären Bewegungen in Italien und der spanischen Halbinsel in Verbindung gestanden. Seine Schrift schließt sich mit dem unglücklichen Ausgange der Unternehmung Alexanders Ipsilanti. Er sucht zu beweisen: daß der Aufstand in Griechenland, mit dem im übrigen Europa, in keiner Verbindung gestanden habe; daß die Griechen das Recht zur Ergreifung der Waffen hatten; daß nicht nur die türkische Herrschaft in Europa an sich unrechtmäßig sey, sondern ihre Fortdauer dem Interesse und der Würde der europäischen Mächte entgegen stände; daß Europa, indem es die Türken unterstütze, sich in den Augen der Nachwelt entehren und für sich selbst nichts gewinnen würde; daß die Politik die europäischen Mächte verhindern müsse, das große Drama: Die Theilung Polens, zum zweytenmal aufzuführen; daß es im Gegentheile dem Vortheile und der Staatslugheit der Fürsten angemessen sey, den Griechen für die Folge den Besitz der europäischen Türkei zu sichern; daß Gerechtigkeit und Religion den christlichen Fürsten die Pflicht auferlege, die Griechen



in diesem Kampfe zu unterstützen, der sich entweder mit der Vertreibung der Türken aus Europa, oder mit dem Untergange der griechischen Nation endigen würde. — Diese wichtigen Gegenstände sind, seitdem der Verf. dieses schrieb, in vielen Schriften vollständiger und gründlicher als von ihm geschehen ist, untersucht und bearbeitet worden. Bey dem Mangel an statistischen Nachrichten über das türkische Reich, wird nachstehende Uebersicht der verschiedenen Völkerschaften, welche die europäische Türkei bewohnen, und die der Verf. als das Resultat seiner zwanzigjährigen Reisen aufstellt, vielleicht einiges Interesse gewähren. Der Verf. nimmt an Volksmenge für die europäische Türkei, die Inseln des Archipelagus und der auf der asiatischen Küste, 12 Millionen an. Von diesen sind: 4,500,000 Griechen; 1,900,000 National-Türken; 1,200,000 Walachen und Moldauer; 1,000,000 Croaten und Bosnier; 850,000 Bulgaren; 750,000 Albaner und Montenegriner; 700,000 Servier; 500,000 Armenier; 500,000 Juden; 60,000 Zigeuner und Böhmer; 40,000 Franken. Im Verfolge seiner Berechnung, nimmt der Verf. an, daß die Sache der Griechen beynah 7, und die der Türken höchstens 4 Millionen Vertheidiger finden würde, räumt aber ein, daß die letztere ihre Streitkräfte sehr aus Asien verstärken könnten, und vermöge des Besizes der festen Plätze, Kriegsvorräthe und des Geldes, eine große Ueberlegenheit über die Griechen hätten, der diese nur ihre mehreren Kenntnisse, vorzüglich im Seewesen, und ihre Verzweifelung entgegen zu stellen im Stande wären. — Am Schlusse seiner Schrift rühmt er den Antheil, den die Deutschen, vorzüglich die Herren Krug und Thiersch, an der Sache seiner Landsleute genommen haben.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

168. Stück.

Den 18. October 1824.

---

P a r i s.

Traité pratique de l'Oeil artificiel, ou Ex-  
périences et observations sur l'art de cacher  
la difformité produite par l'atrophie totale ou  
partielle de l'organe de la vue à la suite de  
toutes maladies, opérations et accidens quel-  
conques; Contenant la méthode de l'auteur  
pour procéder sans douleur à l'application de  
l'oeil artificiel, lui procurer sur les paupieres  
les mouvemens de l'oeil sain, et enfin garan-  
tir son usage de toute incommodité. Ouvrage  
utile et pouvant servir de guide aux personnes  
du monde privées d'un oeil, et à celles qui se  
livrent à l'étude de cette partie de la médecine  
qui traite de l'organe de la vue. Par Ha-  
zard - Mirault, Membre de l'Athénée des  
sciences etc. 1818. 250 Seiten in Klein Octav,  
mit sechs Kupferstichen.

Seit undenklichen Zeiten bemühte man sich der  
Mißfaltung nach dem Verluste eines Auges ab-  
zuhelfen, doch niemals mit so glücklichem Erfolge  
als in unsern Tagen; was sonst ein Geheimniß ei-

niger Familien war, sey gegenwärtig eine Kunst, une industrie toute française, auxquels les étrangers viennent payer le tribut. Niemand aber habe bis jetzt die Erleichterung des Gebrauches eines künstlichen Auges beschrieben. Der Verf. schildert hier umständlich seine seit 45 Jahren angewendete Methode, die von ihm gefertigten künstlichen Augen so geschickt einzulegen, daß es die Schließung und Öffnung der Augenlieder gar nicht hindert und die Bewegungen des andern natürlichen Auges nachahmt. Da er für Leute von der großen Welt schrieb, so fügte er ein kleines, die unvermeidlichsten Kunstausdrücke erklärendes Wörterbuch hinzu. Ein ungeschickt oder gewaltsam eingebrachtes künstliches Auge könne sogar den Verlust des gesunden Auges nach sich ziehen. Seit 1779 bemühte sich der Onkel des Verfassers, dessen Lebensbeschreibung auch eingerückt ist, aus Liebhaberey, künstliche Augen zu fertigen, und brachte es bald so weit, daß ihm die angesehensten Wundärzte in Paris ihren höchsten Beyfall schenkten, und aus allen Ländern reiche Einäugige sich bey ihm einfanden. Ein künstliches Auge wird am besten aus Email verfertigt, nur muß es leicht und dünn seyn, und genau mit der hintern Fläche und dem Rande an den Stumpf des Augapfels passen. Niemals dürfe kurz vor der Einbringung des künstlichen Auges eine eigene chirurgische Operation am Auge unternommen werden. Sehr deutliche eigene Figuren, geben Belehrung über Größe, Form und allenfalsige Ausschnitte, welche man an den Email anzubringen hat, um dem auf ihm gemachten Augensterne die gehörige Stellung in der Tasche der Augenlieder zu geben, weil es in derselben gleichsam schwimmend den Bewegungen des Stumpfes zu folgen habe. Im Allgemeinen müsse das künstliche Auge etwas kleiner als das gesunde natürliche seyn, und durchaus keine Schmerzen erregen. In drey oder vier Mo-

nathen wird ein künstliches Auge matt, besonders wenn es wegen zu starker Wölbung von den Augenliedern nicht völlig bedeckt, an dem der Luft ausgesetzt bleibenden Theile, sich aus dem Meibomischen Schmalze und dem Saft der Thränen drüse eine Kruste bildet, welche das Email anfriszt. Chemiker, welche wissen, daß Glas nur durch Flußspathsäure angegriffen werde, möchten dies vielleicht nicht glauben. (Email ist aber auch kein vollkommenes Glas). Bloße Reibungen der Ränder der Augenlieder an dem Email vermöge dies noch nicht zu bewirken. Ein solches matt gewordenes künstliches Auge, könne sodann nicht ferner ohne Nachtheil fürs gesunde Auge gebraucht werden, sondern müßte durch ein neues, vollkommen glattes ersetzt werden. Wie man dem, durch ein ungeschickt eingelegt gewesenes künstliches Auge angerichteten Schaden abhelfen könne, wird gründlich gelehrt, auch werden aus den bewährtesten Schriftstellern über Augenkrankheiten, die bestimmtesten Zeugnisse angeführt, zum Beweise, daß von dem gehörigen Gebrauche eines künstlichen Auges nicht der mindeste Nachtheil zu besorgen stehe. Ja, die tägliche Erfahrung lehre, daß Schmerzen und andere Unbehaglichkeiten am Stumpfe des verlorenen Auges nach Einbringung eines künstlichen Auges verschwinden, weil es sogar heilsam auf die Thränen drüse und die Meibomischen Drüsen zu wirken scheine. Die schicklichste Materie zum Modelle, nach welchem ein künstliches Auge geformt werden soll, sey ein Bleypfättchen. Der Abdruck der trefflichen Dissertation B. D. Mauchart's de oculo artificiali, Eklepharo et Ypoblepharo. Tubing. 1749 ist eine um so angenehmere Zugabe, als solche sich in der Hallerischen Sammlung von Diss. chirurgicis selectis nicht befindet. Die sauber gestochenen Abbildungen versinnlichen aufs deutlichste die Handgriffe beym Einlegen und Ausnehmen eines künstlichen Auges.

Somit ist dieses Werk ein schätzbarer Beytrag zur Vervollständigung des Kapitels von den künstlichen Augen in unsers sel. Richters Anfangsgründen der Wundarzneykunst.

## L e m g o.

Christian Wilhelm von Dohm nach seinem Wollen und Handeln. Ein biographischer Versuch von W. Gronau. 1824. XIV und 707 S. in Octav.

Unsere Litteratur ist keineswegs reich an Biographieen; um desto größer ist der Gewinn wenn sie durch eine neue und würdige bereichert wird. Der Verf. der vorliegenden ist der vieljährige Fremd und demnächst Schwiegersohn des Verewigten; zugleich sein häufiger Begleiter im öffentlichen und im Privatleben; und dabey im Besiß aller seiner Papiere; so daß kein andrer sich mehr zu seinem Biographen geschickt fühlen konnte. Allerdings hat der Biograph eines Verwandten (wie der Verfasser dieser Anzeige aus eigener Erfahrung weiß) leicht mit Mißtrauen und Vorurtheilen zu kämpfen; bey v. D. konnte dieß wohl aber weniger der Fall seyn, da derselbe, so wie auch Rec. ihn gekannt hat, schwerlich Feinde, wenn auch in einzelnen Fällen Gegner, haben konnte. Bey großer Vielseitigkeit der geistigen Ausbildung, besteht er doch die Einfachheit des Characters, die im Geschäftsleben vor allen dazu geeignet ist, Wohlwollen und Zutrauen einzufloßen und sich zu erhalten. Dohm war der Sohn eines Predigers zu Lemgo, geboren daselbst am 11. Dec. 1751. Aber schon als Knabe verlor er beide Eltern. Indes erhielt er seinen Jugendunterricht auf dem Gymnasio zu Detmold und Lemgo, von wo er 1769 nach Leipzig ging; und auf der Hinreise in die Bekanntschaft mit Gleim kam, dessen Freundschaft er sogleich in hohem Grade gewann. Schon im

Jünglingsalter trat bey ihm ein feltner Wechsel der Lagen und Verhältnisse ein. Er schließt sich von Leipzig aus an Basedow an: wird nach der Rückkehr dahin mit Garve, Zollikofer und anderen ausgezeichneten Männern bekannt; wird Schriftsteller; dann 1773 Pagenhofmeister am Hofe des Prinzen Ferdinand von Preußen; Herausgeber von Kämpfers Beschreibung von Japan; dann 1774 Privatdocent in Göttingen, und mit Boje Redacteur des deutschen Museums. So schien er sich für die academische Laufbahn zu bestimmen; und ward 1776 Professor der Staatswissenschaften am Carolinum zu Cassel. Allein der Hang zum Geschäftsleben war bey ihm vorherrschend; und das Ziel seiner Wünsche war in Preussische Staatsdienste zu kommen. Dieß gelang zwar nicht sogleich, wiewohl er dem Könige vorgestellt ward; allein er kam in Bekanntschaft mit Herzberg, der ihn zu schätzen wußte, und durch ihn gelang es, daß er 1779 zum geheimen Archivar mit dem Titel als Kriegsrath in Berlin seine Anstellung erhielt. Diese Jugendgeschichte des berühmten Mannes führt von selbst zu andern Bemerkungen. Er hatte in reichem Maaße die wissenschaftliche Bildung erhalten, die dem künftigen Geschäftsmann nöthig war; und wer mag es verkennen, daß er durch sie in seinen nachmahligen Wirkungskreisen über andere seines Gleichen hervorragte? Eben dadurch gelang es ihm schon als Jüngling in Verbindung mit so vielen ausgezeichneten Männern seiner Zeit zu kommen; von denen wir nur wenige haben anführen können; und wiederum durch diese zu den verschiedenen von uns angeführten Stellen zu gelangen. Diese Mannichfaltigkeit von Lagen und Verhältnissen in Verbindung mit einer so vielseitigen wissenschaftlichen Bildung, war aber wohl die beste Schule für den künftigen Geschäftsmann; und selten ist wohl in einem gleichen

Alter ein so gut vorbereiteter junger Mann in Friedrichs Dienste getreten, als es mit ihm der Fall war.

Es kann nicht der Zweck dieser Anzeige seyn, Dohm weiter durch sein folgendes Leben zu begleiten. Nur die Hauptmomente heben wir heraus. Herzberg fand an ihm zugleich durch seine Kenntnisse und seine unermüdlige Arbeitsamkeit den Mann den er brauchte, und zog ihn bald in die auswärtigen Geschäfte; indem er ihn bey der damaligen Wahlangelegenheit in Cöln und Münster gebrauchte. Doch erhielt er eine feste Anstellung in diesem Departement, als Gesandter bey dem Niederrheinisch-Westphälischen Kreise, und bevollmächtigter Minister am Churcöllnischen Hofe erst kurz vor dem Tode von Friedrich. Indessen sein Nachfolger bestätigte ihn nicht nur in diesen Posten, sondern erhob ihn auch in den Adelsstand. Wenn von dieser Zeit an v. Dohm mehrentheils in der diplomatischen Laufbahn gebraucht ward, so mußte er die Unannehmlichkeiten derselben oft genug empfinden. Das damit verbundene unstete Leben konnte bey seinem Sinn für häusliches Glück, und seiner nicht starken Gesundheit nicht erfreulich für ihn seyn. Die ersten Geschäfte, in denen er als Hauptperson gebraucht wurde, waren die Nachner, besonders aber die Lütticher Handel, über welche hier viele erwünschte Aufklärungen gegeben werden. Gehörten sie gleich nicht zu den großen Welthändeln, so waren sie deshalb nicht weniger schwierig. Aber auch die Verflechtung in die großen Welthandel seit dem Ausbruche der französischen Staatsumwälzung und des Krieges mit Frankreich hatte des Unangenehmen weit mehr als des Erfreulichen. Das ehrenvollste Zeugniß für von Dohm in seiner diplomatischen Laufbahn scheint uns das zu seyn, daß man ihn immer am liebsten da gebrauchte, wo Verhandlungen mit Mehreren, und Vermittelung nöthig und schwierig

war, wie bey dem Verpflegungsgeschäft für die Truppen der Demarcationslinie, nach dem Baseler Frieden. Der Aufenthalt bey dem Rastatter Congress konnte auch nicht zu den angenehmen Geschäften gehören; wenn gleich die hohe persönliche Achtung, deren Er hier bey Allen genoss, Ersatz für manches andere geben konnte. Nach der greuelvollen Ermordung der französischen Gesandten, wovon hier eine mit diplomatischer Genauigkeit abgefaßte Erzählung eingerückt und in den Beylagen mit den nöthigen Belegen versehen wird, ward er gleichsam als der allgemeine Rathgeber betrachtet. Wenn in der folgenden Periode v. D. aus der diplomatischen Laufbahn in die Administration gezogen wurde, so fiel bey der Catastrophe der Preussischen Monarchie auch die volle Last davon auf ihn. Ueber diese, wie über die nachfolgenden Verhältnisse im Westphälischen Staatsdienste, finden die Leser hier die genauesten und interessantesten Aufklärungen; die aber, wie so manche Nachrichten über Privatverhältnisse mit berühmten Männern für unsre Blätter keines Auszugs fähig sind. Als sich von Dohm nachmals aus dem öffentlichen Leben zurückzog, wandte er seine noch übrigen Kräfte auf die Abfassung seines historischen Werks der Denkwürdigkeiten seiner Zeit; über welches der Verfasser dieser Anzeige nach ihrer Erscheinung in diesen Blättern sein Urtheil gefällt hat, und hinterließ in diesen der Nachwelt ein Geschenk, bey dem nur zu beklagen ist, daß es ihm nicht verstattet war, dasselbe zu beendigen; wiewohl wir die Hoffnung der Fortsetzung von der Hand seines Biographen nicht aufgeben dürfen.

Es bleibt uns übrig ein Wort über die Methode und den Character dieser Biographie zu sagen. Als ein großes Verdienst derselben sehen wir es an, daß ihr Verfasser nicht darauf ausgegangen ist,



ein biographisches Kunstwerk zu geben. Wir halten die Methode, der er gefolgt ist, für die natürlichste, und deshalb für die beste; wenn auch über das zu viel und zu wenig in einzelnen Fällen die Meinungen verschieden seyn können. Die Geschichte des Mannes selbst, nicht künstliche Schilderungen, sollen ihn uns darstellen; und der Biograph hat seinen Zweck erreicht, wenn der Leser sich selbst das treue Bild desselben am Ende entwerfen kann. Wenn wir hinzusehen, daß das Herz des Verfassers durchweg mitgesprochen hat, so wird wohl Niemand, dem es nicht selbst daran fehlt, einen Tadel darin finden wollen. Ungern vermiffen wir ein vorgesehtes Bildniß des Verewigten. Ein solches, wo es zu erhalten steht, sollte vor keiner Biographie fehlen. Die Darstellung der Persönlichkeit des Mannes, die keine Beschreibung zu ersetzen vermag, gibt Allem was über ihn gesagt wird, eine größere Bestimmtheit. H n.

### B o l o g n a.

E typographia Annesii Nobili erschien: *Philippi Schiassii de patera Cospiana epistola.* auct. J. T. Biancani. 1818.

Es ist dies die bekannte zu Arezzo gefundene und zu Bologna aufbewahrte Patera, auf der die Geburt der Athene aus Zeus Haupt vorgestellt wird; von der hier eine genaue Zeichnung, und über die beiden weiblichen Figuren, welche die Beschriften ΘΑΑΝΑ und ΘΑΝΑ nennen, einige mythologische Erörterungen gegeben werden, aus denen als Resultat hervorgehen soll, daß die erstere Venus, die andre Diana sey. Auch ist Venus wohl nach Costüm und Attributen in der Hebamme des Zeus kaum zu verkennen; dagegen die Gründe für Diana sehr unbedeutend sind, und die Sache keineswegs zum Schlusse bringen.

R. D. M.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

169. Stück.

Den 21. October 1824.

---

B r e s l a u.

Die Antritts-Dissertation des von Halle nach Breslau als ord. Prof. d. R. versetzten Herrn Prof. Friedr. Adolf Schilling vom 22. Jul. d. J. ist zwar überschrieben: *Dissertatio critica de Ulpiani fragmentis*, und man erräth wohl, daß nicht von allen Ueberbleibseln Ulpian's, auch Denen in den Digesten, die Rede sey, die der Herr B., nach S. 33., mehr mit dem gewöhnlichen Ausdrucke, als genau, wie er sonst zu schreiben sucht, *leges* nennen würde, es ist auch ein vortrefflicher Beitrag zu der Verbesserung der Lesarten von Ulpian's nun ein Mahl schlechtweg so genannten Fragmenten darin enthalten, von dem sich der Unterzeichnete fast schämt, ihn nicht selbst gefunden zu haben, nämlich 6, 2 und 20, 6 steht ein beyde Male ganz sinnloses institutus, woraus man Ulerley, aus dem Einen justus tutor, aus dem Andern constitutus, Beydes schlecht genug, gemacht hat: nun findet sich, es heißt ganz einfach item, und Dieses paßt vortrefflich, in einer der letztern ganz ähnlichen Stelle, von der hernach, steht es wirklich,

R (7)

und für institutus und für item ist, nach Petrus Diaconus, dieselbe Abkürzung IT mit einem Striche darüber, wir haben also hier wieder den Fall, wie in Mai's Palimpsesten (de usufr. p. I. 1. 24.), daß der Schreiber einer Handschrift eine Abkürzung offenbar falsch verstanden und also auch in seiner Handschrift falsch aufgelöst hat. Eine andere Berichtigung, die Ueberschrift von Tit. 26. de legitimis hereditatibus statt de l. heredibus verdient auch aufgenommen zu werden. In so fern ist es also wirklich eine *Dissertatio critica*; aber der Titel entspricht doch dem Inhalte nicht, denn nach diesem müßte er heißen: Beweis, daß diese Ueberbleibsel durchaus dem *liber singularis regularum* angehören, gegen die, hier zu lauter zuversichtlichen Behauptungen umgeprägten, im Grunde nur als bescheidene Zweifel vorgetragenen, Aeußerungen der neunten Rechts-Geschichte. Wären diese Zweifel nun auch hier ganz widerlegt, so könnte der Unterzeichnete sich doch freuen, Veranlassung zu einer so sorgfältigen Begründung Dessen gegeben zu haben, was bisher Cujas zwar oft und bestimmt, aber ohne Gründe anzuführen, wie das so seine Art ist, auch wo er Gründe hatte, hier nun aber auch, weil Diese von seinem Schüler P. Pithou zu derselben Zeit schon bekannt gemacht waren, erklärt hatte; Jac. Gothofredus, der den Cujas sonst so gern tadelte, fand die Meinung doch wahrscheinlich, Schulting aber sagte, sie sey gewiß. Diese Gewißheit schien nun dem Unterzeichneten weniger ausgemacht, besonders weil Hr. Prof. Bluhme in seiner Doctor-Dissertation und in seinem in der Zeitschrift erschienenen Buche daran erinnert hatte, wie oft die Römischen Rechtsgelehrten in dem Falle gewesen seyen, fast wörtlich Das-selbe zu sagen, was sie selbst in einem andern Buche, oder was ihre Vorgänger gesagt hatten. Vor Erfindung der Buchdruckerey war zwischen Büchern

und dem mündlichen Vortrage bey Weitem nicht der Unterschied, wie seitdem. Ein Lehrer mag gar oft, auch wenn er nicht ablieset, in einer Vorlesung mehrere Secunden lang fast wörtlich Dasselbe sagen, was in einer andern, oder was in einem andern halben Jahre, oder was einer seiner Zeit- und Kunstgenossen vor ihm oder nach ihm gesagt hat, ohne daß ein anderes Verhältniß da ist, als von demselben Gegenstande soll in derselben Absicht gehandelt werden. Würde nun alles Dieses aufgeschrieben, und man hätte einzelne Zeilen aus einem Hefte und große Stücke aus einem Andern; wie leicht könnte man da glauben, jene Zeilen seyen aus diesem Stücke? Eben so ist es bey unsern Lehrbüchern, und vollends bey neuen Auflagen, Abkürzungen, weitem Ausführungen, Umarbeitungen, welches alles vor der Druckerey weit eher ein anderes Buch wurde, als seitdem, denn Hunderte und Tausende von Abschriften eines neuen Werks gab es gewiß nicht so leicht, als jetzt eben so viele Abdrücke. Der Titel *liber singularis regularum* ist bekanntlich ein einziges Mahl, nämlich in unserm Digesten fr. 17. ff. 22, 5. bey Etwas genannt, was ziemlich eben so in der tituli ex corpore Ulpiani überschriebenen Handschrift 20, 6. steht, was aber davon sehr verschieden ist, weil dort von Zeugen und hier von Testamenten gehandelt wird, sagt der Verf.; aber ist es so wahrscheinlich, daß Justinian's Arbeiter für eine Lehre sich Stellen aus einer ganz andern abgeschrieben haben, als daß sie für die Zeugen Etwas gerade da suchten, wo gerade von Zeugen die Rede war? Zwey andere Stellen sind in der *Collatio* fast ganz so, wie in unserm Ulpian, beide werden ihm da zugeschrieben, aber 6, 2. (bey Ulpian 5, 6.) soll aus *libro regulari*, 16, 4. (bey Ulpian 26, 1.) aus *libro singulari* seyn, und diese Ausführungen müssen sich gegenseitig ergänzen, um *libro singulari regularum* daraus zu

machen, Was denn doch die Schwierigkeit hat, daß Ulpian auch libros VII regularum und mehrere andere libri singulares geschrieben hat. Gegen das Erstere, gegen die Möglichkeit, die Stelle sey aus einem dieser sieben Bücher, wird hier eingewendet, Was denn in den andern Büchern gestanden haben sollte? Man könnte antworten: vielleicht öffentliches Recht welches ja nicht alle Römischen Rechtsgelehrten in ihren Anfangs-Gründen so übergangen, wie Gajus in seinen Institutionen. Aber es wird nun ein Mahl als ausgemacht angenommen, das Ganze, woraus die sogenannten Fragmente sind, habe nur ein einziges Buch betragen, und zwar habe es kein größeres zu seyn gebraucht, als das zweite Buch von Gajus. Es fehle etwa der dritte Theil des Ganzen, meint der Verf.; aber bey Gajus ist die Lehre de obligationibus und die de actionibus, die hier gewiß fehlen, schon zwey Fünftheile des Ganzen; nun aber wie viele Lücken sind hier in der Lehre de jure personarum, wo von ganzen Abschnitten die Ueberschrift oder Handschrift oder der sogenannte Columnentitel (seit Mai's Palimpsesten wird auch diese Art von tituli wahrscheinlich) verloren gegangen seyn muß, weil unter einer Ueberschrift ganz anders wohin gehörige Dinge stehen. Bey der Lehre von Sachen fehlt, menschlichem Ansehen nach, der Anfang und das Ende, da bloß die Eintheilung in mancipi und nec mancipi res, keine andere, und bloß die das Römische Eigenthum begründenden Erwerbungsarten, keine andern, abgehandelt werden. Also fehlt gewiß über die Hälfte. Daß aber ein solches Werkchen nicht klein seyn werde, wird man wohl zugeben; es fragt sich nur, Was zwingt uns, anzunehmen, daß es ein einziges Buch seyn sollte? Regulae ist ein sehr gewöhnlicher Titel bey den alten Rechtsgelehrten; ob aber je auch Bücher, wie die Institutionen von Gajus oder wie das Werk

von Ulpian, daß mit Diefen mehr Aehnlichkeit hatte, als man gewöhnlich, und als auch Schulzing, bemerkt, so hießen, wissen wir doch nicht, sie stehen zwar in der Sabinus Reihe, die man auch die Institutionen-Reihe nennen könnte, ausgezogen, aber nicht alle, wie alle Institutionen da stehen, und den Nahmen regulae führt Justinian bey den Quellen seiner Institutionen nicht an, die er auch nur noch elementa nennt. Endlich ist die Stelle von der legitima hereditas in der collatio offenbar absichtlich von der in unsern Fragmenten verschieden. Nicht nur weil dort die Gentilen erwähnt und mit den Worten der zwölf Tafeln belegt sind, hier aber nicht, und zwar ohne daß die mindeste Spur einer Lücke zu finden wäre; sondern auch weil dort das dem Abschreiber gewiß nicht sehr geläufige Wort gentilitii, hier aber ingenui steht. Daß gentilitii sonst als Substantiv nicht vorkommt, beweiset wohl Wenig, man denke nur an den cöemptionator, der auch bis auf Gajus, in unserm Ulpian so einzeln da stand und so verdächtig schien. Dem Unterzeichneten wird zwar S. 52. zu Gemüthe geführt, er begreife unter gentilitii auch die Freigelassenen selbst, und Freigelassene hätten doch keine Agnaten. Aber wenn zur Zeit der zwölf Tafeln auch die Freigelassenen mit zu Denen gehörten, welche von gentiles beerbt werden konnten, so folgt ja daraus nicht, daß auch nachher, als die Freigelassenen besonders erwähnt wurden, die gentilitii sie mit begriffen, (agnati, um bey dem ähnlichen Sprachgebrauche zu bleiben, waren ehemals auch consanguinei, und wurden Diefen doch nachher entgegengesetzt), und es ist auch keine Folge, daß alle Die, bey welchen es hieß, wenn sie keinen suus hätten, sollte ihnen der nächste Agnat folgen, wenn keinen Agnaten, die Gentilen, durchaus einen Agnaten haben können mußten. — Die Stelle der collatio scheint aus

einem Buche, wenigstens aus einer Ausgabe, die hierin mehr auf das älteste Recht Rücksicht nahm, als Das, woraus unsere Fragmente genommen sind, wie ja gerade altes Recht von demselben Schriftsteller bald mehr bald weniger erwähnt wird.

H u g o.

### B a s e l.

**Tentamen Florae Basileensis, exhibens plantas phanerogamas sponte nascentes, secundum systema sexuale digestas, adjectis Casp. Bauhini synonymis ope horti ejus sicci comprobatis. Cum effigie Casp. Bauhini et duabus iconibus coloratis. Auctore C. F. Hagenbach, Med. Doct. pl. soc. lit. sodali. Vol. I. 1821. — XVIII und 450 Seiten in Octav.**

So bescheiden auch der Verf. jedes höhere Verdienst von sich ablehnt, so ist doch der Werth dieser Flora für kritische Pflanzenkunde nicht zu verkennen. Denn wenn nichts mehr dazu geeignet ist, Zweifel über Sinnéische Pflanzen zu lösen, als die genauere Untersuchung der Flora Upsaliensis, so gilt dasselbe von der Flora Basileensis in Beziehung auf Casp. Bauhin, dessen Werke vor allen der Ältern botanischen Literatur unstreitig die größte Aufmerksamkeit verdienen. Dazu kommt noch, daß der Verf. Gelegenheit fand, in Eachenal's und Jacob Hagenbach's Herbarien, welche zu Basel aufbewahrt werden, eine nicht unbeträchtliche Anzahl Bauhinischer Originalreplare zu sehen. Von diesen so wie von den übrigen Hülfsmitteln, welche dem Verf. zu Gebot standen, sodann auch von der natürlichen Beschaffenheit des Gebiets der Baseler Flora, handelt die Vorrede.

Die Flora selbst geht in diesem Bande erst bis zu Ende der Dodecandrie, und nur der Wunsch, das vollständige Werk auf einmal anzuzeigen, hielt uns vielleicht länger als billig von der Anzeige dieses

ersten Bandes zurück. Auf die Charactere der Sätzen scheint der Verf. weniger Fleiß verwandt zu haben; und bedenkt man, daß eine engbegrenzte Flora von manchen artenreichen Gattungen nur wenige oder gar einzelne Arten aufzuweisen hat, so ist dies Verfahren wenigstens sehr zu entschuldigen. Um so sorgfältiger sind die Diagnosen der Arten entweder aus den vorhandenen gewählt oder, was gar nicht selten, nach eignen Beobachtungen neu bearbeitet. Durchgängig sind Bauhin's und Haller's Synonyme, außer diesen nur die wichtigeren, angeführt; auch ist bey erstern stets bemerkt, ob sich die Angabe auf Vergleichung eines Original-exemplars gründe oder nicht. Fast bey allen Arten findet man bald kürzere bald längere Beschreibungen, welche, indem sie vorzüglich den Habitus der Pflanzen auszudrücken streben, ganz besonders geeignet sind, dem Anfänger das Bestimmen der gefundenen Pflanzen nach dieser Flora zu erleichtern. Blüthenzeit und Dauer der Pflanzen sind auf die gewöhnliche Weise, die Standorte meistens sehr speciell angegeben, um auch aus ihnen in einzelnen Fällen die Identität der von Casp. Bauhin in seiner ältesten Flora von Basel angeführten Pflanzen mit der hier bezeichneten zu entlehnen. Doch bedauert der Verf., daß die immer fortschreitende Cultur der Bodens, namentlich das Austrocknen der Sümpfe, viele Pflanzen, deren Casp. Bauhin gedenkt, entweder ganz aus der Flora, oder doch von den bey ihm angegebenen Standorten verdrängt habe.

Das größte Verdienst endlich, welches sich der Verf. erworben, glaubt Ref. darin zu erkennen, daß sich derselbe der immer weiter um sich greifenden Speciesmacheren (man verzeihe hier das barbarische Wort!) so kräftig entgegen setzte, und eine zahllose Menge sogenannter Arten, die nur in den Schriften der Botaniker, nicht in der Natur existiren,



auf ihre Grundformen zurückführte. Nur wenige sind stehen geblieben, deren spezifische Verschiedenheit von bekannten wahrhaft natürlichen Arten Ref. theils sehr bezweifeln, theils geradezu leugnen möchte. Dahin gehören: *Agrostis gigantea*, mehrere *Festucæ* und *Galia*, *Alchemilla montana*, *Anagallis coerulea*, *Thesium montanum*, *Herniaria incana*, *Juncus conglomeratus*, *Luzula multiflora* (welche Ref. im Frühling dieses Jahres mit *Luz. campestris* sogar auf einer und derselben Wurzel gefunden), *Rumex nemorosus*, *Polygonum lapathifolium* und *incanum* u. m. a. Weit seltner glaubt Ref. wahrhafte Arten verkannt zu sehen, wie z. B. *Arenaria marina*, die hier unter *rubra*, und *Alsine viscosa*, die noch immer unter *Arenaria tenuifolia* steht. Vielleicht fehlte es dem Verf. nur an Gelegenheit, die hier genannten Pflanzen genauer zu beobachten, und vielleicht war es nur das Bewußtseyn, daß noch die eine oder andre Beobachtung fehle, welche den Verf. in der Vorrede zu der Selbstanklage vermochte, er habe wegen überhäufeter Berufsgeschäfte und Krankheit nur wenig selbst beobachten können. Denn fast jede Seite seines Werkes wendet diesen Vorwurf von ihm ab.

In das Besondere der Synonyme einzugehen, so wesentlich dieser Theil gerade hier seyn mag, verstattet der Umfang dieser Blätter nicht. Ref. schließt daher mit dem Wunsche, daß die Fortsetzung dieser in so vieler Hinsicht ausgezeichneten Flora nicht zu lange möge verzögert werden.

E. M.

---

### D r u c k f e h l e r .

S. 106r. muß S. 8. v. u. potestas ausgestrichen und S. 7. v. u. statt statutas gesetzt werden.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

170. Stück.

Den 23. October 1824.

---

L o n d o n.

Bey J. Murray: Journal of a visit to some parts of Ethiopia, by George Waddington, Esq. Fellow of Trinity College, Cambridge; and the rev. Barnard Hanbury, of Jesus College; A. M. F. A. S with maps and other engravings. 1822. 33, Seiten in Quarto mit 16 Kupfern und 2 Charten.

Nach Leqz unternahm vorzüglich der thätige und Kenntnißreiche Burckhardt im J. 1813 ein tieferes Eindringen in Nubien. Doch konnte er nur den nördlichen Theil des Landes bis Tinareh in Dar Mahas am östlichen Ufer des Nil durchwondern, da ihn die Furcht vor den Mamluken und südlichen Völkern zurücktrieb; und weiter rückte auch Jos. von Senkewsky im J. 1819 nicht vor (s. eine Skizze seiner Reise in Bertuch's neuen geogr. Ephemer. B. 11. S. 18-52.) Indes hatte Burckhardt genug entdeckt, um die Lust zu weitem Unersuchungen lebhaft zu erregen. Dazu hob später das Schicksal durch blutige Kriege im Innern Nubien's die Schwierigkeiten, welche früher jeden wissbegie-

riegen Europäer abschreckten. Die Armee des Pascha von Aegypten, Muhammed Ali, drang im J. 1820 tief in Nubien vor und bahnte durch den Schrecken des türkischen Namens den unsichern Weg. Bey dieser günstigen Gelegenheit verband sich Hr. Waddington in demselben Jahre mit Hrn. Hanbury, um das Unternehmen Burckhardt's weiter zu verfolgen und wo möglich, auch die von keinem Europäer unserer Zeit betretenen Provinzen von Dongola und Fennaar zu untersuchen. Obgleich ihre am 10 Nov. 1820 angefangene Reise im innern Nubien schon am 1. Februar 1821 endete, so sind doch die Früchte derselben für den Alterthumsforscher bedeutend, und dem Geographen nicht unwichtig. Nur hat die Form eines Tagebuchs, in welcher Hr. Waddington die interessante Reise beschrieben hat, manche Notizen und Betrachtungen veranlaßt, welche mehr augenblicklich dem Reisenden wichtig vorkommen, als neben den übrigen belehrenden Nachrichten ihren Platz haben. Auch kann man bedauern, daß die Kenntniß der in ganz Nubien herrschenden arabischen Sprache nur auf zwey maltesische Diener und den schon durch Belzoni und Legh bekannten James Curtin beschränkt war. Vielleicht würden dann einige Namen orthographischer geschrieben seyn (wie S. 234.).

Das Tagebuch beginnt mit der Ankunft zu Wadi Halfa oder bey dem zweyten großen Cataract, um nicht das schon durch andre Bekannte zu wiederholen. Von da zogen die Reisenden, anfangs noch auf Burckhardt's Fußstapfen, am östlichen Nilufer ungestört bis Maragga oder Neu-Dongola, einer von Mamluken erbauten und besetzten Stadt an den Grenzen des Reichs Dongola. Sie betraten auf dieser Reise die Länder Batnelhadshar (Felsenbezirk), Sakkot und Dar-Mahas; zwischen den beiden letztern liegt nach Burckhardt und der neuern Versicherung des Hrn. v. Sentowsky noch das Land

Say: Hr. Waddington erfuhr, daß dieser Name bloß einer unbeträchtlichen Insel zukomme, welche Alterthümer enthalten solle, doch weder jetzt noch bey der Rückreise besucht werden konnte. Westlich bewohnen die Ababde=Araber die Wüste, deren Zustand nahe an den der unglücklichen Fellah's oder ägyptischen Ackerbauer grenzt (S. 41. 42). Etwas nördlich von Neu=Dongola liegt die große Nilinsel Argo, voll von Spuren früherer längst verfallener Macht. Zwey colossale Statuen von 22 bis 23 Fuß Höhe, aus Granit im guten Style ausgeführt, entdeckte man neben andern kleinern. Auf der Rückreise fand man bey mühevolem Nachgraben noch einige andre, wiewohl nicht sehr bedeutende Trümmer; der ganz verwitterte Tempel enthielt nach Vermuthung 250 Fuß Länge und 171 Fuß Breite. Von Neu=Dongola aus sah sich die Gesellschaft gezwungen mit einem türkischen Boote so schnell als möglich die Reise fortzusetzen: Alterthümer konnten deshalb nicht weiter untersucht werden, da der Befehlshaber des Boots keinen Aufenthalt gestattete, aber die Fahrt war für die genauere Kenntniß der Krümmungen und Inseln des Nil sehr lehrreich. Die alte ehrwürdige Stadt Dongola, welche noch Leo Africanus groß und blühend nennt, ist fast ein Schutthaufen; der Fürst oder Mel (Malek) ist kaum dieses Namens würdig. Auf das Königreich Dongoia folgt das fruchtbare Gebiet der Scheigia, an dessen südlicher Grenze die Reisenden das türkische Lager fanden. Hier wurden die Nachforschungen der Gesellschaft reichlich belohnt. Am Dschebel elberkel auf der westlichen Nilseite entdeckte sie acht steinerne Gebäude, einige in Felsen gehauen, welche Hr. Waddington sämmtlich für alte Tempel hält. Alle haben die größte Aehnlichkeit mit der ägyptischen Bauart, sind mit Hieroglyphen geziert, haben aber weit

mehr von der Verwüstung der Zeit gelitten. Dem größten Tempel gibt Hr. W. 450 Fuß Länge und 159 Fuß Breite; ein kleiner Tempel von 100 Fuß Länge ist am besten erhalten, und man erkennt noch deutlich die Bildnisse ägyptischer Gottheiten. Auf der andern Seite dieses Bergs und etwas nördlicher auf der östlichen Nilseite zu Esbellal trifft man über 50 Pyramiden, alle viel kleiner als die ägyptischen und schon ganz im Zustande der Zerstörung; die größte ist nicht über 193 Fuß hoch. Keine Pyramide hat Sculpturen oder Hieroglyphen, und darin sind sie den ägyptischen gleich; aber mehrere haben auf der südwestlichen Seite einen gewölbten Säulengang, mit Figuren reich geziert. Da die Tempel sehr verwittert, die Figuren einfacherer Art, die Pyramiden niedriger sind, so schließt Hr. W., daß sie einem weit frühern Zeitalter angehören als die ägyptischen, und vermuthet weiter, die Cultur Aegyptens möge sich von Süden nach Norden allmählig verbreitet haben — eine Meinung welche in Deutschland nicht neu ist. Da er auch den Namen der alten Stadt am jetzigen Dschebel elberkel sucht, so hält er die Ruinen für Reste der alten Hauptstadt von Aethiopien, Napata. Dieser Schluß ist indeß nicht ohne Täuschung. Denn da Hr. W. keine Spur des alten Namens entdeckt hat, und die von Ptolemäus angegebene Lage von Napata zu Dschebel elberkel nicht paßt, kann man nicht mit demselben Rechte auch auf andere Ruinen schließen, z. B. auf Argo, dessen Lage vollkommen zu der überlieferten Lage von Napata paßt? Jener Name aber ließe sich leicht in Nubat, welches die arabischen Geographen noch kennen und beschreiben, wieder finden. — Der Pascha Ismael, von seinem Vater Muhammed Ali über das neu eroberte Reich gesetzt, hatte die Reisenden gleich anfangs als Europäer und noch mehr als Engländer

in Verdacht und jedes Nachgraben verboten: jezt gab er ihnen sogar, nachdem sie wenige Tage im Lager gewesen waren, plötzlich zur Nachtzeit Befehl zur Rückkehr. So mußte die Gesellschaft den Plan aufgeben. Sennaar, wo nach der Nubier Versicherung noch viele alte Gebäude und Pyramiden sich befinden sollten, zu besuchen; sie wählte indes, um einigen Ersatz zu haben, das westliche Ufer zur Rückkehr, welches sie vorher nicht betreten hatte. Hier traf sie viele konische oder pyramidale Grabmäler, von denen ein gut erhaltenes hier beschrieben ist. Wichtiger noch sind die Ruinen alter Gebäude und Tempel zu Handech, Safes, Sedenza und vorzüglich der noch am besten erhaltene Tempel zu Soleb. — Zerstreut sind in dem Tagebuche einige Nachrichten über die Sitten und Urtheile der Nubier. Noch sieht man überall am Ufer und in Alt-Dongola verlassene griechische Kirchen. Dieses paßt gut zu den Berichten der Araber, nach denen noch im dreizehnten Jahrhundert Nubien, wie das benachbarte Habesch noch jezt, von Christen bewohnt wurde. Die alte wohlklingende nubische Sprache ist seit jener Zeit durch die arabische fast verdrängt. Der beständige Ausdruck für Freude und Schmerz ist lilliluh (S. 96. 234. 274.), welches an ἀλαλάζω und לילין erinnert. — Sehr wichtig sind die Nachrichten des Tagebuchs über den Erfolg der türkischen Waffen in Nubien, da sie an Ort und Stelle gesammelt sind. Der Pascha von Aegypten wünschte aus Geiz und Herrschsucht alle Niländer zu besitzen und den freyen Einwohnern das traurige Loos der ägyptischen Fellah's zu bereiten. Er schickte daher seinen zweyten Sohn Ismael Pascha mit einem starken Heere Miethsoldaten nach Obernubien. Die Mamluken flohen aus ihrem neuen Sitz in Maragga, und die kleinen Neg's in Dongola unterwarfen sich, bis das Heer

auf die tapfern und mächtigen, aber in aller Kriegerkunst unerfahrenen Scheigia stieß. Durch unsägliche Grausamkeiten wurden diese allmählig besiegt; verödete Städte und Felder bezeichnen die Spur des Siegers. Ueberhaupt ist Nubien nach dieser Reise ein trauriges Bild allgemeiner Verwüstung. Wenn aber die Nubier die türkischen Soldaten Römer nennen (S. 84.), so wollen sie ihnen damit wohl keine Schmeicheley sagen, wie Herr W. meint; denn überhaupt nennen die östlichen Völker die Eroberer Constantinopels noch jetzt Römer, wie der Sultan nach Valentia's voyages T. III. S. 303. in Suakim König von Rom genannt wird.

Eine Charte des von der Gesellschaft sorgfältig untersuchten Nilthals von Wadi Galsa bis Merauwe am Ende des Scheigiareichs und eine andere über den ganzen Nil erhöht den Nutzen des Werkes, Neu ist auf diesen Charten die große Krümmung, welche der Nil oberhalb Sennaar's macht. Ein Anhang vergleicht die aus dem Alterthum erhaltenen Namen nubischer Städte mit den jetzigen.

### P a r i s.

Aus der Königl. Druckerey: *Elémens de la grammaire turke, à l'usage des élèves de l'école royale et speciale des langues orientales vivantes, par P. Amédée Jaubert, chevalier de la Légion d'Honneur etc. 1823. 160 S. in Quart. außer den lithographirten Blättern.*

Meninski's vortrefliche Grammatik der türkischen Sprache ist von ihren spätern Schwestern an Umfang und Genauigkeit nicht übertroffen. Hier erhalten wir eine neue türkische Sprachlehre, deren Vf. durch längeren Aufenthalt in einigen türkischen Provinzen sich gründliche Kenntniß dieser weitverbreiteten Sprache verschafft hat. Die Anlage ist

auf Kürze, Vereinfachung und Leichtigkeit berechnet: gelehrte Untersuchungen und strengsystematische Ordnung ist nach dieser Einrichtung nicht zu erwarten; die Beispiele sind größtentheils aus der fleißigen Sammlung bey Meninski geschöpft. Das Ganze begreift nur den etymologischen Theil, in welchen aus dem syntactischen wenige Bemerkungen eingewebt sind. So sehr sich diese Methode vorzüglich denen empfehlen mag, welche ohne philologische Zwecke die Sprache erlernen wollen, so mußten doch bey einer solchen Anordnung manche selbst dem Anfänger wichtige Bemerkungen übergangen werden, wie z. B. der Lernende über die Stellung der Adjective und die Construction der Verba vergeblich Belehrung sucht. Eben so würden vielleicht einige Regeln deutlicher und leichter geworden seyn, wenn der innere Zusammenhang nachgewiesen wäre. Warum bey *verbis denominativis* der Infinitiv nicht, wie sonst immer, in *mek*, sondern in *lemek* oder *lenmek* endige (§ 66. 67.), würde der Lernende am schnellsten auffassen und behalten, wenn man den Ursprung dieser Endungen aus dem etwas abgekürzten Hülfswort *كَلِم* (machen) beyfügte. In dem ganz von den Persern entlehnten Alphabet scheinen die Türken einen Buchstab mehr zu haben ohne ein

besonderes Zeichen, indem *ش* nach dieser Grammatik doppelt in der Reihe der Buchstaben steht, bald als *k* bald als *n*. Ist es alaublich, daß ein Alphabet für zwey verschiedene Töne dasselbe Zeichen hat? oder kann der Lernende begreifen, wie ein Buchstab so verschiedene Elemente vereinigen könne? Alle Schwierigkeiten verschwinden aber, wenn man nachzuweisen sucht, wie das sanfte *ش* *g* in gewissen Fällen (wie am Ende der Sylbe nach einem Vokal) des Wohllauts wegen fast wie



ng laute, ohne ein verschiedener Buchstab zu seyn. Meninski hatte mit der türkischen Sprachlehre zugleich die arabische und persische verbunden: mit Recht ist aber hier die türkische ganz geschieden und allein behandelt, da es schwer ist, zwey an Ursprung und Ausbildung so ganz verschiedene Sprachen, wie semitische und tatarische, zugleich zu erlernen: eher könnte man das Persische aufnehmen, dessen Bau dem Türkischen viel näher liegt als dem Arabischen. Im Türkischen hatten die Grammatiker nach Meninski's Vorgange zwey Declinationen und Conjugationen aufgestellt: H. Taubert bringt aus guten Gründen auf die Einheit beider Formen im Nomen und Verbum, da die geringe Verschiedenheit aus den Gesetzen des Wohllauts von selbst folgt. Schon vor Meninski hatte der vom Vf. nicht verglichene W. Saemann (gramm. turc. Oxon. 1670) die Einheit gelehrt. Zur leichtern Anschauung der scheinbar sehr verwickelten Verbalformen dienen gut geordnete Tabellen, ein großer Vorzug dieser Grammatik vor den frühern. — Außer drey lithographirten Musterblättern, von denen das eine das türkische Alphabet mit dem uigurischen vergleicht und die andern die bekannte Neschischrift calligraphisch behandeln, hat Hr. Bianchi noch auf 15 Blättern eine kleine türkische Chrestomathie lithographirt. Lernende werden dieses angenehme Geschenk, worin die Züge der Handschriften sehr täuschend nachgeahmt sind, zur Uebung im Lesen mit Nutzen gebrauchen. Die Chrestomathie enthält die Erzählung der unglückseligen Seeschlacht bey Tscheschmeh im J. 1770, und eine bedeutende Sammlung türkischer Sprichwörter; beide sind im Texte S. 119 = 144 übersetzt. Zuletzt noch zwey lithographirte Tafeln mit Fragmenten eines alten türkischen Codex in uigurischen Characteren.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

171. Stück.

Den 23. October 1824.

---

L e i p z i g.

Bei F. A. Barth: D. Joh. Schultheß, Professor der Dogmatik und Exegese am Carolinum zu Zürich; Die evangelische Lehre von dem heiligen Abendmahl, nach den fünf unterschiedlichen Ansichten, die sich aus neutestamentlichen Texten wirklich oder scheinbar ergeben. 1824. 496 S. in. 8.

Der Zweck dieser Schrift geht dahin, die ursprüngliche Lehre von dem Abendmahl, wie sie sich aus Jesu und der Apostel Aussprüchen am ungezwungensten ergibt, welche allen verschiedenen Lehrmeinungen über diesen Gegenstand zum Grunde liegt und in ununterbrochener Ueberlieferung auf uns gekommen ist, zu entdecken und aufzustellen, sowie zu zeigen, daß dieses Mahl das Sacrament der Einigkeit und Liebe seyn sollte. Der Verf. will das durch zur evangelischen Union der Kirchen mitwirken und versichert, daß ihn der bekannte Aufruf des Königs Friedrich Wilhelms III, welchem er diese Schrift widmet, vorzüglich für diese Angelegenheit erregt und begeistert habe. Die von uns schon an-

gezeigte Schrift von Schulz: Die christliche Lehre vom Abendmahl 1824 rühmt er als gründlich und bündig und dem Zwecke der Union ganz angemessen. Er gesteht selbst, daß, wenn sein Werk nicht schon vollendet und unter der Presse gewesen wäre, als das Schulzische erschien, diese Arbeit größtentheils als überflüssig hätte ungedruckt bleiben können. Doch enthält sie noch Eigenthümlichkeiten genug, und, auch abgesehen davon, kann es immer sehr nützlich seyn, wenn sich auch aus verschiedenen Gegenden Stimmen für die Union erheben.

Wir schätzen die große, bis ins Kleinste gehende, exegetische, so wie die historische Gelehrsamkeit des Verf., haben uns aber nach einem sorgfältigen Studium seiner Scheift nicht überzeugen können, daß der vornehmste, ja der einzige Zweck des Abendmahls der sey, welchen er demselben zuschreibt, daß er bey allen sonst verschiedenen Lehrmeinungen darüber angenommen und in ununterbrochener Ueberlieferung auf uns fortgepflanzt worden, und daß seine Ansicht der wahre Weg zur Union sey.

Dem Berichte des Apostels Paulus vom Abendmahle schreibt er den Vorzug vor allen übrigen des N. T. ja eine ungetheilte Autorität zu. Wir wollen zuerst anführen, was über die Gründe dieser Behauptung vorkommt. Keiner anderer Bericht fängt mit einer solchen Versicherung seiner Zuverlässigkeit an, wie der des Paulus. Er hat ihn von dem Herrn empfangen 1. Kor. 11, 23. Einige Handschriften haben *παρα*, andere *απο του κυριου*. Jene Lesart verdient den Vorzug: denn *παραλαμβάνειν* kommt immer mit *παρα* vor. Die beiden Lesarten geben nicht einerley Sinn. *απο τινος* heißt: von jemand aus, als von dem Quell, *παρα τινος* aber: alicujus jussu, mandato, aliquo instruente, legante. Auch der Context und die Absicht des Apostels heißt *παρα*, denn *απο του κ.* wäre ein müßiges Wort, weil es hieße: der Herr

ist Gegenstand des euch erstatteten Berichts, daß er Brot genommen u. oder: der Herr ist die Quelle, aus der ich durch einen andern den Bericht über den Herrn empfangen habe. Paulus hätte den ganzen Satz unnöthiger Weise vorausgeschickt, wenn er doch seinen nächsten Gewährsmann nicht angab. Man wußte, daß er der Stiftung nicht beigewohnt habe. Und eben dieser Umstand erfordert, daß er seinen Gewährsmann anzeigte. Nun aber bezeugt Paulus ausdrücklich und wiederholt, daß er sein Evangelium, auch das Historische, keinem andern Evangelisten oder Apostel zu verdanken habe. Mit der Apostelgeschichte des Lucas war das freylich nicht zu vereinbaren, daß Paulus von Jesu selbst unmittelbar über die Stiftung des Abendmahls unterrichtet worden sey. Paulus gibt aber noch mehrere Kunden von sich selbst in seinen Briefen, von welchen in der Apostelgeschichte nichts vorkommt, mit welchen\* vielmehr diese im Widerspruche steht. Die Berichte der Evangelisten von der Stiftung des Nachmahls stehen tief unter dem Paulinischen. Die Echtheit mehrerer Stellen und Abschnitte im Matthäus ist schon von Kritikern bestritten und widerlegt worden. Stellen, wie 14, 28-31. 16, 17-19, 17, 23-27. sind wahrscheinlich von einem, der zu jener Partey gehörte, von welcher auch der war, welcher den Brief des Clemens an den Jakobus, als ersten Bischof von Jerusalem, unterschob, eingerückt. Diese Stellen zerreißen den durch die übrige Evangelien bekannten, klaren und genauen Zusammenhang und stehen auch sonst übel motivirt da. Die erste Stelle ist nirgends früher angeführt, als in jenem erdichteten Briefe des Clemens, dessen Verfasser handgreiflich einem Römischen Bischof schmeicheln wollte, darum den Petrus, als den ersten unter den Aposteln für den ersten Bischof der römischen Kirche aufstellte u. Spuren über die Zeit der Abfassung dieses Evangeliums

finden sich Matth. 23, 35. 24, 15. Aus der ersten Stelle wird sehr wahrscheinlich, daß es erst nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus, also lange nach dem Briefe Pauli an die Korinther, abgefaßt oder doch interpolirt worden sey: denn der Zacharias, Barachia Sohn, dessen Blut als das letzte vor des Tempels Zerstörung vergossen worden seyn soll, kann nicht der mehr als 800 Jahre vor Christi Geburt ermordete Sohn des Hohenpriesters Jojada seyn, sondern ist kein anderer, als der, dessen Schicksal Jos. B. J. 4. erzählt. Dieser A. C. 71. verübte Mord aber wird bey Matthäus als eine schon geschehene Sache erwähnt. Das können also nur Worte seyn, die Jesu später in den Mund gelegt worden sind. Die andere Stelle erweckt sogar die Vermuthung, daß erst, nachdem Hadrian Jerusalem in eine römische Colonie unter dem Namen Aelia Capitolina verwandelt und an der Stelle des ehemaligen Tempels dem Jupiter einen errichtete, der Weissagung Jesu diese Bestimmtheit gegeben worden sey: denn τὸ βδελύγμα τῆς ἐρημώσεως kann nichts anders als die statua equestris Adriani seyn. Das Evangelium Marci ist der, nach der Flucht der Nazarener in der gedachten Colonie aus griechischen Heidenchristen zusammengestellten Gemeinde, deren erster Bischof Marcus hieß, ganz angemessen: denn es ist darin Alles dem Mosaismus Günstige, und den Petrus, den Apostel der Beschneidung Auszeichnende, das bey Matthäus gefunden wird, weggelassen. In dem heutigen Lucas ist eine so willkührliche Composition ungleichartiger, jüdenchristlicher und heidenchristlicher Berichte, dem Stil und Inhalte nach, und ein so sichtbares Bemühen zu decoriren, daß man ihn von Seiten der historischen Kritik noch unter den Matthäus herabsetzen möchte. Die Verschiedenheiten der Berichte der Evangelisten über die Einsetzung des Abendmahls von dem Paulinischen sind, einige unbedeu-

tende Abweichungen abgerechnet, folgende. Matthäus und Marcus sagen: *τοῦτο ἐστὶ τὸ σῶμα μου*, ohne die Bestimmung, welche Paulus beifügt: *τὸ ὑπὲρ ὑμῶν*. Das waren gar keine entbehrliche Worte, es war nöthig, daß Jesus den Jüngern einen Wink gab, daß sie bey dem Brote an mehr nur als Brot denken sollten. Bey diesen Evangelisten scheint, nach der längeren Tradition, dieß *ὑπὲρ ὑμῶν* vom Brote zum Kelche verrückt und *ὑμῶν* in *πολλῶν* verändert worden zu seyn. Bey Matthäus steht *περὶ* für *ὑπὲρ* in den übrigen Berichten und *εἰς ἀφεσιν ἁμαρτιῶν* zeigt seinen Bericht als den am wenigsten zuverlässigen, weil er damit ein Sühnoser einführt, zu welcher Ansicht kein anderer leitet. Daß *τὸ ὑπὲρ ὑμῶν* bey Paulus ist als authentisches Wort Jesu erweislich, weil es in allen Berichten, obwohl mit einigen Veränderungen, sich auffinden läßt, bey Lucas wie bey Paulus, aber mit angeflüchtigtem *διδόμενον* und bey Matthäus und Marcus mit dem angehängten *εὐχνομενον*. Ein großer Mangel in den Berichten der beiden ersten Evangelisten ist der, daß sie die wichtigen, wesentlichen Worte nicht haben: *τοῦτο ποιεῖτε εἰς τὴν ἐμὴν ἀναμνησιν*. Nach Allem ist keine der Abweichungen von dem Paulinischen Berichte zu billigen, in diesem kann man nicht das Mindeste auffpüren, wofür nicht die befriedigendste Rechenschaft gegeben werden könnte. Wollte man aus vorgefaßter Meinung annehmen, daß alle vier Berichte gleich authentisch seyen, so fielen auf alle ein Schatten, keiner wäre vollständig und ohne wesentlichen Mangel, wenn auch kein ungleicher Sinn herauskäme, so würden doch die Berichte von einander in Wörtern und Constructions, die man nicht zugleich anbringen könnte, von einander abweichen. Und so würde keiner von den Berichten vollen Glauben verdienen.

Wir haben diese Gründe aus Stellen, die in dem Buche zerstreut sind, zusammengefaßt und setzen ihnen nun andere entgegen.

Es kann dem Berichte des Paulus nicht den geringsten Vorzug geben, daß er versichert: er habe das, was er vom Abendmahle lehre, vom Herrn empfangen. Die Evangelisten setzten natürlich in ihrer Erzählung von der Einsetzung dieß voraus, es lag in ihr selbst, es war ganz überflüssig, es ausdrücklich zu versichern. Matthäus war selbst Zeuge und Theilnehmer, Marcus und Lucas erfuhren es von den Aposteln oder andern, immer kam es ursprünglich vom Herrn. Paulus beruft sich bey gewissen Vorschriften darauf, daß er sie vom Herrn habe, bey andern aber, daß sie nicht vom Herrn kommen, sondern, daß er damit seine eigene Meinung oder Ueberzeugung ausdrücke, verlangt aber auch im letzten Falle Glauben und Folgsamkeit, weil er ein vom Herrn erwählter glaubwürdiger Apostel und im Besitze des Geistes Gottes sey 1. Kor. 7, 6. 10-12. 25. 40. Er unterscheidet also zwischen ausdrücklichen Anordnungen Jesu ohne deswegen zu behaupten, daß er sie selbst unmittelbar von ihm empfangen habe, er kannte sie aus Traditionen oder Evangelien, und zwischen solchen Vorschriften, die er als wahrer, mit dem Geiste Gottes begabter Apostel, ohne eine ausdrückliche Bestimmung des Herrn, gebe. Auch die letzte erklärt er für verpflichtend, weil sie nur eine Anwendung von Aussprüchen Jesu seyen und er darin als inspirirter Apostel spreche. Es muß in der Korinthischen Gemeinde solche gegeben haben, welche Manches, was er lehrte und vorschrieb, nicht für recht christlich erklärten, weil Christus es nicht angeordnet habe, diesen setzt er die angeführten Gründe entgegen. Daher sagt er, daß das, was er vom h. Abendmahle lehre, auf einer ausdrücklichen Anordnung Jesu beruhe. Er hatte also eine besondere

Veranlassung zu dieser Versicherung, welche bey den Evangelisten nicht da war, aber doch in ihrem Berichte selbst lag. Demnach kann seinem Berichte kein Vorzug vor dem der Evangelisten dadurch zuwachsen.

Der Verfasser erklärt sich aber selbst nicht deutlich und bestimmt genug darüber, in welchem Sinne Paulus geschrieben habe: ich habe es von dem Herrn empfangen. Wir wollen es hier dahingestellt seyn lassen, ob *απο* oder *παρα* die wahre Lesart sey und ob jede wieder einen andern Sinn gebe und gestehen übrigens, daß wir durch das vom Verf. Angeführte die Sache nicht für entschieden halten. Nach seiner Bestimmung aber müßten jene Worte so viel heißen: Nach dem unmittelbaren Befehle, Auftrage, Unterrichte Jesu lehre ich so vom Abendmahl. Wie ist aber nun dieß zu verstehen? Das ist klar, daß er damit das Ansehen anderer Apostel und Evangelisten in ihren Berichten vom Abendmahl nicht untergraben wollte, als wenn sie anders davon gelehrt hätten, sondern die Veranlassung war die angegebene. Der Verf. aber gibt zu erkennen, daß Paulus wirklich unmittelbar von Jesus über diesen Gegenstand unterrichtet worden sey. Damit stößt er nicht nur die Glaubwürdigkeit der Erzählung des Lucas, sondern auch die der Stellen in den Briefen des Paulus selbst, worin er sich auf seine späte Bekehrung und Erwählung zum Apostel und die Art und Weise derselben bezieht, und die übereinstimmende Tradition des christlichen Alterthums um. Und doch zeigt er auf keine Weise, wie es dann zugegangen sey, daß Paulus unmittelbar von dem Herrn über das Abendmahl unterrichtet worden sey, und verlangt, daß man seinem Berichte den Vorzug vor allen andern zuschreiben soll. Daß Paulus durch eine von den besondern Offenbarungen des erhöhten Herrn, deren er sich allerdings rühmt, vom Abendmahl un-



terrichtet worden sey, kann der Verf. nicht annehmen, indem er überhaupt Offenbarungen dieser Art verwirft. Wie sollen wir aber nun überhaupt die Sache denken und die unbedingte Vorzüglichkeit des Paulinischen Berichts begründen?

Die Echtheit, Integrität und Glaubwürdigkeit der drey ersten Evangelien zu vertheidigen, ist hier kein Raum, auch von anderen schon viel dafür gesagt worden. Wie dem aber auch sey, für die Interpolationen ihrer Berichte vom Abendmable weiß der Verf. im G unde nichts anzuführen, als daß sie mit dem Berichte des Paulus nicht durchaus und Wort für Wort übereinstimmen. Aber auch in dem Berichte des Paulus soll *κλωμενον* eine Interpolation s. yn, wie denn überhaupt von dem Verf. angenommen wird, daß dessen Briefe von Interpolationen, die früher in dieselbe gekommen, nicht rein seyen. Wir fragen bey dieser Gelegenheit nur, wie es denn bey so bewandten Umständen mit der Sicherheit der neutestamentlichen Berichte vom Abendmable steht und wie man sich nur irgend darauf verlassen kann? Auf die Uebereinstimmung der Berichte bis auf Worte und Constructionen kommt es hier in der That nicht an. Jesus wollte damit nicht gewisse Wörter und Formeln auf ewig heiligen und mit einer zauberischen Kraft belegen, so wenig, als mit seiner Lehre überhaupt. Auf den Sinn und Geist kam Alles an und dieser ist in allen Berichten derselbige, wie sich nachher zeigen wird. Jesus hat auch wahrscheinlich die Worte mehr als einmal gesprochen und sie gewechselt.

Nun kommt es darauf an, in der Kürze zu zeigen, wie der Paulinische Bericht hier erklärt wird.

Der Hauptzweck, ja der einige Zweck des Abendmahls ist die Unterhaltung und Befestigung der Einigkeit der Christen theils unter einander als Glieder an Einem Körper, theils mit Christus,

als ihrem Haupte, daß sie zum Körper Christi macht. "Dies ist mein Leib" heißt so viel, als: dieß Brot seyd ihr, die gesammte Genossenschaft, als mein Leib; wie ihr von einem Brote esset, so macht ihr zusammen nur einen Körper aus, dem meinigen. *κλωμενον* bey Paulus und *διδομενον* bey Lucas ist unecht, weil nicht nur wichtige Handschriften dawider zeugen, sondern es auch einen platten Sinn giot. Di: wahre Lesart ist *το ὑπερ ὑμων*; nur sie ist grammatisch richtig und gibt den ganz angemessenen Sinn: Welches Brot eure Stelle vertritt, euch symbolisch vorstellt. *Σωμα* in der angenommenen Bedeutung ist bey Paulus synonym mit *διαθηκη* und *εκκλησια*. Die Worte *τουτο το ποτηριον η καινη διαθηκη εστιν εν τω εμω αιματι* sind so zu verstehen: Dieser Kelch ist der neue Bund in euch, als meinem Geblüte, der Bund, in welchem ihr als meine Blutsverwandten, als meine Brüder, die mit mir Einen himmlischen Vater haben, zusammengefaßt und begriffen seyd. Der Wein war freylich nur Symbol des Bluts, aber der den Wein zusammenfassende Kelch Symbol des Bundes Gottes mit den Aposteln, als der Genossenschaft Jesu. Damit kann es gar nicht bestehen, wenn Lucas Jesum noch hinzusetzen läßt: welcher für euch ausgegossen wird. Das paßt gar nicht zum Zusammenhang und ist ganz überflüssig. 1. Kor. 11, 26. rührt vermuthlich nicht von Paulus her. Dieser Vers trägt zum Zwecke des Apostels nichts bey und kann des Zusammenhangs unbeschadet wegbleiben. Die Worte: *τον αρτον τουτου* und *το ποτηριον τουτο* passen wohl nur, wo das Abendmahl eben genossen wird, in eine Liturgie. Nach diesem Verse sollen wir im Nachtmahle den Tod Jesu verkündigen. Wenn dies auch echt ist, so wird hier unter dem Tode synecdochisch alles verstanden, was Jesus gethan und gelitten hat, um sich die Gemeinde als seinen Leib

zu erwerben. — Mit der angenommenen Ansicht stimmt auch überein, was Paulus unmittelbar nach seinem Berichte und Kap. 12. folgen läßt, und sein Sprachgebrauch überhaupt. Jesus selbst hat ohne Zweifel mit genossen. Lucas schließt ihn zwar davon aus, indem er ihn vor der Stiftung sagen läßt, er werde vor der Entscheidung seines Schicksals nicht mehr mit seinen Jüngern essen und trinken. Allein die Handlung hätte allzuviel von ihrer Anmuth verloren, wenn gerade bey der Stiftung des Mahls der Einigkeit und Liebe, Jesus, was er sonst niemals that, der *κοινωνία* sich entzogen, nicht prägnant und propinquit und so Brot und Wein geweiht hätte. Matth. 26, 29. und Marc. 14, 25. bestätigen es, daß Jesus, und zwar namentlich von der Speise und dem Tranke, womit er das Mahl einsetzte, mit genossen habe. Er stellte den Hausvater vor und die Jünger seine Familie. Er genoß also von allem mit, wie jeder Jüdische Hausvater bey dem Pascha zu thun pflegte.

Nachdem wir mit Mühe alle Hauptsachen zusammengestellt und ausgewählt haben, die zur Darstellung der Ansicht des Verfassers dienen, so wollen wir unsere Gedanken darüber eröffnen.

Er unterscheidet die Bedeutung von *σας* und *σωμα*. Jenes bezeichnet ihm das eigentliche Fleisch, das Genießbare, mit dem Nebenbegriffe von Schwäche, Sündlichkeit, Begehrlichkeit, Verderben und Tod, auch wohl einen Verein, so fern er durch den thierischen Instinct entsteht: Gattenschaft, Kindschaft, Blutsfreundschaft; *σωμα* aber ein organisirtes Ganzes, die Totalität des Körpers und seiner Theile, im metaphorischen Sinne eine moralische Körperschaft, eine Gesellschaft, einen Verein, und namentlich die Kirche, den christlichen Bund. Wir wollen diese Hauptbedeutungen nicht leugnen, müssen jedoch zugleich bemerken, daß überhaupt im Griechischen und in andern Sprachen oft das Ganze für den Theil und der Theil

für das Ganze, besonders im populären Ausdrucke, gesetzt wird, daß dieß auch bey  $\sigma\alpha\rho\zeta$  und  $\sigma\omega\mu\alpha$  der Fall ist, daß auch  $\sigma\alpha\rho\zeta$  zuweilen den menschlichen Körper, ja den Menschen überhaupt anzeigt, daß bey  $\sigma\omega\mu\alpha$  natürlich nicht bloß der abstracte Begriff der Verbindung und Harmonie von Theilen, sondern die materiellen Theile selbst in ihrem Vereine gedacht werden müssen, daß auch dem  $\sigma\omega\mu\alpha$ , wie natürlich, oft der Begriff der Sündlichkeit und Sterblichkeit anhängt. Es bedarf als les dieß hier keiner Beweise, wir können uns des halb auch auf die neueren besten Lexicographen des N. T. berufen. Es ist demnach von keiner so großen Bedeutung, daß Christus bey der Einsetzung  $\sigma\omega\mu\alpha$  gebraucht, wiewohl dieß unstreitig passender war, als  $\sigma\alpha\rho\zeta$ . Unter seinem Leibe aber kann Jesus bey der Stiftung des Nachtmahls unmöglich sich selbst, seine Jünger und seine Gemeinde zugleich verstanden haben. Wie konnten die Jünger daran auch nur denken? Wie hatte sie Jesus vorher so genannt. Die Gemeinde heißt zwar im N. T. der Leib, an welchem Christus das Haupt ist und in so fern sein Leib, aber alsdann wird es immer entweder ausdrücklich gesagt oder man kann es aus dem Zusammenhange sehen. Dieser Sprachgebrauch ist überhaupt erst, nachdem sich christliche Gemeinen gebildet hatten, gewöhnlich geworden. Nach der Ansicht des Verf. sollten die Apostel sich selbst und die Gemeine in einem Bilde essen. Warum aber dieß? was sollte durch das Essen angedeutet und abgebildet werden? Wie konnte den Aposteln nur von ferne einfallen, daß Jesus dieß hier unter seinem Leibe verstehe? Auch die Worte: Das ist mein Blut, sollen sich auf den christlichen Verein und Bund beziehen. Das Blut Jesu aber kommt in keiner einigen Stelle des N. T. in dieser Bedeutung vor, wiewohl zuweilen die Christen daselbst als seine Familie, seine Verwandte und Brüder beschrieben werden. Und abermals: wie

Konnten die Apostel hier, ohne nähere Erklärung, daran denken? Und doch nimmt der Verf. bloß dieser Hypothese zu Gefallen in den Evangelien und selbst in den Briefen des Paulus, ohne alle oder doch hinreichende kritische Gründe, Veränderungen, Berrückungen, Interpolationen, falsche Lesarten an. Die nächste und unmittelbare Beziehung des Abendmahls geht unstreitig auf den Tod Jesu. Darin stimmen alle Berichte überein, in diesem Punkte vereiniget sich auch Alles, was der eine in Worten mehr hat, als der andere. Daran mußten die Apostel zuerst denken. Jesus selbst hatte sich vorher mit dem Gedanken an seinen nahen Tod beschäftigt, mit demselben kam er auch zu diesem Mahle und schied davon, indem er sagte, daß er nunmehr kein Pascha mehr mit ihnen essen werde. Das Brechen des Brods erinnerte an die bevorstehende Tödtung des Körpers. Auch sein Blut, welches zur Stiftung eines neuen Bundes und zur Vergebung der Sünden fließen soll, kann nichts anders als sein versöhnender Tod seyn und dieß ist auch dem Sprachgebrauche vollkommen-gemäß. Das war es, was den Jüngern nach allen Umständen sich zuerst darbieten mußte. Man muß *κλωμενον, διδομενον, εκχυνομενον* gewaltsam aus dem Texte wegschaffen, um diese nächste Beziehung aus dem Texte zu entfernen und doch gelingt es auch auf diese Art nicht vollkommen. Bey Paulus soll Jesus, mit Hinwegräumung des *κλωμενον*, sagen: *τουτο μου εστι το σωμα το υπερ υμων*, dieß soll grammatisch richtig seyn und den angemessenen Sinn geben: dieß Brod vertritt eure Stelle, stellt euch symbolisch vor. Aber wie fern dann? Und warum sollten sie es alsdann essen? Und wenn dieß auch grammatisch richtig ist, so ist es doch grammatisch unbehülflich und selten und konnte den Aposteln nicht in den Sinn kommen. Und das Brod mußte doch hier das Zeichen des Vereins der Apostel seyn. Wird aber je das Verhältniß des Zeichens

zur Sache durch *ὄρα* ausgedrückt? Wenn Paulus sagt, daß die Christen durch das Essen des Brotes und das Trinken des Weins den Tod Jesu verkündigen, so wird der Verdacht erregt, daß dieß aus einer spätern Liturgie sey, und so soll dieser Tod symbolisch alles anzeigen, was Jesus zur Stiftung seiner Gemeinde gethan und gelitten hat. Wollten wir auch dieß zugeben, so müßten wir doch immer annehmen, daß der Tod Jesu hier ganz die Hauptsache ist, durch welchen er sich am meisten eine Gemeinde erworben hat. Uebrigens bezog sich allerdings das Abendmahl nicht bloß auf diesen Tod. Die Christen sollten in den Bildern des Brotes und Weins den Leib und das Blut Jesu d. i. die Person Jesu selbst, seine Lehre, sein Leben, seinen Geist, seinen Tod, der noch bevorstand, aber so gewiß war, als wenn er schon vorgegangen wäre, genießen, geistig in sich aufnehmen, sich ganz damit durchdringen. Demnach sollten sie sich auch mit der Liebe, die Jesus gebot, fühlte und übte, bey diesem Mahle durchdringen. Diese Seite setzt Paulus aus besondern Veranlassungen in der Korinthischen Gemeinde auch in ein besonderes Licht, unerachtet auch er die Beziehung auf den Tod Jesu zur Hauptsache macht. Jesu Gemüth war tief bewegt, als er die großen, hohen und heiligen Worte der Einsetzung sprach, die eine so mächtige Wirkung hervorgebracht haben. Sie sind lebendig, eindringend, ergreifend und klar. Nach der Erklärung unserß Verf. aber sind sie kalt, trocken, matt, verworren und dunkel, und werden so genommen am wenigsten zur Vereinigung der Kirchen dienen können. Diese haben zwar immer auch das Abendmahl als Mahl der Liebe betrachtet, aber niemals einstimmig den Einsetzungsworten diesen Sinn beygelegt.

Wir hätten noch vieles aus diesem Buche auszuheben, besonders manche schätzbare und neue philologische und historische Erläuterungen. Aber der Raum dazu mangelt uns. Wir sehen nur noch

hinzu, daß wir gewissen Stellen mehr Duldung, Sanfttheit und Ruhe wünschten. S. 7. heißt es: "Es meinte zwar jüngst ein vermeinter Exeget und Kritiker pro sua impotentia, 1. Kor. 11, 2<sup>o</sup>. würden die Lesarten  $\alpha\tau\omicron$  und  $\pi\alpha\rho\alpha$  ganz dasselbe sagen." S. 63 f. "Derleichen Recensarten, wie  $\tau\omicron$   $\nu\pi\epsilon\rho$   $\nu\upsilon\omega\nu$  sind nur einem Idioten auffallend." S. 66. "Wir müssen, wie Swinall den Urbanus Rhegius, bitten: Ne dicas: haec v olenta sunt. Sed inusitata fortasse iis, qui ultra Glossii Philologiam sacram, Schleusneri Lexicon et alia ejusmodi subsidia interpretationis, nihil sapiunt, tardi ingenii homines, rivulos consecrantes, fontes rerum non videntes. Und so spricht er bey grammatischen Kleinigkeiten und in Fällen, wo seine eigene Auslegung, zum gelindesten zu sagen, noch unsicher ist.

### S u l z b a c h.

Bev Seidel: Compendium dogmatum christiano-catholicorum systematicum edidit F. W. Goldwitzer, Parochus Buechenbachii. Cum facultate vicariatus generalis Archiepiscopatus Bambergensis. 1824. 582 S gr. 8.

Diejenigen, welche dieß Compendium nach den Werken von Wiest, Klüpfel, Brenner, Lobmeier, Viebermann u. für überflüssig halten möchten, verweist der Verf auf den Inhalt desselben und ist überzeugt, daß die Leser vieles darin finden werden, was in anderen, obwohl voluminösen, Werken entweder ganz ausgelassen oder oberflächlich abgehandelt ist. Auf das Historische und Polemische läßt er sich nicht ein; er trägt die Dogmen nach der heiligen Schrift und Tradition vor und was da für eine Dogmatik herauströmmt, ersieht man schon daraus, weil er sich auf Resultate der Geschichte und auf Gegen Gründe nicht einläßt, und in der Vorrede äußert, daß er da, wo er es nöthig fand, die biblische Stellen im Grundtexte hergeseht

habe, damit man die Uebereinstimmung desselben mit der Vulgata, dem Worte oder Sinne nach, einsehen möge. Bey den Beweisen aus der Tradition führt er immer eine Hauptstelle ganz an, weist die übrigen Stellen nur nach und zieht am Ende, wo er es nöthig findet, aus allen ein Resultat. So groß auch das Ansehen ist, welches er der Tradition zuschreibt, so bringt er doch in der Eintheilung seines Werks und in der Benennung der einzelnen Abschnitte alles unter den Begriff des Biblischen. Das Ganze ist so abgetheilt: Biblische Theologie (Lehre von Gott) Cosmologie (Lehre von der Schöpfung) Anthropologie, Christologie, Deconomie (Lehre von der Gnade und den Sacramenten), Athanasiologie oder Eschatologie. In der Einleitung wird von der Religion überhaupt, der Offenbarung, der heil. Schrift und Tradition, und der katholischen Kirche und Hierarchie gehandelt. Diese Einleitung verspricht der Vf. unter einem andern Titel noch weiter ausgeführt noch besonders herauszugeben. Es zeigt sich in dieser Schrift eine große Belesenheit in der Bibel und exegetische Gelehrsamkeit, Gedrängtheit, Mannichfaltigkeit und verhältnißmäßige Vollständigkeit des Inhalts. Auch ist gar nicht Alles so ultramontanisch, wie man aus gewissen Aeußerungen vermuthen möchte. Es ist nicht Alles, was als Dogma gilt, durch die Tradition bestätigt, Manches wird mit Stillschweigen übergangen und demnach nicht als wahre Tradition anerkannt.

#### Paris und Amsterdam.

Bey G. Dufour u. Ed. d'Ocagne: Exposition de la foi musulmane traduit du turc de Mohammed ben Pir - ali Elberkevi avec des notes par M. Garcin de Tassy. Suivie du Pend - Nameh, poème de Saadi, traduit du persan, par le même; et du Borda. poème à la louange de Mahomet, traduit de l'arabe, par M. le Baron Silvestre de Sacy. X u. 166 S. in Octav. — Dieser kurze Grundriß der mu-



hammedanischen Glaubens- und Sittenlehre nach sunnitischer Orthodorie ist etwas ausführlicher und vorzüglich in der Sittenlehre genauer als der, welchen Meland de religione moham., mit dem arabischen Original herausgab. Der Gelehrte wird hier nichts finden, welches nicht schon aus Meland und M. v. Ohsson bekannt wäre: indeß kann die kleine Schrift, worin absichtlich alles Gelehrte vermieden ist, in mancher Leser Händen nützlich seyn, um einigen harten und ungerichten Vorurtheilen gegen Muhammeds Religion zu entgehen. Zum Nutzen solcher Leser scheint Hr. Garcin de Tassy auch S. 57 - 101. einige Anmerkungen hinzugefügt zu haben, worin er das Dunkle weiter entwickelt und falsche Urtheile bestreitet. Des verwandten Inhalts wegen und um Muhammeds Lehre von zwey seiner Anhänger geistreich dargestellt zu sehen, werden dem Leser zwey Zugaben willkommen seyn, die Uebersetzung von Saadi's Pendentnameh (S. 106 - 124), welches Werk man schon aus englischen Uebersetzungen kennt, und die des Gedichts Borda oder der Kaside des Mohammed Elbusfiri (S. 127 - 148.), eines im Orient sehr berühmten Lobgedichts auf den Propheten und seine Lehre, welches neben einigen erhabenen Stellen als Nachahmungen der frühern Dichter und bey wohlgeählter Anordnung des Ganzen doch schon in frostigen Anspielungen auf grammatische Gelehrsamkeit die Spuren des spätern und verdorbenen Geschmacks verräth. Die Umschreibung dieses Gedichts, welche Hr. Baron S. de Sacy dem Vf. mittheilte, ist auch dem Philologen von Wichtigkeit. Daß Handschriften verglichen sind, kann man vorzüglich auch aus den oft übergangenen Versen (v. 6. 84. 88 - 97. 142.) schließen, welche Uri im Text und Jos. von Hammer (Constantinopolis und der Bosporus Th. 1. S. LIX ff.) zum Theil in der Uebersetzung gegen den guten Zusammenhang einschieben. — Zuletzt S. 151 - 153 zwey Erzählungen aus einer persischen Uebersetzung der Fabeln Bidpai's, ohne weitem Zusammenhang mit dem moslemischen Glaubensbekenntniß.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

172. Stück.

Den 25. October 1824.

---

Straßburg.

Schon mit der Jahrzahl 1825: Jérémie, traduit sur le texte original, accompagné de notes explicatives, historiques et critiques, par Jean-George Dahler, Docteur et Professeur d'Exégèse à la Faculté de Théologie et au Séminaire Protestant établi à Strasbourg. 351 S. in 8.

Das Gute überwindet endlich alle Schwierigkeiten. Frankreich, das von den geistigen Veränderungen, die seit einem Jahrhundert ihm im Norden vorgegangen, lange keine Kunde nehmen wollte, nimmt nun aus dem ihm vor dem so unbekannt gebliebenen Lande ein Stück des litterarischen Eigenthums nach dem andern an, um seine eigene Litteratur damit zu verjüngen. Alles aufzuzählen, was von demselben in den neuesten Zeiten bey unsern westlichen Nachbarn Eingang gefunden hat, würde hier an einem ihm fremden Orte geschehen: bey Gelegenheit einer biblischen Arbeit bleiben wir billig bey biblischen Erzeugnissen unsrer Tage stehen. Wie endlich die deutsche Kritik des N. T. Eingang in Frankreich gefunden, haben wir vor kurzem unsern Lesern berichtet (oben St. 126. S. 1249.). Ein andres großes privatives Eigenthum der Deuts-

schen ist ihre Exegese des A. T. Ob es den Franzosen bey dem vielen Conventionellen und Hochgestellten ihrer Sprache und Litteratur gelingen werde, sich selbst zu verleugnen, um sich bis in die Kindheit der Welt und Menschheit herabzustimmen, und die frühesten Sagen davon im A. T. in ihrem Geist und ihrer Einfalt aufzufassen, ist bis jetzt noch nicht entschieden: und davon wird es doch abhängen, was ihre Theologen aus der ältesten Religionsgeschichte machen werden. Mit den hebräischen Poesien wird es ihnen eher gelingen. Deutschland hat besonders die prophetischen Poesien in ein ganz andres, völlig neues Licht gestellt, wenn gleich eine ganz richtige Behandlungsweise derselben auch da noch das Geheimniß von nur Wenigen seyn möchte. Und nun geht diese durch den Herrn Professor Dahler nach Frankreich in einer Form über, die ihrer Einführung sehr zur Empfehlung dienen muß. Wir können dem Verfasser nicht anders als unsre hohe Achtung wegen der Art und Weise und der Mäßigung bezeugen, mit welcher er das Maß neuer Einsichten über diesen Theil des A. T. seinem Vaterlande mittheilt. Die Sprache, in welcher er sie ihm anbietet, ist noch immer dieselbe, in welcher sich Fenelon, Bossuet, Bourdaloue und andere berühmte französische Theologen ausdrückten, wenn sie von dem Inhalt des A. T. redeten; aber was in diese Sprache eingekleidet wird, ist in seinem Sinn doch von dem Ehemaligen noch etwas verschieden. So gehen unter der alten Firma reinere Ideen an die bessern Köpfe über, die zwar das Licht, welches sie erleuchten muß, schon in sich tragen, aber jedem, der nicht bey bloßen Formeln stehen bleibt, das Verdienst vorbehält, es selbst hervorzuziehen, und dadurch das Vergnügen, sich für den Entdecker dessen zu halten, was darin liegt. In diesem Bande gibt der Verfasser den Jeremias in der einfachsten Gestalt, in einer nach Stichen abgetheilten Uebersetzung, der eine historische Einleitung y jedem Dra-

fel vorausgeht, zwischen dem Text aber den Zusammenhang, wo er nicht ganz deutlich wäre, durch ein Paar dazwischen gestellte Worte festhält, und ihn in kurzen Anmerkungen historisch, exegetisch, und antiquarisch erläutert. Er erdrückt also den Verstand des Lesers nicht durch exegetischen Ballast, sondern gibt ihm aus den Rüstkammern der Gelehrsamkeit gerade nur so viel, als zum Auffassen des schlichten Sinnes nöthig ist. In dieser Form kann und wird der Verf. auf das gebildete Publicum wirken: und ist dieses erst gewonnen, so darf sein kleinerer Theil, der eigentlich gelehrte, nicht zurückbleiben. Das Einfache in der Darstellung des Inhalts im Ganzen und des Sinnes im Einzelnen, wird dem Verf. Leser gewinnen, die ihm vielleicht entzogen worden wären, wenn er sich gebehret hätte, als ob er einen Schacht der Weisheit bearbeite, der nicht ohne schwere ober- und unterirdische Prozesse geleert werden könnte. Gerade diese einfache, oder, wenn der Hochgelahrte lieber will, diese einfältige Manier, hat in Deutschland die Einführung der neuesten Ansichten der prophetischen Poesie der Hebräer außerordentlich befördert, und wird es auch bey ihrer Verpflanzung nach Frankreich thun. Besonders hat auch der Verf. in der chronologischen Stellung der Weissagungen ein durchgreifendes Mittel zur Aufhellung derselben gefunden und sie hervorgehoben. *Ce qui m'a encouragé à abandonner l'ordre établi dans la bible, c'est l'exemple de M. Eichhorn, qui en publiant il y a plusieurs années un recueil des discours de tous les prophètes des Hébreux, les a rangés d'après leur ordre chronologique; et il faut convenir que cet arrangement déjà répandu sur ces discours une vive lumière et a ajouté infiniment à l'intérêt de la lecture.* So ein unbefangenes Urtheil des Auslandes kann schadlos halten, wo alle ungedungene Sprecher im Deutschen Vaterlande schweigen.

Aber eben dieses Bekenntniß des Verf. und der Gebrauch, den er von den Propheten des Recensenten bey seinem Jeremias gemacht hat, hindern den Letztern das ganze Lob desselben auszusprechen. Noch weniger möchte er seine Ansichten da, wo der Verf. von ihnen abweicht, vertheidigen. Jeder selbstständige Gelehrte wird sich in solchen Fällen durch Abweichungen geehrt fühlen: sie geben erst in seinen Augen den Uebereinstimmungen einen Werth. Sie sind die eigentliche Würze des öffentlichen Beyfalls der Gelehrten, so bald sie nur nicht eine unedle Absicht eingegeben hat.

Durch dieses Werk ist nun für den Bibelleser gesorgt, der Aufklärung sucht. Der gelehrte Verf. wird aber noch ein zweytes Buch mit umständlichen gelehrten Untersuchungen über den Jeremias folgen lassen, in welchen er den Theologen seines Vaterlandes zeigen wird, daß zur Erklärung der Bibel mancherley Kenntnisse erfordert werden, die in Frankreich nicht sehr gemein sind. Möge dem Verf. die Ausführung dieses Vorhabens nicht durch Umstände erschwert werden.

### B e r l i n .

Bey E. H. G. Christiani: Reise von Orenburg nach Buchara von Eduard Eversmann, D. der Medicin und Philos., nebst einem Wortverzeichniß aus der Afghanischen Sprache, begleitet von einem naturhistorischen Anhang und einer Vorrede von H. Lichtenstein, Dr. Mit zwey Kupfern und dem Plane von Buchara. 1823. in 4.

Begeistert für eine Reise von Buchara nach Elisbet begab sich der Verf. im Sommer 1820 nach Orenburg, um im Herbst sich den abgehenden Bucharischen Karavanen anzuschließen. Da fügte es sich, daß er, empfohlen von dem Kriegs-Gouverneur von Orenburg, dem General der Infanterie

von Essen, einer Russischen Gesandtschaft nach Buchara als Reisearzt beygegeben wurde. Die Reise durch die Steppe, die am 10. October 1820 angetreten wurde, kostete zwey Monate und neun Tage; während eines dreymonatlichen Aufenthalts in Buchara wurde wohl auf die Reise nach Tibet gedacht: aber vor seiner Abreise dahin erfuhr der Vf., daß er beym Chan als Russischer Spion angegeben sey, und daß der Chan ihn wolle unterwegs überfallen und ermorden lassen. Aus der Reise nach Tibet wurde nun nichts; der Verf. kehrte mit der Russischen Gesandtschaft nach Drenburg zurück, wo er noch lebt und auf neue Streifereien nach Mittelasien von der sibirisch-kirgisischen Grenze aus sinnet.

Das Resultat dieser Reise beschränkt sich allein auf eine Beschreibung von Buchara: denn die geognostischen Bemerkungen durch die Steppe können nicht genau seyn, da sie im Vorbeyreisen, bey dem kein Aufenthalt gestattet war, gemacht wurden. Die Stadt selbst ist aber in den neuern Zeiten, als ein Haupthandelsplatz, bekannter geblieben, als andre Länder umher, und aus Abdul. Kerim (1740), aus Thompson, der auch 1740 daselbst war, und dessen Nachrichten bey Hanway stehen, aus Elphinstone (1810) und Falks topographischen Beiträgen ließe sich zu dem Verf. manches nachtragen. Indessen ist doch auch manches seinen Vorgängern Entgangene dem Verf. eigen, wie das, was er von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Künste und Wissenschaften in der Vaterstadt des Ebn Sina (Avicenna), oder vielmehr von der Unwissenheit, dem Aberglauben und dem gänzlichen Aussterben aller Hülfsmittel zu edlern Kenntnissen in dem Lande der Kalligraphie berichtet, und manche Localbeschreibungen. Da der Verf. kein Kaufmann war, so mag es nicht befremden, daß er sich mehr auf die Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten des Kaufmanns, der in Buchara seine Geschäfte treibt, eingeschränkt, als über die verschiedenen Handelssträ-

ßen, die über Buchara gehen, die wir aus frühern Nachrichten einigermaßen kennen, sich ausgebreitet hat.

Die frühern Verbindungen, in denen der Verf. mit den naturhistorischen Museen in Berlin stand, indem er schon von 1818-1820 zu drey verschiedenen Zeiten vom Ural her und aus Drenburg Säugthiere, Vögel, Insecten, Pflanzen und Mineralien an die Königl. Sammlungen sendete, haben das Preussische Ministerium der geistlichen- der Unterrichts- und Medicinal-Anstalten veranlaßt, eine ansehnliche Summe zu Instrumenten, Büchern und andern Hülfsmitteln zum Sammeln und Vergleichen auszusetzen. Die naturhistorische Ausbeute seiner Reise nach Buchara, war noch vor dem Abdruck seiner historischen Nachrichten davon zu Berlin eingetroffen, und gab ihrem Herausgeber, dem Herrn Prof. Lichtenstein, Veranlassung, sie mit einem naturhistorischen Nachtrag zu bereichern.

Für die Vegetation ist characteristisch der Mangel der Gräser. *Alopecurus pratensis* ist das einzige Gras, welches auf der ganzen Reise sparsam gefunden ward. Bäume sind natürlich in den Steppen nicht zu erwarten. Auffallend ist, daß keiner Salzpflanzen Erwähnung geschieht. — Ausführlicher ist der Verf. über die Thiere der Sammlung, und gibt sogar ein vollständiges, mit schätzbaren kritischen Bemerkungen begleitetes Verzeichniß derselben. Unter 26 Säugthieren finden sich drey neue Arten von *Arctomys*, eben so viel von *Dipus*, ein neuer *Meriones*, *Mus* und *Sorex*. Gelegentlich verspricht der Verf. die hier angeführten Springmäuse, nebst den früher vom Ural, aus Aegypten und Nubien erhaltenen, in einer eignen Monographie zu erläutern. Unter 54 Vögeln sind neu eine *Sylvia*, *Motacilla*, *Parus*, *Fringilla* und *Charadrius*; unter 20 Amphibien 2 *Lacertae*, 2 *Agamae*, und sogar eine *Boa*. Den Beschluß macht die Bestimmung der zahlreichen Insecten, welche Hr. Prof. Klug

übernommen. Auch unter diesen viele neue, welche jedoch hier weder characterisirt noch benannt sind. Ein ausführlicherer Auszug würde die Zoologen doch nicht befriedigen und andre Leser nur ermüden.

Das afghanische Wörterverzeichnis hat den Titel: Afghanische Wörter zur Vergleichung der Sprache der Afghanen mit andern, nach Klaproth's *vocabulaire de la langue*, und besond're Seitenzahlen 1-35. Das *Vocabulaire* ist dem Rec. unbekannt, aber aus den Anmerkungen S. 34. erfährt man, daß aus diesem nur die Russischen Wörter genommen wurden, daß aber der Verf. Hr. Evermann, die übrigen Columnen selbst ausfüllte, und das Afghanische von einem Afghanischen Mulla, der vollkommen Persisch verstand, erfragte. Dieser Umstand erhöht zugleich die Brauchbarkeit und Glaubwürdigkeit dieser Sammlung, die aus zwey Theilen besteht. Zuerst einem Verzeichniß von etwa 440 Wörtern in sechs Columnen geordnet, Russisch, Deutsch, Tatarisch, Persisch, Afghanisch nebst der Aussprache des letztern; dann S. 26 flg. die Flexion des Hülfsworts: seyn, und einiger andern Zeitwörter, gehen, laufen, finden &c. Von letztern sind meist nur Infinitiv, Imperativ, Präsens und Präteritum oder Aorist angegeben. Aus beiden erhellt auf das klarste die zuerst von Hn. Klaproth nachgewiesene Verwandtschaft des Poschtu, oder Afghanischen mit dem Persischen. In dem Wörtervorrath ist freylich vieles, fast der größere Theil, vom Neupersischen verschieden; eben dieses erklärt sich aus Dialectverschiedenheit und Völkermischung. Manche den Persischen ähnliche Wörter wie *وقت قام* u. a. S. 13. 17. 19. fallen weg, weil sie aus dem Arabischen aufgenommen sind. Dahingegen kann man S. 3. das persische *فر* bey *سور* hinzusetzen, und S. 15. bey *nim uráz* (denn so muß zweymal gelesen werden) das Curdische *niv, nivi* vergleichen. Am deutlichsten zeigt sich die Verwandtschaft mit dem



Persischen in der Conjugation; nur ist das Afghanische, gleich dem Curdischen, weniger ausgebildet. Wie im Persischen werden die Tempora vom Infinitiv oder Imperativ abgeleitet und wie dort ب so hier zuweilen و und ه, vorgesezt. Aber der Infinitiv hat kein و, die Personen keine verschiedenen Endungen, und es scheint daß, wie im Curdischen, immer die Pronomina س، ت، ا، سا، تا، اگا، plur. موكه تاسى شى mucka, tassi, daggu, vorgesezt werden müssen (bey Blumhardt lauten diese: zu, to, huga, thonga, taso, hogawra.) weil die zwente und dritte Person in beiden Numeris gleichlauten: چى، چى، چى plur. چى، چى، چى، Nur die Infinitive auf (ست) haben im Präteritum verschiedene Personalendung. Im praeter compos. und plqpf. ist oft gar kein Personenunterschied, und dann lauten die Pronomina ما، wie im Curdischen من (statt des az, tu) in diesem Falle vorgesezt wird. Auffallend ist es, daß oft Imperativ und Infinitiv so verschieden lauten z. B. Essen خور، Imp. وخره; gehen دل، Imp. ده von sehen (wenn richtig) gedruckt ist, kommt das Präter. ما ولد Doch Rec. darf nicht weiter fortfahren; er bemerkt nur noch, daß hier, besonders in dem was mit arab. Schrift gedruckt ist, mehrere Fehler vorkommen. z. B. S. 3. 3. 8. ist statt تا zu lesen دل vergl. 29. S. 11. alt, ist pers. پير، S. 27. 3. 6. 1. aggu. S. 26. موكه غاديو für غاديم S. 33. 3. 4. soll wohl ه am Ende stehen für و. Die Afghanische Sprache hat fünf eigenthümliche Laute, die durch besondere, nicht sehr glücklich gewählte Zeichen ausgedrückt werden; diese sind hier auf dem Titelblatte und in der Schlußanmerkung abgebildet.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

173. 174. Stück.

Den 28. October 1824.

---

P a r i s.

Voyage en Espagne dans les années 1816, 1817, 1818, 1819, ou recherches sur les arrosages, sur les lois et coutumes qui les régissent, sur les lois domaniales et municipales, considérées comme un puissant moyen de perfectionner l'agriculture française; par M. Jaubert de Passa; précédé du rapport fait à la société royale et centrale d'agriculture. Orné de six chartes. 1823 Tome I. XXIV u. 446 S. Tome II. IV u. 371 S. in 8.

Dieses Werk ist zunächst für Landwirthschaft, und Wasserbaukunst wichtig, und wird aber auch dem Rechtsgelehrten, welcher die Rechte und das Gerichtsverfahren aller Länder und Zeiten mit Theilnahme betrachtet, eine nützliche Ausbeute gewähren. Der erste Theil des Werks: voyage en E., hätte ganz wegbleiben sollen, er sieht einem Aushängeschild viel zu ähnlich und entspricht dem Inhalte zu wenig, da nur von einem kleinen Theile Spaniens gehandelt und nur auf wenige Gegenstände Rücksicht genommen wird. Die Bewässerungsan-

stalten in Catalonien und Valencia und der landwirthschaftliche Betrieb in beiden Provinzen sind es, womit sich der Verf. beschäftigt, und wir sind ihm für die Sorgfalt, mit der er die Nachrichten gesammelt und vorgetragen hat, Dank schuldig, obgleich die Einrichtungen der Spanier nicht auf unser kälteres und feuchteres Klima passen. Von der Bewässerung der Gärten und Aecker wird in Deutschland nie die Rede seyn, inzwischen haben wir viele Gelegenheiten, durch Bewässerung gute Wiesen aus schlechten oder aus ödem Weidelande zu machen, und in dieser Hinsicht ist auch für practischen Gebrauch Vieles aus der Schrift zu lernen. Je mehr wir die Verdienste der Araber um den Anbau Spaniens schätzen lernen, desto lebhafter müssen wir wünschen, näher von der landwirthschaftlichen Kunst dieses Volkes unterrichtet zu seyn, welches in Granada eine Schule der nabathäischen Landwirthschaft und eine Reihe bedeutender Schriftsteller in diesem Fache besaß. Ebn-el-Awam ist von Banqueri ins Spanische übersetzt, von anderen sind wenigstens die Handschriften in arabischer Sprache vorhanden, hiermit sind also die Mittel der Belehrung gegeben, denen nur bessere Benutzung zu wünschen ist. Die Geschicklichkeit in der Verwendung des Wassers scheinen die Araber in Aegypten erworben zu haben, wie denn die catalonischen Norias noch mit den heutigen Vorrichtungen der Aegyptier nach den Beschreibungen Nordens u. A. große Aehnlichkeit haben, und hiedurch schon ihren Ursprung andeuten würden, wenn ihn nicht Schriftsteller, wie Ebn-el-Awam, ausdrücklich angäben. Weit entfernt jedoch von blinder Nachahmung verstanden sich die Araber trefflich darauf, die Besonderheit des Landes aufzufassen und zweckmäßig zu behandeln.

Der auf dem Titel erwähnte Bericht an die Central-Ackerbaugesellschaft ist von Héricart de Thury. Er enthält einen kurzen Auszug aus dem Werke

und den Antrag, dem Verf. die große goldene Medaille nebst den Verhandlungen der Gesellschaft zu schenken, auch sich dafür zu verwenden, daß das Ministerium das Buch drucken ließe. Letzteres geschah nicht, die Gesellschaft subscribirte aber für 2000 Franken.

Nach einer Einleitung über die Schicksale der Landwirthschaft in Spanien werden im ersten Theile die Bewässerungen im Fürstenthum Catalonien dargestellt. Die Norias sind große senkrecht stehende Räder, mit Eimern von Irdeneschirr, um das Wasser aus einem Behälter zu schöpfen und so hoch zu heben, daß es die Ländereyen benezen kann. In dem warmen, durch Berge gegen Mitternacht geschützten gartenmäßig angebauten Küstenstrich (bora marina) um Barcellona hat jedes Bauerngut eine solche Noria, mit deren Hülfe oft weniger als ein Hektar Land zureicht, eine Familie zu ernähren. Die Bewegung geschieht gewöhnlich durch ein Pferd an einem Göpel, neuerlich hat man auch Windflügel angebracht, die sich in einer lothrechten Ebene drehen. Mehrere Canäle an den größeren Flüssen machen dieß Mittel entbehrlich. Der Canal Charlotta am Elobregat wurde 1817-19 unter Oberleitung des General-Capitans Castaños erbaut. Er geht bey Molins-de-Rey vom Flusse ab, erreicht unweit Barcellona das Meer, war bis 1819 15000 Veras (38571 Par. Fuß), mit den Nebencanälen aber doppelt so lang, wässert eine D. Vieue und kostete 800,000 Franken, welche von den Grundeigenthümern aufgebracht wurden; diese bilden nämlich eine Corporation, wie nachher bey Valencia gezeigt werden wird. — Aus dem Fl. Francoli bey Tortosa laufen zwey Bewässerungscanäle. — Mit vielen Kosten ward an einem Canale bey Tortosa und San Carlos gearbeitet, den schon die Verschlammung der Ebromündung nothwendig machte. Die Unternehmung gerieth mit dem Austritte Florida

Blanca's aus dem Ministerium ins Stocken, und die Schifffahrt ist nun vermaßen erschwert, daß es den benachbarten Provinzen an Absatz fehlt und Bauholz, Eisen, Hanf u. wohlfeiler vom Auslande nach Carthagena gebracht werden. So kauft wegen schlechter Straßen Barcellona seinen Getreidebedarf wohlfeiler von Philadelphia als von Verida, was sich aber ändern wird, wenn der 1819 begonnene Canal von Urgel, der drey Stunden oberhalb dieser Stadt anfangen und bey Verida die Segre erreichen soll, vollendet seyn wird; der Verf. seht die wohlthätigen Folgen für den Landbau, die von dieser Unternehmung zu erwarten sind, auseinander, und bemerkt, daß dann der Absatz der Franzosen von Vieh, Getreide u. dgl. nach Catalonien wahrscheinlich aufhören wird.

II. Partie, welche, bis in die erste Hälfte des 2. Bandes reicht, Bewässerungen im Königr. Valencia. Die Blüthe des Landbaus wurde hauptsächlich darin aufrecht erhalten, weil die christlichen Könige nach der Eroberung des Landes die Acker-gesetze und Einrichtungen der Araber fortbestehen ließen. Das bewässerte Land wird durch die Benennung *huertas* (*hortus*) von dem nicht bewässerten, den *Secanos*, die wegen des trocknen Klimas nur wenig Befeuchtung aus der Atmosphäre erhalten, etwa wie Marsch und Geest, unterschieden. Am Nijares sind drey Canäle oder *Acequias*, von Castellon, von Villareal und Burriana. Der erste ist dadurch merkwürdig, daß er nicht bloß 2461 Meter lang unter der Erde durchgehauen ist, sondern auch vermittelst eines umgekehrten, durch das Gestein gehauenen Hebers (*siphon*) unter einem ungestümen Bergströme weggeht. Diese merkwürdige Leitung ist ausgemauert. Ihre Form kennt man nicht, weil sie noch nie einer Ausbesserung bedurfte, vermuthlich ist sie parabolisch, die Länge der Krümmung ist 156, die obere Spannung 100 Meter.

Man schreibt dieß Werk den Arabern zu, doch macht Hericart de Thury in dem Vorberichte darauf aufmerksam, daß schon Vitruv (VIII, 7.) solcher Leistungen gedenkt. Der Ertrag des bewässerten Landes wird auf ein Cahiz (464 Pfund) Weizen von 1 hanegada angegeben, dieß macht vom Preuß. Morgen 2974 Pfund oder an 31 Preuß. Scheffel! — Am merkwürdigsten ist die Ebene von Valencia, der Garten von Spanien, ein von den dreyn Flüssen Guadalaviar, Xucar und Palencia aufgeschwemmtes Flachland. Von den 31 Canälen werden die 8 untersten durch den Verf. einer näheren Betrachtung unterworfen, es muß aber erst Einiges über die Verwaltungsweise vorausgeschickt werden.

Die sämtlichen Grundeigner, deren Ländereyen ein Canal bewässert, bilden eine Körperschaft oder Zunft, gremio, junta general, um den Canal zu verwalten und das gemeine Beste aller Mitglieder in Beziehung auf ihn zu wahren. Ihre Gesamtheit wird nur selten einberufen, sie überträgt vielmehr ihre Befugnisse einem Ausschuss, welcher Beamte und Aufseher anstellt und in regelmäßigen Sitzungen die Geschäfte besorgt. Diese Ausschussmitglieder heißen Electos. Die Beamten sind gewöhnlich folgende: Sindico, der oberste Vollziehungsbeamte, mit Gerichtsbarkeit; — Sindico-Escrivano, Notar, der die Ausfertigungen besorgt; — mehrere Vehedors, Partidors, welche die Vertheilung des Wassers unter die einzelnen Zweige des Canals leiten; — Aufseher, Guardias. — Wird die Erhebung der Abgaben und die Bestreitung der Ausgaben nicht in Pacht gegeben, so ist hiezu noch ein besonderer Beamter, Cequiero, vorhanden; doch wird auch bisweilen der Pächter so benannt. Ueberhaupt ist in diesen Anordnungen keine genaue Uebereinstimmung, vielmehr hat jeder Canal sein Eigenthümliches, in Gemäßheit der Localverhältnisse. Statuten von der junta general angenommen, von

der Regierung bestätigt, bestimmen genau die Obliegenheiten der Personen und die Geschäftsordnung. Man kann sich über die Künstlichkeit dieser letzteren nicht genug wundern, wenn man bedenkt, daß gemeine Landwirthe es sind, die Alles besorgen, und wenn man erfährt, daß die Aufsicht, die Erhaltung und die technische Einrichtung musterhaft, daß die Kosten sehr gering und die Vortheile überaus groß sind. Die Beamten erhalten theils bestimmte mäßige Besoldung der Sindico z. B. 10 = 20 Valenc. Livres zu 3½ Franken, der Aufseher gemeinlich mehr, — theils Tagegelder oder Antheil an den Strafgeldern. Die sämtlichen Ausgaben werden auf die bewässerten Grundstücke ausgetheilt, betragen aber wenig, noch nicht einen Franken von einem Preuß. Morgen. Es gibt verschiedene Arten von Vorrichtungen zum Anschwellen und Seitwärtsleiten der Gewässer. Aus dem Flusse wird vermittelst eines gemauerten Dammes (azude) das Wasser in den Canal getrieben, von diesen gelangt es durch kleinere oder größere Durchlässe, Schützen und Schleusen (Rolls, filas, goleros) in die kleineren Gräben, und die Höhe der Schwellen oder Fachbäume ist auf das Genauste bestimmt, so wie die Zeit, während welcher jede einzelne Strecke das Wasser erhält. Eine Menge verschiedener Vergehen ist mit Strafen verpönt, z. B. das unbefugte Wässern, Erniedrigen eines Ablasses; die Nachlässigkeit der Beamten in der Aufsicht werden ebenfalls streng bestraft. Es ist vorgeschrieben, wie oft der Canal begangen, besichtigt werden müsse, in welcher Frist die Beschädigungen herzustellen seyen; die Nebenzweige stehen unter ähnlicher Verwaltung, Begreiflich kommt auf die richtige Vertheilung des Wassers in die einzelnen Arme viel an, weshalb öfters die Fallschützen in einem verschlossenen Raume angebracht sind. Tritt Trockeniß ein, die den Wasserstand so erniedrigt, daß er nicht mehr zureicht,

so muß nach besonderen Vorschriften verfahren und das Wasser mit Rücksicht auf die unentbehrlichsten Früchte und die größte Trockniß ausgeheilt werden. Der Schlußstein des Ganzen ist das Canalgericht, Cort de los Acequeros, auch Cort de la Seo genannt, welches sich alle Donnerstage von 10: 11 Uhr vor dem Portal der Hauptkirche (früher vielleicht der Hauptmoschee) von Valencia versammelt und über Vergehungen oder Streitigkeiten richtet, die auf die Bewässerung Beziehung haben. Mitglieder sind die 8 sindici der Canäle, also Landleute. Die Staatsbehörden haben öfters diese den anderen Provinzen von Spanien fremde, eigene Jurisdiction der Canal-Körperschaften zu schmälern gesucht, doch hat sie sich, wie sie von den Arabern her stammt, unverändert erhalten, auch die Cortes von Cadix haben, durch den hier abgedruckten Vortrag des Don Xavier Borull bestimmt, daß zufolge einer allgemeinen Verordnung aufgehobene Gericht wieder hergestellt. Das Verfahren ist ganz einfach, mündlich, während das Volk in ehrerbietigem Schweigen im Kreise umher steht. Der Syndicus des einschlägigen Canals instruirt die Sache, stimmt aber nicht mit, sondern verkündet bloß die Sentenz. Beklagte von Stand, die der Vorladung nicht Folge leisten, werden von dem Corregidor dem Gerichte übergeben und hören schweigend, in bloßem Kopfe, den Verweis deselben an. Der Verurtheilte grüßt die Richter und entfernt sich, ohne sich die leiseste Klage zu erlauben. Von diesen Einrichtungen war schon früher namentlich aus Fischers Gemälde von Valencia, Einiges bekannt, aber nicht das Ganze. Der Vf. theilt die Statuten der einzelnen Körperschaften theils vollständig, theils in Auszügen mit, wodurch das Buch eine, wahrscheinlich den meisten Lesern unwillkommene Ausführlichkeit erhalten hat. Man kann nicht umhin, daraus zu Gunsten der Gemeindeverwaltung Folgerungen zu ziehen, zumal da ein



so feurig, sonst an Deffentlichkeit nicht gewöhntes Volk, wie die Spanier, uns dieß Beyspiel der Geschäftsbeforgung durch die Bürger ohne alle Beyhülfe der Behörden gibt.

Die einzelnen Canäle sind: 1. Acequia real de Moncada, von Jakob I. bald nach der Eroberung, 1268 den Anwohnern geschenkt. 34 Dörfer und 10 Mühlen, mit 6368 Cahizadas (6200 Preuß. M.) Landes haben Antheil. 2. A. de Quart, 3. de Tormos; 4. de Mislata, hat der großen Ausdehnung wegen zwey Syndici; 5. de Mestalla, 6. de Favara. Hier kommt eine Junta von 20 und ein noch engerer Ausschuss, Junta von fünf vor; 7. de Rascaña, 8. de Rovella, welcher u. a. die Straßen von Valencia durchfließt.

Die Acequia real de Alcira wurde erst neuerlich auf Kosten des Herzogs von Hizar und zum Besten desselben erweitert, steht auch seit 1767 nicht mehr unter der Verwaltung der anstößenden Grundeigner. Von technischer Seite ist dieser Canal besonders schön. Der mächtige Mauerdamm (Azude), wenigstens 14 Meter breit, hat vier große Schleusen. Ueber dem Canal, der anfangs ein Queerprofil von 39 Quadratmetern hat, steht das Schützenhaus (Castell real), in welchem die Schützen mit Schrauben bewegt werden. — Ueber das Einlassen des Wassers in die Felder findet man keine anschauliche Erklärung, ohne Zweifel ist es eine Art von Ueberstauung. Bey Gelegenheit des Canals von Urgel rechnet der Verf. (I, 101 fg.), daß das Land 3'' hoch unter Wasser gesetzt werde, 24 Stunden lang, und nach Zwischenzeiten von sechs Wochen.

Die III. Partie enthält außer der Beschreibung der Cort de los Acequeros manches Andere, was mit den Bewässerungen in eittiger Beziehung steht, namentlich die Verwaltung der zur Reinigung der Stadt dienenden Graben (égouts), seit 1358 ebenfalls einer Junta von drey Abgeordneten der drey

Hauptarme übergeben, welche zugleich die Wegbesserung besorgen, — die Benutzung des Schlammes aus jenen Gräben —, die Bestimmungen des valencianischen Staatsrechts über das Recht des Staats auf die Gewässer, — die Geschichte der valencianischen Domänen. Jakob I. machte, als er nach der Eroberung seine Krieger mit Ländereyen belohnte, die Bedingung, daß die Lehnsträger sie nicht veräußern dürften und auf denselben wohnen müßten. Hiedurch wurde der Zweck erreicht, den guten Anbau des Landes fortdauernd zu erhalten. Die vorbehaltenen Domänen wurden allmählich verschleudert, am ärgsten von Pedro II., welcher 1336 und 1340 schwor, sie zu erhalten, dieß aber so wenig hielt, daß er selbst die Cortes zweymal hat, seine Schenkungen wider aufzuheben

In dem Aperçu sur l'agriculture, II, 204 ff. ist die Landwirthschaft der secanos und der huertas, abgesondert erklärt. Jene tragen Weinreben, Delbäume, Johannisbrotbäume (*Ceratonia siliqua*), Feigenbäume, Pita (*Agave americana*), deren Blätter ihrer Fasern willen benutzt werden, Sparto (*Stipa tenacissima*). Wein- und Delbau werden nachlässig betrieben. — Weit erfreulicher ist die Schilderung der huertas. Sie enthalten in der Ebene von Valencia mehrere Tausend kleine Güter, selten über zwey Hektaren groß, mit einer leicht gebauten Hütte und einem Schuppen für zwey Pferde. Ein Nebenschlag, mit Luzerne bestellt, reicht hin, letztere zu ernähren, indem dieses treffliche Futterkraut mit Ausnahme des Wintermonats monatlich geschnitten und nach jedem Schnitt mehrmals bewässert wird. Sonst ist die Fruchtfolge: 1. Winterweizen, im October gesäet, im Mai oder Junius geschnitten. 2. Mais. 3. Hanf, nachher Phaseolen. Der in einem Theile der Ebene gestattete Reiskbau gibt hohen Ertrag, zeigt aber auch seinen verheerlichen Einfluß auf das Klima in solchem Gra-

de, daß schon von vielen Gehöften nur noch Ruinen zu finden sind. — In der Benutzung des Düngemittel, des Composts u. dgl., sind die Valencianer sehr geschickt, überhaupt sind sie von der Arbeitscheu der Spanier, wie es scheint, ganz frey.

Die sechs Kupfertafeln erläutern die verschiedenen Canalbauten. Besonders gewährt die fünfte einen deutlichen Ueberblick der in der Ebene von Valencia gezogenen, ein dichtes Netz bildenden Bewässerungsgräben.

A. H. Rau.

### Frankenhausen.

Bei dem Verf. und zu Erfurt in Commission bey Keyser: Handbuch der Katechetik, oder Anweisung das Katechisiren auf eine sichere und gründliche Weise zu erlernen, von Ernst Thierbach, Fürstl. Schwarzburgsch. Cons. Rathe und Superint. zu Frankenhausen. B. I. 1822. XVI u. 464 S. B. II. 1823. XII u. 500 S. in 8.

Wenn es gleich die Geschichte der Katechetik auf das bestimmteste nachweist, daß die, von dem glücklichsten Erfolge begleiteten Bemühungen, welche Luther, um die Zeit der Reformation, zur Verbesserung des relig. Jugendunterrichts anwandte, zur Anregung gleicher Bemühungen auch in der reformirten und römisch-katholischen Kirche höchst ermunternd mitgewirkt haben, so behauptet doch die katechetische Literatur in der lutherischen Kirche, besonders seit der bekannten Berliner Preisaufgabe eines "Entwurfs des Unterrichts in der Religion für Kinder" (J. 1767), sowohl durch Reichthum, als durch Zweckmäßigkeit vor dem, was unter unsern beiden Confessionsverwandten auf diesem Felde geschehen ist, den unleugbarsten Vorzug. — Das vorliegende Handbuch der Katechetik gibt an sich einen neuen erfreulichen Beweis von dem sich erhaltenden Bestreben, den Religionsunterricht der

Jugend seinem letzten Zweck immer näher entgegen zu führen, und auf der Bahn, welche namentlich J. W. Schmidt, Gräffe, Daub, Baumgarten, und Wolfrath durch ihre vollständigen wissenschaftlichen Lehrbücher der Katechetik eröffnet und betreten haben, weiter fortzuschreiten. Zwar hat sich der Verf., den wir schon aus einer früheren Schrift: "Der Religionsunterricht in niederen und höheren Schulen nach seinem Wesen und Zweck dargestellt," als aufmerksamen Beobachter und warmen Freund des Schul- und Unterrichtswesens kennen gelernt haben, nirgends darüber ausgesprochen, für welche Klasse von Lesern und Lehrbedürftigen er dieß sein neueres Werk bestimmt haben wolle; indeß geht doch aus dem Ganzen hervor, daß bey der Bearbeitung desselben nicht bloß auf den Schullehrer, sondern auch auf den Predigerstand Rücksicht genommen worden sey, und er die ersten Anfänger, so wie die schon Geübteren zugleich bezeichnend ins Auge gefaßt habe.

In der Einleitung des Handbuchs S. 3-25 verbreitet sich Hr. Conf. K. T. über die Wichtigkeit und Schwierigkeiten des Religionsunterrichts, über die verschiedenen Arten, wie für die Religion gewirkt, und Unterricht über sie ertheilt werden könne, so wie über die nothwendige Verbindung der Uebung in Anwendung der Unterrichts-Regeln mit der Erwerbung der Kenntniß derselben; welche letztere Betrachtung denn auch den Verf. bestimmt hat, bey mehreren Abschnitten jene Anwendung der theoretischen Regeln in praktischen Beyspielen zu zeigen, wozu er mehrmals Fragen aus dem Hannoverschen Katechismus als Text benutzt hat.

Die Anweisung zum Katechisiren selbst zerfällt dann in vier Theile, deren jeder in besondere Abschnitte, und diese wieder in einzelne, mit den Inhaltsüberschriften versehene §§. zerlegt sind, wovon die compendiarische Form der §§. gleich darunter

mit kleineren Lettern eine commentirende, oft an das Wissenschaftliche hinstreifende, und nicht selten allzu ausgedehnte Erläuterung erhalten hat.

Der erste Haupttheil, der von den, zu(r) Ertheilung des Rel. Unterr. erforderlichen Vorkenntnissen handelt, spricht Abschr. 1. von der Religion, wo bey zunächst der Begriff von Religion festgesetzt, die gegebene Erklärung mit mehreren anderen Definitionen verglichen, und sodann zwischen subjectiver und objectiver Religion unterschieden wird. Hier auf erklärt sich Hr. Z. gegen die Trennung der Glaubens- und Sittenlehre bey dem Jugendunterrichte; erwähnt der Schwierigkeiten bey Erwerbung christl. Relig. Erkenntniß, und des Einflusses der Religion auf die Seelenvermögen, und nachdem er die Religion als ein Bedürfniß des Menschen in jedem seiner Verhältnisse darge stellt hat, schließt er mit dem Beweise, daß die wissenschaftliche Bildung eines jeden Zeitalters, der sittliche Character des Menschen und seine irdische Wohlfahrt von den religiösen Ideen abhängig seyen. Ob diese weite Deduction (S. 26-66.) durch die, an sich gewiß richtige Bemerkung gerechtfertigt erscheinen könnte, daß eine hinreichende Bekanntschaft mit der Wichtigkeit des Gegenstandes und dessen Einfluß auf die Menschheit den Religionslehrer der Jugend um so mehr bewegen werde, allen Fleiß auf dieß wichtige Geschäft und die Vorbereitung zu demselben zu verwenden, lassen wir dahin gestellt seyn. — Fast noch weniger angemessen will uns die Ausführlichkeit dünken, die dem 2ten Abschn. "von der Beförderung der Wirksamkeit der Religion" (S. 67-106.) gegeben ist. Schwerlich wird durch die erweisende Darstellung, daß für den Einfluß der Religion auf den Menschen auf eine dreysache Weise gewirkt werden solle, durch Beförderung einer religiösen Gemüthsstimmung, durch sittlich relig. Erziehung, und durch den Religions-Unterricht, an

sich selbst und sicher der Ueberschätzung der einen oder andern Wirkungsweise, und damit der Wiederkehr solcher Erscheinungen, wie sie unser bewegtes und unstätes Zeitalter uns habe wahrnehmen lassen, vorgebeugt werden, daß nämlich bey dem bemerkten geringen Erfolge des religiösen Unterrichts, und dagegen der augenblicklichen allgewaltigen Wirkungen sinnlicher Eindrücke durch Gesang, Musik und Werke der Malererey und Bildhauerkunst, der Gedanke entstehen könnte, der religiöse Unterricht sey nutzlos, und nur durch Gesang, Gebet, Musik und Symbole werde echte Religiosität erzeugt werden. S. 21, 22. — Recht zweckmäßig ist dagegen das zusammengestellt, was Abschn. 3. (S. 107-158,) von den Vorbereitungen und Anforderungen an Lehrer und Kinder in Hinsicht des Religions-Unterrichts beygebracht worden.

Der 2te Th., womit B. I. schließt, verbreitet sich über die Vorschriften, nach welcher der Religi. Unterr. bey den verschiedenen Lehrweisen zu ertheilen sey. Der Verf. geht hier von der sehr treffenden Bemerkung aus, daß die Befolgung der katechetischen Regeln in Hinsicht auf den Lehrstoff und die Lehrform mannichfache Modificationen zulasse, die durch die Eigenthümlichkeit bald des Lehrers und bald des Schülers bedingt würden, und entwickelt dann in 3. Abschnitten die allgemeinen Regeln für jede Art des Rel. Unterrichts; die verschiedenen Unterrichtsweisen, welche bey diesem Unterrichte angewendet werden; und die Grundsätze über die Bildung der Fragen und das Verhalten bey den Antworten der Lehrlinge. Durch das, was Hr. T. hier über die verschiedenen Unterrichtsweisen äußert, wollte er sich ohne Zweifel nur die Bahn brechen, den Werth des katechetischen Unterrichts heller hervortreten zu lassen, denn wer möchte, bey dem jetzigen Stande der Methodik des relig. Jugendunterrichts, sonst noch vor dem bloßen Aus-

wendiger lernen lassen, oder dem bloßen Vor- und Nachsprechen, als für sich allein zweckmäßigen Unterrichtsweisen gewarnt zu werden bedürfen! Und wenn hier zugleich (§. 45.) vom Beten, Singen und Kirchenbesuch, als Mitteln zur Belehrung über die Religion die Rede ist, so scheint entweder die Idee des Jugendunterrichts aus dem Augen verloren, oder vergessen zu seyn, daß die Katechetik namentlich das Gebet und den Gesang nur als Hülfsmittel zur Verstärkung des Eindruckes benutze. — Unter die Forderungen an die Beschaffenheit der Fragen, ist etwas be'remend auch die aufgenommen: die Frage solle Wahrheit enthalten, was indeß, nach der dar- über, mit mehreren, fast zu argen Beyspielen von dem Gegentheil, ertheilten Erläuterung (§. 360.) nur so viel heißen soll: die Frage dürfe nichts Widersprechendes, Ungereimtes, Anstößiges enthalten.

Mit B. II. fängt der 3te Thl. dieser Katechetik an, und handelt in 4. Abschn. von dem Zergliedern; dem Entwickeln, oder (?) der sokratischen Lehrart; dem Wiederholen und Prüfen, und dem Dialoge. — Die Regeln, welche über das Entwickeln gegeben sind, hätten theils in einer logisch = richtigeren Reihenfolge aufgeführt werden mögen, und theils gehören die 3. oder 4. letzten derselben nicht zu dem Wesen der Entwicklung an sich. — Die Abhandlung über die Prüfung würde vielleicht lichtvoller geworden seyn, wenn der Verf. die Prüfung der Kenntnisse und der Kraft einfacher unterschieden hätte. — Ob endlich der Dialog für sich zu den katechet. Lehrarten bey dem Religions = Unterricht der Jugend gerechnet werden dürfe, sind wir geneigt zu bezweifeln.

Der 4te, letzte Theil dieses Handbuchs spricht von der Fertigkeit im Katechisiren, deren Erwerbung und den verschiedenen Arten der Katechisationen. Der erste dieser beiden Abschnitte nimmt mithin das auf, was man gewöhnlich unter den Prolegomenen erwartet, so wahr es allerdings ist, daß solche Prolegomenen

erst dann ihre volle Bedeutung für den Lernenden erhalten, wenn er das Ganze der Wissenschaft, in welche er eingeführt werden soll, eingesehen, und sich in ihren einzelnen Partieen zu eigen gemacht hat. Für den 2ten, am kürzesten und auch wohl am unbefriedigendsten ausgefallenen Abschnitt hatte sich der Verf. in dem ersten Haupttheil zu viel präcipirt, was schicklicher hieher gehört hätte.

Nach dieser Darlegung des Inhalts dieses neuesten Katech. Werkes, die wir nur mit einigen wenigen Bemerkungen begleitet haben, ohne uns, der Beschränktheit des Raums wegen, auf eine nähere Prüfung der einzelnen methodologischen Ansichten einzulassen, wird es kaum noch der Versicherung bedürfen, daß der Vf. es sich habe angelegen seyn lassen, auf dem Felde der, innerhalb der letzten Jahrzehende, so achtungswerth fortgeschrittenen katechetischen Literatur mit einem recht rühmlichen Fleiße einzusammeln, und daß er in dieser Rücksicht für seine Schrift keinen passenderen Titel wählen konnte, als den eines Handbuchs. Gerade dieß Bestreben aber, von dem Vorhandenen, sey es auf dem Wege des tieferen wissenschaftlichen Forschens, oder der Beobachtung, oder der angestellten Versuche über den mehreren oder minderen Effect, gewonnen, hat dieser neuesten Katechetik, namentlich in den commentirenden, hin und wieder in ein allzu ausgesponnenes Râsonnement fallenden Erläuterungen, eine Ausdehnung gegeben, die zwar dem Lehrer der Katechetik, besonders so fern er dadurch die Hauptdata ihrer späteren Geschichte bey einander erhalten hat, nicht mißfällig seyn wird; dagegen aber dem Lernenden, dem doch das Buch zunächst gewidmet seyn soll, das Lernen gar sehr erschweren, wenn nicht selbst verleiden muß. Bey der lebhaften Wärme, mit welcher Hr. C. R. T. das Studium der pract. Katechetik und dessen Verbreitung unverkennbar ergriffen hat, würde er sich denn durch eine Umarbeitung seines Handbuchs, jedoch nach einem sehr verjüngten



Maasstabe, ein recht großes Verdienst erwerben können, wobey z. B. das Mehrste, was im 1. Thl. desselben beygebracht worden, abgeführt in die Einleitung verwiesen werden möchte, wohin auch vielleicht einiges von dem besser gehören dürfte, was späterhin Th. I. S. 47. 48. Th. III S. 65 u. Thl. IV. S. 109. 110. 113. gesagt ist. Würde daneben das Ganze, etwa in die allgemeine und angewandte Katechetik zerlegt, so daß unter der ersteren die, bey dem katechetischen Unterricht überhaupt zu beobachtenden allgemeinen Regeln, mit Rücksicht auf die verschiedenen Seelenkräfte, und deren harmonische Cultur; unter der letzteren aber die speciellen katechetischen Grundsätze, in Ansehung der verschiedenen Arten der Katechisationen, wie sie durch den Ort, die Absicht und die Lehrlinge sich unterscheiden, entwickelt würden, so möchte eine solche veränderte Anordnung theils die Uebersicht erleichtern, theils zweckmäßiger von dem Leichterem zum Schwereren fortführen, und daneben den jetzt unvermeidlichen Rediten vorbeugen. — In Ansehung der beygefügtten practischen Beispiele dürfte bey der zu wünschenden Umarbeitung des Buchs die Zahl derselben ohne Nachtheil um vieles vermindert werden können; wie auch die Bildung der Fragen, (für welche wir besonders auch auf den öfteren fehlerhaften Gebrauch des Zeitworts Thun aufmerksam machen wollen, z. B. Wenn dir (in der Schule) allerley Gedanken einfallen, was darfst du dann nicht thun? Dabey verweilen.) (S. I. S. 374) und die, als Belege gegebenen und empfohlenen Wendungen, Versinnlichungen, Manieren, Kunstariffe einer kritischen Revision bedürfen möchten, die endlich, wenn sie zugleich die Art des Vortrags, den Styl, und die Wortfügung nicht außer Acht ließe, die hin und wieder vorkommenden beleidigenden Verstoße wegschaffen müßte, z. B. I. S. 27. oben, und II. S. 488. ("sich des Jugendunterr.; des Confirmanden-Unterrichts unterziehen.") I, S. 275. Nr. 1. (Ein großer Vorzug für jeder andern Unterrichtsweise) u. s. m.

Schließlich bemerken wir noch, daß Hr. Conf. R. L., nach der kurzen Vorrede zu B. II., entschlossen ist, ein Paar Bändchen Katechisationen, welche zu weiterer Erläuterung der, in dem Handbuche gegebenen Regeln dienen sollen, nachfolgen zu lassen, und soll dabey denn in untergelegten Noten auf jene Regeln verwiesen, und dadurch ihre Einübung erleichtert werden.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

175. Stück.

Den 31. October 1824.

---

P a r i s.

Bei Advocat 1823: Collection des Mémoires des Maréchaux de France et des Généraux français. Première livraison. Mémoires du Général Hugo, Gouverneur de plusieurs provinces et Aide-Major-Général des armées en Espagne. Tome premier. Précédé des Mémoires du Général Aubertin. Tome 1. Tome 2. in 8.

Mit diesem Werk fängt eine Sammlung von Mémoires militaires an, die den Mémoires sur la révolution française, als Fortsetzung dienen soll. Es ist daher eine Buchhändler-Speculation von großem Umfange, diese Sammlung soll aus schon vorher gedruckten Werken bestehen, die entweder einen sehr hohen Preis haben, oder bereits im Buchhandel selten geworden sind. Damit die Herausgeber doch nicht so ganz als Nachdrucker erscheinen, versprechen sie auch einige ungedruckte Werke zu liefern, und machen viel Aufhebens von den Anmerkungen und Zusätzen aus eigener Fabrik, bey welchen ein berühmter General die Feder führen soll, von denen wir jedoch nach der vorliegenden Probe

nicht viel Ruhmliches sagen können. Daß Buchhändler solche ausgedehnte Unternehmungen wagen, muß uns Deutsche, wenn wir den Zustand unserß eigenen Buchhandels in Erwägung ziehen, sehr befremden. Wenn ein Buchhändler in Deutschland vieles zu wagen glaubt, indem er bey der Auflage eines gehaltreichen Werks auf den Absatz von 500 Exemplaren rechnet, wird in Paris die Anlage gleich auf mehrere Tausende gemacht. Lesen die Franzosen mehr als die Deutschen? Wohl schwerlich, aber vielleicht kaufen sie mehrere Bücher, weil in Frankreich die Lese-Gesellschaften und Leih-Bibliotheken nicht so allgemein verbreitet sind. Allein die Hauptsache ist wohl, daß der französische Buchhändler auf starken Absatz in Deutschland rechnen kann, wo die französische Litteratur noch vorherrschender ist, als man gemeiniglich annimmt, während sich selten ein deutsches Buch nach Frankreich verirret. Also auch in diesem Puncte, ist die Handlungs-Bilance gegen uns! Die Herausgeber verfehlen auch nicht, ihre Waare dem ganzen Europa möglichst anzupreisen. "L'influence que nous avons exercée pendant tant d'années, sur la théorie des gouvernemens et sur la statistique de l'Europe est un des traits les plus caracteristiques de notre histoire et rien n'est plus propre à en faire connaître l'action et les resultats" Es scheint, daß die Sammlung vorzüglich auf Schriften, die den Krieg in Spanien betreffen, gerichtet seyn soll; in dessen finden wir zu den vielen Titeln, welche dem Käufer, der vor der ganzen Collection zurückschrecken möchte, zu gefallen, vorgesezt sind, auch den: *Mémoires inédits sur la guerre de la Vendée.* —

Das erste Gericht, das uns aufgetischt wird, sind die *Mémoires* von Aubertin, die insbesondere auf den Krieg in der Vendée in den Jahren 1793 und 1794 Bezug haben. Die Herausgeber versichern, daß diese *Mémoires* vorzüglich zur Berichtigung vie-

ler Irrthümer in dem Werke: Victoires et conquêtes desastres et guerres civiles; des français dienen sollen. Aubertin hatte von unten auf gedient. Während des Feldzugs von 1771 in Corfica, war er Grenadier. Er diente lange Zeit in den Graden eines Fouriers und Sergeanten. Die Revolution brachte ihn zu höhern Stellen, allein in den bemerkten Feldzügen in der Vendée war er noch in den untern Offiziergraden. Seine Mémoires verbreiten sich daher nur auf das, was in seinem Bataillon vorging, und seine Berichtigungen der Irrthümer in dem bemerkten Werk erstrecken sich größtentheils nur auf kleinliches Detail. Aubertin scheint ein braver Haudegen gewesen zu seyn, der, obgleich die Revolution sein Avancement beförderte, doch ihr nicht von Herzen anhing, wenigstens nicht ihre Verirrungen theilte. Wir sehen ihn die Grausamkeiten seiner Vorgesetzten nicht nur verabscheuen, sondern, so weit sein geringer Wirkungskreis es ihm verstattete, möglichst mildern; er war der Retter mehrerer Weiber und Kinder in der Vendée. Die Männer, die den Republicanern in die Hände fielen traf der Tod, ohne Rettung. Diese Mémoires sind von der Seite interessant, daß sie uns das Wesen und den Geist der damaligen französischen Armee bezeichnen; ein Gemisch von republicanischer Wuth, militärischem Ungehorsam, vieler Tapferkeit, zügellosen Sitten, vermisch mit einem spartanischen Keußern. So etwas hat uns die Militärgeschichte der Vor- und Nachwelt nicht gezeigt. Vielleicht kam Cromwells Armee dieser am nächsten; nur ersetzte bey dieser die religiöse Schwärmerey, was bey den Franzosen die politische Wuth bewirkte. Tanz-, Ballet- und Fechtmeister aus Paris, Regiments-Schneider, weggejagte Bediente und Tambour-Majors erschienen bald als Generäle, auch wohl als allgebietende Volks-Repräsentanten, opferten Menschen und Vermögen nach Gut-

dünken und Laune, am öftersten aber aus Grausamkeit und Dummheit auf. Nur kurze Zeit dauerte ihr Reich; bald fielen sie unter der Guillotine. Die Militärs der vormaligen Armee zu denen Aubertin gehörte, verachteten diese Kinder der Revolution, denen sie, wiewohl ungern Gehorsam leisten mußten, ohne Neigung zu haben, ihre Stelle einzunehmen. Mehr als einmal schlug Aubertin, die ihm angetragene Beförderung zum Generale aus; er glaubte mit Recht mehrere Sicherheit gegen die Guillotine in den untern Militär-Graden zu finden, und hier mußten seine militärischen Erfahrungen oft die Unwissenheit seiner Generale ersetzen. Das eigentliche französische Militär, (die Reste des ehemaligen stehenden Heeres,) die die eigentliche Seele der republicanischen Armee ausmachten, schlug sich handwerksmäßig. Wenig bekümmerte es sich um die Revolution, zum Theile wünschte es die Wiederherstellung der königlichen Würde; aber es sah einen glücklichen Ausgang des Krieges, als eine militärische Ehrensache an. Ueber die Vendée und die Art, wie die Vendéer den Krieg führten, finden wir vieles aufgeführt, was aber schon aus andern Schriften zu bekannt ist, um einer besondern Erwähnung zu verdienen. Am interessantesten sind die Characterzüge aus dem Leben des berühmten Anführers der Vendéer, Charotte. Wie Heinrich IV. war er dem schönen Geschlechte und dem Vergnügen ergeben, ohne daß er seine hohe Bestimmung, als Anführer seiner Krieger, vernachlässigte. Drey Amazonen begleiteten ihn immer zu Pferde. Die Nacht mit Tanz, Musik und Wein, umringt von Feinden, zugebracht, war er doch immer zur rechten Zeit auf seinem Posten und im Gefechte an der Spitze. Wir entlehnen diese Züge aus der Beschreibung der vielen Gefechte, in welchen Aubertin von Charette redet. Aus der Characteristik, die er am Schlusse seines Werks von ihm entwirft, geht eine große

Bitterkeit hervor, die man verzeihlich finden wird, bey Ermägung wie viel Uebels Charette der republica- nischen Armee zugesügt hat. "Indocile, dur, hau- tain, Charette ne souffroit ni supérieurs, ni égaux; voulant dominer seul, et gouvernant le pays où il opérail, avec un verge de fer, tous ses actes portaient l'empreinte de la barbarie et de la cruauté. — Il est certain que Charette, par suite de son système d'isolement et d'indé- pendance causa la ruine de la grande armée ro- yale, et, plus tard, la destruction de celle qu'il commandait." — Aubertin's Mémoires schließen sich mit seiner Versetzung nach der Moselarmee, in dem Grade als Adjutant-General, bey welcher er die Feldzüge von 1795 und 1796 mitmachte, und von welcher er sich in dem folgenden Jahre in den Ruhestand zurückzog.

Die Mémoires des Generals Hugo umfassen ein weiteres Feld; er trieb sich in einer höhern Sphä- re herum, als Aubertin; er war von 1809 bis 1814 Aide de Camp von Joseph Buonaparte, Aide-Ma- jor Général de l'armée und Gouverneur verschied- ener Provinzen. Seine Geburt, Erziehung und Bildung scheint ähnlich der des Aubertin gewe- sen zu seyn; auch hat seine Darstellung und An- sicht der Sachen große Aehnlichkeit mit der des letz- tern. Die Revolution traf auch ihn in der nicht glänzenden Stelle eines Fourrier marqueur, und brachte ihn schnell an die Spitze einer Compagnie. Hugo scheint das Talent gehabt zu haben, sich die Gunst seiner Obern zu erwerben. Er war nach und nach Günstling von den Generalen Beauhar- nois, Herzog von Biron, Haro u. s. f., unter wel- chen er seine ersten Feldzüge machte; auch er wollte, wie Aubertin nicht avanciren. Er warnete Beau- harnois (ersten Gemahl der nachmahligen Kaiserin Josephine) in Gegenwart von Biron, das ihm an- gebotene Kriegs-Ministerium anzunehmen; "c'est

toujours sur les plus grands arbres que tombe la foudre!" Prophetische Worte, deren Deutung beide Generale nur zu bald wahr machten. — Hugo machte seine ersten Feldzüge in der Vendée. So wie Aubertin beschränkt er seine Erzählung fast ganz auf das, was er selbst sah, und that, und nur manche eingestreuten Anekdoten von Männern, die sich einen Namen erworben haben, entschädigen für vieles unbedeutendes Detail. Umständlicher ist Hugo in der Beschreibung der Mittel, welche der General Hoche mit glücklichem Erfolge zur Stillung des Aufstandes in der Vendée anwandte. Bald nachher rührten sich die Chouans, welche Hugo als Räuberbanden schildert, die indessen den republicanischen Truppen vieles zu schaffen machten. Im Jahre 8 ward er zur Rheinarmee, welche Moreau befehligte, versetzt. Seine Bekanntschaft mit diesem berühmten Feldherrn ist bemerkenswerth. Hugo kam in Basel in dem Augenblicke an, als ein Theil der französischen Armee über die Rheinbrücke zog. An einem Fenster im Wirthshause sah er diesem Schauspieler zu. Ein Mann in einem schlechten blauen Oberrocke, die Pfeife im Munde habend, setzte sich neben ihn. Eine lange Unterredung über militärische Gegenstände knüpfte sich an. Der Unbekannte befragte ihn über seine Dienste und politischen Gesinnungen. Bald nachdem ihm der Fremde verlassen hatte, ließ ihn Moreau zum Essen einladen. Wie komme ich zu der Ehre? fragte Hugo, ich kenne den General nicht. Wie? sie haben ja eben eine lange Unterredung mit ihm gehabt, entgegnete der Adjutant, der ihm die Einladung überbrachte. Hugo, zum Aide de Camp von Moreau ernannt, wohnte dem merkwürdigen Feldzug gegen die Oesterreicher bey, der zu dem Frieden von Luneville führte. Ganz Moreau ergeben, theilte er dessen Schicksal, als dieser sich mit Buonaparte entzweyete. Er wird, gleichsam als ein Verbannter erst nach Corsica und

dann nach der Insel Elba geschickt, erhielt aber bald eine Anstellung in der italienischen Armee die Massena befehligte. Würden wir der Erzählung des Hugo unbedingt Glauben beymessen können, so war er es, dem Massena vorzüglich den Sieg bey Caldoro verdankte, indem er mit seinem Bataillon den Besitz dieses Orts, lange Zeit ohne Unterstützung, behauptete. Massena versprach ihm zur Belohnung Beförderung — (jezt wollte Hugo gern avanciren) — konnte aber nicht Wort halten, weil Buonaparte nur diejenigen belohnte, die sich unter seinen Augen auszeichneten. Hugo trat in die Dienste des Josephs Buonaparte, der eben zum Könige von Neapel ernannt war. Das erste Geschäft welches Hugo in neapolitanischen Diensten aufgetragen ward, war den berühmten Parteygänger Fradiavolo, General in Diensten des Königs beider Sicilien, der sich mit einer Partey in den Gebirgen von Benevent aufhielt, zu vertreiben. Die Erzählung dieser Expedition ist einem Romane ähnlich. Fradiavolo oft von allen Seiten umringt, fand immer neue Mittel seiner Rettung. Einst als seine Partey bis auf 30 Begleiter schon zusammengeschmolzen und er durch Hunger gezwungen war, seinen Zufluchtsort zu verlassen, sann er folgende List aus: er ließ sich gebunden und in Lumpen eingehüllt durch seine Gefährten, als einen eingefangenen Räuber, mitten durch ein Neapolitanisches Truppen-Corps führen, die ihn als solchen passiren ließen. Allein endlich hatte dieser Neapolitanische Mina das Unglück, in einer Bauernhütte des Nachts von Räubern überfallen zu werden, die ihn schwer verwundeten. In diesem Zustande fiel er den Truppen Hugo's in die Hände. Die Gefangennehmung dieses berühmten Chefs erregte die Aufmerksamkeit des Königs Josephs auf Hugo; er ward zum Oberst befördert, und zum Gouverneur verschiedener Provinzen ernannt, in welchen er durch seine Klugheit



und Thätigkeit bald die Ruhe herstellte. Als Joseph zum Könige von Spanien ernannt worden war, erhielt Hugo den Befehl ihm dahin zu folgen. Als Beylage zum ersten Theile sind einige Aufsätze von Hugo abgedruckt: *Considérations sur l'escorte, l'attaque et la défense des convois, écrit en 1796* —, *Mémoires sur la haute Police à exercer par les Commandans supérieurs dans les villes et provinces en proie aux maladies contagieuses*. Beide zeigen Nachdenken und Erfahrung —

Den Anfang des zweyten Theils macht ein Aufsatz von Hugo dem Sohne: *Precis historique des événemens qui ont conduit Joseph Napoléon sur le trone d'Espagne, pour servir d'introduction à la deuxième partie des mémoires du Général Hugo*. Dieser Aufsatz enthält keine neue Thatfachen, die sehr übertriebene Lobeserhebung von Joseph Buonaparte etwa ausgenommen; wir sind daher geneigt, ihn für einen Lückenbüßer zu halten.

Hugo fand den König Joseph, der im Gefolge der Gefangennehmung des Generals Dupont Madrid verlassen hatte, zu Burgos, und begleitete ihn auf seinem weitem Rückzuge hinter den Ebro. Als Buonaparte darauf mit der großen Armee vorrückte, folgte Hugo derselben nach Madrid, wo Buonaparte aus Schweizern, Wallonen und Franzosen von Duponts Armee, die bey den Spaniern Dienste genommen, jetzt aber wieder zu den Franzosen übergingen, ein neues Regiment, das den Namen *Royal Etranger* erhielt, bildete. Hugo ward Chef desselben, bald nachher ward er mit selbigem nach Avila geschickt und zum Gouverneur dieser Stadt und der umliegenden Gegend ernannt, hier hatte er tägliche Gefechte mit den spanischen Guerillas. Er verwandelte durch große Anstrengung die ganz offene Stadt Avila in einen haltbaren Posten. Er leistete dadurch seinem Könige einen wichtigen Dienst. Nach der Schlacht von Talaveyra de la Reyna,

die Hugo als ganz unentschieden darstellt, macht der Besitz von Avila es dem Herzoge von Dalmatien möglich, den Rücken der Wellingtonschen Armee zu bedrohen und sie dadurch zu einem schleunigen Rückzuge zu nöthigen. Diese Bewegung, sagt Hugo, geschah nach dem Plane eines der größten Feldherrn. Wer dieser war, wird der Leser nicht leicht errathen. Marschall Sourdan, Major-General der Armee Josephs. Aber nicht ohne Ursache ist Hugo der Lobredner, dieses, — wenigstens nicht vom Glücke begünstigten Feldherrn; ihm verdankte er seine Ernennung zum Marechal de Camp, und ein bedeutendes Geschenk an baarem Gelde. Nach Josephs Absicht sollte Hugo dieß zum Ankauf von Gütern in Spanien anlegen; allein Hugo schickte es weislich nach Frankreich, wo er Grundbesitz käuflich an sich brachte. Eine Menge von Gefechten mit den Spaniern, alle zum Vortheile der Franzosen, fielen nach der Schlacht von Talavera vor, an welchen Hugo keinen persönlichen Theil nahm. Dieser leistete von Avila aus die wesentlichsten Dienste; begabt mit einem Geiste der Intrigue — nicht ohne Nutzen war er in Italien gewesen —, verbreitete er seine Emissairs bis ins Innere von Spanien und Portugal. Mehr als einmal versuchten es die Spanier ihn von Avila zu vertreiben, er schlug jeden Angriff glücklich zurück. Joseph vergrößerte sein Gouvernement. Segovia war nun sein Hauptquartier. Hier traten aber unangenehme Verhältnisse mit den französischen Generalen ein. Joseph war zwar König von Spanien, aber Buonaparte wollte dort fortdauernd regieren. Es entstand dadurch ein innerer Kampf zwischen den Behörden beider Brüder, so wie wir ihn in dem Königreiche Westphalen gesehen haben. Allein der Vortheil war auf Seiten der Franzosen. Nur Hugo wagte es, sich kühn den Requisitionen der französischen Generale zu widersetzen. Joseph unter-

flüchtete ihn, ergriff aber bald eine sich darbietende Gelegenheit, ihn zu einem andern Gouvernement zu versetzen.

Der berühmte Guerilla=Chef, Empecinado, fing jetzt an, sich selbst in der Nähe von Madrid furchtbar zu zeigen. Joseph, sich der Dienste, welche Hugo ihm einst gegen Fradivolo geleistet hatte, erinnernd, beauftragte ihn mit dem schwierigen Geschäfte, den spanischen Partengänger zu vertreiben; er ernannte ihn zum Gouverneur der Provinz Guadalavera. Die Feldzüge, die Hugo nicht nur gegen Empecinado, sondern auch gegen andere nicht wenig berühmte Guerilla=Chefs: Mina, Tapia, Merino u. s. f., die sich oft zu gemeinschaftlichen Unternehmungen vereinigten, führte, verdienen als eine eigenthümliche Art des kleinen Kriegs, der freylich nur in solchen bergigen und unwegsamen Gegenden statt finden konnte, sorgfältig nachgelesen zu werden. Die Kriegsmannier der Guerillas hatze mit der der Chouans und Vendéer zusammen genommen, große Aehnlichkeit; sie ist hinlänglich bekannt. Vielleicht weniger die Art, wie die Franzosen gegen sie verfahren. Hugo sollte Madrid sicher stellen, und die ihm anvertraute Provinz decken; er glaubte dieses nur dadurch erreichen zu können, daß er die Hauptpunkte besetzte, mit hinreichenden Garnisons belegte, und mit dem Rest seiner disponiblen Truppen den Feind unaufhörlich angriff. Die Spanier waren ihm an Kopffzahl und Kenntniß der Gegend sehr überlegen, er aber ihnen an der Güte und Disciplin seiner Truppen. Dadurch daß er eine strenge Disciplin hielt, und gegen die spanischen Unterthanen mit Freundlichkeit und Schonung verfuhr, erwarb er sich Freunde, die seine Absichten beförderten und Anhänger seiner Letzen wurden. Der Krieg, den Hugo in den Gebirgen von Neapel geführt hatte, hatte ihn die Nothwendigkeit gelehrt, beständig, auch wenn

er den Feind weit entfernt glaubte, sey es auf dem Marsche, oder in Cantonnements, seine Truppen in einer Verfassung zu halten, als müßte er besorgen, jeden Augenblick angegriffen zu werden. Obwohl Hugo, im Gefolge vieler andrer Erfahrungen (die sich in Betreff des Gesundheitszustandes seiner Soldaten äußerten), seine Truppen nur im höchsten Nothfall, bey schlechter Witterung, oder im Winter bivouaquiren ließ, und ihnen, wo nur möglich, für die Nacht Obdach verschaffte, so glückten dem Empecinada doch niemals seine häufigen Versuche ihn zu überfallen. Indem Hugo ihn rasch angriff, ward er immer zurückgeschlagen. Er verfolgte ihn unablässig und trieb ihn oft weit über die Grenzen seines Gouvernements zurück. Indessen war er von selbigen nur in so fern Meßstier, als er eine Gegend mit seiner mobilen Colonne wirklich besetzte, oder Garnisons in den Orten hatte. Als Joseph ihn einst in Guadalaxara besuchen wollte, konnte er dieses nur unter dem Schutze einer starken Escorte thun, und Hugo mußte vorher fast alle seine Truppen vereinigen, damit der König sich mit einiger Sicherheit in seinem Hauptquartiere aufhalten konnte. Hugo erwarb sich vorzüglich die Gewogenheit seines Herrn, daß er durch Wegnahme mehrerer sehr bedeutender Transporte von Wolle, die auf englische Rechnung angekauft waren, Geld in die sehr erschöpfte Casse des Königs lieferte. Als er vollends dem Joseph sagte, daß er ihn einen großen Schatz nachweisen könne, setzte er ihn so sehr in Entzücken, daß er ihm große Güter in Spanien anbot, und ihn zum Marquis ernennen wollte. Aber die Feinde, die Hugo am Hofe hatte, ließen alle diese Versprechungen nicht in Erfüllung geben. Mit dem Schatze hatte es folgendes Bewandniß: Hugo hatte durch Ver Rath entdeckt, daß alles Silberzeug der Kirchen in Guadalaxara in einem gewissen Ort verborgen sey.

Er ließ dieß nun aufheben, aber die Gemeinschaft mit Madrid war so unsicher, daß es eine Kriegsliste erforderte, die Schätze in die Hand des Königs zu bringen, der ihrer so sehr benöthigt war. — Durch die Vereinigung des spanischen Generals Villacampa mit Empectnado, mußte Hugo sich dem Angriff eines Corps von 12,000 Mann entgegen setzen. Er nahm bey Alcolia del Piriar eine Position, die die feindlichen Generale nicht anzugreifen wagten, sondern ihre Corps wieder trennten. Die Vertheilung der Truppen in dieser Position verdient näher bezeichnet zu werden, da es die gewöhnliche Art war, in welcher er seine Truppen, gegen die damalige herrschende Art in der französischen Armee, zum Gefechte aufstellte. Drey Bataillon standen im ersten Treffen, in ausgedehnter Linie, in den Intervallen Kanonen habend. Auf beiden Flügeln und hinter den Bataillons-Intervallen standen vier Bataillons in Angriffs-Colonnen formirt, als zweytes Treffen. Auf den Flügeln dieses zweyten Treffens standen zwey Geschütze. 50 Toisen hinter den Intervallen der Angriffscolonnen, und zwar hinter jeder war eine Escabron Cavallerie postirt. Zur Reserve konnte Hugo nur ein Husaren-Regiment bestimmen. Seine leichte Infanterie war theils vor der Fronte, theils auf beiden Flanken à la debandade vertheilt. Diese Vertheilung der Truppen hat viele Aehnlichkeit mit derjenigen, die jetzt in der preussischen und vielen andern Armeen eingeführt ist. Bey den Guerillas herrschte der barbarische Gebrauch keinen Pardon zu geben. Die Franzosen hatten diesem nachgeahmt. Hugo, nachdem er einigemal ein schreckliches Beispiel gegeben hatte, ließ den Guerilla Chefs bekannt machen, daß er in der Folge den Kriegsgefangenen Pardon geben wolle, wenn sie ein Gleiches beobachten würden. Er gab das erste Beispiel, das von den Spaniern nachgeahmt ward, und der Krieg nahm nun einen menschl-

chen Character an. Unter den Beylagen zum 2ten Theile bemerken wir: Instructions de la Junte suprême de Seville, pour resister à l'invasion des françois und la constitution donnée par le roi Joseph à la nation espagnole.

### M a r b u r g.

Von Joh. Chr. Krieger und Comp.: Moritz Hækold's, D. U. Dr. ordentlichen Professors der Medicin an der Universität Marburg ic. — Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der wirbellosen Thiere im Eye. Erster Theil: von der Erzeugung der Spinnen im Eye. Mit Kupfertafeln 1824. X u. 63 S. in Folio. — Auch unter dem Titel: Mauritiij Herold exercitationes de animalium vertebris carentium in ovo formatione. T. I. de generatione araneorum in ovo.

Der verdienstvolle Verfasser gedenkt in der gehaltenen Vorrede des großen Harvey, an dessen erste glückliche Versuche sich diese Untersuchungen anschließen sollen. Von einer andern Seite hatten dieselben neuerlich Döllinger, Pander und d'Alton hinsichtlich der Entwicklungsgeschichte des bebrüteten Hühnchens im Eye aufgenommen, und es ist sehr erfreulich zu sehen, wie schön die beiderseitigen Beobachtungen und gezogenen Resultate übereinstimmen und einander bestätigen, wie es denn in der Regel überall der Fall ist, wo wahrheitliebende Männer, von Beobachtungen ausgehend, auf dem Wege der Erfahrung und nicht der bloßen Speculation die Wissenschaft zu erweitern suchen. Der Verf. hat zu seinen Beobachtungen vorzüglich die Kreuzspinne — *Aranea diadema* L. — gewählt, weil sie die größte unter allen deutschen Spinnenarten ist und sich deshalb zur Beobachtung und Untersuchung in dieser Beziehung vorzüglich eignete. Indessen hat er gelegentlich auch die Eher der *A. domestica*,

viridissima; fusca; littoralis und einiger andern mit in Untersuchung gezogen ohne jedoch wesentliche Abweichungen zu bemerken. In dem ersten Abschnitt werden die Spinneneyer in Hinsicht auf Größe, Gestalt, Färbung, Theile, Verhalten gegen äußere Einwirkungen ic beschrieben. Auch in dem Spinneney findet sich Eyweiß, Dotter und Keimfleck. Der Dotter ist der Masse nach bey Weitem der größte, der Keim der kleinste, aber wichtigste Theil, von dem aus "des Lebens erster Funke hervorbricht." Das Eyweiß füllt den übrigen Raum zwischen der Eyhaut und dem Dotter, tritt bey der weitem Entwicklung des Eyes zunächst mit dem Keim in die engste Verbindung und liefert den Stoff zu dem sich bildenden Embryo, während der Dotter, völlig in denselben aufgenommen, der jungen Spinne eine geraume Zeit zur Nahrung dient. Hiermit stimmen auch rechtgüt Carus Beobachtungen der Entwicklung der Leichhornschnecke, in der ersten Beilage zu seiner Preisschrift". Ueber die äußern Lebensbedingungen der weiß- und kaltblütigen Thiere. Im zweyten Abschnitt liefert der Verf. die Geschichte der Metamorphose, welche das Ey bey seiner Entwicklung erleidet, die jedoch keiner noch gedrängtern Darstellung fähig ist. Der dritte handelt von dem Auskriechen der jungen Spinne aus dem Eye, welche nur noch zwey Mal sich häulet und dann, völlig ausgebildet, das Nest verläßt. Der vierte Abschnitt liefert noch einige Betrachtungen über die Entwicklung der jungen Spinne. Der Verf. erklärt sich hier zunächst über den aus Harvey und andern ältern Physiologen wieder aufgenommenen Ausdruck cambium, worunter er einen aus der Masse des Keims und des Eyweißes gemischten Stoff versteht, welcher durch Einkaltungen die Grundlage des sich bildenden Thierleibes wird, gerade eben so, wie Döllinger, Pander und d'Alton aus der Keimbaut durch Primitivfalten die ersten Anfänge des Vogels

leibes längs dem Rückenmarksfaden sich bilden sahen. Ferner beweiset er, daß der Dotter zur Erzeugung der jungen Spinne nicht das Mindeste beytrage, sondern nur ein Nahrungsstoff für eine spätere Zeit zu seyn scheine, wie sich dieses analog bey dem Embryo des Hai und selbst des Hühnchens ebenfalls nachweisen läßt. Von welchem Punct, ob vom Ganglien- oder Gefäßsystem aus, das erste Leben beginnt, läßt der Verfasser unbestimmt; auch mag sich dieses bey der Durchsichtigkeit und Farblosigkeit der ersten Colliquaments in der ersten Periode und der Undurchsichtigkeit in den folgenden an so kleinen Gegenständen der Beobachtung schwer genug bestimmen lassen. Ref. sieht achtungsvoll gegen den Verf. und gespannt dem weitem Verlauf dieser Untersuchungen entgegen, und freut sich, noch am Schluß der Vorrede die Versicherung zu finden, daß das Publicum nicht lange darauf wird zu warten haben, da die Vorarbeiten bereits fertig sind. Der Text ist auf den gegenüber stehenden Seiten deutsch und lateinisch, wodurch das Werk auch den ausländischen Gelehrten gleich verständlich wird, indem weder der eine, noch der andre in Hinsicht auf Präcision und Klarheit etwas zu wünschen übrig lassen. Papier, Druck und Kupfer machen der Verlagshandlung und dem Künstler gleich viel Ehre.

### P a r t I I.

Bev J. B. Baillien: Observations sur la nature et le traitement de l'hydropisie; par M. Portal, premier Médecin du Roi etc. 1824. Tom. I. XVI. u. 435. Tom. II. 378. S. 8.

Die vorliegende neueste Schrift des als Anatom und Arzt gleich geschätzten Verf., ist nach demselben Plan ausgearbeitet, wie dessen treffliche Werke über den Schlagfluß, die Lungenschwindsucht, die englische Krankheit u. s. w. Er hielt aber die Wassersucht, weil sie sowohl eine der am schwersten zu heilenden, als eine der häufigsten Krankheiten ist, besonders



ſeiner Aufmerkſamkeit werth. Um ſie gehörig kennen und ſchicklich behandeln zu lernen, habe er die vorzüglichſten Werke, die über ſie erschienen ſehen, geleſen, und während langer Zeit ſorgfältig zahlreiche Bemerkungen aufgeschrieben über ſeine bey Kranken gesammelten Beobachtungen, wenn die Behandlung glücklich war, oder über die Reſultate der Leichenöffnungen der in ſiner Behandlung Geſtorbenen, ſowie anderer Körper von Waſſerſüchtigen, die auf ſein anatomisches Theater gebracht wurden. Im erſten Theile handelt er von der Waſſerſucht im Allgemeinen, und läßt ſich ſehr ausführlich über ihre Zeichen, Urfachen und Behandlung aus. Im zweyten werden die einzelnen Arten derſelben betrachtet. Bey der Betrachtung der verſchiedenen Arten der Waſſerſucht wie der Behandlung derſelben wird beſonders auf die entfernten Urfachen Rückſicht genommen. Wenn aber auch in Anſehung der Unterſcheidung einzelner Arten der Waſſerſucht nach den entfernten Urfachen, als bey der Waſſerſucht von Contuſionen, Schmerzen ic, Manches zu erinnern ſeyn ſollte, ſo muß man dem Verſ. doch zugeſtehen, daß er die Cur überall auf rationelle Weiſe den Urfachen anzupaffen geſucht hat. Mit Recht eifert er gegen die Routiniers, die nur mehr oder weniger ſtarke diuretische und Purgiermittel ohne Unterſchied in der Waſſerſucht verordnen. Gut werden auch die Anzeigen zu Blutausleerungen in dieſer Krankheit beſtimmt, welche der Verſ. oft mit dem beſten Erfolg angewendet hat. Uebrigens iſt die Schrift nicht ſowohl durch neue Theorien über ihren Gegenſtand, als vorzüglich dadurch intereſſant, daß der Verſ. außer den Beobachtungen anderer Aerzte (von denen jedoch manche neuere, zumal Deutſche, nicht von ihm benutzt worden ſind) eine Menge merkwürdiger Fälle und lehrreicher Reſultate von Leichenöffnungen aus dem großen Schatz ſeiner Erfahrung mitgetheilt hat.

J. W. H. Conradi,

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

176. Stück.

Den 2. November 1824.

---

B o n n .

Das oben S. 1516 abgelegte offene Geständniß, daß dem Verfasser jener Anzeige eine Handschrift von dem Arabischen Dichter Motenabbi abgehe, hat einen Freund desselben, der im Besitz einer solchen Handschrift ist, veranlaßt, ihm die Anzeige einer neuen über diesen Dichter erschienenen Schrift abzunehmen, und die Leser unsrer Blätter über den Dichter umständlich zu belehren. *Commentatio de Motenabbio poeta Arabum celeberrimo ejusque carminibus auctore Petro a Bohlen. Typis regis Bonnae apud E. Weberum. X Seiten Vorrede, 136 Seiten Abhandlung und 4 Seiten index rerum memorabilium nebst der Anzeige einiger Druckfehler.* Wir rücken dankbar für diese zukommende Güte gegen uns und unsere Leser den Aufsatz vollständig ein.

Die vor uns liegende Abhandlung ist durch eine von der philosophischen Facultät der Universität in Bonn gegebene Preisfrage: "ut ex Diwano Motenabbii hujus poetae natura et indoles describeretur" entstanden, deren Beantwortung der Verf. ein Ausländer, welcher von dem Königl. Preuss. Ministerio sehr freigebig unterstützt, nach Bonn geschickt war, um dort seine in Halle begonnenen

Studien der Orientalischen Sprachen fortzusetzen, hier der gelehrten Welt übergibt. Die philosophische Facultät, obgleich sie über die Abhandlung sehr günstig urtheilte, und dem Verf. den vollen Preis ertheilte, mußte doch eingestehen, daß die Frage streng genommen, nur unvollkommen beantwortet sey, und deswegen erscheint hier die Abhandlung unter einem andern Titel, um so bescheidener aufzutreten, und in anderer Ordnung, indem der Verf. einige ihm gegebene Winke so viel es die Umstände gestatteten, benutzte. Diese Abhandlung bekömmt noch ein besonderes Interesse durch die von dem Hrn. v. Hammer verfaßte Uebersetzung des ganzen Dichters, welche vor Kurzem erschienen ist, und durch die Meinung desselben, daß Notenabbi der größte Arabische Dichter sey: denn sie kann durch die in ihr enthaltene Thatsachen zur gründlichen Beantwortung dieser Frage, welche die Meinungen der Gelehrten neuerdings getheilt hat, beitragen, und wird auf bisher noch gar nicht berücksichtigte Dinge aufmerksam machen.

Referent hat sich vorgesetzt, in dieser Beurtheilung kurz zu zeigen, wie ein Arabischer Dichter beurtheilt werden müsse, dann wie Notenabbi im besondern zu beurtheilen sey, und was diese Abhandlung geleistet habe, endlich wodurch sie der Wissenschaft nütze. Daß dieses aber nur im Allgemeinen geschehen könne, schreiben die Grenzen dieses Blattes vor, die Beurtheilung des Einzelnen in der Abhandlung überläßt Recensent andern Gelehrten.

Die Beurtheilung eines Dichters ist in gewissem Sinne zugleich die Beurtheilung des Geistes seiner Zeit und des Volkes, unter welchem er lebte. Mehr als bey den Dichtern anderer Völker ist dieses vielleicht bey den Arabischen Dichtern der Fall, wegen des eigenthümlichen Characters der Araber; denn wegen der ausgezeichneten Liebe dieses Volkes zur Poesie haben ihre Dichter den größten Einfluß auf die Bildung desselben, und ihre Gedichte waren

die Lehren, welche das Kind von der zartesten Jugend an aus dem Munde des Vaters hörte, die Drakelsprüche, welche in dem Munde des Volkes fortlebten. Eben so gewiß ist es aber auch, daß der Geist der Zeit, so wie der des Volkes und die Beschaffenheit des Landes, in welchem er lebt und wohnt den größten Einfluß auf die Ausbildung des Dichters und seine Werke haben, denn kein Mensch bildet sich, besonders in den spätern Jahrhunderten, ganz aus sich selbst heraus, und wird das, was er ist, ganz durch sich selbst; sondern dessen nächsten Umgebungen, dessen Verhältnisse und Schicksale, ja oft die unbedeutendsten Dinge wirken entschieden auf die Bildung eines Dichters, so wie eines jeden Menschen und je weniger bedeutend dieser äußere Einfluß auf verschiedene Menschen ist, desto gleichmäßiger wird ihre Ausbildung seyn, desto mehr Aehnlichkeit werden die Erzeugnisse ihres Geistes haben, und will man einen Grund suchen, warum die ältern Arabischen Dichter unter einander ähnlicher sind, als die der spätern Zeit unter sich, so kann man diesen Grund am sichersten darin finden, daß ihre Lebensart einfacher war und der Wechsel ihrer Verhältnisse unbedeutender. Je mehr aber ein Dichter im Volke lebt und im Volke handelt, desto mehr werden seine Gedichte den Geist dieses Volkes ausdrücken. Die Arabischen Dichter der ältesten Zeit waren größten Theils Helden, welche ihre eigenen Thaten oder die Thaten ihres eigenen Stammes besangen, und die der spätern Zeit, wenn sie auch nicht selbst handelnde Personen auf dem Schauplatze der Begebenheiten waren, lebten doch größten Theils mit Helden und Fürsten in Gemeinschaft und waren ihre Begleiter; natürlich also, daß die Arabischen Dichter uns häufig besser, als ihre Geschichtschreiber über den Geist der Zeit und ihres Volkes belehren. Hieraus folgt nun, daß man, um die Eigenschaften eines Arabischen Dichters richtig aufzufassen und zu beschreiben, besonders den

Geist der Zeit, in welcher er lebte, richtig auffassen und seine eigenen Verhältnisse und Schicksale kennen muß. Doch nicht bloß den Geist seiner Zeit muß man kennen; sondern auch die Vorzeit und besonders die vor ihm lebenden Dichter; denn da bey den Arabern die Aussprüche der ältern Zeit stets im Munde des Volkes waren und öffentlich abgesehen in hohen Ehren standen, so wurden durch sie Jünglinge zum Dichten angespornt, und sie wurden zu Vorbildern gewählt, denen man zu gleichen strebte. So konnte es also nicht anders seyn, als daß die werdenden Dichter, da sie die Aussprüche der Dichter der Vorzeit im Gedächtnisse hatten, von diesen vieles nachahmten und vielleicht, ohne es selbst zu wissen, zu ihrem Eigenen machten. Nur dann, wenn man die Dichter der Vorzeit genau kennt, kann man durch die Vergleichung wissen, was ein später lebender Dichter von ihnen angenommen oder verändert hat, oder was ihm ganz eigenthümlich ist. — Aus diesen von mir angedeuteten Punkten geht nun zwar die Wichtigkeit der Sache hervor; aber auch nicht weniger die Schwierigkeit der Beurtheilung eines Arabischen Dichters. Es muß gezeigt werden, was ein Dichter im Allgemeinen und Besondern als Dichter Eigenthümliches hat und worin er mit den frühern Dichtern übereinkommt, dieselben nachahmt oder verändert. Es muß gezeigt werden, welchen Einfluß der Geist der Zeit, seine Verhältnisse und seine Schicksale auf seine Bildung als Dichter hatten.

Wenden wir dieses auf Motenabbi an, so ist es nothwendig zuerst seinen Diwan nach seinem Inhalte einzutheilen. Er enthält 3 Lobgedichte, 12 Elgieen, 17 Satiren, 12 beschreibende Gedichte und 137 Gelegenheitsgedichte verschiedenen Inhalts, welche von ihm *ex tempore* gesungen worden sind. Nachdem man nun den Gang und die Beschaffenheit dieser verschiedenen Arten bey den frühern Dichtern, besonders aus der *Hammafa*, den *Moakakaf*

u. s. w. dargestellt hat, muß man vergleichend zeigen, wie Motenabbi diesen Gang beybehalten oder verändert hat, wie die Ideen und Bilder sich wiederholen, verändern, erweitern, und untersuchen, ob die Veränderungen im Geiste des Volkes, der Zeit und im Leben und Verhältnissen des Dichters liegen. Es ist diese Untersuchung zugleich auf die Sprache und das Metrum auszudehnen. Lehrreich würde auch eine Veraleichung mit den gleichzeitigen oder kurz vorher lebenden Dichtern seyn; denn dadurch könnte zum Theil hervortreten, was im Geiste der Zeit, was im Dichter selbst seine Ursachen habe.

Doch diese Untersuchung kann nur eine allgemeine seyn; bey den Gedichten des Motenabbi sind die Perioden seines Lebens zu unterscheiden. Motenabbis Gedichte kann man in drey Theile theilen: 1. seine Jugend, 2. sein männliches und 3. sein späteres Alter, und in diese drey Zeiträume fallen auch seine Gedichte: denn von ihm sind aus diesen verschiedenen Zeiträumen mehrere Gedichte übrig. Sind auch gleich die Gränzen dieser Zeiten in seinen Gedichten nicht so genau durch deren Eigenthümlichkeit zu bestimmen, so sind sie nichts desto weniger von einander auffallend verschieden. In seinen Jugendgedichten ahmt er mehr die ältern Dichter nach, in den Gedichten des männlichen Alters hat er seinen höchsten Standpunct als Dichter erreicht, in seinen spätern Gedichten finden sich besonders häufige Wiederholungen aus seinen frühern Gedichten, seine Vergleichenungen werden gesucht und unnatürlicher, und seine Ausdrücke sind gekünstelter und dunkeler. Außer diesen Haupttheilungen müssen, um ihn vollständig zu beurtheilen, noch einige andere gemacht werden. Ein großer Theil seiner Gedichte sind solche, die er bey Gelegenheiten *ex tempore* sang, die übrigen hat er erst verfaßt und dann gesungen. Eine Vergleichung muß zu manchen Beobachtungen führen. In den

ersten ist er viel freyer und ungezwungener in Ideen und Bildern, leichter in der Darstellung und der Sprache. Es wird sich besonders in diesen Gedichten das Dichtertalent des Notenabbi nicht verkennen lassen, welcher selbst den geringsfügigen Dingen durch die Gewandtheit seines Geistes, durch passende und geistreiche Vergleiche ein poetisches Gewand anzuziehen versteht. Nicht minder wichtig ist aber die Eintheilung der Gedichte nach den Hauptpersonen, welche er besang, denn es wäre unsicher den Werth dieses Dichters nach einzelnen Stücken ganz beurtheilen zu wollen. Es läßt sich schon im Allgemeinen ein Unterschied nicht verkennen zwischen den Stücken, welche der Dichter bloß der Geschenke wegen, und aufgefordert zum Lobe von Menschen verfaßte, die er selbst nicht achtete, und von solchen, die er unaufgefordert besang, und bey denen er von großer Achtung durchdrungen war. In den ersten Stücken ist sein Lob gesucht und gezwungen, ja wie er selbst bey den Gedichten zum Lobe des Kasur, Beherrschers von Aegypten, gesteht, liegt in dem Lobe oft beissender Spott. Es läßt sich aber auch zur Entschuldigung unsers Dichters für das Gesuchte in Vergleichung und Bildern sagen, daß ein unerschöpflicher Dichtergeist dazu gehören mußte, um in den zahlreichen Lobgedichten auf die nämliche Person wie z. B. auf den Sauf-Abdaula, die er oft gedrungen und vielleicht mit Widerwillen sang, immer neu in der Erfindung und in der Ausführung zu seyn. Ueberhaupt hat das Verhältniß, in welchem er zu den einzelnen Fürsten stand, großen Einfluß auf seine Gedichte gehabt. Die, zu welchen er in einem Verhältnisse der Abhängigkeit stand, waren unersättlich im Lobe. Hörte das Lob auf, so hörten auch die Geschenke auf, von welchen er zum Theil lebte. Wenn wir ihrer Unersättlichkeit im Lobe auch eine große Anzahl von Lobgedichten verdanken, so sind sie aber auch dadurch Urheber von den häufigen Wiederholungen, dem Gezwungenen und Ge-

suchten in den Gedichten des Motenabbi geworden. Hätte Motenabbi nur dann gesungen, wenn ihn sein Geist dazu zwang, so würden wir zwar weniger Gedichte von ihm haben; aber er würde uns gewiß als größerer Dichter erscheinen.

Weniger und wohl nicht so bedeutenden Einfluß haben die Länder, in welchen Motenabbi lebte und sang, auf seine Gedichte gehabt, denn von ihnen hat er einzelne Ideen und Bilder hergenommen. Die größte Anzahl seiner Gedichte hat er in Syrien verfaßt, wenigere in Aegypten und Persien; und in allen drey Gattungen finden wir Einzelnes, was uns den Einfluß des Landes zeigt. So z. B. sängt er eins der in Persien verfaßten Gedichte mit der Beschreibung des Neurus (des Neujahrstages), eines bloß Persischen Festes, an, und spielt darin auf Persische Gebräuche an.

Außer den äußern Ursachen, welche Einfluß auf die Gedichte des Motenabbi hatten, waren es auch seine Denkweise und sein Character, die, wie es mir scheint, einen sehr schädlichen Einfluß auf dieselben ausübten. Motenabbi war von niedriger Herkunft und, wie es scheint, von Haus aus arm; aber dabey ehrgeizig in einem sehr hohen Grade, denn schon in seinen Jugendjahren gab er sich für einen Propheten aus, und spielte als ein solcher eine kurze Zeit eine Rolle unter dem Stamme der Baznu-Gelab in der Wüste Semawa. Aus dem Gefängnisse, worin er deswegen von Eula, dem Statthalter von Emessa, gefeselt war, befreyte er sich durch seine Verse. Dieser Ehrgeiz, den er in spätern Jahren besonders darin zeigte, daß er eine Statthalterschaft zu erlangen suchte, bewog ihn zu niedriger Schmeicheley und dem Lobe von Leuten, die er selbst nicht achtete, zur Undankbarkeit und zum beißenden Spotte, wenn seine Wünsche nicht erfüllt wurden, wie es beym Kasur der Fall war. Dieser Ehrgeiz ist auch wohl als Grund zu betrachten, daß er sich in seinen Gedichten auf eine unverschämte Weise wiederholt lobt. Eine andere Eigen-



schaft, seine niedrige Habsucht hat gleichfalls eine üble Wirkung auf seine Gedichte hervorgebracht. *Motenabbi* scheint nur der Geschenke wegen zu loben. Er lobt die Geschenke, und spielt auf neue an, welche seinen widrigen Eindruck auf den Leser macht; u. diese beiden Eigenschaften machten ihn zugleich auch unduldsam u. ungerecht gegen andere Dichter. Was bisher berührt wurde, geht mehr das innere Wesen des Dichters an, u. ist als die Hauptsache zu betrachten; doch nicht ist das äußere Gewand desselben zu vernachlässigen, die Sprache und der Versbau. — Was die Sprache betrifft, so muß bey der Beurtheilung eines Dichters im Allgemeinen der Unterschied zwischen Prosa und Poesie festgesetzt werden, so viel sich dieses feststellen läßt, denn die Grenzen von beiden lassen sich im besondern nicht so ganz genau bestimmen; da eine in die andere übergeht; dann muß auf den Unterschied aufmerksam gemacht werden, der zwischen den ältern und neuern Dichtern sichtbar ist. So ist es wohl unleugbar, daß sich die Verf. der *Meallakas* fast nur poetischer Wörter, und der gewöhnlichen fast in der seltensten Construction und Bedeutung bedienen, sie gebrauchen häufiger Adjectiva, Infinitivi, Participia, als Substantiva, ihre Ellipsen sind härter und ungewöhnlicher, da hingegen die Sprache der spätern Dichter, u. auch die des *Motenabbi* sich, mehr zum profaischen Ausdrucke hinneigt. Umgekehrt ist das Verhältniß in Bildern und Vergleichen. Die ältern Dichter sind viel natürlicher, die spätern, und besonders *Motenabbi* in seinen spätern Jahren, mehr gesucht; und was von der einen Seite *Motenabbi* durch die Sprache leichter ist, das ist er durch seine Bilder und Vergleichen häufig schwieriger. Auch hier kann man noch ins Einzelne gehen und zeigen, daß *Motenabbi*'s Dichtersprache ihre besondere Eigenheiten hat.

Was den Versbau betrifft, so lassen sich darüber lehrreiche und neue Bemerkungen machen, wenn gleich im Allgemeinen sich *Motenabbi* darin nicht von den frühern unterscheidet.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

177. 178. Stück.

Den 4. November 1824.

---

B o n n.

Wir bleiben nun bey der Commentatio de Motenabbio auct. P. a Bohlen stehen.

Von diesen Gesichtspuncten aus des Motenabbis Character als Dichter beschrieben, würde sehr Lehrreich und anziehend, aber, wer kann es leugnen? es würde auch sehr schwierig seyn; denn es gehört besonders dazu ein gründliches Studium der Specialgeschichte der Zeit Motenabbis, um den Geist der Zeit und das Leben derer, welche er besang und mit denen er in Verhältnissen stand, kennen zu lernen. Es gehört dazu ganz besonders ein gründliches Studium der ältern Dichter und der folgenden Hauptdichter bis auf Motenabbi, und ein tiefes Studium des Dichters selbst. Zu einem solchen Studio gehören ausgezeichnete Kenntnisse, große Kräfte, eine reiche Sammlung von Handschriften, und ein großer Zeitraum. Zu einer solchen Arbeit kann nicht jeder berufen seyn, es ist dieses keine Arbeit für einen jungen Mann, der sich zum ersten Mahle in dieser Litteratur versuchen will. Recensent wünscht daher auch nicht, daß die Leser

dieses Blattes die Abhandlung des Hrn. v. Bohlen von diesem Gesichtspuncte aus beurtheilt wissen wollen. Es kann auch ohne dies etwas Gutes und Nütziges und die Wissenschaft Förderndes geliefert werden.

Es sey mir jetzt erlaubt, die einzelnen Theile der Abhandlung selbst näher zu beleuchten. Die ganze Abhandlung enthält eine Vorrede, drey Haupttheile und ein Epimetron. In der Vorrede handelt der Verf. im Allgemeinen zuerst von der ältesten Poesie vor Mohammed, und theilt das Zeitalter der Dichtkunst überhaupt in drey Perioden ein: 1. bis auf Mohammed; 2. von ihm bis ungefähr 137 der Hedschra und 3. von dieser Zeit bis zum achten Jahrhundert. In den letzten Zeitraum, welchen man die goldene Zeit der Wissenschaften der Araber nennen kann, fällt Motenabbi.

Vom Motenabbi sind schon von vielen Gelehrten Proben gegeben; allein über dessen Werth als Dichter stimmt man nicht überein. Der Verf. hat sich nun vorgesezt, aus dessen Diwan alles zu sammeln, was zur genauern Kenntniß dieses Dichters beytragen kann, um hierin seine Kräfte zu versuchen, und dadurch zugleich der Preuß. Regierung für die ihm gegebene Unterstützung zu danken. — Er sagt dann was er gethan habe, um seinen Vorsatz auszuführen, und beschreibt kurz den Codex des Diwan vom Motenabbi, dessen er sich bediente. Am Ende der Vorrede folgt ein Verzeichniß der 18 Kapitel, worein die drey Haupttheile zerfallen. — Ist gleich in dieser Vorrede manches Gute beygebracht, so läßt sich doch auch nicht leugnen, daß manches darin über den Plan der Abhandlung zu kurz gesagt ist, und daß Anderes, was hätte gesagt werden sollen, gänzlich mangelt. Es hätte der Verf. auf das aufmerksam machen sollen, was dabey zu beobachten war, den Gang angeben sollen, der genommen werden mußte, um zum Ziele zu gelangen, und die Hülf-

mittel nennen und zum Theil kurz beurtheilen, welche dabey zu gebrauchen waren, damit der Leser der Vorrede auf das Schwierige und Eigenthümliche der Abhandlung aufmerksam gemacht wurde.

Der erste Haupttheil der Abhandlung handelt von dem Leben des Dichters und seinem Character. Folgendes sind die Abtheilungen desselben: 1. *brevi de vita Motenabbii narratio*; 2. *Quidnam de religione senserit Motenabbi*; 3. *De adulatione Motenabbii*; 4. *De avaritia Motenabbii regnandique cupidine*; 5. *De amore sui, impudentia et rixa Motenabbii*; 6. *De ingrato Motenabbii, quo amicos deserit animo, de querelis ipsius etc.*

Der Verf. sagt mit Recht im Anfange des ersten Theils, daß man über die Gedichte eines Dichters nicht richtig urtheilen könne, wenn man dessen Leben nicht kenne. Er wolle daher seiner Abhandlung eine kurze Erzählung von dem Leben des Motenabbi, größtentheils aus dessen Gedichten geschöpft, voranschicken, da die Umstände desselben, vom Abulfeda berichtet, eben so wie die von dem Hrn. v. Hammer seiner deutschen Uebersetzung vorausgeschickte Beschreibung sehr kurz seyen. Er schickt gleichfalls die Erzählung bey dem Abulfeda voran, und gibt dann aus der Handschrift und den Gedichten erklärende Zusätze. — Der Verfasser ist der Meinung, daß Motenabbi die meisten Jugendgedichte zu Damascus verfaßt habe, indem er zuerst nur Leute niedrigen Standes, Anführer und Statthalter, keine Könige lobte. Noch Jüngling, wurde er dann ins Gefängniß gesetzt, wahrscheinlich weil er sich für einen Propheten ausgab; obgleich er selbst in seinen Gedichten die Verläumdung eines Juden als Ursache angibt, dann lebte er zu Laodicea, wo er mehrere besang. Von da scheint er nach Aleppo und Antiochien gegangen zu seyn. Im Jahre 337-346 lebte er in Aleppo bey dem Saif-Aldaula. Diese Periode ist die Zeit seiner größten Blüthe. Diesen

Fürsten besang er von allen am öftesten und besten, und glänzte unter den Dichtern seines Hofes. Abu = Feras, ein Verwandter des Saif = Aldaula, selbst Dichter, und nach unsrer Meinung besserer Dichter zum Theil als Motenabbi, den, wie es scheint, die Annäherung des Motenabbi verdros, war Ursache eines Zwistes mit dem Saif = Aldaula. Doch ward dieser wieder ausgesöhnt, bis endlich der Streit mit dem Grammatiker Ibn = Chalujah ihn bewog, Aleppo zu verlassen. Er ging zum Casur nach Aegypten, von dem er besonders eine Statthalterschaft zu erlangen suchte. Als Casur seinen Wunsch nicht erfüllte, dichtete er auf ihn Spottlieder, und fand es dann für gut Aegypten zu verlassen. Er begab sich zum Abu = l'Fadhl Muhammed ben = Hofain ben = Alamid, der damals zu Ardjan lebte, und von dort zum Adad = Aldaula, dem Bujiden nach Schiras. Dieses ist der letzte Fürst, welchen er besang, denn als er nach Cusa zurückgehen wollte, ward er unterwegs getödtet.

Er spricht darauf im Allgemeinen noch über den Character des Motenabbi und über seinen Werth als Dichter, theilt dann seine Gedichte in drey Classen ein: 1. Jugendgedichte, 2. Gedichte des Mannesalters und Gedichte des spätern Alters, und nennt die bisher schon herausgekommenen Gedichte.

In diesem Theile ist manches Gute und Neue gesagt, sein Leben gewinnt dadurch Licht, und da der Mensch mit dem Dichter in einer Person vereinigt ist, und jener auf diesen in seinen Werken den größten Einfluß hat, so ist es zwar nicht zu tadeln, daß wir über die Schicksale und Verhältnisse dieses Menschen näher unterrichtet werden; allein Motenabbis Schicksale haben eigentlich für uns nur als Schicksale des Dichters Werth, als Mensch geht er uns nichts an. Wir vermiffen in diesem Theile das, wodurch Motenabbi's Schicksale wichtig werden, nämlich zu erfahren, welchen Einfluß diese

seine Schicksale auf seine Gedichte hatten. Keine Zeit ist so Einflußreich auf die Gedichte des Motenabbi gewesen, als die Zeit, da er am Hofe des Saif-Aldaula lebte. Die glückliche Zeit, die er dort verlebte, ist auch die Zeit seiner Blüthe. Durch den Rittergeist des Saif-Aldaula sind Motenabbi's Gedichte zu Heldengedichten geworden; dieses Helden Thaten leben in den Gedichten, und wenn Motenabbi groß als Dichter ist, so ward er es durch ihn: denn durch den östern Anblick der Schlachten, durch die Erzählungen dieses Helden ist er unübertrefflich in der Beschreibung der Schlachten und des Rosses geworden.

Die am Ende dieses Theils aufgezählten Herausgeber von Gedichten des Motenabbi, gehören eben so wenig, wie die vorhergegangene Eintheilung seiner Gedichte hieher, da sie mit dessen Lebensumständen nichts gemein hat, und hätten wohl besser in der Vorrede in einer Anmerkung ihren Platz gefunden. — In der zweiten Unterabtheilung des ersten Haupttheils überschrieben: "Quidnam de religione senserit Motenabbi" zeigt der Hr. Verf., daß Motenabbi kein eifriger Mohammedaner gewesen sey, da er sich selbst für einen Propheten ausgegeben habe. Von diesem schreibt man die Entstehung seines Namens Motenabbi her, doch andere wollen die Entstehung dieses Namens anderswo herleiten, und er selbst erkannte es nicht an. Auch hielt er der Meinung der Muhammedaner entgegen, den Coran nicht für ein Wunder, spricht dem Fatum (قضاء) die größte Kraft ab. Wir bemerken, daß die bey dem Motenabbi gebrauchten Ausdrücke nicht so beweisend sind, denn Dichter bedienen sich der Hyperbeln, und diese Hyperbeln müssen nur als solche verstanden werden. Indessen können doch andere Verse seine Leichtfertigkeit in der Religion beweisen; denn es wird sich nicht leicht ein Dichter dergleichen Vergleichen bedienen; wenn er im

seinem Glauben so strenge orthodox ist. Die Arabischen Erklärer bezeugen darüber ihr Mißfallen.

Die dritte Unterabtheilung ist *“De adulatione Motenabbii”* überschrieben. In den Lobgedichten der Araber kommen Uebertreibungen überhaupt vor, es gehört dieses zur Ausdrucksweise des Orient's und man muß dieses vor Augen haben, um den Motenabbi nicht ungerecht zu beurtheilen. Nicht alle solche Uebertreibungen des Motenabbi im Lobe können daher als niedrige Schmeicheley angesehen werden. Es ist wohl ein Unterschied zu machen zwischen den Personen, welche der Dichter lobt. Die nämlichen Hyperbeln beym Saif = Aldaula und beym Casur sind, wie es dem Rec. scheint, auf ganz verschiedene Weise zu beurtheilen, weil er den Ersten wirklich achtet, den Andern nicht, wie das seine spätern Gedichte auf denselben hinlänglich beweisen. Die an den Casur gerichteten übertriebenen Lobsprüche sind für nichts als für niedrige Schmeicheleyen anzusehn. Deswegen sind auch nicht alle vom Hrn v. Bohlen angeführten Beispiele beweisend, und es wäre gut gewesen, wenn er die Personen, auf welche die Verse gedichtet sind, angegeben hätte.

Anders verhält es sich mit der vierten Unterabtheilung, überschrieben: *“De avaritia Motenabbii regnandique cupidine”*, in dieser sind die angeführten Beispiele beweisend, und die Arabischen Erklärer stimmen darin überein, daß sie ihm Geldbegierde und Herrschsucht vorwerfen: denn er soll stets dahin gestrebt haben, eine Statthalterschaft zu erhalten. Es scheint uns aber, daß der Hr. Verf. Verse hätte anführen können, welche noch bezeichnender für seine Geldgierde gewesen wären, als die beygebrachten.

Die fünfte Unterabtheilung ist: *“De amore sui, impudentia et rixa Motenabbii”* überschrieben. In diesem Theile soll gezeigt werden, daß der Dichter sich allen andern vorzieht, seine Verdienste als

die größten ansieht, die von andern dagegen gering achtet, und sich selbst wiederholt auf eine unverschämte Weise lobt. Dieses sein Selbstlob und die große Eigenliebe ist auch wohl Grund gewesen, warum er mit mehreren in Feindschaft lebte, warum er den Saif-Aldaula endlich verlassen mußte, und auf andere Spottgedichte machte. Die mehrsten angeführten Beyspiele sind beweisend, andere sind es weniger, wie z. B. S. 25., wo erzählt wird, daß da Abu-Bekr Althai eingeschlafen sey, bey dem Anhören eines Gedichtes vom Motenabbi, dieser sich mit folgenden Versen entschuldigt habe. Sane versus non sunt causa somni tui, at deleverunt te, ita ut evaseris tanquam nihilum. Et quasi aures tuae erant os tuum, quum audires ea et quasi versus potus somnolentiae, qui inebriavit te. Wer kann dem Dichter eine solche Entschuldigung verdenken?

Die sechste Unterabtheilung handelt: "De ingrato Motenabbii, quo amicos deserit animo, de querelis ipsius etc. Im Anfange sucht der Herr Verf. daraus, daß Motenabbi sich über die Vergangenheit beklagt, und die Menschen tadelt, die er verlassen, zu folgern, daß er undankbar und unbeständig sey. Aus den Beyspielen, welche angeführt sind, geht dieses nicht geradezu hervor. Wir könnten den Grund in seiner Habsucht, seiner Ruhmbegierde suchen, welche ihn mit seiner ganzen Lage unzufrieden machte. Undankbarkeit können wir ihm nicht geradezu vorwerfen, denn er hat durch Trauergedichte auf Todte, von denen er Wohlthaten empfangen hatte, wohl gezeigt, daß ihm Dankbarkeit nicht fremd sey, wenn er gleich Andere, von denen er Geschenke empfangen hatte, durch beißende Spottgedichte angriff. Mit diesen war er nicht zufrieden, sie schienen ihm seine Gedichte nicht genug belohnt zu haben. Diesen glaubte er nichts schuldig zu seyn. Zuletzt schreibt er ihm Liebe zum Saif-Aldaula und Vaterlandsliebe zu, und lobt ihm besonders wegen



seiner Tapferkeit. Die erstern Eigenschaften wollen wir nicht bezweifeln, seine Tapferkeit können aber weder seine Verse, noch der Umstand beweisen, daß er den Saif = Aldaula oft auf dessen Kriegszügen begleitet habe; denn es kann jemand solche Redensarten im Munde führen, ohne deswegen tapfer zu seyn, und den Saif = Aldaula begleitete er mehr als Dichter. Der Beweis hierüber hätte anders geführt werden müssen.

Es läßt sich nun nicht leugnen, daß diese fünf Unterabtheilungen vieles enthalten, wodurch der Character des Motenabbi bezeichnet wird, und sie werden also auch wesentlich zum Verständniß und zur richtigen Beurtheilung des Dichters beitragen. Diese Eigenschaften des Characters kümmern uns nicht bey einem Dichter, wenn sie nicht die Gedichte verderben. Es läßt sich denken, daß ein Dichter diese schlechten Eigenschaften so zu verbergen weiß, daß man in seinen Gedichten keine Spur davon findet. Beym Motenabbi ist dieses nicht der Fall gewesen; diese Eigenschaften haben seine Gedichte verdorben: denn wen ekelt nicht sein wiederholtes übertriebenes Selbstlob an? Wer wird nicht empört, wenn er in seinen Gedichten andern Dichtern alles Verdienst abspricht; wer nicht unwillig, wenn er immer von Geschenken spricht, und Geschenke fordert? Deswegen hätte Rec. gewünscht, der Hr. Verf. hätte gezeigt, welchen verderblichen Einfluß diese Fehler auf seine Gedichte ausübten.

Der zweyte Haupttheil ist als der wichtigste Theil der ganzen Abhandlung zu betrachten. Während uns der erste Theil Motenabbi als Menschen schilderte, soll uns dieser seine Eigenthümlichkeiten als Dichter beschreiben. Er ist wieder in sechs Unterabtheilungen getheilt: 1. De laude Motenabbii poetae; 2. Quomodo Caseidam canat; 3. De pugnarum ipsius descriptione agatur; 4. De imaginibus pulchris, putidis ac novis; 5. De repetitione

Motenabbii ac imitatione; 6. Quomodo philosophetur.

In der ersten Unterabtheilung, worin über das Lob Motenabbis als Dichter gehandelt wird, nimmt der Hr. Verf. Rücksicht auf die Verschiedenheit der Meinungen, indem einige ihn den größten Arabischen Dichter nennen, Andere ihm nicht sehr viel Verdienst übrig lassen, und vernachlässigt nicht, wie es billig ist, das Urtheil der Araber; denn da der Geist dieses Volkes und jener Zeit so sehr verschieden ist von dem Geiste unserer Zeit, so kann ein Arabischer Dichter nur mit Hülfe seiner Zeitgenossen richtig beurtheilt werden. Das Urtheil, welches der Hr. Verf. über den Motenabbi ausgesprochen hat, ist im Ganzen richtig; allein es fehlt diesem Urtheile sehr an Ausführlichkeit und Vollständigkeit im Einzelnen. Er ist der Meinung, daß aus dem Zeugnisse seiner Landsleute nicht folge, Motenabbi sey der größte Arabische Dichter; er stehe gewiß den Verfassern der Moallakas, den Gedichten in der Hamasa, dem Bohtari und vielen andern Dichtern nach. Es ist hier nicht der Ort, ausführlich diese Sache zu behandeln und ohne ausführlichen Beweis möchte dem Recensenten Mancher keinen vollen Glauben beymessen. So viel will er nur, um Mißverstände vorzubeugen, bemerken, daß Motenabbi in einzelnen Schilderungen unübertrefflich ist, daß er hingegen bey andern großen Tadel verdient. Vieles, was uns in seinen Gedichten schön scheint, ist von ihm aus andern Dichtern entlehnt, bey denen wir die Verse oft schöner finden müssen. Man wird indessen ein viel genaueres und richtigeres Urtheil über einzelne Gedichte von ihm fällen können als über das Ganze; denn der Werth der Gedichte ist in verschiedenen Perioden seines Lebens sehr verschieden. Der Hr. Verf. würde aber besser gethan haben, diese Unterabtheilung an das Ende des ganzen Theils gesetzt zu haben, da sein Urtheil sich zum

Theil auf die folgenden Theile stützt und durch diese bewährt wird.

Die zweyte Unterabtheilung enthält eine sogenannte Caseida (Lob- oder Heldengedicht), von welchem sich in dem Diwan die größte Anzahl findet. Es ist dieses das erste Gedicht dieser Art, welches Motenabbi verfaßt hat, und der Verf. glaubt mit Recht, daß Motenabbi sich nach dem Vorbilde der ältern Dichter gerichtet habe. Dieses Gedicht ist mit einer lateinischen Uebersetzung versehen, und dann ist dasselbe nach den Materien, welche es nach einander behandelt, durchgegangen, um dadurch den gewöhnlichen Gang und Inhalt dieser Gedichte zu zeigen. Hiebey hat er Parallelstellen aus dem Diwan beygebracht und auf ähnliche Stellen bey andern Dichtern aufmerksam gemacht. In diesem Theile genügt dem Recensenten der Hr. Verf. am meisten; denn er hat gezeigt, daß Motenabbi von der Weise der ältern Dichter in mehreren seiner Gedichte abgewichen ist, nur in dem Einzelnen wäre mehr Ausführlichkeit und Vollständigkeit zu wünschen. Als Mangel muß aber wohl angesehen werden, daß die andern Gattungen, wie die Elegie und Satire, mit Stillschweigen übergangen sind.

In der folgenden Unterabtheilung, indem der Hr. Verf. zu den einzelnen Eigenschaften übergeht, ist die Beschreibung der Schlachten, des Schwerdtes, des Rosses, worin Motenabbi sich vor allen Dichtern auszeichnet, hervorgehoben. Mit Recht wird davon als Grund angegeben, daß er den Saif-Aldaula auf vielen Feldzügen begleitet, oder doch aus seinem Munde die Beschreibung der Begebenheiten gehört habe. Aus diesem Grunde sind auch seine Gedichte nicht ganz unwichtig für die Geschichte dieses Hamadaniden. Das günstige Urtheil, welches der Hr. Verf. in dieser Hinsicht fällen zu können glaubt, hat er durch die eigenen Worte des Scholiasten und durch eine Menge von Beyspielen aus den Gedichten zu beweisen gesucht.

In der vierten Unterabtheilung wird von den Bildern des *Motenabbi* gesprochen. Nachdem er im Allgemeinen zuerst bestimmt hat, was er unter dem Ausdrucke *Bild* (*imago*) verstehe, sagt er, daß man aus dem von einem Volke gebrauchten Bildern auf dessen Bildung und Character schließen könne. Die Bildung eines Volkes geht allerdings aus dessen Bildern hervor, denn die Bilder und Vergleichen werden aus dem Kreise der Kenntnisse des Dichters genommen; in Bezug auf dessen Character möchten wir dieses nur in so fern zugeben, als die Bilder mit dem Stoffe des Dichters zusammen hängen, und er die Bilder nur durch den Stoff bewogen braucht. Der Stoff des Dichters geht aber wohl nur fast aus seinem Character hervor, wenn er ihm nicht durch ä. ßere Umstände aufgedrungen wird. Aus dem von den Arabischen Dichtern behandelten Stoffe sieht man, daß die Araber ein tapferes und der Freyheit und dem Nomadenleben zugethanes Volk waren. Ist gleich der Stoff, den die Arabischen Dichter besingen, nicht sehr vielfach, so sind sie doch keineswegs in dem Gebrauche von Bildern und Vergleichen beschränkt, da ihre Sprache zu den reichsten und sehr poetischen gehört. Nachdem der Hr. Verf. die Bilder der Orientalischen Dichter noch von andern Seiten betrachtet hat, sagt er, daß man den *Motenabbi* den gelehrtesten Dichter nennen müsse, da er seine Bilder und Vergleichen aus dem ganzen Umfange der Natur, ja Rec. möchte lieber sagen, aus dem ganzen Umfange des damaligen gelehrten Wissens hergenommen hat. Die Beispiele, welche zum Beweise angeführt werden, sind dem Rec. nicht genügend, und er hätte gewünscht, daß der Hr. Verf. auch in diesem Theile viel mehr ins Einzelne gegangen wäre. Dieser verdient wirklich Ausführlichkeit, denn die Bilder und Vergleichen sind bey einem Dichter nach der Bearbeitung des Stoffes wohl das Wichtigste.

Die fünfte Unterabtheilung "Ueber Wiederholung und Nachahmung des Motenabbi" ist sehr wichtig, denn sie kann sehr viel zur richtigen Beurtheilung seines Werthes als Dichter beitragen; denn einen Dichter der sich oft wiederholt, werden wir eben so wenig für einen großen Dichter halten wollen, als einen Dichter, der andere Dichter ausplündert, um sich mit ihren Federn zu schmücken. Motenabbi hat mehrmals die nämlichen Gedanken in ähnlichen Ausdrücken gebraucht, wie es der Herr Verf. an einzelnen Beyspielen gezeigt hat; doch verdient dieß gerechte Entschuldigung darin, daß derselbe den nämlichen Gegenstand oft zu besingen gezwungen war. Da war wohl die Wiederholung kaum zu vermeiden, eben so wie deswegen das Gesuchte in einzelnen Vergleichen Entschuldigung verdient, welches zum Theil von dem Bestreben Wiederholungen zu vermeiden herrühren mag. Aber verdient dieses auch so viel Entschuldigung, daß Motenabbi in vielen Versen Nachahmer der alten Dichter geworden ist? Man kann zwar sagen, Uebereinstimmung in Gedanken beweiset keine Nachahmung; aber man findet mehr als Uebereinstimmung in Gedanken, man findet Uebereinstimmung in Wendungen und Worten. Will man gelinde urtheilen, so kann man sagen, Motenabbi habe von andern Dichtern angenommen, ohne es selbst zu wissen, da er dieselben oft gelesen hatte. Mir ist dieses selbst wahrscheinlich; aber es schwächt dennoch seinen Dichterswerth, daß häufig die schönsten Stellen aus ihnen genommen, und zum Theil schlechter wiedergegeben sind. Von 13 Dichtern gibt der Hr. Verfasser einzelne Beyspiele an. Bey dem Amru l'Kais zeigt er besonders, wie er aus dessen Moallaka die Reime genommen habe, und zählt dann noch 23 Dichter auf, die er am häufigsten nachgeahmt habe. Unter diesen hat er am häufigsten benutzt Abu-Tems-

nam, Bohtari, Abu-Noas und Ibn-Arumi. Auch diese Abtheilung ist viel zu wichtig, als daß wir ihr nicht eine bey weitem größere Ausführlichkeit wünschen müßten.

Die sechste Unterabtheilung handelt von der Philosophie des Motenabbi, und hierin wird Motenabbi gegen Keiske in Schutz genommen. Der Dichter klagt in seinen Gedichten häufig, daß der Mensch sterben müsse, und über die Falschheit der Freunde und die Unbeständigkeit der Güter dieser Welt. Er gibt hiervon Beispiele an. Dieser Theil, der kaum drey Seiten enthält, hätte einer der reichhaltigsten und fruchtbarsten werden können, und verdiente eine ausführlichere Behandlung.

Der dritte Haupttheil soll die äußere Form des Motenabbi beschreiben, seine Dichtungsarten und sein Versmaß. — Dieser Theil ist wieder in sechs Unterabtheilungen getheilt. In der ersten derselben überschrieben: "De carminum Arabum generibus" zählt der Verfasser zuerst die verschiedenen Arten derselben auf, und nennt dann einzelne besondere Arten derselben. In der zweyten Unterabtheilung wird von dem Versmaße der Araber gehandelt, und durch Beispiele gezeigt, wie nothwendig die Kenntniß des Versmaßes zum Verständnisse von Gedichten sey, indem des Arabischen sehr kundige Gelehrte aus Unkunde des Versmaßes häufig in große Irthümer gefallen sind. Er redet von der Verskunst und den einzelnen Theilen des Verses.

Diese beiden Theile enthalten manches, welches mehr in ein Buch über die Metrik gehörte, und bey dieser Abhandlung voraus gesetzt werden mußte. In den allgemeinen einleitenden Bemerkungen herrscht zu große Ausführlichkeit, Mangel in dem Besondern, was Motenabbi angeht. Dabey hat aber der Hr. Verfasser Gelegenheit gefunden, aus dem Scholiasten des Motenabbi einzelne treffliche Bemerkungen beyzubringen, wie z. B. bey

der Erwähnung der Elegie, daß die arabischen Dichter in der Elegie über den Tod einer weiblichen Person nicht deren Schönheit zu erwähnen pflegen, und also es falsch sey, wenn Motenabbi in einem Lobgedichte des Todes erwähne, dessen Erwähnung nur in der Elegie ihren Platz finde.

In der dritten Unterabtheilung werden die Metra angegeben, deren sich Motenabbi bedient, indem er zu den meisten Beispiele hinzugefügt hat. Auch hier läßt sich ein gewisser Mangel nicht verkennen. Der Hr. Verfasser hat zwar die Versarten des Motenabbi im allgemeinen angegeben; aber ist nicht ausführlich genug gewesen in den verschiedenen Modificationen, und hat nicht bestimmt, welche Arten des Versmaßes unser Dichter bey den verschiedenen Arten seiner Gedichte anwendet, und ob dieses sich bey den andern Dichtern findet. Mit Lob verdient indessen bemerkt zu werden, daß auch hier zwey treffliche Bemerkungen bey Gelegenheit des Vermaßes Thawit und Kaml aus den Scholiasten beygebracht sind.

Die folgende Unterabtheilung, welche vom Reime handelt, behandelt die Sache nur allgemein, und nur zwey Bemerkungen beziehen sich auf den Motenabbi.

Wichtiger ist die folgende Unterabtheilung "De lusibus poeticis". Motenabbi braucht zuweilen ähnlich klingende Wörter oder die nämlichen Wörter nur in anderer Bedeutung, wodurch ein Anklang in den Worten hervorgebracht wird. Er spielt zuweilen auf die Form der Buchstaben, die diakritischen Punkte der Buchstaben, auf Aussprache derselben, auf die grammatikalische Bedeutung von einzelnen Wörtern und dergleichen an. Es bemerkt der Hr. Verfasser mit Recht, daß solche Spielereyen sich besonders in seinen späteren Gedichten finden. Diese Eigenheiten sind der frühern Periode der Dichtkunst nicht eigen, und scheinen selbst dem ernstesten Character der Araber zuwider zu seyn, so daß

es dem Recensenten nicht unwahrscheinlich wird, diese Spielereyen seyen erst von den Persern, welche denselben sehr ergeben sind, an sie übergegangen.

Die letzte Unterabtheilung über die poetischen Lizenzen bey dem Motenabbi ist, obgleich sie nur wenige Seiten umfaßt, sehr reichhaltig, und der Recensent kann nicht ins Einzelne eingehen. Es sind darin zum Theil aus den Scholiasten, zum Theil aus eigener Beobachtung schöne Bemerkungen zusammengetragen, woraus für die Kenntniß der arabischen Metrik und Dichtersprache im allgemeinen und im besondern des Motenabbi Gewinn entspringt. Auch hier wünschte Recensent größere Ausführlichkeit und Anführung der Verse bey einzelnen Beyspielen, um die Prüfung und Anschauung der Sache zu erleichtern.

Diesen Theil beschließen Bemerkungen über die Bildung der Wörter mit vier und mehr Buchstaben. Diese, welche allerdings einen erfreulichen Beweis geben, daß der Verfasser über die Bildung der Sprache nachdenkt, sind als eine Zugabe zu betrachten, welche dem Inhalte dieser Abhandlung fremd ist. Der Hr. Verfasser, sucht dadurch sie mit der Abhandlung in Verbindung zu bringen, daß er am Ende derselben sagt: Motenabbi bediene sich nicht so oft, als die ältern Dichter der ungewöhnlichen Wörter. Was indessen die Bemerkungen betrifft, so gibt Recensent dem Hn. Verfasser den wohlmeinenden Rath noch über dieselben länger nachzudenken, und überhaupt lange zu zweifeln: denn eine zu rasche Annahme in dergleichen Dingen führt uns oft zu Unrichtigkeiten. — Die ganze Abhandlung beschließt ein Epimetron, enthaltend drey arabische Gedichte mit einer lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen, welche größtentheils aus den Scholien geflossen sind. Das erste Gedicht, Lob auf den Abu l'Hosain Almughits, enthält Klagen über die Schlechtigkeit der Zeit, das zweyte



Lobgedicht auf den Saif-Aldaula die Ursachen der Feindschaft zwischen den Dichter und Abu-Feras, das dritte die Beschreibung seiner Flucht aus Aegypten und Spott auf den Casur. Unserm Verfaße getreu das Besondere anderen Recensenten zu überlassen, können wir nicht ins Einzelne eingehen. Wir bemerken nur, daß der arabische Text keine Vokale erhalten konnte, weil der Hr. Verfasser, wie er es in der Vorrede bemerkt hat, selbst den Seher machen mußte und das Sehen der Vokale über den Text große Schwierigkeit hat. Da aber bey allen Versen eine Uebersetzung zu finden ist, so waren die Vokale weniger nothwendig.

Recensent war zwar häufig mit dem Gebrauche der Materien und deren Anordnung nicht zufrieden, er hat zwar häufig die zu große Unvollständigkeit bey wichtigeren Sachen getadelt; allein dieser Tadel soll keineswegs dem Hr. Verfasser sein verdientes Lob entziehen. Recensent wünscht nur, daß seine Bemerkungen Ursache seyen einer reiflichen Erwägung bey einer zukünftigen Arbeit; denn nichts ist der Wissenschaft schädlicher als zu schnell vollendete Prüfung. Alles muß genau, lange und wiederholt geprüft werden. Diese Abhandlung verdient das Lob des Fleißes; denn es ist keine Kleinigkeit eine solche Handschrift von einem Ende bis zum andern durchzuarbeiten, sie erhält viele schätzbare Sachen und keiner wird sie ohne Belehrung aus den Händen legen. Sie ist ein schätzbare Beitrag zur Kenntniß der arabischen Poesie im Allgemeinen und im Besondern des Motenabbi Die Beispiele, welche der Hr. Verfasser angeführt hat, waren größtentheils noch unbekannt. Der Druck ist mit wenigen Ausnahmen sehr richtig. Wir wünschen dem Hrn. Verfasser für seine neue Laufbahn die Fortsetzung der so schätzbaren Unterstützung der Königl. Preussischen Regierung; es ist zu hoffen, daß er sich durch nützlichen Eifer für die Wissenschaft derselben würdig zeigen werde.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

179. Stück.

Den 6. November 1824.

---

P a r i s.

Als Fortsetzung der bey den Gebrüdern Baubouin erscheinenden: Collection des mémoires relatifs à la révolution française, deren Anfang in diesen Blättern St. 6. d. J. angezeigt worden, ist uns die neuvième livraison supplémentaire zugekommen, enthaltend: Mémoire de M. le baron de Goguelat, lieut. gén., sur les événemens relatifs au voyage de Louis XVI à Varennes, suivi d'un précis des tentatives qui ont été faites pour arracher la reine à la captivité du Temple, orné d'une carte de Chalons à Montmedy et de plusieurs facsimile des lettres de la Reine Marie - Antoinette. S. II. u. 83. 1823. 8.

Des Verf. Antheil an der Flucht kommt, mit mehr oder weniger Vorwürfen, in den früher angezeigten Denkwürdigkeiten vor, hier wird die eigene Rechtfertigung beabsichtigt. An der Rebllichkeit der Theilnehmer an dieser unglücklichen Begebenheit, ist so wenig als an der unsers Verf. zu zweifeln: aber auf dem Ganzen ruhte Mißverstand, Mangel an Zusammenhang, unbesonnenes Vertrauen

und dann wieder verzweifelnde Entfagung. Neue Aufschlüsse von irgend einigem Belange wird man hier nicht finden.

Von der troisième livraison: Die Fortsetzung der mémoires de Louvet du Coudray bis zu Ende. Ebendasselbst S. XII ein kurzes Leben Louvets enthaltend, und S. 398. 1823 8. früher schon eben so gut bekannt, als die zu derselben Lieferung gehörende Fortsetzung der mémoires sur les prisons T. II. S. 511. Ebendaf. in demselben Jahre. 8.

In der folgenden quatorzième livraison sind enthalten: Mémoires de Meillan, député pour le département des basses Pyrenées à la convention nationale. S. 331. ib. eod. in 8. Der Verf. ist ein Girondist, ohne daß man weiter neue bedeutende Aufschlüsse aus dem Buche erhielt.

Zu derselben Lieferung: Vie et mém. du général Dumouriez. T. IV. S. 300 ib. eod. in 8. Längst bekannt, angehängt ein kurzer Abriß des frühern Lebens D.'s und sein Urtheil über Buonaparte; folgen nicht andere bisher ungedruckte Nachrichten, wie sie versprochen worden, so müssen diese wenigstens als ganz unbedeutend beurtheilt werden, ohnehin erinnert sich der Verf. dieser Anzeige den Aufsatz über Buonaparte irgend sonst wo längst gedruckt gelesen zu haben.

Zu derselben Lieferung gehört die Fortsetzung der mémoires sur la Vendée comprenant les mémoires inédits d'un ancien administrateur militaire des armées républicaines, et ceux de Madame de Sapinaud. ib. eod. S. 123. in 8. Der Erste ist kein Wüthender, die Gräuel werden nicht beschönigt, die Sprache ist, wie sie ein Anhänger dieser Partey führen mußte, er erkennt jedoch bey dem Gegner auch den Menschen an. Frau von S. erzählt die unglückseligen, romanhaften Abenteuer, die sie selbst erlebt hat; sie mögen als Gegenstück zu den unübertroffenen mém. der Me. de la Roche-

Jacquelain gelten, wiewohl man durch sie keinesweges auf gleiche Weise hingerissen werden wird.

Außer dieser Sammlung solcher Denkwürdigkeiten erscheint

### Ebendasselbst

bey den Gebrüdern Bossange eine andere unter dem Titel: *Mémoires des contemporains, pour servir à l'histoire de France et principalement à celle de la république et de l'empire.* Von dieser ist uns die deuxième livraison, enthaltend: *Manuscrit de mil huit cent quatorze, trouvé dans les voitures impériales prises à Waterloo, contenant les mémoires des six derniers mois du règne de Napoléon; par le Baron Fain, secrétaire du cabinet à cette époque, maître des requêtes etc.* S. VIII. u. 485. 1824. 2de édition in 8. und: quatrième livraison: *histoire et procès des naufragés de Calais, par Mr. le Duc de Choiseul, pair de France (extraits de ses mémoires inédits)* S. 497. ib. eod. in 8. zugekommen. Wie der Verf. dieser Anzeige aus dem Umschlage sieht, so enthält die erste Lieferung die mém. du comte Rapp, die ihm noch nicht zugekommen sind, die dritte Lieferung aber, wie er eben daraus erfährt, welche mém. de Gohier, président du directoire au 18me brumaire, enthalten sollte, war noch nicht zu Anfang dieses Jahres erschienen, sie sollte der vierten folgen. Vielleicht daß die Denkwürdigkeiten Gohier's die meisten neuen Belehrungen enthalten werden, sie könnten sie wenigstens enthalten, der Lage des Verf. wegen. Der Inhalt der mém. du comte Rapp wird unsern Lesern auch sonst schon bekannt seyn aus der Deutschen Uebersetzung, oder aus Auszügen die in unserer Muttersprache erschienen sind. Beschränken wir uns auf die vorliegenden Bände.

Der Baron Fain gibt eine befriedigende Uebersicht der Vorfällenheiten in den letzten sechs Monaten, die Napoleons Abdankung im Jahre 1814 vorhergingen; auch die Kriegsbegebenheiten werden von einem Laien und für Laien sehr faßlich dargestellt. Wenn Napoleon's Feldherrn = Gaben im hellsten Lichte dargestellt werden, so wird doch auch ganz deutlich gezeigt, wie sehr man wegen des raschen Endes dem beharrlichen Willen des unvergeßlichen Marschalls Vorwärts verbunden sey. Dieß ist nun freylich nichts Neues, aber es spricht doch für des Verf. Wahrheitsliebe und Einsicht. Unser Verf als Schreiber Napoleons, denn die geheimen Secretaire unter ihm waren Nichts weiter, hat doch Gelegenheit gehabt, Manches in der Nähe zu sehen, und er hat mit scharfem Auge beobachtet, mancher kleinen Züge wegen, die er mittheilt, ist das Buch nicht außer Acht zu lassen: neue Aufschlüsse aber über das Geheime muß man hier nicht suchen, darin war er nicht eingeweiht, sonst würde er wahrhaftig nicht Beauchamp und Wilson häufig als Belege anführen.

Napoleon blieb sich treu, er hielt sich nie während des Feldzugs in Frankreich, als nur ganz zuletzt für geschlagen, noch immer fand er Hülfquellen in sich, aber seine Heerführer zeigten nicht mehr, wie früher, das unbedingte Vertrauen zu ihm. sie handelten nicht mit gleicher Kraft, das mühsam Erworbene wollten sie in Sicherheit bringen, sie bezweifelten von Anfang an den glücklichen Ausgang. Die hier wiederholt angedeutete Nachricht, daß Napoleon in Fontainebleau zuletzt Gift genommen, welches er lange mit sich geführt, das aber die erwartete Wirkung nicht zur Folge gehabt, worauf er sich seinem Schicksale unterworfen, indem er die Erhaltung als einen Fingerzeig höherer Hand betrachtet habe, muß man billig dahin gestellt seyn lassen; sie stimmt Wenig zu N's anderweitiger Ei-

genthümlichkeit. Gegen das Ende ist besonders de Pradt sur la restauration de la royauté mit Recht gebraucht worden, der über Manches diese betreffend, zuerst einiges Licht verbreitete, wie wenig er auch sonst mit seinen spätern Schriften Lob geerntet hat. Das vorliegende Buch ist im Uebrigen mit Sorgfalt geschrieben und läßt sich angenehm lesen.

Das Schicksal der Unglücklichen, die aus Frankreich ausgewandert und in Englischen Sold getreten waren, um in Indien, nicht aber gegen ihr Vaterland zu dienen, die an der Küste von Calais im November 1795 scheiterten, beschreibt Herr von Choiseul, der ihr Geschick theilte. Nur eine Regierung wie die der damaligen Französischen Directoren konnte diese Verunglückten, selbst nach der Freysprechung durch die Gerichte, aus einem Gefängniß in das andere zerren, aus welchem sie dann erst durch Buonaparte als Consul befreyt wurden. Wie beklagenswerth nun dieses Schicksal ist, und mit welcher Theilnahme man die Beschreibung auch lese, neue Aufschlüsse erfährt der Geschichtsforscher nicht, denn die Gesinnung und Grundsätze der Directoren sind satzsam bekannt. Wenn Alle, die Aehnliches gelitten haben, ihre mémoires in solchem Umfange schreiben wollen, so haben wir noch viele Tausende zu erwarten, wie wohl sie schwerlich in so zierlicher Sprache möchten geschrieben werden, als die des Hrn. von Choiseul.

Von einer dritten ähnlichen Sammlung die

### E b e n d a s e l b s t.

bey Hesse und Compagnie (auf dem Umschlage ist auch Pelicier genannt) unter dem Titel erschienen: Mémoires relatifs à la révolution française, sind die: Mémoires pour servir à la vie du général La Fayette et à l'histoire de l'assemblée consti-

tuante, rédigés par M. Regnault-Warin. T. I. S. 391. T. II. S. 164. 1824. 8. uns gekommen.

Von La Fayette selbst würde man wohl gern mémoires angenommen haben, er hatte zu verschiedenen Zeiten der Umwälzung der Dinge in Frankreich Gelegenheit Manches zu erfahren, was Andern verborgen geblieben ist, und von einem so rechtschaffenen Manne würde man die Wahrheit, so gut er sie erkannt hatte und sie zu erkennen im Stande war, treu überliefert erhalten haben, und Dieß ist immerhin schon Viel werth. Aber der Herausgeber hat solche Nachrichten von ihm nicht bekommen, ihm standen keine andere zu Gebote, als die, welche jedem Dritten auch zugänglich sind. Des Herausgebers Darstellungsgabe, Urtheile und Meinungen, werden aber Denen, die nicht ganz fremd in dieser Literatur sind, längst bekannt seyn. Der größere Theil dieser beiden Bände bezieht sich weniger auf das Leben des gewählten Helden, als vielmehr auf Beurtheilung der neuesten Geschichte Frankreichs, auch beschränkt sich der Verf. keinesweges auf die assemblée constituante, sondern seine Urtheile gehen bis zu dem Jahre 1815 nach der Schlacht von Waterloo, und dieser Theil ist nicht eben der unbedeutendere. Daß Herr R. W. übrigens seinen Helden lobt und rechtfertiget, da wo er von seinen Widersachern angegriffen worden ist, wird Der, welcher mit dem Verf. sonst bekannt ist, nicht anders erwarten, und wenn in minder bedeutenden Punkten ein leiser Tadel ausgesprochen wird, so ist auch Dieß in der Ordnung.

Man sollte glauben über La F.'s Werth als Mensch, Staatsmann und Anführer einer bewaffneten Macht wäre ein richtiges Urtheil zu fällen bey Weitem leichter, als über so manche Andere. Der Volks-Freyheit geneigt ist er dieser Gesinnung unveränderlich ergeben geblieben, auch Napoleon, der so Viele an seinen Wagen fesselte, konnte ihn sich

nicht unterwerfen, ihm zu widerstehen fehlte es La F. eben so wenig an Muth als den Freyheitsmörderischen Jacobinern sich zu widersetzen. Dieß Alles ist ehrenvoll, Wenige möchten gefunden werden, die sich selbst so treu geblieben sind, Wenige, die ihre Hände so rein und unbefleckt in dieser Zeit erhalten haben. Allein seine Verstandes- und Urtheilskräfte sind diesen löblichen Gemüths-Eigenschaften nicht gleich. Mochte er mit vielen ebenfalls höchst redlichen und achtungswerthen Männern, Mitgliedern der assemblee constituante es für möglich halten, durch den Buchstaben der Verfassung den Franzosen eine Freyheit zu schenken, die er in Nord-America gefunden hatte, mochte er die Verschiedenheit des Geistes beider Völker übersehen, Daß, daß in America diese Freyheit als lang bestehende Gewohnheit, von den Alvordern als Erbe von England zu den Nachkommen übergegangen war, mochte der Augenblick einer schönen Begeisterung viele in Frankreich in dieser Beziehung irre geleitet, und der Irrthum schöner Seelen — von Denen die Anderes unter diesem Scheine suchten, ist hier nicht die Rede — ihn und seine Freunde zu einer Verfassung geführt haben, die den Keim ihres Todes in sich trug: gewiß ist Niemand, oder es sind nur sehr Wenige zu finden, die von solcher Täuschung durch die Erfahrungen sechs und zwanzig verhängnißvoller Jahre nicht zurückgekommen wären, Wenige oder Niemand, die genau noch im Jahre 1815, nach der durch Napoleon verlorenen Schlacht im Niederlande, eben so als im J. 1789 sprechen, wie La Fayette. Napoleon beurtheilte ihn ganz recht kurz vor seinem eigenen Fall, da er nicht gern Etwas mit ihm zu thun haben wollte: jetzt sitzt er still, sagte N., wenn sich die Zeiten ändern und ein Raum für ihn entsteht, wird er eben so wieder seyn wie zuvor. Man möchte Napoleon mehr von La Fayette's wohlwollender Ge-



sinnung und Diesem mehr von Jenes Verstandeskräften wünschen, so wäre Beyden und auch der Welt geholfen gewesen: es war aber anders beschloffen, und Wer will die höhern Rathschlüsse und Zwecke meistern? Es gibt eine Festigkeit des Characters, die mit der Beschränktheit des Verstandes zusammen hängt, und sie ist eine der zähesten, zäher oft als die, welche aus dem Gefühle der Kraft und der Ueberlegenheit über Andere hervorgeht. Jene hat Laf. oft, verbunden mit seiner Gutmüthigkeit, zu Manchem geführt, das er zum Theile selbst schwer gebüßt hat, und welches Niemand vertheidigen wird; die October-Nacht zu Versailles, und der Entschluß, späterhin mit dem Heer auf Paris zu gehen, wo die Bösewichter und der Pöbel herrschten, und der Ausgang, der zu beiden Zeiten erfolgte, zeigten auch wie wenig er, als Anführer der bewaffneten Macht den gerechten Forderungen zu entsprechen vermochte. Die, welche in diesen Zeiten austraten und es sich zutrauten handelnd mit einzugreifen, hätten sich immer den heiligen Spruch wiederhohlen sollen, seynd klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben, Mangel an dem Einen, Mangel an dem Andern hat in solchen Zeiten stets schädliche Wirkungen gezeigt: aber Wer hat solche Eigenschaften zu gleicher Zeit besessen und danach immer gehandelt?

Unabhängig von diesen Sammlungen ist zu

### Paris und Amsterdam

Paris bey Versan und Ponthieu und Amsterdam bey Dufour und Comp. erschienen: *La cour de Hollande sous le règne de Louis Bonaparte par un auditeur*, mit dem Sinnspruch: *J'ai vu ce que j'ai écrit*. S. XXI und 432. 1823. in 8.

Dies Buch hat einen aimable roué zum Verf., der die Frechheit so weit treibt, seine Verführungs-

geschichte einer jungen und liebenswürdigen Wittwe in Holland, mitzuthellen, und ihren Namen frischweg abdrucken zu lassen, und ihre Verwandte durch ein allerliebft gezeichnetes Familien-Bild Preis zu machen: ist Dieß nicht fransche Wind, — ein Ausdruck, den der Verf. in Holland gelernt hat, und in seinem Buche gutmüthig anführt —, so ist kaum zu begreifen, wie in der Familie sich Niemand auffinden sollte, um diesen liebenswürdigen Eiederlich handgreiflich zurecht zu weisen. Das Buch läßt sich übrigens leicht und angenehm lesen, der Verf. ist seiner Sprache mächtig, nur neue Aufschlüsse muß man hier nicht suchen. Des Königs Character, seine unverständige Widerseßlichkeit gegen Den, der ihn auf den Thron gesetzt hatte, und der ihm die Krone auch sogleich wieder nehmen konnte, das seltsame Beginnen den unabhängigen König spielen zu wollen, die ungeschickte Entfernung aller Franzosen, die er zum Theil, wohl nicht mit Unrecht, als geheime Kundschafter fürchtete, der Krieg mit seiner Gemahlinn, der Freundin Napoleons, bey manchen wohlwollenden Absichten seine Kleinlichen, von ihm ergriffenen Maßregeln, seine gestörte Gesundheit, sein Wechsel in Vergnügungen, seine Unbeständigkeit in Allem, waren schon längst satfam bekannt. Indes enthält das Buch mehrere kleine, aus der Anschauung entlehnte Züge zur Zeichnung des Hofß, Beyträge zur Sittengeschichte des Landes und des Volks, unter welchem der Verf. auftritt, dessen vortreffliche Eigenschaften er, ungeachtet seines Leichtsinns, doch zu ehren weiß und dessen Sprache er sich auch angeeignet zu haben scheint, also daß man es nicht ganz übersehen darf, daß man es nicht ohne einige Belehrung aus der Hand legt.

L o n d o n.

Bey Treuttel und Würz, Treuttel dem Sohne

und Richter: La Septennalité du parlement d'Angleterre, ou journal des discussions, qui ont eu lieu dans les deux chambres lors de cette proposition: suivi des opinions de Tindal, Smollet, Belsham, Coxe et Blackstone, publicistes Anglais. Extrait du parlement d'Angleterre. S. 174. 1824, in Octav.

Die Verhandlungen im Parlement über diese Frage sind den einiaer Massen mit der Brittischen Verfassung und Geschichte Vertrauten bekannt genug, aber es war ein recht guter Gedanke, diese zur Vergleichung bey derselben in Frankreich zu ergreifenden Maßregel in einer Uebersetzung bekannt zu machen. Die Urtheile der Brittischen Schriftsteller sind von geringerm Werthe, das von Blackstone am bedeutendsten, er hält dafür, es sey das Gesetz ein großer Gewinnst in England gewesen, um nicht allzulang daurende Parlamente, wie das long parliament, wiederkehren zu sehen. Das war in Frankreich nicht zu besorgen, und Vieles sonst noch war und ist verschieden in beiden Ländern. Indes hat doch wohl hier wie dort das Bedürfniß einer dauernden, festen, bleibenden Regierung der Maßregel zur Empfehlung vornehmlich gedient; dieß Bedürfniß in Ländern, die von so heftigen, unversöhnlichen Parteyen zerrissen waren, mußten zuletzt auch Die empfinden, die keiner angehörend, Recht, Ordnung, Friede und das beharrliche aber besonnene Fortschreiten zum Besserm wünschten; Minister aber, die sich kaum Ein Jahr halten können, sind zum Zweck nicht zulänglich. Indes man täusche sich auch nicht, die siebenjährige Dauer der gesetzgebenden Versammlung thut es allein nicht. Die Regierung muß erhaben über die Parteywuth das wahre Beste unverrückt verfolgen, und auf diese Weise den Sieg gewinnen, dadurch die Parteyen mäßigen, und in die gebührenden Schranken zu

rückweisen. Vergleicht man die Reden im Britischen Parlamente mit denen in der Kammer der Abgeordneten in Frankreich über diesen Gegenstand, so wird man die Französischen geistreicher, witziger, aber auch leidenschaftlicher und erbitterter finden, als die Englischen, woraus erhellet, daß die Fr. Regierung gewiß eine noch schwerere Aufgabe zu lösen hat, als die Englische damahls. Möge es nicht gehen, wie mit andern Nachahmungen, die bey dem Buchstaben stehen blieben; die Minister haben nicht allein Schuld, die Abgeordneten müssen auch blinden Leidenschaften entsagen lernen, und der Freyheit sich mit dem Volke werth zeigen, die ihnen die Charte verspricht.

G. S.

## H a n n o v e r.

Ansichten, Gedanken und Erfahrungen über die geistliche Beredtsamkeit. Von F. G. Grotfend, General-Superint. des Fürstenthums Grubenhagen. 1824. S. 304.

Es ist keine systematische Homiletik, was man hier suchen darf, aber wir tragen kein Bedenken zu sagen, es ist etwas in seiner Art besseres, was man hier findet. Die Schrift enthält eine Sammlung von Betrachtungen und Bemerkungen, welche sich einem geistvollen und wissenschaftlich-gebildeten, zugleich über die Würde und die Heiligkeit seines Berufes sehr tief fühlenden Prediger bey dem ernstesten Nachdenken über das erste und wichtigste seiner Amts-Geschäfte aufdrängen, und zum Theil durch die Erfahrungen, die er schon selbst dabey gemacht hatte, aufgedrungen wurden. Sie wurden zuerst für einen Sohn niedergeschrieben, mit dem sich der Vater über die vorzüglichsten Grundsätze der geistlichen Beredtsamkeit unterhalten woll-

te. Sie kamen darauf in ihrem ersten Entwurfe unter die Abhandlungen hinein, die in dem Prediger = Vereine der Inspection, welcher der Verf. bis her vorstand, zu wechselseitiger Bildung und freundlicher Zurechtweisung circuliren; gewiß gab aber dies eine sehr natürliche Veranlassung, daß sie nun auch in den Kreis eines größeren Publicums kamen. Bey dieser Beschaffenheit von dem Inhalt, und bey dieser Entstehungsart der Schrift dürfen wir uns nicht in das Besondere einlassen, sondern nur einiges auszeichnen, was den theologischen und den religiösen Geist des Verf. am kenntlichsten schildert, und das Maas der diesem Geiste eigenen Kraft wie die Reife seines Urtheils und seines Geschmacks am richtigsten schätzen läßt. Dazu wird dem kundigen, und selbst schon dem halbkundigen Beurtheiler das dritte Kap. S. 23 = 28. den reichsten wie den schicklichsten Stoff anbieten, denn er behandelt darin die Frage, wie die Religionskenntniß des christlichen Redners nicht sowohl in Ansehung ihrer Ausdehnung und Gründlichkeit, als in Ansehung des darin herrschenden Geistes beschaffen seyn müsse. Dabey läßt er sich ausführlich auf die verschiedenen Ansichten, durch welche dieser Geist bestimmt werden kann, und in welche gegenwärtig unsere Theologen getheilt scheinen, auf die Ansichten der Supernaturalisten, der Rationalisten und Mystiker ein; jedoch ohne sich in Beziehung auf die zwey ersten, selbst in den Streit einzumischen der noch zwischen ihnen geführt wird. Er verhehlt zwar gar nicht, daß sich seine eigene Ueberzeugung zu dem System eines gemäßigten Supernaturalismus hinneige, doch hält er es dabey, wie er schon Vorrede S. VI. erklärte, für möglich, daß bey dem Streite zwischen diesem und dem Rationalismus wohl auch nur ein Mißverständnis obwalten möchte, dessen gehörige

Aufklärung, sobald sie jemand gelänge, dem Streite sogleich ein Ende machen würde. Unabhängig davon hat er sich aber bey der Bestimmung des Einflusses, den der Geist des Rationalismus, der in einer Predigt vorschläge, auf das belehrende, auf das überzeugende und auf das bessernde des Vortrags haben dürfte, mit einer Billigkeit gegen ihn geäußert, die ihm vielleicht mehr zugestand, als er mit Recht fordern kann: dafür hat er sich hingegen ohne Zurückhaltung, jedoch immer noch mit anständiger Mäßigung gegen den Mysticismus ausgesprochen, weil ihm dieser „seiner innigen Ueberzeugung nach in seinem ganzen „Grunde falsch zu seyn scheint, und consequent durchgeführt nur zu schädlichen Folgen und einer verderblichen Geistes-Verfinsterung führen kann“. Doch hat er auch hier einen Beweis seiner Mäßigung durch die schonende Art gegeben, womit er S. 26. das unterscheidende des Mysticismus herausgehoben hat, denn er hätte durch das Herausgreifen von einigen andern seiner Grund-Züge sehr leicht in ein ungünstigeres, und dabeien so wahres Licht gesetzt werden können. Nach diesem kann sich jedoch Rec. nicht entbrechen, unseren angehenden Predigern, besonders noch die Capitel von der Popularität im Predigen, von der Schreibart und dem Style der Predigten, auch von der Action und Declamation, vor allen aber noch das wichtige Nachwort des Verf. S. 302 = 204. zur ernsthaften Beherzigung zu empfehlen.

### Paris.

Mémoire sur les Fonctions du système nerveux ganglionaire, par J. L. Brachet, Professeur suppléant et Médecin de l'Hôtel-Dieu de Lyon etc. 1823. 96 Seiten in Octav.

Eine für die Société médicale d'émulation de Paris geschriebene, aber zu spät eingereichte Preisschrift. Die Vegetabilien, behauptet durchweg der Verf., besäßen Nerven, cet organe ou cet appareil, heißt es S. 19 und 92. ausdrücklich, ils le possèdent, quoique tous les Naturalistes le leur aient refusé jusqu'à ce jour und S. 92. Wenn die Thiere zwey nervose Systeme, nämlich das système ganglionaire und das système cérébro-spinal besäßen, so besäßen die Pflanzen nur das ganglionaire in ihrem Marke. Nach des Verf. Meinung, welche er aus seinen Versuchen abstrahirt, l'appareil médullaire des végétaux est un véritable système nerveux, denn wenn das Mark der Pflanzen ohne Wirkung wäre, so würde nicht die Zerstörung ihrer Ganglien, welche dem Verf. den Nervenknotten der Thiere analog scheinen, ihr principe vivifiant vernichten. Bichats propriétés vitales existirten nicht, sondern seyen nur ein Keim seiner Imagination, indem er wahre Functionen in Proprietäten transformirte. Dans les végétaux, il nous a été facile d'apprécier les fonctions du système nerveux ganglionaire; puisqu' il y est seul, que seul il préside à leur fonctions, il en est le seul vivificateur. Nach vielen Versuchen gelang es ihm, doch nicht ohne große Schwierigkeiten, dem Verf. in zwey Hunden, die zwey Nervenknotten, nämlich die mittleren und unteren, des sympathischen Nerven zu isoliren, während er die aus ihnen entspringenden Herznerven zerschnitt, das Herz hörte folglich auf zu wirken. Die Stimmnerven (pneumogastriques) seyen die Organe des Hungers. Aus seinen grausamen Versuchen an trächtigen Kaninchen und Meerschweinchen will der Verf. unter andern folgern, daß die Nerven des Hirns und Rückenmarkes gar keinen Einfluß aufs Generations-Geschäfte hätten. Bey aller Anstrengung seines Ge-

nies und bey allem Reize seiner Diction irrte Bichat dennoch gewaltig, wenn er den Sitz der Leidenschaften anderswo als im Gehirne suchte. *L'opinion de Reil sur une atmosphère nerveuse autour des nerfs, et à une certaine distance, que partagerent Dumas et M. Humboldt reveillée par Lobstein, est trop contraire à toutes les lois de la saine physiologie pour mériter une sérieuse refutation.* Endlich möchte der Verf. eine neue große nosologische Eintheilung von zwey Classen vorschlagen; nämlich *maladies du système nerveux ganglionaire, und Maladies du système nerveux cérébral* unterscheiden, welche Classification er, wie es scheint, künftig durchzuführen gedenkt.

### Marburg und Cassel.

Die Zeit mahnt uns den Verfassern der Vorzeit, eines Taschenbuchs für das Jahr 1824 (bey Krieger) und dem Herausgeber desselben unsern Dank für die Unterhaltung zu bezeugen, die es uns gewährt hat. Der erste Aufsatz ist zwar der Elisabethen-Kirche zu Marburg und ihren Kunst-Denkmählern gewidmet: ist aber nicht blos ein Denkmahl der Heiligen, sondern auch, ohne daß es ihr Verfasser, Hr. C. R. Justi, beabsichtigte, ein Denkmahl seines Eifers für Vaterland und Kunst geworden. Allen Theilen dieses schönen Nachlasses aus dem dreyzehnten Jahrhundert ist nun nach und nach in besondern Abhandlungen Gerechtigkeit widerfahren, so daß nun das Kunstwerk ganz erforscht und erläutert vor uns steht. Da aber die Beschreibungen in verschiedenen Zeitschriften zerstreut sind, so wäre zu wünschen, daß sie in eine besondere Sammlung zusammenaestellt würden, die dem Liebhaber Deutscher Art und Kunst den Ueberblick erleichterte. Eine anziehende Rechtfertigung der Regierungs-Weisheit, welche der Deutsche Orden während seiner Herrschaft in Preußen erprobt hat, ist den Ver-



Läumdungen seiner Gegner in einem besondern Aufsatz von Herrn Kauschnick entgegen gestellt, die, weggenommen aus den dabey befolgten Grundsätzen was die Rohheit der damaligen Zeit nicht anders gestattete, und an ihre Stelle das gesetzt, was der gegenwärtigen Zeit angemessen wäre, noch jetzt manchem Lande zu einer ähnlichen Blüthe verhelfen würde, die eine gut bewährte Geschichte seiner Verwaltung dem Deutschen Orden nachrühmt. Aber auch die Vorspiele zu seinem Verfall hat Herr von Gersdorf aus Königsbergischen Urkunden in einer Schilderung Frankos von Kerßdorf, Heermeisters des Deutschen Ordens in Liefland von 1433: 1435, mitgetheilt. Die Beschreibung des Deutschen Wasser = Gerichts in der Wetterau von Hn. Schakmann kann zugleich für seine Grabrede gelten, denn seit 1797 sind die Stellen der Wasserhauptleute unbesezt, und wahrscheinlich bey der gegenwärtigen Verfassung von Deutschland auf immer erloschen. Auch in gegenwärtigem Jahrgang sind die ehemaligen Burgen von Deutschland, die immer mehr verfallen, nicht vergessen. Die Brunzburg, ein altes Sächsisches Castell unweit Hörter ist von Wigand, die fast verschwundene Burg Blankenstein im Großherzogthum Hessen von Justi, der Gerosburg bey Quedlinburg von von Gersdorf beschrieben. Sprüchwörter der Hessen werden von Nebel historisch erklärt, und die unerschrockenen Ritter Albrecht Dürer's artistisch von F. erläutert und gedeutet; andre kleine Aufsätze in den Miscellen und den Nachträgen lassen sich nicht einzeln anführen. Noch zieren das Brustbild des Heermeisters Franko, das Begräbnißdenkmahl der h. Elisabeth und eine Zeichnung von Blankenstein diesen Jahrgang.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

180. Stück.

Den 8. November 1824.

---

M ü n c h e n.

Ben Lindauer: Reise in Brasilien auf Befehl Sr. Maj. Maximilian Joseph I. Königs von Baiern in den Jahren 1817 bis 1820, gemacht und beschrieben von Dr. Joh. Bapt. von Spix, Ritter u. s. w. und Dr. Carl Phil. von Martius, Ritter u. s. w. Erster Theil. Mit einer geographischen Charte und funfzehn Abbildungen. 1823 — XIV und 412 Seiten in groß Quart, die Abbildungen in einem besondern Atlas in Folio. Die Charte fehlt noch.

Die Veranlassung dieser Reise glaubt Ref. als bekannt voraussetzen zu dürfen, und wendet sich sogleich zur Anzeige des Inhalts. Dieser erste Band enthält im ersten Buche den Bericht der Reise von München bis Rio de Janeiro, im zweyten Buche von da bis S. Paulo, im dritten Buche von da bis Villa Rica, im vierten und letzten von da zu den Corrado's-Indianern und zurück nach Villa Rica. Bereicherung der Zoologie und Botanik ward den beiden Verf. bey ihrer Abreise zur Hauptpflicht gemacht, doch machten sie sich zugleich verbindlich, kein

Fach des naturhistorischen und sogar des historischen Wissens, so weit es der Hauptzweck gestatten würde, unbeachtet zu lassen. Bey der Abfassung ihres Reiseberichts scheinen indessen die Verf. keineswegs bloß die Naturforscher oder Gelehrten, sondern die ganze große Lesewelt im Auge gehabt zu haben. Daher sind die gelehrten Forschungen im strengern Sinne, oder die Resultate derselben, in besondern Anmerkungen dem Schlusse jedes Kapitels angehängt. Daher vielleicht glaubten sie dem Styl einen gewissen Schmuck geben zu müssen, der von dem einfachen Styl anderer wissenschaftlicher Reisen sich oft auffallend unterscheidet.

Schon von Triest aus sandten die Verf. den übernommenen Verpflichtungen gemäß eine nicht unbedeutende Menge von Vögeln, Seethieren und Algen an das Münchener Naturalien cabinet. Zu Pola, wohin ein Sturm ihr Schiff getrieben, benutzten sie den kurzen Aufenthalt sogleich zu einer naturhistorischen Untersuchung der Umgegend. Noch weiter verbreiten sie sich über Malta, wo sie widriger Winde wegen anlegen mußten, und liefern in einer Anmerkung eine ziemlich reiche Fauna und Flora dieser Insel. In Gibraltar verweilten sie fast einen ganzen Monat. Die vornehmsten Gegenstände der Untersuchung waren hier vor allen die bekannte Knochenbreccie, worin sie das Vorkommen von Menschenknochen zwar nicht für erwiesen doch auch nicht für ganz unwahrscheinlich erklären, da sogar Artefacte in dieser jüngsten Formation gefunden seyn sollen; sodann die einander entgegengesetzten Strömungen in verschiedenen Tiefen der Meerenge; Fauna und Flora sind auch hier nicht vergessen. Zum letzten Mal während der Ueberfahrt gingen sie auf Madetra vor Anker, und obgleich sie hier nur einen Tag verweilten, sammelten sie doch Materialien genug, um nach dem Muster der Arbeiten von A. von Humboldt und S.

von Buch über Teneriffa, die Vegetation auf Madeira in vier Zonen zu theilen, den vier untern Zonen auf Teneriffa ziemlich entsprechend, nur von geringerer Breitenausdehnung. Die fünfte und höchste Zone auf Teneriffa fehlt hier natürlich ganz. Am 15. Julius stiegen sie zu Rio de Janeiro ans Land. Die Stadt von mehr als 110,000 Einwohnern, mit ihren wichtigsten Instituten, ihrem Handel und dem Anstrich europäischer Kultur, fesselten zuerst die Aufmerksamkeit der Reisenden. Auch die Verwaltung des Landes und dessen Besteuerung, besonders durch Bölle, sind nicht übergangen worden. Bald aber lockte die reiche Natur unsere Reisenden ins Freye, erst auf kürzern Excursionen um die Stadt, dann nach dem etwas entfernten Landgute des Herrn von Langsdorf, wo sie die Landwirthschaft jenes Landes in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit kennen zu lernen Gelegenheit fanden. Bey ihrer Zurückkunft fanden sie in Rio den allerhöchsten Befehl ihres Monarchen, die Reisen nicht über zwey Jahr auszudehnen. Sie sahen sich daher genöthigt, den frühern Plan einer gemeinschaftlichen größeren Expedition in das Innere des Landes mit den zum Theil noch nicht einmal in Brasilien eingetroffenen österreichischen Naturforschern aufzugeben, und der ungunstigen Jahreszeit ungeachtet mit Anfang Decembers allein die Reise nach S. Paulo anzutreten, woselbst sie, nach manchen glücklich überwundenen Schwierigkeiten, am letzten Tage des Jahres eintrafen. Als die älteste Stadt in Brasilien, und von jeher berühmt durch den unruhigen Geist seiner Bewohner, verdiente S. Paulo ganz besonders die Aufmerksamkeit der Reisenden. Das Gemälde, welches sie entworfen, ist aber für die Paulisten äußerst vortheilhaft. Auffallende Resultate gewährt die am Ende des Kapitels beygefügte Bevölkerungstabelle rücksichtlich des Verhältnisses der Geburten, indem hier schon auf 21 Menschen eine

Geburt kommt. Auch die Sterblichkeit ist gering, indem sie sich zur ganzen Volksmenge nur wie 1 zu 46 verhält. Aber das Klima von S. Paulo ist auch eins der angemessensten auf der Erde, indem die Lage unter dem Wendekreise und die Erhöhung von 1200' über dem Meere ihr nur die Annehmlichkeiten des tropischen Himmels gewähren, ohne dessen Unannehmlichkeiten zuzulassen. Nirgends versäumten die Berff. den Character der herrschenden Krankheiten zu beobachten; am weitläufigsten aber verbreiten sie sich über diesen Gegenstand bey ihrem Bericht aus Ypanema, wo sie selbst in Zeit von 14 Tagen gegen 500 Recepte ausgaben, und an einem jungen Negerclaven sogar einen Versuch mit dem thierischen Magnetismus machten. Angehängt ist dem Kapitel ein Verzeichniß von 54 in der Capitanie von S. Paulo ihres Gebrauchs wegen bekannten Pflanzen, unter denen mehrere vorkommen, die vielleicht einer Einführung in unsre Officinen nicht unwerth wären. Von hier setzten die Berff. ihre Reise fort in die Provinz Minas Geraës, und wandten von da an die größte Aufmerksamkeit auf die geognostischen Verhältnisse, in denen das Gold, die Diamanten, Topase, das chromsaure Bleierz, so wie die übrigen mineralogischen Schätze dieser Provinz vorkommen. Nach ihrer Zurückkunft theilten sie alle in Brasilien gesammelten Mineralien dem Herrn Bergwerks-Director Ritter von Wagner mit, und danken demselben hier öffentlich, so wohl für die Bestimmung derselben, als auch für die Mittheilung der aus der Anschauung derselben hervorgegangenen geognostischen Urtheile und Vergleichen mit den vaterländischen Vorkommensarten. Was den hier mitgetheilten mineralogischen und geognostischen Bemerkungen noch mehr Zuverlässigkeit sichert, ist die persönliche Bekanntschaft und langer Umgang der Berff. mit ihrem Vorarbeiter, dem Herrn von Schwewe, in dessen Gesell-

schaft sie sogar die wichtigsten Minen bey Villa Rica untersuchten. Was aber besonders über das Vorkommen der Topase, über den vermeinten Mangel einer Flözformation in Brasilien, über den Gelenkquarz von Villa Rica, und über verschiedene ähnliche Gegenstände gegen die früher bekannt gemachten Ansichten des Herrn von Eschwege hier erinnert wird, müssen wir unsre Leser im Buche selbst nachzusehen bitten. Zu Villa Rica nur wenige Tagereisen von den zunächst wohnenden Indianerstämmen des Corrados, Puris und Coropos, entfernt, faßten die Verff. den Entschluß, solche in ihren eigenen Wohnungen aufzusuchen. Begünstigt ward dieß Unternehmen besonders durch die Anwesenheit des zu ihrer Bezähmung und Bildung aufgestellten Officiers, Herrn Marlier (welcher nach dem neuesten Werke über Brasilien von Hrn Schaffer, nicht, wie hier gesagt wird, bald nachher gestorben ist, sondern seinem wichtigen und schwierigen Geschäft noch fortwährend mit dem glücklichsten Erfolge vorstehen soll). Von diesem mit den Instructionen und Befehlen an seine Untergebene auf dem Grenzposten versehen, traten sie am letzten März mit einem einzigen Lastthiere und Treiber die Reise an, nahmen aber von dem Grenzposten einen Soldaten mit, der sie dann auch bald zu Wohnungen der Corrados brachte. Aller angewandten Mühe ungeachtet gelang es den Fremden doch nicht, das Vertrauen der Wilden nur einigermaßen zu gewinnen, indem diese die Furcht nicht überwinden konnten, als Soldaten fortgeschleppt zu werden. Einen andern Haufen desselben Stammes vermochten sie endlich, einen festlichen Tanz vor ihnen aufführen zu wollen. Die Indianer kamen auch wirklich herbei, bereiteten das berauschende Getränk aus geäuertem Mais, und begingen das Fest. Als aber am Abend Kopf und Magen überladen waren, schlich sich ein Trupp nach dem andern davon, ohne die

erwarteten Tänze aufzuführen. Weniger argwöhnlich war eine noch weniger gezähmte Horde von Puris. Diese folgte der Einladung nicht nur, sondern führte die erwünschten Tänze wirklich auf. Die Schilderung dieser Wilden, besonders ihrer gänzlichen Gefühllosigkeit, ist in hohem Grade Mittheilung erregend. So übereinstimmend die Verff. die verschiedenen Stämme der Wilden in Körperbildung, Geistesanlagen, Sitten und Lebensart, fanden, so sehr verschieden fanden sie ihre Sprachen. Sie sammelten Vocabularien von beynabe 40 verschiedenen Stämmen (welche im folgenden Bande abgedruckt werden sollen), und schließen daraus, daß diese Sprachen sich nicht als Dialecte auf gewisse Grundsprachen zurückführen ließen.

Die Abbildungen in Steindruck sind theils Ansichten charakteristischer Gegenden, theils Darstellungen des Trinkfestes und Tanzes der Wilden, der Diamantenwäscheren, u. dgl. m. theils Portraits. Ueber den Kunstwerth derselben. erlaubt Ref. sich kein Urtheil, gesteht aber, daß schon ein mittelmäßiger Kupferstecher einen vortheilhaftern Eindruck auf ihn zu machen pflegt, als diese vielleicht ganz vorzüglichen Steindrücke.

### P r a g.

Anatomische Monographie der Sehnenrollen, zur Berichtigung der zelttherigen Lehre vom Baue der Gelenke der Finger- und Zehenglieder bey dem Menschen, den übrigen Säugthieren und den Vögeln, von Dr. J. G. Jlg, K. K. Professor d. Anatomie zu Prag. Prag bey Caspar Widtmann. 1823-24. 4. 86 Seiten, eine Tabelle und fünf lithographirte Tafeln.

Wir freuen uns die Anatomen und Physiologen auf diese gründliche Monographie des bekannten und unermüdet fleißigen Prof. Jlg aufmerksam ma-

then zu können. Sie entwickelt einen Gegenstand, welcher allerdings bisher noch nicht vollkommen ins Lichte gebracht worden ist, obgleich sich viele und ausgezeichnete Anatomen älterer und neuerer Zeit damit schon beschäftigten. So haben Galen, Fallopius, Havers und Weitbrecht hierüber viel geleistet. Vorzüglich aber hat in der neuesten Zeit Bichat mit besonderem Fleiße die Gelenke untersucht, die Structur der Gelenkkapseln in ein helleres Licht gesetzt und dadurch die Lehre von den Synovialhäuten gegründet. Nach so vieler den Gelenken gewidmeter Aufmerksamkeit sollte man glauben, daß nichts habe entgehen können, was nur von einigem Belange an denselben zu finden war. Und dennoch war dieß der Fall, indem man wirklich an der Beugeseite der Finger und Zehengelenke bisher noch immer die Sehnenrollen, über welche die Sehnen der Beugemuskeln hinlaufen, und in welchen die Sesambeine enthalten sind, übersah. Mit Recht sagt der Verf.: „die Sesambeine kannte man schon lange, und sowohl ältere als neuere Anatomen haben sich viel mit Untersuchungen derselben beschäftigt. Höchst auffallend aber ist es, daß man bey dieser Untersuchung sein Augenmerk immer nur auf den Kern richtete, nie der Schale oder des Körpers achtete, der ihn einschließt; ja man zerstörte mit dem Messer sogar diesen Körper, indem man im menschlichen Körper an Gelenken der Finger- und Zehenglieder Sesambeine suchte, wo sie gewöhnlich nicht vorkommen, und ließ ihn doch unbeachtet. Daher kam es denn auch, daß man so wohl über den Sitz, als auch über den Zweck der Sesambeine im Dunkeln blieb, und die verworrensten Begriffe darüber feststellte — Der Verf. führt als Beleg die Lehre von Fr Meckel an. — Die Monographie zerfällt in zwey Abschnitte. Der erst beschreibend, welchen der Verf. als Programm bey Eröff-



nung der anatomischen Vorlesungen des Schuljahrs 18<sup>2</sup>/<sub>3</sub> bekannt machte, bestimmt zuerst im Allgemeinen 1. das Vorkommen der Sehnenrollen; 2. ihre Gestalt; 3. ihre Bänder und 4. ihr Wesen, welches faserknorpelich und knöchern (Sesambeine) ist. Die Sesambeine werden selbst wieder nach Lage, Größe, Gewebe und Verknochnerung bestimmt. — Hierauf geht der Verf. zur besondern Betrachtung der Sehnenrollen über, und zwar zuerst beym Pferde, dann beym Reh, hierauf beym Rothhirsch und zuletzt bey dem gemeinen Rind. — Alle diese Untersuchungen sind mit großer Sorgfalt angestellt, und durch genaue und deutliche Abbildungen erörtert. Auch berücksichtigte der Verf. sehr genau alle mit der Sehnenrolle in Verbindung stehenden Theile, namentlich die Knochen, die Gelenkbänder, die Gelenke selbst, und die Sehnen der Muskeln.

Der zweyte Abschnitt zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste Abtheilung dieses Abschnitts machte der Verf. bey Eröffnung seiner anatomischen Vorlesungen im Schuljahre 18<sup>2</sup>/<sub>4</sub> bekannt, und sie handelt mit gleicher Genauigkeit und Ausführlichkeit vom Baue der Gelenksehnenrollen der Fingerglieder des gemeinen Pavians, mit besonderer Würdigung des Baues seiner Vorder- und Hinterhände. Die beygefügte tabellarische vergleichende Darstellung der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen der Hand und dem Fuße des gemeinen Pavians unter sich und mit denen des Menschen erhöht den Werth dieser Abhandlung wesentlich. Auch ist die beygegebene Abbildung, welche die Knochen und Bänder der Hohlhandseite der linken Hand und der Sohlenseite des linken Fußes des Pavians darstellt, sehr genau und deutlich. — Wir wünschen, daß der Verf. uns bald mit der zweyten Abtheilung dieses Abschnittes erfreue, und die Zootomie, wie durch die eben angezeigten Programme, neuerdings bereichern möge.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

181. 182. Stück.

Den 11. November 1824.

---

E d i n b u r g.

Ben Cadell: Transactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. VIII 596 Quartseiten 1817.

Zur Mathematik und Physik gehörige Abhandlungen. I. On the action of transparent bodies upon the differently coloured rays of Light von Dav. Brewster. Es ist bekannt, auf welche Weise Hr. Br. durch zwey entgegengesetzt übereinander gelegte Prismen von verschiedenen durchsichtiger Materien, durch welche er die Queerriegel eines Fensters betrachtet, das verschiedene Vermögen dieser durchsichtigen Materien diese oder jene farbigen Bestandtheile des Lichtes zu brechen und durch die Nicht Proportionalität dieser Brechung in beiden Materien, ein sogenanntes Secondary spectrum hervor zu bringen, beobachtet. (M. s. dessen Treatise on new philosophical instruments p. 353-401, und Gilb. Ann. d. Ph. B. 50. S. 301 u f.). Hier findet man eine Fortsetzung der in jener Schrift angefangenen Versuche, deren Erfolge hier von 89 verschiedenen durchsichtigen Materien mitgetheilt wer-

ben. II. Description of a new Darkening glass for Solar Observations, which has also the property of polarising the whole of the transmitted Light von Demselben. Die Blendung welche der Verf. hier in Vorschlag bringt, hängt von der Schwächung des Lichtes ab, welche durch vervielfältigte Reflexion desselben hervorgebracht wird, läßt sich aber hier ohne Zeichnung nicht deutlicher darstellen. Er bemerkt hiebey, daß eine solche vervielfältigte Zurückwerfung das Licht endlich gänzlich polarisirt, was nun freylich auch sonst eben nicht unbekannt ist, IV. On the Lines that divide each Semidiurnal Arc into six equal parts von W. A. Cadell. Ein Beytrag zur Gnomonik der Alten, insbesondere über die Beschaffenheit und Construction der krummen Linien, wodurch die projectirten halben Tagebogen in gleiche Theile oder Stunden getheilt wurden. V. On the Origin of Cremation or the Burning of the Dead von J. Jamieson. Die Zwecke waren sehr verschieden, welche diese oder jene Völker durch das Verbrennen der Leichen zu erhalten suchten. Der Verf. führt hier zehn verschiedene derselben an, mit Beweisstellen aus den Schriften der Alten. Die vorzüglichsten Zwecke waren Schützung der Leichname vor dem Fäulnißproceß, ehe das Begraben der Todten eingeführt wurde, die möglichst lange Erhaltung des Andenkens an die Verstorbenen, durch Aufbewahrung ihrer Asche, und allerley religiöse Tendenzen, z. B. die Reinigung der Seelen durch das Feuer, u. s. w. Aus den übrigen Discussionen des Verf. folgert er denn zugleich, daß höchst wahrscheinlich diese Gewohnheit had its rise in the distant regions of Scythia if not in Hindostan. VI. Additional Communications respecting the blind and deaf Boy James Mitchell von J. Gordon. Von diesem Taub- und Blindgebohrnen, und den Versuchen ihm Begriffe bezubringen, be,

findet sich bereits in dem VIIten Bande dieser Transactions eine Abhandlung von Dugald Stuart (M. f. unsere gel. A. 1818. S. 863.). Aus der gegenwärtigen Mittheilung von Nachrichten aus den Briefen von der Schwester dieses Unglücklichen ersieht man, daß jene Versuche von keinem andern Erfolge gewesen sind. VII. On the education of James Mitchell, the young Man born blind and deaf von Henry Dewar. Enthält neue Vorschläge diesen Blind- und Taubgebornen zu unterrichten, und zwar dadurch, daß man ihm sogleich ganze Worte in hölzernen Buchstaben zur Betastung und ihm die damit verbundenen Begriffe an wirklichen Objecten, die durch jene Worte ausgedrückt und ihm zur Betastung dargebothen werden, beybringen solle. VIII. On the optical Properties of Muriate of Soda, Fluete of Lime, and the Diamond, as exhibited in their action upon polarised Light von Dav. Brewster. Der Verf. folgert aus dem hier mitgetheilten Verhalten dieser Körper im polarisirten Lichte, daß sie eine ganz eigene Classe von Crystallen doppelter Brechung ausmachen. Es finden sich nämlich Stellen in ihnen, in welchen die ungewöhnliche Brechung durch attraction, andere in welchen sie durch Repulsion bewirkt wird, und zwischen ihnen ist ein Raum in which the Light is urged neither by attraction nor repulsion, and where there is neither a polarisation nor a division of the transmitted Pencil. IX. Derselbe On a new optical and mineralogical Property of Calcareous Spar Es sey bekannt, daß es viele Kalkspate gebe, welche nicht bloß zwey sondern oft eine Menge von Bildern eines Gegenstandes, darstellten, welche mit den schönsten Farben geziert seyen. Malus und andere hätten unrecht, wenn sie diese Farben von dünnen Luftschichten zwischen zufälligen Spalten oder Bruchflächen in dem Kalkspat ableiteten, und sie mit

den Farben dünner Plättchen verglichen; diese Farben entständen vielmehr von polarisirtem Licht, welches durch dünne Adern oder Schichten des Kalkspates durchgehe, und welche durch besondere Lagen gegen die längern Diagonalen der rhomboidischen Seitenflächen sich auszeichneten, mit deren Betrachtung sich der Verf. in diesem Aufsätze noch weiter beschäftigt. X The ancient Geography of Central and Eastern Asia, with illustrations derived from Discoveries in the North of Asia von Hugh Murray. Beschäftigt sich insbesondere mit der Betrachtung und Vergleichung der jetzt näher bekannten Küsten von Persien, Indostan und China, mit denen, wie sie im Ptolemäus beschrieben sind, und mit der Betrachtung der vorzüglichsten durch Asien laufenden Gebirgsketten, wie sie von diesem Schriftsteller angegeben werden, erläutert durch zwey hinzugefügte Chärtchen, so wohl nach Ptolemäus, als nach den neuern Entdeckungen. XII. Elementary demonstration of the Composition of Pressures von Th. Jackson. Wieder ein neuer Beweis des Parallelogramms der Kräfte, von welchem sich aber hier in Ermangelung einer Figur nicht weiter reden läßt. Was davon zu halten ist, erhellet daraus, daß die Diagonale als Richtung der mittlern Kraft vorausgesetzt und dann bloß erwiesen wird, daß auch die Größe dieser Kraft durch die Diagonale ausgedrückt werde. XIII. Account of the remarkable case of Margareth Lyall, who continued in a State of Sleep nearly Six Weeks von James Brewster. XV. On the effects of compression and dilatation in altering the polarising Structure of doubly refracting Crystals von Dav. Brewster. Die Versuche, welche der Verf. mit Glasplatten und mehr andern unkrystallisirten Körpern angestellt hatte, ihnen durch Anwendung eines starken Drucks oder auch vermittelst Dilatation durch Hitze, die Eigenschaften von Crystallen doppelter Brechung

und die davon abhängenden Farbenerscheinungen im polarisirten Lichte, zu ertheilen, bewogen ihn, auch die Phänomene zu untersuchen, welchen chry stallinische Körper z. B. Topas, Bergkry stall, Kalk spath u. dgl. unterworfen sind, wenn sie durch An wendung eines Drucks ic. wie sich vermuthen ließ, eine Aenderung ihres lichtpolarisirenden Vermögens erleiden würden. Da ihm diese Versuche mit dickern Stücken dieser Chry stalle nicht gelingen wollten, so wurden von denselben dünnere Platten, senkrecht auf die kürzern Diagonale derselben, abgenommen, welche im polarisirten Licht ein sehr schönes System von gefärbten Ringen darstellten. Wurde nun ein Druck an den schmälern Seiten angebracht, so än derten sich jene Ringe, und nahmen die Gestalt von Curven entgegengesetzter Krümmung nach denjenigen Stellen hin an, welche dem Druck ausge setzt waren, über deren Beschaffenheit und Farben wechsel nach Maßgabe der ursprünglichen Beschaf fenheit der Chry stalle selbst, ob nämlich solche nach der Sprache des Hrn. Br. zur positiven oder ne gativen Classe gehören, das weitere in der Schrift selbst nachgelesen werden muß. XVIII. On the laws which regulate the distribution of the po larising forces in Plates, Tubes, and Cylinders of Glass, that have received the polarising struc ture, von Dem selben. Beschäftigt sich mit der nähern Bestimmung der Gesetze der farbigen Figu ren, welche sich in solchen Glaskörpern, deren innere Structur vermittlest schneller oder langsamer Ab kühlung, oder auch durch einen Druck verändert worden ist, darstellen, wenn sie einzeln oder auch über einander gelegt, dem polarisirten Licht ausge setzt werden, wobey denn ins besondere die Gleichungen für diejenigen Curven, welche einerley Far be zeigen (isochromatic lines) mitgetheilt werden, mit Berücksichtigung der hierüber zugleich von dem Verf. angestellten Versuche, durch Beyhülfe einiger

daben gebrauchten Werkzeuge, deren Einrichtung hier zugleich beschrieben und abgebildet ist. XIX. Remarks, illustrative of the Scope and Influence of the philosophical Writings of Lord Bacon von Mahey Napier. Würdigt die wahren Verdienst Bacons um den neuern Gang der Naturforschung, gegen die Verkleinerungen und den Tadel, den man hin und wieder an den Schriften dieses großen Mannes habe zu Schulden kommen lassen. XX Sketch of the Geology of the Environs of Nice von Thom. Allan Mit einer colorirten Abbildung der um Nizza befindlichen Gebirgsfossilien, die unter andern sehr reich an fossilen Conchilien sind, deren Beschreibung hier zugleich mitgetheilt wird. XXI. On certain impressions of Cold transmitted from the higher Atmosphere, with the description of an Instrument adapted to measure them von John Leslie. Der Verf. beschreibt hier eine Reihe von Versuchen über die Bewegung der Wärme in unserm Luftkreise, welche er durch Behülfe sehr empfindlicher Pyroscope (Differenzial-Thermometer) und eines andern Werkzeugs, welches die mehr oder mindere Durchsichtigkeit der Atmosphäre anzeigen soll, und von ihm Aethrioscop genannt wird, angestellt hat, aus welchen er die Schlussfolge zieht, daß wenn Wärme von dem Boden aufsteigt, in eben der Maasse sich Kälte von oben herabziehe, und daß diese ascending warm, und descending cold currents in desto stärkerer Intensität statt fänden, je klarer unter sonst gleichen Umständen die Atmosphäre sey. Wenn wir gleich in Rücksicht der von dem Verf. zugleich aufgestellten Ansichten über diese Bewegung der Wärme, so wie mit mehreren, welche in dieser Abhandlung zumahl beym Eingange derselben vorkommen, mit ihm nicht übereinstimmen können, so können doch die von ihm mitgetheilten Versuche und Werkzeuge Veranlassung geben, diesen für die Meteorologie wichtigen Gegenstand noch

weiter zu erörtern und zu bearbeiten. XXII. A method of determining the Time with Accuracy from a Series of Altitudes of the Sun, taken on the same Side of the Meridian von Thom. Brisbane. Eine sonst eben nicht unbekannte Methode, durch Beispiele erläutert XXIII. Observations on the junction of the fresh Water of Rivers with the Saltwater of the Sea von John Flaming. XXIV. Handelt von dem Leben und den Schriften des Lords Woodhouselee, welcher unter andern auch eine interessante Abhandlung on the Vitrified Forts in the Highlands of Scotland der Societät mitgetheilt hatte.

III. Chemische Abhandlungen. Observations on the Fire-Damp of Coal Mines; with a Plan for Lighting Mines, so as to guard against its Explosion. By John Murray. Seite 31-50. Zur Verhütung der furchtbaren und zerstörenden Explosionen, welche durch die in den Kohlengruben so häufig vorkommenden schlagenden Wetter veranlaßt werden, empfiehlt der Verf. die Benutzung von Lampen, welche so eingerichtet sind, daß die zu ihrer Unterhaltung erforderliche Luft ihnen mittelst lederner Schläuche von Stellen des Schachts, wo sich keine schlagenden Wetter befinden, oder auch selbst von Orten, außerhalb desselben zugeführt wird. Diese Lampen möchten indessen bey ihrer Anwendung manche Schwierigkeiten haben, und sind auch durch die seitdem von Humphry Davy erfundene und mit so vielem Erfolg benutzte Sicherheitslampe überflüssig geworden. — An Analysis of Sea-Water; with Observations on the Analysis of Salt-Brines. Von Eben demselben. Seite 205-244. Enthält eine Analyse des Seewassers aus dem Meerbusen von Forth. Dieser Untersuchung zu Folge bestimmt M. den Salzgehalt desselben in einer Winte zu 159, 3 Gran Kochsalz, 35, 5 Gran salzsaure Zallerde;



57 Grän salzsauren Kalk und 25, 6 Grän schwefelsaures Natron. Das bey der Verdunstung des Seewassers sich auscheidende Bittersalz, so wie auch den schwefelsauren Kalk, den kohlen sauren Kalk und die kohlen saure Talkerde, welche von andern Chemikern auch als Bestandtheile des Seewassers angegeben worden sind, glaubt M. als Producte der Analyse und insbesondere als Folge einer durch das Verdunsten bewirkten gegenseitigen Zersetzung der salzsauren Talkerde, des salzsauren Kalkes und des schwefelsauren Natrons ansehen zu müssen, und stützt diese Meinung auf den Umstand, daß der Gehalt dieser Salze allemahl nach der Art wie man die Verdunstung leite, veränderlich ausfalle. — XIV. A General Formula for the Analysis of Mineral Waters. Von Ebendemselben Seite 259-279. Die vorstehende Untersuchung des Seewassers und die eben erwähnte Beobachtung über den veränderlichen Gehalt der durch Abrauchen aus demselben geschiedenen Salze hat dem Verf. Veranlassung gegeben, zu mehreren sehr interessanten Bemerkungen über die Analyse der Mineralwasser, die von ihm in dieser Abhandlung mitgetheilt werden. Da dieselbe indessen den deutschen Chemikern schon längst durch die in Schweigers Journal B. 28 S. 269. davon befindliche Uebersetzung bekannt seyn wird, so übergehen wir hier deren nähern Inhalt, benutzen aber doch diese Gelegenheit insbesondere die Chemiker, welche sich mit der Analyse von Mineralwassern beschäftigen, nochmahls darauf aufmerksam zu machen.

Part II. XVI. Experiments on Muriatic Acid gas, with Observations on its Chemical Constitution, and on some other Subjects of Chemical Theory. By John Murray Seite 286-328 Der verstorbene M. gehörte bekanntlich zu den vorzüglichsten Widersachern des von Davy über die Natur der Salzsäure und der sogenannten oxy-

181. 182. St., den 11. Novemb. 1824. 1809

ger rten Salzsäure aufgestellten neuen Theorie. Diese sucht er nun auch in dieser Abhandlung aufs Neue wieder zu bestreiten, indem er eine Reihe von Versuchen mittheilt, von welchen er glaubt, daß sie das Vorhandenseyn von Wasser in dem salzsauren Gase auf das Unzweideutigste darthun. Auch die folgende Abhandlung XVII. Experiments on the Relation between Muriatic Acid and Chlorine; to which is subjoined the Description of a New Instrument, for the Analysis of Gases by Explosion, von Andrew Ure Seite 331-353. einem Schüler von Murray, sucht ebenfalls den Wassergehalt des salzsauren Gases zu beweisen. Wir wissen indessen aus den Gegenversuchen von Davy und Andern, wie es um die Gültigkeit dieser Versuche steht und glauben daher auch der weitem Erwähnung beider Abhandlungen hier überhoben zu seyn.

### R o m.

Roma presso Vincenzo Poggioli Stampatore Camerale. Le Mura di Roma disegnate da Sir William Gell, membro dell' accademia Romana di Archeologia etc.; illustrate con testo e note da A. Nibby, publico Professore di Archeologia nell' Archiginnasio Romano etc. 1820. S. XI u. 396. in 8.

Es gibt kein interessanteres Geschäft, als in einer Stadt, über der Jahrtausende hingegangen sind, die Erinnerungen früherer Zustände bald in bedeutungslos gewordenen Namen von Straßen und Plätzen, bald in isolirtem Mauerwerk, in Pforten, die nirgends hinführen, in Gräben, die keine Festung mehr decken, aufzusuchen, um dadurch die durch Schriftsteller überlieferte Geschichte bald zu erläutern, bald zu ergänzen und mit neuem Stoffe zu bereichern. So verfuhr Barro in seinen Antiqui-

tates, und machte zuerst, wie Cicero gesteht, die Römer in ihrer eignen Stadt einheimisch, und auf dieselbe Weise und in noch ausgedehnterer Sphäre kann noch heut zu Tage der Archäolog die ältesten wie die mittlern und spätern Zustände der Stadt in Spuren erkennen, die nachfolgende Umwandlungen absichtlich zum geschichtlichen Denkmal stehen gelassen haben. Den heutigen Archäologen unterstützt überdies noch die genauere Aufmerksamkeit, die man auf die Technik des Mauerbaus in verschiedenen Jahrhunderten zu richten gewohnt ist, und die es möglich macht, auf eine von aller Bedeckung entkleidete, fast zertrümmerte, Mauer einen festen historischen Schluß zu gründen. Diese Gedanken waren es, mit denen Ref. die Lesung des vorliegenden Werkes begann, durch welches der gelehrte Verf. sich ohne Zweifel ein bedeutendes Verdienst um Rom's Alterthümer und Geschichte erworben hat. Die geschichtlichen Notizen sind, so viel es ohne eindringende Quellenkritik, die freylich Herrn Ribby fast ganz abgeht, geschehen konnte, genau zusammengestellt und erwogen, sie sind auf eine scharfsinnige Weise mit der; wenn auch vielfach veränderten, doch noch meist deutlich zu erkennenden Beschaffenheit des natürlichen Locals und den erhaltenen Resten von Gebäuden verglichen, und so an vielen Stellen einleuchtende befriedigende, oft neue Resultate herbeigeführt. Nur von diesen können wir unsern Lesern Etwas mittheilen, da die Weise der Forschung schwerlich einen für sich verständlichen Auszug gestattet. — Die Traditionen über Rom's vorromulische Existenz führt der Verf. an, ohne Etwas auf sie zu bauen. Ref. erwartete damit die cyclopischen Mauerreste in Verbindung gebracht zu sehen, die unter der Arena des Colosseums aufgedigelt seyn sollen, deren indeß Herr Ribby vielleicht absichtlich mit keinem Worte gedenkt. Dagegen bestimmt er mit möglichster Ge-

nauigkeit den alten Umkreis der Roma quadrata, der nur den Palatinischen Hügel einfaßte, mehr oder minder an dem obern Abhang oder dem untern Saume des Hügel<sup>s</sup> hinstreichend. Doch setzt die Sage auch den gegenüberliegenden Capitolinischen Hügel als von Anfang an bewohnt und geheiligt, da ja das Asylum zwischen dem Capitol und der Arx, inter duos lucos, gelegen war. Die Roma quadrata, obgleich nur diese der Normalform Etruskischer Stadtanlage gemäß war, läßt nun die Sage nicht lange bestehen, indem durch Tatius und Romulus Vereinigung eine Doppelstadt entsteht, den Capitolinischen und Palatinischen Hügel, die Sabinische und Römische Stadt, durch Verbindungsmauern vereinigend. Doch muß die Befestigung des Palatinischen Berges auch gegen die innere Seite zu noch länger fortbestanden haben, weil sich sonst schwerlich die nach innen gefehrte Porta Mugonia der Romulischen Stadt so lange hätte erhalten können, wenn sie bloß so kurze Zeit wirklich als Thor gedient hätten. Nun erzählen die Historiker von jedem der folgenden Könige, daß er die Stadt durch Hineinziehung eines Hügel<sup>s</sup> vergrößerte. Der Verf. sucht ihre oft untereinander widersprechenden Nachrichten so zu vereinigen, daß Numa den dem Capitolinischen zunächst gelegnen Theil des Quirinalischen, Tullus den Cälisthen, Ancus den Aventinischen Hügel hineingezogen habe. Aber gewiß verdienen alle diese Nachrichten die Mühe genauerer Erwägung und Bestimmung gar nicht, und eine verständige topographische Ansicht der allmäligen Vergrößerung Roms kommt dabey doch nicht heraus. Was für ein wunderliches Ding wäre das sich über vier Hügel mit weiten Zwischenräumen in die Länge erstreckende Rom des Tullus, wie schwierig zu vertheidigen, und wie unnütz der Aufwand an Mauerwerk im Verhältniß des eingeschlossnen Raums. Auch befremdet, daß durch

aus nichts von Thoren dieser verschiedenen Stadtmauern vorkommt, während die des Romulischen Roms und der Doppelstadt sich bis auf späte Zeit erhielten. Dem ersten gehört das genannte Mugonische an gegen das Forum, die Romana gegen den Aesquilin, und die Trigonion — deren Existenz und Name indeß noch höchst zweifelhaft ist —; dem Sabinischen Anbau die Carmentalis am Capitol zur Tiber, die Romanula, die hier von der Romana genau unterschieden wird, und von der Verbindungsmauer gegen den Marsch Velabrum führte, die Ianualis vom Capitolium gegen das spätere Forum gerichtet. Bekanntlich schloß Numa die letzte zum Zeichen des Friedens, damals mußte sie noch Stadtthor seyn, weil sonst dieser symbolische Gebrauch von Anfang an keine reale Bedeutung gehabt hätte; zog aber Numa den Quirinal in die Stadt, so kam auch der Janus von der Gränze derselben in die Mitte; so klar ist es, daß die letzte Angabe ohne historischen Gehalt ist. So kommen wir nun gleich zu der Stadt des Servius, deren gegen den vorigen Bezirk ganz unverhältnißmäßig vergrößerter Umfang, denn durch Servius wurde Rom schon septimontium, offenbar mit großen politischen Veränderungen in Verbindung stand. Die Ringmauer des Servius, denn eine solche nimmt der Verf. an, ging von der Tiber in der kürzesten Linie nach der Arx Capitolina herüber, am äußern Abhang des Capitolinischen und weiterhin des Quirinalischen Hügel fort, dann schloß sie den Viminalischen Berg vollständig ein, nach welcher, durch die Natur am wenigsten geschützten und feindlichen Angriffen zugleich am meisten ausgefetzten, Seite der agger Servii die Stadt decken sollte, umzog alsdann den Aesquilinischen und, ein breites Thal durchschneidend, auch den Cäcilischen Berg, von wo sie in einem weiten Bogen nach dem äußern Säume des Aventinischen geführt war; alsdann ging

sie über die Tiber, um die **Ex Janiculensis** einzuschließen, die auf einem gegen den Strom heraus tretenden Vorsprung der jenseitigen Hügelreihe gebaut, minder die Absicht haben konnte, feindliche Anfälle von da abzuwehren, als den Strom und seine Schifffahrt zu sichern. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß dieser Umkreis, wo nicht die Localität alle Befestigung ersetzte, vollständig ummauert wurde, womit der ältere Tarquinius schon angefangen haben soll; die Mauern müssen, nach Etrusker Weise geführt, aus horizontal gelegten Steinblöcken bedeutenden Umfangs bestanden haben; Herr Nibby vermuthet, daß die sogenannte Mauer des Forum Nervae dem Werke des Tarquinius angehört. Den Umfang des Servianischen Roms berechnet Herr Nibby auf sieben Milien, 845 geometrische Schritt, und billigt Dionysius Angabe, daß er dem Umkreis des *ἄστυ* von Athen ziemlich gleich gewesen. Aber von diesem können wir nur sagen, daß er einige Stadien mehr als 43 betrug; daß er im Ganzen 60 maß, ist ein Mißverständnis des Scholiasten zu Thukydides, von dem sich auch Herr Nibby täuschen läßt. Plinius gibt an, daß Roms Mauern, im J. der Stadt 828 gemessen, 13200 passus ergeben, wo der Verf. 8201 zu corrigiren vorschlägt, indem nicht zu zweifeln sey, daß die Mauern Roms von Servius bis in die Kaiserzeit dieselben geblieben, wenn auch außerhalb derselben eine Stadt sich umherbaute, die die innere an Flächeninhalt weit übertraf. Ganz etwas anders ist es mit dem *pomoerium*, welches nichts anderes ist als die durch Merksteine, *cippos*, bezeichnete Gränze des Bezirks *urbani auspicii*, und ursprünglich zwar ein geheiligter Streifen Lands längs der Mauer, *pone muros*, war, aber dieß sehr bald zu seyn aufhörte. Denn nur bey der *Roma quadrata*, die nach Etruscischem Sinne ein *templum*,

Kann das *pomoerium* der Linie der Mauer gefolgt seyn; daß aber im Servianischen Rom die Begriffe schon völlig auseinander getreten waren, geht daraus hervor, daß der Aventinus nach deutlichen Zeugnissen bis auf den Kaiser Claudius *extra pomoerium*, *extra effatos urbis fines* lag. Nach Tacitus u. A. konnte solchen das Recht *pomoerii proferendi* gegeben werden, die das Römische Gebiet durch Eroberungen erweitert hatten. es bedienten sich desselben aber bloß nach Servius Zeit Sylla, Cäsar, August, Nero, Trajan. Der Verf. handelt darauf von den Thoren in der Servianischen Mauer, deren 23 genannt werden, aber gegen 26 angenommen werden müssen, wogleich keineswegs von allen wahrscheinlich ist, daß sie schon zu Servius Zeit bestanden; alsdann geht er unmittelbar zu der Mauer des Aurelian über, durch die Rom den Umfang von 50 m. p. erhielt, indem es alle seine Vorstädte in sich hineinzog, dagegen die des Honorius, die mit der jetzt bestehenden auf dem linken Tiberufer meist zusammenfällt, nur auf 12 Miglien berechnet wird (wonach der Verf. bey Olympiodor ap. Photium Bibl. C. 80. p. 198. für  $\alpha$  καὶ  $\alpha$  —  $\iota$  καὶ  $\alpha$  corrigirt). Wie hernach Rom jenseits der Tiber durch Leo IV, Pius IV. und Urban VIII. erweitert worden, und in welchem Zustande die Mauern gegenwärtig bestehen, wird mit großer Genauigkeit und Kenntniß auseinander gesetzt. Außer einem kleinen Plane, auf dem die verschiedenen Mauern, mit Ausnahme der Aurelianischen, angegeben sind, sind diesem Werke 31 Kupfertafeln beigegeben, gestochen nach Zeichnungen William Sells, welche Theile der verschiedenen Mauern, Thore, Thürme u. dgl. auf eine pittoreske Weise darstellen. Die Geschichte ältrer Zeiten erläutert nur die Ansicht der *arx Janiculensis* mit den Substructionen des *Ancus Marcius*, und die eines er-

181. 182. St., den 11. Novemb. 1824. 1815

haltenen Stückes der alten Capitolinischen aus ungeheuren Quadrern aufgethürmten Mauer.

R. D. M.

### B o l o g n a.

Ex typographia Jos. de Franceschis: De pateris antiquorum ex schedis Jac. Tatii Biancani sermo et epistolae. 1814. Seiten 83 u. 32 Kupfertafeln.

Biancani, Aufseher des Museums der Alterthümer zu Bologna, hatte vor, ein Werk über die aus dem Alterthum erhaltenen Pateren zu schreiben, worin er sie nach Classen zu ordnen, ihren Gebrauch zu erklären, die daran befindlichen Bildwerke zu deuten gedachte; er hatte dazu eine Menge von Zeichnungen nach einzelnen in vielen Museen befindlichen Stücken dieser Kunstgattung gesammelt, und zur Erklärung, was er selbst und Andre zusammen bringen konnten, herbeygeschafft. Sein Tod hinderte die Ausführung des Unternehmens. Seine Sammlungen kamen indessen an Philipp Schiassi zu Bologna, der daraus dem bekannten Signor Prossalendi, Besitzer einer Alterthümersammlung auf Corfu, der sich ebenfalls mit Etruskischen Pateren abgab, eine Reihe von Zeichnungen mit Erklärungen in Briefen mittheilte. Diese Briefe sind es, die hier nebst einer im Archiginnasio zu Bologna gehaltenen Rede, in der Schiassi von Biancani's Unternehmen erzählt, und seine — nicht eben sehr befriedigende — Classificirung dieser Monumente angibt, mitgetheilt werden. Wir wollen in der Anzeige derselben möglichst kurz seyn, da das Buch keine Neuigkeit ist, und die darin enthaltenen Untersuchungen Biancani's größtentheils antiquirt sind, namentlich durch Inghirami's treffliches Werk Monumenti Etruschi im Abschnitt über die specchi mistici, wie dort die Etruskischen Pateren benannt werden. Die hier mitgetheilten stellen zum gro-



ßen Theile nichts, als das so häufig vorkommende geflügelte Weib, Parca, Genia, oder wie sonst genannt, oder die beiden Jünglinge in Tuniken vor, die man Dioskuren nennt. Andre geben mythologische Gruppen, deren Erklärung aber selten völlig evident ist, wenn keine Inschrift dabey ist. Eine der interessantesten und verdienstlichsten von Seiten der Zeichnung ist Nr. 10., wo Hercules, aber schon Jüngling — wie Orus auf Aegyptischen Denkmälern — an der Brust der Juno saugt, während Merkur — wenn er's ist — zuschaut. Zu den mit Schrift versehenen gehört Nr 1., den Machaon (MAXAN) darstellend, wie er dem Telephos (TEAAΦE, wenn man so richtig liest) den Fuß verbindet, auch diese mit größerer Sorgfalt und Za theit ausführt, als bey dieser Classe von Kunstwerken gewöhnlich ist, und z. B. bey Nr. 2. statt findet wo vier Personen ohne weitre Handlung zusammengestellt sind, die man nur nach den Umschriften: EL XSNIRE, ELINEI, AXMIEM, MENLE als Alexandros, Helena, Agamemnon, Menelaos erkennt. Nr 14. läßt in CAS. .. Kastor, PULTUC Pollux, . . . FA: Minerva erkennen, zu denen noch Venus, wie es scheint, hinzu kommt. Biemlich zahlreich sind die, am leichtesten zu sondersden Bacchischen Vateren; eine davon Nr. 21. & 22. eine sehr schön und sinnvoll gezeichneten Bacchuskopf, die an ein Satyre und Mänaden, einzeln oder zusammen. Ob aber der Erklärer Recht hat, eine Patere, wo ein Fied vor kommt, soleich nuptialis, wo Mor: und Todichias zu sehen, feralis zu nennen, steht dahin. Die verletz, zu No: saterra gefunden, nennt er triumphalis, weil der Griff die Gestalt einer Victoria hat, sie unerschrocken sich überhengens von allen andern dadurch, daß sie aus Ton und von größerem Umfang ist. — Die letzten Briefe enthalten Auszüge aus Biancani's Bemerkungen über die schon herausgegebenen Vateren des Museum Kircherianum, die bey Demster, Gori, Gause, Montfaucon, und Vermiche auch diese in Classen, nach Art der angegebenen, einzuregistriren.

R. D. M.

Druckfehler in St. 168. S. 1680. Z. 22. 23. Für auct, J. T. Biancani schr. (editore J. T. Biancoani).

— —

G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

183. Stück.

Den 13. November 1824.

---

L e i p z i g.

Bei Joh. Ambr. Barth 1824: Lehrbuch der Artillerie-Wissenschaft. Aus dem Spanischen des D. Thomas de Morla, Gen. L. der K. spanischen Armee, Besizer des Staatsraths etc von J. G. von Hoyer, K. Preuß. General-Major. Zweyter Theil, Zweyte durchaus umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. 758 S. in 8. Mit einem Anhang von achtzehn Tafeln, welche die Hauptmaße und Gewichte der Geschützröhre, Lafetten, Prober etc bey den vornehmsten Europäischen Artillerien enthalten. I. Jahrgang. 1822. S. 1897.

Der Verf. hat in diesem zweyten Theil Alles zusammengestellt, was sich auf den wirklichen Gebrauch des Geschüßes bezieht. Demnach ist der 10te und 11te Abschnitt des ersten Theils der früheren Ausgabe hier aufgenommen, und bildet den Ersten, der von der Anweisung zur practischen Artillerie, und den Zweyten, der von den Schußweiten und Ladungen der Feuergeschosse handelt. — Morlas Lehrbuch ist den Artilleristen zu bekannt, um eines Auszugs zu bedürfen; wir werden daher unsere Leser, außer einigen bemerkenswerthen An-

sichten Morlaß, vorzüglich nur auf einige seit ihm gemachte Abänderungen und Erfindungen, in Gemäßheit der Zufätze des Verf. aufmerksam machen. — Bey der Sächsischen Artillerie ist im J. 1810 eine Hauffe eingeführt, die an dem Bodenstücke der Kanone sitzt, und dennoch mit einem Weyloth versehen ist. Das Hauptstück dieser Hauffe ist ein an der hintern höchsten Kriese beweglicher Reifen, der sich um die Axe des Rohrs drehet, und an dem sich die eigentliche Hauffe als eine Zahnstange befindet, die sich herauf, oder herunter schieben läßt, um dem Geschütze die gehörige Elevation zu geben, nachdem das oben auf der Stange befindliche Visir, vermittelt einer daran befindlichen Libelle, vorher in die senkrechte Ebene gestellt worden, welche die Seelenaxe durchschneidet. Die Traube der neuen Sächsischen Geschütze, hat jedoch zu Erleichterung der Bewegung der Hauffe eine Abänderung erlitten; sie bestehet aus zwey Armen, die zu beiden Seiten von dem Bodenstücke ausgehen und sich hinten an einem etwas gekrümmten Handgriff vereinigen. — Morlaß nimmt die gewöhnliche Wurfweite der Steinboller zu 150 Toisen, (357 Schritte) an, und will sich ihrer sowohl bey dem Angriffe als der Vertheidigung der Festungen bedienen, anstatt der Steine will er sie aber mit  $\frac{1}{2}$  und vierpfündigen Kugeln laden. Wenn mit Steinen, will er zwey, oder drey große, mit Brandröhren versehene Granaden oben auf selbige legen. — Er hält es sehr nützlich, die Artillerie bey dem Exercieren, an rasches Feuer zu gewöhnen, will jedoch, daß es scharf auf eine Wand von Leimen geschehen soll. Die Spanische Artillerie hatte es, gleich vielen andern Artillerien, so weit gebracht, daß eine leichte vierpfündige Kanone, 14 Mal in einer Minute abgefeuert werden konnte, unerachtet nach jedem Schusse der Wischer zwey Mal in das Rohr gebracht werden mußte. In neueren Zeiten hat man bekanntlich alles rasche

Feuern, so wohl bey dem Exercieren als im Ernste, verbannt. Die von Morla bemerkte Gefahr für den ladenden Mann zu vermindern, empfiehlt der Verf., daß derselbe immer das Feuer! commandire, so wie den Gebrauch des Posaunen-Wischers, bey der Hannoverischen Artillerie, frumme Wischer genannt. Als eine noch größere Sicherheit für den ladenden Artilleristen sieht der Verf. die sogenannten Lademaschinen der ehemaligen Sächsischen Regiments-Kanonen und leichten Haubizen an. Diese Einrichtung erfordert aber bey dem Laden, einen sehr starken Mann und sogar dessen Ablösung, während des Gefechts. — Bey der Frage: wie die Entfernungen am leichtesten zu beurtheilen sind, empfiehlt der Verf. das Micrometer-Fernrohr, und schlägt vor, eine Tafel für die Entfernungen, welche zwischen 300 und 400 Schritte fallen, verfertigen zu lassen. — Von der Befestigungskunst sollen, nach Morla, die Artillerie-Officiere nur eine allgemeine Uebersicht der Werke und ihrer Vortheile und Nachtheile kennen lernen; wir halten eine gründliche Kenntniß dieses Theils der Kriegswissenschaften für selbige von hoher Wichtigkeit, vorzüglich bey den Truppen der kleinen Mächte, bey welchen diese oft die Dienste der Ingenieurs verrichten müssen. — Bey den Spaniern waren die Pontoniers mit der Artillerie verbunden. Der Verf. tadelt dieses, und will, daß solche weder zu dieser noch den Ingenieurs gerechnet, sondern ein für sich auch im Frieden bestehendes Corps bilden sollen. Ein Gleiches hält er in Betreff der Pioniers als höchst wichtig, und will solche im Kriege zum Theile beritten machen, wie bey den Russen wirklich geschehen ist. — Graf Bacy hatte, als er die Artillerie befehligte, in der Spanischen Artillerieschule folgende Einrichtungen gemacht: 1 ein Feuerwerk-Laboratorium; 2. eine practische Minirschule; 3. ließ er verschanzte Posten angreifen und vertheidigen, und endlich 4.

Versuche mit verschiedenen Geschützen machen. — Morla nimmt den von Du Puynt aufgestellten und von andern sehr bestrittenen Grundsatz in Schutz: daß die Kugelschüsse überhaupt mehr Schaden thun, als die Kartetschen, deren man sich nicht unter 600 Schritte bedienen dürfe, und selbst auf noch geringeren Entfernungen leiteten die Kugeln in den mehrsten Fällen, größere Wirkungen — Die spanischen Haubizen haben nur eine geringe Länge, und daher wenige Zuverlässigkeit der Würfe. Der Verf. hält die bey der Russischen Artillerie eingeführten 10 bis 11 Mündungs-Diameter langen Haubizen, bekannt unter dem Namen: Einhörner, für die vorzüglichsten (Die Fortschritte, welche die Russische Artillerie in unsern Zeiten gemacht hat, verdienen Bewunderung. Ehemals in den Lehrbüchern kaum genannt, wird sie jetzt in vielen Stücken als Muster angeführt). — In Betreff der zweckmäßigen Ladungen der Geschütze, stellt Morla den Grundsatz auf: daß sobald die Ladung  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{2}{3}$  des Kugelgewichts übersteigt, jede durch Hinzufügung einer neuen Pulvermenge bewirkte Vermehrung der Geschwindigkeit, sogleich durch den Widerstand der Luft vermindert würde. — Morla, erzogen in den Grundsätzen der alten Theorie, erklärt sich im Allgemeinen gegen die Verkürzung der Feldgeschütze, welche bekanntlich durch Gribeauvel in Frankreich geschehen ist, weil die Schußweiten zu sehr verlieren. Der General Graf Martilliere hat in seinen 1812 erschienenen Recherches sur l'Artillerie vorgeschlagen auch das Belagerungs-Geschütz, das Gribeauvel unberührt gelassen hatte, und namentlich die Seele des 24 Pfüunders von 114 auf 81 Zoll zu vermindern. In den 1816 herausgegebenen Reflexions sur la fabrication des bouches à feu trägt er nicht nur auf jene Verkürzung, sondern auf ein Umgießen aller Batterie-Stücke an, und zwar über den Kern, anstatt des bisher übli-

den massiven Gusses; so wie zugleich mit einem größeren Spielraume, mehr Dauer und eine große Ersparniß zu erlangen, die er bey den 24pfünder bald auf 2440, bald auf 656 Franken anschlägt. Der Verf. erklärt sich in mehreren Zusätzen aus bedeutenden Gründen gegen die Meinung des Grafen La Martilliere. Dieser Gegenstand ist übrigens noch ein ziemlich unbebautes Feld. Griveauval sagte wenige Tage vor seinem Tode: "man kennt die wahren Grundzüge bey weitem nicht, auf denen die Metallmischung, die Schwere und die Maasse der Geschütze beruht." —

Von dem Verf. neu hinzugefügt ist der dritte Abschnitt, der eine gedrängte Uebersicht der Stärke und Einrichtung der reitenden Artillerie enthält, und wobey die Preussische, Russische und Französische zum Beispiel aufgeführt werden. Ihre Bestimmung ist, sich in der möglichsten Geschwindigkeit auf irgend einen Punct der Schlachtordnung zu begeben, oder schnell die schon eingenommene Stelle zu verlassen, weshalb sie auch leichte, oder auch Reserve-Artillerie genannt wird. Man hat für sie jetzt fast allgemein 8 und 6pfünder, nebst der 7pfündigen Haubiße gewählt. Nur die russische reitende Artillerie führt die sehr zweckmäßigen zehnpfündigen Einhörner. Der Verf. hält es am zweckmäßigsten, daß sämtliche Artilleristen beritten, und auch die Fuhrleute Artilleristen sind. Die reitende Artillerie darf nicht, gleich den übrigen Truppen, in der Schlachtordnung eingetheilt seyn; sie bekommt ihre Stellung auf solchen Puncten, von wo sie ungehindert nach jeder Seite abmarschiren kann. Nach Verhältniß ihrer Anzahl wird sie demnach hinter der Mitte, oder auch wohl hinter beide Flügel des Treffens gesetzt, einen kleinen Theil vielleicht ausgegenommen, der zur Unterstützung der vorgehenden leichten Truppen bestimmt ist. (Die Bestimmung der reitenden Artillerie hat sich seit dem letzten Krie-

ge darin sehr verändert, daß man sie gegenwärtig hauptsächlich zur Reserve gebrauchen will, statt daß sie bey ihrer Errichtung den leichten Truppen theils bey den Avant- und Arrieregarden, theils für den Vorpostendienst, zugetheilt war. Als Reserve betrachtet ist ein möglichst schweres Caliber wünschenswerth, und daher versah sie Wellington mit 9pfündern. Für den eigentlichen leichten Dienst, scheinen die leichten 6pfünder dem Zwecke zu entsprechen.) Wichtig sind die Bemerkungen über die Stärke und Bewegungen der reitenden Artillerie. Auf 1000 Mann Cavallerie werden bey den Preußen ungefähr vier leichte Geschütze gerechnet. Die Batteriebewegungen müssen bestehen: in dem Reitemarsche, der Formirung in Colonne, um die Stellung zu verändern; den Auf- und Abmärschen; dem Frontemarsch, so wohl gerad als schräg; und den Schwenkungen. Zu dem Reitemarsch fahren die Geschütze hinter einander, und die Munitionswagen unmittelbar dahinter. Marschirt man in der Nähe des Feindes, werden die Geschütze zu zweyen herausgezogen, dieses geschieht schräge rechts oder links, nach der Beschaffenheit des Terrains. Die Inversion, daß nämlich die Reihenfolge der Sectionen verwechselt wird, und die des rechten Flügels auf dem linken zu stehen kommen, oder umgekehrt, hat weder Nachtheil noch Unbequemlichkeit. Die Stellung eines Geschützes ist völlig gleichgültig, sein Gebrauch und seine Wirkung bleibt sich immer gleich. Sich mit halben oder ganzen Batterien in Colonnen zu setzen, ist jedoch wegen der schwierigen Bewegung der Wagen beym Aufmarsche mehr hinderlich als förderlich, und findet nur in sehr einzelnen Fällen Statt. Das eigentliche Deployiren aus der Colonne, weil die aufgeprozte Kanone, mit 6 Pferden bespannt, sich nur in einem Bogen wenden kann, dessen Sehne beynah zweymal so lang ist, als das bespannte Geschütz. Auf frisch gepflügtem Acker, auf Heideland,

oder in tiefem Sande, wird die Wendung dadurch noch schwieriger. Das Herausziehen durch den schrägen Marsch bleibt immer die zweckmäßigste Bewegung, um eine Batterie in Schlachtordnung zu bringen. Es bedarf keine weitere Vorbereitung, als daß die Geschütze 10 bis 12 Schritt Distanz nehmen. Wendungen sind nur mit einem einzelnen abgeproßtem Geschütze ausführbar; bey mehreren wendet sich nur das Flügelgeschütz, die übrigen folgen durch eine Schwenkung, oder durch den schrägen Marsch. Frontenmärsche finden nur bey dem Avanciren oder Retiriren statt. Auf kleine Entfernungen von etwa 200 bis 600 Schritte, kann man sich des Schlepptaus bedienen. Jede Bewegung aus der Flanke ist nichts anders als eine Schwenkung. Die Eintheilung der Geschütze zu zweyen ist der Evolution günstig. Ganz gleichgültig ist es, ob die der Batterie zugetheilten Haubitzen, auf beiden Flügeln, oder in der Mitte, oder sonst wo, zu stehen kommen. Alle Bewegungen der reitenden Artillerie werden im Trabe, auch wohl bey nicht zu großen Entfernungen im Galopp, gemacht. Einfach, wie diese hier vorgeschriebenen Bewegungen sind, entsprechen sie dennoch ihren Zwecken vollkommen, und man muß sich nicht nur wundern, sondern tief beklagen, daß die mehrsten Artillericorps ihre Exercierzeit mit Uebungen, die im Kriege nicht anwendbar sind, und die kostbare Zeit rauben, zubringen. Wie viele zwecklose und vor dem Feinde nicht ohne Nachtheil und große Gefahr auszubende Evolutionsen werden exercirt, um bey allen Bewegungen die ursprüngliche Aufstellung der Geschütze bezubehalten, oder auf dem Exercierplatze zu imponiren! Groß ist die Macht der Gewohnheit und der Vorurtheile; eine schwer zu besiegende Hydra. Der vierte Abschnitt handelt von dem Feld- Artillerie-Train. Bestimmte Regeln in Absicht der Feldartillerie lassen sich nicht festsetzen. Es hängt



zu sehr von den verschiedenen Verhältnissen ab, wie viele Artillerie und von welchem Caliber die Armee mit sich ins Feld nehmen soll. Morla nimmt an: ein Corps von 50 Bataillons und eben so viel Schwabronen, das aus ungefähr 40,000 Mann bestehe, solle für sich allein agiren, und müsse in diesem Falle an Feldgeschütze haben: 36 Zwölfpfünder, 40 Achtzpfünder, 30 Vierzpfünder, sämmtlich Kanonen, und außerdem acht Haubizen von sechs Zoll, zusammen 114 Stück. Ist das Kriegstheater sehr durchschnitten, so sollen die Geschütze von schwerem Kaliber vermindert, die vierzpfündigen Kanonen und sechszölligen Haubizen aber vermehrt werden. Im Fall aber dies Corps bestimmt ist, defensive Stellungen zu nehmen, und besondere Linien zu besetzen, sollen die Geschütze aus wenigstens 200 Stück, größtentheils 12 und 18pfündern bestehen. — Morla scheint von der Wirkung der Haubizen einen sehr geringen Begriff zu haben. Die angenommene Zahl derselben ist zu geringe. Daß es nicht rathsam sey, den Bataillonen Kanonen zuzutheilen und das Caliber der Kanonen in einer Batterie durch einander zu mischen, darin ist er mit den andern Artilleristen einverstanden. Unter den Gegenständen, die Morla bey dem Train mitführen will, sind auch Handgranaden mit aufgeführt, die uns zu dem Angriffe und zur Vertheidigung fester Plätze sehr nützlich zu seyn scheinen. Der Verf. bringt sehr darauf bey den Haubizen einige Brand- und Lichtkugeln mit zu führen. — In Betreff der Arten das Geschütz zu bewegen, erwähnt der Verf. außer der Prolonge, dem Aufprohen und der Bewegung durch Menschen, noch eine dritte Art, die bey der Sächsischen Artillerie eingeführt war: es wird nämlich die Vorlegewage, oder der Borderschwengel mit den daran gespannten Pferden von der Deichsel des Prohwagens abgenommen, und vermittelst zweyer daran befindlichen Ketten, die an

ihren Enden Ringe haben, an die Avancir- oder an die Katerithaken der Kanone an der Stirn oder am Schwanz der Lafette gehenkt, je nachdem das Geschütz vorwärts, oder rückwärts bewegt werden soll. — Fünfter Abschnitt Von dem Gebrauche der Feld-Geschütze. Morla scheint die moderne Art, mit Armee-Divisionen zu agiren, und sich in Schlacht-Ordnung aufzustellen, nicht gekannt zu haben. Er beschreibt nur die vor dem Revolutionskriege angenommenen Schlacht-Ordnungen, wo zwey Heere, durch nichts von einander getrennt, in schräger oder paralleler Schlachtordnung gegen einander fechten. Der Verf. hat die veränderte Schlacht-Ordnung der neueren Epoche aufgenommen; das vorher übliche ganz hinweg zu schneiden, und bloß das Neue aufzunehmen, schien ihm bedenklich; er verkenne, sagt er, den Werth des Neuen nicht, jedoch schiene es ihm nicht zur unwidersprechlichen Evidenz dargethan zu seyn: ein Zurückkehren zu dem frühern wäre noch immer möglich. — Wir setzen diesem hinzu, daß der Feldherr, der in unsern Zeiten alle Schlachten, die er lieferte, gewann, Wellington, die alte Schlachtordnung immer beybehalten hat. Das Agiren mit Armee-Divisions, oder Armeecorps, war eine Folge der großen Menschenmassen, welche die Franzosen im Revolutionskrieg auf die Beine stellten. Bey Armeen von mittelmäßiger Stärke wird man wahrscheinlich mehr oder weniger, zu der alten Schlacht-Ordnung zurückkehren müssen, um nicht en detail geschlagen zu werden. Wir übergehen die Grundsätze, die Morla für den Gebrauch der Artillerie in Schlachten aufstellt, als in allen Lehrbüchern enthalten. Nur da wo er bestimmt: man solle nicht eher mit dem Geschütze zu feuern anfangen, bis sich der Feind auf 1000 Schritte genähert habe, bemerkt der Verf., daß man mit Haubitzen und Kollschüssen dem Feind schon auf 1200-2000 Schritte; sehr lästig werden könne. — Die moderne

Schlachtordnung, beschreibt der Verf. folgendermaßen: die Armee wird in abgesonderten Divisionen aufgestellt; die Infanterie und schwere Artillerie in Erster Linie; hinter ihr die Cavallerie und reitende Artillerie, mit einer besondern, aus allen Truppenarten bestehenden Reserve. Die vor der Fronte verbreitete Tirailleur-Linie verbirgt dem Feinde die Bewegungen der Armee, und bereitet durch ihr zerstreutes Wefecht den Angriff vor. Eigentliche Cavallerie-Reserven, wie Buonaparte sie später einführte, will der Verf. nicht haben, sondern die Cavallerie den Divisionen gänzlich attachiren. Indessen hat eine solche Zerstückelung der Cavallerie sich in mehreren modernen Schlachten, als z. B. bey Auerstädt, als sehr nachtheilig bewiesen. Auch der Herzog von Wellington hatte seine Cavallerie in der Schlacht bey Waterloo zu sehr vertheilt. In Betreff der Artillerie will der Verf. für den Angriff die Cavallerie von mehreren Divisionen vereinigen, wodurch aber das Prinzip der abgerundeten Armeedivisionen einen großen Stoß erleidet.

Im sechsten Abschnitte: von dem Belagerungs-Train hat der Verf. anstatt der von Morla gewählten ältern Entwürfe für Belagerungs-Equipagen, zwey aus der neuern Zeit, auf Turin 1708, und auf Valenciennes 1793 gewählt, um durch ihre Zusammenstellung mit einem hundert Jahren älteren von 1691 das durch die Zeit vermehrte Bedürfniß zu zeigen. Zu dem siebenten Abschnitte, von dem Angriff, dem achten von der Ausrüstung und dem neunten von der Vertheidigung der Festungen, hat der Verf. mehrere Zusätze und Anmerkungen geliefert. Im Allgemeinen finden wir diese drey letzten Abschnitte weniger reichhaltig an eigenen Ansichten, als die vorhergehenden. Morla scheint sich hier ganz auf das Studium der ihm bekannten Lehrbücher beschränkt zu haben. Wir sind überhaupt der Meinung, daß ein Artillerie-Officier,

der sein Handwerk gründlich erlernen will, nicht gerade das Lehrbuch von Morla zum Leitfaden wählen muß. Der Styl ist ungemein weitschweifig und seine Ansichten sind zum Theil veraltet. Die Bemerkungen des Herrn von Hoyer berichtigen Manches, lassen aber doch viele Lücken, (welches unvermeidlich war, wenn er nicht ein ganz neues Werk schreiben wollte,) und das Ganze gibt dem Lehrling keine klare und bestimmte Begriffe. Inzwischen gibt dies Werk durch die vielen Auszüge die es aus französischen und englischen Schriftstellen, die zu Morlas Kenntniß gekommen sind enthält, viele historische Daten zur Geschichte der Artillerie. Uns ist vorzüglich interessant gewesen, aus selbigem den Zustand der Spanischen Artillerie bis zu dem Ausbruche der französischen Revolution, kennen zu lernen. Morla war unstreitig der gelehrteste unter den Spanischen Artilleristen. Sehr vieles war während seiner Zeit, und vermuthlich größtentheils durch ihn, für die Spanische Artillerie geschehen. Die Unruhen, die seitdem auf der Spanischen Halbinsel herrschten, lassen schwerlich erwarten, daß sie Fortschritte gemacht habe.

Es bleibt uns noch übrig die dem Werke angehängten Tafeln, welche die Hauptmasse und Gewichte der Geschüßröhre, Lafeten, Prozen ic. bey den vornehmsten Europäischen Artillerien enthalten, zu erwähnen. — Morla sagt in der Einleitung des ersten Bandes: "weil ich jedoch bey dem Gebrauche einsah, daß das Werk aus Mangel der Kupfertafeln mangelhaft und in vielen Stücken unverständlich blieb, so habe ich den Grafen von Lacy dahin gebracht, eine besondere Sammlung Kupfertafeln zu veranstalten, die mit den nöthigen Tabellen und Erklärungen der Gegenstände, welche jene enthalten, versehen sind. Jene Kupferstiche sind dem Spanischen Originale seit 1803 beygefügt worden, jedoch ohne die Tabellen, die Morla auch über

die Maaße der Geschütze u. anderer Armeen auf seinen wissenschaftlichen Reisen gesammelt hatte; wichtige Geschäfte und endlich die Unruhen in Spanien hinderten ihn, sie drucken zu lassen. Die Käufer der gegenwärtigen neuen Auflage von Morla's Lehrbuche finden in diesen Tabellen die verschiedenen Hauptmaaße und Gewichte der Geschützröhre, Laffern, Prozen, Munition u., die Bedienung und Bespannung von mehrern Armeen im Geiste Morla's zusammen gestellt. Der Hr. G. M. von Hoyer hat sich durch Aufstellung dieser Tabellen, wobei er die neuesten von ihm bemerkten Schriften benützt hat, ein großes Verdienst erworben; diese Tabellen sind die vollständigsten über die bemerkten Gegenstände, die wir bis jetzt kennen. Da sie mit dem Morla'schen Lehrbuche nicht in unmittelbarer Beziehung stehen: so wünschen wir, um unbenittelten Officieren den Ankauf zu erleichtern, daß sie auch als ein für sich bestehendes Werk verkauft werden mögen.

### P a r i s.

Chez Baudouin Freres, 1823: Pièces judiciaires et historiques relatives au procès du Duc d'Enghien, avec le journal de ce prince depuis l'instant de son arrestation. Précédés de la discussion des actes de la commission militaire instituée en l'an XII par le gouvernement consulaire, pour juger le Duc d'Enghien. Par l'auteur de l'opuscule, intitulé de la libre defense des accusés. 40 Seiten. Les pièces relatives à Louis - Antoine Henri de Bourbon, Duc d'Enghien XXXII Seiten in 8.

Dieser sehr ausführliche Titel überhebt uns der Mühe den Inhalt dieser kleinen Schrift herzu sehen. Der ungenannte Verf. bemerkt in der Vorrede, daß der Mord des Herzogs von Enghien

auf ihn, damals ein zwanzigjähriger Jüngling, einen sehr tiefen Eindruck gemacht hatte, obwohl er an der Wesenmäßigkeit des dabey beobachteten Verfahrens nicht gezweifelt habe. Einige Jahre nachher, als er sich mit der Ausarbeitung einer Schrift: *Précis historique du Droit romain* beschäftigte, in einem Zeitraume, in welchem der sich immer mehr entwickelte Despotismus, des neuen Kaisers nur zu viele Vergleichen mit den Herrschern des alten Roms darbot, trübte sich das Andenken an den Herzog von Enghien seiner Seele auf. Eine Vergleichung Napoleons mit dem Nachfolger des Augustus, und des Herzogs von Enghien mit Germanicus entschlüpfte seiner Feder. Sein Buch wurde confiscirt, der Verf. fühlte sich nun um so mehr bewogen, alle auf den Proceß des Herzogs von Enghien Bezug habende Actenstücke zu sammeln, und das ganze Verfahren einer juristischen Prüfung zu unterziehen. Und so entstand die angezeigte Brochure, die er sorgfältig in seinem Pulte aufbewahrte, bis im J 1823 dieser traurige Gegenstand wieder die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigte.

Der Verf. zeigt zuvörderst das Ungefehrmäßige der Gefangennehmung des Herzogs, dann die Incompetenz der Militär-Commission und die Unregelmäßigkeit der ihr ertheilten Instruction; die bey Fällung des Urtheils begangenen Fehler und die schändliche Vollziehung desselben. — Große Ungerechtigkeiten, sagt er am Schlusse, können nur begangen werden, wenn man die Grundsätze und Formen der Geseze verlegt. Nicht leicht seht eine Regierung diese aus den Augen, wenn das Schicksal eines Diebes oder Mörders in Frage kommt. Allein anders ist das Verfahren bey einem politischen Proceß; dann hält man sich nicht an den rechtmäßigen Gerichtshof; man sucht ergebnisreich

ter auß; man beschwichtigt ihr Gewissen, man hebt sich über die Formen hinweg; nicht Gerechtigkeit verlangt man, Blut soll fließen! — es fließt! O, ihr! die ihr so unglücklich gewesen seyd, der Willkühr zum Werkzeuge zu dienen, daß ewige Schande euch treffe! Mitwelt und Nachkommenschaft verfluche euer Andenken!”

Der Verfasser fühlt den Einwurf, den die so hart Angeklagten, entgegensehen werden: “ihr verkennet die Autorität der von uns abgeurtheilten Sache”. — “N'en deplaise aux amis de toutes les choses ainsi jugées, ils n'oteront ni à l'historien ni au jurisconsulte, le droit de discuter de pareils actes. Jamais, non jamais le caractère auguste de la chose véritablement jugée, qui est d'être réputé la vérité même, ne s'appliquera à une condamnation politique dont l'injustice et l'illégalité seront aussi rigoureusement démontrées: en pareille matière, celui qui juge à son tour est jugé. Eine heilige Pflicht des Geschichtschreibers ist, die Tyrannen und ihre Werkzeuge der Nachwelt zu bezeichnen, die Verbrecher zu beschämen, vor Nachahmung abzuschrecken. Noch leben Individuen, die Antheil an dem Mord eines Palms, eines Bergers, eines Finkh, und so vieler anderer unschuldiger Schlachtopfer hatten. Warum zögert die Nemesis? Mag die Geißel der Geschichte auch die Unholde, deren, leider die Armeen der Verbundenen einige hatten, züchtigen, die, obgleich mit Titeln und Ordensbändern geschmückt, den ehrenvollen Beruf eines Kriegers, mit dem Räuber-Handwerk verwechselten, alle Schrecken des dreyßigjährigen Krieges, wieder in's Andenken zurückriefen, damit das gesittete Europa, bey künftigen Kriegen nicht wieder vor sich selbst zu erröthen habe, und wieder lerne solche menschlich und nicht nach der Sitte wilder Horden zu

führen. Aber nur Wahrheit, und diese im strengsten Sinne des Wortes, leite die Feder des Geschichtschreibers!

### B e r l i n.

In der Nicolaischen Buchhandlung: die Urim und Thummim, die ältesten Gemmen. Ein Beytrag zur biblisch-hebräischen Alterthumskunde, von Joh. Joach. Bellermann. 1824. 112 Seit in 8. Mit einem illuminirten Bilde des Hohenpriesters.

In einer angenehmen Kürze findet man in dieser Abhandlung alles beisammen, was über diesen Gegenstand geschrieben, vermuthet und geträumt worden ist, mit des Verf. treffender Kritik begleitet. Sehr richtig hält er die zwölf Edelsteine in dem Brustbilde des Hohenpriesters selbst für die Urim und Thummim, und gibt dafür vollständige Beweise. Es war ein symbolischer Amtschmuck, der (wie wir glauben die 12 Stämme bloß auf den Hohenpriester, als den einsichtsvollsten Mann des Staates, hinweisen sollte, um sich von ihm in allen Angelegenheiten Rath zu erbitten (lumina vertectissima.) Auf die Frage: wie nun der Hohepriester, angethan mit diesem Amtschmuck, Jehova's Willen erfahren habe, und seine Antwort habe verstehen können? antwortet der Verfasser: auf eben die Weise, wie die Propheten und andre göttlich begeisterte Lehrer des A. T. die innere Sprache der Gottheit vernahmen. Der heilige Sinn und der gute Wille waren ihm Bürge, daß der Gedanke, der ihm gerade jetzt bey seiner andächtigen Gemüthsstimmung einkam, von Gott erzeugt worden. Mit diesem frommen Sinn und Glauben daran, bestand, und mit dem Verfall von beidem verfiel das Anfragen bey'm Hohenpriester und damit auch sein Antworten. Die Namen der Edel-



steine, die in das Brustschild des Hohenpriesters eingesetzt waren, sind mit Zuziehung aller noch zugänglichen Hülfsmittel einer Erklärung und genauen Bestimmung unterworfen, worin der Verf. nur in zwey bis drey Punkten von dem Rec. (da gemmis scalptis Hebraeorum) abweicht: den Sapphir hält er für den Edelstein dieses Namens, nicht für den lapis lazuli; den Jahalom für den Onyx und Schoham für den Beryll. Die mineralogischen Bemerkungen, mit denen der Verf. jeden Edelstein begleitet, und die Vergleichung der Berlinischen Gemmen-Sammlung, sind sein Vorzug vor seinen Vorgängern. Die Uebersichten und Anhänge von Monats-Gesundheits-Zodiacal- und Apostelsteinen, die der Aberglaube aus dem Edelstein-Verzeichniß der Apokalypse (21, 19) geschöpft hat, und der noch in den Gesundheits-Ringen fortbauert, bedürfen nur der Erwähnung, nicht aber eines Auszugs.

### S l m e n a u.

Bei B. F. Voigt 1824: Neuer Nekrolog der Deutschen. Herausgegeben von Friedrich August Schmidt, Superintendent und Oberpfarrer zu Ilmenau. Erster Jahrgang 1823. in 8.

Der Schlichtegroll'sche Nekrolog wird durch dieses Jahrbuch, nach einem lange gehegten Wunsch, glücklich ersetzt. Verdienste jeder Art entscheiden für die Aufnahme. Fürsten und Fürstinnen, Helden und Staatsmänner, Rechtsgelehrte und Aerzte, Lehrer an Kirchen und Schulen, Dichter und Künstler, Beamtete und Privatgelehrte, Kaufleute und Deconomen, Bürger und selbst Landleute, stehen hier, nach der Verschiedenheit der Unterstützung in ausführlichern und kürzeren Nachrichten u. selbst nur auf wenigen Zeilen berührt, in der Ordnung neben einander, in welcher sie aus dem Leben gerufen wurden. Nach dem Zweck unserer Blätter können wir bey Werken dieser Art, so vielen Bedürfnissen sie auch abhelfen, nicht ins Einzelne geben; wir verweisen daher bloß auf die frühere mit Gründen unterstützte, Empfehlung des Schlichtegroll'schen Nekrologs.

— —

G e t t i n g e n  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

184. Stück.

Den 15. November 1824.

---

L o n d o n.

Description of the ruins of an ancient city, discovered near Palenque, in the Kingdom of Guatemala, in Spanish America; translated from the original manuscript report of captain Don Antonio Del Rio: followed by teatro critico americano; or, a critical investigation and research into the history of the Americans, by Doctor Paul Felix Cabrera, of the city of New Guatemala. Published by Henry Berthoud, 1822. XIII u. 128 S. in 4.

Der englische Herausgeber dieses Werks, der von Lord Holland die Erlaubniß erhielt, ihm dasselbe zu dediciren, gibt in der Vorrede die Geschichte des Originalmanuscripts, und wie es in seinen Besitz kam, um somit allen Verdacht von Erdichtung von sich zu entfernen. Er befand sich in den Archiven der Stadt Neu-Guatemala, woraus ein Gentleman, der sich lange Jahre in dieser Stadt aufhielt, es erhielt, und steht nun Jedermann beim Herausgeber zu beliebiger Einsicht zu Gebot. Seit 1787, wo der Capitain del Rio seine Entde-

Tungen machte, und 1794, wo Doctor Cabrera seine interessante, gelehrte, und nach des Herausgebers Meinung völlig befriedigende Beantwortung der Frage über die ursprüngliche Bevölkerung Amerikas schrieb, lag es unbeachtet da, woran die Gleichgültigkeit der Spanier gegen solche Ueberbleibsel des Alterthums, noch mehr aber die Eifersucht der spanischen Regierung, womit sie alles, was die Aufmerksamkeit andrer Nationen auf Mexico ziehen könnte, unterdrückte, Schuld war. Die nun ausgebrochne Revolution hat einen ganz andern Geist unter die Mitglieder der jetzigen Regierung gebracht, die Staatsgeheimnisse, und die lange in den Archiven vergrabenen Documente werden ans Licht gezogen, so auch das Vorliegende. Diese Ruinen waren Humboldt bekannt, er hat eine von den dem Werke beyliegenden Zeichnungen auch in dem seinigen mitgetheilt, eine knieende Figur vorstellend. Der Bericht von del Rio ist an Don Jose Estacheria, Brigadier, Gouverneur und General-Commandant des Königreichs Guatemala gerichtet, der ihn auf einen königlichen, unter dem Datum des 15. May 1786 ausgefertigten Befehl, am 20. März 1787 zu einer neuen Untersuchung der in der Nachbarschaft von Palenqua, in der Provinz Ciudad Real de Chiapa, in Neu-Spanien gelegenen Ruinen aufforderte. Den 5. May langte del Rio bey denselben an, sie heißen an Ort und Stelle Casas de Piedras. An die Bewohner der Stadt Tumbala erging der Befehl, 200 mit Aerten und Hacken versehene Indianer zu dem Geschäft zu liefern. Es konnten aber nur 100 zusammengebracht werden. Sie fällten das Holz, das die Ruinen verbarg und verbrannten es. Mit unermüdeter Anstrengung gelangte man zu vollkommner Ansicht derselben. Nach diesem Vorbericht folgt die umständliche Beschreibung der Ruinen; zuerst Angabe ihrer geographischen Lage; südwestlich von Palenqua, nahe bey ei-

nem kleinen Fluß genannt Otolum, erblickt man auf einer Anhöhe diese steinernen Häuser, 14 an der Zahl; mehr oder weniger erhalten. In der Mitte einer 300 Ellen breiten, 450 langen rechtwinklichten Fläche liegt das größte dieser Gebäude auf einer 20 Ellen hohen Erhöhung, und ist von andern Gebäuden umgeben, nämlich 5 nördlich, 4 südlich, 1 südwestlich und 3 östlich. In allen Richtungen des Berges, der sich von Ost nach West erstreckt, drey bis vier Stunden auf beiden Seiten sieht man Ruinen andrer Gebäude, so daß die ganze ruinirte Stadt sich in einer Länge von sieben bis acht Stunden erstrecken mochte; die Breite betrug etwas über eine halbe Stunde. Unter dem größten Gebäude ging ein sehr solid gebauter Aquädukt hin. Schon in Palenqua hatte der Berichterstatter das Glück von einem Franziskaner folgende Notizen über die Ruinen der Gegend zu bekommen. Das größte Gebäude wird von den Eingebornen Armatal genannt; jede seiner Seiten ist 200 Ellen lang. Es enthält Gemächer, Corridors, Pfeiler mit Figuren in Relief, mit Schlangen, Eidechsen u. s. w. geziert; dabey Statuen mit Palmen in den Händen, die Trommel schlagend, oder tanzend. Acht Stunden davon nördlich sind die Ruinen andrer Häuser, deren Zahl gegen Osten zunimmt. Nahe bey dem Fluß Lagartos bey einer Stadt Mani, die damals unter der Gerichtsbarkeit der Franziskaner stand, war mitten auf einem Platz eine Kegelsäule, an der südlich sich ein sehr alter Palast erhebt, welcher nach der Tradition bey der Ankunft der spanischen Eroberer von einem kleinen indischen Fürsten Nahmens Itulris bewohnt wurde. Dieser trat ihn an die Franziskaner ab, während man ihr Kloster baute; nachher brauchte man ihn mehrere Jahre lang zu einem Spital. Seine Erbauung fiel lange vor der Zeit des Fürsten, der den Vätern auf ihre Frage nach der Zeit seiner Erbauung antwortete: er wisse

weiter nichts, als daß er von seinen Vorfahren erbaut worden. Auf der Straße von Merida nach Bacalar sind auch südlich und nördlich mehrere alte Gebäude. Nun kehrt del Rio zur Beschreibung seiner Ruinen zurück. Die Bauart gleicht der Gothischen und ist sehr massiv. Der Eingang ist auf der Ostseite vermittelst eines Porticos oder Corridors von 36 Ellen Länge und drey Ellen Breite, von einfachen Pfeilern ohne Basis, über welche etwas mehr als einen Fuß dicke Quadersteine als Architraven gelegt sind; auf der einen Seite haben diese eine Art Schild. Ueber diesen Steinen liegt ein anderer rechtwinkliger Block, fünf Fuß lang und sechs Fuß breit, der über zwey Pfeiler sich erstreckt. Als Verzierungen der Gemächer finden sich Medaillons in Stucco, auf denen wahrscheinlich, nach einigen Spuren zu urtheilen, die Porträte der Herren des Palastes waren, zwischen den Medaillons ist eine Reihe Fenster, wie Nischen, einige viereckig, andere in der Form eines griechischen Kreuzes. Die nördliche Seite ist ganz in Ruinen, die südliche hat vier kleine Zimmer mit ein Paar Fenstern; die westliche ist symmetrisch mit der ihr parallelen; nur haben die Figuren in Stucco ein groteskeres Aussehen, woraus der Verf. vermuthet, sie möchten Gottheiten bedeutet haben. Auf Pfeilern in einem Hof befinden sich Reliefs, die wahrscheinlich Menschenopfer darstellen. Zur Probe nahm er den Kopf des zu opfernden, und ein Bein und einen Fuß des Opfers ab. Gegen Süden findet sich ein Thurm von vier Stockwerken, über denen vielleicht ein fünftes mit einer Kuppel war. Davon ist eine Abbildung gegeben, so wie von vielen Reliefs, Verzierungen, Hieroglyphen u. s. w. So viel um eine Idee von den Alterthümern jener Länder zu geben. Wir müssen freylich; um eine zuverlässigere Kenntniß derselben zu erhalten, die Zeit abwarten, wo die Aufmerksamkeit der Reisenden und Künstler sich dahin richten

wird, was auch gewiß geschehen muß, wenn dieselben einmal Aegypten, Nubien und weiter gelegene Länder erschöpft haben, und ein neues Feld für ihre Nachforschungen suchen; dann wird es auch möglich seyn, begründetere Schlüsse über die ursprüngliche Bevölkerung Amerika's aufzustellen, als es der gelehrte Verf. der beygefügtten Abhandlung thun konnte, dessen Untersuchungen schon dadurch einseitig werden müssen, daß er erklärt, nichts annehmen zu wollen, was den mosaischen Schriften widersprechen könnte.

### B e r l i n.

Bei Ludwig Dehmgke 1824: Denkmäler alter Sprache und Kunst. Herausgegeben von Dr. Dorow. Ersten Bandes zweytes, drittes Heft. XXXIV und 271 Seiten in Octav.

Den in unsern Blättern Num. 3. 4. lauf. Jahres getadelten Abdruck der Freckenhorster Heberolle hat nunmehr der Herausgeber, was ihm zur Ehre gereicht, durch einen befriedigenden ersetzt. Nächstdem theilt er einen ausführlichen, philologischen Commentar dazu von Hrn. Dr. Masmann, und historisch-geographische Bemerkungen des Herrn Leopold von Ledebur mit. Da auch unterdessen noch ein Abdruck derselben Urkunde in Niefert's Münsterschem Urkundenbuche I, 579-606. erfolgt ist, so darf sich dies kleine Denkmahl nicht beschweren, daß es den Pressen nichts zu thun gegeben habe; kein anders altdeutsches hat sie je in so kurzer Frist mehr beschäftigt. Unnützer Arbeit war freylich viel darunter. Rec. welcher die drey ersten Bogen des vorliegenden Heftes durch Gefälligkeit des Herausgebers schon im Aushang empfing, und sich darüber zu äußern veranlaßt wurde (wie hier S. XIV. XXXII. des weitern zu lesen steht), überhebt sich gern aller Wiederholungen. Das Wesentlichste scheint ihm, nach Einsicht der Schriftprobe, jetzt zu bekennen,

daß die Urkunde wohl sicher erst im eilften Jahrh. geschrieben, der darin genannte Kaiser folglich kein and. als Heinrich II. ist. Die volleren sächsischen Sprachformen fordern keine frühere Zeit, vgl. S. XXVI. In einzelnen Wörtern haften immer noch die besprochenen Schwierigkeiten. Daß nicht von ablegen, besser von obliegen *olligesa* geleitet werde, ist dem Rec von einem Gelehrten, der eigentlich in viel andern Fächern zu Hause ist, als in dem altdeutscher Sprache, und dem er es schwerlich vergelten kann, aufgerufen worden; wäre nur die Ableitung *-esa* erst verständlicher. Zu vergleichen bleibt noch *ablege* (*xenium*) gl. zweil. 135b und *ohlei* (*xenium*) *mons.* 329. 356. 362. 384. Herrn Maßmanns Abhandlungen treffe ein freymüthiger Tadel: sie sind zu weitläufig, verhüllen, indem sie Bekanntes oder Abgethanes nicht zur Seite schieben, das Neue und Gelungne. Das lenkt die Leser ab: *à plusieurs gens est anuieux long sermon plus que tems pluvieux* sagt ein alter Conteur. Eben dieser Fehler bezeugt uns aber auch ehrenwerthen Fleiß und ernsthaftes Studium; der Verfasser wird, wenn er beharrt, künftig in weniger Worten mehr zu sagen haben. Im Wörterbuche, so wie im Präpositionen-Verzeichnisse S. 172 fehlt *bavon* (*praeter*) aus S. 29 der Urkunde, das eigentlich *hovan* lauten sollte.

Seite 261-271 werden aus einer Wiener Handschrift zwey altsächsische Beschwörungs-Formeln mitgetheilt und wiederum von Hrn. Maßmann erläutert. Die Alliterationen, worauf Rec. selbst zuerst geführt hat, dürften nach der Strenge nicht für erwiesen geachtet werden. Bedenklich wäre schon *fl* zu *fi* in der ersten Zeile, keins von beiden fügt sich zu *wa*. Bloß die letzte Zeile der ersten Formel, die erste der zweyten alliterieren wirklich. Der Text scheint in der Handschrift völlig gerecht, denn

für sana in der zweyten Formel wird sie lesen oder gelesen haben sana. Hr. Wafmann wagt Aenderungen ohne Noth. Die erste Formel übersetzen wir ohne erheblichen Anstand: ein Fisch floß durch das Wasser, ihm zerbrachen seine Flossfedern, da heilte ihn unser Herr, derselbe Herr, der den Fisch heilte, der heile das Roß von der Spornlähmung. hörs für hors ist auch altfriesisch und der altwestphäl. Mundart gemäß; halt ist lahm, helti Lähmung, spuri-halt könnte spornlahm heißen? oder kommt bey Pferdelaähmungen ein anderes spornlahm, spurlahm vor? Rec. hat sich zu Wien auch die den Sprüchen vorausgehenden lateinischen Sätze abgeschrieben, welche hier nicht mit abgedruckt worden sind. In deren Uberschriften steht Hochdeutsch, SPURHAIZ und SPURHAZ, offenbar verderbt aus SPURHALZ. War der Sammler der Sprüche ein Hochdeutscher, der sie von einem Sachsen her hatte? Aber gerade das Sächsische ist recht geschrieben, das Hochdeutsche falsch. Es wird also ein Sachse fränkische Rubriken haben brauchen wollen? In der zweyten Formel ist eben nichts unklar, als was das Wort nesso bedeuten soll. An Nisse (lendes) verbietet das althochdeutsche z in hnit, niz, dem ein sächsisches hnit, nit entspräche, zu denken; auch der Sinn widerstrebt, weil Nisse die unausgeschlossene Puppe des Insect's bezeichnet, hier aber von neun Jungen des alten nesso die Rede ist. Die hochdeutsche Form hätte zu lauten nehso, nihso. Welcher Wurm damit gemeint werde, bleibe dahingestellt; nihso könnte buchstäblich verwandt mit nihus seyn, worunter man sich einen Wassergeist dachte, so daß in den Glossen Crocodil damit übersetzt wird. Aber die Austreibung eines größeren Ungeheuers mit neun Jungen (nëssikli, Gen. nëssiklines, hochdeutsch nëhsichli, wie huonichli, pullus gallin.) aus Mark, Bein,



Fleisch und Haut eines Pferdes oder gar eines Menschen ist doch etwas zu befremdliches. Unangefochten also was eigentlich nesso ausdrückt, übersetzen wir: geh aus, Messe, mit neun kleinen Messen, aus dem Mark an den Knochen, aus dem Knochen an das Fleisch, aus dem Fleisch an die Haut, aus der Haut an diese Decke; Herr, so werde (geschehe es). Strála nach dem angelsächsischen straela (aulaea, tapes, stratum, stramentum). Denn der Plur strála (Pfeile) paßt nicht, und auf Strahl (pecten) ist auch nicht, wenn die lendes verworfen werden, zu verfallen. Bemerkenswerth, daß in dem kleinen Denkmahl üt adverbialisch, aber noch nicht präpositionell gebraucht wird, letzteres nur in Verbindung mit fan, fana (üt-fan). Zu stôt aftar wird S. 265. richtig Graff S. 151. angeführt, brauchten darum Graffs Beispiele ausgeschrieben zu werden? Wer sich irgend für diese Formeln interessieren kann, wird die Abhandlung der althochdeutschen Präpositionen längst zur Hand haben. Aber den Wolke haben wir andern nicht zur Hand, aus dem sich Hr. Magmann so verwünschte, undeutsche Wörter angewöhnt hat, wie sassisch und Verkleinerungsspielle (S. 268.).

### S t u t t g a r t.

Ben Mehler: Uebersicht und Prüfung der Gesetze über die Ordnung der Gläubiger bey dem Gantzproceffe, nach Römischen, Deutschen, besonders Würtembergischen auch Französischen Rechten. 1821. XIV u. 248 S. in Octav. Diese Schrift enthält eine recht wackere Darstellung der meisten Lehren des Concursproceßes nach den genannten Gesetzen, nebst einer Prüfung der Würtembergischen Gesetzgebung über diesen Gegenstand, deren Resultat eine Reihe Verbesserungsvorschläge derselben sind.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

185. Stück.

Den 18. November 1824.

---

B o n n .

Bey Heinr. Büschler: Neue Untersuchungen des Keltenthumes zur Aufhellung der Urgeschichte der Deutschen, von Dr. J. G. Radlof, öffentl. Professor in der philos. Facultät an der Königl. Preuss. Rhein-Universität zu Bonn, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften. 1822 XIV und 435 S in gr. 8. nebst Inhaltsverzeichnis und 6 Seiten Druckberichtigungen.

Die Frage über eine Stammverschiedenheit derjenigen Völker, die, nach Cäsar, *iesorum lingua Celtae appellantur*, und der Germanen, scheint allerdings noch keinem entscheidenden Urtheil Raum zu geben, und so muß jede Forschung auf diesem, wie man zu sagen pflegt, vorhistorischen Gebiet willkommen seyn. Daß in früheren Zeiten Kelten Bewohner des nachherigen Germaniens waren unterliegt wohl keinem Zweifel: obgleich diese Periode ziemlich hoch hinauf zu sehen ist, weil es Cäsar's Gallischen Kelten bereits an aller Erinnerung mangelt, daß sie vormals Germanien besaßen und beherrschten; welches am deutlichsten aus der Römisch

ausgedrückten Tradition erhellt, daß ihre noch in Germanien wohnenden Stammgenossen ursprünglich aus Gallien ausgewanderte Kolonisten gewesen. Wie ferner die Anerkennung dieser in Germanien sitzenden Stammgenossen einerseits eine Bestätigung abgibt der von Cäsar berichteten Stammverschiedenheit der Kelten und Germanen, so wissen wir andererseits nicht zur Genüge, wie fern die unterscheidenden Merkmale sich bloß auf die durch Cultur, Verkehr und individuelle Landesverhältnisse mehrfach umgebildeten eigentlichen Gallier beziehen; um so weniger, da Cäsar selbst die Ähnlichkeit der in Germanien ansässigen Kelten und der Germanen bezeugt. Wir wenden uns zu dem Inhalt des vorliegenden, zum Theil schon im J. 1809 = 10 verfaßten Buches. In der ersten Untersuchung werden die Hyperboräer des griechischen Mythos geographisch bestimmt, und ihnen die Halbinsel Skandia oder das nachherige Scandinavien als Wohnsitz angewiesen. Von hier wandern hyperboräische Oberpriester nach Delos und Delphi aus, stiften das Orakel ihres Apollon am letztern Ort, und mit diesem und Delos bleiben die Hyperboräer durch Weihgesandtschaften und Tempelgeschenke in steter Verbindung. Hyperboräische Hochpriester besuchen Griechenland, und wie sie in göttlichen Dingen, besonders in dem Unsterblichkeitsglauben, die ersten Lehrer der Griechen gewesen, so setzen sie nunmehr ihr Volk, die Bewohner des alten germanischen Nordens, hinwiederum mit der fortgeschrittenen griechischen Ausbildung der Wissenschaften und Gesetzgebung in Wechselverkehr. So Ubaris im J. 547 v. Chr., der sich insonderheit an Pythagoras schloß. Ein zweyter Ubaris folgt um das J. 436, ein Thrakier zwar, der aber dessen ungeachtet Oberpriester in Skandien geworden. Diese Gemeinschaft und die Schriften, welche von Ubaris bey Suidas angeführt werden, beweisen, wie der Verf. versichert,

daß nichts grundloser sey als der Glaube, welcher die alten Germanen für wissenschaftlich ungebildet oder gar in der Schreibekunst unerfahren hält. Zweyte Untersuchung. Von den Hyperboräern stammen die Kelten, oder vielmehr die Kelten heißen bey den Griechen Hyperboräer, bis jener Nahme, womit sich die Völker selbst nannten, seit den Ansiebelungen der Phokäer in Massilien, besonders seit den Kriegen Philipps und Alexanders von Macedonien, unter den Griechen bekannter und als Bezeichnung gebraucht wurde. Der Verf. handelt sodann über das Keltenland nach älteren griechischen Begriffen, wonach nur vier Hauptvölker angenommen wurden, Indier im Südosten, Skythien im Nordosten, Aethioper im Süden, und Kelten im Nordwesten, mit denen also die Griechen selber zunächst stammverwandt sind. Die späteren Schicksale und Begrenzungen dieser früheren Eintheilung werden näher auseinander gesetzt. Auch die Römer hätten vor Cäsars Dictatur die Bewohner des nachmaligen Germaniens, von welchem sie doch mannigfache Kenntniß gehabt, nur Kelten, oder, nach dem lateinischen Sprachgebrauche, Gallier genannt. Die vierte Untersuchung verfolgt einige bennehe verloschene Spuren früherer Kriegs- und Wanderzüge der Kelten. Die fünfte Untersuchung beschäftigt sich mit der seit dem dritten Jahrh. v. Ch. aufkommenen Unterscheidung der Kelten und Galater; wonach von nun an der Nahme Kelten den Völkern des zumeist in Germanien wurzelnden Hauptstammes verblieb; Galater aber die entferntern oder gesonderten Zweige genannt wurden. Zuletzt wird hier noch auf die Semnonenpriester im Osten der Elbe verwiesen, ursprünglich Samanäer, oder Verehrer des Buddha, d. i. des Deutschen Odin. Der schwächste Theil des Buches ist die nun folgende Kritik von Cäsars Nachrichten, mit welchen die Anerkennung der Stammverschiedenheit von Galliern

und Germanen in die Geschichte tritt. Daß Schöpf-  
 lio, als er die älteren, der späteren Römischen Un-  
 terscheidung widersprechenden, griechischen Nachrich-  
 ten verwarf, manches Zeugniß ungenau oder uncris-  
 tlich behandelte, indem er jede frühere und spätere  
 Rede von Kelten fast nur auf die von Cäsar vor-  
 gefundenen Gallier zu beziehen strebte, ist nicht zu  
 bezweifeln. Obgleich diese Fehler seine höhere Werth-  
 schätzung der Cäsarischen Erörterung keineswegs ent-  
 kräften, so zeigt doch dieses Beispiel selber darauf  
 hin, daß es der Kritik nicht wohl genügt, sich durch  
 bloße Einheit oder Verschiedenheit von Namensbe-  
 zeichnungen leiten zu lassen, auch wenn diese be-  
 deutendere Autoritäten für sich haben, als in dem  
 vorliegenden Falle nachgewiesen werden kann. Aus  
 den vom Hrn. R. S. 81-114. mit aller Genauig-  
 keit gesammelten und zusammengestellten Zeugnis-  
 sen der griechischen Schriftsteller von Herodot bis  
 Scymnus geht bey Uebung der nachgiebigsten Kri-  
 tik nicht mehr hervor, als daß früherhin in dem nach-  
 herigen Germanien, vorzüglich in den Donaugegen-  
 den, Kelten herum wohnten, welches Niemand mehr  
 bestreitet. Geen eine Stammverschiedenheit bei-  
 der Nationen wird dadurch so wenig entschieden,  
 daß man sogar vom nördlichen Deutschland eine  
 frühere Keltische Bevölkerung zugeben könnte, ohne  
 deshalb die geforderte Einheit anzunehmen. Wor-  
 auf es aber vor Allem ankam, an die Feststellung  
 des precären Begriffes Stammverschiedenheit scheint  
 Hr. R. überhaupt nicht gedacht zu haben. Es sey  
 Ref. vergönnt, hier ohne Beweis voraus anzunehmen,  
 daß eine nähere Betrachtung der völkergeschichtli-  
 chen Frage nach der Grenze von Stammverschieden-  
 heit oder Verwandtschaft auf die Anerkennung führt,  
 daß beide sich wechselseitig voraussetzen. Hienach wird  
 die Forschung zunächst auf die Bestimmung der Stufe  
 und Verzweigung gerichtet seyn müssen. Diese Be-  
 stimmung aber ist in steter fortlaufender historischer

Entwicklung beoriffen; so daß völkergeschichtlich immer nur von Stammverschiedenheit oder Einheit zu bestimmter Zeit die Rede seyn kann. Die Germanen hatten sich nach Cäsar's unverwerflichem Zeugniß zu dieser Zeit bereits zu einem eigenthümlichen nationalen Bestehen ausgebildet, und von den Kelten abgesondert. Ob sie früher Einen Stamm mit diesen ausmachten, und in welchem Verhältniß, ist eine andere Frage, die indeß durch die älteren griechischen Zeugnisse nicht beantwortet, und auf dem von Hn. K. eingeschlagenen Wege überall nicht gelöst wird. Man weise Obiges nicht durch die jedenfalls erst zu begründende Behauptung ab, es ließen sich verschiedene Stämme geschichtlich als Autochthonen fixieren, wo eben in Betreff der Germanen die von Tacitus berichtete Volkssage hierauf hindeutet, und der Eine Ursprung des Menschengeschlechts sey ohnehin in Abrede zu stellen. Denn seitere unterscheidbare Individualität könnte jedes Volk dennoch nur im Fortgange der Zeit bilden, und vor dieser historischen Bildung böte dasselbe, dem Historiker wenigstens, wohl nicht mehr als ein allgemein Menschliches dar. Für ein Anfangen aber der Völker von sich selbst, für das Auserbauen von Innen heraus, wird durch die letzte Voraussetzung nicht das Gerینگste gewonnen. Die Verschiedenheiten in Sprache, Sitten, Lebensweise, Götterthum und Einrichtungen, wodurch Cäsar alle Gallier von den östlich vom Rhein wohnenden Germanen trennt, läßt der Verf. nicht größer gewesen seyn als diejenigen, welche wir noch heut zu Tage zwischen den Bewohnern verschiedner Landschaften, mitten in Deutschland finden. Cäsar, verbürgt Hr. K., hat die stolze Meinung von sich erregen wollen, er habe das ganze alte Keltenland erobert, weshalb er mit absichtlicher Verfälschung die unbefiegten Germanen als einen den Galliern fremdes Hauptvolk darstellte. Die trügerischen Vorpiegelungen Cäsars sind dann Sprach-

gebrauch des Römischen Hofes geworden, welcher, wo die Schriftsteller seinen willkürlich angenommenen Vorstellungen nicht schmeichelten, die Verbreitung der alten wahren Einsicht durch Censur und andere gewaltsame Maaßregeln unterdrückte. Dieser selbstflüchtigen Staatsklugheit, nicht dem Zahn der Zeit, hätten wir die Lücke z. B. vor Polybius und Livius Werken, den Untergang von des ältern Plinius 20 Büchern, über die Kriege der Römer wider die Deutschen, des Aufidius Bassus, und Anderer Verlust zu danken. Dessen ungeachtet bewahrten die meisten Schriftsteller ihr Urtheil so frey, daß wir auch bey den spätesten noch Spuren der vorcäsarischen richtigen Erkenntniß wieder finden, zu welchem Zweck Hr. N. die Römischen Schriftsteller zu und nach Cäsar's Zeiten und die griechischen nach Cäsar von S. 166-252. einzeln mustert. Alle diese Ansichten finden ihren Grund nur in dem Belieben des Verf. Hätte Hr. N. bewiesen, zuvörderst, daß nur Cäsar ganz allein in Gallien gewesen, sodann, daß von ihm an durchaus kein Verkehr, welcher von nun an der mannigfachste und lebhafteste war, mit Gallien und Germanien mehr Statt gehabt, so wäre vielleicht die Möglichkeit des Gelingens einer übrigens so völlig zwecklosen Betriegererey und Täuschung, wie jener vorgegebenen, dargethan. Diese Möglichkeit indeß eingeräumt, berechtigen uns die vom Verf. angeführten Gründe mit nichten, den Willen und die Schuld solchen Betrugs dem Cäsar, dem Römischen Hofe, den nachherigen Schriftstellern, aufzubürden. Die achte Untersuchung handelt von den Germanen als einem ursprünglich im Osten der Elbe wohnenden Keltischen Hauptstamm, und über den Ursprung und die Bedeutung des Namens Germanen, der anscheinlich nur eine Veränderung von Hermionen gewesen. Der Landesname Germanien hingegen sey neu.

Die zweyte Abtheilung von S. 263-435. enthält Sprachuntersuchungen, besonders zur Berichtigung der Adelung'schen Darstellung des Keltischen Sprachgrammes im zweyten Buch des Mithridates. Hier soll die Einerleyheit der Gallischen oder Keltischen Sprache und der Germanischen insonderheit aus der Einerleyheit der noch übrigen altkeltischen Wörter mit germanischen erwiesen werden; zu welchem Endzweck ein berichtigtes und nach Adelung fast um  $\frac{1}{2}$  vermehrtes Verzeichniß jener Wörter mitgetheilt wird. Es sey sonach die Eine keltische Sprache, welche im Laufe mehrerer Jahrhunderte aus bedeutenden Strecken ihres früheren Ländergebiets verdrängt, sich bis auf den heutigen Tag in Germanien, Scandinavien und den brittischen Inseln erhalten hat. Ref. kann in den Resultaten dieser Untersuchung nichts weniger als eine Entscheidung der Streitfrage anerkennen. Bey vielem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit, zeigt sich hier ganz vorzüglich die Willkür und das gewaltsame Verfahren, womit der Verf. seiner vorgefaßten Ansicht Bahn zu machen bemüht ist, in der vielfachsten Gestalt. Daß ohnehin die Aehnlichkeit oder Gemeinschaft einzelner Wörter noch keine Stamm-einheit, vielweniger Einerleyheit von Sprachen beweise, ist bereits öfter bemerkt.

I.

## E r f u r t.

Bey Keyser: Staat-recht des teutschen Bundes und der Bundesstaaten. Politisch und rechtlich erörtert von August Brunquell, Großherz. Sachs. Weimarischem Regierungsrathe. Ein Beytrag zu den Schriften von Klüber und Dresch. 1824. I. Abthl. XXI u. 319 S. II. Abthl. X u. 196 S. in 8. — Man darf in diesem Werke kein Handbuch oder Lehrbuch des allgemeinen Bundesstaatsrechts und des besondern Staatsrechts der einzelnen Bundesstaaten erwarten; vielmehr enthält es nur critische Erör-



terungen über einzelne Gegenstände so wie über einzelne Rechtsquellen desselben, größtentheils aus dem politischen Standpuncte entnommen. Hauptsächlich betreffen dieselben folgende Fragen: Welche Ursachen führten die Auflösung des ehemaligen teutschen Reichs herbey? Welches Schicksal wurde den teutschen Regenten und vorzüglich solchen, welche Mitglieder des Rheinbundes waren, und deren Unterthanen zu Theil? Welche Gültigkeit wohnte der Rheinbundsacte bey, und, welche Folgen mußte sie, indem man sie entweder für rechtsverbindlich oder für unverbindlich betrachtete, auf die früher erworbenen Rechte des Regenten und der Unterthanen, so wie auf die früher vorhandenen Rechtsnormen äußern? Welche politischen und rechtlichen Zwecke liegen urseim teutschen Bundesverhältnisse zum Grunde? Sind durch die dormaligen organischen Einrichtungen und Rechtsmaximen dieses Bundes die frühern Mängel der teutschen Reichsverbinding und die widerrechtlichen Staats- und Unterthanen-Verhältnisse während der Rheinbundsperiode vermieden worden, oder, welche Maaßregeln hätten ergriffen werden müssen, um solche zu vermeiden? Welche Schwierigkeiten setzten sich der Erfüllung aller desfallsigen frommen Wünsche entgegen? Welche Rechtsverhältnisse finden nun sowohl bey dem teutschen Bunde, als in den einzelnen teutschen Bundesstaaten im Allgemeinen Statt, und auf welchen Rechtsquellen beruhen sie? Welche gesetzlichen Bestimmungen und Reorganisationen möchten wohl noch, sowohl hinsichtlich des Bundesverhältnisses, als auch von Seiten der einzelnen Bundesstaaten, zur Begründung eines dauerhaften rechtlichen Zustandes nicht nur nach Außen, sondern auch im Innern zu wünschen seyn? Alle diese Fragen sind von dem Verf. mit seltener Freymüthigkeit beantwortet: daß seine Ansichten hin und wieder, Widerspruch erleiden können, läßt sich, der Natur solcher Untersuchungen nach, eben so gut erwarten, als auf der andern Seite sich beyfällige Stimmen für jene Ansichten erheben werden.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e    A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

186. Stück.

Den 20. November 1824.

---

P a r i s.

Einiger bisher zurückgelegter numismatischer Abhandlungen gedenken wir noch jetzt, weil uns davon keine Anzeige in andern Blättern vorgekommen ist: *Memoire sur la valeur des monnaies de compte chez les peuples de l'antiquité* par M le Comte Germain Garnier, associé libre de l'acad. roy. des Inscr. et b<sup>e</sup> l. lu 28 Fevr et 7 Mars 1817. Der Zweck dieser Abhandlung ist kein: geringerer, als eine ganz neue Theorie über den Werth des Römischen und Griechischen Geldes aufzustellen. Da man bisher Denare und Drachmen für wirkliche Münzen hielt, und die Schätzung ihres Werths aus der römischen libra ableitete, so betrachtet der Verf. sie als ideale Münzen, die man in Rechnungen brauchte, *monnaix de compte*, und die nur  $\frac{2}{3}$  des Werths, den man ihnen gewöhnlich beylegte, betragen haben. Um zu diesem Resultate zu gelangen nimmt er an, daß in der Stelle des Plinius 33, 3 (13) die Worte *et placuit denarium pro X libris aeris* — an das Ende hin versetzt werden müssen, so daß die Schätzung des Denar zu 10  $\mathcal{L}$ s erst nach der Herabsetzung des  $\mathcal{L}$ s auf 6 Unzen erfolgt sey. Im J. 490. nahmen die Römer für ihren Denar das Didrachma an, = 3 *Scr.*

pel oder 63 Gr. Markgewicht, und bestimmten das Verhältniß des Silbers zu Kupfer wie 1 zu 160. Als im J. 536 der As auf 1 Unze herabgesetzt ward, war das keine Finanzoperation, sondern man nahm nur das in Griechenland und Asien eingeführte Verhältniß des Silbers zum Kupfer, 1: 128 an. Durch die lex Papiria 562 wurden alle Münzen erhöht, und der Rechnungs-Denar der attischen Drachme gleichgesetzt,  $31\frac{1}{2}$  Gran, oder  $1\frac{1}{2}$  Scrupel, halb so viel als vorhin. Die wirkliche, currente Münze war der argenteus oder Sesterz von  $2\frac{1}{2}$  Denar. Dieser galt 10 Sesterze und wog  $78\frac{3}{4}$  Gr. Auf vielen dieser Münzen sieht man das Zeichen X, das ihren Werth (10 Sesterze) anzeigt. Man hatte auch parvus argenteus mit V. bezeichnet, von  $59\frac{1}{2}$  Gr. welchen die Antiquare unrichtig den Namen Quinarien und den Werth von 5 As beylegen, obgleich sie wirklich 20 galten; Bey ihren Goldmünzen nahmen die Römer anfangs die Attische Golddrachme zum Muster. Der aureus wog 1 Scrupel,  $\frac{3}{4}$  Unze, dann prägte man zu 2 Scrupel wie der Krysos der Griechen, und zu 3 Scr. wie das alte Asiatische Talent; so viel wog auch der damalige Denar. Das Verhältniß zum Silber war wie 15 zu 1. Nach der lex Papiria ward der Aureus zu  $2\frac{1}{2}$  Scrupel ausgeprägt, sestertia auri, analog den Silbermünzen von  $2\frac{1}{2}$  Denaren. Dieser aureus galt 25 Denare oder 100 Sesterze. So blieb der Werth der Goldmünzen bis Constantin. Die libra. librale pondus, die die Römer in der Münze brauchten, war ein Gewicht von 2 Unzen, das d r Verf. marc nennt. Dies sind die Hauptsätze des Verf. im folgenden bestritten er de la Nauze, Paucton u. und führt Beweise für sein System an, handelt von andern Rechnungsarten der Römer, von dem Schlagschatz, von numis restitutis und griechischen Münzen. Alles ist mit vieler Gewandtheit und einer Zuversicht dargestellt, die den Leser leicht überzeugen kann, dem sich jedoch, bey einiger Aufmerk-

samkeit, nicht verbergen kann, daß der Verf. zu wenig auf das factische Rücksicht nimmt, keine Vergleichung und Wägung alter Münzen anstellt, und Stellen alter Schriftstellen willkürlich ändert und auslegt. — Einem solchen System worin alles, was bisher der Fleiß der Antiquare über den Werth alter Münzen festgestellt hatte, für Irrthum erklärt wird, konnte es an Widerspruch nicht fehlen, und schon im nämlichen Jahre hielt ein Veteran in diesem Fache, Hr. Petronne, drey Vorlesungen in der nämlichen Academie, um den Ungrund dieses Systems zu zeigen. Sie sind zusammengedruckt unter dem Titel: *Considérations générales sur l'évaluation des Monnaies Grecques et Romaines, et sur la valeur de l'or et de l'argent avant la découverte de l'Amérique* VIII und 142 S. 4. Die Abhandlung zerfällt in fünf Capitel. Zuerst wird aus einer Menge sorgfältig gewogener Römischer Goldmünzen von verschiedenem Alter und Gewicht das Gewicht der Röm. libra zu 6154 oder in runder Zahl 6160 bestimmt. Das 2te Cap. handelt von der Röm. Silbermünze bis Domitian. Cap. 3. von der Goldmünze. Cap. 4. von Griechischer (Athen.) Münze und ihrem Verhältniß zu der Römischen. Cap. 5. vom Verhältniß der edlen Metalle im Alterthum, und dem Verhältniß des Geldes zu den Lebensmitteln. Der Verf. unterwirft die Behauptungen des Hrn. G. einer genauen Prüfung und bestreitet sie nicht so wohl durch Râsonnement als durch Thatsachen. Er zeigt, daß die Behauptungen des Hrn. G. auf Hypothesen beruhen, daß der Denar eine wirkliche Münze war, daß die Annahme eines Attischen Didrachma von 63 Gr. unerweislich sey. Unter mehr als 500 Athenischen Münzen fand der Verf. keine von diesem Gewicht; das Didrachma wog 164. die Drachma 82 Gr. Eben so wog der Verf. eine Reihe von 150 Denaren aus verschiedener Zeit und fand das Mittel des Gewichts etwas über 73 Gr. dies stimmt genau zu

der Angabe des Plinius, daß 84 aus der libra geprägt werden. Die vom Hrn. G. versuchte Kühne Aenderung ist also unzulässig. Seit August wurden die Denare immer leichter ausgeprägt, sie wiegen nun 71. 69. 65. 63 Gr. und noch weniger, und dieses geringere Gewicht haben auch die numi restituti des Trajan, der ältere Münzen nach damaligem Cours umprägte. Mit gleicher Genauigkeit berichtigt der Verf. die sonderbaren Behauptungen des Hrn. G. die Goldmünzen betreffend, wo gezeigt wird, daß von dem Verhältniß des Goldes zum Silber 1 : 15 im Alterthum keine Spur ist; daß vor Cäsar (denn man dürfe nicht, mit Ekhel, der Römischen Republik alle Goldmünzen absprechen), die Goldmünzen im Gewicht sehr variiren, welchem das Scrupelgewicht zum Grunde lag. Man findet sie zu 1.  $1\frac{1}{2}$ . 2.  $2\frac{1}{2}$ . 5 bis 8 und  $9\frac{1}{2}$  Scrupel (21 — 204 Gr.) so daß nur aus dem Gewicht der Werth bestimmt werden konnte; denn wenige haben die Zeichen XX. XXXX. LX. (Sesterze). Hingegen die Goldmünzen seit Cäsars Alleinherrschaft V. c. 706 sind alle von 153. 154. Gran, d. i.  $\frac{1}{20}$  der libra. Darauf bezieht sich das vom Plinius ohne Zeitbestimmung angeführte: post haec placuit X. XL signari ex auri libris. Auf diesem Fuß blieb der aureus unter den folgenden Kaisern, nur ward er nach und nach leichter. Jetzt werden auch Summen oft nach aureis berechnet, da man früher nach Sesterzen rechnete. Im 4 Cap. zeigt der Verf. daß solche Athenische Münzen wie das System des Hrn. G. annimmt, sich nirgends finden, und daß aus seiner Bestimmung des Talent's ungerichtetes folgen würde. Die 40 Talent Gold an der Statue der Pallas von Phidias würden zu vier Unzen herabsinken, und die drey Talent, die, nach Plutarch, je vier Männer bey dem Triumphzug des Paullus Aemilius in Gefäßen trugen, zum Gewicht eines Louisd'or. — Das wenige angeführte wird hinreichen auf die Wichtigkeit dieser Ab-

handlung aufmerksam zu machen, die keiner entbehren kann, der sich über den Werth der alten Münze unterrichten will. Mehrere eingedruckte Tafeln über das Gewicht der Goldmünzen, das Römische Münzsystem zu Cäsars Zeit, die allmähliche Minderung des Gewichts der Münzen, den Werth der Röm. Münze, Vergleichung der Röm. und Athen. Münze, den Werth des Silbers vor der Entdeckung Amerika's dienen zur deutlichen Uebersicht. Man würde wünschen, daß diese Abhandlung, mit Weglassung des polemischen nochmals gedruckt würde, wenn nicht der Verf. (Borr. VII.) zu einem umfassenden Werk über das Münzwesen der alten Völker Hoffnung machte, wovon Gegenwärtiges nur ein Abschnitt ist.

Hr. Gr. Garnier suchte noch in einem Second mémoire sur la valeur etc. 91 Quartseiten seine Ansicht zu vertheidigen und durch einige Modificationen annehmbarer zu machen; aber auch auf diese hat Hr. Petronne in quelques observations sur le second mémoire de M. le Comte Germain Garnier, die den considérations angehängt sind, geantwortet, so daß die Sache als abgethan anzusehen war. Indessen Hr. Gr. G. fand sich nicht widerlegt, sondern es erschien bald darauf:

Histoire de la monnaie, depuis les temps de la plus haute antiquité jusqu' au règne de Charlemagne par M. le Marquis Garnier. Tom. I. II. 1819. außer dem discours préliminaire. 283 und 402 S. gr. 8. Der nun schon verstorbene Verf. will in diesem Werke die Geschichte der Münzen nicht aus dem Gesichtspunct der Numismatik, auf die er wenig Werth legt, sondern der Politik und Nationalöconomie darstellen, den Werth und das Verhältniß der Metalle unter sich und zu den Lebensmitteln, und die allmählichen Veränderungen der Münzen. Es besteht aus drey Theilen, deren erster allgemeine Betrachtungen enthält, von der Nothwendigkeit eines allgemeinen Tauschmittels und

Werthmaßes, vom wesentlichen Character der Münze, dem Werth der Metalle und der Verärderlichkeit desselben, dem Verhältniß zwischen dem gesetzlichen Werth der Münze und dem wirklichen, von der Rechnungsmünze, daß zuweilen in einer Münzsorte gerechnet wird, die von der wirklichen verschieden ist. Endlich Cap. 7. leitende Grundsätze bey der Schätzung der Münzen des Alterthums. Der Verf. stellt diese als Axiome hin, weil sie portent dans l'énoncé même leur démonstration (S. 91) obgleich einzelne wie Nr. 7. 8. wohl eines Beweises bedürfen möchten. Diesen Theil hält übrigens Acc. für den besseren der Schrift, und man erkennt darin den einsichtsvollen Bearbeiter des Smith'schen Werks über den Nationalreichthum. In dem folgenden Theile S. 93 fg. gibt der Verf. die Geschichte der Münze der alten Völker vor den Römern. Nach dem Verf. ist das Geld so alt als Völker und Staaten, und schon Gen. 23, 16. zählt Abraham in gemünztem Gelde, probatae monetae publicae, wie die Vulgata sagt. Assyrer, Babylonier, Aegyptier hatten Münzen, und die Drachme oder Scrupel ( $\frac{1}{72000}$  des Talents) von 21 Gran war die allgemeine Münzeinheit. Diese ward wieder in 5 Gerā getheilt, die zusammen 4 Attischen Obolen gleich waren. In Aegypten war die Silbermünze der boeuf d'argent, die Goldmünze das hrebis d'or, jene, das Silberrind, hatte vermuthlich zum Gepräge den Stier mit Menschengesicht, wie auf den Münzen von Lucanien und wog drey Scrupel = 63 Gr. das Goldschaf (Kessitah) 2 Scrupel. Beide kommen in der Genesiß bey Beschreibung des Reichthums der Patriarchen 12, 16. 24, 35 vor, wo sie vorzusehen, waren auch in Griechenland und Rom bekannt. Eine schwerere Goldmünze war das Goldtalent von vier Drachmen, oder Scrupel. Diese durchbohrt man und trug sie als Zierrath; dann heißen sie  $\square$  inauris dergleichen dem Hiob (42, 11) seine Freunde schenken. Da die Hebräer lange keine

eigene Münzen hatten, so brauchten sie ausländische, die daher in der Schrift oft fremde Götter heißen. Der Silber - Seckel Siclus, stater, war eine der ältesten Münzen, und wog als Gewicht und als Münze 4 Scrupel = 84 Gran. Wie der Verf. aus den so bestimmten Münzen und Gewichten mehrere biblische Stellen erklärt, muß man in der Schrift selbst nachlesen. Von den Goldmünzen, Daricus, philippus etc. handelt Cap. 6. 7. Sie wogen 2 Drachmen oder Scrupel und galten 20 Attische Drachmen. Der Cyzicenus hielt 3 Scrupel. Man prägte oft doppelte und noch größere, rechnete aber nach einfachen; Dariken von 8 Scrupel (168 Gr.) sind noch übrig. Cap. 8. 9. Attische Münzen. Solon setzte die Drachme auf  $1\frac{1}{2}$  der bisherigen, also 31 $\frac{1}{2}$  Gr. Dies waren die Rechnungsdrachmen, auch der Römer. Die wirkliche gewöhnliche Münze war das Didrachmon, oft Drachme genannt. Einzelne Drachmen wurden eben nicht geprägt Erst Alexander schlug die Victoriatus nach der attischen Rechnungsdrachme, und nach diesem Muster ward die Röm. Libella geprägt. Hier erklärt sich auch der V. über die 40 Talente Gold an der Statue der Minerva. Man müsse den Werth von 40 Talent verstehen, so sind 40 mal 6000 Drachmen 15000 Unzen Silber oder 110 Mark Gold, welches vollkommen hinreichte, da es an der Statue nur als Verzierung, nicht zur Bekleidung, gebraucht war. Der Verf. erklärt nach dieser Berechnungsart noch andre Angaben von Goldgewichten, die Krone des Ammonitischen Königs, den Betrag der Ophirischen Flotte und der Einkünfte Salomons. Noch von der allgemeinen Circulation der Münzen im Alterthum, von dem Verhältniß des Silber- und Kupfergeldes, und dem Gebrauch der Münzen als Gewichte. Der 3te Theil, der den Tome II. einnimmt, handelt von der Münzgeschichte der Römer bis Carl den Großen, und der V. wiederholt hier seine oben erwähnte Lehren, nur ausführlicher entwickelt. Cap. 16. Veränderung der Münze unter Constantin M. Er



schlug den Solidus zu 4 Scrupel = 40 Denare oder Drachmen; 72 aus dem Pf. Es war die alte Tetradrachme, Doppeldarikus, Distater. Die neue Silber M. vornehmlich zum Militair-Gold bestimmt, war das Miliaresion,  $\frac{6}{4}$  aus der libra, und galt 3 Rechnungsdenare, war aber von geringem Gehalt,  $\frac{1}{2}$  schlechter als der gewöhnliche Denar. Cap. 17 Dieser Münzfuß dauerte bis Carl M. Der solidus zu 40 Denar kommt in Gesetzen der Franken oft vor; auch solid. zu 12 Den. vermuthlich von Silber. Nach diesem wird in einer Verordnung Pipins die Strafe eines Todtschlags bey den Franken berechnet, bey Friesen und Sachsen aber nach Goldsolidis. Unter Carl M. ward das Pfund zu 6912 Gran bestimmt, aus welchem 20 sous zu 12 Den. geprägt wurden, jeder zu  $2\frac{4}{5}$  Gr. also etwas geringer als der Römische von  $31\frac{1}{2}$  Gr. Dieser Denar blieb bis zu Ende des 18. Jahrh. nur immer leichter und schlechter geprägt, bis er zuletzt nur  $\frac{1}{3}$  Gran Silber und  $\frac{1}{80}$  des von Carl M. bestimmten Werthes behielt. Indessen lasse sich der genealogische Faden rückwärts bis zur attischen und ägyptischen Drachme verfolgen. Die Französ. Könige schlugen zu Zeiten große Goldmünzen, Lud. der Fromme zu 132. Gr., Ludw. der Heilige die aignels zu 77 Gr., dies waren aber nicht gangbare Münzen, und da 4 aignel 1 Mark Silber darstellten, so erhellt auch daraus das Verhältniß des Silbers zum Golde 15:1. Zuletzt von dem Gold der Röm. Soldaten, und dem Mittelpreis des Getreides in alter Zeit. Bey dem vielen guten und richtigen, das diese Schrift enthält, ist zu bedauern, daß der Verf. dieses durch seine sonderbare, meist auf Mißdeutung der Stellen alter Schriftsteller gebauten Hypothesen, zumal in der Geschichte des alten Münzwesens unbrauchbar gemacht hat. Auch sind die Citationen oft sehr allgemein, und wenn man die vom Verf. gemeinte Stellen endlich auf findet, so enthalten sie nicht selten etwas ganz andres (z. B. I. 170) als er sie sagen läßt. Hr. Petronne wird in seinem größern Werke häufig Anlaß finden, die Behauptungen des Verf. zu berichtigen.

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

187. Stück.

Den 20. November 1824.

---

Halle.

In der Gebauerischen Buchhandlung: Grundriß der philosophischen Rechtslehre, von Gottlob Wilhelm Gerlach, ordentl. Prof. der Philosophie zu Halle. 1824. XVI u. 366 Seiten in Octav.

Seitdem das Wort Naturrecht durch den Streit der Meinungen ganz verschiedene Bedeutungen bekommen hat, während man bey dem Worte Morak immer noch an etwas denkt, worin alle streitenden Schulen mit einander übereinstimmen, möchte eine nicht bloß summarische Anzeige eines neuen Versuchs, die philosophische Rechtslehre aus diesem Labyrinth herauszuziehen, in unsern Blättern wohl nicht am unrechten Orte stehen. Hr. Prof. Gerlach ist als einer der selbstdenkenden und hellen Köpfe bekannt, die keiner Schule huldigen, aber auch nicht der Meinung sind, daß es bisher nur an ihnen gefehlt habe, durch eine völlige Reform der Wissenschaft einer Schule zu stiften, bey deren Lehren es für die Zukunft sein Bewenden haben müsse. Ohne sich in einen nichts entscheidenden Eklekticismus zu verlieren, sucht er durch fortschreitende

Berichtigung der Lehren Anderer, deren Verstande man wohl zutrauen darf, daß er nicht immer in der Irre gegangen, das Interesse der Wissenschaft zu fördern; und dieser Weg ist auch nach dem Bedünken des Recensenten der einzige, den die Philosophie betreten muß, um sich, wo möglich, immer mehr zur Wissenschaft auszubilden. Aber gestehen muß auch der Recensent, daß er beym Eintritte in diese neue Naturrechtslehre die Klarheit der Begriffe vermißte, durch die sich die Philosophie des Verfassers so vortheilhaft auszeichnet. Er getraute sich selbst nicht zu sagen, ob er den Verfasser verstanden habe, bis er über die Einleitung hinaus war, und nun erst in der darauf folgenden ausführlichern Entwicklung des Rechtsbegriffs einen sehr schätzbaren Beytrag zur Entwirrung des bestrittenen Verhältnisses des Naturrechts zur Moral erkannte. Der Verf verwirft die aus der Fichteschen Schule stammende Unterscheidung zwischen einer ethischen und einer juridischen Gesetzgebung der Vernunft. Aber er will auch die Meinung nicht gelten lassen, daß die Naturrechtslehre nur ein Capitel der philosophischen Moral sey, worüber freylich auch unter denen, die sich zu dieser Meinung bekennen, die Erklärungen sehr verschieden ausgefallen sind. Noch weniger tritt er auf die Seite einer Philosophie des positiven Rechts, die den Platz der Lehren einnehmen will, die sich in andern Schulen Naturrecht nennen. Mit einer der neuesten Arten von Naturrecht, die aus dem dialectischen Absolutismus oder der sich selbst so nennenden objectiven Logik hervorgegangen ist, läßt er sich wenig ein, vermuthlich aus Gründen, die Feder billigen wird, wer nicht selbst zu den dialectischen Absolutisten gehört. Grundlage der wahren Naturrechtslehre, wie der ganzen practischen Philosophie, ist dem Verf. das Bewußtseyn, daß der Mensch von seiner Bestimmung und von der Würde der menschlichkeit

Natur hat. In diesem von der eigentlichen Vernunft unzertrennlichen Bewußtseyn, das sich aber erst durch empirische Reflexionen und nicht immer in denselben Richtungen, entwickelt, erkennt er die Verwandtschaft der moralischen Anlage mit der religiösen, auf die deswegen auch die Naturrechtslehre zurückweisen müsse, damit der Mensch nicht vergesse, daß er eine wahrhaft göttliche Ordnung des geselligen Lebens achtet, wenn er dem Rechte huldigt und nach wahren Rechtsbegriffen handelt. Aber ehe noch die Begriffe von Recht und Pflicht sich geschieden haben, wird der Mensch durch seine geistige Natur getrieben, erstens nach Grundsätzen zu handeln, die das eigne Wohl des Subjects zu ihrem Gesichtspunct haben, zweytens aber auch nach Grundsätzen, denen gemäß nur ein uneigennütziges Handeln Billigung findet. Unter diesen zweyten, den eigentlich moralischen Gesichtspunct, fallen auch die Betrachtungen des Rechts im Verhältnisse zur Pflicht. Der Verfasser ergänzt bey dieser Gelegenheit durch bestimmtere Erklärungen über die Triebe und Gefühle, ohne die keine moralische Reflexion Statt findet, einen Theil seiner früher herausgegebenen Tugendlehre. Durch die moralische Reflexion, fährt der Verfasser fort, erhält nun aber auch die Person, die Pflichten zu erfüllen hat, einen innern Werth, den wir anerkennen und achten, indem wir das Gute überhaupt achten. Darauf gründen sich moralische Ansprüche, die man auf etwas, an Andre und gegen Andre macht; und aus dem Bewußtseyn dieser Ansprüche, die unter vernünftigen Naturen gegenseitig sind, entwickelt sich nach und nach der eigentliche Begriff von Recht. Das Erste also, worauf der Mensch einen moralischen Anspruch macht, ist Bekauptung seiner persönlichen Existenz als einer solchen, woben der Einzelne im Gebrauch seiner Kraft und in der Ausübung der Gesetze seiner eignen Natur nicht durch

fremde Willkür gestört wird. Diese Behauptung der Persönlichkeit ist die Grundlage aller moralischen Coexistenz; und darauf weist der eigentliche Rechtsbegriff immer zurück. Er entwickelt sich also zugleich mit dem Begriffe von Pflicht, und immer in Beziehung auf diesen Begriff, indem der moralische Anspruch, den man gegen Andre macht, unzertrennlich ist von der Verbindlichkeit, denselben Ansprüchen Anderer gemäß zu handeln. Aber beide Begriffe verlieren sich zuerst in einem Gefühle, wo weder der Rechtsbegriff, noch der Pflichtbegriff, besonders hervortritt. Da indessen die sittliche Natur des Menschen sich zuerst dadurch ankündigt, daß er die Nöthigung eines innern, Gehorsam fordernden Gesetzes anerkennt, so wird der Pflichtbegriff zuerst im Bewußtseyn hervortreten; das moralische Gesetz selbst wird sich als ein verbietendes in Beziehung auf die Persönlichkeit andrer ankündigen, und doch zugleich ein Rechtsgesetz seyn, indem innerhalb der Grenzen des Verbots, nicht auf eine willkürliche Art gegen Andre zu handeln, die Rechte der Andern liegen. Das moralische Gesetz als Rechtsgesetz beschränkt also unsre Handlungen den moralischen Ansprüchen gemäß, die der Andre gegen uns macht. Aber wenn der Andre, demselben Gesetze nicht gehorchend, sich eine unwürdige Behandlung unsrer Person erlaubt, wird unser moralisches Gefühl der Würde unsrer Persönlichkeit dadurch empört, und wir erkennen uns durch das für Alle gleichlautende Gesetz befähigt oder autorisirt zur Abwehr jener Attentate. Nun tritt das Rechts- und Pflichtgesetz in dieser Beziehung als ein Erlaubnißgesetz hervor; und das Recht, das sich zuerst als ein Anspruch ankündigt, erscheint nun als eine in der moralischen Natur des Menschen gegründete Befugniß, den Anspruch geltend zu machen durch die That. Abgesehen von dieser Befugniß, sagt der Verf., wäre das Rechts-

gesetz ohne practische Folgen. Auf diese Art aber soll, nach den Verfasser, von selbst einleuchten, in wie fern das Naturrecht ein Zwangsrecht ist. Nur müsse man die Erlaubniß, sein Recht, als einen Anspruch geltend zu machen durch die That, nicht so verstehen, als ob die Vernunft ein besonderes Erlaubnißgesetz kenne das von der moralischen verschieden wäre. Dasjenige Dürfen, das im Begriffe des Rechts liegt, sey im Grunde mit dem moralischen Dürfen überhaupt ganz einerley; aber das moralische Dürfen überhaupt erscheine in Beziehung auf die Ausübung unsrer Rechte als ein bedingtes, d. h. abhängig von allen übrigen moralischen Reflexionen, nach denen den Umständen gemäß zu beurtheilen ist, was für erlaubt gelten soll. Also gelte das Rechtsgesetz als Erlaubnißgesetz nur so weit, als die Geltendmachung oder Ausübung eines Rechts keinem Pflichtbegriffe widerspricht. Also sagt der Verf., kann das dem Rechtsgesetze wahrhaft entsprechende Handeln kein anderes seyn, als das sittlich Rechte, in Ansehung des Rechts. Rechtmäßig ist eine Handlung, die den Umständen nach erforderlich ist, um nicht ein Opfer der Willkühr des Andern zu werden. Dieses Justum ist also zugleich das moralische Rechte (Rectum.). In Beziehung auf den Gegenstand des Rechts lautet nun, nach dem Verf. der erste Rechtsgrundsatz so: "Das Recht ist das gesetzlich gegründete Verhältniß unter den Mensch. n, nach welchem ein Jeder Anspruch auf dasjenige hat, was nach der Einrichtung der menschlichen Natur zur Möglichkeit einer sittlichen Existenz erforderlich ist, so weit die gleiche Existenz Aller dabey bestehen kann." — Der Verfasser tritt also denen sehr nahe, die nur einen relativen Gegensatz zwischen Naturrecht und Moral zulassen, und in der wahren Naturrechtslehre nur die moralische Gerechtigkeitslehre in einer besonders bestimmten Beziehung anerkennen, nämlich in Beziehung

auf Unabhängigkeit von fremder Willkür und auf die übrigen äußern Bedingungen der Möglichkeit einer moralischen Existenz. Wir dürfen also wohl fragen, warum er nicht ganz auf die Seite dieser Partey tritt. Die Rede ist in unsrer Anzeige nicht davon, welche Naturrechtslehre die wahre heißen soll. Darauf zu antworten, ist eine umständlichere Untersuchung nöthig. Der Recensent erlaubt sich auch nicht, in einer Recension, die keine Untersuchung erschöpfen kann, sein eignes System zum Maßstabe der Wahrheit und Gründlichkeit eines andern Systems zu machen. Aber an die Pflicht der Consequenz, der zuweilen auch die besten Köpfe untreu werden, darf man in jeder Recension erinnern. Nun kann der Recensent nach dem System des Verfassers so wenig, wie nach seinem eignen, sich einen Begriff von wahren Rechte ohne Gerechtigkeit machen. Die Gerechtigkeit als Tugend, besteht aber doch zunächst unmittelbar, ehe noch von Vergeltung die Rede ist, eben darin, daß man die wirklichen Rechte oder wohl begründeten Ansprüche Anderer anerkennt, achtet, ihnen gemäß handelt. Wie kann also die Moral anders, als durch die Entwicklung dieser Ansprüche lehren, wie man handeln muß, um gerecht zu handeln? Wie kann sie Auskunft über die Pflichten der Gerechtigkeit geben, wenn sie sich nicht zugleich auf den Standpunct des Rechts stellt? Aber auf dem Standpuncte des Rechts unterscheiden sich diejenigen Ansprüche, die der Mensch fürs Erste nur auf Unabhängigkeit von fremder Willkür und auf die übrigen äußern Bedingungen der Möglichkeit einer moralischen Existenz macht, so weit sie mit denselben Ansprüchen Anderer bestehen können, von den übrigen, diesen untergeordneten Ansprüchen, die sich auf andre Pflichten der Geselligkeit beziehen. Daher erweitert, oder verengt sich der moralische Begriff von der Gerechtigkeit, je nachdem man ihn auf alle moralisch begründeten Ansprüche Anderer, oder aus-

schließlich nur auf die oben besonders bezeichneten bezieht, die allen übrigen als die ersten, nach den Gesetzen der Möglichkeit einer moralischen Coexistenz, zum Grunde liegen. Indem die Philosophie diese ersten Ansprüche oder Rechte des Menschen besonders hervorhebt und erläutert, wird sie dasjenige, was bey dem Verf. Naturrechtslehre heißt. Ist nun aber diese Naturrechtslehre nicht einerley mit dem ersten Hauptstücke der allgemeinen moralischen Gerechtigkeitslehre? Was kann der Verf. gegen diese Folgerungen erwiedern, wenn er nicht auf die Seite derer zurücktreten will, die ein Rechtsgesetz als ein Erlaubnißgesetz geradezu dem Pflichtgesetz gegenüber stellen, und daraus ein juridisches Dürfen ableiten, das sich, als solches, von dem moralischen Dürfen ursprünglich unterscheiden soll? — Doch wir haben so lange bey der neuen Entwicklung des Princips der Naturrechtslehre nach dem Systeme des Verf. verweilt, daß wir das übrige diesem System Eigenthümliche nur kurz anzeigen können. Es betrifft die Anordnung der Materialien der Wissenschaft im Ganzen, und einige Lehren im Einzelnen. Die philosophische Rechtslehre zerfällt nach diesem Systeme, wie nach andern, in die reine und angewandte; aber diese Wörter, über deren bestimmte Bedeutung man in den Schulen sich noch nicht hat vereinigen können, wollen auch hier in einem besondern Sinne verstanden seyn; denn die vom Verfasser sogenannte reine Rechtslehre theilt sich wieder in natürliches Privatrecht und allgemeines (warum nicht auch natürliches?) Staatsrecht. Als angewandte philosophische Rechtslehre wird erstens das Capitel vom Familienrecht, und zweitens vom Völkerrechte nachgetragen. Im ersten Theile ist nicht nur, wie gewöhnlich, das Privatrecht vorangestellt, auch die ausführliche Entwicklung des Princips der ganzen Naturrechtslehre kommt erst unter jenem Titel, zu Anfang des ersten Hauptstücks, vor.



In einem der folgenden Abschnitte dieses ersten Hauptstücks wird der Zwang als ein nothwendiger Ausfluß des Rechts erklärt. Dann folgt ein Abschnitt über die rechtliche Zurechnung, mit einer Erörterung des Begriffs der Schuld, wovon gewöhnlich nur im Criminalrecht gesprochen wird. Im zweyten Hauptstücke dieses allgemeinen Privatrechts werden die angeborenen Rechte als absolut von den hypothetischen unterschieden, zu denen so wohl die Occupation, als das Recht der Verträge, gezählt wird. In der Theorie des allgemeinen Staatsrechts spricht der Verfasser früher vom Bürgerrechte, als von der rechtlichen Begründung der höchsten Gewalt. Die Grundsätze des allgemeinen Criminalrechts sind auch hier, wie jetzt gewöhnlich, nach Voraussetzung dessen, was der Verf. schon oben unter die Zurechnung gesetzt hat, in die Entwicklung des Hoheitsrechts der Gesetzgebung herüber gezogen. Ueber das Verhältniß der ganzen Naturrechtslehre zur positiven Jurisprudenz sucht der Verf. schon in der Einleitung die nöthige Auskunft dadurch zu geben, daß er zwischen beide Wissenschaften die Politik als eine vermittelnde stellt. Der Recensent magt sich nicht an, zu prophezeihen, ob der Verf. mit diesen Abtheilungen und Unterabtheilungen Glück machen werde. Er erlaubt sich auch darüber hier kein Urtheil, weil die ganze Anordnung gänzlich von seinen eignen Ansichten abweicht. — Unter den einzelnen Puncten, durch deren Erläuterung der Verfasser um die philosophische Rechtslehre sich hat verdient machen wollen, zeichnet er selbst einige in der Vorrede aus, um die Aufmerksamkeit darauf hinzuleiten, namentlich die Lehren von der Billigkeit, der Zurechnung, und der Strafe. Aber auch durch diese allerdings schätzbaren Beyträge zur Aufklärung wichtiger und viel umfassender Begriffe ist dem Recensenten zugleich klarer worden, wie vieles noch fehlt, ehe über diese Puncte ohne Mißverständnis

niz wird abgestimmt werden können. Besonders bedarf der Begriff der Zurechnung, dessen Erläuterung die Naturrechtslehre gewöhnlich bis zur Theorie des Criminalrechts verschiebend, einer mehr umfassenden Bestimmung, die mit dem angenommenen Gegensatz zwischen Naturrecht und Moral genau zusammenhängt. Der Verfasser begnügt sich aber damit, die Zurechnung vorzüglich nur psychologisch zu verdeutlichen in Beziehung auf die Abtheilung und Grade der Schuld bey Rechtsverletzungen überhaupt. Die eigentlich vergeltende Gerechtigkeit, die man freylich aus der Naturrechtslehre zu verweisen pflegt, die aber doch Kant zur Grundlage seiner Theorie des Strafrechts machte, bleibt hier unberührt. Aber scharf und fein sind des Verfassers Bestimmungen der Arten und Grade der Schuld, S. 120 ff. Mehr Einwendungen werden gegen die Strafrechtstheorie des Verfassers gemacht werden, weil er das Strafrecht als ein Hoheitsrecht im Staate auf das Selbstvertheidigungsrecht zurückzuführen sucht, wobey er zugleich ein natürliches Sicherungsrecht annimmt. Die Aeußerungen des Verfassers über die rechtliche Begründung der höchsten Staatsgewalt sollen eine Art von Ausgleichung seyn zwischen der bekännten Lehre vom Urvertrage und Unterwerfungsvertrage einer bürgerlichen Gesellschaft, und den älteren und neueren anthropologisch-moralischen Theorien.

### R e m p t e n.

Bey Dannheimer: Der Erziehung in Volksschulen, dargestellt von Fr. Jos. Müller, Königl. Baier. Regierungs- und Schulrath. Mit einem Anhang und zwey in Kupfer gestochenen Mustervorschriften. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1823. XVI, 924 u. 168 S. gr. 8.

Die Veranlassung zur ersten Ausgabe dieses Wer-

tes, welche 1814 erschien, gab eine für die Schule des Landgerichts Immenstädt vom Dekan und Districts-Schulinspector Dreyer in Stiefenhofen in Folge höheren Auftrags ausgearbeitete Lehrordnung, die dem Verf. der Mittheilung in weiterem Kreise werth schien, und der er, nach einem ihm von Mehreren geäußerten Wunsche, eine Abhandlung voranschickte, welche "die Stellung der Volksschule im Gebiete der Bildung und der zu ihr führenden Erziehung angeben, diese Schule somit in ihrer höchsten Beziehung zeigen," und zugleich "den Geist des darauf gerichteten Geschäftes lebendig darstellen, für die Sache des Volkes und dessen Erziehung begeistern, und, wo es auch sey, ihr Verehrer und Freunde gewinnen sollte." Die zweite Auflage erschien bedeutend vermehrt, nach dem Wunsche mehrerer Freunde, daß der Verf. näher in die einzelnen Gegenstände und ihre Behandlung eingehen möchte.

Im Allgemeinen entspricht das vorliegende Werk vollkommen dem wohlthätigen Zwecke, welcher seinem Verf. dabey vor Augen stand. Der edle Eifer und die Begeisterung, mit welcher er seine Beobachtungen und Vorschriften dem angehenden Schullehrer ans Herz legt; der Fleiß, mit dem er die vorhandenen Vorarbeiten gesammelt, verglichen und zweckmäßig verarbeitet hat; die überall hervortretende, auf vielfacher Erfahrung begründete Umsicht, machen dieß Buch denjenigen, welche sich zu Lehrern in Volksschulen bilden wollen, in jeder Hinsicht empfehlungswerth. Nach einleitenden Bemerkungen "über die Natur und Bestimmung des Menschen" (S. 1-17.), in denen der Verf. zugleich die Nothwendigkeit der Erziehung für denselben ableitet, handelt er im zweyten Abschnitte (S. 18-198.) "von dem Wesen und den verschiedenen Arten der Erziehung," welche er als "die freye und planmäßige Veranstaltung oder Führung zur Bil-

dung des Menschen" bezeichnet, und in die Entwic-  
 kelung und den Unterricht theilt. Durch jene wird  
 "die Entfaltung und Erstarrung aller menschlichen  
 Kräfte naturgemäß, in voller Uebereinstimmung, bis  
 zum höchstmöglichen Grade, auf die einer jeden zu-  
 sagende Weise bezieht:" das Mittel dazu ist die  
 Uebung, ihr Erfolg die gute Gewohnheit. Aber die  
 menschliche Natur treibt auch allerley unedle Ge-  
 schosse; daher der Erzieher, während er alle Eigen-  
 heiten, welche die schöne Kindheit ausmachen, schon  
 in ihren ersten Keimen sorgsam zu pflegen hat,  
 auf der anderen Seite die Unarten schon in ihren  
 Veranlassungen und Ursachen fern halten, und, sind  
 sie dennoch entstanden, durch bewährte Gegenmittel  
 ausrotten muß. In der weiteren Entwicklung der  
 Natur der Unarten sowohl, als dieser Gegenmittel,  
 schließt sich der Verf. durchgehends an Schwarz  
 an; doch folgt er ihm keineswegs blindlings, son-  
 dern geht auch in einzelnen Puncten (z. B. S. 48  
 ff. in einigen Gliedern der Entgegenstellung der ver-  
 schiedenen Tugenden und Untugenden), meistentheils  
 zweckmäßig, von ihm ab. Das S. 64. angegebene  
 Verhältniß zwischen Unarten und Verdorbenheiten  
 ("Wie die Unarten und ihre Folgen mehr Berir-  
 rungen der sich selbst überlassenen Natur sind, so  
 sind die Verdorbenheiten mehr das Schlimme, wel-  
 ches von Außen in die Jugend hineingebracht wor-  
 den ist") möchte sich vor einer tiefer eindringenden  
 Untersuchung schwerlich rechtfertigen lassen. Es paßt  
 nur auf die erste Gattung der Verdorbenheiten, auf  
 die Verbildungen; nicht aber auf die zweite, die  
 Verwilderungen. Unter den letztern behandelt der  
 Verf. am weitläufigsten (S. 66-77.) das Paster  
 der Selbstschändung, größtentheils nach Niemeyer  
 und von Weiller; jedoch auch mit eigener Benut-  
 zung der vielen darüber in neueren Zeiten von  
 Aerzten und Pädagogen herausgegebenen Schriften.  
 Dann folgen Bemerkungen über Belohnungen und

Strafen. Am wenigsten genügen die (§ 86 ff. und an andern Stellen) über die Anlagen zum Erkennen, Fühlen, zu den Leidenschaften etc., und über ihre Ausbildung gegebenen Bemerkungen; so wie überhaupt diejenigen Abschnitte des Buches, in welchen der Verf. von dem Practischen abwärts, zur Behandlung philosophischer Materien übergeht, die schwächste Seite desselben ausmachen. Dagegen ist er in dem Capitel vom Unterrichte (§ 103 ff.) in seinem rechten Elemente. Die über den Zweck, die Mittel, den Stoff, das Fortschreiten etc. desselben mitgetheilten Bemerkungen enthalten viel Treffliches. Ueberall zeigt sich der Mann von Erfahrung: er hat nach sorgfamer Prüfung das Beste ausgewählt, und, zu keiner Schule sich blindlings beken- nend, entlehnt er von einer jeden das als zweckmä- ßig Gefundene mit dankbarer Anerkennung des Verdienstes ihrer Urheber. Wir machen hier nur auf- merksam auf die Bemerkung (§. 108.), daß Pestalozzi bey allen seinen Verdiensten um die Men- schenbildung überhaupt, und das Elementarische ins besondere, doch die Anforderung des Lückenlosen im Fortschreiten des Unterrichts zu weit getrieben, und ihm daher eine Langsamkeit und Ausdehnung ge- geben habe, daß er an manchen Puncten eher ge- eignet seyn möchte, die Unmündigkeit zu verlän- gern, als zu verkürzen; auf die § 124 ff. ge- gebenen Vorschriften, wie man fragen und die Ant- worten behandeln solle; auf dasjenige, was der Verf. §. 133 f. gegen Pestalozzi zum Schutze des Kate- chisirens und Sokratisirens, und §. 137 ff. über den starken Eindruck desjenigen Lehrens sagt, welches gelegentlich unmittelbar an die Erfahrung geknüpft wird. — In dem dritten Abschnitte des zweyten Capitel's „über das Verhältniß der Entwicklung und des Unterrichts“ führt uns der Verfasser zu seinem Hauptgegenstande, zu den Volksschulen, hin. Nach- dem er im Allgemeinen bemerkt, daß mit dem Un-

terrichte stets Entwicklung, und mit der Entwicklung stets Unterricht verbunden seyn müsse, und über die besonderen Eigenschaften gesprochen hat, welche, zur Erreichung dieses Zweckes, dem Erzieher in seinem Verhältnisse zum Zöglinge, einwohnen müssen, gibt er eine Uebersicht der verschiedenen Arten der Erziehung: nach ihren mannichfaltigen Zwecken; nach der Eigenthümlichkeit der Subjecte, auf welche sie sich bezieht; nach den Berufsarten, zu welchen, der Art, wie, dem Orte, wo sie bildet. Nach einer kurze Uebersicht der Geschichte der Erziehung (bey welcher zugleich ihre Litteratur angegeben wird) entwickelt er dann S. 165-98. die Beschränkungen und genaueren Bestimmungen, welche für die Erziehung desjenigen Theils der Menschheit, den man gemeiniglich mit dem Namen des Volkes bezeichnet, so wohl im Allgemeinen, als in Bezug auf die einzelnen Gegenstände der Erziehung und des Unterrichtes, sich ergeben.

Mit der größten Liebe und dem meisten Gelingen ist der dritte Hauptabschnitt, als der eigentliche Kern des Buches: "Von der Erziehung in Volksschulen" gearbeitet. Nach einigen allgemeynen Bemerkungen über ihre verschiedenen Gattungen, breitet sich der Verf. über die Unterrichtsgegenstände und ihre Behandlung (S. 212-696.), "über die Leitung der Kinder oder die Schulzucht" (S. 696-703.), und über die Bedingungen, von welchen das Gedeihen der Schule abhänge, aus. Schon aus dem Umfange des ersten Unterabschnittes kann man abnehmen, wie sehr der Verf. in der Entwicklung desselben ins Specielle geht. Dabey erstrebt er, auf eine sehr lobenswerthe Weise, die äußerste Popularität, indem er nicht selten, um seine Methode recht anschaulich zu machen, Gespräche zwischen dem Lehrer und den Kindern Wort für Wort ausführt. Nur verleitet ihn wohl zuweilen dieses im Allgemeinen gewiß beyfallswürdige Streben zu einer zu

weitläufigen Ausführung einzelner Punkte, und zu Belehrungen über Dinge, welche doch gar zu lose mit dem Plane des Buches in Verbindung stehen, wozu z. B. die S. 797-99. mitgetheilte weitläufige Anleitung zum Federschneiden und zur Bereitung der Tinte gehört. Der sehr reichen und ziemlich vollständigen Litteratur ist nur selten ein Urtheil beygefügt, welches die Auswahl des Besseren erleichterte; auch finden sich zuweilen, statt der neuesten, Ausgaben von sehr altem Datum angeführt. Vorzüglich ausführlich ist das Capitel vom Unterrichte in der Sprache (S. 212-443.) bearbeitet, in welchem der Verf. zweckmäßig zeigt, wie der Unterschied der Redetheile, die Bedeutung der Ableitungssylben, die Nothwendigkeit und Bedeutung der Abwandlungsformen u. nicht historisch den Kindern vordocirt, und durch Auswendialernen mechanisch eingeprägt, sondern aus ihnen selbst entwickelt werden müssen und können. Bey der Zergliederung der Sprachelemente im Einzelnen theilt der Verf. manche schätzenswerthe Bemerkungen mit. Zu einzelnen Ausstellungen bieten sich freylich auch Gelegenheiten dar; doch erlaubt der Raum dieser Blätter die Mittheilung derselben nicht. Im Allgemeinen ließe sich indeß fragen, ob es nicht dem doch mehr allgemeinen Plane des Buches angemessener gewesen wäre, die mehr speciellen Sprachbemerkuagen einer besonderen Schrift einzuverleiben. Wenigstens hätte der Verf., wenn er seinen Plan so weit ins Specielle hin ausdehnen wollte, auch die übrigen Lehraegenstände nach demselben Maßstabe behandeln sollen; dagegen nun manche (z. B. die Naturgeschichte S. 575-81., auf sechs Seiten) doch gar zu stiefmütterlich ausgestattet erscheinen.

Der Anhang theilt als Beispiele mehrere Lehrordnungen und Stundeneintheilungen des Oberdoctorkreises mit, so wohl von ausgedehnteren, bis zu

solchen von 6 Lehrern, einer größern Mannichfaltigkeit von Lehrgegenständen, einer längern Lehrzeit zc. hinauf, als von beschränkteren, bis zu denen von Einem Lehrer herunter. Auch aus diesem Abschnitte werden angehende Lehrer Manches zu ihrer Belehrung schöpfen können.

### H a n n o v e r.

Handbuch zu populären Religions-Vorträgen über die Evangelien und Episteln und bey sonstigen Veranlassungen. Von J. W. F. Mehliß, Superintendenten der Inspection Oldendorf, auch Pastor zu Oldendorf und Bensdorf. 1824. S. 449. in Octav.

Es ist ja wohl ein Uebel, daß man Handbücher dieser Art unter uns bedarf; da aber das Bedürfniß einmahl unabstreitbar vorhanden ist, so ist es immer noch gut, daß man welche hat; nur kann es auch gar füglich geschehen, daß das Uebel, dem sie abhelfen sollen, dadurch unterhalten und selbst noch vergrößert wird. Sie sollen dem angehenden also dem noch ungeübten Candidaten und Prediger als Hülfsbücher dienen, so bald sie aber von dem unwissenden und von dem trägen bloß als die Tröster benutzt werden, zu denen er beständig seine Zuflucht nimmt, so verfehlen sie nicht nur ihre Bestimmung, sondern sie richten einen sehr bedeutenden Schaden an. Um so erwünschter ist es uns deswegen, daß wir mit dem vorliegenden Werke ein Handbuch dieser Art anzeigen und empfehlen können, dessen ganze Einrichtung sehr bedachtsam darnach berechnet ist, daß jener Schade nicht leicht daraus entspringen kann. Es enthält Entwürfe zu Predigten über alle Evangelien und Episteln, wie über mehrere zu den am häufigsten vorkommenden Casualpredigten tauglichsten Texte; es enthält dieser Entwürfe über jeden Text mehrere, aber es enthält sie



fast immer nur in einer Form, durch welche bloß die Materialien, die sich aus dem Texte schöpfen lassen; gleichsam in Masse angegeben, aber noch wenig, oder gar nicht bearbeitet sind. Wer sie benutzen oder sich ihrer Ausführung unterziehen will, der muß immer noch sein eigenes Nachdenken und eigene Verstandes-Operationen darauf verwenden. Der Trägheit und Bequemlichkeit leistet es so mit gar keinen Vorschub; der ganz unwissende und unfähige kann nichts damit anfangen; und so kann es nur denjenigen nützen, für welche es allein bestimmt ist, diesen kann es jedoch desto mehr nützen, denn es sind wirklich Muster zu rein-populären Religions-Vorträgen im edelsten Sinne des Wortes, die ihnen darin gegeben werden.

#### E n d e n .

Nicol. Christiani Kist, Oratio de progressionem ingenii humani in dogmatum historia christianorum animadvertenda habita XI. October. 1823 22 S. 4. Die Rede, mit welcher der Verf. die Professur der Kirchen- und Dogmengeschichte zu Leiden antrat, verdiente allerdings durch den Druck in einem weiteren Kreise bekannt gemacht zu werden. Sie sucht der Dogmengeschichte interessantere Seiten abzugewinnen und ist mit einem glücklichen Ueberblicke des Ganzen derselben und ihrer Haupttheile, mit feiner Auswahl und in einem trefflichen, nur hier und da zu künstlichen und gesuchten, Lateinischen Style geschrieben. Zuerst wird die ursprüngliche Einfachheit, Reinheit, Tiefe und Erhabenheit des Evangeliums gepriesen, alsdann das Widerliche und Zurückstoßende der Dogmengeschichte nicht verschwiegen, zuletzt aber gezeigt, wie sie dadurch anziehender und heiterer werde, wenn man in ihr die Entwicklung und die Fortschritte der menschlichen Seelen- und Geisteskräfte in Beziehung auf Religion und Christenthum verfolge. Nach dieser Ansicht wird eine Uebersicht über dieselbe gegeben.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

188. Stück.

Den 22. November 1824.

---

G ö t t i n g e n.

Am 13. November, an welchem die hiesige Societät der Wissenschaften ihren 73ten Stiftungstag feyerte, überreichte ihr der Herr Geheime Justiz-Rath Eichhorn Marmora Palmyrena explicita statt einer Vorlesung. Ganz zufällig, wie die Abhandlung selbst angibt, ist der Verf. veranlaßt worden, an den Palmyrenischen Inschriften, für deren Erklärung seit bald 70 Jahren nach dem ersten Versuch von Swinton wenig geschehen ist, sein Heil zu versuchen. Bessere Zeichnungen als in den Ruins of Palmyra und in Spon zu finden sind, außer den beiden, die Chandler in den Marmora Oxoniensia geliefert hat, konnte er bey dem Lesen und Erklären nicht zum Grunde legen, so sehr sie auch zu wünschen wären; aber schwerlich sind sie auch in Zukunft zu erwarten, da die Steine von Jahr zu Jahr mehr verwittern, wenn auch die Rohheit der Einwohner bisher dieselben sollte unbeschädigt gelassen haben. Das Palmyrenische Alphabet fand der Verf. durch die berühmten Männer von Barthelemy bis Kopp bereits vollkommen entziffert, und

sollte er einiges richtiger als diese gelesen haben, so verdankt er wohl alles mehr dem günstigeren Zeitpunkt, in dem er seine Versuche angestellt hat, als sich selbst. Nächst dem richtigeren Lesen einzelner Aufschritten, mußte Erklärung derselben aus Sprache und Geschichte die Hauptsache seyn. Die erste Art fiel ihm nicht schwer, desto schwieriger war die zweyte bey den vielen eigenthümlichen Namen, da die allem Anschein nach so wichtige Palmyrenische Geschichte, das Zeitalter von Odenath und Zenobia ausgenommen, so gut wie ganz verloren ist. In wie fern ihm seine Erläuterungen gelungen sind, bleibe dem Urtheil künftiger Forscher anheimgestellt. Den Raum zu schonen, geben wir nur Eine Probe: die Erklärung des Bildwerks, das einst zu Rom in dem Weinberg des Cardinals Carpagni gefunden wurde, nach der Zeichnung bey Spon. Der Palmyrenische Text in der Aufschrift mußte wohl gelesen werden:

לעגלבור מלכבל לסוחיאם  
 די כספא ותתם עבר מן  
 פכסם יעחי בר חליבי  
 בר ינחגבל לשחש שנער  
 על חויהי רחיא בנרהי בירח  
 שבט שנת 547

“An Aglibul Malachbel. Das Bild von Silber  
 “und die Kleidung hat Sachi, der Sohn Chalibi,  
 “der Enkel Sanchgabel gestiftet zur Zeit der Unru-  
 “hen in Sinear (Mesopotamien) von seinen Lebens-  
 “bedürfnissen, zu seinem und seines Sohnes Heil,  
 “im Monath Februar des Jahres 547 (der Seleu-  
 “ciden, 236 Chr.)”

Bisher hat man allgemein die Namen Aglibul und Malachbel für Namen zweyer Schutzgöttheiten von Palmyra, des Mondes und der Sonne, angesehen. Wenn diese Erklärung statt haben sollte, so müßte sich die Palmyrenische Unterschrift gar nicht auf das

darüberstehende Bildwerk beziehen, welches doch unauswahrscheinlich wäre. Die eine der darüber stehenden Figuren stellt zwar, wegen der männlichen Kleidung und des Symbols des halben Mondes, offenbar den Deus Lunus dar. Die zweite Figur aber, Malachbel, die man für das Bild der Sonne ansieht, ist eine ganz gemeine Gestalt, ohne alle Symbole, und daher wohl nichts weniger als ein Bild der Sonne; vielmehr stellt sie der Stellung nach, nach welcher sie die Hand nach dem Deus Lunus ausstreckt, und von diesem auch angefaßt wird, einen Bittenden dar, der den Namen einer Gottheit führte. Es wurden ja in jenen Zeiten Staatspersonen häufig Namen der Gottheiten bengelegt; nach welcher Bemerkung Malachbel der Name des höchsten Magistrats zu Palmyra seyn könnte, wobey nicht einmal in Anschlag gebracht wird, daß Malibul nicht zuerst auf der Inschrift genannt seyn würde, wenn Deus Lunus nicht die Hauptperson wäre, die angerufen wird; würden Sonne und Mond zugleich angerufen, so würden die Gottheiten nach ihrer sonst gewöhnlichen Ordnung umgekehrt stehen: aber auch davon abgesehen, weil auch Denkmähler, die mehreren Gottheiten gewidmet sind, gefunden werden möchten, wo die Rangordnung nicht beobachtet wird, so ist schon die Sprache entgegen, wo nach der gewöhnlichen Deutung dieses Bildwerks stehen müßte לאלהיה ולאלהיה. Dieses vorausgesetzt, so ergibt sich aus dem Bildwerk und seiner Unterschrift folgende Veranlassung (denn wir müssen sie aus dem Marmor selbst ziehen, weil darüber nichts Geschichtliches vorhanden ist). „Im vierzehnten Regierungsjahre des Alexander Severus (Chr. 235) hatte (nach Herodian) Artaxerxes nach Mesopotamien einen Einfall gethan, um die Provinzen zurück zu erobern, welche die Römer in frühern Zeiten den Persern abgenommen hatten. Während der Unruhen in Mesopotamien stellte Sachi, zu seinem und

seines Sohnes Heil in diesen gefährlichen Zeiten, die Bildsäule des Deus Lunus mit einem Prachtgewand auf. Auf dem Bildwerk stellte er vor, wie der oberste Magistrat zu Palmyra (Malachbel) sich in der Noth der Zeit an den Deus Lunus um Beystand wende, und wie ihm dieser durch seine dargereichte Hand Hülfe zusichere“.

Wie Aglibul der Deus Lunus seyn könne, mußte nun gezeigt werden. Aus der Rechtschreibung im Griechischen (τῷ Ἀγλιβῶλῳ) läßt sich abnehmen, daß  $\text{לגלבר}$  für  $\text{לגלבר}$  gesetzt sey, und dieses nach einer gewöhnlichen Syrischen Sprachform für  $\text{לגלברא}$ , mit einem formativen א, stehe, und daher appellativ von  $\text{לגל}$  migravit heiße: Bekus (Dominus) migrans oder obambulans, d. i. Deus Lunus, gerade wie der Mond bey den Hebräern (wenn er weiblich gedacht wird)  $\text{אשריה}$  ambulatrix heißt.  $\text{סחיה}$  ist das Lateinische signum, ins Palmyrenische aufgenommen (wie in andern dieser Inschriften  $\text{סס}$  summa,  $\text{סר}$  forma, effigies, statua).  $\text{סח}$  entspricht, nach der den Morgenländern gewöhnlichen Verwechslung des ס mit כ, dem Chaldäischen  $\text{כח}$  vestimentum. Nach dem Griechischen Text dieser Inschrift hatte Sachi dieses Kunstwerk ausgerührt  $\text{ἐκ τῶν ἰδίων}$ . Daß dieses in  $\text{ססכא}$  liegen könne, hat noch niemand einleuchten wollen. Aber alle Vermuthungen sind überflüssig; es bedeutet ex paxamato (pane bis cocto similagineo, Zwieback), gesetzt für ex rebus ad victum necessariis. Denn Suidas schreibt:  $\text{παξάμας, ὁ δίπυρος ἄρτος}$ . Solchen Zwieback theilten die Kaiser im Lager den Soldaten und in Rom dem müßigen Sanhagel, der nur panem et Circenses wollte, aus. Zur Zeit des Cassian wog ein jedes solches Brod ein halbes Pfund. — Auf ähnliche Weise werden die übrigen Aufschriften erläutert. Es sind in allem nur ihrer sechszehn vorhanden.

188. St. , den 22. Novemb. 1824. 1877

L e i p z i g.

Thom. Reinesii observationes in Suidam, enotavit, digessit, notisque suis adpersis edidit M. Christ. Gottfried Müller, Rector scholae et biblioth. episcopalis Cizensis Praefectus, ac societatis lat. Jenensis sodalis honor. Lipsiae. 1819. Sumtibus F. C. G. Vogelii. XX und 287 Seiten in Octav.

Es war nicht eben unbekannt, daß der im Jahre 1667 verstorbene Arzt und Philolog Thomas Reinesius sich viel mit dem Suidas beschäftigt und auch mehrere Stellen desselben in den Variarum lectionum libris behandelt hatte: aber weniger Kunde hatte man davon, daß noch ein Abdruck des Suidas mit den reichhaltigsten handschriftlichen Bemerkungen des Reinesius auf der Stiftsbibliothek zu Zeitz vorhanden ist. Nur Weniges daraus war Küster, dem Herausgeber des Suidas, bekannt geworden; wenigstens ist dies zu schließen, aus vielen in Reinesius Handschrift und Küster's Ausgabe gleichlautenden Stellen, gemeinschaftlichen Citaten, ja selbst gemeinschaftlichen Fehlern. Wie mochte aber Küster von jener Handschrift des Reinesius in Zeitz Kunde erhalten? Der Herausgeber beantwortet diese Frage mit der Vermuthung, die Mittheilung sey durch den damaligen Leipziger Professor Olearius geschehen, und gibt diesem noch dazu Schuld, er habe ähnliche Bemerkungen des Reinesius zum Philostratus benutzt und für sein Eigenthum ausgegeben. Aber ausführlich kann diese Mittheilung nicht gewesen seyn, da sich die Spuren derselben in Küster's Suidas doch nur selten finden. Ueber den Werth der Bemerkungen des Reinesius urtheilte indessen schon Leibnitz: Il y a plus de réalité dans une page de Reinesius, que dans une dizaine de pages de quelques critiques modernes. Durch alles dieses fühlte sich der Herausgeber zu dem Entschlusse bewogen, die handschriftlichen Bemerkungen des Reinesius zum Suidas zu sammeln, zu ordnen und durch den Druck

bekannt zu machen. Bereits 1796 erschien eine Probe derselben in einem Programm; aber erst im vorliegenden Werke ist das Ganze enthalten. Das Urtheil, welches Rec. mit dem Herausgeber darüber fällt, ist folgendes. Des Reinesius Bemerkungen sind ein unerschöpflicher Schatz für die Literaturgeschichte des Alterthums, indem sie zu den meisten Namen des Suidas Nachweisungen in Menge, oft aus selten gelesenen Schriftstellern der spätern Gracität liefern; sie enthalten mehr Sach- als Wort-Erklärung, doch ist die Critik nicht leer dabey ausgegangen, sondern viele Stellen sind zwar nicht aus Manuscripten und Conjecturen, aber durch die Vergleichung unzähliger Parallelstellen und Glossen verbessert worden. Eine bewundernswürdige Belesenheit und ein tiefes Quellenstudium offenbart sich auf jeder Seite, und unter andern ist auch das Resultat daraus hervorgegangen, daß Harpokration und die Scholien zum Aristophanes Hauptquellen des Suidas gewesen sind. Eine Beurtheilung des Einzelnen ist hier aber wegen der musivischen Natur des Werkes unmöglich; es ist nur eine Anhäufung roher Stoffe, die erst durch einen künftigen Herausgeber des Suidas oder durch Monographien über einzelne Punkte Politur und Gestalt erhalten können. So wie hier noch Alles aufgehäuft ist, abgerissene Bemerkungen, hingeworfene Andeutungen, reichliche Nachweisungen und viele Citate, ist es beynah unmöglich, das Buch nur einmahl durchzulesen; auch ist mit dem bloßen Durchlesen hier Niemand geholfen. Darum hier nur noch die Bemerkung, daß Reinesius aus dem Artikel *πολύεστος* den Schluß gemacht hat auf die Lebenszeit des Suidas im zehnten Jahrhundert um das Jahr 974, im Widerspruch mit den gewöhnlichen Angaben des elften oder zwölften Jahrhunderts.

Der Herausgeber des Buches hat hin und wieder auch noch einige kleine Anmerkungen hinzugefügt, die einem künftigen Bearbeiter des Suidas brauch-

188. St., den 22. Novemb. 1824. 1879

bare Subsidien darbieten. Besonders hat er den Suidas mit der Eudocia verglichen, und nach dieser Vergleichung jenen in den Lesarten des Textes verbessert, diese aber von dem Vorwurf des Plagiats befreit, da sie nicht so wohl den Suidas ausgeschrieben als vielmehr aus gleichen Quellen mit demselben geschöpft habe. Der Herausgeber ist aber selbst noch vor der gänzlichen Beendigung des Werkes vom Tode ereilt worden, († 10. Aug. 1819), und Rec. benützt diese Gelegenheit, um auf die musterhafte Lebensbeschreibung des Verewigten aufmerksam zu machen, welche der verdiente Rector Siebelis in Bauchen vor wenigen Monaten in einem Ofterprogramm geliefert hat.

R. D.

### E b e n d a s e l b s t.

Bei Hinrichs: Uebersicht der bisherigen Versuche zur Critik und Herstellung des Textes der Zwölf-Tafel-Fragmente. Von Heinrich Eduard Dirksen, Prof. d. R. zu Königsberg. 1824. VIII u. 747 S. gr. 8.

Der Plan des vorliegenden Werkes ist weniger darauf gerichtet, die eigenen Ansichten des Vf. von der systematischen Anordnung der XII Tafelfragmente und der Feststellung ihres Texts zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, als vielmehr in einer möglichst vollständigen Uebersicht die Resultate der kritischen Bemühungen der bisherigen Sammler derselben zusammen zu stellen; namentlich jeden, bis jetzt bekannt gewordenen Satz der XII Tafeln unmittelbar aus den Quellen abzuleiten, und zu zeigen, welche Gestalt derselbe successiv unter den Händen der Restitutoren angenommen hat; — unstreitig ein für die Rechtsgeschichte so wohl, als das ganze wissenschaftliche Studium sehr wichtiges Unternehmen. Demgemäß hat der Verf. zuerst die Quelle eines jeden Bruchstücks, und zwar mit der Modification aufgeführt, daß wo für dasselbe entschiedene classische Relationen existiren, die vollständigste und glaubwürdigste von diesen vorangestellt, den übrigen aber ein untergeordneter Platz angewiesen worden ist. Auf



die Anführung der Quellen folgt unter einer eigenen Nummer die Prüfung der erheblichsten critischen Versuche, welche mit dem Texte dieser Quellen durch Juristen oder Philologen veranstaltet sind. Unter einer eigenen Rubrik, wird sodann der Versuche der künstlichen Restitution verloren gegangener Textesworte Erwähnung gethan, in so fern sich dieselbe nicht auf die Berichtigung der in den Quellen erhaltenen verba legitima beschränken, weil in diesem Falle derselben schon in der Nummer der Critik des Texts gedacht worden ist. Dagegen hat sich der Verf. einer solchen eigenen künstlichen Restitution enthalten. Einzelne Ausdrücke oder abgerissene Sätze, welche wahrscheinlich als integrirende Theile zu einem andern bekannten Bruchstücke des Gesetzes gehört haben, werden unter der Nummer dieses Fragments anhangsweise aufgeführt. Die entschieden unechten oder bloß zweifelhaften Bruchstücke sind in den jeder Tafel vorausgeschickten Bemerkungen über das System derselben erwähnt, und geprüft; die aus den neu entdeckten Quellen hinzugekommenen echten Fragmente dagegen denjenigen Tafeln eingeschaltet, welchen sie wahrscheinlich angehört haben. Im Ganzen ist von dem Verf. bey Anordnung der Materien das System des Jacob Godefroi zum Grunde gelegt, wegen seiner durch historische Momente beglaubigten Annäherung an die wahrscheinliche Ordnung in dem Original der XII Tafeln; indessen ist solches in mehreren Puncten verlassen, und sind dieserhalb in dem einleitenden Vorbericht zu den einzelnen Gesetztafeln die Gründe für die Beybehaltung der Abänderung desselben umständlich entwickelt. Solchergehalt ist von dem Verf. der gewiß sehr wichtige Zweck erreicht, daß der Leser bey jedem Bruchstück des Gesetzes ersehen kann, was an ihm eigentlich echt ist, in welchem Zusammenhange die einzelnen Recensenten den Text ihrer Restitutionsversuche gebildet, welchen von mehreren Quellen sie sich hauptsächlich angeschlossen, und auf welche Weise sie sich um die Critik dieser Quelle verdient gemacht haben.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

189. 190. Stück.

Den 25. November 1824.

---

B a m b e r g.

Bei Carl Friedrich Kunz: Geschichte der Holzschneidekunst von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, nebst zwey Verlagen, enthaltend den Ursprung der Spielkarten und ein Verzeichniß der sämtlichen xylographischen Werke von Joseph Heller. Mit sehr vielen Holzschnitten. 1823. XII u 457 Seiten in 8.

Bei dieser Geschichte kam es zuerst darauf an, zu bestimmen, welchem Volke die Erfindung der Holzschneidekunst eigentlich angehöre, da ein Paar Schriftsteller sie sogar vor die Sündfluth setzen, andre sie bey den Hebräern, Aegyptern, Phöniziern, Griechen, Römern, Chinesen und Japanesen suchen wieder andre, für deren Meinung der Verf. sich gleich vom Anfang erklärt, sagen, daß die Formschneidekunst in den Klöstern durch Rubrikatoren und Illuminatoren entstanden ist, viele endlich behaupten, ihr Ursprung rühre von den Spielkarten her, deren Verfertiger späterhin sich auf die Fabrication heiliger Bilder legten. Im ersten Abschnitt spricht der Verf. von den Vorboten der Formschnei-

dekunst wie die Holzschnidekunst auch genannt wird. Die Völker der grauesten Vorzeit waren schon sehr nahe an der Kunst eingegrabne Arbeiten durch Abdrücke zu vervielfältigen. Die Griechen und Römer bedienten sich außer ihren Ringen und Siegeln eigener Stempel, womit sie verschiedene Sachen zu bezeichnen pflegten. Diese Stempel finden sich auch bey den Aegyptiern und Hetruriern. Auch glaubt man allgemein, daß die Völker Asiens, besonders die Indianer, mehr als 1000 Jahre vor Christus die Kunst gekannt hatten, farbige Figuren auf Zeuge und verwandte Stoffe abzudrucken. Dies bewog mehrere Schriftsteller, die Erfindung der Formschnidekunst den Chinesen zuzuschreiben, wogegen sich aber der Verf. erklärt \*). Bey den Wilden in den amerikanischen Wäldern hat man gefunden, daß das weibliche Geschlecht farbige Verzierungen auf die Brust und andre Theile des Körpers drückte. Die fränkischen und deutschen Kaiser bedienten sich schon sehr früh der Stampille, um ihre Nahmen damit zu unterzeichnen, wie man es deutlich aus den Urkunden Karls des Großen sieht. Der Verf. glaubt nicht, daß in die Handschrift des ostgothischen Bischofs Ulphilas, die sich jetzt in Upsala befindet, die Buchstaben mit einem heißen Eisen aufgedruckt worden seyen, was man daselbst 1769 in einer Dissertation zu beweisen suchte. In den Klöstern kam man, wie der Verf. vermuthet, auf den Gedanken, die Anfangsbuchstaben mit Stempeln aufzudrucken, wovon nach v. Murr's Behauptung sich Spuren in Handschriften aus dem 12ten Jahrhundert finden. So rückte man allmählich der Holzschnidekunst näher. Der zweyte Abschnitt geht von Erfindung der Formschnidekunst bis auf die

---

\*) Auf jeden Fall braucht man nicht anzunehmen, die europätschen Nationen haben sie von ihnen bekommen.

der Buchdruckerey von 1300 bis 1440. Auch bey Mahleren, welche auf frischem Kalk gearbeitet waren, bediente man sich der Stampille, wie einige Zierathen im Magdeburger Dom beweisen; so war nur noch ein kleiner Schritt übrig, dieses Verfahren auf Holzschnitte anzuwenden, welche man durch Abdrücke zu vervielfältigen suchte. Der Vf. nimmt nun für bestimmt an, was er freylich weder durch historische Documente, noch durch erhaltene Werke beweisen kann, daß die Mönche, besonders die Benediktiner, Franziskaner, Dominikaner und Augustiner, dahin strebten, durch Bilder bey dem Unterrichte der Jugend, womit sich diese Orden vorzüglich beschäftigten, mehr einzuwirken, und daß dieselben Künstler, welche Bildhauerarbeiten in den Klöstern verfertigten, ihnen durch Erfindung des Abdruckens von hölzernen Formen dazu behülflich waren. Der erste Holzschnitt, welcher bis jetzt bekannt wurde und mit einer Fahrzahl versehen ist, ist der heilige Christoph vom J. 1423. Um diese Zeit wendeten die Mahler häufig in den Hintergründen ihrer Bilder Model an, um Verzierungen einzudrücken, welche sie nachher vergoldeten. Der Verf. äußert den Wunsch, daß man bey Untersuchung der Gemälde mehr Aufmerksamkeit darauf verwende. Leicht wäre es möglich, daß dadurch noch ältere Beweise für die Formschneidekunst sich herleiten ließen, und durch ähnliche Model könnte man vielleicht auf Gleichheit der Meister und Schulen schließen. Im 14. Jahrhundert bot die schon längst ausgeübte und verbreitete Formschneidekunst die Hände auch den Kartenmachern, damit auch diese ihre Arbeiten leicht vervielfältigen konnten, weil die gezeichneten und gemahlten nicht mehr hinreichen wollten, und die Lust des Spieles immer mehr zunahm, weswegen schon in diesem Jahrhundert Verbote gegeben wurden. Das Kartenspiel

gab also nicht die Veranlassung zur Erfindung der Holzschneidekunst, obgleich es von mehreren Schriftstellern früher erwähnt wird. Aus allem geht hervor, daß die Formschneidekunst in den Klöstern entstanden ist und ausgebildet wurde; und aller Wahrscheinlichkeit nach ist keinem anderen Lande die Ehre eher zuzueignen, als Deutschland, in welchem diese neue Kunst entstanden ist, womit auch die meisten Autoren übereinstimmen. Denn weder in alten Schriften fremder Nationen, noch sonst in andern fremden künstlerischen Instituten findet man frühere Spuren der Formschneidekunst, als bey den Deutschen. Aus den Klöstern wanderte die Kunst in die bürgerlichen Gewerbe über; wie es mit der Schreibkunst ging, so war es auch mit dem Miniaturmahlen, Formschneiden, und in spätern Zeiten mußten selbst die Klöster, wenn sie ihre Codices mit Gemälden verziert haben wollten, dieselben gegen Bezahlung fertigen lassen. Der erste Formschneider, welcher dem Verf. begegnete, ist ein Nordlinger Franziskaner Mönch, welcher am Ende des 14. Jahrh. lebte, und sein Leben im Anfang des darauf folgenden beschloß, wie es der Nekrolog dieser Mönche beweiset: VII. Id. Augusti Obiit Fr. h. Luger laycus optimus incisor lignorum. In den Holzschnitten, welche in dem 15. Jahrh. gefertigt wurden, sieht man, daß den Künstlern die Kenntnisse von der Perspektive gänzlich fehlten, ihre Zeichnungen sind im höchsten Grade unrichtig und sehr gothisch; die Figuren, Kleider, Erde und Berge sind nur in Contouren, da die meisten zum Uebermahlen bestimmt waren. Denn die schwarzen Figuren würden zu jener Zeit nicht gekauft worden seyn, weil man das Bunte so sehr liebte. Hier gibt nun der Verf. mehrere Kennzeichen an, Holzschnitte in jenes Zeitalter zu rechnen, worüber wir aber an das Buch selbst verweisen müssen. Ehe er dann die echten ältesten mit Jahreszahlen versehen

nen anführt, fühlt er sich genöthigt, ein Verzeichniß von den falschen, untergeschobenen zu geben. Betriegerereyen der Art haben in der Kunstgeschichte viel Verwirrung angerichtet. Der älteste echte ist der heil. Christoph von 1423 von welchem eine Copie beygefügt ist. Er wurde von dem gelehrten Kunstkenner Heinecke auf einer Kunstreise 1769 in dem Kloster Burheim entdeckt. Jetzt ist er nach England gewandert. Wir stimmen dem Stoßseufzer ganz bey, den der Verf. dabey ausstößt: England ist das Grab aller Kunst: und literarischen Denkmähler, sie sind dort so wohl für den Einheimischen als Fremden verschlossen. So hat z. B. der gelehrte Bibliograph Dibdin als Emissair reicher Engländer manchen Schatz dem festen Lande entführt. Der dritte Abschnitt geht von Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf Albrecht Dürer, von 1440=1500. Die Vorgänger der Buchdruckerkunst waren die so genannten xylographischen Werke, oder eine Folge von Holzschnitten, welche mit einem erklärenden Text versehen sind, der entweder in die Tafel eingeschnitten, oder besonders beygefügt wurde, und welche so ein Buch ausmachten. Dann kam man auf Zerschneidung der einzelnen Buchstaben, -Gießen derselben in Bley und Erfindung der Matrizen. Der Verf. erklärt sich für Johann Guttenberg von Mainz als Erfinder dieser Kunst, und widerlegt vie Holländer, welche diese Ehre ihrem Laurenz Coster zueignen. Hier aber läßt er sich nicht weiter darauf ein, indem er eine eigne Abhandlung über die Erfindung der Buchdruckerkunst verspricht. Ueberraschend ist das Verzeichniß der deutschen Buchdrucker, die sich bald über viele Länder, Italien, Frankreich, Spanien und Portugal, England und Ungarn verbreiteten. Da viele Bücher mit Holzschnitten ausgeziert wurden, zogen die deutschen Formschneider mit. Allmählich widmeten sich diesem Fach auch Kunst-

ler jener Länder, welche sich wohl noch an die deutschen Urbilder hielten, dieselben aber nach ihren Einsichten verbesserten oder verschlimmerten. Am Ende dieses Jahrhunderts ist man schon im Stande, die Holzschnitte nach Schulen zu ordnen; doch ist dieses nicht so leicht, als bey den Kupferstichen, wo man mehr den Nationalcharacter erblickt. Die Italiäner suchen zu beweisen, daß bey ihnen das erste mit Holzschnitten versehene Buch gedruckt wurde, nämlich *meditationes J. de Turre cremata* im J. 1467 durch den Deutschen, Ulrich Hahn, aber der Verf. erinnert dagegen, daß schon 1461 das bonerische Fabelbuch, zu Bamberg gedruckt, mit Holzschnitten ausgeschmückt ist. Es befand sich in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, wurde von den Franzosen nach Paris gebracht, und ist jetzt wohl wieder in Wolfenbüttel. Dann spricht der Verf. von den ersten Büchern mit Holzschnitten, welche mit Jahrzahlen versehen sind; außer den zwey schon angeführten sind es in den Niederlanden *fasciculus temporum* 1476; in Frankreich *le procès de Belial* 1482; in England *the golden Legend* 1485. Unter den Formschneidern dieser Zeit war Michael Wolgemuth in Nürnberg besonders berühmt. Um diese Zeit entstand auch eine neue Manier im Formschneiden; man findet nämlich mehrere Holzschnitte, welche schwarze Hintergründe haben, und worin man weiße Punkte oder Sternchen antrifft, welches öfters einen schönen Effect macht; oder man ließ die Figuren ganz schwarz, und half sich, um die gehörige Wirkung und Zeichnung heraus zu bringen, mit Punkten; Hintergründe haben diese gar nicht. Schwer ist zu bestimmen, in welchem Lande diese Manier am ersten ausgeübt wurde. Hierauf folgt eine Beschreibung des Verfahrens bey der Manier des Hellbunkels im Holzschnitte, welche am Ende des 15. Jahrh. sehr vervollkommenet wurde. Früher druckte man die

Anfangsbuchstaben in dieser Manier, so im Donat der Göttingischen Bibliothek. In den vierten Abschnitt fällt der höchste Flor der Formschneidekunst von Albrecht Dürer bis auf Jost Ammon von 1500-1560. Die ausgezeichnetsten Künstler, welche gleich wohl mit dem Grabstichel umzugehen verstanden, vernachlässigten sie nicht. Das Zeitalter war dafür sehr eingenommen, mehrere große Künstler erkannten ihre Vortrefflichkeit, übten sie daher aus, und die Kupferstecherkunst war noch nicht im Stande, sie zu verdrängen, was späterhin geschah. Unter allen diesen Künstlern steht der große deutsche Meister Albrecht Dürer oben an, welcher schon von seinem Lehrer Michael Wolgemuth alle Vortheile der Formschneidekunst lernte, und dieselbe vervollkommnete. Als vorzüglichste Werke von ihm führt der Verf. sein Leben der Maria, besonders die Himmelfahrt derselben, seine heilige Familie mit der Zither, die große Gefangennehmung Christi am Delberg, das Bildniß Ulrich Warendorfer, und ganz besonders die Dreieinigkeit vom Jahre 1511 an. Dieses Blatt ist eins der größten Meisterstücke der Formschneidekunst. Ueberall waren Formschneider, alles muß Bilder gekauft haben, wenn man bedenkt, daß ein Holzschnitt über 100,000 Abdrücke hält, und dennoch wurden sie so stark abgesetzt, daß mehrere öfters nachgeschnitten werden mußten, selbst bey vielen großen, welche fünf bis sechs Schuh hoch waren, war dies der Fall. Nun folgt eine lange Reihe Formschneider dieses Zeitalters mit Beyfügung ihrer Zeichen und kurzer Notiz ihres Lebens, wobey das große Füßliche Künstlerlexicon, jetzt wohl die Hauptquelle aller Forschungen in allen Theilen der Kunstgeschichte, benützt, und freylich öfters bezichtigt wird. Hier müssen auch wir den Verf. bezichtigen, der in derselben Note Seite 86. wo er Füßli vorwirft, er mache aus Einer Person mehrere, selbst aus zwey Personen Eine macht, ob er



gleich wohl weiß, und in dem Verzeichniß der von ihm benutzten Bücher selbst angezeigt hat, daß der Verfasser des zweyten Theils \*) eine andre Person als der des ersten sey, nämlich H. H. (Hans Heinrich) Sohn von J. R. (Johann Rudolf) Verfasser des ersten. Ein Versprechen, das der Verf. am Ende der Vorrede macht, ein kurzes kritisches Verzeichniß der Werke von den in diesem Buch vorkommenden Meistern zu geben, muß bey der jetzt herrschenden Liebe für ältere, besonders deutsche Kunstwerke sehr willkommen seyn. Die Gründlichkeit, mit der er diese Arbeit behandelt hat, bürgt für die folgende. Von allen Künstlern dieses Zeitraums erwähnen wir nur Burgkmair in Augsburg, einen Freund Dürers, welcher mit demselben an verschiedenen Werken für den Kaiser Maximilian I. arbeitete, Hans Wandereysen in Nürnberg, weil dessen Bilder öfters mit Gedichten von Hans Sachs versehen sind, den Zürcher Buchdrucker Christoph Froschauer, Hans Holbein, über dessen Geburtsort noch gestritten wird, und Sebastian Münster, nicht als Künstler, sondern weil er eine beträchtliche Anzahl Künstler für seine Cosmographie beschäftigte. Viele Zeichen, die auf Holzschnitten vorkommen, sind noch nicht entziffert. Durch die Behauptung einiger Schriftsteller, Albert Dürer habe nicht in Holz geschnitten, ist der Verf. genöthigt, sich in eine umständliche Untersuchung darüber einzulassen, in der er das Gegentheil siegreich beweiset. In keinem Lande wurde, nach Deutschland, die Formschneidekunst mit so glücklichem Erfolge ausgeübt, als in den Niederlanden. In Italien befaßten sich geborne Italiäner erst im Anfang des 16. Jahrh. damit. Ihre Werke geben gleich Beweise davon, daß sie in den bildenden Künsten alle anderen Nationen weit übertrafen. Am häufigsten wendeten

---

\*) Des Künstlerlexicons.

sie den Holzschnitt bey architectonischen Werken an, wozu sie ihn auch weit geeigneter fanden, als den Kupferstich, welcher Meinung der Verf. beystimmt. Wir haben jedoch erfahrene Architekten dem Grabstichel den Vorzug vor allen andern Mitteln der Vervielfältigung ihrer Zeichnungen geben sehen. In Frankreich hatte die Kunst während dieses Jahrh. keinen so günstigen Fortgang, in England schief sie fast ganz, auch noch im siebenzehnten. Im rünfsten Abschnitt, von Jost Aman bis auf Paul Creutzberger, von 1550 = 1600 fängt sie an zu sinken, und zwar vorzüglich in den Ländern, in denen sie zuerst ausgebildet wurde. So bald die großen Meister gestorben sind, gerathen ihre Nachfolger, indem sie dieselben übertreffen wollen, meistens auf Abwege. Auch verlor das Volk den Geschmack an Holzschnitten, als es zu sehr damit überschwemmt wurde, und die zart ausgeführten Kupferstiche erhielt. Siegmund Feyerabend, Buchhändler in Frankfurt ließ noch viele für seine Bücher verfertigen. Jost Aman von Zürich, ein erfindungsreicher Mann von erstaunlichem Fleiße, hatte sich in Nürnberg niedergelassen. Seine Holzschnitte belaufen sich über 1000 Stücke; darunter zeichnen sich vorzüglich aus: das Paradies, der Soldatenzug mit der großen Fahne, das Turnier, der Markus-Pallast zu Venedig, welcher sehr selten ist, sein Stamm- und Wapenbüchlein. Dann folgen die Künstler dieses Zeitraums mit ihren Zeichen und einer Notiz von ihrem Leben. Sechster Abschnitt von Paul Creutzberger bis auf Elias Porzelius von 1600 bis 1700. Die Kupferstecherkunst erlangte durch die Erfindung mehrerer neuer Manieren einen sehr entscheidenden Vorzug vor der Formschneidekunst, und konnte weit leichter und vorzüglicher ein schönes Gemälde nachahmen, als letztere; sie mußte also über diese den Sieg davon tragen. Paul Creutzberger zu Nürnberg hatte den Ruf eines sehr geschickten

Formschneiders seiner Zeit, aus welchem Grunde wohl der Verf. mit ihm eine Periode beginnen läßt. Rubens ließ von dem geschickten Formschneider Christoph Ingher, der ein geborner Deutscher war, mehrere seiner Zeichnungen in Holz schneiden, und gab sie unter seiner Adresse heraus. Porzelsius zu Nürnberg lebte bis 1722. Unter die besten Formschneider dieses Jahrh. in Italien gehört Bartholomäus Coriolan, der vieles nach Guido arbeitete. In Frankreich stieg die Kunst, ob wohl sie in andern Ländern immer tiefer sank. Siebenter Abschnitt. Gänzlicher Verfall der Formschneidekunst von 1700 bis 1823. In Deutschland sank sie zu einem gemeinen Handwerk herab. Die Formschneider, um sich Unterhalt zu verschaffen, mußten Etiquetten für Fabriken und noch andere geringe Arbeiten verfertigen. So steht es jetzt, sagt der Verf. mit der Kunst, welche vom großen Kaiser Maximilian I. so hoch geschätzt, in dem Jahrhunderte, in welchem die Künste am höchsten standen, allgemein geachtet wurde. Trotz dieser mißlichen Umstände zeichneten sich doch im 18. und 19. Jahrh. einige Künstler vortheilhaft aus. Mehrere davon trieben diese Kunst nur aus Liebhaberey, nicht als einen Erwerbszweig; daher ihre Werke auch nicht zahlreich, aber sehr schön gefertigt sind, darunter gehören Unger und Gubitz. In den Niederlanden und Italien wurde die Kunst fast gar nicht mehr geübt, hingegen noch viel in Frankreich, wo zu Paris eine große Zahl Künstler, so wohl für Buchhändler als Tapeten- oder andre Fabriken arbeiteten, besonders die Papillon, von denen einer, Joh. Baptist, ein Buch über die Geschichte seiner Kunst schrieb, das aber von Fehlern wimmelt. Der achte Abschnitt enthält die Formschneidekunst von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten in England, von 1400 bis 1813. In England, wo alle Künste später ausblühten, als in andern cultivirten Ländern, war es auch der Fall mit dieser Kunst. Erst mit Joh. Baptist

Jackson, der 1745 seine Hellsdunkel in Venedig herausgab, beginnt der Verf. die Reihe der englischen Formschneider. Die Erscheinung des heil. Geistes nach Tizian, der heil. Markus nach Zinzaretto, die Abnehmung Christi nach Rembrandt, die Vermählung der heil. Katharina nach Paul Veronese, Jesus am Delberg und die Gräblegung nach Bassano, die Erweckung Lazarus nach demselben, werden unter seine besten Blätter gezählt. Am Ende des vorigen Jahrs. fielen die englischen Künstler auf den Gedanken, den Kupferstich nachzuahmen, dadurch wurde aber ihr Holzschnitt nur ein unausgebildetes Mittelding. Die neuesten mit Holzschnitten versehenen Werke sind Religious emblems being a series of engravings in wood London bey Ackermann 1808. zweyte Ausgabe 1810. (Eine deutsche Ausgabe davon, zu der Ackermann eine Anzahl Abdrücke überließ, erschien bey Brockhaus, Leipzig 1818. in 4.) und Dibbins Decameron London 1817.

In der ersten sehr gelehrten Beylage vom Ursprung der Spielkarten sucht der Verf. den Deutschen, freylich sehr zweydeutigen, Ruhm, daß sie früher als andre Nationen die Spielkarten kannten, zu sichern; und in der zweyten gibt er nebst dem Verzeichniß der Ausgaben sämtlicher xylographischen Werke mehrere Proben von Holzschnitten nach denselben. Eine dritte enthält ein Verzeichniß der bey dem Buche benutzten Bücher. Drey Register schließen das für sein Fach äußerst brauchbare Werk; das erste über die Formschneider, das zweyte über die Monogramme, das dritte über die Personen und Gegenstände, die in den beiden vorhergehenden nicht enthalten sind.

Joh. Füssli.

Genf und Paris.

De l'Economie publique et rurale des Celtes, des Germains et des autres peuples du Nord

et du centre de l'Europe par L. Reynier. 1819. S. 551 in 8.

De l'Economie publique et rurale des Perses et des Phoeniciens par L. Reynier. 8. 416 S. 1820.

Die etwas verspätete Anzeige des vorliegenden Werks ist durch die Erwartung des zweyten, nur erst später zu Stande gekommenen, Theils etwas aufgehalten worden. Der Verf. desselben ging zufolge der Vorrede von dem Vorsatz aus, nur über die Landwirthschaft der erwähnten und einiger anderer Völker zu schreiben. Er sah aber bald ein, daß der Zustand der Landwirthschaft mit der Verfassung und Verwaltung der Staaten in einer so engen Verbindung stehe, daß diese nicht von der Untersuchung ausgeschlossen bleiben könnten; und diese sich also auch auf die Oeconomie publique ausdehnen müsse. Nicht bloß gelehrte Studien, sondern auch der längere Aufenthalt in Verwaltungsstellen in Spanien, Italien, und Aegypten setzte den Verf. in den Stand, sich manche anschauliche Kenntnisse über die Natur dieser Länder in Beziehung auf den Ackerbau und die Landwirthschaft zu verschaffen; wodurch viele Nachrichten der Alten ihr Licht und ihre Bestätigung erhalten. Der Verf. verbindet damit ein ausgebreitetes Studium nicht bloß der alten Schriftsteller, sondern auch der mittlern Zeit; besonders auch der Gesetzsammlungen der deutschen Völker. Freylich bedauert er es selber, daß er die Werke der Englischen und besonders der Deutschen Gelehrten nicht so habe benutzen können, wie er wolle. Sein Plan sey übrigens nicht nach ganzen allgemeinen Zeitabschnitten, sondern nach einzelnen Völkern zu gehen, wie die Titel der beiden Theile auch zeigen. Diesen Plan wird auch jeder Unterrichtete billigen; wie ließen sich auch allgemeine Zeitabtheilungen hier nur denken? Wir hätten nur gewünscht,

daß der Verf. in dem ersten Theile ihn strenger befolgt hätte. Der so unbestimmte Name der Celten, den der Verf. bald für Gallier gebraucht, bald aber auch Germanen und Scandinavier darunter begreift, was der so unbestimmte Begriff des Nordens bey den Franzosen so sehr begünstigt, hat oft ein Schwanken in seine Untersuchungen gebracht, welches noch durch den Mangel der Zeitbestimmungen sehr vergrößert wird. Denn wenn gleich allgemeine Perioden hier nicht gemacht werden können; so würden doch bey jedem einzelnen Volke die Zeiten zu unterscheiden gewesen seyn. Der Zustand des Landbaus war doch z. B. in Gallien gewiß verschieden vor der Römischen, in der Römischen, und wiederum in der Fränkischen Periode. Wie verschieden waren nicht schon, wo wir sie zuerst kennen lernen, der Zustand und die inneren Verhältnisse der Gesellschaft bey den Galliern, wo Druiden und Adel herrschten, und das Volk nicht viel besser als Leibeigene waren, von den Germanen, wo Einrichtungen dieser Art nicht Statt finden. Wir hätten also eine schärfere Absonderung dieser einzelnen Völker für nothwendig gehalten. Wir machen diese Bemerkung besonders in Beziehung auf die beiden ersten Capitel, in denen die politische Organisation dieser Völker auseinander gesetzt wird. Bey den sorgfältigen Erörterungen dieser Verhältnisse in allgemein bekannten Deutschen Werken halten wir nicht länger dabey uns auf. Dann folgt im dritten Capitel: die Religion in ihrem Verhältnisse mit der Nationalwirthschaft, (*Economie publique.*) Es wird fast ausschließlich hier von den Druiden gehandelt. Der Verf. unterscheidet zwar davon die Priester der Deutschen; glaubt jedoch sie seyn ihnen sehr ähnlich gewesen. Sie bildeten aber doch nicht wie jene ein Corps; und hatten, so viel wir wissen, keine geheime Lehre, die nur den Eingeweihten mitgetheilt wäre. Der Ab-

schnitt über die Finanzen erlaubt kaum mehr als Vermuthungen bey Völkern die kaum einen Anfang davon hatten; auch fühlt der Verf. selber, daß die einzelnen Völker hier unterschieden werden müssen, und daß sich im Allgemeinen nicht viel mehr von den Abgaben sagen läßt, als daß sie nur dann erhoben wurden, wenn man glaubte ihrer benöthigt zu seyn. In dem folgenden Abschnitt über die Industrie und den Handel stellt der Verf. die Idee auf, daß die Künste zu Cäsars Zeiten bey den Celten schon im Sinken waren, und früher auf einer höhern Stufe gestanden haben müssen; weil sie mit der damaligen politischen Organisation kaum vereinbarlich gewesen wären. Als Hauptzüge der Industrie werden die Webereyen so wohl von Linnen als Wolle, und die Färbereyen aufgeführt. Auch Stickerereyen kannte man. Eine Erfindung der Celten war die Seisensiedererey. Verfertigung von Wagen, Waffen, Ackergeräth. Ferner der Bergbau auf edle und unedle Metalle, besonders das Eisen. Daß diese Künste wirklich früher auf einer höhern Stufe gestanden hätten, davon finden wir doch keinen hinreichenden Beweis. Das Wenige was wir in den Carthagischen Zeiten von den Galliern hören, berechtigt dazu nicht. Der letzte und ausführlichste Abschnitt ist dann dem Ackerbau und der Landwirthschaft gewidmet. Der Verf. geht die Gegenstände der Production einzeln durch. Die Beurtheilung müssen wir Naturkundigen überlassen. Eine Vergleichung unfres Deutschen Antons mit dem Werk des Verf. könnte wahrscheinlich zu lehrreichen Resultaten führen.

Der zweyte Theil umfaßt die Perser und die Phönicier. Unter den Persern versteht der Verf. nicht bloß die Perser selbst, sondern auch die Meder, und selbst die Assyrer, die bey ihm zugleich die Babylonier begreifen. Die Einwendungen, welche gegen dieß letztere gemacht werden konnten, brau-

chen wir nicht bemerklich zu machen. Indes sind ihm die eigentlichen Perser das Hauptvolk; und die Untersuchung über diese wird hauptsächlich auf den Zendavesta gegründet. Der Verf. hält einzelne Bücher desselben, namentlich den Vendidad, für älter als die Assyrische Monarchie; und zwar aus astronomischen Gründen. Eben dieß hohe Alter erlaubt es dann aber doch gewiß nicht, daß man den Inhalt desselben noch unbedingt auf die spätern Perser anwenden kann; wenn auch diese die darin enthaltene Lehre im Ganzen angenommen hatten. Die Untersuchung wird dann wieder nach denselben Abtheilungen, über die Verfassung, Religion, Finanzen, Industrie, Handel und Ackerbau durchgeführt. Wir finden in diesen Abschnitten viele wahre und wichtige Beobachtungen; gegen andre hätten wir freylich Einwendungen zu machen, welche die Vergleichung mit des Rec. eignen Schriften über diese Gegenstände darbieten werden. Als Zweige der Industrie werden besonders die Weberenen und die Metallarbeiter hervorgehoben; was der Verf. aber über den Handel sagt, bezieht sich mehr auf die Babylonier; nicht bloß in Beziehung auf Schiffarth und Seehandel, welchen die Perser selber nicht trieben; sondern auch in Beziehung auf den Land-Handel; der allerdings durch ihre Länder lief; ohne daß sie jedoch selber ein eigentlich handelndes Volk gewesen wären. Der Abschnitt über den Ackerbau und die Landwirthschaft wird gleichfalls nach den einzelnen Gegenständen desselben durchgeführt. Die letzte Abtheilung des Bandes umfaßt die Phönicier. Die Untersuchung über sie ist die kürzeste. Der Verf. will dies Volk von der Ostküste Africas herleiten, ohne, wie es uns scheint, hinreichende Beweise, da sie, ihrer Sprache nach, gewiß zu dem Semitischen Völkerstamm gehörten. Die Untersuchungen über die Verfassung, die Industrie und den Handel enthalten viel Lehrreiches. Neues von Wichtigkeit haben wir indes doch nicht darin gefunden; die Resultate des Verf. stimmen mit denen in dem Werk



des Rec. fast durchgehends überein; wenn gleich der Vf. es nur an den wenigen Stellen hat citiren wollen, wo er geglaubt hat anderer Meinung seyn zu müssen.

S n.

J e n a.

Bey Fromman: Corpus juris Germanici tam publici quam privati academicum. Bearbeitet von Dr. Gustav Emminghaus, Regierungsrathe in Weimar. Erster Theil. 1823. X u. 620 S. in gr. Octav. — Das vorliegende Werk füllt in der That in Hinsicht der Quellsammlungen des Rechts eine große Lücke aus, indem es eine früher in der Maasse noch nie versuchte, Sammlung der für das so genannte gemeine Recht Deutschlands, in seinem ganzen Umfange, mithin für Staats-, Kirchen-, Polizey-, Criminal-, Lehn- und Privatrecht, so wie für den Criminal- und Civilproceß vorhandenen wichtigern und unbezweifelten Quellen teutschen Ursprungs, theils ihrer ganzen Ausdehnung nach, theils in solchen Auszügen, wie solche gegenwärtig das practische Bedürfnis erfordert, enthält. Die Ordnung der mitgetheilten Rechtsquellen selbst ist die chronologische; bey dem Abdrucke derselben sind die besten einzelnen Ausgaben, und, wo dieses nicht möglich war, die Fenkenberg-Plenschlagersche neue Sammlung der Reichsabschiede, welche bekanntlich die Gewähr einer officiellen Collationirung mit den im Reichsarchiv zu Mainz befindlich gewesenen Exemplarien für sich hat, zum Grunde gelegt; auch sind, wo es erforderlich schien, dem Texte kleine historische, zur Verständniß dienende oder ergänzende Anmerkungen untergesetzt, so daß sich die Brauchbarkeit des Werks und der große Nutzen desselben leicht bewähren wird. Der vorliegende erste Band beginnt mit dem Vergleiche K. Heinrichs V. mit dem Papsst Calixt II. vom J. 1122 und schließt mit dem Concilio Tridentino; der folgende soll mit der Wesserschiffartsacte vom Jahre 1823 schließen, und außerdem ein genaues Sachregister über das ganze Werk enthalten.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

191. Stück.

Den 27. November 1824.

---

G ö t t i n g e n .

Bey C. F. Rosenbusch: Studien des Göttingischen Vereins Bergmännischer Freunde. Im Namen desselben herausgegeben von Joh. Friedr. Ludw. Hausmann, Königl. Großbr. Hannov. Hofrath u. Professor zu Göttingen. Erster Band. Mit 5 Tabellen und 2 Steindrucktafeln. 1824. VIII und 567 Octavseiten.

Am Schlusse des Jahres 1821 sind mehrere Freunde des Bergwesens mit dem Herausgeber der hier anzuzeigenden Schrift, ihrem ehemaligen Lehrer, zu einem Vereine zusammen getreten, dessen Hauptzweck in dem gegenseitigen Austausch von Beobachtungen und Erfahrungen besteht, die sich Theils auf die Praxis des gesammten, großen Feldes des Bergbaues, Hüttenbetriebes, Salinen- und damit verwandten Fabrikenwesens, Theils auf die Hülfswissenschaften beziehen, deren Kunde die rationelle Ausübung und Leitung jener technischen Gewerbe bedingt. Es gehört zu den Pflichten der Mitglieder, schriftliche Ausarbeitungen in den jährlichen Versammlungen mitzutheilen, deren Gegen-

stände entweder nach eigener Wahl, oder durch Verabredung bestimmt werden und deren Inhalt zu mündlichen Erörterungen und Discussionen Veranlassung zu geben pflegt. Der Wunsch, nicht bloß die nächsten Zwecke der Gesellschaft zu befördern, sondern auch zur Vervollkommnung der Bergmännischen Künste und zur Ausbildung ihrer Hülfswissenschaften mit beizutragen, hat den Beschluß des Vereins veranlaßt, von Zeit zu Zeit eine Auswahl der vorhandenen Arbeiten dem Drucke zu zu übergeben. Die vorliegende erste Sammlung enthält sechs Aufsätze, von denen der erste und letzte auch in besonderen Abdrücken erschienen sind.

I. Versuche und Beobachtungen über die Geschwindigkeit und Quantität verdichteter, atmosphärischer Luft, welche aus Oeffnungen von verschiedener Construction und durch Röhren ausströmt, von Fr. K. L. Koch, (Eisenhüttengehülfe (jetzt Vizehüttenmeister) zur Königshütte am Harz. S. 1-232. Das erste Kapitel dieser Abhandlung enthält eine allgemeine Einleitung; das zweyte, kritische Untersuchungen der bisher aufgestellten Theorien über die Bewegung der verdichteten, atmosphärischen Luft, deren Unstatthaftigkeit der Verfasser zu erweisen sucht. Er hat dabei die von Joseph Baader, Héron de Villefosse, Gahn, Karsten und Schmidt zur Bestimmung der Geschwindigkeit und Quantität des ausströmenden Windes angegebenen Formeln berücksichtigt. Das dritte Kapitel enthält allgemeine Betrachtungen über die Einrichtung eines Apparates zu den Versuchen über das Ausströmen verdichteter Luft und eine Entwicklung der allgemeinsten Formeln. Der Apparat mußte folgende Eigenschaften in sich vereinigen: 1. ein bestimmtes Luftquantum mußte sich durch einen meßbaren Druck darin verdichten

lassen, ohne daß die geringste Quantität entweichen konnte. 2. Wenn verdichtete Luft durch bestimmte Oeffnungen ausströmte, so mußte der anfängliche Druck beständig fortwirken und es mußte so wohl die Quantität der ausströmenden Luft, als auch der Druck in jedem Augenblicke nachzuweisen seyn. 3. Die Zeit mußte beobachtet werden können, welche während des Ausströmens einer gewissen Quantität verdichteter Luft verstrich. Dem angewandten Apparate, dessen Beschreibung von einer Zeichnung begleitet ist, diente der von dem Herrn Professor Schmidt, bey seinen bekannten Versuchen gebrauchte, zum Vorbilde; um aber im Großen ausführbar zu seyn, mußten einige Abänderungen daran angebracht werden. Unmittelbar die Function zwischen Dichtigkeit und Geschwindigkeit des ausströmenden Windes zu erhalten, war nicht möglich, indem nicht mit Luft von gleichbleibender, bestimmter Dichtigkeit operirt werden konnte, sondern die Dichtigkeit mit der verfließenden Zeit abnahm. Daher war das Augenmerk des Verfassers auch nur darauf gerichtet, die Function zwischen abnehmender Dichtigkeit der zusammengepreßten Luft und der verfließenden Zeit zu erlangen. Die angestellten Versuche ergaben Reihen zwischen Zeit und Druckhöhe. Hierdurch mußte das Gesetz aufgefunden werden, welches die Abhängigkeit der einen dieser Größen von der anderen ausdrückt. Nach mehreren analytischen Untersuchungen, nahm der Verfasser die Construction zu Hülfe, indem er die Druckhöhe als Abscissen, die dazu gehörende, verfllossene Zeit, als rechtwinkliche Ordinaten annahm und die Endpunkte der letzteren durch eine krumme Linie verband. Diese zeigte eine große Regelmäßigkeit und ließ sich auf den ersten Blick als eine nach einem bestimmten Gesetze fortschreitende Kurve erkennen. Mehrere damit vorgenommene Prüfungen zeigten, daß sie der

Hyperbel angehören und zwar so, daß die Abscissenlinie vom Scheitel aus mit der Hauptachse zusammenfällt. Alle angestellte Versuche haben, bey der verschiedensten Beschaffenheit der Ausströmung, dieses Gesetz und die Richtigkeit der darauf gegründeten Formeln bestätigt. — Das vierte Kapitel enthält Modificationen der allgemeinen Formeln nach Beschaffenheit der Ausströmungsöffnungen. Der Verfasser stellte Versuche an über das Ausströmen der verdichteten Luft 1. aus Oeffnungen in einer dünnen Platte; 2. aus kurzen, zylindrischen Aufsatzröhren; 3. aus kurzen konischen Aufsatzröhren, die enge Oeffnung nach Außen gekehrt; 4. aus kurzen, konischen Aufsatzröhren, die weite Oeffnung nach Außen gekehrt; 5. aus langen, zylindrischen Röhren; 6. aus Oeffnungen von verschiedener Construction mit zylindrischen Zwischenstücken. — Das fünfte Kapitel handelt von der drückenden Kraft der ausströmenden, verdichteten Luft. Das sechste enthält eine Prüfung der wichtigsten Resultate, durch das von dem Hrn. Oberberginspector Henschel zu Cassel sinnreich erfundene, hydraulische Rettengebläse, von welchem der Verf. zugleich eine kurze, von einer Zeichnung begleitete Beschreibung ertheilt. Die Versuche wurden auf der Sollinger Eisenhütte bey Uslar angestellt, wo jenes Gebläse bey einem Hohofen mit Vortheil angewandt wird. — Das siebente Kapitel handelt von der practischen Anwendung der gewonnenen Resultate, wobey die Construction der Windleitung, die Dichtigkeit des Windes, die Berechnung der Quantität des ausströmenden Windes, so wie der Einfluß des Barometer- und Thermometerstandes auf den ausströmenden Wind, besonders berücksichtigt worden. In einem Anhang sind Untersuchungen über die Effect-Berechnung der Gebläse enthalten. Um die practische Anwendung der durch diese Arbeit gewonnenen, besonders für die

Metallurgie wichtigen Resultate, zu erleichtern, hat der Verf. fünf Tabellen beygefügt. Die beiden ersten dienen zur Berechnung der Gebläseluft und zwar die erste, wenn der Wind unmittelbar aus dem Sammelkasten durch eine konische Deupe dem Schmelzraume zugeführt wird; die zweyte, wenn der Wind durch ein zylindrisches, in einer konischen Deupe endigendes Rohr herbegeführt wird. Die vierte und fünfte sind Tabellen zu Correctionen nach dem Barometer- und Thermometerstande. Die fünfte Tabelle dient zur gegenseitigen Reduction vom Calenberger und Rheinländischen Maaß.

II. Bemerkungen über das Braunkohlenwerk und den darauf geführten Bergbau am Habichtswalde bey Cassel, von F. C. Strippelmann, Kurhessischen Bergcommissar zu Cassel. S. 233 = 286. Der Verfasser liefert zuerst eine geognostische Uebersicht der Gegend von Cassel und des Habichtswaldes; theilt dann einige historische Notizen über den dortigen Bergbau mit; geht darauf zur Betrachtung der Braunkohlenlagerstätte selbst und zur Beschreibung der daselbst vorkommenden Braunkohlen über und gibt dann eine genaue Beschreibung des Werks und des darauf geführten Bergbaues, wobey die Art des Abbaues, der Grubenausbau, die verschiedenen Arbeiten auf dem Gestein, die Gewinnung der Kohlen, die Grubenförderung, die Wasserlösung, die Wetterlösung, die zuweilen vorkommenden Verschlammungen, und das Verfahren bey eintretendem Grubenbrande berücksichtigt worden. Die letzten Abschnitte enthalten die Betriebsresultate und Nachrichten über die Verwaltung des Werks.

III. Vergleichung verschiedener Methoden, das Verhältniß auszumitteln, in welchem anstehende Massen durch berg-

männische Gewinnung aufgelockert werden. Von A. Heuser, Bergamtsassessor zu Obernkirchen in der Grafschaft Schaumburg. S. 287-308. Das Verhältniß genau zu kennen, in welchem anstehende Massen von Gestein oder Minern, durch die mit ihrer Gewinnung verbundene, mechanische Zertheilung an scheinbarem Volumen zunehmen, oder aufgelockert werden, ist für den practischen Bergmann oft von großer Wichtigkeit. Um das Auflockerungs-Verhältniß auszumitteln, kann man entweder die Menge des bey dem Abbaue eines bestimmten Volumens anstehender Masse gewonnenen Hauptwerkes unmittelbar messen und hiernach die scheinbare Raumvermehrung nach Procenten bestimmen; oder man kann aus dem specifischen Gewichte der anstehenden Masse und dem absoluten eines bestimmten Volumens gewonnenen Hauptwerkes, die Auflockerung berechnen. Beide Methoden müßten, der Theorie nach, zu gleich richtigen Resultaten führen; bey ihrer wirklichen Anwendung zeigen sich aber verschiedene Schwierigkeiten, die nicht allein die Resultate schwankend, sondern es auch bisweilen ganz unmöglich machen, die eine oder andere derselben zu gebrauchen. Das Schaumburger, überaus regelmäßige Steinkohlenflöz eignet sich gleich gut für die Anwendung beider Methoden, daher die Masse desselben zu vergleichenden Versuchen über das Auflockerungsverhältniß bestimmt wurde. Nach den unmittelbaren Versuchen ergab sich solches zu 38, 3. Pr. Ct. wogegen es durch die Berechnung aus dem specifischen Gewichte im Durchschnitt zu 49, 86 Pr. Ct. ausgemittelt wurde. Der Verfasser entwickelt die Gründe, weshalb er für das Schaumburger Kohlenwerk die letztere Bestimmung für die genauere hält.

IV. Versuche über die Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße und be-

sonders über die Anwendbarkeit der Kohlensäuren Talkerde und anderer Talkerde haltiger Körper zu diesem Zweck. Eine von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift von G. Leschen Dr. Director der Fürstl. Braunschw. Porzellanfabrik zu Fürstenberg a. d. Weser. S. 309-368. Die Resultate dieser Versuche sind aus der im 195ten Stücke dieser Anzeigen vom vorigen Jahre enthaltenen Beurtheilung der Preisschrift bekannt. Ein Auszug derselben ist früher im Hannöverschen Magazin abgedruckt.

V. Bemerkungen über das Vorkommen des krystallisirten Eisenglases, im gerösteten Spatheisenstein. Von Fr. K. E. Koch. Eisenhüttengehülfe (jetzt Biechüttenschreiber) zur Königshütte am Harz. S. 369-380. Der Verfasser fand in den Rösthausen der Eisenhütte bey Gittelde, auf welcher Spatheisenstein vom Iberge bey Grund verschmolzen wird, an solchen Stellen, wo durch zu starke Hitze eine Zusammensinterung oder Verschlackung der Miner erfolgt war, Stücke, welche die größte Aehnlichkeit mit Eisenfrischschlacken zeigten und in Höhlungen kleine Krystalle enthielten, die in allen Eigenschaften mit der vom Hofrath Hausmann beschriebenen, krystallisirten Frischschlacke übereinstimmten. Diese Bemerkungen liefern eine auf Versuche über die Mischung des Iberger Spatheisensteins gegründete Erklärung von jener auffallenden Umwandlung.

VI. Uebersicht der jüngeren Flözgebilde im Flußgebiete der Weser, mit vergleichender Berücksichtigung ihrer Aequivalente in einigen anderen Gegenden von Deutschland und in der Schweiz. Nach eigenen Beobachtungen entwor-



fen vom Herausgeber. S. 381-567. Von dieser Abhandlung enthält der vorliegende Band nur die erste, kleinere Hälfte. Um sie aber in besonderen Abdrücken schon jetzt vollständig zu liefern, ist die für den zweyten Band der Studien bestimmte, andere Hälfte, vorläufig bereits gedruckt worden. Beide Abtheilungen zusammen machen nun in den besonderen Abdrücken, die obigen Titel führen, einen Band von 459 Seiten aus. Der Verfasser begreift unter den jüngeren Flöhen, die Reihe von Gebirgslagern, die in der allgemeinen Folge der Gebirgsformationen, die Stelle zwischen dem älteren Flözkalkestein und den tertiären Gebilden einnimmt; die mit Werner's buntem Sandstein, als dem ältesten Gliede, beginnt und mit der Kreide endigt. Auf diese mannichfaltigen und durch ihren großen Petrefacten-Reichthum besonders ausgezeichneten Gebirgslager, hatten die Geognosten bisher ungleich weniger ihre Aufmerksamkeit gerichtet, als auf die älteren Formationen. Erst in neuester Zeit ist man, besonders durch die in England, Frankreich und in der Schweiz angestellten Beobachtungen, auf die vielen Merkwürdigkeiten, welche jene enthalten, aufmerksamer geworden. Hr. von Humboldt hat in dem trefflichen Essai géologique sur le Gisement des roches dans les deux Hémisphères zuerst eine umfassende, systematische Darstellung sämtlicher Flözgebilde gegeben; so wie Hr. A. Boué, in seinem Mémoire géologique sur l'Allemagne den Versuch gemacht hat, eine vollständige, systematische Uebersicht der deutschen Flöhe aufzustellen. Wenn nun gleich diese letztere Arbeit viel Gutes und frühere, irrige Ansichten Berichtigendes enthält, so ist sie doch nur die Frucht flüchtiger Beobachtungen und enthält neben dem Wahren viel Unrichtiges; welches besonders auch von demjenigen gilt, was über die Flözgebilde des nördlichen Deutschlands darin enthalten ist. Diese, und zunächst die dem

Flußgebiete der Weser angehörigen, fesselten seit vielen Jahren ganz vorzüglich die Aufmerksamkeit des Verfassers der vorliegenden Arbeit. Die Muße, welche ihm von Zeit zu Zeit, zu geognostischen Wanderungen zu Theil wurde, benutzte er mit besonderer Vorliebe zur genaueren Erforschung der höchst mannichfaltigen Merkwürdigkeiten, die jene Flöße in seinem Vaterlande und in den angränzenden Theilen von Deutschland enthalten, und mehrere Reisen durch das mittlere und südliche Deutschland, so wie durch die Schweiz, boten ihm die Gelegenheit dar, die Eigenthümlichkeiten der norddeutschen Flöße, mit denen in den eben genannten Gegenden zu vergleichen. Lange hat er sich gesträubt, seine Beobachtungen durch den Druck bekannt zu machen, weil er wünschte, durch öftere Wiederholung derselben, so viel wie möglich Irrthümer zu vermeiden. Seinen Zuhörern hat er indessen ihre Resultate von Zeit zu Zeit in den geognostischen Vorlesungen mitgetheilt, wodurch Manche vor dieser Darstellung, bekannt geworden. Auch ist ohne seine Einwilligung ein nicht zum Druck bestimmter Abriß von der Lagerungsfolge der jüngeren Flöße, in dem Bergmännischen Archive von Karsten abgedruckt. Wenn der Verf. sich nun endlich hat entschließen müssen, die Resultate seiner vieljährigen Beobachtungen, in gedrängter Darstellung durch die vorliegende Schrift bekannt zu machen, so kann er diese Arbeit dennoch nur für einen unvollkommenen Versuch gelten lassen, die Kunde der jüngeren Flöße in den Weserlanden aufzuhellen und dadurch zur Erweiterung der Kenntnisse vom Bau der Flößgebirge überhaupt beizutragen. Der Verf. hat durch diese Schrift zu zeigen sich bemühet, welche Methode von ihm befolgt wird, um so viel wie möglich alle merkwürdige Beschaffenheiten und Verhältnisse im Bau der Erdenrinde aufzufassen, den Zusammenhang unter den verschiedenen Eigenschaften desselben nachzuweisen, und um geognostische Untersuchungen zugleich von fruchtbarem Einfluß werden zu lassen, auf an-

dere Zweige Menschlicher Erkenntniß und Menschlicher Thätigkeit. Der Verf. hofft dadurch einen Beitrag zur Erweckung der bey uns noch viel zu sehr schlummernden Ueberzeugung dargeboten zu haben, daß eine gründliche geognostische Landeskunde, nicht etwa bloß in rein wissenschaftlicher Hinsicht, oder besonders nur für den Bergmann wichtig sey; sonder, daß sie auch den mannichfaltigsten practischen Nutzen für das Salinenwesen und manche andere Zweige des Fabrikwesens, für Land- und Forstwirthschaft, für das Bauwesen überhaupt und zumal für das Bergbauwesen, so wie selbst für militärische Terrainkunde, gewähren könne.

Die Uebersicht der jüngeren Flözgebilde im Flußgebiete der Weser zerfällt in eine allgemeine Schilderung und in eine Darstellung der einzelnen Formationen. In jenem ist nach der Bestimmung ihres Begriffes und einer allgemeinen Nachweisung ihrer Verbreitung, die Rede: von ihrer Erhebung; dem allgemeinen Character ihrer inneren Zusammensetzung; von ihren Hauptgebirgsarten; ihren untergeordneten Massen; ihren allgemeinen Structurverhältnissen; von den mit ihnen vorkommenden, abnormen Massen; von dem Verhältnisse des Innern zu den Berg- und Thalformen; von den Erdfällen; den Versteinerungen; den Bedeckungen und zwar von den auf den jüngeren Flözen ruhenden, allgemeinen und localen, tertiären Gebilden, so wie von der Ackerkrume; von den Quellen. In dembesonderen Theile sind vier Formationen unterschieden: die des bunten Sandsteins, des Muschelkalkes, des Thons und Mergels, und des weißen Kalkes. Die erste dieser Formationen zerfällt in zwey Gruppen: in die der unteren Lager, oder des Sandsteins und in die der oberen, oder des Thons und Mergels. Jede der übrigen Formationen ist in drey Gruppen getheilt. In der Formation des Thons und Mer-

gels, führen sie die Nahmen der Gruppen des bunten Thons und Mergels, des Gryphitenkalks und des Quadersandsteins; in der Formation des weißen Kalkes, sind es die Gruppen des weißen Kalksteins, des Sandes und der Kreide. Von jeder Formation ist zuerst eine allgemeine Charakteristik gegeben; worauf die Schilderung der einzelnen Gruppen folgt. Bey jeder zuerst eine Charakteristik, dann Beschreibung der Hauptgebirgsarten, so wie der begleitenden und untergeordneten Massen; darauf die Schilderung der allgemeinen, extensiven Beschaffenheiten, der Berg- und Thalformen, der Felsenbildung, der Absonderung, des Schichtenbaues, der Lagerung, der Gänge, der Absonderungs-Ausfüllungen, der Versteinerungen, der Verwitterung, des Einflusses auf den Boden und die Vegetation, der Quellenführung, der Verbreitung im Flußgebiete der Weser und der Benutzung. Den Beschluß macht eine Vergleichung mit dem Vorkommen in einigen andern Gegenden von Deutschland und in der Schweiz, wobey der Verf., wie durchgehends in dieser Arbeit, allein eigenen Beobachtungen gefolgt ist, indem er die kritische Berücksichtigung der Beobachtungen anderer Geognosten, einem ausführlichen Werke über die jüngeren Flöhe, vorbehalten wollte.

### L e i p z i g.

Weidmannische Buchhandlung: Πausανίου τῆς Ἑλλάδος περιήγησις. Pausaniae Graeciae descriptio. Edidit, Graeca emendavit, Latinam Amasaei interpretationem castigatam adjunxit et annotationes atque indices adjecit Car. God. Sibelis. V. I. 1822. S. XLVIII 376 u. 276. V. II. 1823. S. 437 u. 286.

Es kann auffallen, daß bey dem häufigen Gebrauch, den seit einigen Decennien Forscher und Freunde des Alterthums in den verschiedensten Fächern von Pausanias Reiserwerke zu machen pflegen,

seit Facius in mancher Hinsicht verdienstlicher aber doch im Ganzen sehr mangelhafter Ausgabe in Deutschland, und wenn man Claviers Unternehmung abrechnet überhaupt, noch kein Versuch einer genügenden Bearbeitung gemacht worden ist. Indeß erklärt sich diese Versäumung einigermaßen dadurch, daß manche, den Auctor zu ediren nicht ungeneigt, doch noch abwarten wollten, welche Früchte und Resultate der unter Kritikern, Archäologen, Reisenden herrschende Eifer für das Verständniß und die Berichtigung des Schriftstellers in einiger Zeit herbeigeführt haben würde, um dann die Ergebnisse der verschiedenartigsten Untersuchungen in einer von allen Seiten befriedigenden Ausgabe zusammenzufassen. Da aber eine solche Zeit ruhiger Ueberschauung des Gewonnenen schwerlich so bald eintreten wird, und der darauf Wartende Jenem nicht unähnlich scheint, der am Flusse steht und harret, bis er ablaufen werde: so ist das Unternehmen des Herausgebers ohne Zweifel völlig an der Zeit, um so mehr, da es nicht ohne sehr sorgfältige Vorarbeiten begonnen ist. — Die Vorrede handelt von des Schriftstellers Vaterland — Indien — und der Zeit, in der er Griechenland durchwanderte und beschrieb — Attika und Argolis noch unter Hadrian, die Eliaka und die folgenden Bücher unter Max Aurel; doch ist die erste Angabe nichts weniger als gewiß — dann von Pausanias Genauigkeit in der Benutzung der Denkmale, der schriftlichen Quellen und mündlichen Mittheilungen. Des Herausg. Eifer in der Vertheidigung seines Auctors und der Abwehr mannigfachen Tadelns erstreckt sich aber auch auf die Darstellung, von der freylich die affectirte Alterthümlichkeit, die auch mit der Nachahmung Herodots zusammenhängt, nicht geläugnet, aber die Anklagen der Dunkelheit, Geschraubtheit, Verbindungslosigkeit abgewiesen werden. Wir hätten hier einige mehr eindringende Bemerkungen über

den Punct erwartet: was eigentlich Pausanias seinen Zeitgenossen in seinem Werke in die Hände geben wollte, ob eine anschauliche Darstellung des Landes und seiner Monumente, oder einen Wegweiser für andre Reisende, um Merkwürdigkeiten aufzufinden und davon eine richtige Kenntniß zu erlangen, oder was sonst — denn nur nach Feststellung dieses Gesichtspuncts könnte seine Darstellung und Schreibart vollkommen richtig gefaßt und begriffen werden. Diese Untersuchung, welche Ref. hier vermißt, müßte den Grund der Thatsache auffinden, daß Pausanias fast nie ein deutliches Bild von der Lage einer Stadt im Ganzen, und nicht einmal von dem Zusammenhange der Theile eines größern Kunstwerks gibt, daß er von einem Theile zum andern übergehend darauf mit nicht mehr Bestimmtheit aufmerksam macht, als man es zu thun pflegt, wenn das zu erklärende Kunstwerk eben vor Augen steht, daher man auf jede Verbindungspartikel, jede locale Bezeichnung bey ihm mit der gespannten Aufmerksamkeit horchen muß, und doch oft auch dann noch im Dunkeln gelassen wird. — Was nun des Herausgebers Hülfsmittel betrifft, so muß man freylich bedauern, daß diese nicht zahlreicher und bedeutender sind. Das wichtigste ziemlich, was er sich verschaffen konnte, ist eine genauere Collation des vortrefflichen Moskauer Codex, die von Matthai gemacht am Rande einer Ausgabe in der Dresdner Bibliothek stand; von den vier Pariser Handschriften — so weit Clavier davon nicht die Varianten mitgetheilt, — einer Münchner, zwey Römischen, vier Florentinischen hat sich der Herausgeber mit den Varianten in einzelnen, mehr oder minder zahlreichen, Stellen begnügt, da die vollständige Vergleichung entweder nicht zu lohnenschien oder nicht ohne bedeutenden Aufwand zu haben war. Die Excerpte des Pausanias in einem Codex Palatinus, deren Abschrift Hr. Siebelis aus Heidelberg empfing, und die nur bis 2, 6, 2 reichende alte Uebersetzung des Domitius Calderinus

Können wenigstens nicht zu den bedeutendern kritischen Hülfsmitteln gerechnet werden. Dagegen hat der Herausgeber mit eigener Mühe und der Hülfe von Freunden fast alle Conjecturen und Verbesserungsvorschläge zusammen gesucht, die in den Schriften neuerer Archäologen und Kritiker in Unzahl zerstreut sind; obgleich größtentheils nur, um sie abzuwehren und die Integrität des Textes zu vertheidigen, ein durchgehendes, im Ganzen nicht zu tadelndes, aber an manchen Stellen nach des Ref. Meinung zu weit getriebnes Bestreben des Herausgebers. Was die Erklärung betrifft, so wollte der Herausg. nur das geben, was unmittelbar dazu beiträgt, und keinen ausführlichen Commentar liefern; indessen wird es schwer seyn, das was wirklich erklärt, zu sondern von dem, was des Auktors Angabe bloß ausführt und erweitert; wenigstens müßte der Herausgeber, was vor und nach Pausanias über dieselben Gegenstände geschrieben ist, alles erst combinirt und geprüft haben, um alsdann daraus herausheben zu können, was den kurzen und abgebrochnen Ausdruck des Schriftstellers erst vollständig verstehen lehrt; er müßte sich sonach, um dem Pausanias Schritt für Schritt folgen zu können, von dem jetzigen Zustande des Locals, den vorhandenen Resten u. Trümmern, u. der muthmaßlichen alten Gestalt des Landes eine möglichst genaue Kenntniß erworben haben. Solche Zurüstungen waren nun von einem Editor nicht leicht zu erwarten, wenn auch Herr Siebelis auch in dieser Hinsicht vieles Gute und Dankenswerthe geleistet hat, aber zum Theil fehlten ihm die nöthigen Hülfsmittel, wie zu Athen Leake's treffliche Topography of Athens und zum zweyten Buche Gell's Argolis und das Itinerary of Morea, theils forderte dies Studien von solcher Ausdehnung und Weitläufigkeit, daß die Herausgabe dadurch lange Jahre verzögert worden wäre. Daß endlich die Critik der historischen und mythologischen Nachrichten, die Pausanias liefert, fast ganz ausgeschlossen ist, können wir auch nicht tadeln;

nur wo dem Schriftsteller bestimmte Vorwürfe, besonders der Nachlässigkeit, Leichtgläubigkeit, gemacht worden sind, leistet ihm der Herausg. thätigen und eifrigen Beystand. Der Textcritik und Erklärung im Einzelnen eine bedeutende Strecke zu folgen, erlaubt der Raum dieser Blätter am wenigsten bey einem so reichhaltigen Schriftsteller; wir begnügen uns mit einigen Bemerkungen über die ersten Capitel. Die Erklärung zu K. 1. ist ziemlich vollständig; denn daß der Herausg. bey Themistokles Grab nicht die neuerlich in Athen so viel besprochne Frage behandelt, ob es noch heutzutage stehe, können wir nicht tadeln. Von den letzten Worten: *οὐκ ἂν τοῦτό γε ὁ Μηδος εἰη λεωβημένος* gibt der Herausg. die neue Erklärung; hoc quidem Medus violare non potuisset: und darunt sey es kein Bild des Alkamenas, sehe Pausanias in Gedanken hinzu. Dann konnte aber sicher ein *ἀλλὰ* oder *δὲ* nicht fehlen, um diesen Widerspruch des Autors zu bezeichnen. Ref. voraussetzend, daß das Bild irgend wie durch Zeit oder Zufälle beschädigt war, übersetzt mit Andern: dann kann der Meder wohl an dessen Verstümmelung nicht Schuld seyn; in welchem Falle freylich *εἴη ὁ λεωβημένος* den Sinn klarer und bestimmter geben würde. 2, 4. ist die Stelle *ἀναμνησαν τὴν ἐπὶ Ἰκαρίου ποτὲ ἐπιδημίαν τοῦ θεοῦ* in der corrigirten Uebersetzung des Amasäus ganz falsch gefaßt: quo praedictum recordabatur, Deum Icarii temporibus adventurum. Die Sache ist die: als Pegasos den Dionysos von Eleutherá nach Athen brachte, rieth ein Orakel den Athenern ihn aufzunehmen, und führte als Grund an, der Gott sey schon einmal, unter Ikaros, in ihrem Lande gewesen. Bey K. 3. hat der Herausg. nach dem Vorgange andrer richtig bemerkt, daß was Pausanias *Κεραμεικός* nennt, die alte Agora der Athener in sich faßt; was bey ihm *ἀγορὰ* heißt, das gegen als ein später gebauter, Neuer Markt zu betrachten ist; auch ist er in der Ansetzung des Alten Markts zwischen Pnyx, Akropolis und Arcopagos mit dem Ref. einig, nach dessen Meinung hierdurch in die Analyse



der gesammten Topographie des Pausanias erst Ordnung und Plan hineinkommt. Den Ausdruck "ἀρχαία ἀγορά" giebt nun auch Apollodor bey Harpokration τ. ν. πάνδημος Ἀφροδίτη; er setzt das Heiligthum dieser Venus in die Nähe dieses Marktes, dies liegt aber nach Paus. 1, 22, 3. am Aufgange der Akropolis, also gerade da, wo nach des Ref. anderswo dargelegter Ansicht der Markt des Kerameikos beginnt. Wenn der Herausgeber dies richtig erkannt hat, wie es scheint: so ist nur zu verwundern, wie er zu R. 15, 1. die Pforte, an der Hermes Agoraios stand, zum alten Markte ziehen kann, von dem sie, offenbar zum neuen gehörig, eine bedeutende Strecke abgelegen haben muß. 3, 1. läßt der Herausg. mit Recht die erste Lücke zu, deren die Critik in Pausanias gar viele, auch ohne alle Spuren der Handschr., annehmen muß, indem er für καὶ φύλακα ἐποίησε τοῦ ναοῦ — καὶ Ἀφροδίτη φύλακα ἐποίησατο τ. ν. corrigirt. Wie Paus. in den folgenden Kapiteln, ehe er uns noch weit in Athen hineingeführt, gleich mehrere Digressionen über den Gallischen Krieg, hernach über die Attalen und Ptolemäer, über den König Eysimachos und Pyrrhos einschleibt, hätte Ref. gern hier erklärt gefunden, da es der Schriftsteller gewiß mit Absicht und aus Grundsatze gethan. Daß dadurch ein bedeutender Absprung vom geraden Wege der topographischen Beschreibung herbeigeführt wird, indem der Auctor vom Markte unmittelbar zu einem Odeion in der Nähe des Iliss übergeht, scheint auch der Herausg. zuzugeben, ohne indeß nach dem noch nicht gehörig entwickelten Grund dieser Sonderbarkeit zu fragen — wie denn überhaupt auch dieser Commentar sich sehr selten die freylich oft sehr verfängliche, aber doch allein zu vollständigem Verständnisse führende Frage stellt: warum der Auctor seine Erzählung und Beschreibung gerade so eingerichtet, dies vorangestellt, Andres eingeschoben, hier eine scheinbare Lücke gelassen habe u. s. w. Doch dies dünkt freylich in unserer Zeit noch gar manchem wackern Critiker eine eitle περιεργία.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

192. Stück.

Den 29. November 1824.

---

Braunschweig.

Gedruckt und verlegt von Friedr. Vieweg: Deutscher Fürstenspiegel aus dem sechszehnten Jahrhundert, oder Regeln der Fürstenweisheit von dem Herzoge Julius und der Herzoginn-Regentinn Elisabeth zu Braunschweig und Lüneburg. Nach ungedruckten archivalischen Urkunden herausgegeben von Friedrich Karl von Strombeck, Fürstl. Lippischem Geheimen Rathe und Oberappellations-Rathe bey dem gemeinschaftlichen Oberappellations-Gerichte zu Wolfenbüttel 2c. S. 113. 1824. 4.

Diese sehr schön gedruckten Beyträge zur vaterländischen Geschichte, welche der Herr Herausgeber zunächst den Theilnehmern des academischen Erinnerungsfestes zu Helmstädt im May 1822 gewidmet hat, werden auch von andern Freunden der Landesgeschichte dankbar angenommen werden. Sie enthalten: I. Ordnung des Herzogs Julius von Braunschweig und Lüneburg wegen Erziehung und Unterricht seiner drey Söhne von dem Jahre 1579 aus dem Hauptarchive des K. Pr. Herzogthums Sachsen zu Magdeburg; angehängt sind einige Briefe  
N (8)

des Herzogs Heinrich Julius an seinen Vater Herzog Julius von den J. 1579 und 1584, ein Schreiben des Hennig Staffele an den Canzler Muzeltin vom J. 1589, zwey Schreiben des Herzogs Joachim Carl an die Herzoginn Hedwig seine Mutter und an den Dr. Warenbüler beide vom J. 1590, und zwey Schreiben des Herzogs Philipp Sigismund an seine Mutter und die übrigen Executores des väterlichen Testaments und an den Canzler Muzeltin von demselben Jahre. Dann folgt II. Unterrichtung und Ordnung der Herzoginn Elisabeth von Braunschweig geb. Markgräfinn von Brandenburg, welche sie ihrem Sohne dem Herzog Erich von Braunschweig und Lüneburg "zu künftiger angehender Regierung in seinem Regiment, wie er sich in demselbigen gegen Gott seeliglich und im weltlichen Regiment gegen Jedermänniglich richten und schicken soll, zu freundlicher nützlicher Unterrichtung und Gefallen gestellt" vom J. 1595; zufolge einer beglaubigten Abschrift, die dem Herausgeber von Königsberg aus mitgetheilt wurde, woselbst auf der Königl. Bibliothek sich die eigenhändige Handschrift der vortrefflichen Fürstinn befindet. Ein großer Theil betraf theologica, diese hat der Herausgeber, da sie nur wenig Theilnahme hoffen ließen, hinweggelassen, alles Andere aber unverändert gegeben, doch mit neuerer Rechtschreibung und Interpunction; beides Letztere ist auch bey den unter Nr. I. bemerkten Aufsätzen geschehen, wo jedoch gar Nichts ausgelassen ist, weil darin solche weitläufftige theologica nicht vorkommen. Der Rec. seines Theils hätte lieber auch die kleinen Veränderungen entbehrt, selbst Ungeübte lesen sich bald in die alterthümlichen Weisen hinein.

Der Eifer des Herzogs Julius für die gute und tüchtige Erziehung seiner Söhne flößt große Verehrung ein, und wenn wir ihn hier mit der Erziehungs- und Unterrichtsweise seiner Söhne höchst un-

zufrieden finden; so wissen wir auch, daß ihm diese Aufgabe, die ihm eine der größten zu seyn schien, zu lösen nicht mißlungen ist. In den Werken der vortrefflichen Fürstinn Elisabeth, einer wahren Mutter des Landes, findet man die Bestätigung all des Guten und Treflichen, welches ihr erhabener Geist schuf und dessen Wirkungen, selbst in einer spätern Zeit, sich noch erkennen lassen, wiewohl die Natur ihres Sohns Erich, an den sie ihre Ermahnungen richtete, sie mit Recht besorgt machte, der leider auch alle diese guten Lehren aus der Acht ließ und ganz aus der Art schlug. Man wird viele einzelne unbekannte Züge nicht nur, sondern auch ein anschauliches Bild des ganzen öffentlichen Zustandes des Landes und dessen Regierung unter der guten Fürstinn aus diesem Aufsätze, gewinnen, welches nirgends sonst so zu erhalten steht. — Bey dieser Anzeige müssen wir indeß hier stehen bleiben und andern Blättern, welche der vaterländischen Geschichte vornehmlich oder ausschließlich gewidmet sind, es überlassen, vollständige Auszüge daraus ihren Lesern mitzutheilen: es fehlt nicht an Stoff.

G. S.

### M ü n c h e n .

Bey G. U. Fleischmann, 1824: Friedrich V. Churfürst von der Pfalz und König von Böhmen. Eine historisch-biographische Schilderung, entworfen von Felix Joseph Lipowsky. XX und 332 Seiten in Octav.

Von einem bairischen Archivar hätten wir mehr Material, von einem Nachkommen des Procop Lipowsky, der dem unglücklichen Fürsten treu als Edelknaube diente (S. 156), mehr Gefühl erwartet. Nicht für Friedrich; sondern für die verschiednen Bewegungen jener Zeit, die Verwandte, Freunde

und Landsleute bald dahin riß, bald dorthin. Friedrich war ein wohlwollender Mann, der auch als König in glücklichen Umständen hätte herrschen können, aber dem Sturme nicht gewachsen. Seine persönlichen Verhältnisse sind längst bekannt \*), die Verhältnisse des Volks, das, was den edlen Theil der Böhmen in jenen Tagen trieb und aufrührte, drückt noch manche Dunkelheit. Wenn Herr Lippowsky (S. 24) von fatalem Geist der Unruhe, (S. 106) von calvinischem Apparat, (S. 153) von religiösem Kamarschendienste spricht, so zeigt das, daß er erst von Ansichten der catholischen Partey ausgehend habe unparteyisch schreiben wollen. Daß er auf den Prager Bildersturm (S. 102 ff.) übel zu sprechen ist, versteht sich von selbst. Dem "Bernichten und Zerstückeln mit wilder Faust," diesem "nur zu (!) großen Haß gegen alles, was Christen heilig ist, verrathenden rohen, unvernünftigen, elenden Betragen des Scultetus und seiner Spießgesellen" wird (S. 106) eine Beschreibung des reformirten Gottesdienstes zur Seite gestellt. Welche unwürdigen Ausdrücke und wie ungerecht! Wur-

---

\*) Aus den fliegenden Blättern der Zeit sind Züge seiner Leutseligkeit und Schwäche zu entnehmen. In dem eigentlich von der Gegenpartey ausgehenden Extract eines Schreibens wegen Zerstörung der Thumbkirchen zu Prag liest man S. 10.: "er macht sich mit den Leuten, mit Landherrn und Frauenzimmer gar gemein, begleitet sie auß seinem Zimmer und zeucht sein Hudal fast gegen jedermann; wann jemand zu ihm kombt, ehe er die Antwort gibt, so fragt er alle zeit sein Oberkämmerer, Hrn. von Rupp, was er thun soll und sagt zu ihm: was Rath thät der Herr? hat ihn gefragt, ob er auch die Catholischen von den böhm. Ständen auf die Kindtauff laden solle, darauf er geantwortet: rath es nicht, dan sie möchten einen Spot daraus drehen u. s. w. Dergleichen hat das vorliegende Buch nicht gesammelt.

den denn alle catholischen Kirchen weggenommen? Konnte denn der König, der Hof und was seines Glaubens war, Kirche halten, ohne daß die den Lehren der reformatirten Gemeinde nach abgötterischen Bilder hinausgeschafft wurden? Der Kunstgeschmack und das Kunstmitteleiden sind uns hintenher gekommen und erst vor nicht gar langer Zeit, wo wir nicht irren, von Protestanten angefaßt worden. Die sorgfältige Erhaltung und Sammlung alter Kunstdenkmähler ist eine schöne und ehrenwerthe Sache, die Geschichte der Kunst wird dadurch gefördert. Aber gibt es nicht stärkere und edlere Gefühle in der menschlichen Brust, als diesen Kunstsin? Da Bonifacius die heidnische Eiche niederhauen ließ, dachte er nicht, daß tausend Jahre später den Antiquaren viel lieber gewesen wäre, er hätte sie stehen lassen; und haben nicht die ersten Christenbekehrer in Italien und Griechenland eine Menge römischer, griechischer Tempel gestürzt, worin sich Denkmähler weit höhern Werthes befanden, als die Gemälde, welche der Reformierte aus den Kirchen wies? Ihren Kunstwerth schlug man damals gering an, selbst bey Catholiken; heutzutage scheint uns die erhöhte Kunstbetrachtung auch bey diesen den lau gewordenen religiösen Bilderdienst anzuzeigen; die besten Stücke nimmt man den Kirchen weg und stellt sie in weltliche Gallerien hin unter weltliche Bilder. Ein ganz anderer, dem Deutschen schon in jener Zeit empfindlicher Raub wurde von den Catholiken im Lande des unglückseligen Friedrichs unternommen. Der frömmelnde Maximilian von Baiern, ein Fürst, der sich in die Umstände schlau zu schicken wußte, schenkte die Heidelberger Bibliothek, die bedeutendste Sammlung altdeutscher Sprachdenkmähler, von dem ihm nahe verwandten pfälzischen Hause mit Mühe und Kosten zusammengebracht, unbefugt dem Pabste und

sie würde noch heute in Rom unbequem und halb unzugänglich liegen, wenn sie nicht auf den Antrieb protestantischer Staatsmänner dem Vaterland endlich wieder erobert worden wäre. Von dieser Wiedereroberung scheint Hr. Vip. noch nichts zu wissen, von jener unverantwortlichen Handlung Maximilians sagt er S. 240., Gerechtigkeit und Billigkeit habe sie erheischt, es sey so am schicklichsten gewesen. Die grausamen Prager Hinrichtungen im Junius 1621 (es fiel unter Schwert, erlag unter Bann die Blüte des böhmischen Adels) berichtet er ganz trocken, der Kaiser habe den Ausspruch des Gerichts dahin gemäßiget, daß kein Verurtheilter lebendig geviertheilt werden solle. S. 176. "von allen der strengen Gerechtigkeit gefallenem Opfer zeigte fast keines Reue" d. h. diese Männer starben mit treuem, unerschüttertem Glauben als protestantische Märtyrer. Gleichzeitige Nachrichten schildern uns ihren Todesgang auf das rührendste (vgl. Prägerische Execution, gedruckt zu Praag durch Lorenz Emmerich 1621. 2 Bogen in Quart). Blut löscht des Aufruhrs Flammen, heißt es einmahl hier S. 119.; ein Gemeinspruch mit dem sich auch die Schweizerfreyheit, wäre sie nicht zu Stande gebracht worden, verdammen ließe. — Die Schreibart des Verfassers ist wenig ausgebildet, S. 22. 26. Thätigkeiten statt Thätlichkeiten; S. 32. Zeile 17. beginnt statt beginnen; S. 71. angetreten hat statt antrat; S. 80. gewohnt st. wohnte; S. 90. gesungen hat st. sang. Falsche rednerische Blumen scheinen uns S. 47. das Federwegwerfen, hastige Aufspringen und mit großen Schritten Auf und Abgehen; S. 100. daß in den Himmel Peitschen. Abbé Milot (ein wichtiger Gewährsmann!) wird als Abt in der deutschen Uebersetzung S. 114. wörtlich angeführt; Schiller S. 251. "Friedrich (von) Schiller, berühmt als vortrefflicher Dichter und als Hi-

storiker." Hieraus kann wenigstens der Pabst etwas lernen, dem die Schrift gewidmet ist. Unter dem ganzen Buche laufen von der Vorrede an Parallelstellen aus lateinischen Classikern, die so gut es geht zu dem Texte passen.

### P a r i s.

Numismatique du Voyage du jeune Anacharsis, ou médailles des beaux temps de la Grèce, ouvrage dédié au Roi et publié par C. P. Landon. Peintre — accompagné de descriptions et d'un essai sur la science des médailles par T. M. Dumersan — Tom. I. 132 S. T. II. 129. gr. 8. 1818.

Die Reisen des jüngern Anacharsis sind noch immer, und mit Recht, die Quelle aus welcher die französische Jugend die erste Kenntniß der Griechenwelt in ihrem schönsten Zeitraume schöpft. Wie man das Geographische dieses Werks durch einen atlas d'Anacharsis erläutert hat, so hatte Herr Landon die Absicht, eine Sammlung von Alterthümern, Gebäuden, Waffen, Geräthe zc. auch Münzen zur Erläuterung desselben zu liefern, aber auf Visconti's Rath beschränkte er sich auf die Münzen, von welchen B. selbst ihm einen großen Theil zur Aufnahme anwies; er würde das ganze revidirt haben, wenn ihn nicht der Tod hinweggenommen hätte. Hr. L. gibt also eine Sammlung von alten griechischen Münzen, die zur Zeit des Anacharsis vorhanden seyn könnten. Man kann sich vorstellen, Anacharsis habe aus jeder Stadt, die er berührte, eine Münze derselben zum Andenken mitgenommen; ein solches kleines Münz-Cabinet hat man hier vor sich, erläutert durch historische und numismatische Bemerkungen. Die Ausführung, worauf bey einem solchen Werke alles ankommt,



kann man nicht anders als höchst gelungen nennen. Die Abbildungen sind vorzüglich schön. Jede Münze hat ihr Blatt, mit unterstehender, in Kupfer gestochener Erklärung. Sie sind von einem geschickten Zeichner Mitot = Dufresne gezeichnet und von verschiedenen geübten Künstlern unter steter Leitung des Herrn Landon gestochen. Bey solcher Sorgfalt kann man etwas Ausgezeichnetes erwarten und wirklich lassen diese Abbildungen an Treue und Vollendung kaum etwas zu wünschen übrig. Von Athen sind zwey Münzen gegeben, eine ältere in ägyptisirender Manier, eine neuere wo der Palaskopf nach der Statue des Phidias geformt ist. Der Erklärung der einzelnen Münzen geht außer einer Einleitung über das Interessante des Münzstudiums, eine Abhandlung über die Münzwissenschaft voraus, worin der B. Hr. Dümersan, bey dem Königl. Münzcabinet angestellt, das Allgemeine über Ursprung, Alter, Materie, Gewicht und Werth, Verfertigung, Bilder und Inschriften der griechischen Münzen, und die Kunstepochen, die man dabey festsetzen kann, in der Kürze ausführt. Alles ist hier so wie in der folgenden Erklärung der einzelnen Münzen angenehm und unterhaltend aber mit Kenntniß vorgetragen. Oft gibt die Münze Gelegenheit, andre der nämlichen Stadt oder gleichnamiger Städte zu erwähnen. Das Buch ist eine schöne Zugabe zu dem Barthelemischen Werk mit dem es dadurch in Verbindung gesetzt ist, daß bey jeder Münze auf die Stelle des Voyage verwiesen wird, wo die Stadt vorkommt. Der Anfänger erhält daraus auf die angenehmste Art einen Ueberblick der Griechischen Münzkunde, und dem Kenner werden so treffliche Abbildungen von 80 Münzen (wenn der Rec. recht gezählt hat) es schätzbar machen.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

193. Stück.

Den 2. December 1824.

---

K o p e n h a g e n.

Die in diesen Blättern, Stück 31, angezeigten Supplement-Tafeln zu Hübner's genealogischen Tabellen haben nun mit der fünften und sechsten Lieferung ihre Vollendung erhalten. Die fünfte enthält Taf. 102=115 die Häuser Hessen, Taf. 116=118 Baden, Taf. 119=126 Anhalt; die sechste, Taf. 127=135 Nassau, 135=137 Savoyen-Sardinien. Nach dem anfänglichen Plane, von welchem nachher nur in der Art, die zum Grunde zu legenden Hübner'sche Tabellen aufs Passendste zu bearbeiten, zum Gewinn des Werkes abgewichen ist, gibt die gesammte Folge dieser Tabellen also die schon von Hübner als regierend aufgeführten Fürstenhäuser, welche mehr oder weniger in die allgemeine Weltgeschichte eingreifen, und befriedigt die Wissbegier in einem bedeutenden historischen Kreise. Eine angenehme Erwartung erregt die am Schlusse gegebene Verheißung, daß zur Vervollständigung der Tabellen noch ein Anhang mit Erörterungen über den frühern Ursprung der Stammväter meh-

rer Häuser und ihrer Staaten folgen solle; sie zeugt, gleichwie die bey jedem der spätern Hefte nachgetragenen Zusätze zu den frühern, von dem edlen Bestreben, dem Werke die möglichste Vollendung zu geben.

### P a r i s.

Ben Pélicier: Voyage en Arménie et en Perse, fait dans les années 1805 et 1806, par P. Amédée Jaubert, Chevalier de la Légion d'Honneur etc. accompagné d'une carte des pays compris entre Constantinople et Téhéran, dressé par M. le chef d'escadron Lapie, suivie d'une notice sur le Ghilan et le Mazenderan par M. le colonel Trezel; et orné de planches lithographiées. 1821. 506 S. in Octav. Mit 10 Kupfern u. 1 Karte.

Persien und das nahe Armenien ist den Europäern durch die frühern Reisen und sorgfältigen Beobachtungen eines Chardin, Olivier und Morier, denen sich in der neuesten Zeit Ker Porter anschließt, schon in mancher Hinsicht bekannt geworden. In welchem Verhältniß zu diesen Reisebeschreibungen die des Hrn. Jaubert stehe, und welchen Ansprüchen sie genügen könne, geht aus dem Zweck der Reise leicht hervor. Im Frühling 1805 wurde Hr. Jaubert, schon vorher durch Reisen nach Aegypten, Syrien und Constantinopel mit dem Orient bekannt, von Napoleon zu einer Geschäftsreise nach Persien bestimmt. Der Seeweg über Trebisonde durch Kurdistan oder das alte Armenien wurde wegen der Unsicherheit der übrigen vorgezogen; und gewiß war dieser zugleich der kürzeste, wenn nicht unangenehme Schwierigkeiten die Reise verzögert hätten. In Persien selbst kam der Gesandte nur bis Teheran, indem er die westliche Provinz Aserbidschan und einen kleinen Theil von

Graf besuchte, und blieb in Persien überhaupt nur vom May bis Anfang August 1806; längerer Aufenthalt scheint gegen den Zweck der Reise gewesen zu seyn. Bey solchen Beschränkungen mußte der Verf. jeder Zeit und weitere Reisen erfordernden Untersuchung über Alterthümer oder unbekanntere Gegenden entsagen: nur auf einige Localsitten und Vorstellungen oder auf den gegenwärtigen Zustand der durchwanderten Gegenden richtete sich seine Aufmerksamkeit. Ist auch manches hier beschrieben, was schon aus andern Quellen (S. 296. 297.) zugänglich ist, so wird man doch aus der Vergleichung mit frühern Nachrichten Nutzen ziehen, das Neue gern annehmen und mit Vergnügen den Verf. in seine Schicksale begleiten, welche er überall lebhaft und angenehm geschildert hat.

Bis an die persische Grenze sollte der Reisende ungekannt reisen, um nicht den Türken oder Engländern und Russen Gelegenheit zu geben, den Zweck der Reise zu vereiteln. Von Trebesonde aus trug daher Hr. Raubert bald persische bald armenische Kleidung, und vermied jede Zusammenkunft mit den Einwohnern. Leider mußte er so das traurige Schicksal so mancher Reisenden im Orient erfahren, welche, indem sie absichtlich ungekannt reisen wollen, desto größern Verdacht bey den ungebildeten Asiaten erregen. Kaum aus Erzerum entronnen, wurde er in der folgenden Stadt Bajazed durch die schlaue Verstellung des Pascha Mahmud erkannt und noch an der persischen Grenze durch einige von dem treulosen Pascha abgesandte Kurden gefangen genommen. Kaum konnte er der Pest in Bajazed, dem Tode des Pascha und den daraus folgenden Veränderungen das Ende seiner langen und harten Gefangenschaft verdanken. Als der junge Sohn und Nachfolger des Pascha auch von der Pest ergriffen wird, verfällt er endlich auf den Gedanken, die Christen möchten wohl die ein-

zige Ursache des vielen Unglücks seyn, und er läßt sie bitten den Zorn des Himmels durch ihr Gebet abzuwenden: dann wolle er sie frey lassen und mit Wohlthaten überhäufen (S. 61. 66.). Wie schön erläutern sich aus solchen Beyspielen unserer Zeit die frühen Erzählungen Moses über Pharaoh und Noimelech! Der Verf. beschreibt hierauf das Land seiner Gefangenschaft etwas genauer. Die theils den Persern theils den Türken unterworfenen Kurden sind kriegerisch und raubsüchtig; ihr einziger Reichthum besteht in großen Heerden, daher ihnen das Wort mal (eigentlich Reichthum, *Mo* wie *מקנה*) bloß Heerden bezeichnet (S. 81.). Von Wajazed wurde nun Hr. Saubert noch als halber Gefangener zu dem Beglerbeg Tussuf Pascha bis hinter Erzerum zurückgeschickt, doch durch dessen persönliche Bekanntschaft entlassen und sogar heimlich in der Ausführung der Reise nach Kräften unterstützt. Weitere Reise, fast immer mit Umgehung der Hauptstädte, in der Richtung von Kara Hissar, Erz-ingham, Glibschah, Erzerum, Kulli und Wan. In diesem Paschalik, den seit langer Zeit kein Europäer besucht hat, traf Hr. Saubert Unruhe und Bürgerkrieg, wie das Ansehen der Pforte überhaupt in den entferntern Paschaliken nur noch dem Namen nach besteht. Die kurze Beschreibung der hier häufigen Feziden enthält nichts, was nicht schon aus andern Berichten in Europa bekannt wäre. Von Wan eilt nun Herr Saubert über die türkische Grenze und begibt sich oberhalb des salzigen Sees von Drmiab (Urumiab bey Ker Porter) nach Lauris, der Hauptstadt von Aserbidschan und der Residenz des Abbas Mirza, damals zweiten Prinzen von Persien, nach neuern Berichten ältesten Schahsadeh und bestimmten Thronerben. Schon damals entwickelten sich in dem jungen Prinzen die vortrefflichen Eigenschaften, welche

spätere Reisende einstimmig wiederholen. Fortsetzung der Reise nach Irak adschemi, über Erdebil, Khalkhal, Zendschian, Sultanieh, Abhar, Kasbin nach Teheran. Ueberall bezeichneten den Weg Spuren zerstörter Städte; selbst die prachtvolle Stadt Sultanieh, welche noch das Dschihan Numa die blühendste Stadt von Irak nennt, ist mit Trümmern bedeckt. Viele Trümmer mögen doch aber bloß Schuld des sonderbaren Aberglaubens seyn, welcher die Perser zwingt nie wieder eine Wohnung zu betreten, in der der Hausherr eines gewaltsamen Todes gestorben ist. Die förmliche Audienz bey Feth (Futteh) Ali Schah beschreibt Hr. Saubert ausführlich, meist übereinstimmend mit spätern Zeugen. Es folgen allgemeine Bemerkungen über die Gebirge, Flüsse und verschiedenen Bewohner des Reichs. Vollständig und berichtend zugleich sind die Cap. 30. 31. 32. mitgetheilten Notizen über Persiens Bevölkerung (nach dieser Zählung nur 6,567,000 in festen Wohnungen, nebst einigen Nomadenstämmen), über die Einkünfte des Schah, seine Kriegsmacht, die Einrichtung der Heere und die fast fruchtlosen Versuche einiger Franzosen und Engländer europäische Kriegskunst in Persien einheimisch zu machen. Der Handel ist wegen des Abscheues, den alle Perser gegen das Meer haben, noch immer unbedeutend. Auf die Beschreibung der einzelnen persischen Sitten, welche schon früher vollständiger gegeben ist, folgt eine lehrreiche Vergleichung der türkischen und persischen Sitten. Auffallend ist die Verschiedenheit beider Völker bey derselben Religion. Die Perser sind tolerant, und lassen christliche Missionäre das Land durchziehen, welche dem Christenthum Liebe und Zuneigung bey allen gewinnen (S. 330). Der Koran untersagt jede Art von Aberglauben: dennoch beginnt selbst der Hof nicht das geringste Geschäft, ohne günstige Vorbedeutung erhalten zu haben (S. 151. 318. 334.).

Nach Saubert wie nach den andern neuern Reisenden hört endlich das verderbliche Weiberregiment und die Erziehung der Prinzen im Harem auf; die Prinzen bekommen früh Statthalterschaften, gewöhnen sich an Herrschen und Gehorchen, und stehen in gutem Verhältniß mit den Unterthanen. Die öffentliche Ruhe ist hergestellt und das Land scheint sich von den verheerenden Unruhen nach Nadir Schach's Tode zu erholen. — Auf die Rückreise denkend folgte der Verf. dem Hofe bis Sulthanich, wo der Schah im Sommer unter Zelten zu leben pflegt. Von da die weitere Rückreise ohne Schwierigkeit fast auf demselben Wege über Tauris, Khoi, Erzerum nach Trebisonde. In der stürmischen Herbstzeit erlebte der Verf. mehrere Stürme auf dem schwarzen Meere, die ihm Gelegenheit gaben den Bürgerkrieg in Dschanik oder dem alten Paphlagonien kennen zu lernen.

Die genaue Beschreibung der Provinzen Ghilan und Mazenderan, welche Hr. Trezel S. 417-463. aus eigener Ansicht mittheilt, ist eine um so willkommnere Zugabe, je seltener Reisende jene unwegsamem und höchst ungesundem, aber fruchtbaren und Metallreichen Binnenländer des kaspischen Meeres besuchen. Schade nur, daß die Politik des Schah dem Verf. nicht alle Richtungen des Landes zu durchreisen erlaubte, und er das Land der Kaschgar, des Stammes der jetzigen Herrscher, gar nicht untersuchen konnte. Die beygefügte Charte des Herrn Lappie umfaßt in weiter Ausdehnung die Länder zwischen Constantinopel und Teheran. Sie hat durch sorgfältige Vergleichung vieler neuern, auch noch ungedruckten Reiseberichte große Vorzüge vor den frühern, und ersetzt dieser Reisebeschreibung den Reiz der Neuheit, dessen sie sonst entbehrt.

### G ö t t i n g e n .

Ben Vandenhoeck und Ruprecht: Das System des Concurſes der Gläubiger, nach dem gemeinen in

Deutschland geltenden Rechte. Von A. Schweppe  
Dr. ehemal. Prof. d. R. zu Kiel und Göttingen,  
UMathe zu Lübeck. Zweyte, um das doppelte ver-  
mehrte Ausgabe. 1824. X u. 277 S. in Octav.

Die erste Ausgabe erschien im Jahre 1812; sie sollte nichts als ein zum Leitfaden bey Vorlesungen bestimmtes Lehrbuch seyn, und ist damals in unsern Blättern mit gebührender Auszeichnung erwähnt. Die vorliegende zweyte Ausgabe, ist als Handbuch bearbeitet, indem der Hr. Verf., seitdem er die academische Laufbahn gegen eine practische vertauschte, in dieselbe nunmehr alles dasjenige selbst übergetragen hat, was er bisher in seinen Vorträgen über das Lehrbuch, hinzuzusetzen für gut fand. Das Werk selbst hat hierdurch den großen Vorzug einer compendiarischen Darstellung behalten, dagegen durch Deutlichkeit, Vollständigkeit und Angabe der Hauptgründe der Sätze eine Ausführlichkeit gewonnen, welche es vorzüglich für den practischen Gebrauch ausnehmend wichtig, und für den Geschäftsmann unentbehrlich macht. Auch ist es ganz nach dem Bedürfnisse eines solchen ausgearbeitet; es stellt nur den in Deutschland geltenden Concurß dar, und so ist das Römische Verfahren in Schuldsachen, nur benläufig, und nur in den jetzt noch anwendbaren Theilen in demselben berührt werden. Da die Paulianische Klage auch außer dem Concurße vorkommt, so ist hier nur mitgenommen, was davon in unmittelbarer Berührung mit dem Concurße steht. Aus dem Lehnrechte ist nichts aufgenommen, aus dem triftigen Grunde, weil die innere Verbindung seiner Theile eine Erörterung der auf den Concurß Einfluß habenden Materien, außer dem Zusammenhange des Ganzen, nicht süglich gestattete. Aus dem nämlichen Grunde sind auch mit Recht manche Institute des teutschen Privatrechts, wie z. B. die Location des dotalitii und Vidualitii ganz weggelassen; andere, wie der Einfluß der eheli-



chen Gütergemeinschaft auf den Concurz, das Wechselrecht u. s. w. nur kurz berührt; endlich auch alles Particularrechtliche ausgeschieden worden. Die Ordnung des Werks ist äußerst natürlich, und ein großer Vorzug desselben ist es, daß die einzelnen Gegenstände seines Inhalts möglichst wenig zerstückelt sind. Gewünscht hätte Ref., daß der Hr. Verf. S. 127. Anm. 2. 3. auf den §. 5. des zu Verona entdeckten Fragmentum veteris jurisconsulti de jure fisci Rücksicht genommen hätte, da diese Stelle auf die bekannte Antinomie zwischen L. 28. de jure fisci, und L. 21. pr. d. qui pot. in pign., ein bedeutendes Licht zu werfen scheint. — Daß oben S. 1840 erwähnte Werk scheint der Verf. nicht gekannt zu haben.

### Frankfurt a. M.

Bei Boselli: Repertorium zu den Verhandlungen der deutschen Bundesversammlung in einer systematischen Uebersicht. Von Guido von Meyer, Großh. Mecklenb. Legationssecretair. Erster Band, die Verhandlungen von Eröffnung der Bundesversammlung im Jahre 1816, bis zur letztern Sitzung des Jahrs 1819. XX u. 558 S. in Octav.

Die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Unternehmens, die immer mehr und mehr anwachsenden Protocolle der deutschen Bundesversammlungen in einem erschöpfenden Auszuge zu bearbeiten, und deren Inhalt systematisch darzulegen, bedarf keiner Bemerkung, und so hat sich der Verf. durch die Ausführung eines solchen allerdings ein nicht geringes Verdienst erworben. So viel Ref. verglichen hat, ist dieselbe allerdings gelungen, und der Auszug treu und erschöpfend ausgefallen; möchte aber der Verf. geneigt seyn, nun auch bald die Fortsetzung seiner Bearbeitung der spätern Verhandlungen bis auf die gegenwärtige Zeit zu liefern! Besonders interessant ist die anhangsweise mitgetheilte Zusammenstellung der Bundesacte mit der Schlußacte der Wiener Ministerialconferenzen vom 15. May 1820.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

194. Stück.

Den 4. December 1824.

---

L e i p z i g.

Apud Leopoldum Vofs: Prodrömus novae editionis Auli Cornelii Celsi librorum octo de medicina quam curabit Ludovicus Choulant, Med. et Chir. Doctor, in Acad. med. Dresdensi professor. 1823. 42 S. in 4.

Auch ohne in das Lobpreisen derer einzustimmen, welche die alten Aerzte, (zuweilen ohne sie wirklich zu kennen,) als unerreichte, oder als unerreichbare Muster der ärztlichen Behandlung und Darstellung rühmen, kann doch der unbefangene Freund vielseitiger wissenschaftlicher Ausbildung nur freudig und dankbar anerkennen, was in der jüngsten Zeit zur Förderung des Studiums griechischer und römischer Aerzte, besonders in Deutschland, geschehen ist. Denn in der gesunden, treuen Beobachtung der Natur, in einem frischen Auffassen und Verknüpfen ihrer mannigfachen Aeußerungen müssen wir die Alten als Meister gelten lassen; und eine fortgesetzte Beschäftigung mit denselben unterhält zugleich den Zusammenhang mit den Ueberresten jener classischen Völker, von welchen ein geläutertes

Geschmack noch fortwährend auf die jetzige Generation ausströmt. Durch den trefflichen Kühn in Leipzig ist der Anfang gemacht worden, die griechischen Aerzte in einer zweckmäßigen Ausgabe in einem größeren Kreise, als es bisher möglich war, zu verbreiten; und der Verfasser des vorliegenden Prodrömus schließt sich durch diese Ankündigung einer neuen Ausgabe des beredtesten und tüchtigsten der römischen Aerzte an jene Bemühungen werththätig an. Die Aufforderung hierzu ging vornehmlich von Kühn aus, der in einigen Programmen (Lipsiae 1821. 1822. 4.: A. Corn. Celsi editio nova exoptatur) auf das Bedürfniß einer neuen Ausgabe aufmerksam gemacht, und einige Vorarbeiten dazu geliefert hatte. In Beziehung hierauf sagt der Verf. des Prodr. S. 34: *Confiteor aperte, me jam inde ab anno 1815 simile quid molientem, scilicet editionem Celsi medicam, sed ob virium doctrinaeque tenuitatem semper haesitantem, his denique Kühnii, praeceptoris quondam dilectissimi, verbis impulsus fuisse, ut opus ipsum aggrederer.* Schon dieser Vorläufer für sich hat einen besondern Werth, da er eine möglichst vollständige Uebersicht Alles dessen gibt, was für Celsus geschehen ist. Nach einer Einleitung, worin der Plan der künftigen Ausgabe dargelegt ist (S. 1-4.), und worüber wir nachher einiges bemerken werden, folgt eine Angabe der Bibliotheken, woraus der Verf. unterstützt worden: nämlich von der Göttinger, Leipziger, Dresdner und von der Privatsammlung Kühns (S. 7-8); dann folgt eine Aufzählung der 26 Handschriften des Celsus (S. 9-11), die aber nur nach den, zum Theil unsichern, Angaben Anderer aufgeführt werden. S. 9: *nullum codicem mihi ipsi conspiciere licuit.* Hierauf kommen die Ausgaben (S. 12-30), 49 an der Zahl, bey welchen vier Zeital-

ter angenommen werden: I. Natalis, 1478 sq. II. Aldino - Caesariana, 1528 sq. III. Lindeniana, 1657 sq. IV. Krausio - Targana, 1766 sq. Die erste Florentiner Ausgabe 1478 bot dem Verf. die Leipziger Universitäts-Bibliothek, die zweite Mayländer 1481 die Göttingische. Merkwürdig ist es, daß die geschätzteste Ausgabe der neueren Zeit, die von Targa, welche 1769 zu Padua herauskam, im Jahre 1810 zu Verona von demselben Herausgeber, in seinem 80sten Jahre umgearbeitet erschien. Hierauf folgen die acht deutschen, italiänischen, französischen und englischen Uebersetzungen (S. 30-33), von deren jeder eine passende Probe mitgetheilt wird. Nach dieser folgen 42 Schriften, worin einzelne Stellen oder Ansichten des Celsus erläutert werden, und über deren Werth und Inhalt bey jeder einzelnen die Anmerkungen belehrende Kunde geben. In diesem sehr zahlreichen Verzeichniß vermiffen wir bloß folgende vier, wovon die beiden ersten auf der hiesigen Universitäts-Bibliothek, die beiden andern in Heffteri museo disputationum sich vorfinden: Ex Cornelio Celso de balneis excerpta. in Scriptoribus de Balneis. Venetiis 1553. fol. ohne Seitenzahl. Laurent. Heister an Chirurgus adolescens sit optimus, occasione verborum Celsi in praefat. lib. VII. Helmst. 1747. 4. C. M. Adolphi de solvendo bono corporis habitu secundum A. C. Celsi Med. lib. II. Cap. 2. 1741. 4. E. G. Struve de vitae varietate insigni sanitatis praesidio, secundum Celsum lib. I. cap. 1. Kilon. 1737. Man sieht, wie reich ausgestattet der Verf. an die Bearbeitung seines Schriftstellers geht; und die vielen in diesem Prodr. eingestreuten kritischen Bemerkungen legen das günstige Zeugniß ab von seinem Scharffinn und seiner inneren Befugniß zu einer befriedigenden Ausgabe. Diese soll durch erläuternde fortlaufende Anmerkungen dem Anfänger wie

dem practischen Arzte das Verständniß des oft schweren Inhalts erleichtern; Einl. S. 3: *Principalis hujus novae editionis Celsi scopus is est, ut habeat tiro medicus, vel etiam medicus artem faciens interpretem Celsi perpetuum, qui difficultates ex historia medicinae et philosophiae, e re antiquaria et tandem ex medicina ipsa oriundas et in Celsi lectione occurrentes facile solvat.* Ferner soll sie einen nach den Regeln der Critik gereinigten Text, eine literarische Einleitung, das Leben des Celsus, und endlich vollständige Register nebst einer *Phraeologia Celsi medica* enthalten. Schwerlich möchte sich gegen dieses Verfahren irgend ein Einwurf vorbringen lassen, weil hierbey die Hauptrückfichten beachtet sind, welche eine umfassende Ausgabe erheischt. Das einzige Bedenken wäre nur, ob denn dem practischen Arzte, dem es einzig um wesentliche Selbstbelehrung zu thun ist, mit einer vollständigen, mit allem critischem Apparat reichlich versehenen Ausgabe, wie sie der Gelehrte, der Philologe verlangt, gedient seyn kann? Vielleicht möchte es gerathen seyn, in dem Falle, daß der zuströmende Stoff eine Ausüstung verursachte, welche dem minder gelehrten drückend schiene, zwey Ausgaben zu veranstalten, wovon die eine nur das enthielte, was zur Einsicht in die Sprache und Absicht des Schriftstellers durchaus nöthig wäre; die andere, vollständigere, die Fülle aller Hülfsmittel entwickelte, welche dem Herausgeber zu Gebote stehen. Gewiß würde sich zu jener ersten auch eine große Zahl von Liebhabern finden, und (wenn er anders auf diesem Wege erreichbar ist) um so eher der Zweck erreicht werden, den der Verf. mit seinen Bemühungen vor Augen hat. S. 4: *Medicina nostri aevi graviter laborat systematicum copia, scribendi prurigine et illiterata barbarie, quibus morbis nescio an melior pos-*

194. St., den 4. Decemb. 1824. 1933

sit medela inveniri, quam Celsi lectio sedula  
et accurata.

M . . r.

### E b e n d a s e l b s t.

Bey J. A. Barth: Pharmakologische Tabellen oder systematische Arzneymittellehre in tabellar. Form, von Gotthilf Wilh. Schwartz; I. Bd. XXII u. 229 S. 1819. — II. Bd. 1. Abschn. VII u. 265 S. 1822. Fol. (zusammen 7 Rthlr. 12 Sgr.) — So gern Ref. dieses in mehren Hinsichten empfehlenswerthe Werk schon früher angezeigt hätte, so glaubte und hoffte er doch den Schluß desselben zuvor abwarten zu müssen und — zu können. Da wir jedoch diesem Schlusse noch immer vergebens entgegen sehen, so glaubte er eine Anzeige des Vorhandenen nicht länger verschieben zu dürfen. — Bey einem Werke dieser Art kann natürlich nur vorzugsweise nach Vollständigkeit in kritischer Sammlung des vorhandenen Stoffes und nach einer zweckmäßigen Anordnung desselben, weniger nach Aufstellung neuer Thatsachen und neuer Aufschlüsse gefragt werden. Was nun die Vollständigkeit betrifft, so hat der Verf. sicher geleistet, was sich bey dem täglich zunehmenden Umfange dieses Feldes billiger Weise erwarten läßt. Vermißt man bey ihm auch hin und wieder eine wichtig scheinende Notiz so bleibt doch meistens zweifelhaft, ob man die Auslassung einem Versehen bezumessen oder einer kritischen Rücksicht zu verdanken hat. Der Versuch einer absoluten Vollständigkeit, wie ihn seinerzeit Murray's und Gmelin's Apparatus medicaminum machte, würde jetzt, wie fast schon damals, ein solches Werk unbrauchbar und fast ungenießbar machen. — In Hinsicht auf die Anordnung ließe sich wohl manche wesentliche Ausfüllung machen. Jedoch traf eine solche bis jetzt

noch jedes Werk dieser Art und wird auch in der Folge sicher jedes treffen, um so mehr, da sie einem großen Theile nach von der subjectiven Ansicht des jedesmaligen Beurtheilers abhängt. — Nach einer lesenswerthen historischen Einleitung (S. III-XVIII.) folgt, nach Voigtel's Vorgange, welchem der Verf., neben Gren, Pfaff, Hecker und Sprengel, am meisten zu folgen sich vorgesezt hat, in der I. Abtheil. S. 2. das gemeine Wasser in seinen verschiedenen Formen, als Eis, kaltes, warmes, heißes, Quell- und Regenwasser, als Dampf, als destillirtes Wasser. Bey jeder Form werden hier, wie durch das ganze Werk, in fünf Columnen, die gangbaren Namen, Deutsch und Lateinisch, zuweilen auch Griechisch und in andern Sprachen; in der zweyten Columne die sinnlichen Eigenschaften, Kennzeichen, Verfälschungen, Prüfungsmittel u. s. w.; in der dritten Col. die Bestandtheile, Auflösungsmittel, Reagentien, Zersetzungen u. s. w.; in der vierten Col. die Wirkung, Heilkraft, specielle Anwendung, Vorsichtsregeln u. s. w.; in der fünften Col. Dosis, Form, Zusammensetzung u. s. w. angegeben; und es ist zu loben, daß der Verf. durch geschickte Vertheilung der Materialien eine dergleichen Werke oft unangenehm entstellende Raumverschwendung fast ganz vermieden hat. Sehr zu wünschen wäre, der Verf. möchte hier zugleich die verschiedenen Heilquellen mit aufgeführt haben. Doch geschieht dieses vielleicht in der lezten Abtheilung dieses Werks. Wenn nicht, so würde der Verf. sich um diesen Gegenstand sehr verdient machen, wenn er ein besonderes tabellarisches Werk in seiner sehr instructiven Manier darüber entwürfe. Nur müßten dabey nicht vorzugsweise die meistens höchst partyischen Berichte der eigentlichen Bäderärzte, sondern Schriften, wie die Hufelandschen und ähnliche, zu Rathe gezogen wer-

den. — S. 4. werden die Wasserdämpfe mit Unrecht: Wasser in gasförmigem Zustande, Aqua gasiformis, genannt. Dämpfe und Gas unterscheiden wir, wenigstens jetzt, sehr streng. — Abth. II. Schleim und Gummi, S. 14. Sehr gut und lehrreich. — Abth. III. Mehl, Stärke u. s. w. S. 21. Stärke, Kartoffeln, Rocken, Gerste mit den Präparaten und Proust's Hordeine, Hafer, Sago, Salep Bey Amylum hätten vielleicht noch einige andere, hin und wieder bereits officinelle Stärkemehlarten mit angeführt werden sollen. — Abth. IV. Gallerten. S. 26. — Abth. V. Eynweißstoff. S. 30. — Hier zugleich vom Eydotter, Magensaft, von der Milch, von den Molken, und bey diesen von den Stahl-, Alaun-, Weinstein-, Senf-, Tamarinden-, Essig- und Weinsmolken, welche wohl besser den betreffenden differenzirten Abtheilungen beygefügt worden wären. — Abth. VI. Zucker. S. 38. Sehr instructiv. — Abth. VII. Fett. S. 50. Ebenfalls. — Abth. VIII. Bittere Mittel. S. 68. Sehr fleißig gearbeitet. Den Hopfen rechnet Ref. zu den narkotischen Mitteln. Die Färberröthe kann man wohl kaum bitter nennen? Sie nähert sich mehr der China, den Weidenrinden, dem Hippokastanum. Von Lichen Island. benützt man mehr das Gelatinose, als das Bittere. — Abth. IX. Abstringenz. S. 90. Gut durchgeführt, besonders bey den Chinaarten. Bey der Nomenclatur des Kaffees sollte Blancard's wahrhaft traurige Auctorität nicht angeführt seyn. Der Ratanhia widersährt zu viel Berücksichtigung. So auch der Wandflechte. Mehr Rücksicht wäre den Theesorten zu gönnen. — Abth. X. Aetherische Mittel. S. 132. Musterhaft! — Petroselinum gehört wohl mehr dem Acre an? Die Cascarille ist mehr bitter, als aromatisch; Rad. helenii mehr scharf; eben so Rad. iroos



Flor.; noch mehr die Sabina, welche man kaum unter den Gewürzen suchen wird. So auch Knoblauch, Zwiebeln, Meerrettig, Senf, Cochlearia, welche auch nicht von Armoracia getrennt seyn sollte, Fliederblumen, Helminthocorton. Theer gehört zu den Balsamen; der Ruß wohl ebenfalls? — So passend es übrigens geschienen haben würde, wenn bey Kaffee und Kampfer الكافور und الكافوي angeführt wären, so sehr ist zu bedauern, daß der Verf. es nicht vermieden hat, sich bey dem Versuch einer Ableitung des doch wohl nur von Charlatans gebildeten Worts Spodeldoc aus dem Arabischen ohne Noth bloß zu stellen. Denn die S. 160. gegebene Ableitung enthält fast mehr Fehler, als Buchstaben. — Abth. XI. Harze. S. 2. im zweyten Bande. Uebervollständig und etwas bunt gemischt, besonders weil die scharfen Mittel nicht abgefordert sind. — Abth. XII. Narkotica. S. 110. Mit so viel Fleiß und Umsicht, als diese wichtigen Mittel verdienen. Jedoch stört auch hier das Untermischen mancher Acria, welche in einer besondern Abtheilung hätten abgehandelt werden sollen, z. B. die Zeitlose S. 146. der Fliegenschwamm S. 158. der Giftlattig S. 162. der Wasserfenchel S. 175. u. s. w. — Abth. XIII. Spirituosa. S. 190. — Abth. XIV. Säuren. S. 204. — Abth. XV. Kalien. S. 248. Der Verf. schreibt noch gewöhnlich: die Alkalien und stellt mit Unrecht den Ausdruck: Metalloid als synonym mit Kalk auf, da man letzteres doch als Verbindung eines Metalloids mit Sauerstoff ansieht. — Der Ref. wiederholt die Versicherung, daß er dieses Werk, wegen seiner Vollständigkeit und wegen seines Freyseyns von wesentlichen Fehlern, wodurch dergleichen Schriften oft nur zu sehr entstellt werden, für eines unserer vorzüglichsten pharmakologischen Unterrichtsmittel hält.

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

195. Stück.

Den 4. December 1824.

---

Göttingen.

Am 13ten v. Monats feyerte die vor 73 Jahren gestiftete Königliche Societät der Wissenschaften ihr Anniversarium in einer öffentlichen Sitzung.

Die Vorlesung hielt Herr Hofrath Stromeyer de Olivini, *Chrysolithi et fossilis, quod cellulas et cavernulas ferri meteorici Pallasii explet, analysi chemica*, von welcher, so wie es von einer andern, vom Herrn Geheimen Justiz-Rath Eichhorn vorgelegten, *Marmora Palmyrena explicata*, schon geschehen ist, demnächst in diesen Blättern ausführlichere Nachricht gegeben werden wird.

Hierauf erstattete Herr Obermedicinalrath Blumenbach den gewöhnlichen Jahrsbericht, aus welchem wir das wesentlichste auch hier mittheilen.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war dieß Mal vom Herrn Hofrath Himly, in der physischen Classe, auf Herrn Hofrath Mayer in der mathematischen übergegangen.

Durch den Tod sind der Societät in diesem Jahre entziffen:

Von ihren auswärtigen Mitgliedern:

Ludwig Matthäus Langlès, Mitglied der Pariser Akademie der Inschriften und Conservator der Morgenländischen Handschriften der Königl. Bibliothek.

Von ihren Correspondenten aber:

Blasius Merrem, Hofrath und Professor der Naturgeschichte und Cameralwissenschaften zu Marburg,

und Ludwig Wilhelm Gilbert, Professor der Naturlehre zu Leipzig.

Auch früher schon E. C. du Billard, zu Montmorency,

Du Bruguier, in Paris,

P. Houzelot, M. Dr. zu Meaux,

J. B. Parroisse, in Neapel,

und der Graf de la Boullaye = Marillac, Med. Dr. und Director der Färbereyen in den Gebelins.

\* \* \*

Was nun die von der Königlichen Societät für das dießmahlige Anniversarium, so wie für die nächstkommenden Jahre bestimmten Preisfragen betrifft, so handelte die für den heutigen Hauptpreis von der physischen Classe aufgegebne

de ortu ovi foeminini veri; an in corpore luteo nascatur? si hoc, quo tempore tunc in animalibus mammalibus de eo corpore exeat? et quid vesiculae ovarii huic ovo et toti generationis negotio utilitatis praestent?

“Von der Entstehung des wahren weiblichen Eies bey den Säugethieren; ob es im gelben Körper erzeugt werde? und wenn dem so, zu welcher Zeit es dann aus demselben heraustrete? und wozu

die Bläschen des Eyerstockes diesem Eye und überhaupt dem Zeugungsgeschäfte nützen?"

Die Societät hat das Vergnügen gehabt, hierauf drey Concurränzschriften mit nachstehenden Sinsprüchen zu erhalten:

Nr. I. Non revelantur naturae mysteria, nisi per experimenta et observationes.

Nr. II. In parvo copia.

Nr. III. Cuiusvis hominis est errare, nullius, nisi insipientis, persevarare in errore.

Der Verf. von Nr. I. mit dem Motto: Non revelantur etc. erklärt, daß er den fraglichen Gegenstand einzig durch eigne Versuche und Zergliederungen aufzuhellen gesucht habe. Zu dieser Absicht hat er sehr zweckmäßig zweyerley größere vierfüßige Hausthiere, Mutterschweine und Behen, aber in bedeutender Zahl gewählt, die Versuche und nachherigen Sectionen mit musterhafter Genauigkeit dargestellt, und die Belege zu seinen Resultaten in 15 Spiritusgläsern mit Präparaten und drey Blättern mit trefflichen colorirten Zeichnungen seiner Schrift beygefügt, aus welcher wir hier nur wenig ausheben können.

Streng unterscheidet er zwischen den Graafischen vesiculis und den nach der Befruchtung in der Gebärmutter sich bildenden ovulis. Meist finden sich schon unter jenen Bläschen noch nicht besprungener aber dazu reifer Mutterschweine einige wie von ausgetretenen Blute geröthet, deren innere Haut nach der Hand zu gelben Körpern verdickt, die doch aber kleiner bleiben als in den Ovarien belegter Sauen. Was ähnliches auch bey den Behen. — Die Graafischen Bläschen brauchen wie es scheint, nicht immer schon während der Paarung zu bersten. Und wenn auch bey Einer Paarung der gedachten beyderley Gattungen von Thie-

ten mehrere Bläschen zum Bersten gelangen, so erfolgt dieß doch nicht eben bey allen zugleich; sondern successiv. Es sey kaum denkbar, daß jenes Bersten durch den Druck der sogenannten (beym Schweine trichterförmigen) Fimbrien bewirkt werde, sondern durch das quasi Entzündungsartige Anschwellen der innern Haut des Bläschens selbst. Auch bedürfe es zu dieser Zeitigung der Bläschen und deren endlichem Bersten nicht des unmittelbaren Zutritts des männlichen Saamens bis zu den Ovarien, sondern dazu sey der Reiz desselben auf den dafür empfänglichen Uterus hinreichend. — Damit reimen sich auch comparative Versuche die der Verf. mit gleicher Genauigkeit an getretenen wälschen Hünern angestellt hat. — Die Eyer selbst werden keinesweges (als solche) in den gelben Körpern gebildet. Aber der Saft der Graafischen Bläschen muß zur normalen Bildung der wahren Eyer nothwendig in die Gebärmutter gelangen. Doch bedarf es zur Bildung der Früchte nicht gerade eben so vieler Bläschen. (In einem Fall fanden sich bey neun Früchten einer Sau nur sechs damit correspondirende geborstne Bläschen.) Die erste Spur des wahren Eyes zeigt sich bey dem trächtigen Mutterschweine nicht vor der dritten Woche.

Die andern beiden Schriften sind von ihren Verfassern nach einem viel weiter umfassenden, aber selbst ganz verschiedenen Plane angelegt.

Der Verf. von Nr. II. mit dem Sinnspruche: *In parvo copia*, und dem Titel: *de ovarii animalium corpore luteo et vesiculis observationes microscopicae*, beleuchtet die genannten Organe, so weit es angeht, durch alle Thierclassen. Dabey gar manches interessante; wie z. B. namentlich bey den Wirbellosen über die Erzeugung und Ausbildung des Flußkrebseß. Die mikroskopischen

Beobachtungen betreffen hauptsächlich kleine gleichförmige Kügelchen, woraus auch bey dem neugeborenen Mädchen das innere der Eyerstöcke bestehe. Nach dem Verf. entwickeln sich aus jenen Kügelchen nach und nach die (Graafischen) Bläschen. Dieser ihre Hülse enthalte fernerweit solche gedachte Kügelchen in einem schleimichten Saft. So ein Bläschen sey das wahre weibliche Ey, das nach der Empfängniß in den Uterus gelange, allwo dann seine Hülse das Nabelbläschen bilde; der Saft aber, welcher eine Art Dotter sey, zur Entwicklung und Ernährung der neuempfangnen Frucht diene. Eine andre Membran im Eyerstocke, mittelst deren vorher das Bläschen umgeben gewesen, berste bey dem Austritt desselben, bleibe zurück und werde zum corpus luteum umgebildet. Der Verf. nennt sie membrana calyciformis, nach der Analogie mit den ausgeleerten calycibus im Eyerstocke der Vögel.

Nr. III. mit der Devise: cuiusvis hominis est errare etc. ist an sich auch eine gar interessante Schrift, deren Verf. aber eine ganze sehr ausführliche Theorie der Generation liefert, nach der von ihm angenommenen Bedeutung der einzelnen Sexualorgane und ihrer Producte in beiden Geschlechtern. Im Männlichen von den Hoden an bis zur Eichel, so wie im Weiblichen von den plicis vaginae an bis zur vernix caseosa an der zeitigen Frucht. Besonders umständlich von seiner Ansicht der Function des Nabelbläschens und dessen Analogie mit den Graafischen Eyerchen, welche aber keinesweges in den gelben Körpern gebildet werden, mithin auch nicht aus denselben herausgehen können. Wie gesagt, viel Interessantes; nur gegen den Zweck einer solchen Societätsaufgabe fast bloß auf (wenn gleich meist ganz scharfsinnige) Speculation gegründet, ohne eigne Versuche und Zergliederungen, die bey dem fraglichen Gegenstande,

seit nur vom Ursprunge des corporis lutei die Rede gewesen (d. h. von 1681 bis a. c.) für unerläßlich zur Aufhellung und endlichen Entscheidung desselben angesehen worden; daher denn auch wegen Mangel derselben weder a. 1753 noch 1756 eine der Concurränzschriften, welche damahls auf diese Preisfrage eingegangen waren, gekrönt werden konnte.

Um so erwünschter war es also jetzt der Königlichen Societät die Schrift Nr. I. mit dem Motto: Non revelantur etc. einstimmig den verdienten Preis zu ertheilen.

Bev Eröffnung des zu selbiger gehörigen versiegelten Zettels ergab sich als Verfasser

U. F. Hausmann  
Director der Königlichen  
Thierarzney-Schule zu Hannover.

Allein auch jeder der beiden andern Schriften Nr. II. und Nr. III. ist wegen ihres obgedachten eignen Gehalts das Accessit zuerkannt; ordnungsmäßig aber sind die denselben beygelegten Zettel einstweilen unerbrochen aufgehoben, bis sich die Verfasser deshalb melden.

Minder günstigen Erfolg hatte die auf diesen Jahrestag wieder aufgegebene ökonomische Preisfrage:

“Die, auf eine kritische Zusammenstellung der bisherigen Erfahrungen und auf neue Versuche und Beobachtungen gegründete Nachweisung des noch immer nicht gehörig erörterten Einflusses, den das Gypsen (sogenannte Dupen) auf den Klee und einige andere ökonomische Gewächse ausübt, um dadurch ein rationelles Verfahren bey der Anwendung desselben zu begründen.”

195. St., den 4. Decemb. 1824. 1943

Ein Versuch einer Beantwortung ist erst volle vier Wochen nach dem bestimmten Termine eingetroffen; und bey einem andern hatte sich der Verf. auf dem Titel selbst genannt.

\* \* \*

Nun zu den auf die nachfolgenden Jahre aufgegebenen Preisfragen.

Zuerst die von den einzelnen Classen für den Hauptpreis.

Für den November des künftigen Jahres von der mathematischen:

Notum est, subter iride primaria interdum et fascias coloratas, ad iudicium oculorum iridi dictae fere parallelas et plus minusve extensas esse conspicuas, de quarum origine indaganda jam complura quidem exstant physicorum tentamina, minime vero explicationes omnibus numeris completae et absolutae. Quaenam sunt conditiones, sub quibus hae fasciae memorabiles apparent, et quaenam est explicatio illarum, omnibus phaenomenis concomitantibus quam maxime consentanea? Pendentne tantum a variis reflexionibus et refractionibus luminis, an praeterea et inflexionis, polaritatisque luminis ratio est habenda, ut tandem genuina, qualem desiderat R. S. S. explicatio detur.

“Es ist bekannt, daß unter dem Hauptregenbogen (iris primaria) zuweilen auch mehr oder weniger ausgedehnte, mit jenem Bogen wie es scheint parallele Farbenstreifen wahrgenommen werden, deren Ursprung zwar schon vielfältig erörtert, aber bis jetzt noch nicht hinlänglich erforscht ist. Welches sind die Bedingungen, unter denen diese farbigen Streifen



entstehen, und nach welcher Ansicht ist diese merkwürdige Erscheinung am naturgemähesten erklärt? Rührt sie bloß von Brechungen und Zurückwerfungen des Lichtes her, oder ist man genöthiget, auch die merkwürdigen neuern Entdeckungen über die Beugung und Polarität des Lichtes mit in die Erklärung aufzunehmen, damit sie, nach dem Wunsche der Societät, allen begleitenden Phänomenen jener Streifen am besten entspreche?"

Für den November 1826 von der historisch-philologischen Classe.

S. R. S. desiderat investigationem accuratiorum antiquissimorum Germaniae tumulorum et sepulcrorum, praetermissis plane recentioribus, Romanis aliisque. Desiderat propterea praecipue

1. enumerationem et explorationem relationum hanc rem spectantium et collectionum inde depromptarum, adjecta locorum commemoratione accurata, ubi tumuli sint et quid, quid in iis inventum sit?

2. commemorationem similitudinum diversitatum horum tumulorum, inprimis secundum formam eorum exteriorem, directionem et habitum interiorem;

3. disquisitionem, quatenus ex his relationibus conjunctio harum, olim in Germania habitantium, nationum cum aliis septentrionis et occidentis Europae, atque harum omnium cum Asiae populis certo colligi possit.

“Die Königl. Societät wünscht eine genauere Untersuchung der Altgermanischen Grabhügel;

195. St., den 4. Decemb. 1824. 1945

1. Uebersicht dessen was schon dafür durch Schriften und Sammlungen geleistet worden; Angabe der Fundorte, und was die geöffneten Gräber enthalten haben;

2. vergleichende Beschreibung dieser Grabhügel in Rücksicht ihrer äußern Form, Richtung, inneren Structur;

3. Kritische Forschung, in wie fern man aus dieser Kritik auf eine Verbindung jener alten Einwohner, von welchen diese Gräber herrühren, mit andern Völkern des nördlichen und westlichen Europa, und dieser aller mit den asiatischen, sicher folgern könne."

Und nun eine neue Preisfrage für den November 1827 von der physischen Classe:

Ad quanam momenta maxime attendere oporteat in experimentis quibus nuper ope pneumometrorum a Kentishio aliisque inventorum, capacitatem pulmonum respirantium in statu sano et morbosus definire studuerunt; et quali usui exploratio ope ejusmodi instrumentorum instituta in investigandis morbis organorum respirationis esse possit?

Welche Nebenverhältnisse müssen berücksichtigt werden bey den Versuchen, durch den Lungenmesser von Kentish oder ähnlichen die Capacität der Lungen für Luft im gesunden und Kranken Zustande zu bestimmen? Und welche Vortheile kann die Untersuchung aus solchen Lungenmessern zu Erforschung der Krankheiten der Respirationswerkzeuge gewähren?

Die Concurrenzschriften müssen lateinisch abgefaßt, und vor Ablauf des Septembers der bestimmten Jahre postfrey eingesendet seyn.

Der für jede dieser Aufgaben ausgesetzte Preis ist von fünfzig Ducaten.

\* \* \*

Und nun noch die von der Königlichen Societät für die nächsten vier Termine aufgegebenen ökonomischen Preisfragen:

Für den Julius künftigen Jahres:

„Zu den größten Mängeln der Landwirthschaft in den mehrsten Gegenden von Deutschland und zumahl in den unsrigen, gehört die höchst unvollkommene und nachlässige Bereitung und Benutzung des vegetabilisch = animalischen Düngers. Die große Sorgfalt, welche darauf in manchen andern Gegenden, besonders in den Niederlanden und in der Schweiz, gewandt, und der außerordentliche Nutzen, der daraus dort für die Oeconomie gezogen wird, ist dem gebildeten Landwirth bey uns zwar nicht ganz unbekannt; aber theils sind noch die Ansichten über die Vorthelle jener Methoden der Düngerbereitung getheilt, theils liegen auch in den Verhältnissen unserer Wirthschaften hin und wieder Hindernisse, die sich einer Nachahmung des in den genannten Ländern üblichen Verfahrens, entgegen stellen. Auf jeden Fall ist aber im Allgemeinen die in Niedersachsen gewöhnliche Bereitungs- und Benutzungsart des Düngers, der größten und wesentlichsten Verbesserungen fähig.

105. St., den 4. Decemb. 1824. 1917

Die Königl. Societät der Wissenschaften verlangt daher:

„Eine Darstellung der Mängel der in Niedersachsen im Allgemeinen üblichen Bereitungs- und Benutzungsart des vegetabilisch-animalischen Düngers, nebst einer gründlichen Anleitung, solche, unter Berücksichtigung des in anderen Gegenden, besonders in den Niederlanden und in der Schweiz gebräuchlichen Verfahrens, möglichst zu verbessern“.

Für den November künftigen Jahres;

Obgleich die große Wichtigkeit des Mergels für den Ackerbau allgemein anerkannt, und der Gebrauch desselben sehr verbreitet ist, so sind doch bis jetzt die Meinungen darüber, wie der Mergel auf die Verbesserung des Bodens wirke, sehr abweichend gewesen, und zumahl in neuester Zeit sehr verschiedene Theorien, über die Art seines Einflusses, aufgestellt worden. Dabey ist nicht zu verkennen, daß die abweichenden Ansichten von der Wirkung des Mergels, oft einen Einfluß auf das Verfahren bey seiner Anwendung geltend machen.

Darum wünscht die Königl. Societät:

„Eine aus gründlichen Untersuchungen der physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und sicheren Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wirkung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens, nebst einer Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbaue.“

Für den Julius 1826:

Daß die Papierfabrication in Deutschland, ganz besonders im nördlichen, noch auf einer weit niedrigeren Stufe sich befindet, als in mehreren andern Ländern, ist allgemein anerkannt. Der Grund, weshalb die meisten unserer Papiermühlen weniger gute Fabricate liefern, als die Holländischen, Englischen, Nordamerikanischen, Französischen, Italiänischen und manche Mühlen in Süddeutschland und in der Schweiz, liegt wohl größten Theils in unvollkommeneren, technischen Einrichtungen und Verfahrensarten; vermuthlich aber auch in anderen, davon unabhängigen Umständen und Verhältnissen. Es ist übrigens um so wichtiger, besondere Aufmerksamkeit auf die Vervollkommnung und Hebung jenes Zweiges der vaterländischen Industrie zu richten, da für Schreib- Druck- und Zeichen-Papier bedeutende Summen in das Ausland gehen, die dem Lande zum Theil wenigstens erhalten werden könnten, wenn die inländischen Mühlen bessere Fabricate lieferten.

Die Königliche Societät der Wissenschaften verlangt daher:

„Eine gründliche Erörterung der Mängel, welche bey der Papierfabrication in Norddeutschland im Allgemeinen angetroffen werden und der Hindernisse, welche ihre Vervollkommnung bisher zurück gehalten haben; nebst einer, auf technische Erfahrungen bey der Verfertigung der besten ausländischen Papiere gegründete und die besonderen Localverhältnisse der norddeutschen Papiermühlen berücksichtigende, Angabe von Vorschlägen, wie jene Mängel verbessert und jene Hin-

195. St., den 4. Decemb. 1824. 1949

dernisse aus dem Wege geräumt werden können."

Und jetzt eine neue Aufgabe für den November desselben Jahres:

Eine möglichst vollständige und auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künstlichen Schafweiden am besten zu cultiviren und zu verbessern, und wie die letztern in unserm Klima am vortheilhaftesten anzulegen sind?

Der Preis für die beste Beantwortung jeder dieser Aufgaben ist zwölf Ducaten, und der äußerste Termin, innerhalb dessen die zur Concurrenz zulässigen Schriften bey der Societät postfrey eingegangen seyn müssen, für die Julius-Preisfragen der Ausgang des Mayes, und für die auf den November ausgesetzten das Ende des Septembers.

### H a l l e.

Bey Kenger: Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens. Herausgegeben von J. S. Vater. VIII u. 283 S. Taschenformat.

Mit der vorgenannten, den wiederkehrenden Jahreswechsel feyern den Zeitgabe, bietet Hr. Prof. B. dieselbe zum siebenten Mahl unsern religiösen Familienkreisen dar. So aufrichtig, als wir die Freude des würdigen Herausg. theilen, daß sich der Kreis der Freunde und Freundinnen dieses Jahrbuchs, die erbeten, oder von selbst zu dem gegenwärtigen beygetragen haben, immer mehr erweitern, so herzlich theilen wir auch dessen Wunsch, daß sein anspruchloses J. B. ferner für einen vernünftigen Ausblick auf das Höhere, und auf die Wohlthaten des Christenthums wirken möge, damit jener Ausblick nicht im Geräusch unerläßlicher Thätigkeit für das Irdische, oder in trostloser Beschränkung des Nachdenkens auf bloßen Naturmechanismus verschwinde.

Die Anordnung der Aufsätze in fünf Abtheilungen, ist auch in diesem Jahrgange beybehalten. Sind auch nicht alle, in denselben eingereihete Ergüsse eines religiösen Gemüths, besonders unter denen in gebundener Rede, gleich anziehend, so enthält doch jede Abtheilung ihres Platzes völlig würdige ansprechende Beyträge. Wir rechnen dahin, unter den, unter I. gesammelten "kurzen Betrachtungen und Erweckungen" besonders die Aufsätze vom Inspector Deckert, S. 8. 9. 12. 13., Sup. Fritsch, S. 60 u. 67., und vorzüglich Dr. Neander, S. 72 u. 81., und dem seel. Demme, S. 93 u. 100. — Unter II, den "Gebeten, Selbstgesprächen und Gesängen", dürften sich die "via crucis, via salutis" von Arthur v. Nordstern, S. 148. am meisten auszeichnen, und nächstdem die "Betrachtungen am Feste der Weihnacht" vom Dr. Bretschneider S. 122. "die Abendstunden des Jahrs", von Weillodter, S. 135., und "das Abendmahl" vom Reg. Rath Weiß, S. 156. — Die Abtheilung III. "Zusprache zum Herzen", enthält mehrere recht gelungene, Verstand und Herz zugleich lebendig erregende Aufsätze, namentlich von Wilmsen, S. 189., Marks, S. 194., und vorzüglich Elise v. d. Recke, "Betrachtungen über Leben und Tod, zur Besiegung der Todesfurcht," S. 222. und von Weillodter S. 131. und besonders rührend und ergreifend S. 211. "Bitten an Eltern und Kinder." — Ohne den Werth eines der Beyträge unter IV. "Bey häuslicher Freude und Trauer" irgend herabsetzen zu wollen, möchten wir die "Geisterstimme" vom Dir. Straß, S. 240. für den gemüthvollsten halten. — Unter den edlen Verstorbenen, deren Andenken die Abtheilung V. zu erhalten sucht, steht voran: Ludwig Graf zu Dohna-Schlobitten, mit einem, Böhme's Griffel Ehre machenden Bildniß desselben. Hr. Prof. Vater, der Verf. dieser Skizze, macht Hoff-

195. St., den 4. Decemb. 1824. 1951

nung, daß durch den verehrten Schleiermacher, den Erzieher des Grafen, der nächste Jahrgang eine vollendetere Zeichnung von demselben nachbringen werde, während die jetzige nur Weniges und fast nur aus dessen militärischer Laufbahn enthält. — Anschaulicher gibt Hr. Pred. Bekenn das Lebensbild von dem sel. Stolz, und Herr Sup. Fulda das seiner hohen Wohlthät. rin, der Fürstin Christine von Sondershausen. — Die Wahrnehmung, daß die Zeit der Begeisterung für Klopstock, und sein großes Meisterwerk, den Messias, verschwunden sey, hat Hrn. Canzl. Niemeyer veranlaßt, "Erinnerungen an den unsterblichen Sänger, und besonders an einige Gemälde weiblicher Charactere" für das J. B. der häuslichen Anbacht niederzuschreiben, da es theils in dessen Bestimmung liege, nicht nur unmittelbar fromme Gefühle anzuregen, sondern auch an das zu erinnern, was sie zu nähren geschickt sey, gehöre es alter oder neuer Zeit an; und da theils die große Anzahl der Unterzeichneten auf die neueste wohlfeile Ausgabe der sämtlichen Klopstock'schen Werke hoffen lasse, daß auch der Messias wieder in viele Hände kommen werde; weshalb denn diese Erinnerungen an seinen hohen Werth vielleicht gerade jetzt zur rechten Zeit gegeben werden dürften. Gewiß werden viele, besonders Leserinnen dieser herzigen Erinnerungen lebhaft und mit Recht wünschen, daß der verehrte Verf. in den folgenden Jahrgängen fortfahren möge, ihnen den trefflichen Seelenmahler in den Bildnissen der Freundinnen des Gottgesandten zu deuten.

Ein sauberes Kupfer von Schmidt, die heilige Familie, nach einem Gemälde in Spanien von Raphael, geht diesem Jahrgange voran, und eine Musikbeilage von Pommé zu Jahrg. 1821. S. 227. "Lobgesang von der treuen Liebe" von Dräseke, macht den Beschluß. — t.

M a r b u r g.

Der Herr Professor Wagner daselbst hat nun



seine kritisch revidirte Ausgabe des Tom Jones ruhmvoll vollendet: *The History of Tom Jones, a Foundling. By Henry Fielding Esq.; with critical and explanatory Notes and grammatical Observations by Charles Wagner. Vol. V. 1824. 396 S. in 8.* — Dieser ganze Band ist den versprochenen Anmerkungen gewidmet: eine unentbehrliche Zugabe zu dem sehr gefälligen Abdruck. Er ist offenbar für die mitberechnet, die zur Erlernung der englischen Sprache der Gelegenheit eines als Gelehrten ausgebildeten Lehrers entbehren, und legt daher nicht bloß über die verschiedenen Lesarten der bisherigen Ausgaben u. des Herausg. eigene kritische Besserungen Rechenschaft ab (was schon einen Kenner der Sprache und ein mehr kritisches Studium eines vor ungefähr einem halben Jahrhundert erst verstorbenen Klassikers unserer insularischen Nachbarn voraussetzt), sondern kommt auch durch grammalische Bemerkungen, über das Eigenthümliche der Sprache seines Schriftstellers, die Rüge seiner Fehler im Ausdruck, seiner Verwickelungen der Constructionen, seiner Rechtschreibung, die wohl im Inlande streitig ist; über den Wechsel der Aussprache nach den verschiedenen Bedeutungen, die dasselbe Wort hat u. s. w. den Anfängern zu Hülfe, wobey der Verf. der Kürze wegen überall auf die Paragraphen seiner Grammatik zurückweist. Mit Hülfe dieser Ausgabe des Tom Jones und der eben genannten englischen Sprachlehre kann daher selbst der, welcher nicht das Glück hat, in der englischen Sprache von einem vorzüglichen Lehrer Unterricht zu genießen, seine Kenntniß derselben gründlicher machen, und die Lücken, die ihm ohne diese würden geblieben seyn, gehörig ausfüllen. Selbst, wer ohne mündlichen Lehrer sich Kenntniß der englischen Sprache erwerben müßte, könnte mittelst dieser beiden Werke zu seinem Zwecke gelangen, zumahl wenn er sich in vorkommenden Fällen von Bode's Uebersetzung des klassischen Romans wollte einhelfen lassen.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

196. Stück.

Den 6. December 1824.

---

G ö t t i n g e n.

Ben Wandenhoef und Ruprecht: Die Religion der Vernunft. Ideen zur Beschleunigung der Fortschritte einer haltbaren Religionsphilosophie. Von Friedrich Rauterwek 1824. XVIII und 456 Seiten in Octav.

Da diese Anzeige eines Buchs, das seit der Mitte des Sommers, da es ausgegeben wurde schon viele Freunde gefunden hat keine Recension seyn kann, weil der Verfasser sich selbst anzeigt, so mag sie die Stelle einer zweiten Lerrrede vertreten. Die Krisis, in welche die Religionsphilosophie bei den Deutschen seit Kant gerathen, ist bekannt. Einige Bemühungen, die natürliche Theologie aus der Cartesianischen und Leibnizisch-Wolffischen Schule, oder aus den Schulen des Lockschen Empirismus und der Phisiotheologie, wieder in Aufnahme zu bringen, haben wenig Eingang gefunden. Die Kantische Religionslehre die nur eine moralische Glaubenslehre seyn will, wird fast überall außerhalb der Kantischen Schule, deren Autorität sich immer mehr verliert, als unzulänglich abgewiesen. Die neuesten Verhandlungen in diesem Felde drehen sich fast alle um den Streit der Jacobischen Phlo:

sophie mit dem neuen Absolutismus, dessen religiöse, oder religiös seyn sollende All-Eins-Lehre auch in die christliche Theologie eingedrungen ist, und dessen Anhänger vom Throne der von ihnen so genannten absoluten Wissenschaft tief herabblicken auf den, wie sie sagen, unwissenschaftlichen Denker, der ihrer All-Einslehre (sic versichern es) nur darum nicht huldiert, weil er sie nicht versteht. Unterdeß hat auch diese Schule sich schon in mehrere Schulen zerspaltet; und was der Nachspruch zu bedeuten hat, daß man einer Lehre nur darum widersprecht, weil man sie nicht versteht, ist aus der Geschichte der Kantischen Philosophie noch in rischem Andenken. Das religiöse Bedürfniß, das aus keiner Schule stammt, und durch keine vernichtet werden kann, weiß nun kaum noch, wohin es sich flüchten soll, wenn es sich nicht mit der Vernunft entzweyen will, deren Dolmetscher doch die Philosophie seyn soll. Hier versenkt man die Religion im Argrunde eines Mysticismus, dem gar nicht daran gelegen ist, sich selbst in klaren Begriffen zu verstehen. Dort verstrickt sie sich in dialektische Subtilitäten, die selbst den Scholastikern unverständlich vorgekommen seyn möchten. Und wenn die Rede ist von Glauben an eine besondere göttliche Offenbarung, die, historisch beurkundet, dem religiösen Bedürfnisse genügen soll, sprechen die Supernaturalisten, in der theologischen Bedeutung des Wortes, entweder der Vernunft die entscheidende Auctorität in Sachen des religiösen Glaubens ganz und gar ab, oder sie verwickeln sich selbst in den Streit der Schulen der Philosophie, um doch auf ihre Art auch zu philosophiren; und wenn man die Rationalisten unter unsern Theologen fragt, worauf denn ihre Vernunftreligion eigentlich sich gründet, gibt der eine diese, der andere jene unbefriedigende Antwort. Die neuen Lehrbücher der Religionsphilosophen, an denen es auch nicht fehlt, haben, so schätzbar auch einige unter ihnen sind, noch nichts dazu

beygetragen, der öffentlichen Meinung mehr Stetigkeit zu geben, während allerley Arten von Schwärmerey und ein vornehm thuender Pietismus sich immer mehr verbreiten. In diesem Gedränge der verschiedenartigsten Meinungen wollte der Verfasser dieser Anzeige und des angezeigten Buchs, so gut er es vermag, ein Wort zu seiner Zeit zu reden versuchen. Die wesentlichsten Grundsätze seiner Religionsphilosophie, das Resultat einer durch eine ziemlich lange Reihe von Jahren gereiften Forschung, hat er dem Publicum schon in der zweyten Ausgabe seines Lehrbuchs der philosophischen Wissenschaften vorgelegt. Aber in dieser compendiarischen Form konnten sie außerhalb des Kreises seiner Zuhörer nicht so klar und überzeugend sich mittheilen, wie er es, um des Gegenstandes willen, wünschen mußte. Seit vier Jahren wurde daher die Ausarbeitung der vier Abhandlungen, die nun unter dem Titel von Ideen ein Ganzes bilden, sein angelegentlichstes Geschäft. Ideen nennen sich diese Abhandlungen nicht in der engeren, aus der Kantischen Schule stammenden Bedeutung des Wortes, obgleich die Entwicklung dieser eigentlichen Ideen oder reinen Vernunftvorstellungen, durch die das Endliche in unserm Geiste sich unmittelbar auf das Unendliche bezieht, eine der zu lösenden Hauptaufgaben war. Aber um auch den Schein eines Dogmatismus abzuwehren, der in diesem oder jenem Systeme die Philosophie als eine, wo nicht schon ganz fertige, doch unerschütterlich begründete und wenigstens in der Hauptsache vollendete Wissenschaft nachweist will, wollte der Verfasser durch das Wort Ideen in einer andern und auch noch nicht veralteten Bedeutung, eine Reihe von Betrachtungen bezeichnen, die nicht auf Untrieglichkeit, aber auf eine Bestimmung Anspruch machen, die aus dem Bewußtseyn hervorgehen soll, in welchem die menschliche Vernunft sich selbst erkennt. Die Basis aller vernunftreligiösen Ueberzeugung durch eine neue Analyse des

menschlichen Erkenntnißvermögens aufzuhellen, und dadurch die verworrenen Begriffe von Wissen und Glauben, wo möglich, an feste und unbezweifelbare Merkmale anzuknüpfen, sah er sich genöthigt, zuerst die fast unerhörte Vieldeutigkeit mehrerer andern Wörter, besonders die Wörter Sinnlichkeit, Gefühl, Vernunft, Anschauung zu mustern, und besonders dem Worte Religion die Bedeutung zurückzugeben, die es in allen Sprachen, in die es aufgenommen ist, so lange behalten hat, bis dem neuesten Pantheismus gefiel, die angebliche Erkenntniß einer ewigen Ur-Thätigkeit, die, von sich selbst und der Welt nichts wissend, als ewiges Eins in Allem mit einer Nothwendigkeit sich ewig aus sich selbst entwickelt, und erst in der menschlichen Natur, mit der es natürlicherweise ebenfalls Eins ist, zum partiellen Bewußtseyn seiner selbst kommt, und in der Schule des Pantheismus Gott betitelt wird, Religion zu nennen, oder auch eine mystische Sehnsucht nach diesem blinden All-Eins für die eigentliche Religion zu erklären. Hierauf mußte die ursprüngliche Verwandtschaft und Verschiedenheit aller Religionen auf das allgemeinste und sicherste Eintheilungsprincip zurückgeführt, und zugleich der Religionsphilosophie, als einer Wissenschaft, der Platz angewiesen werden zwischen der eigentlichen Metaphysik und der allgemeinen praktischen Philosophie, die den moralischen Begriff vom Guten in seiner Anwendung auf unser Thun und Lassen weiter zu verfolgen hat. Auf diese Erörterungen folgt eine neue Entwicklung des Eigenthümlichen der Vorstellungen überhaupt, der Sinnlichkeit, und der Vernunft im menschlichen Geiste, zur Begründung eines sicheren Begriffes von Wahrheit überhaupt in ihrer Beziehung auf religiöse Begriffe und Gefühle. Dann kommt die Reihe an eine neue und, wo möglich, durchgreifende Kritik des eigentlichen Atheismus,

des Pantheismus, und des Hylozoismus. Gegen den Pantheismus, das Schooßkind einer eccentrischen, über die Grenzen die Möglichkeit des menschlichen Erkennens weit ausschweifende und sich selbst absolute Wissenschaft nennenden Modesphilosophie in Deutschland, mußte der Verfasser sich allerdings, nach den Principien die er anerkennt, kategorisch erklären; und er glaubt, jedem selbstdenkenden Kopfe, der ihn von seinem Standpunkte aus bealeiten will, die Elemente des mystischen und dialektischen Trugs, der sich absolute Wissenschaft des All-Eins nennt, einleuchtend nachgewiesen zu haben. Dafür mußte er freylich Verzicht darauf thun, den Absolutesten und Einerleivisten die ohne Subject-Object, Geist-Natur, Idealität-Realität, und ohne Indifferenzen, Potenzen, Polaritäten und Organismen gar nicht mehr philosophiren können, auch nur verständlich zu werden. Seine Untersuchungen wenden sich nur an diejenigen, die sich noch nicht in einem angenommenen Systeme so eingewohnt haben, daß sie sich aus den Schranken desselben nicht mehr hinausdenken können. Wie ihm dafür von der Schule, gegen die er sich erklärt, begegnet werden wird, kümmert ihn wenig. Aber er behandelte seinen Gegenstand auch nicht bloß als Sache der Speculation. Er suchte deutlich zu zeigen, daß der in den Schulen des Pantheismus so genannte Gott in den Augen der sich selbst wahrhaft erkennender Vernunft gar kein Gott, und daß die in diesen Schulen so genannte Religion im Grunde gar keine Religion ist. Um so mehr hat er sich bemüht, dem Pantheismus als einem Erzeugnisse derjenigen Speculation, die Alles aus Einen Princip zu erklären sich vermißt, wie auch dem eigentlichen Atheismus, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Der neue Versuch des Verfassers, den Glauben an denjenigen Gott, den Plato, Leibniz und Kant den wahren nannten, und der bis auf die Periode des jetzt in Deutschland um sich greifend-

den Pantheismus auch in der ganzen Christenheit und in den Schulen der christlichen Theologen die wahre hieß, philosophisch zu rechtfertigen, nimmt beynabe die Hälfte des Buchs ein. Der Streit der neuesten Rationalisten und Supernaturalisten im Gebiete der christlichen Theologie durfte nur beiläufig berührt werden, in einem Buche, das sich auf dasjenige beschränkt, was der Vernunft ohne historischen Glauben gewiß ist. Unbedenklich nennt sich die Philosophie des Verfassers eine Schwester, nicht Tochter, der Jacobischen Philosophie, so weit sie auch in mehreren nicht unwesentlichen Punkten von ihr abweicht. Wie diese, wird sie nun aber auch, sowohl von den Mystikern, die sich einer Anschauung des Absoluten rühmen, als von den Dialektikern, die das Daseyn Gottes durch kalte Demonstration aus allgemeinen Begriffen erhärten wollen, eine Gefühlsphilosophie gescholten werden; denn, ob sie gleich den nothwendigen Antheil, den der Verstand an der vernünftigen Ueberzeugung hat, umständlich entwickelt und vom Anfange bis zu Ende sich an den Verstand wendet, der immer nach klaren Begriffen strebt, thut doch der Verstand in dieser religiösen Glaubenslehre über sich selbst den Ausspruch, daß er verstummen muß vor der höhern Autorität eines Gefühls, das aus der Vernunft stammt und in ihr gegründet, aber über den Syllogismus erhaben ist, und daß alle Religion aufgegeben werden muß, wenn wir die Autorität dieses Gefühls nicht anerkennen. — Die Anmerkungen beziehen sich zum Theil auf die Geschichte der Philosophie, zum Theil auf die Lehrbücher des Verfassers.

### D r e s d e n .

In der Arnoldschen Buchhandlung 1824: Entwurf zu Vorlesungen über Terrainlehre u. Recognoscirung; von G. A. le Coq, Premier-Lieutenant im Königl. Sächsischen Ingenieur-Corps und Oberlehrer der Fortification an der K. S. Militär-Academie. Mit zwey Kupfertafeln. 231 Seiten in 8.

Seit Einführung der großen Generalstabe in den europäischen Heeren ist die Terrainlehre, verbunden mit den Uebungen im Recognosciren, ein Gegenstand des Unterrichts in beynahe allen Militärschulen geworden. Es sind mehrere Lehrbücher darüber erschienen; die mehrsten enthalten größtentheils weitläufige Erklärungen über Bedeutung bekannter Wörter und trockene theoretische Sätze, die der Schüler mühsam auswendig lernt, ohne ihre Anwendung zu verstehen. Irren wir nicht, so möchten wir die Behauptung wagen, daß gerade die Kenntniß und Benutzung des Terrains, von allen Zweigen der Kriegswissenschaften, die in der Militärschule gelehrt werden, derjenige ist, der am wenigsten Früchte trägt. Nur — vorausgesetzt, daß eine wissenschaftliche Bildung vorhergegangen sey, — ein Unterricht auf dem Terrain selbst ertheilt; ein fortgesetztes und gründliches Studium der Kriegsgeschichten, begleitet mit der Untersuchung der Gegenden und merkwürdigsten Schlachtfelder des Kriegstheaters, kann die, in der Natur der Sachen liegende Unvollkommenheit des theoretischen Schulunterrichts ersetzen. — In der Königl. Sächsischen Militair-Academie, war früher das Werk des Majors Ludwig Müller über Terrainlehre und Lagerkunst benutzt worden; man hatte dieses zu weitläufig und kostspielig und die Terrainlehre des Generals Gomez zu örtlich für den beabsichtigten Zweck befunden. Der Verf. ward deshalb veranlaßt, das angezeigte Werk als einen Leitfaden bey seinen Untersuchungen zu bearbeiten. Er legte das bemerkte Werk des Majors Ludwig Müller, bey dem Systeme der Terrainlehre zum Grunde und berührt dabey die bey dem Recognosciren einwirkenden tactischen Regeln, in möglichster Kürze. Neue Ansichten darf man in dem Le Coq'schen Werke nicht erwarten; inoessen ist das längst bekannte hier kurz und deutl. vorgetragen, und enthält alles was in den Militärschulen über die Terrainlehre dictirt zu werden pflegt. Es ist in dreizehn Abtheilungen eingetheilt: Wirkung der Spülung auf die Terrainbildung; Benennung und Classeficirung der Erdungleichheiten, oder Anleitung zur Ge-



birg-Beschreibung; Eintheilung und Benennung der Gewässer, Hydrographie; von Communicationen, Straßen, Wegen, Brücken, Fuhrten; Cultur des Bodens, Aecker, Wiesen, Gärten; besondere Terrain-Gegenstände; Recognoscirung des Terrains im Einzelnen; von Untersuchung des Terrains zu Stellungen und Lagern; von Cantonnements, Winterquartieren und Postirungs-Cordons; Recognoscirung feindlicher Truppenstellungen; Recognoscirung einer Gegend zum Behuf des Marsches; über die Verpflegung der Truppen. Der Verf. bemerkt in der Vorrede ausdrücklich: daß die S. 179. gegebene Anweisung über Abschätzung des Ertrags eines Landstrichs einzig zur Verdeutlichung dieses Verfahrens, keinesweges aber für allgemeine Annahme gelten solle. Seitdem das Requisitionssystem an die Tagesordnung gekommen ist, hat man auf dergleichen Abschätzungen einen großen Werth gelegt und mehrere gelehrte Theorien darüber aufgestellt. Uns ist eine Armee bekannt, in welcher die Officiere vom großen Generalkaabe während des Friedens vorzüglich mit dergleichen Abschätzungen der Länder, die man sich als das künftige Kriegstheater denkt, beschäftigt werden. Der Erfolg dieser Arbeiten scheint, uns eben so unsicher zu seyn, als das Requisitionssystem selbst. Vielfältige Erfahrungen haben gelehrt, daß, wenn eine Armee requirirt, von dem was auch das fruchtbarste Land producirt, ihr wenig zu gute kommt, statt daß, wenn sie mit baarem Gelde bezahlt, es ihr auch in unfruchtbaren Gegenden, nicht leicht an Lebensmitteln mangelt. Die Abschätzung, was ein Grundstück möglichst productiv kann, ist schon bey einem einzelnen Gute, eine höchst schwierige Sache; die dabey zu befolgenden Grundsätze aber auf ganze Provinzen, vorzüglich zur Zeit des Krieges anzuwenden zu wollen, scheint ganz unmöglich. Das einzige, was im Kriege zu thun übrig bleibt, ist unserer Ansicht nach, den wirklich vorhandenen Werth an Lebensmitteln; der disponibel ist, möglichst genau auszumitteln. — Wir bemerken im Allgemeinen, daß in diesen Werke die Terrain-Beschreibung fast nur einzig in tactischer Hinsicht bearbeitet ist, und ihr mächtigster Einfluß auf die Strategie nur oberflächlich erwähnt wird. — Der erste Anhang: über Heersverfassung, enthält mehrere Notizen die dem Offizier vom Generalkaabe von Nutzen seyn können, jedoch glauben wir, es sey nicht nöthig gewesen, die so oft schon abgedruckten Beschlüsse über das Bundesheer nochmals abdrucken zu lassen. Auch die im zweyten Anhange enthaltene Erklärung einiger militairischen Kunstausdrücke, scheint uns überflüssig. Schwerlich ist ein Officier, der das Werk liest, so ungebildet, dieser Erklärungen zu bedürfen.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

197. 198. Stück.

Den 9. December 1824.

---

Frankfurt a. M.

Bey Hermann: T. Livii Patavini historiarum liber tertius trigesimus auctius atque emendatius cum Friderici Jacobs suisque notis ex cod. Bambergensi edidit Franc. Goeller. Accessit J. T. Kreyssigii ad editorem epistola et varietas lectionum in libris XXXI. XXXVIII. ex eodem codice excerpta cum specimine scripturae lithographico. 1822. IV u. 500 Seiten in groß Octav.

Die noch vorhandenen Bücher von Livius Geschichte haben das eigene Schicksal, daß die Zahl der erhaltenen Handschriften von den ersten ungemein groß ist, aber dann immer bey jeder folgenden Decade um ein Drittel kleiner wird. Von den letzten fünf Büchern ist aber nur eine Handschrift vorhanden. Nächstdem ist es in der vierten Decade, von der im Ganzen noch zwanzig Handschriften da sind, dem dritten Buche am schlimmsten gegangen. Lange war es gar nicht vorhanden. Erst 1518 erschien der letzte Theil desselben vom 17ten Kapitel an aus einer Mainzer Handschrift abgedruckt. Die er-

sten 16 Kapitel sind erst 1616 bekannt geworden. Aus der Bamberger Handschrift, der einzigen, in welche diese Kapitel sich befinden, ließ J. Horrion das 33ste Buch durch einen jungen Menschen abschreiben. Nach dieser Abschrift, welche F. Bartholinus nach Italien nahm, ward das 33ste Buch 1616 in Rom einzeln herausgegeben. Die Abschrift war sehr fehlerhaft. Besser gab Horrion selbst das Buch 1617 zu Paderborn heraus. Durch diesen Mangel an handschriftlichen Quellen war daher der Conjectural-Critik der alten Herausgeber bey diesem Buche ein größerer Spielraum gegeben. J. G. Vossius erklärte in einer besondern Anwendung von Scepticismus, woran er sonst eben nicht litt, jene 17 Kapitel für unecht. Da die Bamberger Handschrift vom 33 B. sehr ungenau abgeschrieben, die Mainzer aber, welche Carbach und Gelenius ziemlich sorgfältig verglichen haben, längst nicht mehr aufzufinden war, so ist eine durchgängige genaue Vergleichung der Bamberger Handschrift in jeder Hinsicht ein sehr wichtiges und dankenswerthes Unternehmen, und Hr. Prof. G. der eine solche in dem vorliegenden Buche mit vielen gelehrten Bemerkungen liefert, hat sich dadurch ein großes Verdienst um die Critik des Livius erworben, und einer neuen Recension dieses Theiles von Livius Geschichte trefflich vorgearbeitet. Viele Stellen sind durch diese Vergleichung berichtigt, ergänzt, viele scharfsinnige Vermuthungen der trefflichen älteren Herausgeber bestätigt; auch zu Buch 31-38. wo es nicht an Handschriften fehlt, liefert dieser Codex treffliche Lesarten, daher auch Hr. Prof. Kreyssig in seiner freundschaftlichen Epistola ad editorem die Ausbeute aus dieser Handschrift für eine größere Bereicherung der Litteratur erklärt, als alle bis dahin (1819) von Mai gefundenen Anecdota, für einen Schatz, womit sich nichts in neuern Zeiten aufgefundenes, den Gajus ausgenommen, ir-

gend vergleichen lasse! — Zuerst liefert Hr. G. bis S. 70. das 33ste Buch ganz nach der Bamberger Handschrift abgedruckt, unter den Seiten steht die Angabe der gewöhnlichen Lesart aus Ernesti, und außerdem noch andere mit leg. bezeichnete Lesarten. Diese letzteren sind theils Verbesserungen offenerbarer Schreibfehler und sinnloser Lesarten der Handschrift, theils auch die Ernestischen Lesarten, welche vermuthlich von dem Herausg. besonders empfohlen werden, doch sollen auch diese keineswegs alle gebilligt seyn, z. B. *superabant* am Ende des vierten Kap. wird mit Recht in den Anmerkungen verworfen, und Kap. 5. heißt es *leg. qua evulsa*, und in den Anmerkungen: *quae evulsa*; (dies letztere ist von Kreyssig mit Recht verworfen). Aber auch bey vielen mit Ern. bezeichneten Lesarten erfährt man die Meinung des Herausgebers gar nicht, denn sie müssen zum Theil aufgenommen zum Theil verworfen werden, und bey manchen ist dies in den Anmerkungen geschehen, wo aber viele gar nicht erwähnt werden. Da Hr. G. einen getreuen Abdruck der Handschrift mit allen ihren Fehlern und Eigenheiten einmal für nöthig erachtete, so wäre nur eine noch größere Genauigkeit zu wünschen, gewesen, da nicht nur zehn Seiten voll Verbesserungen des Abdrucks hinten angehängt, sondern auch manche Eigenheiten der Schreibart und Abkürzungen der Handschrift dennoch übergangen sind. — Es folgen S. 73=158. des Herausgebers Noten zu Buch 33., die sehr viel Treffliches enthalten und auf die wir noch einmal zurückkommen werden, die Mainzer Ausgaben von 1518 und 1531 sind beide von Hrn. G. verglichen. Im allgemeinen möchten wir nur die ausführlich abgedruckten Noten von Gronov, Drakenborch u. a. hier wegwünschen, welche vielen Platz einnehmen und zuweilen von des Herausgebers eigenen Noten sich nicht unterscheiden lassen (wie gleich R. IV. S. 87.). Auch hätte viel

Raum gespart werden können, wenn nicht wie bey einem fortlaufenden Commentar der ganze Zusammenhang oft ausführlich wiederholt würde, wenn nicht lange Stellen wieder abgeschrieben und mit Polybius verglichen wären, auch wo dies von früheren schon geschehen war, und wenn nicht öfters Bemerkungen der Erklärer zum Polybius eingeschaltet würden, die zum Verständniß des Livius nicht dienen können. (z. B. S. 88.) Nun folgt S. 161 = 346. die Collation der Handschrift von Buch 31 = 38. mit Ausschluß des 33sten. Sie scheint sehr vollständig und erstreckt sich auch auf Abweichungen der Schreibart und offenbare Schreibfehler. Dann folgt des Herausgebers Abhandlung über die Bamberger Handschrift mit genauer Beschreibung derselben, über ihre Schicksale und frühere Benutzung. Auch hier liefert Hr. G. interessante Nebenbemerkungen, ausführliche litterarische Notizen über Neustätter, J. Camerarius, Horrion, Rhenanus, Gelenius u. a. Der bisher erwähnte Theil der Handschrift (Buch 31 = 38. R. 46.) ist nach Sachverständiger Urtheil, wie Hr. G. bemerkt, nicht später als in das eilfte Jahrhundert zu setzen. Von dem zweyten jüngern und schlechteren Theile derselben (Buch 24. 7. bis B. 30.) werden Proben aus dem 24sten und 30sten Buche geliefert. Dann stehen S. 362 = 382. des Herausgebers Bemerkungen zu Buch 31 und 32, als hinreichende Probe von dem was mit Hülfe der Bamberger Lesarten zur Verbesserung dieser Decade des Livius noch geschehen könne. Es folgen nun die überaus schätzbaren Beiträge von Jacobs und Kreyffig. Des ersteren Noten zum 33sten Buche (S. 385 = 407.) sind meistens critisch, und verbessern viele Stellen dieses Buchs und gelegentlich andere. Kreyffig's Epistola enthält außer den Bemerkungen zum 33sten Buche, und den Verbesserungen vieler anderen Stellen bey Livius und anderen Schriftstellern, auch die abweichenden Lesarten der Römischen

schen Ausgabe von B. 33. nebst Bartholinus und Quärengius Noten, und die Vergleichung der Amsterdamer Ausgabe (von 1633). Auch gibt er S. 420 ff. litterarische Notizen über dieses Buch, die auch S. 358. von Hrn. Göller gegeben sind. Solche Wiederholungen, die an viele Orte zerstreuten Bemerkungen und die vielen Verbesserungen am Ende, machen den Gebrauch des Buchs etwas beschwerlich. S. 418 ff. werden von Kr. mehrere Lesarten aus der Leipziger Handschrift des Livius mitgetheilt unter denen eine in 22, 51. besonders wichtig ist. Die vier ersten Bücher dieser Handschrift wurden von Bongolius für Drakenboch nur unvollständig verglichen, wie Hr. Prof. Kr. bemerkt, welcher selbst eine sorgfältige Vergleichung gemacht hat, und indeß in seiner trefflichen Recension des ganzen Livius, deren Fortsetzung wir begierig erwarten, durch diese und mehrere Handschriften unterstützt, sich ausgezeichnete Verdienste um die Berichtigung des Textes erworben hat. — Durch die vereinte Bemühung dieser drey Gelehrten ist besonders im 33sten Buche viel geleistet zur Erklärung sowohl als zur Berichtigung. Rec. will unter so vielem vortrefflichen nicht einzelnes auszeichnen, sondern nur einige Stellen aus den ersten Kapiteln durchgehen, und seine abweichenden Ansichten dabey andeuten. Desters scheint ihm der Herausg. unnöthigerweise von der Handschrift abzugehen wie gleich im Anfang, wo er Boeotiorum in Boeotorum ändert. Denn jene Endung kommt bey den Griechen und auch bey Livius an andern Stellen vor (s. die Erklär. zu 44, 43.) R. 3. §. 9. schreibt Dr. G. statt sex millia pedites: peditum. Livius aber liebt, wie Perizonius zum Sanctius bemerkte, diesen Nominativ als Apposition und Gegensatz zu equites wie 35, 20. pedites quindecim millia, wo Duker und Drakenboch zu vergleichen sind. Gleich vorher ist Scarphea (Σκάρφεια) rich-

tig, nicht Scarphaea. Auch die Zahl sex millia die Hr. G. nach Gronov und anderen annimmt, scheint unrichtig zu seyn. Früher schon hatte man das Zahlzeichen  $\text{C} + \text{C}$  pedites richtig duo millia gelesen. Dies ward nach Plutarch in sex millia geändert. Aber der Schriftsteller welchem Plutarch folgt (nicht Polybius sondern wahrscheinlich Suba,) rechnete entweder die übrigen Hülfstruppen, (die 500 Gortynen, 300 Apolloniaten und 1500 Athamanen und wohl noch andere) mit zu der Hauptmasse der Hülfsvölker, zu den Aetolern, oder er vergrößerte die Zahl auf eigene Hand. Daß man sich bemühte, das Verdienst der Aetoler in dieser Schlacht (bey Cynoscephalá) zu vergrößern, und daher auch die Zahl der Gefallenen unverschämt erhöhte, und ungenaue Schriftsteller dadurch täuschte, lehrt Plutarch (Flaminin. K. 9. vgl. mit Liv. K. 10.). So stimmt alles andere bey den Schriftstellern überein. Die Römer waren nämlich ebenso stark als Philipp (Liv. und Plutarch.) nur daß sie an Reiteren die 400 Aetoler mehr hatten. Philipp hatte aber nach Livius 16000 in der Phalanx 2000 Pelastaken, 2000 Thracier, 2000 Illyrier (denn so ist bina millia zu verstehen) 1500 (denn so ist nach der Handschrift zu lesen) gemischte, und 2000 Reiter — also im Ganzen 25500. Die Römer aber hatten, wie Plutarch sagt, 26000, die Aetoler mitgerechnet. Die 500 um welche die Römer demnach stärker sind finden sich auch bey Livius. Es sind die 400 Aetolischen Reiter „um welche sie stärker waren.“ Die Differenz ist bloß 100; und Livius sagte richtig: ferme par numerus und Plutarch τῶ πλείθει παραπλήσιον. Alle Zahlen sind richtig. Drakenborch verstand mehrere unrichtig, wenn er behauptete die Schriftsteller stimmten nicht zusammen. — Anderswo scheint der Herausgeber mit Unrecht die Lesart der Handschrift zu vertheidigen. Im ersten Kapitel steht: Quum iam appropinquaret turbae, velut obviam egredien-

tem turbam salutaret, tardius incedebat. — Oppidani ante lictorem turba acta. — Hier soll turba zum Ueberfluß wiederholt seyn, und den Prätor Antiphilus mit seinem Gefolge bedeuten. Aber das Zusammentreffen mit diesem war längst vorher erzählt ad medium viae obvius fuit, es kann also jetzt nicht wiederholt werden, daß er erst aus der Stadt zog; obviam egrediens turba ist vielmehr ein neugieriger Volkshaufen, ein Theil der oben erwähnten cetera multitudo, der jetzt, als Quinctius sich der Stadt nähert, ihm entgegenströmt, während die Hauptmasse der Bürger (oppidani) in der Stadt blieb. Da der Prätor auf Quinctius Seite ist, so war gar kein Grund bey dessen Annäherung zu warten, auch blieb Qu. nicht ad medium viae, sondern erst dicht vor der Stadt stehen, wie die Sache selbst lehrt, und Plutarch sagt. Ferner hätte Livius, wenn er auch turba wiederholen wollte, wenigstens sagen müssen: cum appropinquaret turbae — egressae, veluti turbam salutaret. Rec. hält daher die Aenderung appropinquaret urbi für ganz nothwendig. Lictorem möchte er nicht mit Kreyszig in lictores ändern, weil es den vordersten lictor, von dem sie getrieben wurden, bezeichnet, die übrigen aber in einer langen Reihe folgten. Turba acta nimmt er als Opposition zu oppidani und glaubt nicht (mit Jacobs und Heusinger), daß etwas ausgefallen sey. Doujats und Heusinger's Einwürfe sind schon im Obigen widerlegt; die Aenderung acti ist aus mehreren Gründen falsch. — Im sechsten Kap. im Anfang muß hinter erat ein Punct, und der neue Satz mit Certior iam factus — pergit angehen (vgl. Polyb. 17. 15.); auch §. 10. ist durch falsche Interpunction die Verbindung unrichtig, Romani ad Eretriam (nach Horrion) gehört zum folgenden posuit castra; (vgl. Polyb.). Gleich darauf muß man ad Melambium quod vocant Scatusaei



agri lesen; Livius übersetzt den Polybius (17, 16.) ἐπὶ τὸ Μελάμβριον προσαγορευόμενον τῆς Σκοτουσσαίας, wie gleich darauf τῆς Φαρσαλίας Pharsaliae terrae. (Das Melambrium im Skotussäergebiet.) Kap. 9. §. 8. verwirft Hr. G. Duzer's Verbesserung ex tempore statt extemplo, aber Polybius hat πᾶρ αὐτὸν τὸν τῆς χρείας καιρὸν. Der Schreiber wiederholte extemplo aus der vorigen Reihe aus Versehen, und der Gedanke, daß er es gleich beschloß, ist unpassend. Der Ausdruck ex tempore ist aber öfters geschrieben. Kap. 7. iam iuga montium detexerat nebula verwirft Kreyffig mit Recht Ruperti's kühne Aenderungen, zweifelt aber mit Duzer an der Richtigkeit der Lesart, und vermißt Beispiele bey classischen Schriftstellern. Der Nebel enthüllt die Bergspitzen, indem er sich senkt. Ganz ähnlich steht bey Sophocl. im Ajax 674. δεινῶν δ' ἄημα πνευμάτων ἐκοίμισε στέναντα πόντον, (nämlich indem sie sich legen) was nur ein Lafontaine noch neulich ändern konnte; s. daselbst mehrere Beispiele bey Erfurdt und *ἔλυσεν αἶνδον ἄχος ἀπ' ὀμμάτων Ἄρης* bey Reiffig zum Oed. Col. p. CXX. der die Stelle aus Cicero anführt: ut cum terras larga luce oppleverit (sol) eadem modo his modo illis ex partibus opacet (nämlich durch ihr Weggehn). — Im ersten Kap. *Jussis legionis hastatis . . . sequi semille passuum intervallo distantes* wird die Lesart der Handschrift mit Recht beybehalten, aber ein Wechsel der Construction angenommen, in so fern Livius den Accusativ distantes (statt distantibus) nicht nach dem gewählt habe, was er geschrieben hatte, sondern was er glaubte geschrieben zu haben, nämlich als ob er *iussit hastatos* geschrieben hätte. Die Bemerkung einer Vermischung von zwey Constructionen erscheint hier, wie an vielen Stellen unrichtig. Jacobs bezieht sich auf Liv. 32. 8. *praetores quoque iussi scribere mili-*

tes erant: Marcello in Siciliam — Catoni — hier sey so fortgefahren, als ob Livius angefangen: praetoribus imperatum erat. Rec. verstand es so: Die Prätores erhielten Befehl auszuheben — für den Marcellus — und für den Kato. praetores entspricht dem Worte consules, daher er nicht gleich eintheilte: der Prätor Marc. erhielt Befehl — für sich — zu werben, und der Prätor Kato — Sallust: ac, tametsi in ipso magna vis animi erat, confirmatus ab omnibus soll construiert seyn als ob er gesagt habe tametsi habebat. Wir nehmen tametsi — erat als Zwischensatz mit besonderm Subject vis. Noch weniger können die Beispiele hieher gezogen werden, wo Frage und Antwort nicht genau entsprechen. Göller führt Sätze an wie ἔδοξε τοῖς Λακεδαιμονίοις — σπονδὰς ἤμεν. — δίδοντας. (wie Sallust Jug. 112. Populo Romano melius visum — rati) Über hier bey Livius ist es ein Nebensatz mit dem absoluten Ablativ. Leichter könnte man es auflösen iussis hastatis, eos sequi — distantes. Richtig aber nahm Drakenborch distantes (als Objectaccusativ zu sequi) mit se zusammen, denn es geht auf Quinctius und seine Begleiter, die Truppen und Gesandtschaften. — Viele Stellen sind gelegentlich berichtigt. Wir erwähnen nur eine treffliche Emendation von Kreyffig in IV. 31. 3. signum aliis dari, receptui aliis cani iubentibus (mit veränderter Interpunction); und 33, 8. obsidentes in Eordaeam aditum; (die Präposition setzt Livius auch 31, 7. B. 45, 7. pullo amictus illo Perseus ingressus est castra vermehrt Jacobs die große Zahl der schon vorhandenen Conjecturen durch eine vorzügliche: cucullo. Richtiger lasen wohl andere ille Perseus, mit besonderm Nachdruck: Und dieser Perseus, (dessen voriger Ruhm und Glanz eben geschildert war,) kam in das Lager pullo amictus. Pullo steht ohne Substantiv, wie oft, auch in pullo und cum pullo.

## M ü n c h e n .

Auf Kosten der Academie: Denkschriften der Königl. Academie der Wissenschaften für die Jahre 1814 — 1815. Band V. Für die Jahre 1816 — 1817. B. VI. Für die Jahre 1818 — 1820. B. VII.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik enthalten diese Bände folgende Abhandlungen.

Im 5ten B. Theoretisch practische Abhandlung über die Natur, Beschaffenheit, und bessere Verfertigung der ungleicharmigen römischen, oder unrichtig so genannten Schnellwage von Ignaz Pichel. Man könne solche Wagen eigentlich nur dann Schnellwagen nennen, wenn sie fast gar nicht zur Ruhe kämen, immer überschlugen, und auf solche Art unrichtig das wahre Gewicht angeben, eine üble Eigenschaft, woran nur der ungeschickte Künstler Schuld sey, der solche Wagen nicht nach richtigen Grundsätzen zu verfertigen verstehe. Gehörig nach theoretischen Gründen eingerichtet, habe die ungleicharmige Wage selbst Vorzüge vor der gleicharmigen, und wenn sie gleich letztere nicht verdrängen werde, so stehe sie doch gut und nützlich neben derselben. Was nun die richtige Verfertigung, Justirung und Eintheilung solcher Wagen anbelangt, um sie einer eben so großen Vollkommenheit fähig zu machen, als gleicharmige, besonders zur Abwiegung großer Lasten, darüber ertheilt der Verf. den gründlichsten und ausführlichsten Unterricht, erläutert die theoretischen Untersuchungen durch practische Beispiele, und lehrt die Berechnung der zu einer guten Wage dieser Art erforderlichen Abmessungen aller einzelnen Theile derselben. — Ueber eine neue Art den Wein zu veredeln, von S. Th. v. Sommering. Des Verf. interessante Wahrnehmung, daß durch trockene Rindsblase Weingeist schwerer als Wasser verdünset (M. s. unsere G. Anz. Jahr 1814 S. 1073),

gab ihm Veranlassung, dergleichen Versuche mit verschiedenen Weinen anzustellen, in der natürlichen Erwartung, daß diese sich ungemein verbessern müßten, wenn man sie in Gläsern, welche bloß mit Hindsblase zugebunden würden, eine Zeitlang aufbewahren würde. Der Erfolg an rothem Asmanshäuser und dem Vin d'Ermitage bestätigte die Erwartung vollkommen. Nachdem diese Weine bloß einen Theil ihrer wässerichten Moleculn durch die Blase hatten verfliegen lassen, hatte sich Weinstein abgeschieden, der sich zu Boden setzte, und was zurückblieb, war an Farbe, Geruch und Geschmack gegen den auf gewöhnliche Art durch Kork verwahrten Wein, in einem hohen Grade veredelt. Wahrscheinlich erhüben sich die spirituösen Moleculn des Weines zu gleicher Zeit mit den wässerichten bis zur untern Fläche der Blase. Allein hier schienen die geistigen einen Widerstand zu erfahren, und nicht den gleichen Durchgang wie die wässerichten zu finden, wodurch demnach die Blase gleichsam wie ein Sieb zur Abscheidung der wässerichten Theile, mit Zurücklassung der spirituösen, zu wirken scheint, welcher Proceß denn wohl nach den Gesetzen der chemischen Verwandtschaft (vielleicht mehr der Haarröhrchenkraft) seine einfachste Deutung erhalte —

Beiträge zur Geschichte des Jods von R. C. Kuhlmann. Ueber die Verbindungen dieser Substanz mit verschiedenen Pigmenten, Metallen, brennbaren Körpern, Erden, Säuren u. und über den electrischen Standpunct derselben, Gegenstände, welche zu der Zeit, als der Verf. diese Abhandlung schrieb, freylich ein höheres Interesse haben mußten, als jetzt, da die Untersuchungen über diese merkwürdige Substanz schon so sehr vervielfältigt und allgemein bekannt sind. — Adnotationes ad theoriam atque historiam perturbationum corporum coelestium auctore Car. Guil. Andr. Pfaff. Ableitung einiger von La Grange im IXten Ban-

de der Mémoires de l'Institut gegebenen neuen Perturbationsgleichungen, aus den gewöhnlichen hieher gehörigen Formen. — Bestimmung des Brechungs- und Farbenzerstreuungs-Vermögens verschiedener Glasarten, in Bezug auf die Hervorkommung achromatischer Fernrohre von Jos. Fraunhofer. Die zur Berechnung achromatischer Fernrohre erforderliche Kenntniß des Brechungs- und Farbenzerstreuungs-Vermögens der Glasarten, welche dazu gebraucht werden, hat dem Verf. in Ermangelung hinlänglich genauer Versuche über diesen Gegenstand, Veranlassung gegeben, eigene Untersuchungen hierüber anzustellen, und insbesondere die dazu gehörigen Apparate so einzurichten, daß prismatisches einfaches Licht von einer gewissen Farbe für sich allein auf dasjenige Prisma gelangen konnte, dessen Brechungs- und Zerstreungsverhältniß gesucht werden sollte. Um dies zu bewerkstelligen, ließ er durch schmale Oeffnungen, hinter deren jeder ein Lampenlicht stand, einzelne Lichtbüschel auf ein 13 Fuß davon entferntes Prisma fallen, das gleichfalls vor einer kleinen Oeffnung eines Fensterladens stand, durch welche dann die durch dieses Prisma bewirkten farbigen Lichtbüschel auf ein zweites Prisma, dessen Brechungs- und Farbenzerstreuungs-Vermögen gesucht werden sollte, und welches an 700 Fuß weit von dem erstern entfernt war, dergestalt hingeleitet werden konnten, daß sie isolirt von da durch abermalige Brechung in das Fernrohr eines Theodoliths gelangen konnten, durch Hülfe dessen die zur Ableitung des Brechungsverhältnisses nöthigen Winkel durch Repetition gemessen wurden, worüber das weitere in der Abhandlung selbst nachgesehen werden muß, indem wir ohne Behülfe der hiezu erforderlichen, und von dem Verf. mitgetheilten Zeichnungen hier nur das allgemeinste davon anführen können. Die in der Abhandlung mitgetheilten Resultate aus den Versu-

chen zeigen die große Verschiedenheit in den Verhältnissen der Zerstreung des farbigen Lichtes im Flintglase Crownglase und Wasser. Um die Exponenten der Brechungs-Verhältnisse der verschiedenen farbigen Strahlen noch genauer zu bestimmen, so wie auch zu erfahren, ob die Wirkung brechender Mittel auf das Sonnenlicht dieselbe sey, als wie auf künstliches Licht, war der Verf. bemüht einen Apparat zu machen, der für das Sonnenlicht diene, wie der obbeschriebene für das Lampenlicht, (vermuthlich eine Art von Heliostat) aber es zeigte sich bald, daß dieser Apparat überflüssig war. Indeß schon bey den Versuchen mit dem Lampenlicht zeigten sich in den gefärbten Bestandtheilen desselben gewisse helle Streifen, die der Verf. um so deutlicher in dem gefärbten Sonnenlichte erwartete. In einem verfinsterten Zimmer ließ er durch eine sehr schmale Oeffnung im Fensterladen, auf ein Prisma von Flintglas, das vor dem Objectiv des obigen Teodoliths, der 24 Fuß weit vom Fensterladen entfernt war, Sonnenlicht fallen. Das farbige Spectrum im Fernrohre zeigte aber keine helle Streifen, hingegen eine überaus große Menge von verticalen dunkeln Linien oder Streifen, schmalere und breitere, wovon manche ganz schwarz, jedoch keineswegs an den Gränzen der verschiedenen Farben erschienen, und in ihren Verhältnissen unverändert blieben, wenn gleich verschiedene brechende Mittel angewandt wurden. Eine beygefügte Zeichnung erläutert die Beschreibung des ganzen merkwürdigen Phänomens nach einem vergrößerten Maasstabe. Der Verf. ist nicht geneigt, die Entstehungsart dieser merkwürdigen Lichtpausen, wie man jene dunkeln Linien wohl am besten nennen möchte, einer Beugung des Lichtes zuzuschreiben, sondern glaubt, daß sie in der Natur des Sonnenlichtes selbst liege, worüber er sich jedoch nicht weiter erklärt. Er bedient sich sodann dieser Linien, als bestimmter Stel-

len in dem farbigen Licht, selbst zu einer noch weitern Berichtigung der Brechungsverhältnisse, und zeigt die Anwendung davon im Allgemeinen auf den Achromatismus. Zuletzt auch einige Versuche über jene hellen und dunklen Streifen im electrischen Licht und in dem Licht, das bey unterschiednen Verbrennungsprocessen sich entwickelt.

Im sechsten Bande. Beiträge zur Naturgeschichte der Versteinerungen in geognostischer Hinsicht von Ernst v. Schlotheim. Die durch ihre malerischen Aussichten so berühmte Gegend um Glücksbrunn und Liebenstein liefert in dem dortigen Höhlenkalkstein, der hart am südlichen Abhange des Thüringer Waldgebirgs in mächtigen sonderbar gestalteten Felswänden die schönen Thäler begränzen hilft, welche sich unter mannichfaltigen Einbiegungen bis an die Hessischen und Fuldaischen Gebirge hinziehen, eine so große Menge von coralle-artigen und Muschelförmigen Versteinerungen, daß sich sehr bald der Gedanke aufdringe, man befinde sich hier vielleicht an den Ufern eines großen Sees, oder gar an den Küsten eines Meeres der Vorwelt, das den Fuß der Thüringer Wald- und benachbarten Gebirge bespült habe, und daß sich die Zweige dieser Gebirgsarme oft, wie die Scheeren an den Schwedischen und Norwegischen Küsten, weit in die Fluthen erstreckt haben möchten. Diese Petrefacten hauptsächlich von Corallen in Gesellschaft des *Encrinurus ramosus* etc. sind bey Glücksbrunn und Liebenstein an mehreren Stellen des Höhlenkalksteins durch seine ganze Masse vertheilt, und erscheinen bey näherer Untersuchung mehr in völlig zusammenhängenden Massen, als in Fragmenten, so daß man hier in einigen der frey stehenden Felsen ein Corallenriff der Vorwelt mit der darin befindlichen Muschelbrut völlig wie bey den Corallenriffen der gegenwärtigen Schöpfung, mit großer Wahrscheinlichkeit zu vermuthen habe. Die weitere Beschreibung der

größtentheils zu den Keratophyten gehörigen Corallenarten, Enkriniten, Terebratulithen und dergl., die sich hier vorfinden, wird überall durch beygefügte Zeichnungen erläutert. — Ueber die Wattenwebenden Eisenraupen vom Director P. v. Schrank. Auf dem Spindelbaume und dem Traubenkirschen- oder Eisenbaume leben ein Paar einander sehr nahe verwandte Mottenarten, welche ein sehr lockeres Gewebe spinnen, dessen Fäden sich nach allen Richtungen durchschlingen, und wodurch eine solche Raupengesellschaft den Stamm und die Zweige des Baumes den sie bewohnt, nach und nach mit einem mehr oder minder dichten Filz- oder Wattenähnlichen Gespinste überzieht. Ist die Witterung dazu geeignet, so wird ein solches Gewebe sehr weiß und glänzend. Am Stamme des Baumes, wo die Käupchen weniger Nahrung finden, ist die Watte viel dünner und lockerer, als an den Zweigen, von welcher Bemerkung der Hr. Gensdarmerey-Oberlieutenant Joseph Hebenstreit die Veranlassung genommen hat, nicht allein im Freyen, sondern auch auf der Stube diese Geschöpfe zu nöthigen, dergleichen Arbeiten in mehr oder minderer Dichte um hölzerne oder papierne Walzen und andere Formen, welche mit dem Saft der Eisenblätter oder auch des Spindelbaumes bestrichen wurden, zu fertigen, und auf diese Art für sie gleichsam eine Werkstätte einzurichten, in der sie planmäßig zu arbeiten genöthigt wurden, wie man solches auf einer dieser Abhandlung beygefügten Zeichnung ansehen kann. — Analytische Versuche über Waizen, Hafer und Reis, begleitet mit Betrachtungen über die Brotgährung und die chemische Natur des Brotes von D. August Vogel. Hier außer den mitgetheilten Analysen auch Versuche über den angeblichen Gehalt an Blausäure, die man in dem schlecht gerathenen und naß eingeführten Roggen im J. 1816 hat vorfinden wollen. Der Verf. hat wenigstens



in grauem und sehr schlechtem Roggenmehle auch nicht die geringste Spur von Blausäure auffinden können. — Mineralogisch-chemische Untersuchung des in Tyrol aufgefundenen Triphans (Spodumen) vom G. R. v. Leonhard und Hofr. Vogel. Zuerst über den äußern Habitus und die Grundform dieses Minerals von Hrn. v. Leonhard, zufolge dessen die Kerngestalt eine zweyfach verschobene (mit schief angelegten Endflächen versehene) Säule mit rhomboidischer Basis ist. Nach Hrn. Hofr. Vogels Analyse enthält dieses Fossil aus Tyrol an Kieselerde 63, 5; Thonerde 23, 5; Kalkerde 1, 75; Kali 6, 0; Eisenoxyd 2, 5; Mangan eine Spur; Wasser 2, 0, welche Verhältnisse sehr nahe mit denen des Schwedischen Triphans nach Wauquelins Analyse übereinkommen. — Analytische Versuche über den Tantalit oder Columbit vom Rabenstein bey Zwiesel in Bayern von Demselben, begleitet mit mineralogischen Bemerkungen von Hrn. v. Leonhard — Bemerkungen über das blättrige Eisenblau von Bodenmais von unserem Hrn. Hofr. Hausmann.

Im siebenten Bande. Ueber die Entstehung der Porcellanerde von Joh. Nep. Fuchs, Prof. der Chemie zu Landshut. Das Mineral, aus welchem durch Verwitterung jene Erde entstehe, sey keineswegs Feldspath, wie man gewöhnlich glaube, sondern von diesem an Schwere, Härte, Krystallform, Structurverhältnisse, Phosphorescenz und Schmelzbarkeit, so wie an chemischer Constitution wesentlich verschieden, worüber das weitere in der Abhandlung selbst nachzulesen ist. In Hinsicht der Mischung näherte sich jenes Mineral (dem der Verf. den Namen Porzellanspath ertheilt) am meisten dem von Eckerberg analysirten Wernerit, und; dem von Klaproth untersuchten Felsit. —

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

199. Stück.

Den 11. December 1824.

---

M ü n c h e n.

Denkschriften der Königl. Academie der Wissenschaften zu München, Bd. V. VI. VII. Fortsetzung.

Bemerkungen über die Umkehrung der Polarität einer electricen Combination vom Prof. Schweigger. Eine Fortsetzung der von dem Verf. bereits vor mehreren Jahren an Ritter mitgetheilten Resultate electricer Combinationen (im 7ten Bande des Journ. für Chemie und Phys. von Gehlen) die damals nur nach einem kleinen Maaßstabe im Trogsapparat angestellt wurde, hier aber nach einem größern im Becherapparate angestellt, von neuen Bestätigung erhalten, wobey denn zugleich bey einigen Versuchen sich eine merkwürdige Umkehrung der electricen Polarität an dem Zink- und Kupferpol offenbarte. Besteht z. B. eine Batterie aus Zink, Kupfer, Zink (d. h. aus etwa 20 bis 24 Combinationen ZKZ') und hat dieselbe im Becherapparate eine Zeitlang gewirkt, so hebe man jede Zinkplatte Z' einzeln heraus, während die zur Kette geschlossenen Zink- und Kupferplatten ZK noch in den

Z (8)

Bechern, umgeben von Flüssigkeit (Salmiakwasser) stehen bleiben. Man trockne jede solche Zinkplatte Z' mit Fließpapier ab, und lasse sie dann auch noch an der Luft, etwa eine halbe Stunde lang trocknen, setze sie dann wieder an ihre vorigen Stellen in den Becherapparat, so werde man finden, daß die Batterie umgekehrt wirkt, so daß am Zinkpol Hydrogenentbindung erfolgt, vorausgesetzt, daß die Flüssigkeit in der Schale des Apparats nicht das sich so schwer zerlegende destillirte Wasser, sondern Salmiakwasser, vermisch mit etwas Salzsäure, sey, und Messingdräthe zur Schließung der Kette angewandt würden. Die Ursache dieser Umkehrung der Polarität glaubt der Verfasser darin zu finden, daß wenn die Z' an der Luft getrocknet werden, sich solche mit einer dünnen Haut, wahrscheinlich Kohlensauren Dryds belegten, wodurch ihrer fernern Drydation ein Hinderniß in den Weg gelegt werde, indem die andern Z platten im Verhältnisse zur Salmiacauflösung, als ein mehr oxydables Metall, verglichen mit den Z'platten, wirkten, wodurch die Z' die Rolle des negativen Metalles spielten, welche Wirkung aber denn freylich nur eine kurze Zeit dauern könne. — Ueber die Verdunstung durch thierische Häute von S. L. v. S ö m m e r i n g. Eine Fortsetzung der bereits bekannten Versuche, wobey denn unter andern auch die Merkwürdigkeit sich darbot, daß nämlich Weingeist nach Maaßgabe eines in dem Glaszylinder worin derselbe verdunstete, zugleich befindlichen Alcoholmeters, in Rücksicht seiner Stärke periodisch zu- und abnahm, z. B. wenn sich derselbe bis auf 93 oder 94 Grad erhoben hatte, er hierauf ohngefähr auf 86 Grad hinabsank, dann abermahls sich auf 94 erhob, von da wieder auf 86 sich verminderte, und so gleichsam innerhalb dieser Wendepuncte, an Güte abwechselnd stärker und schwächer wurde, in den ersten sechs Monaten eines jeden Jahres (von 1815=1819) an Stärke zunahm,

in der letzten abnahm, welchen merkwürdigen Wechsel der Verf. sich nicht befriedigend zu erklären weiß. (Es wäre zu wünschen, daß bey diesen Versuchen außer dem jedesmaligen Stande des Alcoholometers in dem Weingeiste, auch zugleich der Thermometerstand in demselben wäre aufgezeichnet worden.) Bey Gelegenheit fügt der Verf. auch noch einige interessante Bemerkungen über die so wohl Ausdünstung als Einsaugung verrichtende Oberhaut des menschlichen Körpers bey, und beschließt diese Abhandlung mit dem weitem Erfolg seiner Art den Wein zu veredeln. — Von der Wirkung der Schwefelsäure auf salzsaure Salze von Aug. Vogel, Bey Gelegenheit dieser Versuche auch über die beyden Theorien der Salzsäure, unter denen die neuere dem Verf. noch nicht hinlanglich begründet zu seyn scheint. Einige der hier angestellten Versuche scheinen vielmehr der Meinung, daß alle trockene salzsaure Salze als Chlorinmetalle betrachtet werden müssen, entgegen zu seyn. — Pflanzenabdrücke und Versteinerungen aus dem Kohlenwerke zu St. Ingbert im Bairischen Rheinkreise, verglichen mit lebenden Pflanzen aus wärmern Zonen von B. S. v. May. — Ueber die tägliche Veränderung der Intensität des Erdmagnetismus vertical stehender Körper von Christopher Hansteen in Christiania. Beschreibung einer Reihe von Versuchen aus denen sich ergebe, daß 1. die magnetische Intensität in der That eine tägliche und jährliche Variation erleide, und das Nordlicht und der Gang des Mondes einen merklichen Einfluß auf dieselbe äußere; 2. jeder senkrechte Gegenstand, mancherley Stoffes, z. B. ein Baum, die Wand eines Hauses, sie sey von Holz oder Stein u. s. w. nach unten zu, einen magnetischen Nordpol, nach oben zu, einen Südpol habe. Man kennt diese Versuche auch bereits aus Gilb. Ann. B. LXVIII. S. 265. Es ist zu wünschen, daß sie mit genauer Berücksichtigung aller

Nebenumstände welche so leicht Täuschungen herbeiführen, auch recht bald von andern Physikern wiederholt und geprüft werden möchten.

Ueber Anatomie, Botanik und Naturgeschichte. V. S. 9. S. Th. v. Sömmerring über den *Crocodylus priscus*, oder über ein in Baiern versteint gefundenes schmalkiefriges Krokodil, Gavial der Vorwelt. Zuerst werden die Pestrefatte, welche für Krokodile (so glaubt der Verf. richtig schreiben zu müssen), gelten, chronologisch aufgeführt, und bewiesen, daß von den vielen angebl. Beispielen versteinerter Krokodilen höchstens sechs bis sieben als wahre Gerippe anzusehen sind. Der vom Verf. beschriebene Krokodil wurde zu Daiting im sogenannten Meülichard gefunden. Das Gerippe lag zwischen zwey Steinplatten. Die Hauptplatte enthält nicht nur das ziemlich vollständige Skelet von der Spitze der Kiefer bis zur Spitze des Schwanzes, (man sehe die beygefügte Abbildung), sondern auch den aus seinem Gelenke losgerissenen und über einen Schuh weit vom Rumpfe weggeschobenen rechten Hinterfuß. Dabey lagen die Schilder und Schuppen. Die Knochensubstanz ist chemisch umgeändert, und weder kalcinirt bröcklich, noch sehr Wasser einsaugend. Es folgt nun die Beschreibung der einzelnen Theile des Gerippes, die hier nicht weiter aufgeführt werden kann. Der Verf. vergleicht sodann dieses fossile Skelet mit einem in Weingeist aufbewahrten kleinen Gavial, und findet aus folgenden Gründen zwischen beiden die größte Ähnlichkeit. Dieses beweisen die Gestalt des Kopfs, die Länge des Schedels zur Länge des Körpers, daß von dem Schedel nicht abgesetzte Fortgehen der Kiefer, der schmale Raum zwischen den Augenhöhlen, das kolbige vordere Ende des Ober- und Unterkiefers, die Gestalt des letztern, die Gestalt Befestigungsart und Zahl der Zähne, die Länge des Schwanzes, welche die Länge des übrigen Körpers nur we-

nig übersteigt, die Zahl Gestalt und Aneinanderreihung der Wirbelbeine, die Gestalt der Rippen und der hintern Gliedmaßen. Es wird hieraus der Schluß gezogen, daß dieses fossile Gerippe einem dem kleinen Gavial auffallend gleichenden Krokodile angehört haben müsse. Zuletzt gibt der Verf. noch die Merkmale an, wodurch sich dieser fossile Gavial von dem noch vorhandenen tenuirostris und dem gangeticus unterscheidet.

VI. S. 3. Fr. L i e d e m a n n Beobachtungen über die hohe Theilung der Armschlagader in die Speichen- und Ellenbogenschlagader. Man findet diese Abweichung oft. Der Verf. macht auf sie aufmerksam in Rücksicht des Ueberlassens, der Amputation, und der Operation der Pulsadergeschwulst. S. 37. S. Th. v. S ö m m e r r i n g über die *Lacerta gigantea* der Vorwelt. Man hat die Knochenstücke dieser Eidechse außer in Maastricht und Vicenza jetzt auch in Baiern aufgefunden, und zwar viel vollständiger, als die ersten Orte sie geliefert haben; besonders ist der Kopf besser erhalten, und die Schenkelbeine sind auch vorhanden. Diese Ueberbleibsel geben die Natur der größten Eidechse der Vorwelt an, weshalb auch der Verfasser das Thier mit obigem Namen bezeichnet hat. Die genauere Beschreibung dieses merkwürdigen Skelets muß in der Abhandlung selbst nachgelesen werden, und erlaubt keinen Auszug. Eine beygefügte Abbildung versinnlicht das Gefundene. — S. 59. J. S p i x Ueber ein neues vermuthlich dem *Pteropus Vampyrus* Linn. zugehöriges Petrifikat. Es werden fossile Bruchstücke von zwey Wirbel und einem Fledermausflügel beschrieben und abgebildet, von denen der Verf. vermuthet, daß sie einem solchen Thiere angehört haben. — S. 89. S. Th. v. S ö m m e r r i n g. Ueber einen *Ornithocephalus brevirostris* der Vorwelt. Nach vorausgeschickter genauen Beschreibung des kleinen Gerippes behauptet

tet der Verf., daß derselbe fast in allen seinen Theilen die auffallendste Aehnlichkeit mit dem viel größern Gerippe des *Ornithocephalus antiquus* habe; daß es ein fliegendes Säugethier der Vorwelt gewesen sey; und daß es zwey Species von *Ornithocephalus* eine langschnauzige und kurzschnauzige gegeben habe. Die eine der angehängten Tafeln zeigt die verschobene Lage der Knochen, wie sie gefunden worden sind; die andere das Gerippe vom Verf. künstlich zusammengesetzt. — S. 105 S. Th. v. Sömmerring. Ueber die fossilen Reste einer großen Fledermausgattung, welche sich zu Karlsruhe in der Großherzogl. Sammlung befinden. Es werden die deutlichen Knochenreste eines rechten Schenkelbeins und des mit ihm artikulirenden Schienbeins beschrieben. Undeutlich sind die Knochen der Fußwurzel und des Mittelfußes. Ferner sind sehr deutlich zwey lange zusammengelenkte Knochen nebst dem Eindrucke des Endstücks von einem dritten. Deutlich ist auch der Eindruck eines Röhrenknochens, von dessen einem Ende noch ein ansehnliches Stück übrig blieb. Der Verf. zieht aus der gegebenen Ansicht folgende Schlüsse, daß die Reste einem Thiere angehören, dessen Gerippe mit dem des *Ornithocephalus longirostris* und *brevirostris* die größte Aehnlichkeit habe; daß dieses Thier aber bey weitem die angeführten an Größe übertraf; und daß es gleichfalls ein Säugethier gewesen sey.

VII. S. 3. S. Th. v. Sömmerring über das feinste Gefäßnetz der Aderhaut im Augapfel. Dem Verfasser genüßten alle Abbildungen der Haargefäße nicht, selbst die feinigsten nicht ausgenommen, die er bisher in mehreren Werken herausgegeben hat, weil solche durch das Vergrößerungsglas angesehene Gefäßnetze aus freier Hand gezeichnet sind. Unverhofft erhielt derselbe durch Anbringung der Wollastonschen Camera lucida an das Dollondsche Mikroskop die erwünschte Hülfe, so daß auf dem

untergelegten Papier die Gegenstände wie gemahlt erscheinen, und man nun die Umrisse aufs genaueste gleich nachzeichnen kann. Um die Nützlichkeit dieses Verfahrens anschaulich zu machen, legt der Verfasser als Probe in Abbildungen vergrößerte Stückchen der Aderhaut des Auges vor, aus einem Erwachsenen, einem Kinde, Ochsen, Hahn und Salamander. Diese Bilder zeigen die verhältnißmäßige Größe zwischen den größern und kleinern Ästen, Zweigen und Reifern, die Bindungen, und den Uebergang der Arterien in die Venen. Indem der Verfasser die Größe der Gefäße in den verschiedenen Darstellungen verglich, entdeckte er, daß dieselben im Salamander absolut dicker sind, als am Ochsen oder dem Menschen, daß also die Aderhaut eines kleinen Augapfels sich nur als ein Theil der Aderhaut eines größern Augapfels betrachten lasse. Zugleich fand er, daß die Netze in der Aderhaut des Menschen, der Säugethiere, der Vögel und Amphibien ihren eigenen unwandelnbaren Typus haben, so daß man die eine Aderhaut von der andern leicht unterscheiden kann.

S. 17. S. Th. v. Sommering Bemerkungen über einige in der Naturaliensammlung der K. Akademie d. W. befindliche fossile Zähne von Elephanten, Mastodonten, Rhinocerosn, und einem Tapire. Hierzu Taf. 1. 2.

VII. S. 169. J. Döllinger vom Kreislaufe des Blutes. Der Verf. machte seine Beobachtungen an den Schwänzchen vieler Fischembryonen, vermuthlich vom Weißfische. Ref. will die vorzüglichsten Momente herausheben. 1) Man sieht an den Fischschwänzchen eine körnige Masse von Strömen durchschnitten; je jünger das Thierchen ist, desto geringer ist die Zahl der Bäche. Die stärkern Ströme sind vom angehäuften Blute roth, die schwächern blaß. Der Lauf der Ströme ist doppelt, vom Herzen hin und zu ihm zurück. Man



sieht das Umbeugen der vom Herzen abfließenden Bächlein, in die dem Herzen zuführenden, und sie anastomosiren vielfach. 2) Die ovalen Blutkörner ändern in den Zweigen oft die Figur, sie werden länger, bisweilen noch einmal so lang. Der Verf. glaubt, daß dieses nicht vom Druck der Gefäße allein herrühre, sondern auch von einer Neigung der Kügelchen, sich mit einander zu verbinden. 3) Unter dem Mikroskope sieht man nur den Lauf der Blutkörner, nicht aber die wässerige Flüssigkeit, worin sie wahrscheinlich schwimmen. Der Verf. hält sich nicht für überzeugt, daß eine solche Menge Serum in den lebendigen Adern vorhanden sey, als sich am abgelassenen Blute zeige, vielmehr sey wohl ein Theil des Blutwassers ursprünglich mit den Kügelchen verbunden, das sich nach dem Stehen des Bluts erst abscheide. 4) Man sieht um die Strömchen keine Gefäße, allein da sie dicht neben und über einander fließen, sich durchkreuzen, und ohne Störung fortgehen, kann man wohl schließen, daß Gefäße sie begrenzen. Doch behauptet der Verf., daß es Strömungen gebe, die nicht in Gefäßen eingeschlossen sind. 5) Mit unbedingter Strenge läßt sich die Grenze zwischen einem arteriellen und venösen Strömchen nicht angeben. Es beugt sich der arterielle Hauptstamm unter einem Winkel um. An der Beugungsstelle gehen mehrere Aeste ab, die sich mit dem Stamme der Venen vereinigen. 6) Bey fernerm Wachsthum des Geschöpfs vermehren sich die Blutströmchen, und zwar auf eine doppelte Weise. a) Es gehen von den schon vorhandenen Strömchen einzelne Blutkügelchen ab, dringen in den Thierschleim, und bahnen sich einen Weg. Ihnen folgen mehrere nach, bis sich endlich eine zusammenhängende Reihe bildet. b) Es geräth in der Nähe eines Blutstroms ein Theil des Thierstoffs als ein Säulchen in Bewegung, und schiebt sich hin und her.

Bald darauf ordnen sich die Schleimkörnchen, es theilt sich die bewegliche Masse in zwey Strömchen, die eine arterielle und venöse Richtung annehmen. Durch diese Operation geschieht die Vermehrung des Bluts, die plastischen Körner verwandeln sich in Blut, das gleich eine oscillirende Bewegung zeigt, die allmählig in die geregelte Blutbewegung übergeht. 7) In Rücksicht der Geschwindigkeit des Strömens in den Gefäßen gibt er folgende Ansicht. Das Blut aus der Aorta abgehend, fließt eben so schnell als in dem Hauptgefäße; in den Zweigen der Venen langsamer, aber die Geschwindigkeit wächst, je näher das Blut dem Herzen kommt. Da wo die Reihen der Blutkügelchen einfach laufen, giebt es kein stetes Gesetz; an einem Orte fließt der Strom geschwinder, am andern langsamer. 8) Das Blut wird in den Arterien durch den Stoß des Herzens fortgetrieben, aber auch bey der Diastole dieses Organs fließt es weiter. — Dieser Abhandlung sind einige Abbildungen beygefügt. Auf der ersten Tafel ist der ganze Schwanz eines Fischchens abgebildet. Die Figuren der zweyten Tafel sollen dienen, die vorzüglichsten Arten der Vertheilung der Blutströmchen zur Anschauung zu bringen. Die dritte Tafel enthält in der ersten Figur die Ansicht der Bildung des Bluts aus dem thierischen Schleim; die übrigen drey Figuren sind aus Leeuwenhoek entlehnt.

VII. S. 89. J. G. Schneider Beytrag zur Klassifikation und kritische Uebersicht der Arten aus der Gattung der Riesenschlange (Boa). Er billigt den Ausdruck Boa nicht, weil er zu vieldeutig sey, und schlägt für die deutschen Naturforscher den Namen Schmalbauch vor. Nach vorausgeschickter Litterärsgeschichte über diese Gattung, gibt er die Beschreibung der einzelnen Species, und die Eigenthümlichkeiten im Bau, worin hier dem Verf. nicht gefolgt werden kann. Endlich theilt er noch

einige Bemerkungen über die Pseudoboa mit. Dieser Abhandlung sind einige Abbildungen hinzugefügt.

Botanischen Inhalts sind folgende Abhandlungen: Band V S. 1. Anacis, eine neue Pflanzengattung von Franz von Paula Schrank. Unterscheidet sich vom Coreopsis durch den Mangel der Porsten auf der Frucht. — S. 175. Plantae nonnullae horti academici Monacensis descriptae atque illustratae. Auctor C. F. Ph. Martius. Darunter Pulmonaria tuberosa Schmidt.; unterscheidet sich von P. angustifolia und mollis hauptsächlich durch folia radicalia scabra. Onochilis pulla, dieselbe Gattung, welche schon früher Nonea genannt worden. Pithyranthus crassifolius, ist Illecebrum Aschyrantha L. Außer dieser Gattung werden hier gelegentlich noch die Gattungen Achyranthes, Celosia und Illecebrum näher bestimmt, und die Arten bezeichnet, welche der Verf. zu jeder derselben rechnet. Auffallend ist, daß auf die Gattung Alternanthera hier gar keine Rücksicht genommen, zumal da Illecebrum Achyrantha selbst nach R. Brown eine Alternanthera ist. — Band VI S. 149. Fasciculus plantarum herbarii academici aut plane nondum aut minus bene descriptarum. Auctor C. Ph. F. Martius. Nur 12 Arten, meistens von Kottler in Ostindien gesammelt, und zum Theil von Roxburgh und Andern schon bekannt gemacht. Die Analyse der Gattung Grubbia vom Cap ist immer noch unvollständig. Ref. begreift nicht recht, warum statt einer einsamigen Frucht hier ein nacketer Samen angenommen wird, da der Griffel auf der Frucht sehr deutlich, und da die Bekleidung des vermeinten Samens nicht untersucht worden. — S. 161. Commentatio de rarioribus quibusdam, maximam partem arabicis plantis, in amplissima Schreberi collectione re-

pertis. Auctore Fr de Schrank. Zum Theil Zusätze zu den Beschreibungen Forstkälischer Pflanzen bey Wahl, zum Theil ausführlichere Beschreibung solcher Pflanzen, deren nach Forstkäl niemand erwähnt hat. Zu letztern gehört die merkwürdige Gattung *Simbuleta* von Forstkäl zur Angiospermie gehörig, mit vier verwachsenen Antheren. — B. VII. S. 41 Neue Beiträge zur Flora von Bayern. Von Fr v. P. von Schrank. Diese Abhandlung wurde schon im Jahre 1817. vorgelesen. Die darin aufgezählten Pflanzen sammelte Herr Arzt Frölich in demselben Jahre und überreichte sie der Münchener Academie. Man darf sich daher nicht wundern, unterdessen bekanntgewordene Namen zu finden. Im Jahre 1817 waren mehrere derselben sogar für ganz Deutschland neu. Länger verweilt der Verf. bey *Viola calcarata* und den verwandten Arten, so wie bey der Gattung *Gentiana*, welche bekanntlich früher von Hr. Frölich monographisch bearbeitet wurde. — S. 229. *Nova plantarum genera e Brasilia*. Descripta a P Leandro de Sacramento, Carmelita calceato, Professore regio botanicae Januariensi. Voran gehen die natürlichen Charactere fünf neuer Gattungen von obigem Verf. Dann folgen Observationen vom Herrn von Schrank. Die Gattungen sind: *Langsdorfia*, ein Baum aus der Familie der *Terebinthaceen*; *Spixia*, ein mit *Dalechampia* verwandter Baum; *Martia*, eine Hülsenpflanze mit zehn freyen Staubfäden; vom Ansehen eines *Dolichos*; *Augusta* (nach Auguste de St. Hilaire benannt), zwey prachtvolle *Singenesisten*; *Raddisia*, ein Baum mit drey Staubfäden, dessen Stelle im natürlichen System weder vom Verf. angegeben noch aus der unvollständigen Beschreibung und Abbildung mit Sicherheit auszumitteln ist. In den beigefügten Observationen werden noch einige vom Verf. des obigen Aufsatzes aus Bra-

lien geschickte Arten bekannter Gattungen, und sogar noch eine neue, mit *Lecythis* verwandte, Gattung — *Lecythopsis* — beschrieben. — Den meisten dieser Abhandlungen sind Abbildungen beigegeben, aber leider, mit Ausnahme der Analysen von *Grubbia* und *Cylista*, sämmtlich in Stein-druck.

Ueber Alterthümer und Kunst. Die Ab-handlung von Herrn Hofrath Jakobs über die Bildsäule der schlafenden Ariadne ist durch Klarheit der Behandlung und Evidenz des Resultats gleich ausgezeichnet. Nachdem diese Statue lange Zeit unter dem Namen Kleopatra bewundert worden war, nannte sie zuerst E. Quirino Visconti Ariadne, indem er sich besonders auf ein altes Relief stützte, welches die von Bacchus überraschte Schläferin ziemlich in derselben Stellung zeigt. Allein die Aehnlichkeit dieser Figur mit jener Statue war doch nur sehr allgemein, und die Behauptung Viscontis sonach probabel aber nicht erwiesen. Nun zeigt uns Hr. Hofr. Jakobs auf einer Münze, welche die Perinthier dem Alexander Sever zu Ehren schlugen, eine Ariadne, welche mit der Bildsäule des Vatican in der Stellung und Haltung aller Glieder, in den Gewändern und ihrer Anordnung, in Schmuck und allem übrigen bis ins Einzelne und Kleinste übereinstimmt — und nun wird deren Deutung vollkommen gewiß. Zugleich erhalten wir durch diese Münze die Idee einer alten Gruppe, welche außer der alten Ariadne aus dem Bacchus, einem jungen Satyr, auf den der Gott seinen Arm stützt, einer Mänas (wenn man diese deutlich erkennt), einem Panisß und einem ältern Satyr bestand. Diese wohlcomponirte Gruppe scheinen die Perinthier dem Kaiser Alex. Sever zum Geschenk gemacht zu haben, und dabey möchte die Ariadne nach Rom gekommen seyn. Vielleicht glückt es noch einige an-

dere Stücke der Gruppe nach Anleitung der Münze unter den vorhandenen Statuen zu entdecken.

Herr Fr. Ign. Streber, Aufseher des Königl. Münzkabinet's, setzt die Geschichte desselben, die er in den Denkschriften von 1808 begonnen hatte, weiter fort, und gibt von den reichlichen Sammlungen Nachricht, die seit der Zeit den vorher kleinen Schatz außerordentlich bereichert haben. Unter dieser ragt vor allen die Cousinery'sche Sammlung hervor, welche — wie schon aus Sestini und Mionnet bekannt —, besonders für die Numismatik des eigentlichen Griechenlands und Kleinasiens von höchster Wichtigkeit ist, und auch für Archäologie, Mythologie, Geschichte noch eine Quelle von Aufschlüssen werden muß. Die Nachrichten über die Zusammenbringung und den Verkauf dieser Sammlung sind interessant. Die Mittheilung einer bedeutenden Anzahl griechischer Münzen aus Mösien, Thracien, dem Chersonesus und den Inseln umher, von denen die vorher gar nicht oder falsch abgebildeten genau in Kupfer gestochen sind, erregt den lebhaftesten Wunsch baldiger Fortsetzung. Herr Staats-Rath von Köhler, Geschichte der Ehre der Bildsäulen bey den Griechen. Ein Thema, für welches die Griechischen Schriftsteller und die Inschriften unzählige Data gewähren, die der Verf. mit viel Gelehrsamkeit in dieser Abhandlung zusammenstellt. Freylich ist die Zusammenstellung die Hauptsache; die Resultate sind der Natur der Sache nach verhältnißmäßig sparsam. Indessen finden wir interessante Bemerkungen über die frühere Seltenheit der Ehrenbildsäulen (Harmodios und Aristogeiton erhielten deren in Athen zuerst, weil sie fast ganz in den Rang von Heroen hinaufrückten), über die immer zunehmende Sucht nach Auszeichnungen, und die Betriebsamkeit der Griechen in der Erfindung neuer und glänzenderer. Mehr historische Anschauung gewährt in dieser Hin-

sicht kaum etwas als die aus Dion Chrysostomos entnommene Schilderung des besonders in Rhodos gewöhnlichen und bis zur lächerlichsten Thorheit getriebenen Verfahrens, früher gesetzte Bildsäulen durch Veränderung eines Theils derselben oder auch bloß der Aufschrift ändern und wieder ändern Personen zu weihen. Herr St. R. v. Köhler gehört bekanntlich zu den Bearbeitern Griechischer Inschriften, und liefert hie und da Verbesserungen und Ergänzungen derselben, z. B. der Athenischen Inschrift bey Clarke Trav. V. III. S. 775. des Byzantinischen Psephisma für Drontes, des Cherrhonesischen dem Demokrates geweihten Denkmals, das der Verf. selbst abgeschrieben, des Smyrnäischen Beschlusses für Athenodoros u. A. Eine der scharfsinnigsten Bemerkungen der Abhandlung ist der Beweis der unverständigen und unkundigen Compilation des angeblichen Athenischen Psephisma bey Joseph Antt Jud. XIV. 8 S. Eine Abhandlung von Herrn Dr. Gustav Friedr. Waagen, (demselben, der so gründlich und so sinnvoll von den Gebrüdern Enk gehandelt hat) über die in der Sammlung der Academie befindlichen, von Sieber aus Aegypten gebrachten Mumien und Mumienfärge, ist, gewiß mit Recht, für würdig geachtet worden, in die Denkschriften der Academie aufgenommen zu werden. Sie stellt diesen Mumienbeschaf auf's treueste und genaueste dar, vergleicht die Beschaffenheit der Leichname, der Umwickelung, der Särge und Malereien mit der bekannten anderer früher beschriebenen Mumien, und läßt nichts unerörtert, was Erörterung erheischt. Die Deutung der gemahlten Figuren folgt den Grundsätzen und Ansichten Creuzers, und findet daher auch die Identität des Osiris und Dionysos ic. dadurch bestätigt, daß Osiris einen Thyrsus halte (der indessen schwer in dem Stabe zu erkennen ist) und die vor dem Gotte stehende Figur — die hingeschiedene Seele

— ein Pantherfell trage. Aber wenn auch: wie spät erst kommt der Panther des Dionysos in Griechischer Kunst und Poesie vor!

Endlich Philosophie. V. S. 17-62. Ueber das menschliche Wahrnehmungsvermögen. Von Kajetan v. Weiller. Eine sehr geistreich geschriebene Abhandlung, welche Ref. mit großem Vergnügen gelesen hat. Goldene Worte über die Natur unserer Ueberzeugungen und der daraus hervorgehenden Aufgaben für die Philosophie bilden die Einleitung, die Ref. hier ganz wiederzugeben ungern sich enthält. Als Probe diene die Bemerkung: "Es bilden sich in uns außer den jedesmaligen offenbaren Ueberzeugungen immer noch geheimere, welche eben so sehr mit einander übereinstimmen, als jene von einander abweichen. Es hat jeder hinter seinen künstlichen Augen, über deren Herkunft er sich (mehr oder weniger) zu rechtfertigen weiß, ein Paar natürliche, die ihm gewachsen sind, ohne daß er weiß, "wie". Und so wie nun mit jenen, jeder seine eigene Welt (und mancher gar keine) sieht, so sehn wir mit diesen — alle so ziemlich dieselbe, nur der eine klarer, der andere dunkler." — Die eigentliche Abhandlung wird durch eine Entwicklung der Natur unseres Wahrnehmens überhaupt, eröffnet, welche viele feine und scharfsinnige Beobachtungen enthält. Die Wahrnehmungen sind die einzigen unmittelbaren Vorstellungen, und liefern, als solche, den Stoff für unser gesamtes Erkennen; eben so geht von ihnen alle ursprüngliche Anregung aus; und sie entscheiden überall diktatorisch durch ihr: "daß es so sey", welches auch gegen den gewaltigen Ausspruch der Theorie: "daß es so nicht seyn könne", insgeheim wenigstens, unerschüttert bleibt. Der zweyte Abschnitt untersucht den Umfang des Wahrnehmens. Dieser, behauptet der Verf., müsse erweitert werden, indem man neben dem Wahrnehmungsvermögen für das Sinns



Uche, ein anderes für das Uebersinnliche annehme. Dies sey das Gefühl, durch welches wir die Ideen, als Versicherungen des Uebersinnlichen, zum Bewußtseyn erheben. Der Verf. gründet diese Behauptung vorzüglich auf den trefflich geführten Beweis, daß die Ideen weder Anschauungen, noch Begriffe, noch Einbildungen, sondern eine von allen diesen verschiedene Classe von Vorstellungen sind. Aber hieraus folgt nur, daß die Ideen nicht auf die Weise in unserer Seele entstehen, wie Anschauungen, Begriffe und Einbildungen, keineswegs aber, daß sie überhaupt nicht in unserer Seele entstehen. Gegen dies letztere bringt der Verf. im Grunde nichts weiter als, (vergl. bes. S. 32 f. 44 f.) das Gewöhnliche bey, daß sich der Ursprung der Ideen nicht angeben lasse. Aber von dem Nicht-Wissen gilt kein Schluß auf das Nicht-Seyn: so wie überhaupt, wer das Entstandenseyn irgend einer Gattung von Seelenthätigkeiten leugnet, damit nur einen Grenzstein des menschlichen Erkennens setzt, den er in jedem Augenblick, und freudig, weiter vorzurücken bereit seyn muß, sobald ihm oder einem Anderen über das Nichtgewußte ein Licht aufgeht. Wenn der Verf. anführt, alles in der Seele Gebildete entstehe aus dem Sinnlichen, dies aber könne doch unmöglich ein Material für die Ideen hergeben, so fordern wir ihn auf, das sinnliche Material in dem Begriffe des Urtheils oder des Begriffes selbst nachzuweisen, welche doch unstreitig in der bewußten Seele, und zwar aus ursprünglich sinnlichen Thätigkeiten, hervorgebildet werden. Uebrigens ist des Verf's Theorie von den Ideen vielmehr geeignet, die Meinung von ihrem Entstandenseyn wahrscheinlich, ja gewiß zu machen: denn sind sie wirklich (val. S. 48, 56 u. a. m.) Zeugnisse, Versicherungen, also Urtheile, so müssen sie nothwendig aus Subjekt und Prädikat bestehen, und also zusammengesetzte Thätigkeiten seyn.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

200. Stück.

Den 13. December 1824.

---

M ü n c h e n.

Denkschriften der Königl. Academie der Wissenschaften zu München. Bd. V. VI. VII. Beschluß.

Daß die Ideen, als das Höchste und Edelste in der menschlichen Seele, aus dem weniger Hohen und Edlen entstanden seyn sollen, kann dem Verf kein Anstoß seyn, der in dem Maaße philosophischer Freygeist ist (Ref. nimmt dies Wort hier in dem besten Sinne — aber wie Viele mit ihm?!) daß er sogar (S. 58.) das Bewußtseyn aus dem Bewußtlosen hervorgehen läßt. Ein trefflicher Wink ist, bey der Vergleichung der Ideen mit den Begriffen (S. 33.), daß wenn die Ideen überhaupt gemacht werden sollten, es dazu vielmehr der Anhäufung, als der Absonderung, bedürfte. — Der dritte Abschnitt ist bestimmt, den tieferen Character unseres Wahrnehmens darzustellen. Es ist, ursprünglich wenigstens, ein leidendes Nehmen, ein Ergriffenwerden; und demgemäß erkennen wir durch dasselbe zwar nicht das Wahre, aber ein Wahres: die Dinge mögen unendlich mehr seyn, als wir davon wissen, aber das, was wir von ihnen wissen, sind sie doch auch.

Unstreitig sollen diese Verhältnisse auch auf das Wahrnehmen des Uebersinnlichen übertragen werden. Aber wie will der Verf. hier die ursprüngliche Passivität nachweisen? Die Idee (sagt er S. 56.) ist in Bezug auf den Gegenstand, von welchem sie spricht, bloße Vorstellung; aber in Bezug auf das Gefühl, von dem sie wahrgenommen wird, ist sie auch selbst Gegenstand." Das letztere von diesen beiden Verhältnissen ist leicht psychologisch aufzuklären; aber nicht auf dieses, sondern auf das erstere käme es doch an bey der Frage, ob uns durch die Ideen das Seyn eines Uebersinnlichen außer uns verbürgt werde. Da möchten wir uns denn wohl nur auf ein Glauben berufen können. Ein solches Glauben aber kann sich den Ideen eben so wohl anschließen, wenn sie in uns entstanden, als wenn sie nicht entstanden sind; und man thut also sehr unrecht, die erste Behauptung als dem Glauben an die Realität eines Uebersinnlichen außer uns feindlich zu betrachten. Die Realität eines Uebersinnlichen in uns ist uns überdies in jedem Falle durch sie gewiß. Für jene aber wird auf keinen Fall durch den psychologischen Namen etwas unterschieden, welchen man ihnen beylegt. — Der vierte Abschnitt stellt die verschiedenen Unterarten unseres Wahrnehmens dar. Auch das höhere Wahrnehmen enthält deren mehrere unter sich, indem es uns das Schöne, das Erhabene, das Wahre, das Gute, das Heilige und unsere eigene höhere Freyheit offenbart. Die beiden Hauptgattungen unterscheiden sich dadurch, daß das Gefühl nur die Zeugnisse der Vernunft zur Anschauung (unmittelbaren Auffassung) bringt, aber nicht auch die durch diese Zeugnisse angedeuteten Gegenstände selbst. — Den Schluß der Abhandlung machen einige treffliche allgemeine Bemerkungen, unter denen sich besonders die über Aberglauben und Unglauben auszeichnen. Bey dem Versuche, diese zu bekehren, verfährt man gewöhn-

lich verkehrt, indem man mit dem Entziehen anfängt. Man verlangt, der Aberglaube solle vor Al-  
 lem sein Glauben, der Unglaube sein Urtheil auf-  
 geben, was doch das Gute in beiden ist. Man be-  
 ginne vielmehr mit dem Geben. "Man gebe dem  
 Aberglauben einen richtigeren Begriff, dem Un-  
 glauben ein lebendigeres Gefühl. Alsdann legt je-  
 der von selbst dasjenige ab, was zu diesen besseren  
 Gaben nicht paßt."

VI. S. 1-66. Ueber das Wesen der Phantasie.  
 Von Kajetan von Weiller. Wenn Ref. von dieser  
 Abhandlung des geistreichen Verf's nicht so, wie  
 von der im fünften Bande mitgetheilten, angespro-  
 chen worden ist, so möchte der Grund davon weni-  
 ger in dem Verf., als in der allgemeinen Form  
 unserer Psychologie zu suchen seyn, welche in der Art,  
 wie sie die verschiedenen Seelenvermögen, als einander  
 gebend und nehmend, bekämpfend und unterstützend,  
 dienend und beherrschend ic. darstellt, ungefähr die eines  
 schlechten Romans ist. Der Verf. hat dies recht wohl  
 gefühlt, und aus dem schlechten Roman einen guten  
 zu machen versucht. Dies ist ihm denn auch, bey  
 seinem ausnehmenden Reichthum an der Kraft, wel-  
 che er hier schildert, in hohem Maaße gelungen;  
 und man bewundert die Fülle lebendiger und sinn-  
 licher Bilder, womit er den psychologischen Verhält-  
 nissen immer wieder auf eine andere Weise Interes-  
 se und Leben zu geben weiß; nur daß dabey, ob-  
 gleich auch hier viele feine und scharfsinnige Be-  
 merkungen einfließen, der Character einer natur-  
 wissenschaftlichen Abhandlung zuweilen bey-  
 nah ganz verloren geht. Wir können hier nur die  
 allgemeinsten Umriffe von des Verf's Ansicht geben.  
 In dem ersten Abschnitte, wo er von der Einbil-  
 dungskraft überhaupt handelt, ist es besonders auf-  
 fallend, daß er sie aus dem Sinne durch das Hin-  
 zukommen des Triebes, oder der sinnlichen Will-  
 führ, ableitet, da doch die Thätigkeiten derselben in

den bey Weitem meisten Fällen unzweifelbar unwillkürlich erzeugt werden. Da hätte ihn der in der früheren Abhandlung (S. 23.) mit so hellem Blicke aufgestellte Satz, daß die Wahrnehmungen "für unsere ganze geistige Lebendigkeit — wohl nicht bloß ursprünglich, sondern auch durch Uebertragung — erregender Art seyen", zu einem richtigeren Resultate leiten können. — Im Folgenden stellt dann der Verf. der Einbildungskraft im engeren Sinne, die bloß tändelnd an der Oberfläche des Sinnlichen hingleite, die Phantasie gegenüber, welche auf dem Grunde von Vernunft und Gefühl, das Uebersinnliche versinnliche. Unser Geist muß Alles, was ihm ganz einheimisch werden soll, zulezt immer auch anschauen; ist dies im Gebiete des Uebersinnlichen mit den Wesen nicht möglich, so versucht er es wenigstens mit ihren Zeichen (den Ideen). Aus diesen geht denn auch die höhere Bedeutung und die höhere Regel hervor, welche stets, wenigstens geheim, in der Welt der Phantasie waltet. Nachdem der Verf. dann den Unterschied von Phantasie und Verstand entwickelt, verbreitet er sich über die Parallele, welche sich zwischen den Vorzügen und Gebrechen beider findet. Eine lebendige Phantasie hat, wenn nicht besondere Umstände dazwischen treten, stets einen kräftigen Verstand, eine reine Phantasie einen klaren Verstand, eine reiche Phantasie einen gewandten Verstand zum Begleiter: Bemerkungen, welche viel Wahres enthalten, aber, um vollkommen wahr zu seyn, noch gar sehr genauer Bestimmungen bedürften. Bey der Aufklärung einzelner Eigenheiten der Phantasie erinnert der Verf. richtig, daß man die Stärke der Phantasie nicht bloß in der Erhöhung des niederen Elementes (der sinnlichen Einbildungskraft), sondern mehr in der der höheren (des Gefühls und des Willens (?)) suchen müsse. Nur möchten wohl auch diese mancher fehlerhaften Erhöhungen nicht unfähig, und daher die Stärke der Phantasie nicht so unbedingt zu pfeifen seyn,

wie dies vom Verf. geschieht. Er spricht dann von ihrer Reinheit und ihrer Klarheit: einer Klarheit der Anschauung, ohne Erklärbarkeit, in Worten höchstens anzudeuten, nicht vollständig wiederzugeben. Hiemit steht ihre Ordnung in enger Verbindung, indem auch in ihren Gebilden das Mannichfaltige in eine gewisse bestimmte Richtung zu der gebietenden Einheit des Ganzen gestellt, aber die Regel dafür verborgen ist, und die Leitung von einem wunderbaren höheren Instincte ausgeht. Ihren Schöpfergabe endlich kommt nicht das äußere Bilden, sondern "das Befehlen der Bilder, die Hervorrufung von Wesen aus den Erscheinungen, die Erschaffung eines Gehaltes für die Umrisse" zu. So gefaßt, bildet die Phantasie die unmittelbare Basis für unser ganzes geistiges Leben: für die Bildung des intellektuellen Charakters, des Herzens und der Gesinnung, und des Lebensglückes; einer erhöhten, leicht begeisternden Phantasie haben wir die Helden der Menschheit zu verdanken; und nicht nur die Kunst, sondern auch die Wissenschaft, die Tugend, die Religion muß sie als die eigentlich Leben gebende Kraft in sich aufnehmen; zwar nur als die Blüthe, der die Frucht folgen soll, aber eben auch als die Blüthe, ohne welche die Frucht überhaupt nicht folgen kann. Eine Behauptung, welche, nach des Ref. Ansicht, auch bey der günstigsten Auslegung, noch eben so viel Falsches, als Wahres, enthalten möchte. Diese von einander zu scheiden, kann Ref. hier auch nicht einmal den Versuch machen; und stellt daher nur dem Hauptsatze des Verf.: "es ist dasselbe Uebersinnliche, welches in Beziehung auf unsere Anschauungen schön und erhaben, in Beziehung auf unsere Ueberzeugungen wahr, in Beziehung auf unsere Gesinnungen sittlich gut, und an und für sich, also in jeder Beziehung, heilig genannt wird", seine Ansicht an die Seite, daß diese Gattungen des Uebersinnlichen vielmehr sämmtlich von einander verschieden, und einige in dem Grade

verschieden seyen, daß sie, außer dem durch den allgemeinen Begriff "überfönnlich" Bezeichneten, nicht das Geringste mit einander gemein haben.

### P a r i s.

Von dem Journal Asiatique, daß die Asiatische Societät zu Paris monatlich erscheinen läßt (S. oben St. 32. S. 313.), haben wir wieder zwey neue Bände (den dritten und vierten) oder den zweyten Jahrgang (vom Jul. 1823. bis zum Jun. 1824) vor uns; reich an einzelnen Aufschlüssen über Asien und seine Litteratur. Denn innerhalb dieser Gränzen hat sich die Gesellschaft bisher mit Recht gehalten, obgleich schon einzelne Stimmen (wie in einem eigenen Aufsatz von Gail) haben vernehmen lassen, daß auch der (allbekannten und allgeläufigen) griechischen Litteratur der Zugang in dieses Journal sollte eröffnet werden. So würden aber die Asiatischen Sprachen, denen aufgeholfen werden soll, bald wieder in den Hintergrund geschoben werden. Und wozu eine solche besondere Aufnahme? So bald etwas aus der griechischen Gelehrsamkeit Asien oder Asiatisches betrifft, so ist ihm ja ohnehin ein Platz in dem Journal gesichert.

Die zahlreichsten Aufsätze betreffen die Arabische, Indische und Sinesische Litteratur; doch sind auch die Türkische und Mongolische nicht leer ausgegangen, und wie manche andere Asiatische Merkwürdigkeit ist hervorgehoben worden! Das meiste kommt zwar von Parisischen Gelehrten; doch manches haben auch Ausländer gesteuert, wie Frähn zu Petersburg, von Hammer zu Wien; anderes ist von ihnen für die nächsten Bände verheißen. Gelehrte der verschiedensten Fächer werden wieder in diesem Jahrgange einige Ausbeute finden. Der Philosoph wird an dem Sinesen Lao-tseu einen Denker kennen lernen, der sich bis zu manchen Ideen des Pythagoras und Plato erhoben hat; und so sehr es den gewöhnlichen Vorstellungen entgegen ist, sich das

äußerste Asien in einem geistigen Verkehr mit Griechenland zu denken, so wird man doch gern den Möglichkeiten folgen, durch welche Herr Abel-Rémusat solche Wanderungen (die freylich nur sehr einzeln statt gehabt haben müßten) begreiflich zu machen sucht (III. 12). Der Graf Vanjuinais erleichtert durch seine Analysen das Studium des Upne'kat, das lange genug ein halb verschlossenes Buch gewesen war (III. 15), und Bûrnouf, der Sohn, macht durch die Fragmente aus Devi Mahatmyani nach mehreren Lustern (IV. 24). Die Weisheit zu regieren aus dem Türkischen, durch Garcin der Tassy (IV. 213) klingt nicht übel: nur in der Praxis lautet es anders. Auch die Lamaische Hierarchie, die Abel-Rémusat beschreibt (IV. 257), oder die Einweihungen der Ismaeliten bey ihrer Erhebung aus einem Grad in den andern, die Silvestre de Sacy nach ihren geheimen Zwecken entwickelt (IV. 298), erfüllen mit Unwillen. Wo man Willkühr, Hierarchie und gebotene Geheimnisse findet, da wird nicht an dem Wohl der Menschheit gearbeitet. Selbst die Erfindung der geheimen Fingersprache der Asiaten, die man schon aus Reisebeschreibern kannte, und von welchen der Baron Silvestre de Sacy eine nähere Beschreibung aus einem Persischen Lexikographen mitgetheilt hat (III. 68), bleibt ein Werk der Finsterniß. Doch wir wenden uns zu unverdächtigerem Inhalt. Die Behauptung der großen Abweichung der Arabischen Sprache in den verschiedenen Ländern, in denen sie geredet wird, findet einen neuen Gegner an den brittischen Agenten zu Marocco, James Grey Jackson (IV. 193): er beweiset aus Sprachproben die genaue Uebereinstimmung des westlichen Arabischen (in der Barbarey) mit dem östlichen (in Syrien) (versteht sich, so bald es geschrieben, und nicht bloß gehört wird, wo die Art der Aussprache vieles entstellt.) Die demotische Schrift der Aegyptier wird neuen Untersuchungen von Champollion-Figeac unterworfen



(III. 35) und obgleich die in neuern Zeiten nach Europa gebrachten und erklärten Papyrusrollen nichts als abgeschlossene Privat-Contracte sind, so ließen sich doch schon merkwürdige Resultate zusammenstellen, die aus ihnen für die Geschichte gewonnen worden. Dem Geschichtschreiber des Mittelalters macht ein Aufsatz über die Chazaren von F. Klaproth aufmerksam, (deren Geschichte eine umständlichere Bearbeitung als sie bisher erhalten hat, wegen der glänzenden Rolle verdiente, die sie eine Zeitlang gespielt haben). Mit Recht wird Kantemir's Mangelhaftigkeit in der Osmanischen Geschichte vom Hn. von Hammer (IV. 32) gerügt, da er bisher ein viel zu großes Ansehen als Geschichtschreiber genossen hat. Die Mohammedanischen Münzen mit Bildern überhaupt und fünf Medaillen der alten moslemischen Könige in Bengalen insonderheit sind von Reinaud in ein schönes Licht (III. 272. 331) gesetzt worden, von dessen Entdeckungen sich schon dem Hn. Colleg. Rath Frähn bey dem Besiz des in seiner Art einzigen Reichthums des Kaiserlichen Münzcabinets zu Petersburg (auch wie wir in Deutschland wissen) unabhängig von dem Verf., einiges aufgedrungen hatte. So viel Merkwürdiges haben wir schon genannt, und wie vieles noch übergangen. Noch haben wir nicht die Naturforscher auf den Tapir in Sina (IV. 161), noch nicht den Liebhaber witziger Einfälle auf die mitgetheilten Proben des Sinesischen Wizes (IV. 100), noch nicht den Rechtsgelehrten auf die in Türkischer und Arabischer Sprache, zu Constantinopel (1822) gedruckten Fetwas (IV. 171), noch nicht den Geschichtschreiber auf das Leben Baburs von dem Kaiser selbst beschrieben (IV. 88), noch nicht auf einzelne Uebersetzungen in Poesie und Prosa, aus dem Arabischen, Persischen, Sinesischen verfertigt, noch nicht auf manche aus deutschen Schriftstellern gezogene Auszüge, wie aus Bergmann über die Mongolen, oder Klaproth über das Leben des Buddah, und auf manches andere noch nicht aufmerksam gemacht, welches das kraftvolle Leben der Asiatischen Societät zu Paris beurfundet.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

201. Stück.

Den 16. December 1824.

---

M ü n c h e n.

**Versuch einer allgemeinen Tactik für alle Waffen- und Truppen-Gattungen nach unveränderlichen Grundsätzen, nebst deren besondern Anwendung auf Infanterie, von M. D. von Tausch, Professor der Kriegs-Wissenschaft an der Königl. Pagerie u. vormaligen Königl. Paier. Art. Oberlieutenant. 1823. Mit zwey Steindruck-Tafeln. 342 Seiten in Octav.**

Der Verf. begriff unter Tactik: die Ordnungslehre der Truppen, durch welche wir unsere Streitkräfte den Umständen nach am angemessensten verwenden können; er unterscheidet das Verhältniß dieser Streitkraft und des sie ordnenden Geistes, als Functionen des Erfolgs. Dem ordnenden Geiste, oder dem zwoyten Theil der Function nach, ist sie, wenn die Anordnungen sich rein auf die Möglichkeit der Ausführung erstreckten reine Tactik, dagegen wenn diese den verschiedenen Verhältnissen angewandt wird, angewandte Tactik. Handelt es sich von geringen Truppenmassen, so nennt er dieses Elementar, oder niedere Tactik, wenn von Corps, oder Ar-

K (8)

meen, große oder hohe Tactik. Die Grundsätze von beiden sind unwandelbar und werden nur durch die Umstände modificirt. Der Zweck ist nun: die Tactik in der angegebenen großen Ausdehnung, nach ihrem Urbegriffe zu lehren. Das Werk zerfällt in zwey Abhandlungen, die erste: Allgemeine Tactik für alle Waffen- und Truppengattungen. In dieser leitet der Verf. die unwandelbaren Grundsätze, von dem Urbegriffe ab, ohne Rücksicht auf besondere Waffen und Truppen zu nehmen; die hier aufgestellten Grundsätze sollen für alle Zeiten und für alle Systeme dienen. Die zweyte Abhandlung enthält die besondere Tactik, oder Anwendung dieser Grundsätze jedoch nur für die Infanterie. Dieses geschieht nur darum auf diese Truppengattung, weil allgemeine Grundsätze über die andern, schon in der ersten Abhandlung enthalten sind, (ist dieses nicht auch mit der Infanterie der Fall?) weil der Verf. eine nähere Auseinandersetzung auf Reiterey unterlassen hat, weil er nicht Reiter ist. Für die Artillerie werden keine Details aufgestellt, weil er als gewesener Artillerie-Officier die Eigenthümlichkeiten dieser Waffen hinreichend kennt, um zu wissen, daß eine gewöhnliche Anwendung für den Artillerie-Officier zu wenig, und für die von andern Waffengattungen zu viel enthält, weil dieselbe schon vielfältig abgehandelt ist, (für die Infanterie gibt es der Lehrbücher noch mehrere), und eine für die Artillerie geeignete Anwendung zu sehr in das Technische dieser Waffen-Gattung eingreifen würde. Der Unterricht beschränkt sich also eigentlich auf die Tactik der Infanterie, die der Verf. in drey Theile eintheilt: I. die Anwendung der allgemeinen Tactik auf das von ihm früher aufgestellte System einer Infanterie-Tactik, (im vierten und fünften Hefte der Münchner Kriegsgeschichte, Jahrgang 1820); 2. die Anwendung auf

daß gegenwärtig in Baiern eingeführte System, und 3. die Vergleichung beider.

In neuern Zeiten sind die militärischen Schriftsteller, — wir möchten sagen ängstlich bemüht gewesen, ihren Vortrag in eine gelehrte Sprache einzukleiden, wodurch denn freylich eine so einfache Sache als die Tactik ist, ein sehr gelehrtes Ansehen gewinnt, aber für einen großen Theil der Schüler, mit aller Anstrengung, unverständlich bleibt. Man findet oft, daß ein bloß practischer Unterofficier zur Anweisung der Exercice selbst viel brauchbarer ist, als ein in den Militärschulen theoretisch gebildeter Officier. Zweckmäßiger für den Unterricht in Ausführung der Evolutionen scheinen uns die sogenannten Uebungen en Squelette zu seyn, bey welchen die Officiere und Unterofficiere im Commando von großen Truppenabtheilungen geübt werden, wozu sie außerdem, vermöge ihres Grades, nicht gelangen könnten. Wir wollen hiermit die Nützlichkeit eines theoretischen Unterrichts nicht ableugnen; wir wünschen ihn aber einfach und entblößt von allem gelehrten Wörterkram und Demonstrationen. Statt eines Professors vom Catheder herab, möchten wir den Unterricht der niederen Tactik, einem tüchtigen Bataillons-Commandanten übertragen, der das, was er lehrt, gleich practisch anwenden läßt.

Wir wollen mit dem Verf. nicht hadern, daß er so einfache Benennungen: als Glied, oder Rotte, oder eben so einfache Bewegungen, als rechts um, oder kehrt euch, deren Bedeutungen keinem Schüler unbekannt seyn können, zu erklären, zu so umständlichen Demonstrationen sich veranlaßt siehet; der Zeitgeist erfordert nun einmal, mit diesem Wortkram in den Schulen viele Zeit und Papier zu verschwenden. Die vielen bereits gedruckten Lehrbücher über die niedere Tactik, behandeln im Wesentlichen, wie schon aus der Natur der Sache folgt,

die nämlichen Gegenstände. Einzelne Abhandlungen in dem angezeigten Werke, als z. B. die über den Waffengebrauch des Einzelnen sind mit Fleiß ausgearbeitet und belehrend. — Das Neue in dem angezeigten Werke aber, worauf wir unsere Leser aufmerksam zu machen für nöthig erachten, ist das schon erwähnte neue System des Verf., dem er den Namen Rotten-System, im Gegensatz von dem im Baierschen Exercier-Reglement eingeführten, von ihm als Abtheilungs-System bezeichnet, beylegt.

Dies neue System besteht im Wesentlichen darin, daß er die Bewegungen, in jeder Richtung, durch anfängliches Wenden, und während des Marsches durch Schulter vornehmen ausführen will. In der in der III. Abtheilung aufgestellten Vergleichung beider Systeme bemerkt er, daß, um zu zeigen, daß so wohl die Abtheilung und Benennung der Rotten ausführbar und mit keiner bedeutenden Schwierigkeit verbunden sey, also die practische Möglichkeit seines Vorschlags, als erste Bedingung einer jeden Ordnung, zu bewähren, ihm nur analoge Erfahrungsfälle zu Gebote ständen, und er künftigen speciellen Versuchen die Bestätigung und Widerlegung überlassen müsse. Er bezieht sich auf den macedonischen Phalanx, die römische Manipular-Stellung, auf Scharnhorst, daß bey einem Flankenmarsche von beträchtlicher Weite die Glieder dublirt werden müßten; auf dasjenige was Valentini, Saldern und Ewald sagen; endlich, daß bey der Hannoverschen Infanterie das Dubliren der Glieder beym Deploiren wirklich eingeführt sey. — Daß der Abmarsch mit Rotten eine einfachere und schnellere Herstellung als der mit Abtheilungen gebe, ist anerkannt. Allein weil der Mann bekanntlich, wenn er die nach der Wendung gehabte Entfernung von seinem Vordermann behalten will, nur höchstens zwey Fuß austreten

kann, so geht der Kottenmarsch sehr langsam von Statt n, und ein auf diese Art abmarschirtes Bataillon nimmt eine sehr große Strecke ein. Das Hülfsmittel des Dubliren der Glieder setzt voraus, daß jeder Mann immer seine Nummer behält, welches im Felde nicht seyn kann. Der Verf. will nun immer von zwey Kotten eine um ihre Tiefe aus der Stellung rücken lassen, und zwar soll dieses so wohl rück- als vorwärts geschehen. Bey diesem Vorschlage müssen aber, so wie bey dem Dubliren, nach dieser Ansicht die nämlichen Leute, die bey der ersten Abtheilung zu einer Kotte getheilt wurden, immer beyammen bleiben, welches, wenn nur ein Mann austritt, schon eine Veränderung leidet. Will man nach dem Vorschlage des Verf. den einzelnen Mann seinen Platz in der Aufstellung nicht unabweichlich anweisen, so scheinen uns große Verwirrungen unvermeidlich zu seyn. Wir sind aber weit entfernt, über ein System, das der Verf. noch nicht in allen Beziehungen ausgearbeitet hat und noch nicht probirt ist, geradezu abzusprechen zu wollen: so weit unsere Erfahrungen reichen, können wir uns von der Zweckmäßigkeit, es bey der Linien-Infanterie einzuführen, noch nicht überzeugen. Bey der Hannoverschen Infanterie schaffte man das Dubliren der Glieder bey dem Deployiren sehr bald wieder ab. Man behielt aber den Abmarsch mit Kotten und Wiederaufmarsch durch Anlaufen der Kotten bey kleinen Abtheilungen von Jägern oder Schützen, bey welchen die Beybehaltung von Distanzen von dem Vordermann nicht nöthig ist. Ob das System des Verf. bey Schützen- oder Jäger-Bataillonen, die einzeln zu agiren bestimmt sind, oder bey dem zum Tiralliren bestimmten dritten Gliede, nicht Anwendung finden könnte, wollen wir nicht in Abrede stellen.

### S t a l i a.

Sulle cause et gli effetti della confederazio-

ne tenana ragionamento, di un membro della real accademia delle scienze e delle lettere di Berlin, della società imp. de' curiosi della natura, e di varie accademie italiane. Parte seconda: Effetti della confederazione. Vol. II. Mit dem Motto: Ita dum singuli pugnant, universi vincuntur. Tac. Vit. Agric. c. 12. Quoties concordēs agunt, spernitur. Idem Anal. lib. VI. c. 42. 1825. S. 548. In Octav.

Es umfaßt dieser zweite Band des zweiten Theiles, zugleich der letzte des ganzen Werks, — die beiden früheren Bände haben wir zu seiner Zeit bereits in diesen Blättern angezeigt (Gött. gel. Anzeigen 1821. St. 156. 1825. St. 135.) — einen vor allen thatenreichen und in mehrfacher Rücksicht höchst merkwürdigen Zeitraum, von dem Abschlusse des Friedens von Tilsit, bis zu der Auflösung des Rheinbundes nach der Schlacht von Leipzig und Buonaparte's Rückzuge über den Rhein. Nur indem die Geschichte der Kriege und mancher mit der Geschichte des Rheinbundes in weniger engen Verhältnissen stehenden Verhandlungen, hier größtentheils bloß oberflächlich berührt worden, konnte es dem Verf. gelingen, seine Betrachtungen über diese verhängnißvollen Jahre in einen Band zusammenzudrängen. Wenn aber gleich die Veränderungen und Umwälzungen, die Europa in dieser Zeit erlitt, hier nur zunächst in ihrer Beziehung auf den Rheinbund betrachtet sind, so konnte es doch nicht fehlen, daß nicht auch manche mit dem Rheinbunde in entfernterer Verbindung stehende Vorfälle und Ereignisse hier besprochen und beurtheilt wurden; und daß dadurch die Zeitgeschichte manche neue Aufklärung erhalten, mit vielen höchst treffenden, geistreichen Bemerkungen bereichert worden, dafür bürgt schon allein der Name Luchefini. In seinem Urtheile über Buonaparte ist sich der Verf. auch in diesem Theile seines Werks getreu

geblieben; es ist so ausgefallen, wie man es von einem Manne erwarten konnte, der aus der Geschichte seiner Zeit ein gründliches umfassendes Studium gemacht, der den Helden der Zeit nach seinen Thaten und seinen öffentlichen Aeußerungen, so lange er noch im Besitze der Macht war, beurtheilen zu müssen glaubte, nicht nach seinen angeblichen Herzensergießungen unter vier Augen, als die Gewalt verloren und nichts mehr zu retten war, als der Ruf bey Zeitgenossen und Nachkommen. Damit wird sich freylich der Verf wenig Dank verdienen bey denen, die einzig und allein aus der trüben Quelle des Memorials von St Helena die dürstige Weisheit geschöpft, dagegen denn aber auch, wie es freylich nun einmahl der Unwissenheit und der Flachheit Art ist, mit lächerlicher Vornehmthuerey auf diejenigen herablicken, die nicht so leichten Kaus zu einer selbstständigen Ansicht gelangt sind. Auch das Urtheil, das unser Vf. (S. 443) über das Memorial von St. Helena selbst fällt, — mag immer jeder unverblendete ihm darin vollkommen beystimmen, — wird ihn nicht sehr beliebt machen bey den Schreyern des Tages, wenn man ihn auch nicht unbedingt zu den Stubengelehrten zählen kann, die nie in das Leben geschaut und keine Ahndung von den großen politischen Geheimnissen gehabt haben! — Ueber das vorliegende Werk selbst hat Ref., nach dem was er bereits bey Anzeige der beiden früheren Theile desselben angeführt hat, nur einige wenige Bemerkungen hinzuzufügen, und dasjenige auszuheben, was ihm bey sorgfältigem Durchlesen des Buchs vornemlich aufgefallen ist — Der Plan des portugiesischen Hofes, im Nothfalle nach Rio Janeiro auszuwandern, war keinesweges zuerst im Jahre 1801 entstanden, wie man oft behauptet. Daß schon Pombal im Jahre 1762, als Portuagal von den bourbonischen Höfen bedroht war, diese Idee gefaßt, wird S. 64 überzeugend dargethan. Merkwürdig erscheint die Angabe, daß bereits in den geheimen



Bedingungen des Friedens von Tilsit persönliche Zusammankünfte der Monarchen von Rußland und Frankreich verabredet worden, so oft ihre eigenen Interessen oder die Angelegenheiten des übrigen Europas dergleichen nöthig machen würden (S. 141). Wie die Lage der deutschen Staaten während des Rheinbundes, denn doch wirklich nach Innen und nach Außen nicht so ganz beneidenswerth gewesen, als uns jetzt manche so gern wollen glauben machen, hat unser Verf. bey jedem Anlaß klar und überzeugend darzulegen gesucht (vgl. S. 255. 306); ob es ihm gelingen werde, die gläubigen Verehrer des Weltbeglückers eines besseren zu überzeugen, daran zweifeln wir jedoch sehr, denn Laß Casas hat ja gesagt: "Napoléon voulut être un Washington couronné"; freylich à travers de la dictature universelle! — Als eine Unrichtigkeit bemerken wir die Angabe S. 286, wo der Herzog von Oldenburg der Schwager des russischen Kaisers genannt wird. Interessant ist die Zusammenstellung der Verluste, welche die Contingente der verschiedenen Rheinbundsstaaten in dem Feldzuge nach Rußland erlitten. Von der 30,000 Mann starken bairischen Armee, blieben übrig 7000 Mann; von 14000 Württembergern 1000; von 20-24000 Westfalen, kaum 2000, von den Contingenten von Darmstadt und Baden 1300, von 25000 Sachsen 6000 Mann. Wahrlich! es hat ja wohl Buonaparte um Deutschland verdient, daß man jetzt seines Lobes kein Ende finde! Ueber den Haß, den Buonaparte vorzüglich nach seiner Rückkehr aus Rußland so laut gegen die deutschen Universitäten äußerte, bemerkt unser Vf. sehr paßlich in einer Note zu S. 464: "era in questi tempi cresciuta oltre modo l'avversione dell' imperadore a tutti gli studiosi delle scienze speculative dentro e fuori dell' impero francese. Non credendo, che l'ideologi ponessero tra le leggi di natura, la necessità del suo despotismo, tenevali per nemici e perturbatori della pubblica quiete."

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

202. Stück.

Den 18. December 1824.

---

L o n d o n.

For Longman, Hurst etc.: Medico chirurgi-  
cal transactions, published by the medical and  
chirurgical society of London. Vol. XII. part  
II. from page 255 to 571. 1825 in 8.

An account of two cases of biliary calculi  
of extraordinary dimensions by Th. Brayne com-  
municated by Mr. Travers — Diese beiden  
Fälle ereigneten sich bey zwey Frauen in den Jah-  
ren zwischen 50 und 60. Der Abgang der Steine,  
wovon der eine 162 Gran bey der ersten Kran-  
ken, zwey andere aber bey der zweyten 176 und  
159 Gran gewogen, welcher durch den Stuhlgang  
erfolgte, war mit keinen besondern Beschwerden  
verbunden, außer daß hartnäckige Verstopfung kurz  
vorher ging und beide Kranke, nachdem einige Zeit  
vor diesem Zufalle abwechselnd Schmerzen im epi-  
gastrium empfunden waren, sich nicht sehr ermat-  
tet und aufgereggt fanden. Nur die erste Kranke  
hatte kleine Anfälle von Gelbsucht gehabt, die an-  
dere nicht. Die Steine selbst deren Form und Far-  
be durch eine Kupfertafel dargestellt ist, enthiel-

D (8)

ten viel adipocire oder cholestrine. Der Gegenstand der ersten Beobachtung starb ein Jahr nachher an Brustwassersucht und bey der Leichenöffnung fand sich eine Verwachsung zwischen der Gallenblase und dem intestinum duodenum und eine Oeffnung zwischen beiden. Die zweyte Patientin lebte zwar fort, hatte aber doch auch Zufälle von Wassersucht und Enghrüstigkeit.

On the influence of local irritation in the production of diseases resembling canoer and other morbid alterations of stricture by Henry Earle Esq. In diesem sehr lehrreichen Aufsatze sucht der Vf. auf die jedem kundigen Wundarzte nicht unbekante Wahrheit aufmerksam zu machen, daß nicht das äußere Ansehen einer chirurgischen Krankheit über die gutartige oder bösertige Natur derselben entscheiden könne, sondern hier alles von der Ursache, die zu ihrer Erzeugung die Veranlassung gab, so wie von dem Grade und der Art und Weise des Ergriffensyns der ganzen Constitution abhänge. Viele solche Uebel sind forma graves, specie vero leves und nicht allein die Prognose des Wundarztes, sondern auch seine ganze Behandlungsweise hängt hiervon ab. Der Verf. beschränkt sich hier auf die Verhärtungen und Geschwüre, die mit dem wahren Skirrhus und Krebse Aehnlichkeit haben, und so oft aus Unbekanntschaft mit ihrer Natur sich selbst überlassen bleiben, indem man sie für unheilbar hält, da sie doch bey einer zweckmäßigen Behandlung oder Entfernung durch das Messer ohne Bedenken und ohne alle üble Folgen geheilet werden können. Die Theile, an welchen sich diese Uebel oft bloß durch einen äußern Reiz hervorgezockt, bilden, sind die Lippen, die Nase, die Augenlieder, die Zunge, der Sphinkter des Mastdarms, die Vorhaut, so wie überhaupt die Umgebungen derjenigen Oeffnungen, durch welche Ingesta oder Egesta gehen müssen.

Ein äußerer Reiz und dessen Unterhaltung ist die einzige Veranlassung dieser Uebel, die, wenn er nicht entfernt wird, sehr böse werden können. Alles kommt daher darauf an, denselben fortzuschaffen, oder seinen Einfluß zu hindern und aufzuheben, und durch zweckmäßige Mittel den dadurch hervorgebrachten, örtlich gereizten Zustand des afficirten Theiles durch milde Mittel umzuändern, worauf allein schon oft Heilung erfolgt, oder, wenn dieses nicht der Fall seyn sollte, durch Entfernung der kranken Partie mittelst des Messers herbeygeführt werden kann. Das Detail des Verfahrens kann hier nicht angegeben werden.

On chimney sweepers cancer by H. Earle Esq. Dieser Aufsatz ist gleichsam ein Zusatz zu dem vorigen und handelt von einer durch äußern und zwar einen specifischen Reiz hervorgebrachten fürchterlichen Krankheit, der die Kaminseger in England unterworfen sind, und die von dem Reize des Schornsteinrusses hervorgebracht wird. Doch ist sie nicht so häufig, als sie seyn müßte, wenn sie allein aus dieser Ursache entstünde, eine eigne Körperconstitution und Empfänglichkeit scheint dazu erforderlich zu seyn. Der gewöhnliche Ort wo sie sich zeigt, ist das Skrotum, doch kommt sie auch zuweilen an andern Stellen vor. Sie erscheint selten vor dem 30sten Jahre und bestehet in einer warzenartigen Excreſcenz, die Jahre lang unverändert bleiben kann. Allmählich aber sondert dieselbe eine scharfe Feuchtigkeit ab und bald darauf entstehet in der Mitte derselben ein Geschwür mit umgebogenen Rändern und häßlichem Aussehen und ammoniakalischem Geruche, das immer weiter um sich greift und alle in einiger Verbindung stehende Theile in den Kreis des Leidens hineinzieht, wobey zuletzt die ganze Constitution ergriffen und ein trauriges Ende bereitet wird. Der einzige Heilungsweg gehet durch das Messer. Die ursprüng-

lich Leidende, so wie alle andre mitergriffene Stellen müssen ausgeschnitten werden, denn hiedurch allein ist gründliche Genesung zu bewirken. Durch zwey Fälle beweiset der Verf. die Richtigkeit dieser Behandlung

On the destruction of the foetal brain by Hammond communicated by Travers. Bey einem engen Becken der Mutter mußte die Enthirnung des Kindes vorgenommen werden, aber dem unachtet kam es lebend zur Welt und in den ersten zwölf Stunden schienen die Lebensfunctionen wenig zu leiden, allmählich aber wurde es bey der fortdauernden Blutung aus der Schädelwunde immer schwächer und starb nach 46 Stunden. Bey der Section fand man die ganze Organisation des Gehirns zerstört Die Geburtshülfe scheint in England noch auf einer niedern Stufe zu stehen, da man so oft von Enthirnungen liest, die man doch in Deutschland und andern Ländern zu vermeiden und durch andre zweckmäßige Mittel immer mehr unnöthig zu machen sucht A case of bronchocele, by Henry Shuckburgh Roots. M. D. Ein bedeutender Kropf bey einem skrophulösen Frauenzimmer wurde durch den äußern und innern Gebrauch der Jodine geheilet. — On the dilatation of the male urethra by inflation for the extraction of calculi from the bladder by Robert Masters Kerrison. M. D. Eine bloße Erzählung der von Prosper Alpinius vor 250 Jahren in Aegypten beobachteten Methode Blasensteine durch die vermittelst des Aufblasens erweiterte Harnröhre herauszuschaffen mit wörtlicher Anführung der von Prosper Alpinius in seinem Werke de medicinae Aegyptiorum davon gegebenen Beschreibung, welche Methode späterhin von Franz Hildanus der Vergessenheit entzogen ist und nun wohl wieder in Anregung gebracht zu werden verdient, nachdem Astley Cooper gezeigt hat, wie weit die weibliche

Harnröhre bis so weit ausgedehnt werden kann, daß sie bedeutenden Blasensteinen den Durchgang erlaubet. — *Cursory remarks of small pox as it occurs subsequent to vaccination by George Gregory M. D.* Der Verf. Arzt am Blatternhospitale liefert hier seine Bemerkungen und Erfahrungen über einen Gegenstand der in dieser Zeit auch in Deutschland alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, nämlich die Erscheinung der natürlichen Blattern nach der Vaccination. Das Verhältniß dieses Auftretens einer so fürchterlichen Krankheit, nachdem man durch die Vaccination sich dagegen gesichert glaubte, hat sich in diesem Hospitale von Jahre zu Jahre vergrößert, so daß es 1822 1 zu  $3\frac{1}{2}$  war. Der Verf. sucht nun zu zeigen, im welchem Grade die Kuhblattern die nachfolgenden wahren modificiren und mildern, und ziehet aus seinen Erfahrungen den Schluß, daß sie das Ausbruchsfieber nicht mindern, noch die Menge des Ausbruchs verringern, aber den Fortgang der Entzündung hemmen, die Bildung der Eiterung verhindern und nur bald mit Abschuppung verbundene trockene Pusteln hervorbringen, also die Krankheit zu einem leichten Verlauf und Ende bringen, aber nicht hindern können, daß nicht Affectionen edler Theile, besonders des Gehirns erfolgen, wovon er traurige Erfahrungen gehabt hat, und Beispiele anführt. Zur Erklärung des Wiedererscheinens nach den Kuhblattern sey es nützlich zu wissen, daß in gewissen Familien und bey gewissen Subjecten eine besondere Disposition zu denselben vorherrsche, daß dieselben selten anders wieder ausbrechen, als zwischen dem 15ten und 21sten Jahre, daß die Vaccine einen regelmäßigen Verlauf gehabt und die Constitution davon meist durchdrungen gewesen sey, welches sich vorzüglich durch die Beschaffenheit der Narben an den vaccinirten Stellen zeigen müsse, welche nach der wahren Vaccine

umschrieben, rund, gestralet mit kleinen Vertiefungen und klein seyn, bey der nicht schützenden aber groß, ungleich ohne alle charakteristische Auszeichnung wären; daß ferner eine zweyte Vaccination die Krankheit niemals wieder hervorbringe, wenn sie einmal echt da gewesen sey, daß endlich den Vaccinationen, die von Unerfahrenen, besonders auf dem Lande gemacht wären, niemals ein gänzlichcs Vertrauen zu schenken sey. Im Ganzen bestätigt er durch sei e Erfahrungen den Nutzen, welchen die Menschheit von der Vaccination habe und glaubt, daß bey der gehörigen Umsicht bey ihrer Anwendung sie nie ihren guten Ruf verlieren werde. — On the comparative virtues of different kinds of sassaparilla by John Pope communicated by Earle. Es gibt drey Arten Saffaparill=Wurzel, die von Lissabon, von Honduras und Vera Cruz, wovon die beiden ersten die besten sind, dann hat man aber späterhin noch eine andere aus Jamaika erhalten, die dorthin aus Südamerika gebracht wird. Diese letztere soll die vorzüglichere seyn, weil sie so ist, wie sie uncultivirt gefunden werde, da die andere, die man künstlich aufzuziehen sucht, dadurch an medicinischen Kräften verlohren habe. Die Kraft dieser Wurzel liegt vorzüglich in der Rinde, aus ihr wird die größte Menge eines wirksamen Extracts gewonnen. — Case of stricture of the urethra treated by incision by James M. Arnott Esq. Bey einer alten Stricture in der Harnröhre, wogegen lange Zeit Bougies und das causticum ohne Nutzen gebraucht waren, machte der Verf. in der Idee, daß diese Verengerung von Verdickung und Callosität der Harnröhre herrühre und diese Krankheit hierin Kenlichkeit mit jeder Fistel habe, die nur durch das Ausschneiden ihres Ganges geheilt werden könne, einen Einschnitt in die Harnröhre, und schnitt darauf die ganze Callosität durch. Nach

Kurzer Zeit wurde hiedurch eine vollkommene Heilung hervorgebracht und die Callosität lösete sich ganz auf. — On the occurrence in Persia of the epidemic cholera of India by John Cormick Esq. communicated to H. L. Thomas Esq. Diese Cholera-Epidemie, welche aus Indien nach Persien gewandert ist, und dort des gesunden und kühleren Klimas ungeachtet so große Verheerungen angerichtet hat, verdienet alle Aufmerksamkeit der medicinischen Polizey = Behörde und des ärztlichen Publicums, indem wir nicht sicher sind, daß sie nicht auch nach Europa wandern könne. Jede Aufklärung darüber muß willkommen seyn. Nach der Beschreibung des Verf. unterscheidet sich diese Krankheit dadurch von der bekannten Cholera, daß nicht gallichte Stoffe dabey ausgeleeret werden, sondern eine ungeheure Menge weißer Flüssigkeit geht durch Erbrechen und Darmausleerung weg. Der ganze Körper ist dabey kalt, besonders Hände und Füße, die dabey eine dunkelblaue fast schwarze Farbe annehmen, der Puls verliert sich fast ganz, Krämpfe im Leibe und den Extremitäten erscheinen, die Augen fallen ein, das Gesicht sinkt zusammen, großer Durst, Unruhe, Angst, Druck in der Herzgrube, entstehen. Die Haut an Händen und Füßen schrumpft zusammen, alle Ausleerungen stocken, das Blut weicht von der Oberfläche nach den innern Organen, das Herz klopft und arbeitet heftig, in ganz kurzer Zeit erfolgt der Tod. — Was die Behandlung betrifft, so hat der Verf. beobachtet, daß in der ersten Zeit Calomel mit Opium die besten Dienste leistete, womit Klystiere von Opium und Wasser verbunden wurden, damit die Deffnung, so bald als möglich bewirkt und das Brechen gehemmt werde. So bald der Magen es vertragen konnte, gab er dann 6 bis 10 Gran Calomel auf einmal mit Kolocynthen-Extract und ließ Klystiere von Salz und Wasser setzen; wur-



den hiedurch noch keine gallichte Stuhlgänge hervorgebracht, so reichte er Ricinusöhl mit Pfeffermünzwasser. Allgemeine und örtliche Aderlässe leisteten; nachdem der erste Sturm vorüber war, gute Dienste, so wie auch Umschläge von recht warmen Wasser um den Unterleib und die Extremitäten. In Persien hielt man die Krankheit nicht für contagios, aber doch sind viele Gründe dafür, ihr diesen Charakter beizulegen. — An account of a rare case of complicated labour from locking of the two heads of twins, by John Allan, Esq. Auch dieser Fall zeigt von den wenigen Fortschritten, die die Geburtshülfe in England gemacht hat: denn dem Geburtshelfer fällt es doch wohl immer zur Last, wenn er bey Zwillingen das eine Kind auf die Füße wendet und dessen Geburt befördert, wenn das andre mit dem Kopfe der obern Becken=Apertur so nahe stehet, daß letzterer mit erstrem herunterkommen und sich nun mit dessen Kopfe einklemmen kann, wie hier der Fall war. Die Geburt war eine Frühgeburt, sonst wäre es wohl unmöglich gewesen, daß die Austreibung beider Köpfe zugleich durch die Natur hätte bewirkt werden können, und mit dem unvermeidlichen Tode beider Kinder würde auch wohl der der Mutter verbunden gewesen seyn. Auch wird es wohl keinem deutschen Geburtshelfer einfallen, auf diese Weise eine Zwillingsgeburt zu behandeln und dadurch diese Lage herbeizuführen, oder sollte sie durch die Natur bewirkt seyn, dem Rathe des Verf. zufolge, den Kumpf des aus dem Leibe gebohrnen Kindes von dem Kopfe zu trennen, letztern in der Gebärmutter zu lassen, dann mit der Zange das zweyte Kind zu holen und nach diesem den zurückgelassenen Kopf. — Die übrigen Fälle dieses Bandes werden wir nächstens nachhohlen.

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

203. Stück.

Den 18. December 1824.

---

A l t o n a.

Sct. Anshar. Von Ernst Christian Kruse, der Philosophie Doct. und Pastor zu Neuenbröck in Holstein. 1823. S. 314. in 8.

Der Name und die Geschichte des heil. Ansharius sind in allzuvielen und höchst entscheidende Ereignisse hinein verflochten, die zu der ersten Ausbreitungsgeschichte des Christenthums im Norden gehören, als daß nicht eine neue gelehrte Untersuchung über einige der dunklen Partien seines Lebens höchst willkommen seyn sollte, da man so unfehlbar voraussieht, daß sich wenigstens einiges Licht davon immer auch auf diese verbreiten muß. Nach allem was neuerlich Buchenroder in seinem Leben und Thaten des großen Ansharius (1783), Gieseke in seinem Leben Anshars (1793) und noch neuerlich Hr. Bischof Münter in seinen Beyträgen zu der Kirchengeschichte des Nordens und Grundriss in seinem Danneryke (1817) dafür gethan haben, bleibt immer noch genug aufzuklären übrig; ja ein neuer Untersucher könnte sich schon dadurch kein geringes Verdienst erwerben, wenn er auch

nur daß schon aufgeklärte und das noch aufzuklärende genauer auseinander läse und sortirte. Es ist indessen mehr als nur dieß Verdienst, was sich der Verf. dieser Schrift erworben hat; daher halten wir uns auch verpflichtet, unsern Lesern eine kurze Uebersicht ihres Inhalts und damit die Resultate seiner Forschungen zu geben.

Von der Bemerkung der Schwierigkeiten, die ein Biograph des heil. Anschar zu besiegen hat, verirrt sich zwar der Verf. schon S. 2. in einen Panegyrikus auf seinen Helden, der uns wohl etwas zu voreilig und auch etwas zu stark, jedoch sehr entschuldbar scheint. Es mag nicht zu viel gesagt seyn, „daß ihm und seinem Muthe und seiner Ausdauer ein großer Theil des nordwestlichen Europa seine Religion, seine Cultur und seine Sittlichkeit verdankt; wenn aber hier gesagt wird, daß ihm an Einsichten und Kenntnissen, an Lebensweisheit und Gewandtheit bey den schwierigsten Geschäften mannichfaltigster Art, so wie auch an Edelmuth keiner von den übrigen Aposteln des neunten und zehnten Jahrhunderts gleich gestellt werden könne“, so wird man gar zu leicht verleitet, voraus zu glauben, daß wir recht viel von dem guten Manne wissen mögen, und wundert sich dann desto mehr, wenn man schon S. 3. 4. erfährt, daß alles, was wir von ihm wissen, nur aus sehr wenigen, sehr armen und sehr unsichern Quellen geschöpft werden kann. Von ihm selbst ist uns nämlich gar nichts erhalten worden, als eine Lebensbeschreibung des ersten Bischofs von Bremen des heiligen Willihad und ein einziger Brief; was uns aber durch andere gleichzeitige Denkmale bekannt geworden ist, dieß beschränkt sich auf eine Lobrede auf ihn, die sein Freund Rembert, der auch sein Nachfolger im Erzbistum Bremen und Hamburg wurde, in der Form einer Biographie zusammentrug — auf die Notizen die der gute Abt Ermold Nigell in

sein *Camen elegiacum de gestis Imperatoris Ludovici* gelegentlich von ihm hineintrug und auf die Nachrichten, die der so vielen jüngere Adam von Bremen in seiner *Hist. eccle.* von ihm gab: einige zerstreute Documente aber, durch welche sich sein Daleyn und seine ehemalige Wirksamkeit in der Welt mittelbar beglaubigen läßt, müssen ziemlich mühsam und von weitem her zusammengesucht werden. Dieß hat jedoch Hr. K. mit eben so gelehrtem als verständigem Fleiße gethan, denn er hat vorzüglich an den Orten gesucht, welche den Schauplatz von der Thätigkeit Anshars ausmachten, und sich mit seinen Lesern zuerst über die Lage und Verhältnisse von diesen orientirt, was hier um mehrerer Ursachen willen höchst nöthig ist. Durch Forschungen über Noldalbingen, das heutige Holstein und Schleswig mit den daran liegenden Inseln an beiden Meeren, wie über Schweden und das Slaven-Land an der südlichen Küste der Ostsee, über die verschiedenen Sächsischen, Scandinavischen und Slavischen Stämme, welche hier ihre Wohnsitze hatten, über ihren Zustand, ihre Verfassung und ihre Stellung gegen einander, S. 9-11. über die ersten Spuren einer christlichen Morgenröthe, die ihnen aufging, S. 12-13. besonders aber über die Berührungen, in welche sie im neunten Jahrhundert mit Carl dem Großen und mit den Franken kamen; S. 13-36. wird man von ihm auf den Auftritt Anshars vorbereitet, und in seine persönliche Geschichte hineingeführt. Dieß war desto verständigere Anordnung, weil sich alles persönliche, was man von ihm weiß, fast bloß auf die zwei Notizen beschränkt, daß er aus einem sehr edlen fränkischen Geschlechte abstammte, und fast von seiner Kindheit an in dem Kloster zu Corbie — Hr. K. schreibt immer Corban — ausgebildet wurde. Der Verf. weiß zwar S. 35-43. aus diesen Umständen und aus einigen Träumen, die er nach der Erzäh-

lung Remberts in seiner Jugend gehabt haben sell, schon manches über seinen Charakter, über seine Bestimmung und über seine Brauchbarkeit zum Missionair herauszubringen, doch wird man dadurch — denn es hängt in der That gar zu lose und gar zu locker zusammen — bey weitem nicht so begierig gemacht, ihm in seine thätige Laufbahn hinein zu folgen als durch dasjenige, was man vorher von der Beschaffenheit des Felds, in welchem er arbeiten sollte, von dem wenigen, was ihm hier schon vorgearbeitet, und von dem unendlich größeren, das noch zu thun war, erfahren hat. So beginnt dann die eigentliche Geschichte Anschars vom J. 826 in welchem er von dem Kaiser Ludwig I. aufgefordert wurde, den jütländischen Häuptling Harald, der sich zu Mainz hatte taufen lassen, in sein Land zurück zu begleiten, und unter seinem Schutze dem Christenthum in diesen Gegenden weiteren Raum und allmählich einen festen Sitz zu verschaffen. Hier weist ihm dieser in dem nördlichen Lehen, das ihm der Kaiser geschenkt hatte, zu Haddesby an der Schley einen Platz zu einem Kloster an, aus welchem Anshar eine Pflanzschule für künftige nordische Missionarien macht, die er zuerst mit mehreren zusammengekauften Sklavenkindern besetzt. S. 54. Wahrscheinlich beschränkte sich hier vorläufig seine Wirksamkeit darauf allein, denn es läßt sich nicht erweisen, daß er jetzt schon zu Haddesby eine Kirche errichtet hätte. S. 55. Noch weniger läßt sich erweisen, daß Anshar, wie Franz und auch einige neuere Bearbeiter der dänischen Geschichte vermuthen, jetzt schon noch weiter in das Innere des Landes und wohl gar mit dem Charakter als kaiserlicher Gesandter an den Hof von Regner Lodbrog gekommen wäre, der ohnehin selbst, wie S. 61. sehr gut gesagt ist, nur halb der Geschichte und halb der Fabel gehört: sehr starke Gründe hat man aber zu der Vermu-

thung, daß er von Haddesby aus mehrere Reisen durch die jütische Halbinsel machte, und dabey auch mit mehrern der jütischen Häuptlinge, welche zu der Gegenpartey seines Beschützers Harald gehörten, ja selbst mit den Götriks- oder Gottfrieds-Söhnen Verbindungen knüpfte, die er auch zum Vortheil des Christenthums sehr gut zu benutzen wußte. Wahrscheinlich waren es seine Geschenke, welche das meiste dabey wirkten, denn Anshar hatte bald gelernt, daß man nicht mit leerer Hand zu diesen Menschen kommen dürfe; in jedem Falle bewirkte er aber, daß sie nicht nur sein Missions-Geschäft ruhig fortschreiten ließen, auch nachdem sie Harald völlig aus dem Lande vertrieben und in sein südliches Lehen nach Rustringen verjagt hatten, sondern daß sie auch sein Institut zu Haddesby ungestört fortbestehen ließen, nachdem er selbst im J. 829 von dem Kaiser wieder abberufen worden war. S. 47-65. Sein Abruf wurde indessen bloß dadurch veranlaßt, weil ihn der Kaiser zu einer Gesandtschaft nach Schweden an den König Biörn bestimmt hatte, bey welcher die nämliche Absicht, wie bey seiner Sendung nach Jütland abgezielt war. Zu untersuchen war dabey, ob der Kaiser dazu durch einen eignen Wunsch des schwedischen Königs bestimmt worden war, der ihn nach der Angabe mehrerer alten Annalisten durch eine förmliche Gesandtschaft um die Absendung von christlichen Missionarien in sein Reich ersucht haben sollte, und dieß ist S. 64-68. mit sehr ruhiger Besonnenheit von Hrn. K. gethan worden; bedauern aber wird jeder mit der Geschichte schon vorher etwas bekannte Leser, daß er über den Eintritt Anshars in Schweden, über die Aufnahme, welche er hier fand, und über die Umstände, welche die Absicht seiner Sendung begünstigten S. 69-74. so schnell hinweggeführt wird, denn man stößt hier wirklich auf einige Ausstritte, die unter die anzie-

hendsten in seiner persönlichen Geschichte wie in der besondern Ausbreitungsgeschichte des Christenthums gehören. Nach der Zurückkunft von dieser Gesandtschaft wird jedoch jetzt Anshar von dem Kaiser zum Erzbischof von Hamburg ernannt, nachdem auf dem Reichstage zu Aachen vom J. 831 die Errichtung des neuen Erzbistums, dem der ganze Norden zu seinem Sprengel angewiesen wurde, die Bestimmung der sämtlichen Stände erhalten hätte. Hier wird er auch sogleich von dem ersten kaiserlichen Hofprälaten, dem Erzbischof Drogo consecrirt, S. 75. 76. reiset dann nach Rom, wohin ihm der Kaiser ein Paar Bischöfe mitgibt, um die päpstliche Confirmation zu erhalten, erhält auch diese von dem damaligen Pabste Gregor IV. mit dem Character eines päpstlichen Legaten in den Ländern der Dänen, Schweden und Slaven, und nimmt nun sein Erzbistum wirklich in Besitz. Sehr zweckmäßig verweilt hier Hr. A. wieder etwas bey der Schilderung des Zustands, in welchem sich damahls die dazu geschlagenen Länder befanden, und verhehlt dabey nicht, daß mit der Anpflanzung des Christenthums für jetzt nur erst ein äußerst schwacher Anfang darin gemacht ward. Im ganzen Bezirke des heutigen Holsteins fanden sich mit Einschluß der Hamburgischen höchstens vier Kirchen — in Schweden die einzige, die der Karl Herigar von Siguna erbaut hatte, und in Dänemark wahrscheinlich noch gar keine, wenn man nicht die Kapelle, die zu dem Missionshause zu Haddesby gehörte, dafür gelten lassen will. S. 79. Die Wirksamkeit Anshars in seinem erweiterten Kreise konnte daher auch nicht sogleich im Großen sich äußern, daher beschränkte er sich zuerst selbst darauf, sich nur das künftige Wirken möglich zu machen, — baute vor allem seine Kirche zu Hamburg, die noch Karl der Große im J. 811 errichtet hatte, weiter aus, legte hier ein neues Kloster an, das er mit

Benedictiner = Mönchen aus Neukorven besetzte, um sich eine Pflanzschule für künftige Missionarien daraus zu bilden und sorgte gemeinschaftlich mit Ebbo dafür, daß vorläufig in der Person Gautberts eines Neffen von diesem, ein eigener Bischof für Schweden angestellt wurde. S. 80 = 84. Seinem Eifer gelang es daher auch, daß nun im Holsteinischen das Christenthum immer mehr Raum gewann und der neuen Kirchen mit jedem Jahre mehrere angelegt werden konnten, seine Klugheit wußte aber wenigstens zu verhindern, daß unter den Dänen auf der jütländischen Halbinsel der gemachte Anfang nicht wieder vernichtet, und selbst bey der neuen Fehde, welche hier zwischen den Götriks und Halvdans Söhnen ausbrach, und die völlige Verjagung der letzten nach sich zog, sein Missions = Institut zu Haddesby noch erhalten wurde. S. 88. Selbst dem heftigern Sturme, der im J. 845 gegen das Werk Anschars sich erhob, unterlag es nicht ganz, sondern nur einen Augenblick, um sich dann mächtiger wieder zu erheben. Während eine von den Flotten, welche des Götriks Sohn Erich der ältere ausgerüstet hatte, die Küsten von Frankreich verheerte und selbst die Seine hinauf bis nach Paris drang, legte er sich mit einer andern vor Hamburg, um hier den Waffenplatz zu zerstören, den die Franken freylich zunächst gegen ihn und seine Dänen, aber zerstörte auch den geistlichen mit, den hier Anchar gegen ihr Heidenthum angelegt hatte. Seine Kirche, sein Kloster, seine Bücher und auch seine Reliquien gingen mit der Stadt in Flammen auf. Er selbst entging der Gefangenschaft und der Sklaverey, in welche alle Einwohner der Stadt geschleppt wurden, nur durch die Flucht, und einen Zufluchtsort, den ihm die Bischöfe von Bremen und Werden verweigerten, fand er endlich nur durch die Barmherzigkeit einer frommen Lüneburgischen Edelfrau, die ihm ein kleines Landwesen



zu Rameslo schenkte, wo er seine zerstreute Brüder und Gehülfen nach und nach wieder sammelte. S. 95. 96. Bald wurde hier sein Kummer noch durch die traurige Nachricht erhöht, daß sich auch in Schweden eine Verfolgung gegen das Christenthum erhoben hatte, die der dortigen Mission den gänzlichen Untergang drohte, denn in einem Volksaufstand war das Haus des Bischofs Gautberts geplündert, sein Verwandter Nithart erschlagen, er selbst mit seinen übrigen Gehülfen in Fesseln gelegt und hernach aus dem Reiche verwiesen worden. S. 97. Aber dieser Sturm verzog sich bald wieder und führte nur für Anshar und seine Bemühungen die Zeit der reicheren Erndte schneller herbei. Schon im folgenden Jahre kam es zu Friedensverhandlungen zwischen Erich und dem König Ludwig von Deutschland. Das zerstörte Hamburg flog schnell aus seiner Asche wieder empor; um aber die Lage seines Bischofs für die Zukunft besser zu sichern, schlug man jetzt das Bremische Bistum zu dem Hamburgischen, und setzte das neue Erzbistum aus beiden zusammen. Auf einem Reichstage zu Mainz vom J. 848 erhielt dazu der König die Einwilligung aller geistlichen und weltlichen Stände unter dem Vorbehalt der päpstlichen Bestätigung, ließ nun Anshar im J. 849 durch seine Commissarien feyerlich in Bremen einführen, aber setzte ihn auch gleich darauf an die Spitze der Gesandtschaft, die er nach Dänemark schickte, um die Friedens-Unterhandlungen zum Schlusse zu bringen. Dieß fand Anshar durch die Hülfe der Verbindungen, die er noch von Rameslo aus mit den Christen in Jütland sorgfältig unterhalten hatte, nicht allzuschwer; durch seine Klugheit und Gewandtheit aber wußte er sich auch die persönliche Gunst des Königs so weit zu verschaffen, daß er selbst die Aufforderung, das Christenthum auch für sich anzunehmen, an ihn bringen durfte. S. 124. Erich bezeugte sich auch

dazu nicht ganz abgeneigt, gestattete wenigstens Un-  
 schar, daß er unter seinen Unterthanen so viele Pro-  
 felyten machen durfte als er könnte, gab ihm die  
 Erlaubniß zu dem Bau einer Kirche in Schleswig,  
 und begünstigte auch seinen Entwurf, das Chri-  
 stenthum wieder nach Schweden zurückzubringen.  
 Unschar hatte nämlich den verjagten Bischof Gaut-  
 bert zu der Rückkehr dahin bewegen wollen; da  
 jedoch dieser keine Lust dazu hatte, so entschloß er  
 sich selbst dazu, ließ sich von Ludwlg dem Deut-  
 schen noch einmahl als Gesandten dahin schicken,  
 und erhielt dabey auch von Erich Empfehlungs-  
 Briefe an den damaligen Schwedenkönig, Claus  
 III., welche diesen voraus sehr günstig für ihn stimm-  
 ten, und daher gewiß zu dem glücklichen Ausgang  
 seiner Unternehmung nicht wenig beytrugen. Der  
 König behandelte ihn nicht nur persönlich mit Ach-  
 tung und Güte, sondern verwandte sich auch selbst  
 dafür, daß im J. 855 auf zwey Versammlungen  
 der Nation die Zulassung christlicher Missionarien  
 und die Einführung der neuen Religion in das  
 Königreich gestattet wurde. S. 157. Unschar konnte  
 also im folgenden Jahre mit der sehr frohen Hoff-  
 nung, dem Christenthum eine weite Thür hier ge-  
 öffnet zu haben, nach Deutschland zurückreisen;  
 hier aber mußte er freylich noch einen Sturm aus-  
 halten, der von einer andern Seite her die Arbei-  
 ten seines Lebens zu vernichten drohte. Die Par-  
 tey der verjagten Haldans Söhne war noch ein  
 Mahl in Jütland eingefallen, wobey der König  
 Erich selbst in einer mörderischen drey Tage dau-  
 ernden Schlacht, die er ihnen lieferte, gefallen war.  
 Am Ende wurden sie doch wieder verdrängt, allein  
 der jüngere Erich (Brandas Kind), den der Adel  
 auf den Thron gesetzt hatte, mußte sich zuerst von  
 ihm beherrschen lassen, und da die heidnische Par-  
 tey unter diesem noch die stärkere war, so brach  
 jetzt eine neue Verfolgung gegen das Christenthum

aus. Die öffentliche Ausübung des christlichen Gottesdienstes wurde förmlich verboten; die eine Kirche zu Schleswig abgebrochen; der christliche Priester der sie bedient hätte, mußte das Land räumen, und alles schien darauf angelegt, daß die schwache christliche Saat, die schon darin aufgegangen war, wieder gewaltsam zertreten werden sollte. Doch die Vorsehung wußte es durch eine schnelle Vertheilung dieses Sturmes zu bewahren; nur sind uns die Mittel unbekannt geblieben von denen sie da'en Gebrauch machte. In kurzer Zeit drehten sich die Gefinnungen des jungen Königs, der vielleicht in andere Umgebungen gekommen war wieder zum Vortheil des Christenthums. Im J. 860 kam er selbst Anshar, der sich zu einer neuen Reise an seinen Hof rüstete, mit einem Gesandten zuvor, durch den er ihn von seinem Wunsche unterrichten ließ, daß das gehemmte Missionsgeschäft unter seinen Dänen wieder in Gang gebracht werden möchte, und nun fand es dieser, der mit einer neuen Empfehlung und mit neuen Aufträgen des Königs von Deutschland die Reise antrat, sehr leicht, bey dem Schlusse eines neuen festeren Friedens zwischen den Dänen und Deutschen auch die Erhaltung des Christenthumes im Lande besser als vorher zu wahren. Die öffentliche Ausübung desselben wurde jetzt förmlich im ganzen Königreiche gestattet, die Kirche zu Haddesby den Christen wieder eingeräumt, und der Bau einer neuen zu Riepen erlaubt, bey welcher Anshar seinen Presbyter Rembert anstellte, und in welcher jetzt sogar Glocken aufgehängt werden durften. S. 168. Damit war dann das Bekehrungs-Geschäft der Nation in einen Gang gebracht, in welchem es sich nicht nur selbst erhielt, sondern selbst mit jedem Tage mehr förderte; Anshar aber konnte seinem Fortgang freudig von Bremen aus zusehen, wo es ihm jetzt vergönnt war, die fünf letzten Jahre sei-

nes Lebens in ungestörter jedoch nicht untätiger Ruhe für die Angelegenheiten seiner eigenen Kirche und seines Sprengels zu verwenden. Er starb zu Anfang des Jahres 865.

Daß Hr. K. bey dem Entwirren seiner oft verwickelten Geschichte zuweilen auch die Lücken, die er in den historischen Nachrichten seiner wenigen Quellen fand, durch Vermuthungen ausgefüllt hat, wer kann ihm dieß verdenken, da er sie doch immer als Vermuthungen gegeben hat? Noch weniger kann ihm der Gebrauch verdacht werden, den er sich zuweilen von dem fabelhaften und Legendärenartigen in ihren Nachrichten zu machen erlaubt hat, wiewohl Rec. seine Ansichten davon, und auch seine Urtheile — wie z. B. sein Urtheil über Ebbo von Rheims — nicht immer theilen möchte. Dafür hat er aber auch dem Historiker von Profession besonders in den hinzugefügten Anmerkungen S. 228-309. mehrere Proben einer gründlich gelehrten geschichtlichen Forschung vorgelegt; nur würde ihm dieser die S. 268-277. gegebene Uebersetzung des so zweifelhaften kaiserlichen Diploms, in welchem Anskar zum Erzbischof von Hamburg ernannt und des noch zweifelhaften päpstlichen, durch welches er in dieser Würde bestätigt seyn sollte, gerne erlassen haben.

## L e i p z i g.

Ben Schwickert: Grundsätze der bürgerlichen Baukunst von Francesco Milizia in drey Theilen: Aus dem Italiänischen übersetzt. Nach der neuesten Ausgabe der Urschrift durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet, von L. L. Stieglitz, 1824. 1r Thl. 280 S. in gr. 8. mit 10 Blätter Zeichnungen; 2r Thl. 328 S. mit 12 Bl. Zeichn. 3r Thl. 314 S. mit 13 Bl. Zeichnungen.

Dies Buch, dessen italiänischer Titel ist: Prin-

cipii di Architettura Civile, ward zuerst 1781 zu Finale in klein Quart gedruckt, und 1784 kam schon zu Leipzig im Schwickertischen Verlage eine deutsche Uebersetzung unter dem oben angeführten Titel heraus. Beide, Autor und Uebersetzer, haben sich bey den ersten Ausgaben nicht genannt, auch waren sie beide nicht Architekten von Profession. Milizia hatte in Neapel Philosophie und Mathematik studirt, ging auf Reisen nach Frankreich u. und lebte nachher in Rom, wo er die Baukunst nebst andern schönen Künsten und Wissenschaften lieb gewann, und darüber verschiedene Abhandlungen drucken ließ, die mit Beyfall aufgenommen wurden. Der Uebersetzer der ersten Ausgabe, Hr. Dr. Polkmann, ein geborner Hamburger und Rechtsgelehrter, der auf seinem Gute Ischortau, bey Leipzig privatisirte, hatte sich gleichfalls durch Reisen, Beobachtungen und litterarisches Studium sehr vielseitig gebildet, und sich eine so vollkommene Sach- und Sprachkenntniß erworben, daß wahrscheinlich kein deutscher Architect eine so gute Uebersetzung, als die seinige, hätte liefern können; auch ist sie in dieser neuen Ausgabe ganz unverändert beybehalten. Einige Bemerkungen, die Hr. Sieglitz beygefügt, betreffen das Original und auch deren sind wenige. Die Urschrift ist bey den wiederholten Auflagen nicht vermehrt worden, nur sind der letzten von 1813 Kupfer beygefügt, welche auch bey diesem Abdrucke der Uebersetzung mitgetheilt, dem Vortrag zur Erläuterung dienen. Hiedurch hat die gegenwärtige Ausgabe freylich einen wesentlichen Vorzug vor der frühern erhalten. Da übrigens das Buch selbst den deutschen Architekten und Dilettanten schon zur Genüge bekannt ist, so bedarf es keiner umständlichen Anzeige. Es sind keine Anfangsgründe (Elementi), sondern Grundsätze (Principii), die hier vorgetragen und mit Raisonement und Vernunftgründen unterstützt und

überall mit Beyspielen, an ausgeführten Gebäuden erklärt und bewiesen werden, wodurch die Lectüre mehr Interesse gewinnt, als eine Sammlung trockner Grundsätze haben kann. Ein jedes, zu seinem Zweck vollkommenes Gebäude, muß schön, bequem und fest seyn. Daher die Eintheilung der Baukunst in drey Theile. — Im ersten Theile wird von der Schönheit der Gebäude und ihrer Theile, von den Säulencrdnungen; von der Symmetrie oder architectonischen Verhältnissen; von der Eurythmie oder wohlgerimten Dispositionen der Theile gehandelt. [Milizia nimmt diese Wörter in der Bedeutung, wie Wolf in seinen lateinischen Elementen der bürgerlichen Baukunst sie nach Vitruv erklärt hat; sonst haben die Architecten heutiges Tages (wenn Steser nicht irrt) die Bedeutung verwechselt, und begreifen unter Symmetrie (Gleich- und Ebenmaaß) die Stellung gleicher Theile zu beiden Seiten eines ungleichen Mittels; unter Eurythmie (Schönmaaß) hingegen, die guten Verhältnisse der Theile untereinander und zum Ganzen. Es befremdet, daß ein Mann, wie Hr. Stieglitz, über diese Verwechslung sich nicht erklärt hat]. Endlich von der Convenienz, (dem Schicklichen und Anständigen), welche sich über alle drey Theile der Baukunst, Schönheit, Bequemlichkeit und Festigkeit erstreckt. — Im zweyten Theil wird von der Bequemlichkeit der Gebäude gehandelt, und zwar rücksichtlich auf Lage, guten Boden, gesunde Luft, Wasser; ferner rücksichtlich der Form und Eintheilung; von Eintheilung der Städte, Straßen und Plätze, der Paläste und Zubehöriem, der Bürgerhäuser; rücksichtlich des Zwecks, von den Gebäuden zur öffentlichen Sicherheit, zu Unterrichtsanstalten, zur Verwaltung gemeinen Wesens und für andre öffentliche Bedürfnisse, Gesundheit, Uebelfluß, Pracht und Ergeßlichkeit. Endlich von Einrichtung der Gebäude zu erhabenen Endzwecken, von

Kirchen und Tempeln. — Der dritte Theil handelt von der Dauerhaftigkeit der Gebäude. Von der Wahl und dem Gebrauch der Baumaterialien, von Bausteinen, Kalk; Sand und Mörtel, Holz und Eisen; von der Verschiedenheit des Baugrundes und den verschiedenen Fundamenten. Von der Art zu bauen, von Mauern und Strebepfeilern; von Böden und Dächern; vom Widerstande der Materialien; von Construction und Druck der Gewölbe; von dem Plan und Anschlag eines Gebäudes ff. Von der Jurisprudenz und den Gesetzen in Absicht auf Architectur ff. — Unser Autor endigt mit den Theil der Baukunst, womit die Baumeister von schlichten Einfichten anfangen, und womit diese endigen, fängt er an; weil nämlich die Schönheit das erste ist, was bey einem Gebäude ins Auge fällt, sagt Mil., so betrachte man auch diese zuerst; hierauf die innere Einrichtung und Bequemlichkeit und endlich untersuche man die Festigkeit desselben. Diese Ordnung mag derjenige gut finden, welcher ein fertiges Gebäude kaufen will; wer aber bauen soll, in welchem Fall aber Architekten sind, der wird doch mit der Festigkeit des Grundes, der Mauern, Gewölbe und Pfeiler, anfangen und mit den Zierrathen, Puz, Malereyen ic. kurz mit der Schönheit endigen. — Es geht in der That unserem Autor, wie allen andern, die auf allgemeine Convenienz, bestehende Gesetze und Gebräuche nicht achtend, nur ihre Vernunft zur Richtschnur machen, und Kraft derselben sich über alles erheben wollen, daß sie nämlich mitunter paradox und revolutionär werden. Die Leser dieser Anzeigen erinnern sich aus dem 14. Stück von d. J. S. 135. des sonderbaren Einfalls unserz Autors, die gewöhnlich viereckige Form der Wohngebäude in runde zu verwandeln. Wir wollen hier noch ein Beispiel hersehen, wo er, umgekehrt, was rund

seyn muß, gerade zu machen empfiehlt. Vitruv und nach ihm die berühmtesten Architekten schreiben vor, daß die Seitenlinien der Säulen nicht gerade seyn, sondern eine sanfte Krümmung, welche die Griechen Eutasis genannt, bekommen müssen. Unser Autor meint, diese Verstärkung oder bauchige Gestalt, wie er es nennt, sey nicht nachzuahmen; die Gestalt eines abgekürzten Kegels sey die natürlichste, weil die Natur die Bäume kegelförmig bilde. Aber es ist nicht erwiesen, daß die Baumstämme kegelförmig sind, und wenn dies auch wäre, muß doch die Form der Säule anders, als die des Baumes seyn, weil letzterer von ganz andern Kräften angegriffen wird (S. Hannov. Magazin von 1807, 98. St. S. 1554). Jede vollkommene Säule muß gleichförmig stark seyn. Wäre sie nun selbst nicht schwer, und hätte bloß eine aufgelegte Last, das Gebälke ff. zu tragen, so müßte sie offenbar in der Mitte ihrer Höhe, wo ihr respectiver Widerstand am kleinsten ist, ihren größten Durchmesser haben. Wäre sie aber, wie sie immer ist, selbst schwer, hätte jedoch keine andre, als ihre eigne Last, zu tragen; so würde ihr Durchmesser zuvörderst am größten seyn, und aufwärts stetig abnehmen müssen, die Säule würde zwar kein Kegel, aber doch ein Konoid seyn. Da nun aber bey den wirklichen Säulen beides statt findet, daß sie nämlich ihre eigne, nebst der aufgelegten Last tragen müssen, so folgt, daß der größte Durchmesser einer Säule weder in der Mitte, noch in die Grundfläche des Schafts, sondern zwischen beide kommen müsse, folglich die Eutasis des Vitruv's (französisch renlement) in der Natur der Sache gegründet ist. Hätte es dem allweisen Schöpfer gefallen, Gebäude mit Säulen unterstüzt, wachsen zu lassen, so möchten wir sie vielleicht in dieser Form, und überdies wahrscheinlich ausgehöhlt, antreffen, nicht um



Materie zu sparen, sondern um seine Geschöpfe nicht schwerfälliger zu machen, als es deren Vollkommenheit erfordert. Der Architect muß beides, Sparsamkeit und Vollkommenheit bey seinen Gebäuden menschlicher Weise berücksichtigen. *Milizia* hat mehr sonderbare und fehlerhafte Abweichungen von den gemeinen Regeln der Architectur; *verum plura nitent*; und *Nec* wird wohl berechtigt seyn, die Fehler stillschweigend zu übergehen, und "es jedem Freunde der Kunst und dem Architecten zu überlassen, sich selbst zu sagen, was zu billigen, was zu verwerfen ist;" wie es in der Vorrede der neuen Ausgabe heißt. Weniger mag Hr. Stieglitz, welcher durch seinen Namen diesen Grundsätzen eine Autorität leiht, die sie anoni- misch nicht hatten, vielleicht zu entschuldigen seyn, daß er die Fehler des Autors weder rügt noch widerlegt. Indes hat er doch hin und wieder gute Bücher namhaft gemacht, aus welchen man sich besser und vollständiger belehren kann. Die Zeichnungen, zum Theil fast zu kleinlich, sind übrigens zu ihrem Zweck genügend. Errata sind nicht angezeigt; folgende entstellen den Sinn: 1. Thl. Vorrede 1 S. steht: erläuterten Kupfer; muß heißen: erläuternden; S. 169. steht: außer den Stralen; muß heißen: aus den; 3. Thl. S. 269 steht: *Scribenti*, statt *Scribendi*. *Wolkmann's* Uebersetzung hat dergleichen Fehler nicht.

---

### D r u c k f e h l e r.

- Seite 1449. 3. 3. v. U. Heufrüchte I. Hackfrüchte.  
 — 1641. 3. 10. Schwarz I. Schwarz.  
 — 1900 Zeile 1 Oben, Statt angehören, ist zu setzen: angehöre.  
 — 1901. 3. 9. v. D. St. vierte u. fünfte, I. dritte und vierte.  
 — 1902. 3. 13. u. 18. v. D. St. Hauptwerkes, I. Hauffwerkes.  
 — 1906, 3. 17. v. D. St. jenem, I. jener.
-

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

204. Stück.

Den 20. December 1824.

---

G ö t t i n g e n.

Von des Herrn Obermedicinalrath Blumenbach's Handbuch der vergleichenden Anatomie ist in der Dieterichschen Buchhandlung eine dritte Auflage von 559 Seiten in groß Octav mit VIII Kupfern erschienen. Wieder mit zahlreichen Berichtigungen und Zusätzen; namentlich aus den additional Notes; womit der berühmte Wundarzt W. Lawrence' seine Uebersetzung dieses Handbuchs bereichert hat.

L o n d o n.

Aus Vol. XII. P. 2. der Londoner Medico-chirurgical Transactions, hohlen wir die (S. 2016) zurückgebliebenen Aufsätze nach.

A case of Ascitis connected with uterogestation successfully treated by Operation. By George Langstaff. Esq. In diesem seltenen Falle eines hohen Grades von Bauchwasser sucht, wodurch

X (9)

das Leben der Kranken gefährdet wurde und die Schwangerschaft bis in den siebenten Monat mit großen Beschwerden fortgeschritten war, wurde erst versucht, durch Sprengung der Eyhäute eine frühzeitige Entbindung zu bewirken; da diese aber nicht erfolgte, so sah sich der Verf. genöthiget, mit Vorsicht die Paracentese zu machen, nach welcher die Geburt eines bereits abgestorbenen Kindes erfolgte und bey Anwendung der noch angezeigten Mittel besonders der Aderlässe die völlige Genesung bewirkt wurde. Further account of the extraction of calculi from the bladder without the use of any cutting instrument. By Astley Cooper Bart. Der berühmte Verf. gibt hier wieder einige Beispiele von dem glücklichen Erfolge der von ihm erfundenen Methode, Steine durch die Harnröhre aus der Blase zu ziehen, nachdem die Harnröhre vorher durch Bougies erweitert worden ist, durch die von dem Instrumentenmacher Weiß in London gefertigten Zange. Die Fälle, wovon einige vom Verf. selbst, andre von Brodie und Blane behandelt sind, fielen bey Männern vor, und doch waren unter den Steinen einige von 54 Gran Schwere. Bey der vom Dr. Prout vorgenommenen chemischen Analyse wird noch bemerkt, daß von dem Gebrauche der Alkalien und der Bittererde bey den aus Harnsäure bestehenden, so wie der Salzsäure, bey den aus phosphorsaurer Kalkerde zusammengesetzten große Erleichterung der Beschwerden hervorgebracht sey. Some observations relating to the powers of circulation and the state of the vessels in an inflamed part by A. P. W. Philipp. M. D. communicated by Earle Der durch so manche schöne physiologische Beobachtungen und Versuche bekannte Verf. liefert hier seine Ansicht über die Kraft und Function des Herzens so wie der Gefäße, bey der Circulation, nach welcher die von einigen so hoch

angeschlagene Ausdehnungskraft des Herzens bey der Diastole nicht so groß ist als man glaubte und bey weitem nicht hinreicht, dem Laufe des Blutes durch die Venen sehr zu Hülfe zu kommen. Letztere so wohl wie die Capillargefäße und Arterien haben ihre eignen Kräfte besonders eine lebendige Contractilität, so daß die Circulation des Blutes durch sie nicht allein durch die Kraft des Herzens, sondern durch ihre eigene lebendige Kraft unterhalten wird, wozu besonders bey den Capillargefäßen der große Einfluß des Nervensystems, unter welchem sie stehen, behülflich ist. Ihre Trennung vom Herzen hebt nicht die Bewegung des Blutes in ihnen auf, als nur in so fern sie keinen andern Erfah davon erhalten. Diese durch Versuche erhaltene Ansicht leitete den Verf. über den Zustand der Gefäße bey der Entzündung Beobachtungen anzustellen, woon die Resultate waren, daß bey der Einleitung des Entzündungsprocesses die Capillargefäße in ihrer Thätigkeit nachließen, erweitert wurden und immer mehr Blutkugeln in sie traten, wobey alle äußern Zeichen der Entzündung allmählich zunahmen, bis sie den höchsten Grad erreicht hatte. Dagegen nahm die Thätigkeit und Pulsation in den größern benachbarten arteriösen Gefäßen zu, aber nicht wegen der Kraft, die sie ausübten, um die Circulation in der entzündeten Stelle zu befördern, sondern durch den von dieser auf sie fortgepflanzten Nervenreiz. Alle auf den entzündeten Ort angebrachte zweckmäßige Reize, Wärme, Kälte, Spirituosa bewirkten eine Zusammenziehung in den Haargefäßen, eine größere Thätigkeit, Verengung, und mit diesen ließen die Zufälle der Entzündung nach. — An essay on the proximate cause of the disease called Phlegmasia dolens by David. D. Davis M. D. Dieser Aufsatz verdient wohl einer der wichtigsten in diesem Theile der Transactions genannt zu werden,

indem er Licht über eine sehr bedenkliche Krankheit verbreitet, deren Ursache bisher im Dunkeln gewesen ist, indem einige sie den unterdrückten Lechien, andre einer Milchverfäulung und wieder andre einer Entzündung der lymphatischen Gefäße zuschreiben. Dr. Davis ist der erste, der auf ihren ersten Grund gekommen ist, indem mehrere Zergliederungen von ihm selbst und seinen Freunden veranstaltet, ihm gezeigt haben, daß die Ursache dieser Krankheit eine Entzündung der großen Venen der afficirten Seite, besonders der vena iliaca und cruralis war, wovon die Folgen eine Verdickung der Häute derselben, eine Anfüllung mit coagulirtem Blute und Lymphe, und eine fast völlige Verstopfung derselben gewesen wären. Diese Blutproppen saßen so fest in den Venen, daß sie nur mit Gewalt davon konnten getrennt werden. Die Ursache dieser Entzündung liegt in dem Drucke, welchen die Venen im Unterleibe durch die schwangere Gebärmutter erleiden, und ist die nämliche, welche bey Schwängern die Krampfadern und die Anschwellungen der untern Extremitäten bewirken. Nach dieser Entdeckung bestehet die Heilmethode dieser Krankheit in örtlichen Blutungen durch Blutegel in den Weichen und dem obern Schenkel, in Blasenpflastern an diesen Stellen, in lauwarmen Fomentationen, gelinden kühlenden Abführungsmitteln und dem Gebrauche der Digitalis. Vier schöne Kupfertafeln zeigen den Zustand der kranken Venen und die an ihnen gefundenen Blutgerinzel.

On the effects of stricture of the Urethra, particularly of the sacculated state of the bladder by John Sohaw Esq. Der Verf. geht hier von den Beobachtungen aus, daß niemals eine Verengung der Harnröhre hinter dem ligamentum bulbi statt habe, hingegen dort mehr eine Erweiterung gefunden würde, woran oft die Gänge

in der prostata Theil nehmen. Er tabelt es deswegen mit Recht, daß gewaltsame Mittel durch Bougies oder Katheter gebraucht würden, den Widerstand im Durchgange dieser Werkzeuge durch den Kanal des Bulbus zu heben, indem der Aufenthalt hier nur dadurch hervorgebracht würde, daß man in falsche Gänge komme, oder ein Krampf eine Zusammenziehung bewirke. Eine der bösesten Folgen einer Stricture der Harnröhre ist eine sackartige Ausdehnung des untern Theils der Blase, in welcher sich dann der Harn anhäufet und dieses Organ in einem steten gereizten Zustand erhält, oder wodurch auch Gelegenheit zur Steinbildung gegeben wird. Dieser Fall kann sehr böse Folgen, ja vielleicht Gelegenheit zur Bildung von Fisteln und Oeffnungen zwischen der Blase und dem Mastdarme geben. In diesem Falle muß eine radicale Cur gemacht, nämlich die Stricture gehoben werden; da dieses aber oft wegen der Größe und Unnachgiebigkeit derselben auf dem gewöhnlichen Wege nicht möglich ist, oder wenn eine gänzliche Harnverhaltung dem Leben gefährlich wird, und schnelle Hülfe erheischt, so muß, wie Arnott auch empfohlen hat, die verengerte Stelle ganz aufgeschnitten und über dem in die Harnröhre gebrachten und darin liegen bleibenden Katheter geheilet werden, welches ohne Schwierigkeit und bald erfolgt.

Inquiries respecting the anatomy of the eye by Arthur Jacob. M. D. communicated by Earle. — Der Verf., der sich besonders als Professor der Anatomie in Dublin mit der Structur der feinern Theile des Auges beschäftigt zu haben scheint, liefert hier seine Ansicht von einigen derselben, die von denen andrer Bergliederer abweicht, wobey er aber besondre Geschicklichkeit und Vorsicht im Berggliedern zeigt und über mehrere Gegenstände colorirte und sehr deutliche Zeich-

nungen geliefert hat. — Der erste Gegenstand ist die lamina cribrosa, die bey ihm nichts weiter ist, als eine Fortsetzung des Augennerven oder vielmehr der Markbündel desselben, indem keine besondere durchlöcherete Haut da ist, an deren Grenze der Nerve aufhört oder eine Trennung statt hat. Nächst dem bestimmt er die Grenzen der Netzhaut, die nicht bis zur Krystalllinse fortgehen, sondern sich entfernt davon an der Membrana Cyaloidea befinden. Die Kapsel der Krystalllinse ist nach seiner Beobachtung von feiner knorpelartiger elastischer Substanz, in welchem die Linse nicht frey schwimmt, sondern vorzüglich an der hintern Wand damit verbunden ist. Eine ähnliche Consistenz hat nach ihm die Haut, welche die wässrige Feuchtigkeit einschließt, deren Daseyn er durch seine feine Versuche dargethan hat. Der gelbe Flecken von Gömmering ist nach ihm eine Vertiefung in der gläsernen Feuchtiakheit, in welche sich die retina leget, und über welcher eine besondere Falte derselben lieget, eine Oefnung befindet sich aber nicht darin, und, wenn das Marknetz der retina durch die Maceration so weit entfernt ist, daß nur noch das Gefäßnetz übrig bleibt, so verschwindet der gelbe Flecken ganz. Der Iris kömmt nach seinen Untersuchungen eine Muskelartige Natur zu, sie hat Fleischbündelchen, wie ohngefähr das Herz, welche sich besonders an der hintern Fläche derselben, wenn das schwarze Pigment mit der dasselbe einschließenden feinem Haut entfernt ist, deutlicher zeigen. Außerdem besitzt sie aber auch das merkwürdige strahlenförmige Gefäßgewebe, welches schon alte Zergliederer des Auges angeben. Endlich bemerkt er noch, daß die membrana pupillaris erst kurz vor der Geburt sich verliere, ja oft nach derselben noch da sey, wie er mehreremale gefunden habe, und sich zuletzt bey immer mehrerer

Dünnerwerdung verleihe, indem sie resorbirt werde. — So sehr Ref. auch wünscht die schönen und bemerkungswürdigen Beobachtungen des verdienten Vf. ausführlicher wiederzugeben, so erlauben es ihm doch nicht die Grenzen dieser Blätter, und er muß daher den Leser, der mehr davon wissen will, auf die Abhandlung selbst verweisen. — On the injuries of the pelvis by Joseph Swan Esq. communicated by Earle. — Der Verf. erzählt hier 5 Fälle von Brüchen der Beckenknochen, wovon 2 tödtlich endigten und ein, bey einem Genesung erfolgte. Die größte Gefahr entstand hiebey von Verletzung der Blase und Harnröhre und der dadurch erfolgten Infiltration des Harns im Unterleibe und den benachbarten Theilen. — Account of a case of axillary aneurisma in which the operation of tying the subclavian artery was successfully performed by Harry Leake Gibbs. M. D. — Rupture of the uterus and subsequent recovery of the patient by James Fowell Esq. — Ein wegen des so seltenen glücklichen Ausganges sehr merkwürdiger Fall einer zögernden Geburt, bey welcher nach einem plötzlich entstehenden heftigen und erschütternden Schmerze alle Geburtsarbeit aufhörte, und das Sinken der Kräfte, so wie das ganze leidende Ansehen der Gebärenden auf eine wichtige Veränderung deutete, die wohl nicht gut etwas andres als eine Zerreißung der Gebärmutter seyn konnte, welches denn auch die Untersuchung bestätigte. Dr. David wurde zur Entbindung gerufen und fand einen großen Riß in der hintern und untern Gegend der Gebärmutter. Die Entbindung geschah durch die Wendung; da aber der Kopf nicht folgen wollte, so wurde, anstatt durch die Zange denselben zu entwickeln und so ein lebendiges Kind



zur Welt zu befördern, abermals die so tadelns-  
werthe Enthirnung vorgenommen. Obgleich die  
Mutter sehr schwach war, so erholte sie sich doch  
allmählich und verließ nach einigen Wochen ihr  
Krankenlager gesund. — Illustrations of the  
medical properties of quina. by John Elliot-  
son. Esq. — Enthalter mehrere Beobachtungen  
von der ausgezeichneten Wirkung des schwefelsau-  
ren Quinins sowohl in Wechselfiebern, als im Ty-  
phus, bey großer Schwäche, als auch gegen Skropheln.  
Der Verf. hat es von 5-10 Gran pro Dosi ge-  
geben. Von der schwefelsauern cinchonia geschie-  
het nur beyläufig Erwähnung; aber Referent kann  
versichern, daß er auch diese in den angeführten  
Fällen mit dem größten Nutzen gebraucht hat, und  
sie allen seinen Wünschen entsprach. — Case of  
preternatural growth in the lining mem-  
brane covering the trunk of the vessels, pro-  
ceeding from the arch of the aorta by John  
Fellow M. D. — Ein sehr merkwürdiger Fall;  
ein Mann nämlich von 56 Jahren, der außer ei-  
nigen Anfällen von Ohnmacht, die er litt, dem  
Ansehen nach gesund war, fiel plötzlich todt nie-  
der. Bey der Leichenöffnung fand man das Herz  
größer, fester und dicker in Substanz als gewöhn-  
lich, die Aorta mit einigen Knochenpunkten be-  
setzt, die innere Haut der innominata so wie die  
linke subclavia und carotis aber in der innern  
Haut so verdickt, daß erstre nur noch das Drittel  
der Weite als im normalen Zustande, die Oeff-  
nung der subclavia nur die Gestalt einer feinen  
Spalte und die carotis eine solche Verengerung  
hatte, daß nur eine gewöhnliche Sonde eingebracht  
werden konnte. — Beygefügte colorirte Kupfer  
verdeutlichen diese Innormalität. Hkn.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

205. 206. Stück.

Den 23. December 1824.

---

M a i n z.

Ben Florian Kupferberg: Die Anthropologie als Wissenschaft. Von Joseph Hillebrand, der Philosophie Doctor und ordentlichem, öffentlichem Professor zu Heidelberg (gegenwärtig in Gießen). Erster Theil, oder allgemeine Naturlehre der Menschen. Auch unter dem besondern Titel: Allgemeine Naturlehre des Menschen. 1822. 227 S. in 8. Zweyter Theil, oder besondere Naturlehre des Menschen. Besonderer Titel: besondere Naturlehre des Menschen oder Somatologie und Psychologie. 1823. 440 S. Dritter Theil: pragmatische Anthropologie. Besond. Titel: anthropologische Kulturlehre, 1823. 333 Seiten in 8.

Das Studium und die Bearbeitung der Psychologie hat neuerdings wieder mehr Theilnahme gefunden und wird mit größerem Interesse betrieben, einem Interesse, welches allerdings die Wichtigkeit des Gegenstandes fordert, das aber durch die Richtung der naturphilosophischen Schule nicht wenig gehemmt und vermindert worden ist. Je wichtiger der Gegenstand selbst ist, je mehr er die Anstrengung und Bemühung mehrerer verlangt, desto dankenswerther ist jeder Beitrag, zur Förderung desselben. Der Verf. vorliegender Schrift, schon als philosophischer Schriftsteller bekannt, ging auch von dieser Ansicht aus und ist redlich bemüht

gewesen, der Wissenschaft einen Dienst zu leisten. Er beklagt sich über den Zustand der Philosophie überhaupt und der Psychologie insbesondere. Er sieht auf der einen Seite Wissensdunkel, auf der andern die Meinung, sich dem Gefühle in einem sogenannten religiösen Glauben in frommer (vielleicht fauler) Resignation auf Gnade und Ungnade zu ergeben, oder wohl gar in psychologischer Wortfrämerey und einem inhaltlosen Spiele von Abtheilungen, Zergliederungen und Begriffcombinationen das ersehnte Heil zu suchen, und hält es daher vor allen Dingen nothwendig den Blick auf das zu wenden, was zur Orientirung dienen mag. Diese aber hofft er zu finden in einer Befreundung mit dem menschlichen Seyn in seinem unmittelbaren Erscheinen, oder in einem ernstern anthropologischen Studium." Diese Ansicht des Vf., gegen die im Allgemeinen wohl nichts Erhebliches einzuwenden ist, bestimmte dann auch den Gang seiner philosophischen Bestrebungen. Er hielt es nämlich für "löblich und zweckmäßig, sich in dieser Beziehung zuvor gehörige Aufklärung zu erwerben, ehe er zur weiteren Bekanntmachung und Darstellung seiner speculativen, oder eigentlichen metaphysischen Ansicht überging." Man sieht schon hieraus, daß der Plan des Verf. sehr umfassend werden mußte. Denn um den Menschen seiner ganzen Natur nach und in allen seinen Verhältnissen zu erkennen, mußte er die Resultate der Naturwissenschaften, besonders der Anatomie und Physiologie, der Geschichte, Völkerkunde und Philosophie in seine Darstellung ziehen. Nur so konnte er ein "Totalgemälde des Menschen nach seinem gesammten Gegebenseyn" aufzustellen hoffen. Allerdings hat er Recht, daß ein Werk von diesem Umfange "in wissenschaftlich gehaltener Durchführung unserer Literatur bisher noch fehlte." Aber es scheint uns überhaupt sehr zweifelhaft, ob ein solches Werk das Werk eines Einzigen seyn könne?

Eine wissenschaftliche Durchführung desselben würde, nach unserer Meinung, vor allen Dingen eine selbstständige seyn müssen, man müßte nicht genöthigt seyn zu gestehen, daß man von Dingen rede, die man nicht versteht, welches doch bey einem Werke von gedachtem Umfange nur gar zu leicht der Fall seyn dürfte. Dies scheint auch der Verf. selbst gefühlt zu haben, indem er freylich "mit Benützung fremder Arbeiten eigener Ansicht gefolgt zu seyn behauptet, allein auch zugleich einräumt, daß er "weder geeignete Kenntnisse noch Gelegenheit" hatte, namentlich in der Somatologie, sich auf sich selbst zu verlassen. Wir trauen es übrigens dem Fleiße und der Belesenheit, die der Verf. in seinem Werke vielfach beyrkundete, zu, daß er "vielfache Vergleichung des Besten angestellt hat und überall nur den trefflichsten Meistern in jenem Fache gefolgt ist." Was die Psychologie im engeren Sinne betrifft, "so glaubte er sich hier mehr auf sich selbst verlassen zu können und ist der Meinung, daß gerade diese nach Methode und Entzwickelung, vor andern Wissenschaften neuer Versuche bedarf." Besonders scheint ihm, so große Achtung er auch den Bemühungen vieler in dieser Hinsicht zollt, der einfache und durch die Sache selbst gleichsam vorgezeichnete Gang der Darstellung noch wenig beobachtet zu seyn. Er bescheidet sich gerne nur in Hinsicht der Anordnung und des Ganzen, der Methode und vielleicht der nähern Bestimmung mancher einzelnen Punkte Förderliches geleistet zu haben. In der Einleitung wird 1. vom Begriff, von der Aufgabe und Eintheilung; 2. von der Bedeutung, dem Nutzen, dem Studium und 3. von der Geschichte und Litteratur der Anthropologie gehandelt. Diese wird, in so fern sie sich als Anthropologie aufstellt, als "die systematisch ausgeführte Lehre von der gesammten Menschennatur in ihrem daseynlichen Erscheinen" bestimmt. Man sieht leicht,

daß nach dem umfassenden Plane des Verf. der Begriff so weit gefaßt werden mußte. In der weitern Entwicklung desselben (§. 8.) verwahrt er sich jedoch gegen die Misdeutung, die durch den etwas unbestimmten Ausdruck "daseynliches Erscheinen" veranlaßt werden könnte. Er will dadurch weder Physiologie, noch bloß Psychologie, noch ein Mittelding zwischen beiden angedeutet wissen, sondern die menschliche Natur ihrer daseynlichen Gesammterscheinung nach auffassen. Er nimmt also nicht bloß Rücksicht auf die Naturnothwendigkeit im Menschen; sondern auch auf die Freythätigkeit in demselben. Der Inhalt der Wissenschaft muß also nothwendig ein empirisches und rationales Moment ausmachen. Wir sehen also hier den Begriff der Wissenschaft dennoch nicht eigentlich erweitert, obgleich dadurch freylich genauere Bestimmungen im Einzelnen nicht ausgeschlossen werden. Die Anthropologie zerfällt nach des Verf. Ansicht, in drey Theile, die allgemeine Naturlehre des Menschen, die besondere, (Somatologie und Psychologie) und die pragmatische anthropologische Kulturlehre) (§. 9.). Wenn er aber den Werth der Anthropologie (§. 10.) besonders darauf gründet, daß der Mensch durch sie "seinen eigentlichen Standpunkt in der Umgebung der Dinge, mithin auch seine Würde (?) kennen lernt," so scheint er hier über das Gebiet seiner Wissenschaft hinauszugehen, denn der Mensch kann durch die Anthropologie, — auch nicht nach der Begriffsbestimmung des Verf., — schwerlich weder ganz seinen Standpunkt in der Umgebung der Dinge, also im Universum, noch seine ganze Würde kennen lernen. Es müßten dann nothwendig die Ethik und Religionsphilosophie als Theile der Anthropologie angesehen werden, wozu sie doch weder jemals gemacht worden sind, noch gemacht werden können. Ohne daher der Anthropologie etwas von ihrem Werthe nehmen zu wollen, scheint sie doch nicht

hinzureichen, weder zur vollständigen "Selbstorientierung im Daseyn," noch zur "vollkommensten Selbstkenntniß." Denn um beides zu kennen, muß der Mensch nothwendig auch seine Begriffe von seinem Werth oder Unwerth ins Klare gebracht haben, und sein Verhältniß zur Welt aus einem höhern Gesichtspunkt betrachten, als ihm die Anthropologie, innerhalb ihrer Gränzen als Wissenschaft, geben kann. Daher möchten wir auch Bedenken tragen, mit dem Verf. anzunehmen, daß sich ohne Anthropologie "kein förderlicher Gebrauch der menschlichen Kräfte, kein gedeihliches Ringen nach dem höhern, kein glückliches Erstreben der Bestimmung denken lasse." Daraus würde folgen, daß jeder, der auf Tugend Anspruch machte, zuvor Kenntniß der Anthropologie sich erwerben müsse. — Den Werth dieser in Verhältniß zu den übrigen Wissenschaften, scheint der Verf. ebenfalls zu hoch anzuschlagen. Nicht als wenn behauptet werden sollte, daß sie weniger nothwendig sey, nur müssen wir gestehen, daß es uns nicht einleuchten will, wie sie das alles zu leisten vermag, was er sich von ihr verspricht. Denn obgleich er sie (S. 9.) nur einen "Vorhof zur Philosophie" nennt; so hat er ihr doch fast alles zugeschrieben, was man theils nur von der Philosophie überhaupt, theils aber von der practischen insbesondere erwarten kann und darf. Um nur einen Beleg für diese Behauptung anzuführen, da es hier zu weit führen würde alle zu geben, so würde es doch wohl dem Verf. schwer werden, die Natur des religiösen Glaubens allein aus der Anthropologie zu bestimmen (S. 10.). Uebrigens ist über das Verhältniß der Anthropologie zu den praktisch-philosophischen Wissenschaften mancher sehr gute und treffende Wink gegeben worden. Dieses muß auch besonders gelobt werden von den Bemerkungen über die Schwierigkeiten des anthropologischen Studiums und die vorzüglichsten Mittel und Regeln, welche zur Förderung und

zum Gedeihen desselben dienen sollen (S. 11. 12.). Eine kurze, jedoch nicht fragmentarische Uebersicht der Geschichte der Anthropologie gibt der Verf. im 13. §. Bekanntlich findet man bey den Griechen die ersten Spuren einer wissenschaftlichen Anthropologie. Bey den Orientalen überhaupt und den Hebräern insbesondere, war die Richtung des geistigen Lebens im Allgemeinen dieser Wissenschaft weniger günstig. Besonders wichtig ist das Christenthum in der Geschichte der Seelenkunde, indesß führte der Gnosticismus dieselbe mehr zurück, als vorwärts. Unter den Kirchenvätern sind für die Anthropologie am wichtigsten Gregor von Nyssa, Nemesius und Augustin. — Es verdient noch bemerkt zu werden, daß der Verf. darauf aufmerksam macht, daß nicht Wolf, wie gewöhnlich angenommen wird, sondern Otto Casmann zuerst eine systematische Behandlung der Anthropologie versuchte, dessen Schrift — *psychologia anthropologica* — schon 1594 zu Hannover herauskam. §. 14. enthält die Litteratur, welche aber, nach unserem Dafürhalten, weder planmäßig geordnet noch zweckmäßig gewählt seyn dürfte. Wir gestehen, daß wir uns von dem wissenschaftlichen Nutzen eines solchen Titelverzeichnisses ohne bestimmte Ordnung nicht zu überzeugen vermögen. Um die Litteratur einer Wissenschaft kennen zu lernen, reicht ein solches Verzeichniß nicht hin. Man findet hier Werke von der verschiedensten Art, die doch schwerlich zu einer allgemeinen Litteratur der Anthropologie gehören, z. B. Werke über allgemeine Litterärsgeschichte, über Archäologie, wovon selbst die Thesauri von Gronov und Grävius nicht ausgeschlossen sind; ferner Schulbücher ohne den geringsten wissenschaftlichen Werth z. B. Olshausens Leitfaden.

Nach dieser Einleitung geht der Verf. zu seinem Gegenstande selbst über und handelt im ersten Theile in drey Büchern: 1. von der Natur überhaupt. 2. von der erdlichen Natur. 3. von der menschlichen Natur im Allgemeinen. 1. Es sollen

hier überall nur die Resultate einer besonnenen Erfahrung gegeben und diese von der philosophirenden Vernunft nur insofern unterstützt werden, als es "die wissenschaftliche Würde" erfordert. (S. 89.) Es scheint hier ungewiß, ob die philosophirende Vernunft bloß hinzukommt, damit das Ganze eine sogenannte wissenschaftliche Form erhalte, oder ob es zum Wesen der Sache nothwendig erforderlich ist, daß man sich derselben bediene. Ebenso scheint uns der Begriff von Natur überhaupt etwas unbestimmt gefaßt zu seyn. Sie ist nemlich nach dem Verf. (S. 92.) "die innere, ursprüngliche, in der Idee der Schöpfung unbegreiflich ruhende Nothwendigkeit eines alles unmittelbare Gegebenseyn selbst ausmachenden, bestimmten Wirkens". Die genauere Bestimmung macht die Sache nicht viel klarer, nach dieser ist sie "der immanente Grund der Kraftäußerungen in dem un mittelbaren Gegebenseyn, als die ursprüngliche, in den ewigen Schöpfungsakt selbst fallende Gesetzmäßigkeit der Thätigkeit, der Erscheinungen an und in den Dingen". Man wird hierdurch nicht gewiß, ob der Verf. die Natur bloß als die innere Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen selbst und die in diesen wirkende Kraft, also als eine Lebensthätigkeit, denkt, oder ob darin auch die Erscheinungen selbst, als nothwendige Resultate jener Lebensthätigkeit mit eingeschlossen sind. Durch die S. 17. hinzugefügten Resultate scheint allerdings manches klarer zu werden. — In den 4 folg. Kap. wird von allgemeinen Erscheinungen, Eigenschaften und Bestimmungen der Natur; von ihren allgemeinen Kräften; von den Körpern und der Körperwelt; vom Organismus und dem Leben der Natur überhaupt gehandelt. Wenn man hier auch gerade keine neuen Ansichten und Aufschlüsse findet: so zeugt das Gesagte doch davon, daß der Verf. über die Gegenstände selbst nachgedacht und sie klar darzustellen gesucht hat. 2. In den 7 Kapiteln dieses



Buches werden kosmologische, geologische und naturhistorische Betrachtungen gegeben. Das ist es, was der Verf. sich unter dem Ausdrucke "erdliche Natur" denkt. Aufgefallen ist uns der Ausdruck "Binnennatur" (S. 150) und "Binnenentwicklung" (S. 200), welcher leicht hätte vermieden werden können. Etwas verunglückt scheint uns die Vergleichung S. 201., wo es von der Entwicklung der Blume heißt: "das Geschlecht erschließt sich in bedeutsamern Organen und umgibt sich mit dem Bethimmel der Liebe — der Blumenkrone. 3. 1. Kap. Allgemeiner Standpunkt des Menschen in der Natur. Der Mensch erscheint hier als die vollkommenste Selbstwiederholung der Natur, der Mikrokosmos im Makrokosmos und somit die oberste Wesengattung. Es wäre wohl nicht überflüssig gewesen, die genauere Bestimmung: endliche Wesengattung, hinzuzufügen, wenn sie gleich der Verf. in Gedanken hatte, wie aus dem Folgenden klar ist, wo der Mensch "der Naturwesen oberstes, der endlichen Schöpfung Krone und Gipfel" heißt. 2. Kap. "besonderer Standpunkt des Menschen in der endlichen Natur." Der Verf. spricht hier wenigstens mit den Worten der Naturphilosophen, zu deren Schule er sich übrigens nicht bekennt. "Der Mensch ist hinsichtlich seines Bewußtseins" — wird hier, etwas unbestimmt, identificirt mit "Seele" — "die Blüte des irdlichen Naturlebens, die höchste Entfaltung desselben" Diese "neu-alte Lehre", wie der Verf. sie S. 123. Anm., und zwar wie es dort scheint mißbilligend, nennt, zieht er doch selbst in seine Vorstellungsart herüber, und es wird sowohl hier, als an vielen andern Stellen seines Buches recht klar, daß er zwischen dem bloßen Empirismus und der Philosophie der absoluten Identität unentschieden schwankt. Ungenau wird S. 221. das Vorstellungsvermögen des Menschen nach seinen Hauptäußerungen und Richtungen, oder, was dem

Verf. dasselbe ist, die Geschichte des Bewußtseyns charakterisirt auf folgende Weise: der Mensch hat a. Perfectibilität; b. Anlage zur Wissenschaft; c. Anlage zur Philosophie — (gehört denn die nicht zur Wissenschaft, die doch sonst vorzugsweise so genannt wird und ist die Anlage dazu eine andere, als jene?) — und zur Religion; d. die Gabe der freien Selbstdarstellung, oder des idealen Wirkens in dem Gegebenen. Dieses ist dem Verf. die Gabe der Humanität im engerm Sinne, die sich in dem Wirken mit Freiheit äußern und in der Form der Sittlichkeit, des Staats und der Kunst sich offenbaren soll. 3. Kap. "Standpunkt des Menschen in der ganzen Schöpfung, oder im Universum." Daß der Mensch als freiwirkendes geistiges Wesen nicht beschränkt seyn könne nach seiner irdlichen Natur, sondern daß er im steten Fortschreiten seiner freien Entwicklung begriffen sey, wird hier kurz gezeigt.

Nachdem nun von dem Zusammenhang des Menschen mit der Natur überhaupt, und davon gehandelt worden ist, welche Stufe ihm in der Reihe natürlich-nothwendiger Wesen zukommt und welchen Standpunkt er im Universum einnimmt, will der Verf sich durch diese Untersuchungen nur den Weg gebahnt haben zu denen über des Menschen eigenthümliches Seyn und besondere Natur, oder zu der Beantwortung der Frage: was der Mensch sey seinen Anlagen, seiner natürlichen Einrichtung nach. Diese, oder die besondere Naturlehre des Menschen wird im zweyten Theile abgehandelt. Die erste Abtheilung desselben umfaßt die Soma- tologie, oder somatische Anthropologie, die zweite die Psychologie, oder psychische Anthropologie. Wir können dem Verf. hier nicht ins Einzelne folgen, und beschränken uns daher auf eine kurze Angabe der Hauptgegenstände. Der erste Abschnitt enthält in drey Büchern 1. die somatologische Didaktik, oder die Lehre von dem menschlichen phy-

fischen Seyn im Allgemeinen; von der Bildung des menschlichen Organismus im Besondern und von den Funktionen des menschlichen Lebens im Besondern; 2. die somatologische Phänomenologie, oder über Gesundheit und Krankheit, Wachen und Schlaf, Abnormitäten im menschlichen Organismus; 3. Die somatologische Charakteristik, über die Verschiedenheit im menschlichen Seyn überhaupt, Charakteristik der menschlichen Gattung, der Ragen, des Geschlechts, der Alter. — Man findet hier Bekanntes wieder. S. 100. erklärt sich der Verf. für die Entstehung der menschlichen Gattung aus der Erde, „aus der alle übrigen organischen Geschöpfe ursprünglich hervorgingen.“ Wie vereinigt er das mit dem „unbegreiflichen Schöpfungsakt“, von welchem schon vorhin die Rede war? — Im zweiten Abschnitt wird die eigentliche Psychologie auf dieselbe Weise in Didaktik (Analytik und Synthetik), Phänomenologie und Charakteristik getheilt. — Die Ansicht ist allerdings richtig, daß das Seelenwesen als Eins betrachtet werden muß und daß man über die Nachforschungen nach den einzelnen Richtungen und Beziehungen, diese Einheit nicht aus dem Auge verlieren dürfe, da man das Einzelne nur in Beziehung auf und in Verbindung mit dem Ganzen würdigen und beurtheilen kann. Aber der Psycholog würde seine Wissenschaft gar nicht begreifen, der dieses Bestreben, das Seelenwesen als Eins zu betrachten, nicht als eine Hauptregel ansähe. — Der Verf. hat dieses Bestreben gehabt und im Ganzen möchte es ihm auch wohl gelungen seyn, nur scheint es uns, als wäre er oft nicht tief genug in seinen Gegenstand eingedrungen. — Die Lebensthätigkeit ist theils subjectiv, theils objectiv und das Resultat beider Richtungen, welche auch „Seynstrieb“ — nicht ganz ohne Widerspruch im Begriff — und „Wirkungstrieb“ genannt werden, besteht die Realität des Lebens. Die gewöhnliche Eintheilung der Seelenvermögen in Gefühl, Vor-

stellung und Begehren wird verworfen, dagegen aber eine untere, mittlere und obere Seelensphäre angenommen. Mag es immerhin seyn, daß jene Eintheilung manches unbequeme und mangelhafte hat; so hat doch der Verf. sie im Wesentlichen vor Augen gehabt und weicht eigentlich nur in den Ausdrücken ab. Man s. die Resultate jedes der drey Kap. S. 162. 174. 188. — Die psychologische Synthetik (S. 204 ff.) beschäftigt sich mit der Seele überhaupt, — Sinnlichkeit, Gemüth, Geist, Wechselwirkung zwischen Leib und Seele und eine kurze psychologische Semiotik. In die Theorie der Seele wird hier a. das Wissen um das Ich, insofern es existirt, b. insofern es für sich ist, und c. insofern es an und für sich ist, — hineingebracht; zur Theorie der Sinnlichkeit wird die Lehre vom Anschauungsvermögen, Empfindungsvermögen und Begehrungsvermögen, zur Theorie des Gemüths die Lehre vom Denk- Gefühls- und Willensvermögen und endlich zur Theorie des Geistes die Lehre von der Vernunft, dem Gewissen und der Freiheit gerechnet. Daß sich gegen diese Eintheilung manche Einwendung machen ließe, und nicht ohne Grund, wird der Verf. gewiß selbst zugeben. Namentlich, — um nur Eins zu bemerken, — sehen wir nicht ein, wie das Denkvermögen von der Vernunft getrennt, und wie die Freiheit vom Willensvermögen mit Fug darf unterschieden werden, wenn man nicht glaubt durch Namen und Eintheilung zu gewinnen, was man an Klarheit verliert, welches ein Widerspruch wäre. Ueberhaupt dürfte der Verf. wohl zuviel Werth auf das Schematisiren legen. — In der psychologischen Semiotik ist die Rede von den natürlichen Seelenerscheinungen — (Schwärmerey. Traum. Schlafwandeln.) und von den widernatürlichen Seelenerscheinungen oder Seelenkrankheiten. In der psychologischen Charakteristik (S. 378.) wird über die psychische Verschiedenheit überhaupt und

deren Ursachen, über die Charakteristik des Persönlichen, des Geschlechts, der Alter, des Nationalen manches Gute und Treffende gesagt. Wir müssen hier jedoch auf die Schrift selbst verweisen, um noch des dritten Theils dieses ausführlichen Handbuchs zu erwähnen. Er umfaßt die pragmatische Anthropologie, welche ihrem eigentlichen Wesen nach Kulturlehre des Menschen ist (S. 8.). Die Kultur besteht nach dem Verf. in der allseitigen Vervollkommnung und Ausbildung der menschlichen Natur den natürlichen Verhältnissen des Daseyns gemäß mittelst der Freythätigkeit unter der Leitung der Vernunft. Wohl möchte man wünschen, daß der Begriff kürzer und bestimmter gefaßt wäre, welches auch leicht hätte geschehen können. Vervollkommnung und Ausbildung der menschlichen Natur setzt schon Freythätigkeit, diese aber die Leitung der Vernunft voraus. Es scheinen hier also die Bedingungen nicht gehörig von der Sache selbst unterschieden zu seyn. — In dem ersten Buche finden wir die allgemeinen Beziehungen des Menschen a. auf die Natur, b. auf Seinesgleichen, c. auf ein Höchstes und Ewiges. (S. 18 = 40.) In Betreff des letzten Punktes bemerken wir, daß der Verf. sich gegen die Nothwendigkeit einer unmittelbaren positiven Offenbarung erklärt. Er folgt hier der platonischen Ansicht von den Verhältnissen des Menschlichen zum Göttlichen. Seine Bemerkungen in dieser Hinsicht dürften wohl am wenigsten tief geschöpft seyn. Sie halten sich mehr auf bey der allgemeinen Frage über die Möglichkeit und führen die Sache um keinen Schritt weiter. Man sieht in der That gar nicht ein, warum „zur richtigen Würdigung des pragmatischen Erscheinens des Menschen, durchaus nothwendig sey, anzunehmen, daß der Mensch durch seine eigene Vernunftkraft, unabhängig von jeder unmittelbaren positiven Offenbarung zu Gott kommen, sein Seyn auf das göttliche beziehen und gründen könne. Es

wird vom Verf. selbst zugegeben, daß die menschliche Vernunft ursprünglich, der menschliche Geist auf irgend eine Weise von Ewigkeit her in Gott gewesen seyn und die Abbildungen der Ideen des Göttlichen mit sich in das Zeitleben hinabnehmen mußte. (S. 31.) Nach seiner Ansicht kann dies jedoch nur bildlich verstanden werden und höchst uneigentlich. Wie könnte es sonst einen Sinn haben, daß der Mensch dennoch später durch eigene Kraft zu dem gelange, was ihm ursprünglich gegeben ist? Freylich soll das nur ein Wiederbewußtwerden des Göttlichen seyn; aber theils ist selbst dieses Wiederbewußtwerden auch eine Mittheilung des Göttlichen, wenn es einen Sinn haben soll, theils ist jene Hypothese mehr dichterischer, als philosophischer Natur, und es wird also durch sie nichts über jene Frage von einer unmittelbaren Offenbarung unterschieden. Hier müssen wir jedoch noch bemerken, daß uns des geistreichen Heine- roth's tiefe Auffassung dieser Idee weit mehr an- gesprochen hat und daß wir sie durch das, was der Verf. dagegen erinnert, für nichts weniger als widerlegt halten können. — Im 2ten Buche werden die allgemeinen Bedingungen der menschlichen Kul- tur zur Sprache gebracht. 1. Die nothwendigen allgemeinen Voraussetzungen in Betreff der Kul- tur, — (Idee der Menschheit, Staat, Religion); 2. die allgemeinsten Beförderungsmittel, — (Ver- vollkommungstrieb, — Nachahmungstrieb, — Geselligkeitstrieb, — Sprache); — und Hinder- nisse, (Sensualismus, — Egoismus, — religiös- dogmatischer und politischer Despotismus); 3. die hauptsächlichen Seiten der Kultur, (intellectuelle, — praktische). (S. 40=84.) — Erschöpfend ist auch der Verf. hier nicht, obgleich manche gute Bemerkung ihm nicht abgesprochen werden kann. Die zweyte Abtheilung enthält die besondere pragmatische Anthro- pologie. Erstes Buch allgemeine An- und Ueber- sicht der Geschichte der Menschheit. (S. 87=155.)

1. Ueber Ursprung und Anfang der Kultur. Bekanntlich stehen hier zwey Parteyen einander gegenüber. Die eine leitet alle ursprüngliche Kultur des Menschengeschlechts aus einer höhern Quelle — der Offenbarung — ab, die andere dagegen sieht alle Bildung desselben als einen durch Freithätigkeit erworbenen Besitz an. Für letztere hat sich der Verf. entschieden. Wir haben aber die Schwierigkeiten, die dieser Ansicht sich entgegenstellen, nur sehr ungenügend entfernt gefunden. Wohl wird hier gesagt, daß "in der Schöpfung der Geist des Schöpfers lebt und daß der Mensch seine Idee im Spiegel der Natur zu schauen vermag, weil dieser nur zurückwirft, was im Innern des Geistes lebt"; allein sind wir erst so weit, haben wir uns schon zu der Gotteserkenntniß erhoben, dann kann doch wahrlich nicht mehr von den Uranfängen der Kultur die Rede seyn. Das scheint von dem Verf. viel zu wenig beachtet worden zu seyn, und es sind daher die Fragen, worauf es hier besonders ankam: wie kommt der Mensch erst zu dieser Idee? kann der Geist an der sinnlichen Schöpfung erwachen, oder erwacht der Geist nur am Geiste unmittelbar? durchaus nicht befriedigend beantwortet worden. Der Verf. setzt dies vielmehr alles schon voraus, indem er sagt: "von der Idee des Göttlichen aus beginnt alle Kultur." Zur Begründung seiner Kulturlehre scheint uns das nicht hinreichend. Wir glauben es ihm zwar gerne, daß es nicht seine Absicht sey, die Wirklichkeit einer Offenbarung zu leugnen (§ 93. Anm.); indessen wird er es doch zugeben müssen, daß es indirecte geschieht durch die Behauptung: eine Offenbarung sey mit einer wahren Geschichte der Menschheit, "die selbstständigen Ursprungs seyn müsse," unverträglich, und hebe die gesammte "Pragmatik der menschlichen Natur" auf. — Zu allgemein und unbestimmt hingestellt ist die Meinung des Verf. von einer "Urgesellschaft der Menschen, in welcher das

Moment der Kultur zuerst hervorbrach und er wird sie wohl nicht für etwas mehr, als eine bloße Meinung ausgeben wollen. — 2. Ueber einige kulturhistorische Momente (die Begriffe vom Staate, Recht und Rechtsverhältnissen, Wissenschaft und Industrie). Manches vorher Angedeutete wird hier weiter ausgeführt. Aufgefallen ist uns in einer philosophischen Entwicklung des Ganges der menschlichen Natur Folgendes. Der Vf. redet von der Nothwendigkeit der Zerstreung der Nationen in weiter entlegene u. verschiedene Erdgegenden (gab es denn vor einer solchen Zerstreung der "Urgesellschaft" schon Nationen?!), läßt diese durch die Sündfluth befördert werden und setzt dann hinzu: zugleich begab es sich, daß die Sprache sich vervielfältigte, wodurch die weitere Zerstreung der Stämme" (sind diese gleichbedeutend mit Nationen?) "nicht nur befördert, sondern auch die Möglichkeit vieler Entwicklung gegeben ward." Wir haben vergebens eine Erklärung bey dem Verf. hierüber gesucht. Scheint es auf dem philosophischen Standpunkte nicht nothwendig angenommen werden zu müssen, daß jene Vervielfältigung der Sprache erst nach der Zerstreung geschehen sey? — 3. Ueber den Einfluß der wichtigsten historischen Umstände, der hauptsächlichsten Einrichtungen, Beschäftigungen und Ansichten auf die Entwicklung der Menschheit. Hier wird untersucht, wie fern die Cultur, obgleich sie ein Werk der menschlichen Freyheit ist, dennoch im Ganzen die Bahn der Nothwendigkeit einschlagen, das heißt, dem Gesetze der Causalität unterworfen bleiben müsse. Hierbey sucht der Verf. den Einfluß der Lebensart, der besondern Anstalten innerhalb des geselligen Lebens, (Familien, Ehen, Einfluß des weiblichen Geschlechts auf die Kultur,) der Staatsverfassung, der Religionsformen zu zeigen. (S. 131-155.). — Es folgt sodann im zweyten Buche dieser pragmatischen Anthropologie eine Uebersicht der Geschichte der Menschheit nach den



hauptsächlichsten Völkern (S. 156-316.). Es werden hier, wie natürlich ist, orientalische und europäische Kultur unterschieden. Diese aber wird wieder in antik- und modern-europäische, und diese letztere in drey Perioden getheilt: die elementare Gestaltung, die eigentliche Entwicklungsperiode und die Periode der reisenden Vollendung. Je reichhaltiger die Forschungen der Neuern über diesen Gegenstand sind, desto weniger konnte hier mehr erwartet werden, als eine gute Benutzung und Verarbeitung des Bekannten. Der Verf. hat dies auch gethan und dabey eine nicht gewöhnliche Belesenheit beurfundet. — Einige allgemeine historisch-philosophische Resultate über die Menschheit. Ueber Einzelnes ließe sich freylich mit dem Verf. rechten, indessen müssen doch diese Resultate im Allgemeinen gebilligt werden. Zum Schluß werden noch einige Bemerkungen über den Werth der Kultur und das Fortschreiten des menschlichen Geschlechts hinzugefügt. Daß jener von der einseitigen Schwärmerey eines Rousseau u. A. geläugnet worden ist, kann den Unbefangenen nicht irre machen. Ueber dieses erklärt der Verf. sich folgendermaßen: “hier ist ein ewiges Fortschreiten des Geschlechts als einer irdlich historischen Erscheinung, eine wahre Unmöglichkeit. Die Geschichte zeigt nur, daß die menschliche Gattung noch nicht zu ihrem irdisch-möglichen Gipfelpunkte gelangt ist. Im Geschlechte wird die Culturentwicklung ihr Maximum erreichen und dann zurücksinken, wenn es der Dinge Gesetz und Ordnung fordert. Allein so wie, was ein Mensch, oder eine Nation wahrhaft Menschliches errungen, nicht untergeht, sondern bleibt für das Ganze; so dauert auch, was im Geschlechte sich Hohes und Humanes gestaltet, für alle außerirdliche Zukunft.” — Wir sehen nicht recht ein, warum der Verf. die Ausdrücke “irdlich”, “außerirdlich”, für irdisch, außer- oder überirdisch, die er doch auch in derselben Bedeutung braucht, “menschheitlich” für menschlich, welche Ausdrücke er ebenfalls verwechselt, u. a. nicht lieber ganz vermieden hat. — Druck und Papier sind schön.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

207. Stück.

Den 25. December 1824.

---

Berlin und Posen.

Bei Ernst Siegfried Mittler, 1824: Die Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814. Die Feldzüge der schlesischen Armee, unter dem Feldmarschall Blücher von der Beendigung des Waffenstillstandes bis zur Eroberung von Paris. Von G. v. W. Erster Theil. Feldzug von 1813. 114 Seiten. Zweyter Theil. Feldzug von 1814. 145 Seiten in Octav.

Der Verf., ein ausgezeichnete Preuß. General, hat in dieser nicht an Bogenzahl, aber an Gehalt reichen Schrift, dem Feldmarschall Blücher, in dessen Generalstabe er in jenen merkwürdigen Feldzügen eine der vorzüglichsten Stellen bekleidete, ein rühmliches Denkmal gestiftet. Wir haben bereits der Kriegsgeschichten sehr viele, die uns wichtige und unnichtige Details, Namen, Lob und Tadel, zur Genüge mittheilen; nur Ein Name ist hier vorherrschend, gegen den die übrigen in Schatten treten, und nur gleichsam als Unterlage dienen. In dem der Verf. mit Meisterhand die Schwierigkeiten zeichnet, die sich der Ausführung von Blüchers

— oft riesenhaften — Planen entgegenstellten, und wie gerade die persönlichen Eigenschaften dieses Feldherrn allein vermögend waren, diese mit Erfolg zu beseitigen, liefert er nicht nur einen wichtigen Beytrag zur Kenntniß des menschlichen Herzens, sondern er zeigt zugleich, wie schwer die Rolle eines Feldherrn ist. Unumwunden, wie den Character Blüchers, stellt der Vf auch die Quellen und den Gang der Begebenheiten dar. Tadel konnte nicht vermieden werden; oft nur angedeutet, ist er um so treffender. Einem zu gefallen, geht der Verf. vielleicht einigemal bey Lob und Tadel zu weit. Aber für ihn spricht, daß sein Held nicht mehr lebte als er seine Geschichte dem Drucke übergab. Woran eine Characterzeichnung Blüchers. — Viel Großes hat dieser Mann gethan; die Natur hatte ihn mit seltenen Gaben zum Feldherrn ausgerüstet. Mit einem scharfen durchdringenden Verstand, war er ohne alle wissenschaftliche Ausbildung geblieben; allein in dem Umgange mit Menschen, sich leicht in jedes Verhältniß findend, in jedem mit Festigkeit auftretend, und mit großem Tact sich bewegend, erwarb ihm seine unerschöpfliche Heiterkeit und ursprüngliche gutmüthige Haltung überall Freunde. Er verspottete nie das Wissen, aber überschätzte es auch nie. Er sprach ohne Rückhalt über Vernachlässigung seiner Erziehung, aber er wußte auch recht gut, was er ohne diese Ausbildung leisten konnte. Seine Unerschrockenheit in gefährlichen Lagen, seine Ausdauer im Unglück, und sein, bey allen Schwierigkeiten wachsender Muth, gründeten sich auf das Bewußtseyn seiner körperlichen Kraft, die er in früheren Feldzügen im Handgemenge geübt hatte. So war es bey ihm nach und nach zur Ueberzeugung geworden: daß es keine militärische Verlegenheit gebe, aus welcher man sich nicht am Ende durch einen Kampf, Mann gegen Mann, herausziehen könne. Von einem Officier, der nicht

diese Ansicht theilte, hatte er keine große Meinung. Tapferkeit mußte nach seiner Ansicht den militärischen Ruf geben, und daß der Tapfere ihn verliere, schien ihm unmöglich. Nie trat bei ihm auch nur die leiseste Besorgniß ein, daß ein Rückzug, oder eine verlorne Schlacht ihm den feinigern nehmen könne. So war der Wunsch, große Heere zu befehligen, ihm völlig fremd; er setzte sich als Feldmarschall eben so gut vor eine Escadron als vor eine Armee. Den Officieren seiner Umgebung schenkte er sein Zutrauen nur, wenn er sie für unternehmend hielt, dann aber, und wenn sie dies Zutrauen einmal hatten, war es unbedingt. Er ließ sich ihre Entwürfe zu Märschen, Stellungen und Schlachten vorlegen, faßte alles schnell auf, und hatte er sie gebilligt, und die Disposition unterschrieben, so nahm er keinen fremden Rath an, und keine geäußerten Besorgnisse machten den geringsten Eindruck auf ihn. Er führte eine fremde Idee, welche er gut geheißen hatte, ganz wie die seinige aus. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß er, als Folge seines Temperaments, in allen Schlachten zu lebhaft, zu unruhig war. Wenn die Truppen ihre Befehle hatten, so konnte er die Ausführung kaum erwarten, und alle Bewegungen schienen ihm zu langsam. Es war nicht rathsam, ihm den Entwurf zu einer Schlacht vorzulegen, deren Dauer auf den ganzen Tag, und die Entscheidung auf den Abend berechnet war. Sein Charakter verlangte schnelle Entscheidung. Daher die Cavallerie seine Lieblingswaffe. Feldzug von 1814. — Blücher erhielt das Commando der schlesischen Armee die aus zwey russischen und einem preussischen Corps zusammengesetzt war. Am 12. Aug. brachte ihm der General Barclay de Tolly seine geheime Instruction. "Die schlesische Armee sollte ausweichen im Fall der Feind gegen sie vorrückte, und ihn in das Innere von Schlesien ziehen. Wenn:

aber durch diese Bewegung das Vorrücken der großen Armee begünstigt werde, sollte die schlesische Armee, dem Feind schnell folgen, wenn er umwende. Ungeschlagen sollte sie bleiben, aber zur rechten Zeit zur allgemeinen Schlacht an der Elbe ankommen." Blücher wollte das Commando nur unter der Bedingung annehmen, wenn er den Feind, wann und wo er es nothwendig hielt, angreifen dürfe. Barclay de Tolly versprach dazu die Genehmigung der Souveraine zu bewirken, sie erfolgte aber nicht; Blücher nahm an, sie wären mit seiner Ansicht einverstanden. Das erste russische Corps bey Blüchers Armee, 40,000 Mann stark, commandirte Graf Langeron. Es war vortrefflich ausgerüstet; des zweyte russische 16,000 Mann unter Sacken bestand aus Veteranen, die eben aus dem Türkenkriege zurückgekehrt waren: das preussische Corps, 40,000 Mann unter York, war voll Geist und Muth; es fehlte aber an Kleidung und manchen andern Bedürfnissen. Bey den Russen war ein sehr großer Theil gegen die Fortsetzung des Krieges. In der schlesischen Armee, unter Blücher zu dienen, ward als Herabschätzung angesehen. Graf Langeron hatte bereits Armeen commandirt. Unglücklicherweise hatte er von der geheimen Instruction, ohne daß Blücher das wußte, Kenntniß erhalten. Langeron hatte sich in Gemäßheit derselben einen Plan für Blücher vorgezeichnet, welchen er auch zum Leitfaden seines eigenen Handelns machte. Wenn nun hieraus das Entgegengesetzte von dem entstand, was Blücher anordnete, so glaubte Langeron diesen auf dem falschen und sich auf dem rechten Wege; seine Generale theilten seine Ansichten, daher wurden in der ersten Zeit Blüchers Absichten ganz verfehlt. Die schöne Gelegenheit, die sich darbot, das feindliche Corps, unter Ney, etwa 20,000 Mann stark, gänzlich zu umzingeln, konnte nicht benutzt werden, weil Langeron sich weigerte, den Anordnungen Blüchers Folge zu

leisten. Blücher, statt zu klagen, hielt es dem Interesse seines Herrn angemessener, den Vorgang als ein Mißverständnis zu deuten. — Die Ankunft von Buonaparte mit Verstärkung, nöthigte Blücher zum Rückzuge; aber, gegen Langeron's Ansichten, behielt er den Feind immer im Auge, welches eine große Anstrengung der unter ihm stehenden Truppen zur Folge hatte. Sogar der Preussische General von York gesellte sich zu den Mißvergnügten. Mißvergnügen, Unzufriedenheit, Anforderungen, die nicht erfüllt werden konnten, so wohl bey fremden als eigenen Truppen, machten Blücher's Lage schrecklich; nur ein Wunder konnte ihn retten. Ein solches war der Sieg an der Katzbach; an sich unbedeutend, aber durch seine Folgen, der wichtigste, den die Preußen in diesem Kriege erfochten haben. Der russische General Sacken hatte kräftig zu dem Siege beygetragen; daß er nicht glänzender war, lag an Langeron. Dieser in der Meinung, Blücher dürfe hier keine Schlacht annehmen, hatte sein Geschütz zurückgesandt und seine Truppen nirgends großen Widerstand leisten lassen. Nachher seinen Irrthum einsehend, wollte er die Sache redressiren; es war zu spät. Blücher überging das Vergangene, und dachte nur daran, in der Zukunft die Einigkeit zu erhalten. 18 bis 20,000 Gefangene und 100 Geschütze, wurden im Gefolge dieses Sieges den Franzosen abgenommen; wichtiger noch war der Geist, der nun die Armee ergriff; von nun an war die Zwietracht gehoben und das Vertrauen aller zu Blücher vollkommen.

Aber Blücher sollte bald wieder auf eine neue Geduldprobe gestellt werden. Buonaparte rückte mit Verstärkungen über Bautzen vor, nahm die an der Katzbach geschlagene Armee auf, und rückten der schlesischen Armee entgegen. Bey Hochkirch und Glossen fielen Gefechte vor, später bey Reichenbach und Görlitz. Buonaparte marschirte nach

Dresden zurück, den König von Neapel Blücher gegenüber lassend, welcher letztere in die rechte Flanke der Franzosen operirte, und bis Barchen vorrückte, während dessen war die Schlacht von Groß Beeren gefochten, in welcher General Bülow mit ritterlichem Sinne gehandelt, der Kronprinz von Schweden (Bernadotte) aber eine Behutsamkeit gezeigt hatte, die Besorgniß erregte. Bey Dennewitz hatte Bülow sich allein einem weit überlegenen Feinde entgegen geworren; der Kronprinz von Schweden war zu spät gekommen, und sollte, wie man behauptete, Bülow sogar an einer Verfolgung des Feindes gehindert haben. Die Meinung die man auf diese Art von dem guten Willen des Kronprinzen von Schweden hatte, war für Blücher sehr beunruhigend, als er die Disposition aus dem großen Hauptquartiere, nach Zurücklassung weniger Truppen, mit dem Gros der Armee sich rechts gegen den Kronprinzen von Schweden zu wenden, und mit ihm die Elbe zu passiren, in Ausübung bringen sollte. Schon von Barchen aus, hatte Blücher dem Kronprinzen von Schweden einen Officier mit der Nachricht gesandt: „daß, da die Nordarmee zu schwach wäre, um allein am linken Ufer der Elbe zu operiren, er mit der schlesischen Armee ankommen und am 5 October bey Elster übergehen werde, er ladé daher den Kronprinzen ein, sie zu gleicher Zeit zu überschreiten, und gegen Leipzig vorzurücken.“ Der Kronprinz erklärte sich bereit zu einem solchen Uebergange, Blücher erfuhr aber bey seiner Ankunft an der Elbe, daß bey der Nordarmee gar keine Anstalten dazu gemacht worden waren. Dieses hielt ihn nicht ab, über die Elbe zu gehen. — Der Kronprinz von Schweden folgte endlich nach. Als aber die Nachricht eingetroffen war, daß Buonaparte am 7. October Dresden verlassen und auf der Chauffée von Meissen nach Leipzig im Anzuge sey, erklärte der Kronprinz von Schweden: er wolle

sich über die Elbe zurückziehen, und nur unter der Bedingung nachgeben am linken Ufer zu bleiben, wenn Blücher sich entschlosse, mit ihm vereint über die Saale zu gehen, und sich hinter derselben aufzustellen. Obgleich die schlesische Armee dadurch ihre Communication verlor, so war es doch für Blücher zu wichtig, alle Gründe, die den Kronprinzen veranlassen konnten, über die Elbe zurückzugehen, zu entfernen. Am 10. October stand die schlesische und Nordarmee am linken Ufer der Mulde vereinigt. Nach der genommenen Verabredung, sollte die Nordarmee sich rechts gegen Halle wenden. Allein höchst unerwartet erklärte der Kronprinz von Schweden: 'er könne sich von der Elbe nicht entfernen, Blücher, dessen Communication mit Schlesien ohnehin schon sehr beschwerlich war, solle den rechten Flügel einnehmen.'" Blücher, obwohl er die geheime Absicht merkte, gab auch hier nach. Nun verlangte der Kronprinz: die vereinte Armee sollte sogleich hinter die Saale gehen; Blücher der sich bey Halle aufstellen wollte, mußte auch hierin willigen, machte jedoch die Bedingung, daß er bey Wittin die Saale passiren, und sich daselbst aufstellen solle. Der Kronprinz von Schweden versprach daselbst sogleich eine Brücke schlagen zu lassen. Blücher hatte die Absicht sich hinter der Saale nach Halle zu schieben, und hoffte den Kronprinz von Schweden sich nachzuziehen. Allein als er in der Gegend von Wittin angekommen war, fand er keine Brücke, und er mußte nun mit forcirten Märschen auf Halle marschieren. Jetzt entschloß sich Blücher, in den Verabredungen mit den Kronprinzen von Schweden nicht mehr nachzugeben, sich auf seine eigenen Kräfte verlassend, dem letztern nur seine Beschlüsse mitzutheilen. — Am 13. October erhielt Blücher von dem Kronpr. v. Schweden die Anzeige: "daß in der festen Ueberzeugung die ganze französische Armee habe sich auf das rechte Elbufer geworfen, er seiner



Armee den Befehl gegeben habe, auf einer bey Aken geschlagenen Brücke ans rechte Elbufer überzugehen. Da der Kaiser Alexander ihm eröffnet habe, daß Blücher in gewissen Fällen unter seinen Befehlen stehen solle, so ersuche er ihn mit der schlesischen Armee seiner Bewegung an das rechte Elbeufer ungesäumt zu folgen." Blücher der von dem Umstande, daß er unter dem Kronprinzen von Schweden stehen sollte, nicht unterrichtet, und fest überzeugt war, daß Buonaparte keine Unternehmung auf das rechte Elbeufer im Ernste wagen würde, ließ den Kronprinzen von Schweden dringend bitten, nicht über diesen Fluß zurückzugehen. Dieses würde wenig bey letztem gefruchtet haben, allein die Brücke bey Aken war von den Franzosen angegriffen, und bey dieser Veranlassung zerstört worden. — Am 13. October ging aus dem großen Hauptquartier der Befehl ein, daß Blücher auf Leipzig vorrücken sollte. Er brach sogleich auf. Hätte der Kronpr. von Schweden ein Gleiches gethan, so hätte er am 16. an dem an diesem Tage vorgefallenen Treffen, Theil nehmen können, er marschirte aber, weit aus dem Schusse, nach Halle. Als Blücher dem Kronprinz von Schweden Nachricht von dem Siege bey Möckern gab, ward dieser durch den englischen Gesandten, nicht ohne Mühe bewogen, ihm den General Winzingerode mit 6000 Pferden zur Hülfe zu schicken. Der Kronprinz von Schweden behandelte diese Schlacht als ein unbedeutendes Gefecht; Blücher ließ sich dieses gern gefallen, wenn er nur am 13. die Nordarmee in die Linie hätte rücken lassen wollen. Aber noch war er nicht angekommen, als der Kronprinz v. Schweden verlangte: er wolle die alte ordre de Bataille hergestellt sehen, d. h. auf den rechten Flügel der schlesischen Armee rücken. Abgesehen von dem Zeitverlust, so war es ganz unnütz, mit einer starken Armee in eine defensiva Stellung, welche 30,000

Mann besetzen konnten, zu rücken. Blücher schlug daher diese Forderung ab. Er theilte den General von Bülow seinen Plan zum Angriff mit, und forderte ihn auf, auch wenn der Kronprinz von Schweden, unter dessen Befehlen Bülow stand, ausbleiben sollte, zu dieser Ausführung zu wirken, welches dieser zu thun versprach. In der Nacht vom 17ten auf den 18ten fand eine Conferenz zwischen dem Kronprinz von Schweden und Blücher Statt, in welcher ersterer erklärte, er wolle nur unter der Bedingung an dem Angriff Theil nehmen, wenn Blücher für selbigen 30,000 Mann an die Nordarmee abgeben wollte. Blücher willigte auch in diese Forderung, nahm sich aber gleich vor, diese 30,000 Mann selbst zu commandiren. Viel leistete Blücher am Tage der Schlacht bey Leipzig, viel forderte er an diesem Tage von seinen Truppen, aber allgemein wird auch ihr großer Antheil an diesem Siege anerkannt. Blücher umging nun Erfurt und Göttha, um den Feind von Eisenach abzuschneiden. Sein Entwurf wurde mit Ewigkeit ausgeführt. Alles sehnte sich nach Ruhe. Von Fulda aus wollte er am 15. November bey Mühlheim Brücken schlagen, über den Rhein gehen, und dann über Aachen und Lüttich nach Brüssel vorrücken. Sein Plan fand im großen Hauptquartier keinen Beyfall. Er ward zurückgerufen, um Mainz auf seinem rechten Rheinufer zu blockiren.

Zweiter Theil, Feldzug von 1814. General v. Bülow hatte sich gleichsam von dem Kronprinzen von Schweden, der nichts thun wollte, losgerissen, und Holland erobert. Die Lieblings-Idee Blüchers, die Niederlande zu erobern, mußte er vor der Hand aufgeben. Seine Armee die zwar bis zu 140,000 Mann verstärkt werden sollte, war effectiv nur 80,000 Mann stark. Dieser Umstand, und dann weil man wußte, daß die sogenannte Friedenspartey das östereichische Cabinet stark be-

arbeitete, bestimmte Blücher, sich vors erste an die große Armee unter Schwarzenberg zu halten. Diese letztere ging durch die Schweiz. Blücher passirte den Rhein und drängte den Marschall Marmont bis Metz. Von da marschirte er zur Vereinigung mit der großen Armee auf Nancy, nahm Toul und rückte bis Brienne vor. In Gefolge des hier vorgefallenen Gefechtes, an welchem der Vortheil auf Seiten Buonapartes war, zog sich Blücher bis Trannes zurück. Hier ward die Verbindung mit der großen Armee hergestellt. Die militärische Lage war günstig, nicht so die politische. Man hatte sich im großen Hauptquartier auf Buonapartes Vorschlag eines Friedenscongresses, der sich zu Chatillon versammeln sollte, eingelassen. Vergrößerungen in Italien für Oesterreich war die Lockspeise. Daß es Buonaparte mit den Frieden kein Ernst sey, zeigte sich bald. Die Friedenspartey im großen Hauptquartier wollte wissen, was Blücher für Absichten habe. Den Diplomaten schien der Auftrag Blüchern auszuforschen bedenklich. Schwarzenberg schickte einen Officier, dem Blücher freymüthig antwortete: "wir müssen nach Paris. Buonaparte muß vom Throne." Er zeigte, daß es ein vortheilhaftes Resultat geben müsse, Buonaparte bey Brienne anzugreifen, ehe derselbe seine übrigen Corps heranziehen könne, er erbot sich zum Angriffe, wenn er bey der Entfernung des Corps von York nur verstärkt werde. Mehr als alles dieses wirkte, daß die Armee wegen Mangel an Lebensmitteln entweder vor oder zurückgehen mußte. Die Schlacht wurde beschloffen. Von der großen Armee wurde ein Corps von circa 50,000 Mann Blüchern untergeordnet. Nun erfolgte die Schlacht von La Rothiere, in welcher beide Theile etwa 3 bis 4000 Mann an Todten und Blessirten, die Franzosen aber 3000 Gefangene und Geschütze verloren.

Jetzt trat eine sehr interessante Periode in der Geschichte des Kriegs ein. Höchst vortheilhaft war die Lage der Allirten nach dieser Schlacht. Nur mußte man Buonaparte keine Zeit lassen. Weil man dies that, so gelangte Buonaparte, dessen Lage hoffnungslos zu seyn schien, durch Glück, Thätigkeit und politische und militärische Täuschungen dahin, daß die Allirten 21 Tage nachher, mit einer Macht, doppelt so stark, als die seinige, durch schnelle fast übereilte Rückzüge der Schlacht auswichen, ja daß sie um einen Waffenstillstand nachsuchten. Nach der Disposition der Monarchen auf dem Schlosse von Brienne für sämtliche Truppen, sollte Blücher sich der Marne nähern, um die Operationen des Corps von York auf Chalons zu unterstützen. Allein diese Disposition wurde nachher im großen Hauptquartier abgeändert, ohne Blücher zeitig davon zu benachrichtigen. Diesem Umstande schreibt der Verf. den nun eingetretenen Unfall zu, den die schlesische Armee erfuhr, und deren Auseinandersehung uns der Raum nicht gestattet. Wichtig für die Kriegskunst, sind die Gefechte Blüchers bey Vauchamp und Champanbert; sie beweisen, daß Infanterie auf sich selbst beschränkt, wenn sie nur Contenance und Ordnung aufbewahrt, von den Angriffen der Cavallerie nichts zu besorgen hat. Blücher verlor in den verschiedenen Gefechten, die in diesem Zeitraume vorkamen 14000 Mann und 6 Kanonen. Bey Chalons sammelte er seine Armee wieder. Bey der großen Armee war beschlossen, sich bey Troyes zu concentriren, und in der Position bey St. Parre eine Schlacht anzunehmen, wenn Blücher mit 30,000 Mann dazu erscheinen könne. Dieser antwortete: "ich werde am 21. Februar mit 53,000 Mann bey Merry zur Schlacht bereit seyn." Er traf dort ein, und wartete den 22. vergeblich auf eine Disposition zu der versprochenen Schlacht. Er erfuhr mit Erstaunen; man habe Buonaparte

einen Waffenstillstand angetragen, den dieser abge-  
 schlagen habe. Er schickte sogleich einen Officier  
 an Schwarzenberg ab, ihn zu beschwören eine  
 Schlacht zu liefern. Es war zu spät, der Rückzug  
 war bereits eingeleitet und die Disposition dazu,  
 für Blücher ausgegeben. In der schlesischen Armee  
 verbreitete sich nun die Meinung, die Friedenspar-  
 tey habe veranlaßt, daß Blücher bey den letzten  
 unglücklichen Gefechten obftichtlich im Stich gelaf-  
 fen sey. Blücher faßte den Plan, bey Anglars eine  
 Pontonbrücke zu schlagen, gerade in der Direction  
 auf Paris zu marschiren, um dadurch Buonaparte  
 von der Verfolgung der großen Armee abzuziehen.  
 Er verlangte, daß die beiden Corps von Winzingerode  
 und Bülow, die als zur Nordarmee gehö-  
 rend, noch unter den Kronprinz von Schweden (von  
 dem man aber nichts wußte) standen, unter seinen  
 Befehl gegeben werden sollten. Dieses ward zu-  
 gestanden. Die schlesische Armee ging bey La Ferre  
 über die Marne. Gleich nachher fanden mehrere Ge-  
 fechte Statt, in welchen die Franzosen geschlagen wur-  
 den. Bey Craone erlitten die Russen einen bedeutenden  
 Verlust. Es entstand Mißtrauen und Uneinigkeit  
 unter den Allirten. Wen der bald darauf ge-  
 wonnenen Schlacht bey Saon, konnte aus mehrern  
 Gründen, der zu erwartende Nutzen nicht gezogen  
 werden. Unter diesen war eine Augenkrankheit  
 die Blüchern zustieß und daß ein Theil des Corps  
 von Bülow noch in den Niederlanden bleiben  
 mußte. Blücher erhielt die Nachricht, der Kr.  
 Pr. v. S. habe mit den schwedischen Truppen bei  
 Lüttich Halt gemacht, und wolle nicht weiter vor-  
 rücken. Ferner, derselbe habe erklärt: "am linken  
 Rheinufer sollten keine Bewaffnungen Statt fin-  
 den, weil dieses gegen die früheren Tractaten mit  
 Frankreich, und namentlich gegen die Abtretung  
 des linken Rheinufers sey." Blücher mußte da-  
 her um so mehr auf das, was in seinem Rücken

vorgieng, ein wachsameß Auge haben, als Buonaparte, nachdem er den russischen General St. Priest in Rheims überfallen hatte, plötzlich in die Richtung von Lothringen und den Ardennen operirte. Blücher trug dem Gen. von Winzingerode auf, dem Marsch Buonaparte's mit 8000 Pferden zu folgen. Er selbst rückte über die Aisne, und trieb Marmont vor sich her. Von Rheims marschirte er nach Chalons und vereinigte sich mit der großen Armee zum Marsch nach Paris. Es war nämlich im großen Hauptquartier beschloffen worden, sich um Buonapartes Marsch nicht zu bekümmern, sondern mit der ganzen Armee auf Paris zu marschiren. Nach mehreren Gefechten, in welchen das Corps von Marmont hart mitgenommen wurde, erschienen die Allirten vor Paris, und fand hier das bekannte Gefecht Statt. Buonaparte in seiner Erwartung von dem Erfolge seiner Operation im Rücken getäuscht, marschirte nach Fontainebleau. Der Friede von Paris endigte diesen Feldzug. Jetzt legte Blücher das Commando nieder. Er konnte keinen schönern Zeitpunkt finden. Seiner Beharrlichkeit verdankten die Monarchen vorzüglich das schöne Resultat. Oestreich verdankte ihm am meisten, denn es gewann Italien ohne Schlacht. — Blücher gibt uns einen neuen Beleg zu der in der Kriegsgeschichte bestätigten Wahrheit: das Verdienst eines Feldherrn hängt nicht so sehr von seinem Verstande, als von seinem Willen ab. Der Mangel an scientificischen Kenntnissen kann durch einen guten Generalstab ersetzt werden, der an moralischem Muth nie. Der Besitz dieser Eigenschaft in Blücher's Character hat den größten Einfluß auf den glücklichen Ausgang des Kriegs gehabt. Viele glückliche Verhältnisse vereinigten sich, den physischen und moralischen Muth dieses Feldherrn im schönsten Glanze Früchte erzeugen zu sehen. Die

Allirten waren den Franzosen so sehr an Streitkräften überlegen, daß sie immer angriffsweise verfahren konnten. Die preussischen Truppen waren größtentheils jung, wenig disciplinirt und exercirt, und, vermöge dieser Beschaffenheit wohl, zum Angriff, aber nicht zur Defensiv e geeignet. Blücher war der Mann, ihnen Leben und Geist einzusflößen. Unter einem zaubernden Fabius wäre die preussische Armee verloren gewesen. Der Feuergeist Blüchers, der unter andern Verhältnissen, den Untergang der preussischen Armee und des Staats hätte herbeiführen können, war, durch den Contrast den er mit der langsamen Politik des Cabinettes, mit dem verdächtigen Benehmen eines der Anführer der Armeen und der Vorsichtigkeit des Fürsten Schwarzenberg bildete, gerade das erforderliche Mittel, in die Operationen der Allirten die Energie zu legen, ohne welche kein glücklicher Erfolg eintreten konnte, Männer, wie Blücher, müssen im Gefolge der gegenwärtigen Bildung unsers Militärs immer seltener werden.

Wir müssen beim Schlusse dieser Anzeige, noch auf die Folgen des Requisitions-Systems, so wie sie der Verf. Th. II. 8. Seite 90 u. f. schildert, aufmerksam machen. — Den Einwohnern ward alles genommen, und dabey wurden die größten Grausamkeiten ausgeübt. Einer nahm dem andern weg. Ein Reserve-Magazin, das Blücher in Chalons hatte anlegen lassen, wurde von den Truppen, ohnerachtet der dabey stehenden Wachen mit Gewalt weggenommen. In den Fivouaqs, wo es ganz an Holz fehlte, mußten Häuser niedergerissen werden, damit der Soldat kochen und sich wärmen konnte. So verschwand oft in einer Nacht ein ganzes Dorf, bey dem ein Lager stand. Und doch sah man den großen Mangel den die Soldaten und Pferde litten, deutlich. In Lumpen eingehüllt glichen die Soldaten Gespenster.

Die Verzweiflung hatte sich der Bewohner der Gegenden, durch welche die Armeen gezogen waren, bemächtigt. Auf den Ardennen und in Lothringen war alles im völligen Aufstande. Man mußte eine förmliche Organisation eines allgemeinen Aufstandes im nördlichen Frankreich besorgen. Wie gefährlich hätte das Requisitionensystem endigen können, wenn Buonaparte statt nach Fontainebleau zu gehen, seinen Marsch nach dem Rhein fortsetzte! —

### Par i s.

Wir müssen noch einmahl der *Géographie de Strabon, traduite du Grec en Français* erwähnen. In der ersten Anzeige davon ist der ganze Plan, zu welchem die Herren de la Porte du Theil, Coray und Gosselin, die beyden ersten Gelehrten zur Uebersetzung und kritischen Bearbeitung des Textes mit Hülfe der Pariser Handschriften; und letzterer zur geographischen Erläuterung, zusammengetreten waren, unsern Lesern mitgetheilt (Jahrg. 1810. S. 1362), in der zweyten Anzeige (Jahrg. 1814. S. 281) ist die Beschaffenheit der kritischen Bearbeitung und die Uebersetzung, in Proben dargestellt und geprüft worden. Was also in unsern Blättern bey so einem weitschichtigen Werke möglich war, ist geschehen, und es bleibt nur noch übrig die glückliche Beendigung des Ganzen unsern Lesern anzuzeigen: Tome quatrième de l'imprimerie royale Premiere Partie 1814. 339 S. Seconde Partie 1816. 406 S. enthaltend B. X. XI. XII. XIII. XIV. Tome cinquième 1819. enthaltend B. XV. XVI. XVII. in groß Quart. Angehängt sind letzterem *Recherches sur le Principe, les Bases et l'évaluation des différens Systèmes métriques linéaires de l'Antiquité*, von denen kein Auszug in der Kürze von irgend einem Nutzen seyn könnte, die vielmehr in ihrem ganzen Umfang von mathematischen Alterthumsforschern studirt und geprüft seyn wollen.



## Winterthur.

In der Steinerischen Buchhandlung: Conrad Gefner. Ein Beytrag zur Geschichte des wissenschaftlichen Strebens und der Glaubensverbesserung im 16ten Jahrhundert. Aus den Quellen geschöpft von Johannes Hanhart, Stadt-Pfarrer in Winterthur. 1824. XX und 355 S. in 8.

Mit Begierde haben wir dieses Buch ergriffen und sehr befriediget aus der Hand gelegt. Conrad Gefner war dem Rec. ein theurerer Name, seitdem er selbst sich dem speculativen Leben hingegeben hat; er hat daher schon früh, was über ihn vorhanden war, gelesen: daher er nichts anzugeben wußte, was ihm von den äußeren Veränderungen, die ihn betroffen hatten, unbekannt gewesen wäre; nur daß sie hier besser beglaubiget sind, da alles aus Gefnerischen Briefen genommen ist. Aber besonders dankbar sind wir dem Biographen für den Aufschluß des Inneren des großen, unermesslichen, universellen Gelehrten. Was doch die Welt für einen Schatz an einem Gelehrten besitzt, der zugleich ein moralisch guter und religiöser Mann ist! Wir haben es immer für einen großen Irrthum gehalten, wenn man bey einem Gelehrten den litterarischen und moralischen Character, dem ersten unbeschadet, glaubte trennen zu können; sind nicht beide veretnigt, so verliert auch der erstere einen großen Theil seines Werths. Wie den Rec. die Erfahrungen seines Lebens, so hat auch diese Lebensbeschreibung ihn in diesem Glauben aufs neue bestätigt. Einem noch so großen Gelehrten durch Genie und Bildung fehlt eine Haupteigenschaft, die Wichtigste für ihn und andere, wenn er nicht auch von der moralischen Seite seinem Stande Ehre macht. Wir empfehlen dieses biographische Mosaik — (so können wir es nennen, weil es meist aus Gefnerischen Briefen zusammengesetzt ist, die nur durch kurze Betrachtungen und wenige Worte des Biographen verbunden werden) — jungen Gelehrten, bey denen noch das Beyspiel wirken kann, zur Nachahmung.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

208. 209. Stück.

Den 27. December 1824.

---

G ö t t i n g e n.

Die von Herrn Hofrath Stromeyer in der neulichen Versammlung der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften an ihrem Stiftungstage gehaltene Vorlesung handelte, wie bereits in einem der vorhergehenden Stücke dieser Blätter S. 1937 gemeldet worden ist, de Olivini, Chrysolithi et fossilis, quod cellulas et cavernulas ferri meteorici Pallasii explet, analysi chemica. Die große Aehnlichkeit, welche das in der Pallasischen Eisenmasse vorkommende und die Blasenräume derselben ausfüllende Fossil in seinem Aeußern mit dem Olivin und Chrysolith besitzt, hat schon lange vermuthen lassen, daß dasselbe auch in seiner chemischen Constitution von diesen Mineralkörpern nicht verschieden sey, und mit ihnen zu einer und derselben Mineralspecies gehöre. Wenn man indessen die von Howard und Klaproth davon mitgetheilten Analysen mit den Resultaten vergleicht, welche die Bergliederun-

gen des Olivins und Chrysoliths durch Klaproth und Bauquelin ergeben haben, so wird diese Meinung noch sehr zweifelhaft. Zwar besteht diesen Untersuchungen zu Folge das Fossil aus der Pallasischen Eisenmasse aus denselben Bestandtheilen, aus welchen auch der Olivin und Chrysolith zusammengesetzt sind, und ist wie diese hauptsächlich aus Kieselerde, Talkerde und Eisenoryd gebildet. Allein das Verhältniß in welchem diese Substanzen in die Mischung desselben eingehen, weicht von dem, in welchem sie in dem Olivin und Chrysolith vorkommen, viel zu sehr ab, als daß man dasselbe schon mit diesen Fossilien für völlig identisch halten kann. Da jedoch die Versuche von Howard mit denen von Klaproth nicht übereinstimmen, und auch selbst der Olivin in seiner Mischung mit dem Chrysolith hinsichtlich des quantitativen Verhältnisses der Bestandtheile nach den zuvor erwähnten Analysen nicht übereinkommt so war es durchaus erforderlich, daß diese Fossilien insgesammt von Neuem einer sorgfältigen Untersuchung unterworfen wurden; zumahl da die genauere Kenntniß der Mischung derselben in einer so sehr nahen Beziehung zu den Untersuchungen über die chemische Constitution der Meteorsteine steht, indem bekanntlich die Grundmasse der meisten dieser merkwürdigen Körper aus einem ähnlichen olivinartigen Fossil zu bestehen scheint. Mit einer ausführlichen chemischen Untersuchung der meteorischen Eisenmassen und Meteorsteine beschäftigt, fand sich daher der Hr. Hofr. Stromeyer veranlaßt auch diesen Gegenstand zu bearbeiten, und legte nun die mit diesen Fossilien von ihm angestellten Analysen in der gedachten vorgelesenen Abhandlung der Königl. Societät vor.

Zuerst werden die den Olivin betreffenden Untersuchungen mitgetheilt. Zu denselben ist vorzugsweise ein höchst reiner und völlig unverwitterter

Olivin aus den Basalten des Bogelsberges bey Gießen benutzt worden, welchen der Hr. Hofr. Str. der Gefälligkeit des Herrn Professor Wernekind zu Gießen und des Herrn Doctor Thilenius zu Weilburg zu verdanken hat. Das specifische Gewicht desselben wurde in einem Versuche bey  $7^{\circ},5$  C. und  $0^m, 759$  Barom. =  $3,3324$ , und in einem andern Versuche bey  $19^{\circ},75$  C. und  $0^m, 747$  Barom. =  $3,3386$  gefunden.

Nach einem Mittel aus drey mit der größten Sorgfalt angestellten und nur unbedeutend von einander abweichenden Analysen zeigte sich dieser Olivin zusammengesetzt aus:

Kieselerde	: . . .	40,09
Talkerde	. . . .	50,49
Eisenoxydul	. . . .	8,17
Nickeloxyd	. . . .	0,37
Manganoxyd	. . . .	0,20
Alaunerde	. . . .	0,19
		99,51

Da das durch diese Analyse für den Olivin aufgefundenene Mischungsverhältniß indessen sehr bedeutend von dem Resultate abweicht, welches Klaproth erhalten hat, so ist diese Untersuchung noch mit einem andern eben so reinen und gut erhaltenen Olivin aus Böhmen, welcher in den Basalten bey Kasalthof vorkommt, wiederholt worden.

Die Analyse desselben lieferte aber ebenfalls ein mit der vorigen völlig übereinstimmendes Resultat.

Aus 100 Theilen dieses Böhmisches Olivins, dessen specifisches Gewicht bey  $9^{\circ},5$  C. und  $0^m, 753$  Barom. =  $3,3445$  betrug, wurden nämlich er-

halten:

Kieselerde	. . . .	40,45
Talkerde	. . . .	50,67
Eisenoxydul	. . . .	8,07
Nickeloxyd	. . . .	0,53
Manganoxyd	. . . .	0,18
Alaunerde	. . . .	0,19
		99,89

Die von Klaproth mit dem Olivin vorgenommene Analyse gibt also den Eisenoxyd- und Kieselerde-Gehalt dieses Fossils viel zu hoch an, und dagegen den der Talkerde um wenigstens 12 Procent zu niedrig. Aus dem von diesem Chemiker angewandten Verfahren ersieht man indessen leicht, wie ihm eine so bedeutende Menge Talkerde hat entgehen können, und wie dadurch der Gehalt der Kieselerde und des Eisenoxyds hat um vieles größer ausfallen müssen.

Nach den Versuchen desselben Chemikers soll in dem Olivin auch etwas Kalk enthalten seyn. Aber weder in dem Olivin vom Vogelsberge, noch in dem von Kasalthof in Böhmen fand sich eine Spur davon, und da diese Substanz auch in mehreren andern Olivinen, und namentlich auch in dem Olivin des Habichtswaldes bey Cassel, woher auch der von Klaproth untersuchte Olivin war, vergeblich gesucht wurde, so ist wohl anzunehmen, daß der von ihm erhaltene Kalk entweder von einem andern diesem Fossile zufällig beygemengt gewesenem kalkhaltigen Mineralkörper hergerührt, oder vielleicht auch aus dem angewandten Filterpapiere, das man damals noch nicht zuvor mit Säuren zu reinigen pflegte, seinen Ursprung genommen habe.

Die Auffindung von Nickeloxyd in dem Olivin ist eine neue Thatsache, die ungeachtet der geringen Menge, in welcher dieses Metalloxyd in die Mischung dieses Fossils eingeht, doch in Beziehung auf die Entstehung desselben von Wichtigkeit ist. Da das Vorkommen des Nickeloxyds im Olivin

bis jetzt noch von keinem Chemiker beobachtet worden war, so entstand natürlich anfangs der Verdacht, daß dasselbe bloß zufällig in den zu dieser Untersuchung angewandten Olivinarten enthalten sey. Versuche, welche aber dieserwegen mit mehreren andern ebenfalls sehr reinen und aus sehr verschiedenen Gegenden herrührenden Olivinen, als z. B. mit dem vom Habichtswalde, von der Eifel, vom Vesuv, von Rantieres bey Ardes in Auvergne u. angestellt worden sind, lassen indessen über das constante Vorkommen des Nickeloxyds in diesem Fossile keinen Zweifel übrig.

Der im Olivin aufgefundenene Nickeloxydgehalt gab nun auch Veranlassung dieses Fossil auf einen etwanigen Gehalt von Chromoxyd zu untersuchen. Allein weder durch die Behandlung desselben mit Salpeter, noch durch seine Aufschließung mittelst Aetzkali konnte eine Spur von diesem Metalloxyde darin entdeckt werden.

Das Eisen kommt in dem Olivin, wie auch bereits angeführt, als Eisenoxydul vor, und keinesweges als schwarzes Eisenoxyd, wie es von Klaproth angenommen wird. Indessen befindet sich in demselben doch auch eine geringe Menge dieses Metalls in dem Zustande von schwarzem Oxyd. Diesem verdankt der Olivin seine blaß gelblichgrüne Farbe. Durch anhaltendes Glühen bey dem Zutritt der Luft vermehrt sich dieser Gehalt an schwarzem Eisenoxyd darin, und derselbe läuft dann mit ähnlichen bunten Farben an, wie manche abgestorbene Fensterscheibe, wo diese Erscheinung ebenfalls von einer stärkern Oxydation des Eisens herrührt. Beym Schmelzen dieses Fossils vor der Marcetischen Lampe geht endlich alles Eisenoxydul in schwarzes Oxyd über, daher dann auch die erhaltene Glasprobe eine dunkelschwarze Farbe annimmt.

Hierauf folgt die Analyse des Chrysoliths. Hr. OberMedicinalRath Blumenbach war so gütig

tig gewesen, dem Hrn. Hofr. Str. zu erlauben, dazu zwey rohe Chrysolithe aus seiner Sammlung benutzen zu dürfen, welche nicht allein mit deutlichen Krystallflächen versehen waren, sondern auch alle übrige Kennzeichen des echten Chrysoliths besaßen. Ihr specifisches Gewicht betrug nach einem Mittel aus drey Wägungen bey  $7^{\circ},5$  C. und  $Om,737$  Barom. =  $3,3514$ , welches von dem bey'm Olivin aufgefundenen specifischen Gewicht nur höchst unbedeutend abweicht. Nach den mit denselben angestellten Versuchen kommt nun dieses Fossil in seiner Mischung und seinen chemischen Eigenschaften auch mit dem Olivin völlig überein, und besteht nicht allein aus denselben Bestandtheilen, sondern enthält dieselben auch genau in eben dem Verhältnisse, wie im Olivin, mit einander verbunden. Nur der Eisengehalt ist im Chrysolith um ein geringes größer als in den beiden untersuchten Olivinarten.

In 100 Theilen des dieser Untersuchung unterworfenen Chrysoliths waren nämlich enthalten:

Kieselerde	. . . . .	39,73
Talkerde	. . . . .	50,13
Eisenoxydul	. . . . .	9,19
Nickeloryd	. . . . .	0,32
Manganoryd	. . . . .	0,09
Alaunerde	. . . . .	0,22

---

99,68

Hiermit stimmt der Hauptsache nach auch die Analyse des Chrysoliths von Hrn. Bauquelin sehr gut überein. Dagegen weicht aber die Angabe des sel. Laprot's sehr bedeutend davon ab.

Nach Beendigung der Analysen des Olivins und Chrysoliths wurde nun das olivinartige Fossil der Pallasischen Eisenmasse auch einer gleich sorgfältigen Untersuchung unterworfen. Die Gelegenheit von diesem höchst seltenen Fossil eine genaue chemische Analyse vornehmen zu können, ver-

danke der Hofr. Str. dem Hrn. Ober-Medicinalrath Blumenbach und dem Hrn. Dr. Gladni, die beide mit zuvorkommender Güte ihn mit einer hierzu vollkommen hinreichenden Menge dieser seltenen Mineralsubstanz versehen haben. Um allen Täuschungen bey dieser Untersuchung möglichst zu entgehen, wurden zu derselben nur vollkommen reine Körner dieses Fossils benutzt, die alle auf das sorgfältigste mit Hülfe einer Loupe ausgesucht worden waren, und weder Splintern von der Eisenmasse noch von dem Eisenoxyd, worin dieselbe zum Theil umgeändert worden ist, eingemengt enthielten. Das specifische Gewicht dieser reinen Körner betrug bey  $20^{\circ}$  C und  $0^m,747$  Barom. =  $3,3404$ , welches mit den bey dem Olivin und Chrysolith erhaltenen Resultaten sehr genau übereinkommt.

Nach einem Mittel aus drey mit diesem Fossile angestellten Analysen, welche alle sehr gut unter einander übereinstimmten, wurde dasselbe in 100 Theilen zusammengesetzt gefunden, aus:

Kieselerde . . . . .	38,48
Kalkerde . . . . .	48,42
Eisenoxydul . . . . .	11,19
Manganoxyd . . . . .	0,34
Alaunerde . . . . .	0,18
	<hr/>
	98,61

Seine Mischung ist also auch ganz dieselbe wie die vom Olivin und Chrysolith. Nur ist der Gehalt an Eisenoxydul in demselben um einige Procent größer als in diesen beyden Fossilien, und was am auffallendsten ist, das Nickeloxyd fehlt in demselben gänzlich. Zwar gibt Howard dasselbe darin an, da dieser Chemiker indessen nicht erwähnt daß er, den Olivin von der Eisenmasse mit möglichster Sorgfalt getrennt hat, so begreift man leicht, daß aus seinen Versuchen sich hierüber nichts



mit Bestimmtheit folgern läßt, und seine Angabe eines Nickelorydgehalts auch keinen Gegenbeweis für obige Erfahrung abgeben kann.

Da aus diesen Untersuchungen es nun erhellt, daß Olivin, Chrysolith und das olivinartige Fossil der Pallasischen Eisenmasse ganz dieselbe Mischung haben, so kann es jetzt auch keinem Zweifel weiter unterworfen seyn, daß diese drey Mineralkörper zu einer und derselben Mineralspecies gehören, und nur in Rücksicht ihres Vorkommens noch von einander unterschieden werden können.

Da ferner das Verhältniß der Kieselerde zur Talkerde in allen drey Fossilien durchaus constant ist, und dieselben genau in dem Verhältniß ihrer Aequivalente darin vorkommen, während der Eisengehalt etwas variirt, auch dieselben  $\frac{2}{5}$  des Gesamtgehalts ausmachen, so wird es hiernach höchst wahrscheinlich, daß die Kieselerde in diesen Mineralkörpern nur allein mit der Talkerde verbunden ist, und dieses Talkerde-Silicat auch nur den wesentlichen Bestandtheil dieser Fossilien ausmacht. Dagegen das Eisenorydul nebst dem Nickeloryd, Manganoryd und der Alaunerde in denselben bloß in diesem Talkerde-Silicat aufgelöst vorkommen.

Daß in dem Pallasischen Fossil kein Nickeloryd enthalten ist, obgleich dasselbe in einer so nickelhaltigen Eisenmasse vorkommt, ist allerdings auf den ersten Blick höchst befremdend. Erwägt man indessen, daß diese meteorische Eisenmasse sich in einem geschmolzenen Zustande befunden hat, und berücksichtigt zugleich die leichte Reducirbarkeit der Nickeloryde und ihre geringe Verwandtschaft zu kieselhaltigen Verbindungen, so wird es nicht unwahrscheinlich, daß diese Umstände die Aufnahme dieses Metalloxyds bey dem olivinartigen Fossile der Pallasischen Eisenmasse eben so gut verhindert haben, als solches bey den Smalten der Fall ist, wo ungeachtet der Benutzung nickelhaltiger Co-

balterze nur das Cobaltoxyd nebst einem Antheil Eisen und Arsenik sich mit dem Glasfluß vereinigt, während das Nickel sich als Speise im regulinischen Zustande ausscheidet. Die Bildung des Olivins hat dagegen wohl offenbar unter Mitwirkung von Wasser Statt gefunden, also unter Umständen, welche der Verbindung dieses Metalloxyds günstig sind. Vielleicht ist es daher auch nicht unwahrscheinlich, daß das Nickeloxyd von dem Olivin aus dem Muttergestein aufgenommen worden ist, und es möchte daher nicht uninteressant seyn, den Basalt und Basalttuff auf einen Nickelgehalt zu untersuchen. Der Umstand, daß in dem Chrysolith auch Nickeloxyd vorkommt, kann demnach auch wohl zu der Vermuthung berechtigen, daß dieses Fossil, dessen wahren Fundort und eigentliches Vorkommen wir bekanntlich noch nicht kennen, sich ebenfalls in Basalten finde, und keinesweges einen meteorischen Ursprung habe.

Den Beschluß dieser Abhandlung machte die Analyse zweyer andern olivinartigen Fossilien aus ein Paar andern meteorischen Eisenmassen zu deren Untersuchung der Hofr. Str. aber erst nach Beendigung der vorstehenden Analysen Gelegenheit erhielt.

Das eine von diesen olivinartigen Fossilien kommt in einer der Pallasischen sehr ähnlichen ästigen Eisenmasse vor, welche bey Olumba in der Provinz Chaco-Gualamba in Südamerica gefunden worden ist, und wovon Herr Staatsrath von Struve in Hamburg so gütig gewesen ist dem Hofr. Str. ein Stück zu einer chemischen Untersuchung zuzusenden.

Der Olivin dieser Eisenmasse gleicht im Aeußern dem aus der Pallasischen Eisenmasse auf das vollkommenste. Sein specifisches Gewicht ist bey  $20^{\circ}$  C. und  $0^{\text{m}} 7475$  Barom. = 3,3497. Und auch in seiner Mischung kommt derselbe mit dem

Pallasischen Olivin genau überein. In 100 Theilen desselben sind nämlich enthalten:

Kieselerde . . . . .	38,25
Zinkerde . . . . .	49,68
Eisenoxydul . . . . .	11,75
Manganoxyd . . . . .	0,11

---

99,79

Das andere der erwähnten olivinartigen Fossilien findet sich in der angeblich in der Gegend von Grimma in Sachsen gefundenen meteorischen Eisenmasse, welche in dem Herzoglichen Naturalien-Cabinet zu Gotha verwahrt wird, und in der vor etwa hundert Jahren für das Cabinet angekauften Mineraliensammlung des ehemaligen Sächsischen Oberberghauptmanns von Schönberg enthalten war. Noch mit Bewilligung des hochseligen Herzogs erhielt durch die Güte des Herrn KammerRath Braun in Gotha der Hofr. Str. sowohl mehrere Bruchstücke von dieser Eisenmasse, als auch ein Paar Gramme von dieser dieselbe begleitenden Olivin.

Dieser Olivin zeigt sich im Außern von dem Olivin der andern meteorischen Eisenmassen nicht wesentlich verschieden. Sein specifisches Gewicht ist indessen etwas geringer und beträgt bey 22°, 5 C. und 0m, 756 Barom nur = 3,2759. Aber in seiner Mischung weicht er gänzlich von den beiden vorhergehenden ab.

Nach zwey damit angestellten Analysen, welche in den Hauptpuncten sehr gut mit einander übereinstimmen, sind in 100 Theilen dieses olivinartigen Fossils enthalten:

Kieselerde . . . . .	61,88
Zinkerde . . . . .	25,83
Eisenoxydul . . . . .	9,12
Manganoxyd . . . . .	9,31
Chromoxyd . . . . .	0,33
Verlust beym Glühen	0,45

---

97,92

Dieses Fossil enthält mithin auf drey Aequivalente Kieselerde nur ein Aequivalent Talkerde, und ist also als ein Talkerde-Trisilicat zu betrachten, während das olivinartige Fossil der Sibirischen und Südamericanischen Eisenmassen, so wie auch der Olivin aus den Basalten und der Chrysolith bloß ein einfaches Talkerde-Silicat sind. Ob übrigens das in demselben vorkommende Chromoxyd wirklich zu dessen Mischung gehört, oder in demselben nur zufällig als Chromeisen enthalten ist, hat durch diese Versuche noch nicht entschieden werden können.

Die Auffindung dieser eigenthümlichen olivinartigen Mineralsubstanz in dem Gothaer Meteor-eisen gibt nicht allein einen Beweis für die Verschiedenheit dieser Eisenmasse von der Pallastischen ab, sondern ist gewiß auch für die Kenntniß der Meteorsteine überhaupt wichtig, weil es nach dem in denselben vorkommenden Kieselerde- und Talkerde-Gehalt nicht unwahrscheinlich ist, daß gerade diese Olivinart vorzüglich die Grundmasse derselben bildet.

### Eben d a s e l b e

Bey C. E. Rosenbusch: Einleitung in das Alte Testament, von Johann Gottfried Eichhorn Vierte Original-Ausgabe. 1823 und 1824. Erster Band XVI und 576 Seiten. Zweyter Band 709 Seiten. Dritter Band 674 S. Vierter Band XLVI und 542 S. Fünfter Band 700 S. in Octav.

Seit der ersten Erscheinung dieses Werks, das nun in sechs starken Auflagen (vier der rechtmäßigen Verlagshandlungen und zwey Nachdrücken) 44 Jahre lang den theologischen Studien gedient hat, hat sich vieles in den Ansichten der darin abgehandelten Materien nach einzelnen öffentlichen Stimmen geändert, wenn gleich noch nicht in der wirklichen theologischen Welt. Bey Forschungen

über alte Schriften und Schriftsteller kommt vieles auf die Methode an, die man dabey einschlägt. Der Verfasser hat sich bey denen über das hebräische Alterthum ganz dem Weg der Erfahrung überlassen; er hatte bey den Materien, die untersucht werden mußten, voraus gar keine eigene Meinung: er legte die Quellen derselben zum Grunde, und was sich aus ihrem genauern Studium ergab, das trug er seinen Lesern vor, — damals (als er schrieb) des festen Glaubens, daß er nichts als allgemein Gewöhnliches vortrage, weil er sich bloß an die Quellen gehalten habe, und wunderte sich nicht wenig, als er von andern Gelehrten hörte, wie viel Neues von ihm aufgestellt worden. Gegenwärtig ist alles anders: man geht geistlich darauf aus, Neues aufzustellen und findet es auf dem umgekehrten Wege. Das Eigenthümliche, wodurch man neu seyn will, wird voraus festgesetzt, und hinterher werden Beweise dafür ausgesucht, an denen man dreht und künstelt, bis sie zu passen scheinen, und was nicht passen will und widerspricht, das wird durch einen Nachspruch niedergeschlagen. Unfern gelehrten westlichen Nachbarn ist diese große Veränderung nicht entgangen; sie haben sogar (ob sie gleich sonst auch lieben, was kühn und neu ist) für diese neue Weise der deutschen Kritiker und Orientalisten einen neuen Namen erfunden; sie nennen dieselbe eine critique systématique ou plutôt Fantastique des Allemans (Journal Asiatique T. II. p. 127). Der Verfasser, da er selbst Partey ist, maßt sich hierüber kein Urtheil an; aber allgemein kundbar ist es, daß die nach dieser Methode aufgestellten Vorstellungen dem Publicum als neue Ergebnisse angepriesen werden. Manche davon sind wirklich neu; andere aber scheinen es nur ihren Verkündigern; sie waren schon in frühern Zeiten vorhanden, aber die Kritik hat sie vor geraumer Zeit, als noch nach dem Urtheil der französischen Gelehrten eine sage critique dirigeait les

savans d'Allemagne, als unreife Geburten verworfen: so sind sie in Vergessenheit gerathen, aus der sie gegenwärtig nur wieder hervorgezogen werden.

Bei dieser völligen Umkehrung der Methode kann ein Buch, daß seine Resultate auf eine ganz andre Weise gewonnen hat, mit den neuen Ergebnissen nicht übereinstimmen, und wo diese mit jenen in Berührung kommen, muß Widerspruch entstehen. Nun verlangen aber unsre jüngern Zeitgenossen, daß alle Welt ihrer Meinung seyn müsse, und klagen, daß man ihre Schule unterdrücken wolle, wenn man aus wahrhafter Schonung derselben, um ihre Blöße nicht aufzudecken, von den Büchern mit den neuen Ergebnissen schweigt; und wenn man, wie in diesem Buche, wenn es den Zeitbedürfnissen gemäß aufs neue erscheinen sollte, geschehen mußte, ihnen widerspricht, und die nach einer andern Methode gewonnenen Resultate vertheidiget, so werden sie über Rechthaberey klagen, und in den kritischen Blättern, die sie größtentheils zur Aufnahme ihrer Schule befest halten, ihre Machtsprüche dagegen schleudern. Aber von bloßer Rechthaberey ist der Verfasser dieser Einleitung eben so weit als von Furcht vor diesen gewaltigen Sprechern entfernt. Sollte sein Buch den Bedürfnissen unserer Zeit gemäß aufs neue erscheinen, so konnte er die sogenannten neuen Ergebnisse nicht mit Stillschweigen übergehen: aber zum Beweise seiner reinen Absichten, denen es bloß um die Sachen, nicht um die Personen zu thun ist, kann die Schonung dienen, mit welcher er durchweg verfahren ist: wo es nur irgend möglich war, hat er die Namen der Urheber jener neuen Ergebnisse, die bestritten wurden, verschwiegen, und die bestrittenen Vorstellungen lieber auf ihre ältern, längst verstorbenen Vertheidiger zurückgeführt, als auf ihre Erneuerer; und nur, wo es nicht anging, weil wirklich das neue Ergebnis

eine Frucht unserer neuesten Litteratur ist, den Urheber ein für allemahl genannt. Sein Buch wird daher den gegenwärtigen Sprechern im biblischen Fache nicht gefallen: aber das kümmert ihn wenig, wenn nur die Wissenschaft gewinnt, da er das Vertrauen zu der mündigen theologischen Welt haben kann, daß sie prüfe und selbstständig wähle. Dieser sey es auch überlassen, das viele Eigenthümliche, das diese Ausgabe enthält, sich und andern bekannt zu machen. Für diese Blätter schickte sich nur, das neue Daseyn dieses Buchs, das mehrere Jahre im Buchhandel gefehlt hat, anzuzeigen, und über seinen Character mit einigen Worten Aufschluß zu geben.

#### E b e n d a s e l b s t.

**J o b**, von J. G. Eichhorn: Neue verbesserte Ausgabe 1824. 152 S. in 8. Ganz in derselben, von so vielen Lesern gebilligten Manier, in welcher der Verfasser auch die hebräischen Propheten (in dreß Bänden) herausgegeben hat.

#### J e n a.

In der Crökerschen Buchhandlung: **Annales Academiae Jenensis**. Edidit Henr. Carolus Abr. Eichstadius. Volumen primum, continens historiam instaurationis Academiae, vitas doctorum, actaque et scripta A. C. N. MDCCCXXI. 502 S. in 4. — Wohl der Universität, die solche Annalen der Welt vorlegen kann! Die Universität Jena ist eine Frucht der Reformation. Der Unfall, der bey der Durchkämpfung derselben Johann Friedrich den Großmüthigen von Sachsen betroffen hatte, veranlaßte den aus seinem bisherigen Staate Verdrängten, um sich sein Wittenberg zu ersetzen, zur Stiftung der Universität Jena zu schreiten. Jenas ist in den neuesten Zeiten als Universität verschwunden, seine Schöpfung aber lebt noch und blüht durch Pflege der fürstlichen Nachkommen seines Stammes fort. Natürlich gab nun die Wiederkehr der Reformations-Jubelfeyer ihren Durchlauchtigsten Erhal-

tern den großen Gedanken ein, das großmüthige Werk ihrererlauchten Ahnherrn durch neue Stiftungen, die etwa Zeit u. der gegenwärtige Zustand der Wissenschaften wünschenswerth gemacht haben möchten, öffentlich zu ehren. Was die Erfahrung von fast drey Jahrhunderten bewährt hatte, blieb unverändert, als heiliges Erinnerungsmahl an den Stifter; was dem Geist unsers Jahrhunderts und seinen Bedürfnissen nicht mehr entsprach, machte Besserem und Zweckmäßigerem Platz: darnach wurden die Lehrstühle vermehrt, Museen und Institute angelegt oder neu geordnet, und für alles was zu einer soliden höheren Lehranstalt unsrer Zeit gehören kann, wenn auch nicht nach dem höchsten Maaßstab, so doch in dem wahrhaft nützlichen, gesorgt. Die philosophische Facultät erhielt zu ihrem als öffentlichen Wortführer vielbeschäftigten Professor der Beredsamkeit noch einen besondern Lehrer der griechischen Sprache, einen eignen der Chemie und Astronomie; die Museen, das zoologische, osteologische, anatomische und mineralogische; der botanische Garten, die öffentliche Bibliothek, die Institute für Medicin, Chirurgie, Entbindungskunst und Oekonomie wurden theils neu fundirt, theils ansehnlich erweitert und mit größern Fonds versehen; Seminarien wurden neu eingerichtet; eines für humanistische Studien, eines für gelehrte Theologie, eines für Homiletik, eines für Katechetik. Und welche Opfer hat nicht selbst das Gesammthaus dem bisher die Universität angehört hatte, aus angestammter Liebe zu den Wissenschaften der guten Sache gebracht! Zur Vereinfachung der vielfachen und verwickelten Geschäfte, die der obersten Leitung einer höhern Lehranstalt im echten deutschen Sinn obliegen, und zur Abkürzung der vielen darüber zu pflegenden Berathschlagungen haben zwey Herzogliche Häuser, Meiningen und Coburg, freywillig — nicht ihrer Würde als Erhalter der Universität, sondern ihrer Zustimmung zu den zu treffenden Maaßregeln, sich freywillig begeben, und sich nur vorbehalten, in ihren Antheil an der Regierung derselben, so bald wieder einzu-



treten, als sie sich dazu bewegen finden würden: die beiden andern Häuser dagegen, Weimar und Gotha, haben den zu den neuen Einrichtungen und zweckmäßigen Verbesserungen nöthigen Zuschuß übernommen. Ob nun gleich die früher etwas ungleich dotirten Nominal-Professionen ohne Ausnahme stehende Zulagen erhalten haben, so das gegenwärtig alle ordentlichen Professoren, der frühern u. der neuen Stiftung, bis auf den ersten Professor der Theologie und den Ordinarius der Juristenfacultät, an stehendem Gehalt einander gleichgestellt, und ihren Wittwen und unmündigen Kindern jährlich 200 Rthl. aus einer erweiterten academischen Wittwencasse zugesichert, und zu den übrigen neuen und verbesserten Anstalten die hinreichenden Fonds ausgeworfen worden sind, so haben doch mitreist weiser Eintheilung und genauer Oberaufsicht, daß auch alles dazu verwendet werde, wozu es bestimmt ist, 8000 Rthl. neuer Zuschuß zu den bisherigen Fonds hingereicht. — Doch wir fahren nicht fort, auch die Einrichtungen der Universitäts-Polizey (über deren Abänderung gegenwärtig obnehin die Urtheile noch getheilt sind) auszulieben, da das Wenige, was wir mitgetheilt haben, schon jeden, dem es nicht gleichgültig ist, wie sich die Deutschland so unentbehrlichen höhern Lehranstalten, denen wir unsere ganze so vorzügliche Stellung unter den gebildeten Völkern von Europa verdanken, nach dem veränderten Geist der Zeiten und der Wissenschaften umbilden, auf das Geschehene selbst aufmerksam machen muß. — ~~Nur~~ müssen wir der eleganten Einkleidung und der echt wissenschaftlichen Einsichten, wodurch sich diese Annalen auszeichnen, erwähnen. Anfangs war es dem Ref. schmerzlich, als er sich in den ersten Bogen einer Geschichte der Universität Jena von ihrer Stiftung bis auf die Zeit wo diese Annalen beginnen, entgegengelesen hatte, diese plötzlich operarum culpa abgetrochen zu finden. Doch vergaß er seine getäuschte Hoffnung, als er im zweyten Theil in derselben schönen Sprache und mit demselben freyen Schwung, der ihn in den Prolegomenen angezogen hatte, die neuen Einrichtungen geschildert fand. Nach den Prolegomenen folgen nämlich P. I. Leben der gegenwärtigen Professoren sammt einem Verzeichniß ihrer Schriften und ihrer Vorlesungen. P. II. Die neuen Einrichtungen mit den dazu gehörigen Rescripten und Bekanntmachungen. P. III Ein Abdruck der academischen Schriften, größtentheils von nicht gemeinem Inhalt, die im Jahre 1821 erschienen sind.

(Ende des Jahrgangs 1824).

Register.

---

# Register

über die

Göttingischen gelehrten Anzeigen  
vom Jahre 1824.

---

## Erste Abtheilung.

Register

der

Werke und Aufsätze

deren Verfasser sich genannt haben, oder  
bekannt geworden sind.

---

S. F. H. Abegg, Encyclopädie und Methodologie des Rechts 97.

S. P. Abel Remusat, Auszug aus Sinesischen Jahrbüchern; über die Fortschritte der Europäer in der Sinesischen Literatur (319); über den Verkehr zwischen dem äußersten Asien und Griechenland (1999); über die Lama'sche Hierarchie (1999); s. Journal asiatique.

Abt, über die Anwendung der Steinkohlen bey der Darstellung des Stabeisens (529).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in F. Eckard's allgemeinem Register zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen von 1745 bis 1782. Th. 2. S. 437.

In ( ) eingeklammerte Zahlen bedeuten, daß die Schrift hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke zu finden ist.

- C. U. Ufermann**, Paulus und Luther. Th. 1. (1527).
- Agoub**, s. Fel. Mengin.
- d'Aguesseau**, lettres inédites, publiées par D. B. Rives. T. 1. 2. 1241.
- Aharon ben Elihu**, libri coronae legis particulae aliquot, ed. J. Gfr. L. Kosegarten 953.
- Ahlwardt**, d. jüng., Uebers. aus Apollonius Rh. (1247).
- Casp. D. F. Michel**, Predigt, erh. das Accessit 1209.
- Archib. Alison**, memoir of the life and writings of Alex. Fraser Tytler, Lord Woodhouselee (1807).
- J. Allan**, an account of a rare case of complicated labour from locking of the two heads of twins (2016).
- Th. Allan**, sketch of the geology of the environs of Nile (1806).
- G. Altmüller**, über die Verfertigung des verzinneten Eisenbleches in England (1373); über Schrauben und ihre Verfertigung (1376).
- G. Bpt. Amici**, Beschreibung eines catadioptrischen Microscops (1555); über die Circulation des Saftes (1556); Beitr. zur Pflanzen-Physiologie (1560).
- F. Aug. Ammon**, Parallele der französischen und deutschen Chirurgie 769.
- Amrulkis**, Moallakah, cum scholiis Zuzenii, ed. E. W. Hengstenberg 1126.
- Anacreon**, et Anacreontica 1590.
- C. Andral fils**, Clinique médicale, ou choix d'observations recueillies à la Clinique de M. Lermnier, et publiées sous ses yeux. Partie I. 219.
- Fr. Angermann**, Lebensbeschreib. des Herz. Julius (320).

- Apollonius Rh., Uebersetzung eines Stückes aus demf. von Ahlwardt d. jüng. (1247).
- M. F. Arendt, Völkerschaften Nordischen Stammes, nach ihrer Heimath, Benennung und Verbreitung (35).
- G. Ebyh. von Aretin, Staatsrecht der constitutionellen Monarchie. Bd. 1. 854.
- Aristoteles, Ethica Nicomach. ed. Car. Zell Vol. 1. 2. 41.
- James M. Arnott, case of stricture of the urethra treated by incision (2014).
- J. Arzberger, über die Theorie des Krumpfadens (1374).
- Aubertin, mémoires (1738).
- d'Audebert de Ferrusac, Monographie der Schnefengattung Melanopsis (919).
- Vict. Audouin, über ein neues Genus Arachniden (919).
- S. P. Authenac, défense des médecins français contre le Docteur Broussais. Livr. 2. 3. 1564.
- Amad. Avogadro, über das Verhalten zwischen der specifischen Wärme der Gasarten und ihrem Vermögen das Licht zu brechen, (1556. 1560).

## B.

- J. C. F. Bähr, f. Plutarchus.
- Bail, état des Juifs en France, en Espagne, et en Italie 1071.
- de Bailly, mémoires (49).
- Charles Barbaroux, mémoires (49).
- Barbier, Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes. Ed. 2. T. 1. 2. 719.
- von Bartenstein, über trifolium repens; über die Hofwylter Armenschule (413).
- F. Gl. Bartling und H. E. Wendland,

- Be**nträge zur Botanik. Heft 1. = (Diosmeae descriptae et illustratae (393).
- B**aston, réclamations pour l'église de France et pour la vérité 1. 73.
- B.** **B**atsch, Hycrotechnische Wanderungen. Heft 1. = (Marginalien zu Wiebekings Wasserbaukunst) 1129.
- C.** **U.** **F.** **B**auermeister, Predigt, erh. das Accessit 1209.
- B**ayeux, l'antiquite pittoresque, ou Essai sur l'étude de l'antiquite reduite en tableaux, (592).
- F.** **B**easley, a search of truth in the science of the human mind 417.
- B**echer, über die Gerichtsbarkeit der Bergämter (532).
- U.** **B**ecker, Vorarbeiten zu einer Geschichte des zwantzen Punischen Krieges (1544).
- L.** **J.** **B**égin, application de la doctrine physiologique à la chirurgie 278.
- B**eker, n, Lebensbeschreibung des Pred. Stolz. (1951).
- Joh.** **Joach.** **B**ellermann, die Urim und Thummim, die ältesten Gemmen (1831).
- Car.** **Franc.** **B**ellingeri, de medulla spinali nervisque ex ea prodeuntibus 657.
- W.** **B**elsham, History of Great Britain. Vol. 13. 14 = (Memoirs of the Reign of George III. from 1802 to 1820. Vol. 1. 2.) 1577.
- C.** **B**enecke, wie kann sich der Lehrer an einer öffentl. Schulanstalt das gehörige Ansehen verschaffen? (1247).
- F.** **E.** **B**enecke, Neue Grundlegung zur Metaphysik 348. Grundlegung zur Physik der Sitten 641. Schutzschrift für meine Grundlegung zur Physik der Sitten 641. Beiträge zu einer rein seelenwissenschaftl. Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde 977. Schrei-

- ben an Herbart, ob die Psychologie metaphysisch oder psychisch begründet werden solle 989.
- C. F. W. Berg, s. C. B. W. Crud.
- Benj. Bergmann, Peter d. Gr. als Mensch u. Regent dargestellt. Th. 1. 1239.
- Bernardi, über die 19 durch ein Urret des Parlaments unterdrückten Verse aus Tasso's erob. Jerusalem (164).
- Gfr. Bernhardt, Eratosthenica 729.
- Berriere, s. Collection des mémoires rel. à la révol. française.
- Abi Berthold, Topographie des Bezirkes Zwettl (414).
- Lh. Bertholdt, s. Fr. Volkmar Reinhard.
- H. Berthoud, s. Ant. del Rio.
- Fr. Bertrossi = Busata, Leben des Vinc. Criminello (1553).
- Berville, s. Collection des mémoires rel. à la révol. française.
- de Besenval, mémoires (49).
- Bessel, über die astronom. Strahlenbrechung (23).
- G. Biagioli, s. Dante.
- Jac. Tat. Biancani, de pateris antiquorum 1815. s. Phil. Schiassi.
- Bidpai, zwey Fabeln aus einer persischen Uebersetzung (1711.)
- F. A. Biener, Geschichte der Novellen Justinians 337. Grundriß der juristischen Litteratur-Geschichte 1187.
- W. Bilderdyk, Verhandelingen, Ziel-, Zede-, en Rechtsleer betr. 1473.
- Biot, über den Zodiacus von Denderah (966).
- Ign. Rdf. Bischoff, Grundsätze der practischen Heilkunde durch Krankheitsfälle erläutert. B. 1. 920.
- Bittner, astronom. Beobachtungen (20).

- Gilb. Blane, select dissertations on several subjects of medical science 1593
- J Blanken Jansz Memorie, betrekk. den staat der Revieren enz 929.
- de Blaramberg, notice sur quelques objets d'antiquité decouverts en Tauride 496.
- Bluhme, Beyvülfe bey der Außg. der von Ung. Mai entdeckten Fragmenta jur. R. (155).
- G. Blumenbach, über die Prinzessin von Stargard (959). die Strafe des Lüderziehens aus einem alten Basrelief am Rathshause zu Hannover erklärt (960).
- J. F. Blumenbach, Bericht über die merkwürdigsten Vorfälle in der kön. Ges. der W. 1937. Handbuch der vergleichenden Anatomie. Aufl. 3. 2033.
- Glieb Blumhard, vergleichende Bemerkungen über die Familien-Verwandtschaft der Jüdischen Sprachen 671.
- J. E. Bode, s. astron. Jahrbuch.
- W. J. E. Bode, Beyträge zu der Geschichte des Herzogth. Braunschweig. Beytr. 1. 1160. Rückblick auf die Verfassung der Fürstenth. Wolfenbüttel unter Heinrich dem j. und Julius (320).
- J. W. von Bodungen, das R. Hannöversche Wechselrecht in alphabetischer Ordnung 1080.
- J N. Böhl de Faber, segunda parte de la floresta de rimas antiguas Castellanas 1191.
- G. W. Böhmer, über die Wahl der Todesstrafen (1570).
- Pt. a Bohlen, commentatio de Motenabbio 1753.
- Boissard, Beytr. zum Musée des protest. cél. (750).
- J. F. Boissonade, s. Eunapius. s. Dividius. Besorgt die Sylloge Poetarum graecor. 1589.

- Marquise de Bonchamps, mémoires (49).
- Aimé Bonpland, f. M. von Humboldt.
- E. A. Borger, disputatio de Mysticismo. Ed. Instituti Teyleriani theologici Moderatores 381.
- J. A. Borgnis, traité élémentaire de construction appliquée à l'architecture civile 129.
- J. Borott, synopsis theologiae pastoralis 207.
- Ulo. Bossi, Leben des Carlo Amoretti (1553).
- Bothe, Bemerkungen zu Euripides Andromache (1246).
- A. Boué, essai géologique sur l'Ecosse 139.
- Marquis de Bouillé, mémoires (49).
- F. Bouterwek, die Religion der Vernunft. 1953.
- J. L. Brachet, mémoire sur les fonctions du système nerveux ganglionnaire 1789.
- Sul. Braniff, die Logik in ihrem Verhältnisse zur Philosophie, geschichtlich betrachtet 428.
- Th. Brayne, two cases of biliary calculi of extraordinary dimensions (2009).
- Jac. Hornemann Bredsdorff, om Runeskriftens oprindelse 1017.
- M. H. Brehmer, Entdeckungen im Alterthum. Thl. 1. Abth. 1. 2. 921.
- Valerian. Alo. Brera, über die Behandlung der Wasserscheu (1558). über den Gebrauch des aconit. napell. (1560).
- K. Gl. Bretschneider, lexicon manuale graeco-latinum in libros N. T. T. 1. 2. 553. Betrachtungen am Feste der Weihnacht (1950).
- Dav. Brewster, on the action of transparent bodies upon the differently coloured rays of light (1801). description of a new darkening glass for solar observations (1802). on the optical properties of the carbonate of Soda, Fluuate of lime, and the emerald (1803).



on a new optical and mineralogical property of calcareous Spar (1803). on the effects of compression and dilatation in altering the polarised structure of doubly refracting crystals (1804). on the laws which regulate the distribution of the polarising forces in plates, tubes, and cylinders of glass that have received the polarising structure (1805).

James Brewster, account of the remarkable case of Margareth Lyall who continued in a state of sleep nearly six weeks (1804).

Brial, über die Legitimität einer Tochter Ludwig des Dicken (164).

Th. Brisbane, a method of determining the time with accuracy (1807).

Brönnenberg, über die Grafen von Spiegelberg (960).

Ad. Brongniart, Bericht über die Arbeiten der Soc. d' hist. nat. de Paris (918).

August Brunquell, Staatsrecht des deutschen Bundes und der Bundesstaaten 1847.

Gisl. Brynjulfi fil., Periculum Runologicum 1017.

J. S. Buckingham, travels in Palestine 1433.

W. Buckland, reliquiae diluvianae; or observations etc. 81. Inaugural lecture: Vindiciae geologicae (81).

Bürg, über die Mondstheorie (23).

J. Gst. Gl. Büsching, de signis s. signetis notariorum veterum in Silesiacis tabulis 415.

J. L. Burckhardt, travels in Nubia; — travels in Syria; published by the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa 1140. 1233.

Adam Burg, über die oberflächlichen Wasserräder (1374). Untersuchungen über eine besondere krumme Linie (1376).

Burnouf b. Sohn, Uebersetz. aus dem Sanscrit (319). Fragmente aus Devi Mahatmyani (1999).

von Busse, die von Euler, Lagrange u. Lacroix zc. behauptete Trüglichkeit gewisser Differentialien zc. findet nicht statt, und die von ihnen aufgefundenen Formeln sind die unrichtigen 537.

## C.

Caab ben - Sohair, carmen in laudem Muhammedis, ed. C. W. Freytag 1121.

P. Fel. Cabrera, on the history of the Americans (1833).

W. A. Cadell, on the lines that divide each semidiurnal arc into six equal parts (1802).

Floriano Caldani, Leben des Leop. Marc-Ant. Caldani (1559). von einem monströsen Lamm (1560).

S. Calvin, Institutionen der christlichen Religion. Verdeutschet von F. Adf. Krummacher. Buch 1. 2. 1320.

Mme Campan, mémoires (49).

Campe non, essai de mémoires, ou lettres sur la vie, le caractère, et les écrits de J. F. Ducis 913.

L. H. E. G. von Canngieffer, Collectio notabil. Decisionum supremi tribunalis Cassellani, Schluß dieser Sammlung 120.

J. Caravella, index Aristophanicus nunc primum editus 1391.

Fr. Carlini, Leben des Ant. Cagnoli (1553).

Carnot, mémoires sur la fortification primitive 209.

Pet. Carpi, chemisch-mineralog. Untersuchung einer Lava (1537).

Joach. Carradori, über die Contractilität der Vegetabilien (1553). über die Entfärbung

des Olivenöls durch die Einwirkung des Sonnenlichts (1554).

- R.** Gf. Carus, von den äußern Lebensbedingungen der weiß- und kaltblütigen Thiere 1478.
- Augustin - Louis Cauchy**, résumé des leçons sur le calcul infinitésimal. T. 1. 292.
- J. A. Caussin de Perceval**, précis historique de la guerre des Turcs contre les Russes, depuis 1769, jusque 1776, tiré des annales de l'historien turc Vassif - Effendi 1393.
- J. E. Cellérier**, essai d'une introduction critique au nouveau Testament 1249.
- Ang. Cesari**, über das Klima der Lombardey (1554).
- J. Chabrier**, essai sur le vol des insectes 726.
- Abalb. von Chamisso**, über das Torfmoor zu Linum (533). ex plantis in expeditione Romanzoffiana detectis genera tria nova (631).
- Champollion le jeune**, lettre à M. Dacier relative à l'alphabet des hiéroglyphes phonétiques 353. Nachtrag dazu (318). précis du système hiéroglyphique des anciens Egyptiens 1257.
- Champollion = Figeac**, die demotische Schrift der Aegypter (1999).
- Chezy**, Ausgabe einer Episode des Ramayuna (316). Uebersetz. aus dem Sanscrit, und aus dem Persischen (319). s. Journal asiatique.
- Duc de Choiseul**, mémoires 50. 1781.
- A. F. Chomel**, des fièvres et des maladies pestilentiellees 468.
- L. Choulant**, de locis Pompejanis ad rem medicam facientibus 912. prodromus novae editionis Auli Corn. Celsi librorum octo de medicina 1929.

- M. T. Cicero**, de republica quae supersunt edente Ang. Maio 433. — zweyte Außg. 439. Zübinger Abdr. der Römischen Außg. 440. — avec une traduction française etc. par Villemain. T. 1. 2. 1305. Opera, ed. Ch. G. Schütz. T. 16. 838.
- Claudian**, Raub der Prof., übers. v. Schulze (1247).
- Clement**, Verf. der art de vérifier les dates avant l'ère chrét. (889).
- Hippol. Cloquet**, oosphrésologie, ou Traité des odeurs, du sens et des organes de l'olfaction 37.
- Jules Cloquet**, mémoire sur l'existence et la disposition des voies lacrymales dans les serpens 311.
- Cocquebert de Montbret**, f. Journal asiatique.
- Bernard Cohen**, Compendium of finance 561.
- Jose Ant. Conde**, historia de la dominacion de los Arabes en Espanna. T. 2. 3. 255.
- Fr. Car. Conradi**, Scripta minora, ed. Lud. Pernice 1065.
- J. W. H. Conradi**, Antrittsrede über die Geschichte der Medicin der Aesclepiaden und das Verhältniß derselben zu der hippocratischen Medicin: Progr. Commentatio de cynanche thyreoidea et struma inflammatoria 193. — über die von Pinel so genannte Manie sans délire 1321.
- Matthi. Conradi**, Taschenwörterbuch der Romanisch-deutschen Sprache 1016.
- G. Contacuzeno**, über die Begebenheiten in der Moldau u. Wallachey in 1820 und 1821. (1008)
- Astley Cooper**, further account of the ex-

traction of calculi from the bladder without the use of any cutting instrument (2034).

**C. M. le Coq**, Entwurf zu Vorlesungen über Terrainlehre u. Reconnosciruna 1958

**Coqueret**, Beytr. zum Musée-des protest. cél. (750).

**J. Cormick**, on the occurrence in Persia of the epidemic cholera (2015).

**Coupé de St. Donat et B de Roquefort**, mémoires pour servir à l'histoire de Charles XIV. Jean, roi de Suède et de Norwège. T. 1. 2. 375.

**de Courcelles**, f. l'Art de vérifier les dates. P. 3.

**J. W. de Crane**, oratio de Vossiorum, Iuniorumque familia 1351.

**Crome**, Versuch über die Bestimmung der Gränzen für den Ideen-Umfang einer Predigt 1072.

**C. B. B. Crub**, Deconomie der Landwirthschaft. Aus dem Franz. von C. F. W. Berg 1441.

**Crusius**, über Methode des Unterrichts im Griech. (1247).

**de Cuvier**, recherches sur les ossemens fossiles. Nouv. ed. T. 5. Partie 1. 1153.

## D.

**Dacier**, Denkschriften auf verstorbene Mitglieder der Acad. des Inscript. (163).

**S. G. Dahler**, f. Jeremiaß.

**F. C. Dahlmann**, Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte. B. 2. 1537.

**Comte de Damas**, mémoires (49).

**Dante Alighieri**, la divina commedia, col commento di G. Biagioli. T. 1. 2. 3. 1355.

**David**, astron. Beobachtungen. (20).

**Dav. C. Nathan David**, f. Nathan = David.

- David D. Davis, an essay on the proximate cause of the disease called phlegmasia dolens (2035).
- Decker, Beitr. zum Jahrb. der häusl. Andacht (1950).
- Degerando, s. Journal asiatique.
- Delambre, histoire de l'astronomie moderne. T. 1. 2. 233.
- Deleuze, histoire et description du Muséum royal d'histoire naturelle 1615.
- Delpech, Chirurgie clinique de Montpellier. T. 1. 1447.
- U. G. Demarest, Capromys, ein neues Genus Rager (918).
- Demme, Beitr. zum Jahrb. der häuslichen Andacht (1950).
- Derflinger, astron. Beobachtungen (20).
- Deslon, mémoires (49).
- Zules Desnoyers, über ein nach Trüffeln riechendes Fossil (920).
- Henry Dewar, on the education of James Mitchell, the young man born blind and deaf (1803).
- H. Eduard Dirksen, Versuche zur Kritik und Auslegung der Quellen des römischen Rechts 296. Uebersicht der bisherigen Versuche zur Kritik und Herstellung des Textes der Zwölftafel-Fragmente 1879.
- J. Döllinger, vom Kreislaufe des Blutes (1983).
- G. T. Doin, s. Musée des protest. célèbres. von Donauer, über das Stockroden (413).
- Dorow, Denkmähler alter Sprache und Kunst B. 1. Heft 1. 25. Heft 2. 3. 1837.
- Howard Douglas, observations on the motives, errors and tendency of M. Carnot's principles of defence 209.

- Drewsen**, über das Misrathen des Klees (414)
- Dronke**, Bemerk. zu Ebert's Bibliogr. Lexicon (1247).
- Drovetti**, findet zu Memphis einen Maßstab mit Hieroglyphen 357.
- B. Drumann**, historisch-antiquarische Untersuchungen über Aegypten; oder die Inschrift von Rosette, aus dem Griech. übers. und erläutert 649.
- W. Drummond**, memoir on the antiquity of the Zodiacs of Esneh and Dendera 967.
- Dumas**, über Bastard-Pflanzen (919)
- And. Marie Constant Duméril**, considérations générales sur la classe des insectes 391.
- L. M. Dumerfan**, s. G. P. Landon.
- J. Dumont d'Urville**, enumeratio plantarum quae in insulis Archipelagi aut littoribus Ponti Euxini collegit (491). sur les îles volcaniques de Santorin (493).
- Dumouriez**, mémoires 49. 1778.
- Duroi**, noch einige Bemerkungen über actio in rem und actio in personam, jus in re und obligatio (761).
- Dusaulx**, sur le 24. Janv. (49).
- Bernh. C. Dussing**, s. Collectio notabilior. decision.

## E.

- H. Earle**, on the influence of local irritation in the production of diseases resembling cancer (2010). on chimney sweepers cancer (2011).
- F. Adf. Ebert**, Geschichte und Beschreibung der königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden 95. allgemeines bibliographisches Lexicon. B. 1. B. 2. Bief. 1. 2. 3. 485.

- Archib. Edmonstone, a journey to two of the Oases of upper Egypt 849.
- W. F. Edwards, de l'influence des Agens physiques sur la vie 1521.
- C. G. Ehrenberg, enumeratio fungorum ab Ad. de Chamisso collectorum (631). de Coenogonio, novo lichenum genere (632).
- J. Gf. Eichhorn, marmora palmyrena explicata 1873. — Einleitung in das Alte Testament. Vierte Original-Ausgabe. B. 1. 2. 3. 4. 5. 2083 Hdv. Neue verb. Ausg. 2086.
- H. Car. Abr. Eichstädt, or. in Caroli Augusti, Magni Ducis Saxoniae, solemnibus rectoratus academici Jenensis semisaecularibus habita 1353. f. Annales academiae Jenensis.
- Eilart von Hobergen, Bruchstücke aus dessen Tristan. Herausg. durch Hoffmann von Fallersleben 638.
- Elberkevi, muhammedanische Glaubens- u. Sittenlehre, aus dem Türkischen übers. von Garcin de Tassy (1711).
- Mohamm. Elbusiri, Lobgedicht auf Moham- med, aus dem Arab. übers. von Silvestre de Sacy (1711).
- Elisabeth, Herzogin von Braunschweig, Unterricht u. Ordnung, welche sie ihrem Sohne Erich gestellt (1714).
- J. Elliotson, illustration of the medical properties of quina (2040).
- Est. Emminghaus, Corpus juris germanici. Th. 1. 1896.
- E. Mr. Engelhardt, der Ritter von Stauffenberg, ein altd. Gedicht. Nebst Bemerk. zur Geschichte, Literatur u. Archäologie des Mittelalters ic. 833.
- Engelhardt, Vorrede zu der Sammlung der  
B.



- Reformations - Predigten von Fr. Wolff.  
Reinhard (1049).
- Duc d'Enghien, s. Pièces judiciaires etc.
- Enke, fortgesetzte Nachrichten über den Pons-  
schen Cometen (20).
- Ephrem der Syrer, Predigt gegen die Jü-  
den, übers. von A. Hahn (1526).
- Eratoſthenes, s. St. Bernhardt.
- C. Glob. A. Erfurdt, s. Sophocles.
- Eunapius Sardinianus, vitae sophistarum et  
fragmenta historiarum, ed J. Fr. Boisso-  
nade. Acc. annotatio Dan. Wyttenba-  
chii. Vol. 1. 2. 177.
- Euphorion Chalcid., fragmenta, s. A. Mei-  
neke.
- Ed. Evermann, Reise von Drenburg nach  
Buchara, nebst einem Wortverzeichnis aus der  
Afghanischen Sprache, begleitet von einem na-  
turhistorischen Anhange und einer Vorrede von  
H. Lichtenstein 1716.
- J. B. Eyriss, s. N. Mouraview.

## F.

- de Fain, mémoires 1780.
- Fauriel, s. Journal asiatique.
- Marquise de Fausse - Lendry, mémoires  
(49).
- Ferrières, mémoires (49).
- H. Fielding, the history of Tom Jones, ed.  
by Charles Wagner. Vol. 5. 1951.
- John Fleming, observations on the junction  
of the fresh water of rivers with the salt-  
water of the sea (1807).
- J. E. Formey, Versuch einer Würdigung des  
Pulses 395.
- Jos. Fraunhofer, Bestimmung des Bre-  
chungs- und Farbenzerstreuungs - Vermögens  
verschiedener Glasarten, in Bezug auf di

- Bervollkommnung achromatischer Fernrohre (1972).
- E. M. Fräyh, über mohammedanische Münzen (2000).
- Fulg. Fresnal, Uebersetz. aus dem Sinesischen (319).
- Freudentheil, vom vormaligen Bot=ding zu Stade (960).
- Freytag, Zinkbereitung auf der Endogniahütte (526).
- G. W. Freytag, Locmani fabulae et plura loca ex codd. maximam partem historicis selecta 1529. f. Caab.
- Thdr. Friedleben, populäre Experimental=Physik. Th. 1. 2. 3. 247.
- Fritsch, Beitr. zum Jahrb. der häusl. Andacht (1950).
- Joh. Nepom. Fuchs, über die Entstehung der Porcellanerde (1976).
- Landgr. von Fürstenberg, Beschreibung des Bezirks Weitra (415).
- Fulda, Leben der Fürstin Christina von Sonderhausen (1951).
- Glob H. L. Fuldner, de Carpocratianis (1527).

## G.

- Thb. Aug. Gabler, über die Einführung der Presbyterien in Baiern 1109.
- G. Chph. Gack, de presbyteriorum s. senatum ecclesiasticorum constitutione, eorumque in ecclesiam evangelicam quae in Bavaria viget restitutione 990.
- Gail, über die Städte ἐπι Θράκη; über die Bedeutung von ἱερόν im Gegensatz von νεώς; über Olympia (163). Forderung, die griechische Literatur in das Journal asiatique mit aufzunehmen (1998).

- Steph. Gallini**, über den angebl'ichen Einfluß des Galvanischen Fluidi auf die Phänomene der Vitalität (1557).
- Gambart**, d. jüng., Uebersicht der astronomischen Beobachtungen auf der Sternwarte zu Marseille in 1820. 1822. 793.
- Garcin de Tassy**, Uebersch. aus dem Arabischen (319). exposition de la foi musulmane traduit du turc de Mohammed ben Pir-ali Elberkevi. Suivie du Pend-Naméh, poème de Saadi, traduit du persan par le même; et du Borda, poème à la louange de Mahomet, traduit de l'arabe par Silvestre de Sacy 1711. die Weisheit zu regieren, aus dem Türkischen (1999).
- Germain Garnier**, mémoire sur le valeur des monnaies de compte chez les peuples de l'antiquité 1849. second mémoire 153. histoire de la monnaie depuis les temps de la plus haute antiquité jusqu'au règne de Charlemagne. T. 1. 2. 1853.
- J. C. Gartz**, de interpretibus et explanatoribus Euclidis arabicis 1639.
- M. J. P. Gasc**, réflexions générales sur la vie et sur le système des molécules organiques (490).
- E. Thdr. Gaupp**, ed. quatuor folia antiquissimi alicuius digestorum codicis rescripta 47.
- J. Gauß**, einige Resultate aus der Triangulierung im Königr. Hannover (17).
- J. H. Gebhard**, biblische Religions- und Sittenlehre. B. 1. 1601.
- W. Gell**, le mura di Roma illustrate con testo e note da A. Nibby 1809.
- Glob. W. Gerlach**, Grundriß der philosophischen Rechtslehre 1857.
- Gernhard**, über nescio an und haud scio an (1246)

- von Gerßdorf, Franko von Kerßdorf Heermeister des Deutschen Ordens (1792). die Gerßsburg bey Quedlinburg (1792).
- Gerstäcker, über die Darstellung des allgem. Deutschen Criminalrechts (1573).
- W. Gesenius, hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch über das A. T. Aufl. 2. 1012. Progr. de Samaritanorum theologia ex fontibus ineditis 1014.
- Bertrand Geslin, über den Birken-Hyacinth von Expailly (919).
- Gesterding, von der Gegenstellung naher Verwandten bey Criminal-untersuch. (1576).
- H. Leake Gibbs, account of a case of axillary aneurism (2039).
- Jos. M. Giovene, über die Bildung des Salpeters und anderer Salze (1557).
- J. Girard, mémoire sur les calculs vésicaux et sur l'opération de la taille dans le cheval 192.
- Girod - de Chantrans, doutes proposés aux Naturalistes sur l'instabilité des formes qui caractérisent les corps que nous distinguons en genres et en espèces (490).
- Fr. Göller, s. Livius.
- Göpp, Beitr. zum Musée des protest. cél. (750).
- de Goguelat, mémoires 1777.
- F. W. Goldwitzer, compendium dogmatum christiano-catholicorum systematicum 1710.
- John Gordon, additional communications respecting the blind and deaf boy, James Mitchell (1802).
- K. A. Gottschalk, selecta disputationum forensium capita. T. 3. 1000.
- Ant. Gouan, Biographie dess., nebst Auszügen aus seinem botan. Briefwechsel (493).
- Gourgaud, s. Napoleon.

- E. G. Graff**, die althochdeutschen Präpositionen 721.
- Grangeret de Lagrange**, Uebersetz. aus dem Arabischen (319). s. Journal asiatique.
- J. M. le Graverend**, des lacunes et des besoins de la législation française en matière politique et en matière criminelle. T. 1. 2. 1406.
- N. Grecz**, Rys historyczyny Literaturny narodocs Slowianskich. 1. Literaturny Rossyyskiéy, przez. S. B. Linde 969.
- G. Gregory**, cursory remarks on small pox as it occurs subsequent to vaccination (2013).
- Jac. Grimm**, histo:isch: grammatische Untersuchung der deutschen Beywörter, erh. den Preis 442. Bemerkungen über die Freckenhorster Heberolle (1837). s. Wulf Stephanowitsch Karagitsch.
- W. Gronau**, Christian Wilhelm von Dohm, nach seinem Wollen und Handeln 1676.
- F. G. Grotefend**, Gedanken u Erfahrungen über die geistliche Beredtsamkeit 1787.
- Günther**, über die Anlage eines deutsch-lat. Wörterbuchs (1246).
- G. B. Günther**, Reise in dem Norden Europas; s. F. A. L. Thienemann.
- Guillement**, über Bastard-Pflanzen (919).
- Guillemin**, über eine Monstrosität an den Blumen der euphorbia esulae (919).
- Guizot**, Beytr. zum Musée des protest. cél. (750).

## H.

- C. E. Hagenbach**, tentamen florae Basileensis. Vol. 1. 1686.
- H. Hahn**, s. Ephrem der Syrer.
- H. Hallam**, view of the state of Europe during the middle ages. Ed. 3. 3 Vols. 600.

- Hallaschka**, astron. Beobachtungen (20).
- Jos. von Hammer**, Auszug aus dem Exempelpuch des Ebn Khaldun (319). über Kantemirs Osmanische Geschichte (2000). s. Motenebbi.
- von Hammerstein Equord**, über die Streithammer und Donnerkeile (960).
- Hammond**, on the destruction of the foetal brain (2012).
- Barnard Hanbury and George Waddington**, journal of a visit to some parts of Ethiopia 1689.
- J. Hanhart**, Conrad Gesner 2072.
- Sp. Hansteen**, über die tägliche Veränderung der Intensität des Erdmagnetismus und den Magnetismus vertical stehender Körper (1979).
- Chrysost. Hanthaler**, recensus diplomatico-genealogicus Archivii Campililiensis. T. 1. 2. 1009.
- Harding**, entdeckt einen Cometen 1313.
- Hartung**, die Strafgesetzgebung der Cortes (1600).
- Hase**, s. Journal asiatique.
- G. Haus**, de usu regulae: locus regit actum, erh. den Preis 1209.
- J. F. L. Hausmann**, Auffindung altdeutscher Begräbnisse aus der heidnischen Zeit in der Gegend von Göttingen (968). s. Studien des Götting Vereins Bergmännischer Freunde. Uebersicht der jüngern Flözgebilde im Flußgebiete der Weser (1903). über das blättrige Eisenblau von Bodenmais (1976).
- U. F. Hausmann**, gekrönte Preisschrift über die Entstehung des wahren weiblichen Eies bey den Säugethieren 1942.
- Hazard - Mirault**, traité pratique de l'oeil artificiel 1673.
- Arn. Hm. L. Heeren**, de fontibus geographi-

corum Ptolemaei, tabularumque iis annexarum, num ii graecae, an vero tyriae originis fuerint 1361.

Hehl, Beiträge zur geognostischen Kenntniß von Württemberg (158).

J. A. G. Heinroth, Gesangs Unterrichts-Methode für höhere und niedere Schulen 329.

Heinzmann, Uebersicht der im Oberschlesischen Kohlenrevier üblichen Förderungs-Methoden (525). über Vernichtung und Abbau von Kohlenflözen (527). Vergleichung der Navigations-Förderung mit Pferde-Förderung (531).

Heller, Bemerkungen zum Lucan (1246).

Joseph Heller, Geschichte der Holzschneidekunst 1881.

C. W. Hengstenberg, s. Amrulleis.

Hfr. Hermann, s. Sophocles.

Mr. Herold, Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der wirbellosen Thiere im Ege Th. 1 = exercitationes etc. 1749.

Hesekiel, Anton Arnauld, und Peter Nicole (nach Vanjuinais études biographiques et littéraires) (680).

Heß, Beitr. zum Musée des protest. cél. (750).

H. Heuser, Vergleichung der verschiedenen Methoden, das Verhältniß auszumitteln, in welchem anstehende Massen durch bergmännische Gewinnung aufgelockert werden (1902).

Joseph Hillebrand, die Anthropologie als Wissenschaft. Th. 1. 2. 3. 2041.

W. Hisinger, Anteckningar i Physik och Geognosie under Resor uti Sverige och Norge. H. 1. 2. 3. 1081.

Arn. Car. Conr. Hoelty, ecclesiae christianae notio ex Catholicorum et Protestantium doctrina efformata et dijudicata 1408.

- Janus van der Hoeven, diss. de sceletis piscium 1513.
- J. G. von Hoyer, s. Th. de Morla.
- Fr. Hoffmann, über das Tor, moor zu Linum (533).
- H. Hoffmann von Fallersleben, s. Eilhart von Hobergen.
- P. Hoffstede, über eine bey Emmen in der Drenthe geöffnete Grabkammer (711).
- von Holle, Geschichte u. Verfassung der Stadt und des Amtes Burqdorf (960).
- C. F. Hollunder, Beytrag zur Geschichte der Benutzung des Zinkes (532).
- Homerus, opera 1590.
- Fr. Horn, die Poesie und Beredtsamkeit der Deutschen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart. B. 1. 1652.
- F. Hornschuch, musci frondosi exotici (631).
- M. H. Hudtwalker, neueste Nachrichten über die Engl. Verbrecher-Colonien in Neu-Südwallis (1574). s. Criminalist. Beyträge. Ob der Unterschied zwischen Verbrechen und Vergehen von pract. Nutzen sey (1600). über die Treitmühlen, als Beschäftigung für Gefangene; über das Gefängnißwesen in Frankreich (1600).
- J. Hübner, genealogische Tabellen. Supplement-Tafeln. Lief. 1. 2. 3. 4. 297. Lief. 5. 6. 1921.
- Hugo, mémoires etc. (1741).
- Hugo, fils, précis historique des événemens qui ont conduit Joseph - Napoléon sur le trône d'Espagne (1744).
- St. Hugo, Lehrbuch der juristischen Encyclopädie. Ausg. 7. 473.
- J. Humbert, discours sur l'utilité de la langue Arabe 1248.



- Al. de Humboldt, et Aimé Bonpland, monographies de Melastoma. Livr. 20 — 24. 995.  
 Voyage Partie 2. Observations de Zoologie et anatomie comparée. Vol. 1. 1118.  
 U. ab Hutten, opera, ed. E. Jos. Hm. Münch. T. 2. 1292.

## I.

- J. G. Zlg., anatomische Monographie der Sehnenrollen 1798.  
 C. F. Zlaen, s. hist. theol. Abhandlungen.  
 J. M. G. Jard, traité des maladies de l'oreille et de l'audition 1211.

## J.

- James Grey Jackson, Uebereinstimmung des Arabischen in der Barbarey mit dem Arabischen in Syrien (1999).  
 Th. Jackson, elementary demonstration of the composition of pressures (1804).  
 Arthur Jacob, inquiries respecting the anatomy of the eye (2037).  
 Jacobi, Bericht über einen Blitzschlag 289.  
 J. von Jacobs, Bemerkungen zur Griech. Uebers. aus den Büchern ad Herenn. (1246).  
 Noten zum 33. B. der Gesch. von Livius (1961). über die Bildsäule der schlafenden Ariadne auf einer Münze (1988).  
 F. J. Jacobsen, neue Sammlung handelsrechtlicher Abhandlungen 1046.  
 F. H. von Jakob, s. Joseph Lowe.  
 John Jamieson, on the origin of cremation, or the burning of the dead (1802).  
 C. P. G. F. Jansen, Statistisches Handbuch des Königr. Hannover 791.  
 P. Amadée Jaubert, élémens de la grammaire turke 1694. voyage en Arménie et en Perse suivie d'une notice sur le Ghilan et le Mazenderan par Trezel 1922.

- Jaubert de Passa, voyage en Espagne. T. 1.  
2. 1721.
- Jérémie, traduit sur le texte original, accom-  
pagné de notes par Jean George Dahler  
1713.
- Jomard, description d'un étalon métrique,  
orné d'hiéroglyphes, découvert dans les rui-  
nes de Memphis par les soins de M le Chev.  
Drovetti 357. note sur un manuscrit  
Egyptien avec de chiffres hiéroglyph. 359.  
examen d'une opinion nouvelle sur le Zodia-  
que circulaire de Denderah (966). f. Fel.  
Mengin.
- de la Fontaine, geolog. Bemerkungen über  
die Gegend von Antwerpen (919). über das  
Genus Astarte Sowerb. (919).
- Gabr. Aimé Jourdan, mémoires (49).
- Jourgniac de St. Méard, mémoires (49).
- Julius, Herz. von Braunschweig u. Lüneburg,  
Ordnung wegen Erziehung und Unterricht sei-  
ner drey Söhne (1913).
- Jung, Beytr. zum Musée des protest. cé-  
lés. (750).
- Abt. de Jussieu, neue Baumgattung Jacinça  
senegal. (919).
- Justi, s. die Vorzeit. über die Elisabethen-  
kirche zu Marburg 1791. die Burg Blanken-  
burg im Großherzogth. Hessen (1792); üb.  
Albr. Dürers unerschrockene Ritter (1792).

## K.

- Kuf Stephanowitsch Karagitsch, Serbische  
Volkslieder. Th. 1. 2. (vgl. 1823. S. 1761);  
809. Kleine Serbische Grammatik, verdeutscht  
und mit einer Borr. von Jac. Grimm, nebst  
Bemerk. von J. Sev. Vater 820.
- K. Karmarsch, Beschr. des National-Fabrik-  
producten-Cabinet's am polytechnischen Insti-

tute zu Wien (1374) Zusammenstellung aller bekannten Vorrichtungen zum Einspannen der durch Abdrehen zu bearbeitenden Gegenstände (1375). über die Verfertigung damascirter Säbelklingen (1376). Beschreibung eines Instrumentes die Festigkeit der Schaafwolle zu messen (1376).

C. J. B. Karsten, s. Archiv für Bergbau und Hüttenwesen. Ueber den Zweck des Bergbaues, und über Bergwerksverfassung und Verwaltung (522). von den Vortheilen, welche die Treiarbeit auf Mergelheerden gewährt (523); über die Einführung des gemengten Pulvers bey der Sprengarbeit (523). Uebersicht des jetzigen Zustandes des Bergbaues und Hüttenwesens in Schlesien (524); über das Verfahren, die Steinkohlen in Ofen zu vercoaken, und den Theer dabey zu gewinnen (525); Beytr. zur Bleyhüttenkunde (533). — zur Kupferhüttenkunde; — zur Zinnhüttenkunde (534). über die Scheidung des Silbers von Kupfer aus dem kupferhaltigen Silber (534).

A. G. Kästner, Sinngedichte u. Briefe (960).

J. Bapt. Kästner, Würde und Hoffnung der catholischen Kirche mit Rücksichtnahme auf die protestantische Kirche 299. der Sieg des christlichen Glaubens über die Welt 1252.

Kaufsch, über den Milzbrand (413).

Rob. Masters Kerrison, on the dilatation of the male urethra by inflation for the extraction of calculi from the bladder (2012).

H. M. E. von Keyserlingk, Entwurf einer vollständigen Theorie der Anschauungs-Philosophie 1066.

N. C. Kist, or. de progressionem ingenii humani in dogmatum historia christianorum animadvertenda 1872.

- W. Kitchiner**, Ocular-Ansatz für achromatische Fernröhre (21).
- Jul. Klaproth**, notice sur l'Archipel de Jean Potocki 271. Mandschuisches Wörterbuch (316). und **Saint Martin**, Grammatik und Vocabular der Georgischen Sprache (316). von der Sprache auf der Insel Formosa (318). von den Buchharen; von dem Alter des Papiergeldes (319). Asia Polyglotta; Leben des Buddha nach Mongolischer Nachricht; Sprach-Atlas 841. Verzeichniß der Chinesischen und Mandschuischen Bücher und Handschriften der Bibliothek zu Berlin 1510. über Sprache und Schrift der Uiguren (1512). über die Tschazaren (2000). s. Journal asiatique. s. N. Mouraview.
- Gallus Alo. Kleinschrod**, s. N. Archiv des Criminalrechts. Ueber das Wesen und die Bestrafung culposer Verbrechen (1570). Verbrechen aus partiellem Wahnsinn und Trunkenheit (1572). Criminalfall (1574). über den Maßstab der einfachen Strafe des Diebstahls (1576).
- G. H. Klippel**, commentatio exhibens doctrinae Stoicorum ethicae atque christianae expositionem et comparationem 711.
- J. u. Klose**, Encyclopädie und Methodologie der Arzneykunde 377.
- W. F. Klug**, -proscopia, novum insectorum orthopterorum genus (630).
- G. Ch Knapp**, scripta varii argumenti. Ed. 2. T. 1. 2. 359.
- Freyh. von Knebel**, Uebers. des Lucretius 321.
- J. Kobbe**, Christian Daniel von Finckh, der Märtyrer deutscher Freyheit (960).
- Car. F. Koch**, quo sensu dicatur, vulnera per primam intentionem curare; erh. des Accessit 1210.

- Fr. K. E. Koch, Versuche und Beobachtungen über die Geschwindigkeit und Quantität verdichteter atmosphärischer Luft, welche aus Oeffnungen von verschiedener Construction und durch Röhren ausströmt (1898). über das Vorkommen des crySTALLIRTEN Eisenglases im gerbsteten SpatEisenstein (1903).
- von Köhler, Geschichte der Ehre der Bildsäule bey den Griechen (1989).
- J. H. J. Köppen, erklärende Anmerkungen zu Homers Ilias, bericht. und verm. von Fr. Spitzner. B. 4. Ausg. 3. 520.
- E. Glieb Konopack, f. N. Archiv des Criminalrechts. Beitrag zur Auslegung des 165. Art. der P. G. D. (1572).
- J. Gfr. E. Kosegarten, f. Aharon.
- Krayenhoff, Proeve van een ontwerp tot sluiting van de Rivier den Neder Rhyn en Lek, enz. 929.
- J. E. Kreyßig, f. Livius.
- Krüger, über die Attraction der latein. Sprache; über die Anlage eines deutsch-lat. Wörterbuchs (1246). über den Rimonischen Frieden (1247).
- Krug, Grundlage zu einer neuen Theorie der Gefühle und des sogenannten Gefühlsvermögens 1151. Dikáopolitik, oder neue Restauration der Staatswissenschaft; mittelst des Rechtsgesetzes 1329.
- J. Adf. Krummacher, f. J. Calvin.
- E. G. Kruse, Sanct Anskar 2017.
- Raph. Kühner, an et quomodo M. T. Cicero bene meritus sit de philosophia, erh. den Preis 1210.
- Kunhardt, Selbst-Biographie (1247).
- Kuntz, Fortsetzung der Monographie de Melastoma 993.

**Runovsky**, über die von Pasterf entdeckte  
Photosphäre der Planeten (29).

## L.

**C. P. Landon**, numismatique du voyage du  
jeune Anacharses, accomp, de descriptions  
et d'un essai sur la science des médailles  
par T. M. Dumersan. T. 1. 2. 1919.

**Pandresci**, Uebersetz. aus dem Sinesischen  
(319).

**Pandresse**, s. Rôdriguez.

**Panglès**, s. Fel. Mengin.

**Panglois**, Uebersetz. aus dem Sanscrit (319).

**G. Langstaff**, a case of ascitis connected  
with uterogestation successfully treated by  
operation (2033).

**Lanjuinais**, études biographiques et littéraires,  
s. Hefekiel. Erläuterungen zu dem  
Upnekat (1999).

**de Laplace**, über die Wirkung des Mondes  
auf die Atmosphäre (795).

**de Las Cases**, mémorial de Sainte-Hélène.  
T. 1 — 8. 449.

**Latreille**, recherches sur les Zodiaques  
égyptiens 1183.

**G. Lecointe de Laveau**, s. N. Mouta-  
viev.

**Leop. von Ledebur**, Bemerkungen über die  
Freckenhorster Heberolle (1837).

**Lefébure**, discours sur le principe essentiel  
de l'ordre en histoire naturel et partic. en  
botanique (490).

**J. F. M. M. A. Legonidec**, dictionnaire cel-  
to-breton ou breton-français 113.

**Lehmann**, mechanische Untersuchungen über  
die Entstehung der Cometenschweife (20).

**Lemaire**, Sammlung latein. Classifier (1406).

von Leonhard (und A. Vogel) über den in Tyrol aufgefundenen Triphan (1976); mineralogische Bemerkungen über den Tantalit (1976).

Lerminier, Clinique etc. f. G. Andral fils. L. A. Lesage, danger et absurdité de la doctrine physiologique du Doct. Broussais 1113.

G. Leschen, Versuche über die Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße (1902).

Leski, astron. Beobachtungen in Krakau (23).

John Leslie, on certain impressions of cold transmitted from the higher atmosphere (1806).

Letronne, recherches pour servir à l'histoire de l'Égypte pendant la domination des Grecs et des Romains 538. mémoire sur le tombeau d'Osymandyas, etc. 1668. considérations générales sur l'évaluation des monnaies grecques et romaines 1851.

Ambr. Levati, viaggi di Francesco Petrarca in Francia; in Germania ed in Italia. 5 Voll. 230.

H. Lichtenstein, f. Ed. Eversmann 1716.

B. A. Lindau, Dresden und die Umgegend.

Tbl. 1. = (Neues Gemälde von Dresden).

Tbl. 2. Aufl. 3. 1512.

G. B. Linde, polnische Bearbeitung des Werkes von Nie. Grecz über die Russische Literatur 969.

P. L. van der Linden; f. Giac. Tommasini.

Linguet, mémoires sur la bastille (49).

H. Link, epistola de Algis aquaticis in genera disponendis (629).

Linné, Fac-simile eines Briefes dess. an Gouan (493).

Alb. Lion, Maecenatiana 1536.

Fel. Jos. Lipowsky, Friedrich V. Churf. von der Pfalz und König von Böhmen 1915.

- Pittrow**, beobachtete Sternbedeckungen (24).
- T. Livius Pat. historiarum liber 33**, auctius atque emendatius cum F. Jacobs suisque notis ed. Franc. Goeller. Accessit J. T. Kreyssigii ad editorem epistola 1061.
- J. F. Lobstein**, de nervi sympathetici humani fabrica, usu, et morbis 1281.
- Locman**, fabulae (1529).
- Ant Bombardi**, Leben des Mich. Vinc. Maria Malacarne (1559).
- Louis XVIII.**, relation d'un voyage à Bruxelles et à Coblentz 550.
- Louvet du Coudray**, mémoires. Continuation 1778.
- Joseph Lowe**, the present state of England in regard to agriculture, trade, and finance. Ed. 2.; — nach d. Engl. bearbeitet u. von E. S. von Jakob 1091.
- Lucchesini**, sulle cause e gli effetti della confederazione Renana. Vol. 2. 2005.
- L. Lucretius Carus**, von der Natur der Dinge. Mit dem lateinischen Text nach Wakefield's Ausgabe (von dem Freyh. von Knebel) B. 1. 2. 321.
- Lüderßen**, über die zu Brüssel begrabenen Demoiselles de Brunsvic et Lunebourg (960).
- Lünemann**, Wörterbuch zu Homers Iliad 1352.
- G. H. Lünemann**, s. Nova Bibliotheca Romana classica. Probe einer neuen Bearbeitung des großen Schellerschen latein. deutschen Wörterbuchs (1246).
- Mart. Luther**, Brief dess. (959).
- Luthmer**, astron. Nachrichten (23).
- F. G. Bar. van Lynden van Hemmen**, Verhandeling over de droogmaking van de Haarlemmer-Meer 753.
- Jans Eyn Eyngbye**, Färdiske Quæder om Si-



gurd Fofnersbane og hans Aet. Med en Indledning af P. E. Müller 1417.

## M.

- Ang. Mai, Vaticana juris R. fragmenta 153.  
f. Cicero.
- J. Maironi Daponte, Naturgesch. der Provinz Bergamasca (1560).
- Comte de Maistre, de l'église gallicane dans son rapport avec le souverain pontife 1.
- Maria Vinc. Gaet. Malacarne, über eine ungewöhnliche Beschaffenheit und Lage der Milch (1555).
- G. W. Manby, Journal of a voyage to Greenland 975.
- Mansur (Vinc. Maurizi), history of Sayd Said, Sultan of Muscat translated from the Ital. Ms. 1626.
- Ant. Manzoni, über die Aneurismen (1556).
- Marcellot, Entw. eines zur Vertheidigung eingerichteten Pulver-Magazins, übers. v. Benzell (832).
- Gst. L. Ehdor Marezell, über die bürgerliche Ehre, ihre gänzliche Entziehung und theilweise Schmälerung 1533.
- Marcks, Beitr. zum Jahrb. der häußl. Andacht (1950).
- Chph. Martin, s. J. E. Schmidt.
- Gst. Adf. Martin, juristische Literatur-Geschichte im Grundrisse 1187.
- G. F. P. de Martius, Progr. Palmarum familia, ejusque genera denuo illustrata 1041. und J. Bpt. von Spix, Reise in Brasilien. Th. 1. 1793. fasciculus plantarum herbarii academici (1986).
- C. F. H. Marx, origines contagii 827.
- Maßmann, Commentar zu der Freckenhorster

- Heberolle, und zwey altsächsischen Beschwörungss-Formeln (1837).
- Mathieu, Resultate aus Beobachtungen mit unveränderlichen Pendeln (795).
- Matter, Beitr. zum Musée des protest. cél. (750).
- J. J. Mauricet, de la nutrition dans les végétaux et dans les animaux (492).
- Vincenzio Maurizi, s. unter seinem oriental. Namen Mansur.
- F. W. von Mauvillon, s. Milit. Blätter.
- Mauz, über den Hansbau (159).
- Mayer, Erfahrungen über die Kraftverstärkung des Schießpulvers beym Sprengen, durch Vermengen mit fremdartig. Körpern (531).
- J. Tob. Mayer, Anfangsgründe der Naturlehre. Aufl. 5. 257. lex Mariotti ex principiis physicis nostrae aetatis super causam elasticitatis fluidorum aeriformium theoretice deducta 1201. wird Director der königl. Ges. d. W. 1937.
- Mazure Duhamel, mémoire sur l'astronomie nautique 253.
- Méglin, mémoire sur l'usage des bains dans le Tetanos 893.
- J. W. F. Mehliß, Handbuch zu populären Religionsvorträgen 1871.
- Meillan, mémoires 1778.
- Aug. Meineke, de Euphorionis Chalcidensis vita et scriptis disseruit et quae supersunt ejus fragmenta collegit 273.
- Chph. Meiners, recherches historiques sur le luxe chez les Athéniens, trad. par C. S . . . t, suivies du Traité du luxe des dames Romaines par l'Abbé Nadal, et des Extraits d'un grand ouvrage intitulé: l'Antiquité pittoresque par M. Bayeux 592.

- Melanchton, eilf bisher ungedruckte Briefe 1520.
- Fel Mengin, histoire de l'Égypte sous le gouvernement de Mohammed Aly, avec de notes par Langlès et Jomard, précéd. d'une introduction par Agoub. T. 1. 2. 1617.
- Blasius Merrem, Versuch eines Systems der Amphibien 1175.
- Guido von Meyer, Repertorium zu den Verhandlungen der deutschen Bundesversammlung. B. 1. 1928.
- J. K. F. Meyer, commentatio, in qua doctrina Stoicorum ethica cum christiana comparatur 711.
- F. A. Mignet, de la féodalité, des institutions de St. Louis et de l'Influence de la législation de ce prince 808.
- Fr. Milizia, Grundsätze der bürgerlichen Baukunst, herausg. von L. L. Stieglitz. Th. 1. 2. 3. 2027.
- H. von Minutoli, Reise zum Tempel des Jupiter Ammon in der Libyschen Wüste, und nach Ober- Aegypten. Herausg. von E. H. Zoelfen 1657.
- Sp. W. Mitscherlich, Progr. über Hesiods Tagewerk 1521.
- C. F. A. Mittermaier, der gemeine deutsche bürgerl. Proceß. Beytr. 3. 200. f. N. Archiv des Criminalrechts. Ueber die Fortschritte der Criminalgesetze in Deutschland (1569) Bemerkungen über den neuen Entwurf des Strafgesetzbuches für Baiern (1571). — für das Großherzogth. Weimar (1572). — für das Kön. Würtemberg (1576).
- A. W. Möller, Hieropolis; oder topographisch-synchronistische Darstellung der Geschichte der christlichen Kirche. Hest 2. 1656.

- Mongez**, zwey lateinische, zu Lyon gefundene Inschriften; von einer alten zu Aurillac gefundenen Construction; über eine ägyptische Tunica; über die Signale der Alten; über die in alten Gräbern gefundenen schneidenden Steine; über die Lage von Noviomagus Lexoviorum; über die Körner einiger Vegetabilien, welche bey den Alten zum Maßstab des Gewichtes dienten; über die Psychostasie; über das ägyptische Heben (163); über die Art, wie die Normänner schifften (164).
- Monod**, Beitr. zum Musée des protest. cél. (750).
- Montholon**, s. Napoleon.
- Morellet**, mémoires (49).
- Th. de Morla**, Lehrbuch der Artillerie-Wissenschaft, übers. von J. G. von Hoyer. Außg. 2. Th. 2. 1817.
- P. Moscatti**, über eine krankhafte Verschließung des orificii uteri bey einer bevorstehenden Geburt (1555). über Nasen-Polypen, die sich in den Schlund erstrecken (1560).
- Motanebbi**, Neujahr's-Gedicht (1125). zum ersten Mahle ganz übersetzt von Jos. von Hammer 1515. vgl 1753.
- N. Mouraviev**, voyage en Turcomanie et à Khiva fait en 1819 et 1820, trad. du Russe par G. Lecoinge de Laveau, revu par J. B. Eyries et J. Klaproth 593.
- C. Gfr. Müller**, s. Th. Reinesius.
- Fr. Jos. Müller**, die Erziehung in Volksschulen. Aufl. 2. 1805.
- Car. Otrfr. Müller**, de Phidiae vita 1137. Geschichte der Hellenischen Stämme und Städte. B. 2. 3 Die Dorier 1271.
- S. M. Müller**, Bemerkungen zu Cicero de Sen. (1246).
- Pt. Erasm. Müller**, critisk Undersögelse af

Danmarks og Norges Sagnhistorie eller om Trovaerdigheden af Saxos og Snorres Kilder 401. s. H. E. L yn g b y e. —

**W. Chr. Müller**, außerordentliche Wärme und Kälte seit fünfhundert Jahren 39.

**E. Jos. Sm. Münch**, s. U. von Hutten.

**Münchmeyer**, über Armenwesen und Armenpflege mit besonderer Rücksicht auf Lüneburg (960).

**W. Münnich**, über die Krakauer Universität und die wichtigsten Lehranstalten in Polen (1247.)

**F. Münter**, Religion der Carthager. Aufl. 2. 188 über einige Sardische Idole (191). Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen. B. 1. 2. 3. 442. Sendschreiben über einige Sardische Idole 648.

**Hugh Murray**, the ancient geography of central and eastern Asia with illustrations derived from recent discoveries in the north of India (1804).

**John Murray**, observations on the fire damp of coal mines (1807). an analysis of sea water (1807). a general formula for the analysis of mineral waters (1808). experiments on muriatic acid gas (1818).

## N.

**Nadal**, du luxe des dames Romaines (592).

**Macvey Napier**, remarks illustrative of the scope and influence of the philosophical writings of Lord Bacon (1806).

**Napoleon**, mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon. T. 1. 2. écrits par Gourgaud. T. 3. écrits par Montholon 1299 Notes et Mélanges, écrits par Montholon. T. 1. 2. 5. 1299.

**Dav. C. Nathan-David**, commentationis de principiis, e quibus redituum Daniae per

posteriolem sec. 18. partem administratio fluxit Specimen primum 137.

Bernh. S. von Nau, Pflanzenabdrücke und Versteinerungen aus dem Kohlenwerke zu St. Ingbert, verglichen mit lebenden Pflanzen (1979).

J. Andr. Naumann, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands umgearbeitet v. J. F. Naumann. Th. 2. 3. 68.

J.-F. Naumann, s. J. A. Naumann.

Neander, Beitr. zum Jahrb. der häußl. Andacht (1950).

Nebel, Sprichwörter der Hessen historisch erläutert (1792).

C. G. Nees ab Esenbeck, s. Horae physicae Berolinenses. — Sylloge observationum botanicarum (630). plantarum Canariensium a b. Smithio collectarum species quatuor novae (632).

Phil. Nesti, osteolog. Beschr. eines im Toscanischen aufgegrabenen Gerippes eines Hippopotamus (1558).

A. Nibby, le mura di Roma diseguate da Sir W. Gell illustrate con testo e note 1809.

Nicolai, neue Elemente der Junobahn (23).

Niebuhr, Vergleichung einer Handschr. von Barro de l. l. (1246).

H. Sm. Niemeyer, Erinnerung an den Sängler der Messiasde und an einige Gemälde weiblicher Charactere (1951).

Hm. Agath. Niemeyer, commentatio hist. theol. de Docetis 1251.

Nitzsch, Beiträge zu Naumann's Naturgesch. der Vögel (69).

Nöggerath, über die Bandseile (531).

Arthur von Nordstern, Beitr. zum Jahrb. der häußl. Andacht (1950).

## D.

Aug. Ddier, über die chemischen Bestandtheile der hornartigen Bedeckungen der Insecten (918). ein neues Genus Anneliden (919).

von Deynhausen, über den Effect der Wagen auf Schienenwagen bey der Grubenförderung (531). Beschreibung des bey dem Märlischen Steinkohlen = Bergbau gebräuchlichen Gezähes (533). über die Bestimmung des Kapitalwerthes von Steinkohlen = Zechen (533). Benutzung der Hobenofen Sichtflamme zum Betrieb eines Kalkofens (534).

Dlbers, ob das Weltall Grenzen habe, oder nicht? (19). Original = Beobachtungen des dritten Cometen von 1822 (20).

C. P. Olivier, de la moelle épinière et de ses maladies 663.

Barry C. O' Meara, Napoleon in exile. Ed. 2. 2 Vols. 449.

F. H. Ostmann, über die Anwendung der bisherigen Gangtheorieen auf den Oberharzischen Bergbau (532).

F. Otto, plantae rariores, quae in horto regio Berolinensi a mense Januario ad ult. Majum a. 1819 floruerunt (630).

Publ. Ovidius Naso, Metamorphoseon libri XV. graece versi a Maximo Planude et nunc primum editi a J. Fr. Boissonade 1404.

## E.

Palisot de Beauvois, muscologie (491).

de Paravay, nouvelles considérations sur le planisphère de Dendéra 1182.

J. Paris de l'Epinard, l'humanité méconnue (49).

- Pastoret**, über Handel und Luxus der Römer. Abb. 3. (167).
- F. Pauli**, quo sensu dicatur, vulnera per primam intentionem curare, erh. den Preis 1209.
- Pausanias**, Graeciae descriptio gr. et lat. ed. Car. Godofr. Sibelis. Vol. 1. 2. 1907.
- P. Pernice**, Geschichte, Alterthümer und Institutionen des Römischen Rechts. Aufl. 2. 1057. f. Fr. R. Conradi.
- S. Perrottet**, sur la conservation et la culture des végétaux pendant les voyages de long cours (492). coup-d'oeil sur la culture des terres dans les îles de Java et de Sumatra (492).
- Petit = Kadel**, über die Authenticität des Dionysius von Halicarnas in seiner Erzählung von der Gründung der Pelasgischen Colonien in Italien (167). über die Epoche der Colonie des Denotrus (168).
- Amed. Peyron**, codicis Theodosiani fragmenta inedita ex codice palimpsesto bibl. R. Taurinensis 873.
- Car. Guil. Andr. Pfaff**, adnotationes ad theoriam atque historiam perturbationum corporum coelestium (1971).
- Burc. W. Pfeiffer**, f. Collectio notabilior decision.
- Phalaris**, epistolae, ed. J. Dn. Lennep et L. C. Valckenaer. Editio altera. Cur. Gfr. H. Schaefer 246.
- A. P. W. Phillipp**, some observations relating to the powers of circulation and the state of the vessels in an inflamed part (2034).
- Photius**, λέξεων συναγωγή e cod. Galeano descripsit Ric. Porson. P. 1. 2. 1491.
- Jgn. Pickel**, über die ungleicharmige römische oder unrichtig so genannte Schnellwage (1970).



**Pielsticker**, über die Martens'sche Besch. des Spinnhauses in Hamburg (1600).

**Pinzger**, über das Zeitalter des Curtius (1247).

**Padisl. Pirchner**, Beschreibung des Bezirks Lilienfeld (412). Verdienst um die Bildung der fasti Campililienses von Panthaler 1009.

**Max. Planudes**, s. Ovidius.

**Platz**, über einige Hindernisse bey dem Lehren der alten Sprachen (1247).

**Plutarchus**, Alcibiades, ed. J. C. F. Baehr 997.

**R. H. E. Pölik**, die Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit dargestellt. Th. 1. 2. 3. 617.

**Chr. Poggendorf**, über das Torfmoor zu Einum (533).

**Jacq. Poilroux**, nouvelles recherches sur les maladies chroniques 1401.

**Poisson**, über die Vertheilung der Wärme in einem homogenen Ringe, dessen Dicke überall dieselbe ist, und der sich in einem Raume befindet, in dessen verschiedenen Puncten ungleiche Temperatur statt hat (794). über die Geschwindigkeit des Schalles (794).

**A. Poiteau**, s. A. Risso.

**Pond**, Fixsternverzeichnis, mitgeth. von Tralles (20).

**J. Pope**, on the comparative virtues of different kinds of sassaparilla (2014).

**Rich. Porson**, s. Photius.

**Portal**, observations sur la nature et le traitement de l'hydropisie. T. 1. 2. 1751.

**Pott**, Reden geh. in der Götting. Bibelges. 737.

**de Potter**, l'esprit de l'église. T. 1—8. 1380.

**F. C. H. L. Pouqueville**, voyage dans la Grèce. T. 5. 879.

**James Powell**, rupture of the uterus and subsequent recovery of the patient (2039).

J. Jos. Prectl, f. Jahrbücher des polytechn. Institutes. Ueber das Gesetz der Zunahme der Wärme mit der Tiefe (1371). Beschreibung einer hölzernen Bogenbrücke eigener Art (1373). über die Mittel zur langen Erhaltung des Bauholzes (1373). über die Wechselwirkung der Ackerbau- und Manufactur-Industrie (1373). neues Baroscop zum Höhenmessen (1375).

de Prony, description hydrographique et historique des Marais pontins 897.

Puissant, über die Berechnung der mit einem Repetitions-Theodoliten gemessenen Azimuthe (796).

## Q.

Quatremere de Quincy, über den Wettstreit des Apelles und Protogenes (169).

## R.

Jos. Maria Racagni, Wirkungen von Blitzschlägen auf die Spitzen von Ableitern (1555). über einige Blitzschläge auf Gebäude mit Ableitern (1559).

Jos. Raddi, Jungermannioграфия Etrusca (1554). Brasilianische Pflanzen und Reptilien (1558). Brasilianische Cryptogamen (1559). Brasilianische Reptilien (1559). über eine neue Orchidea Brasil. (1560).

J. G. Radloff, neue Untersuchungen des Keltenthumes zur Aufhellung der Urgeschichte der Deutschen 1841.

C. D. Raffenet, histoire des événements de la Grèce depuis les premiers troubles jusqu'à ces jours 887.

Comte de Raigecourt, mémoires (49).

- J. Rep. Raimann, Handb. der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie. B. 1. 2. Ausg. 2. 806.
- Ulo. Rangoni, Leben des Mich. Araldi (1559).
- Raoul, Rochette, über die Epoche der Auswanderung des Venotrus; über die poetische Improvisation bey den Römern; über eine griech. Inschrift gefunden zu Calamo in Bästien (168).
- Rauschnick, der deutsche Orden während seiner Herrschaft in Preußen (1791).
- Elise von der Rede, Betrachtung über Leben und Tod zur Befiegung der Todesfurcht (1950).
- von Reden, Geschenk dess. an die Univers. Biblioth. 440.
- von Reichenbach, Theilscheibe, Repetitionskreis, Theodolit (1371).
- Reinaud, über mohammedanische Münzen mit Bildern (2000).
- Th. Reinesius, observationes in Suidam, enotavit, digessit, notisque suis adpersis edit C. Gfr. Müller 1877.
- Fr. Volkmar Reinhard, sämtliche zum Theil noch ungedruckte Reformation's-Predigten, herausg. von Ch. Bertholdt. B. 1. 1049.
- Matth. Reinscher, Theorie der Kurbelbewegung (1373). über die Form der Zähne bey verzahntem Räderwerke (1374).
- L. Reynier, de la culture de la vigne chez les anciens Grecs etc. (492). de l'économie publique et rurale des Celtes, des Germains et des autres peuples du Nord et du centre de l'Europe; — des Perses et des Phéniciens 1891.

- Achille Richard, über ophiorhiza Mungos und Oph. Mitreola (918). über eine merkw. Monstrosität der Blumen der Orchis latifolia (920).
- Fr. X. Riegel, Kampf um Tarragona, während des Befreyungskrieges der Catalonier 173.
- Fr. Riepl, Darstellung der Eisenerzgebilde, in den Gebirgen der österr. Monarchie, welche im Norden der Donau liegen (1374).
- Ant. del Rio, description of the ruins of an ancient city discovered near Palenque, in the Kingdom of Guatemala; translated from the original manuscript report; followed by teatro critico americano, or a critical investigation and research into the history of the Americans by Paul Fel Cabrera. Published by H. Berthoud 1853.
- Riouffe, mémoires d'un détenu (49).
- A Risso et A Poiteau, histoire naturelle des Orangers 517.
- Ritz, über die von Pastorf entdeckte Photosphäre der Planeten (22).
- D. B. Rives, s. d'Aguesseau.
- Thadd. Ant. Rirner, Handbuch der Geschichte der Philosophie. Th. 1. 2. 3 260.
- Marquise de la Roche - Jaquelein, mémoires (49).
- Rodriacz, Japanesische Grammatik, ins Franz übers von Landresse (316).
- Roell, über den Getraidehandel in dem Kanton der Niederlande (576).
- Mme Roland, mémoires (49).
- Romilly, über Englands Criminal - Gesetze (1570).
- H. Shuckburgh Roots, a case of bronchocele (2012)
- B, de Roquefort et Coupé de St Donat, mémoires pour servir à l'histoire de Char-

les XIV. Jean, roi de Suède et de Norwege.  
T. 1. 2. 375.

Rudloff, f. Staats = Kalender für Hannover.

C. A. Rudolphi, adnotationes helminthologicae (629).

Rümker, astron. Beobachtungen in Paramatta (19). Beobachtungen und Elemente des Cometen vom Sept. 1822; — des Mercur Durchganges am 5. Nov. 1822. (21). Beobacht. der totalen Mondsfinsterniß Jan. 26. 1823, und einer Sternbedeckung (23).

P. Ruffini, über den contagiösen Typhus (1558).

R. E. Ruhland, Beyträge zur Geschichte des Jods (1971).

Runde, kurzgef. Oldenburgische Chronik 1437.

Rupertii, Rede geh. in der Götting. Bibelgesellschaft 737.

## S.

S. S. . . t. f. Chph. Meiners.

Saadi, Wend = Nameh, aus dem Persischen übers. von Garcin de Tassy (1711).

Jos. Levin Saalschütz, Prüfung der vorzüglichsten Ansichten von den Urim und Thummim (1526).

Adrian de Ste Thecle, Ausz. einer Abh. über die religiösen Secten der Sinesen und Tunkinesen (319).

J. Saint = Martin und Laproth, Grammatik und Vocabular der Georgischen Sprache (316). Versuch die Inschriften von Persepolis zu lesen und zu erklären (318). notice sur le Zodiaque de Denderah 961. 1177. f. Journal asiatique.

Leander de S. Sacramento, nova plantarum genera e Brasilia (1987).

Madame de Sapinaud, mémoires 1778.

- Auguste de Sayve, voyage en Sicile. T. 1.  
2. 3. 89.
- Gfr. H. Schäfer, s. Phalaris.
- Schäzler, Lebensbeschreib. Fr. Volk. Reinhard's (1056).
- Schahmann, das Wassergericht in der Wetterau (1792).
- Schaubach, Fragmente zur Erklärung des Arotus (23).
- Ph. Schiassi, sermo et epistolae de pateris antiquorum ex schedis Jac. Tatii Biancani 1515. de patera cospiana epistola ed. J. T. Biancani 1680.
- E. Mr. Schilling, Lehrbuch des gemeinen in Deutschl. gültigen Forst- und Jagdrechts 1392.
- F. Adf. Schilling, diss. crit. de Ulpiani fragmentis 1681.
- Schläger, Gesch. des Kirchen-, Schul- und Armenwesens der Stadt Münden (959).
- L. de Schlechtendal, genus Cymbaria revisum (631).
- M. W. von Schlegel, s. Bhagavad - Gita im zweyten Reg.
- J. K. Fürchteg. Schlegel, über Schulpflichtigkeit und Schulzwang 654.
- E. von Schlotheim, Beiträge zur Naturgeschichte der Versteinerungen (1974).
- E. W. Gft. Schlüter, s. Ordnung des Rdn. Hofger. der Herzogth. Bremen und Verden; s. gemeine Bescheide und gerichtl. Verordnungen 2c.
- Schmidt, Darstellung mehrerer allgemeiner Verhältnisse der Gänge, und der Beziehung derselben zur Formation des Gebirggesteins (530. 533).
- F. A. Schmidt, Neuer Necrolog der Deutschen. Jahrg. 1. 1832.
- J. E. Schmidt, pract. Lehrbuch von gerichtl.

Klagen und Einreden, mit einigen Zusätzen von Adf. Diet. Weber. Neu herausg. von Chph. Martin. Ausg. 8. 372.

J. Gl. Schneider, über die Gattung der Riesenschlange (1985).

J. Mart. Augustin. Scholz, curae criticae in historiam textus evangelior. 1410. Biblisch-critische Reise 1410.

Schott, Anmerkungen zu Reinhard's Reformation's = Predigten' (1051).

Jo. F. Schouw, Grundzüge einer allgemeinen Pflanzengeographie. Aus dem Dän. übers. vom Verf. 1193.

Ed. Schrader, Was gewinnt die Rechtsgeschichte durch Cajus Institutionen? 241.

H. A. Schrader, Illustratio filicum a Principe Neowidensi in Brasilia observatarum. Sectio 2. 857.

Fr. von Paula von Schrank, über die watterwebenden Elseraupen (1975). de rarioribus quibusdam, maximam partem arabicis plantis (1986). neue Beyträge zur Flora von Bayern (1987). Anacis eine neue Pflanzengattung (1986).

Schubernigg, über die Esterhazischen Schäferenen (415).

Schuch, Hodeke von Winzenburg (959).

C. G. Schütz, s. Cicero.

Joh. Schultheß, die evangelische Lehre von dem h. Abendmahl, nach den fünf unterschiedlichen Ansichten, die sich aus neutestamentl. Texten ergeben 1697.

Schultschick, über das Verhältniß des Futterbaues zum Getraidebau (412).

Schultz, Bemerkungen auf einer Bergmännischen Reise durch Sachsen und einen Theil von Böhmen (527). über Sicherung und Be-

- festigung bey dem Bergbau (530), Bemerkungen über den Bergbau am Harz (531).
- Das. Schulz, die christliche Lehre vom h. Abendmahl nach dem Grundtext des N. T. 777.
- Schulze, über die Zustellung mit so genannter Masse bey Hohöfen, die mit Coaks betrieben werden (526). über die Quecksilbergruben in der Pfalz (529).
- Schulze, Uebersetz. von Claudians rapt. Pros. (1247).
- Stilf W. Schwarze, pharmacologische Tabellen. B. 1. B. 2. Abschn. 1. 1933.
- Schweigger, über die Umkehrung der Polarität einer electrischen Combination (1977).
- X. Schweppe, System des Concurse der Gläubiger. Außg. 2. 1926.
- J. Nep. von Scherz, Nachrichten über das Güllewesen (160). Anleitung zum practischen Ackerbau. B. 1. 1641.
- Hfr. Seebode, s. Archiv für Philologie und Pädagogik.
- Seidler, Anmerk. zu Sophocles Antigone (108).
- J. Shaw, on the effects of stricture of the urethra (2036).
- Sicard, mémoires (49).
- J. C. L. Sickler, Progr. de Amaltheae etymo et de cornutis deorum imaginibus Jovisque Cretensis natalibus 800.
- Siebelis, Lebensbeschreibung C. Hfr. Müllers (1879). s. Pausanias.
- F. W. Sieber, Reise von Cairo nach Jerusalem und wieder zurück 568.
- Silvestre de Sacy, second mémoire sur la nature et les révolutions du droit de propriété territoriale en Egypte (165). über das Alter der Balabalan - Sprache der Soffi (318). Einweihungen der Ismaeliten bey ih-



rer Erhebung aus einem Grade in den andern; geheime Fingersprache der Asiaten (1999). f. Journal asiatique. f. Mohamm. Elbu = Siri.

S. Sinclair, code of agriculture. Ed. 3. 713. — Wohlfeile Ausg. der deutschen Uebers. 713.

Sniadeky, Beobacht. von Planeten = Oppositionen, Verfinsterungen der Jupiter's = Trabanten und Sternbedeckungen (19).

S. Th. von Soemmerring, über eine neue Art den Wein zu v. redeln (1970). über die Verdunstung durch thierische Häute (1978). über den Crocodilus priscus (1980). über die Lacerta gigantea der Vorwelt (1981). über einen ornithocephalus brevirostris der Vorwelt (1981). über die fossilen Reste einer großen Fledermausgattung (1981). über das feinste Gefäßnetz der Aderhaut im Augapfel (1982). über einige fossile Zähne von Elephanten u. a. (1983).

J. G. Sommer, Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Jahrg. 2. 328.

Sophocles, Tragoediae, ed. C. Glob A. Erfurdt. Ed. 2. c. adnotat. Gfr. Hermann. Vol. 1. Antigona 107. Philoctetes ed. Gf. Hermann 1633.

J. Th. Späth, Abhandlung über die Aufnahme der Gewerbesteuer 1439.

E. Spangenberg, über Elharé von Dberge, den Sängler des Tristan. (640. 960). Aufhebung der Universität zu Lingen (959). Beitr. zu einer Geschichte der Stadt Zelle (959). Sammlung Hannoverscher Verordnungen und Ausschreiben 10. Th. 4. Abth. 3. = (Corpus privilegiorum et constitutionum terrae Hadelariae) 1255. über das rechtliche Verhältniß des weibl. Geschlechts in Beziehung auf Cri-

- minalrecht und Criminalgesetzgebung (1571).  
 f. N. Waterl. Archiv.
- W. Spehr**, vollständiger Lehrbegriff der reinen  
 Combinationslehre 1277.
- von **Spilcker**, über das vormalige Kloster  
 Wittenburg (960).
- Fr. Spizner**, s. J. H. J. Köppen.
- J. Bapt. von Spix**, über ein neues vermuthet  
 lich dem Pteropus Vampyrus L. zugehöriges  
 Petrificat (1981). (in N. Ph. von Mars-  
 tius) Reise in Brasilien. Th. 1. 1793
- Sprenger**, Gesch. der Stadt Hameln (960).
- K. F. Stäudlin**, s. Kirchenb. Archiv. An-  
 ordnung und Fortsetzung der Kirchengeschichte  
 des 19. Jahrh. (678). über die kirchliche Ge-  
 schichte und Geographie von Island (679).  
 Rede geh. in der Götting. Bibelges. 737. Ge-  
 schichte der Vorstellungen und Lehren vom  
 Selbstmorde 801. Geschichte der Vorstellun-  
 gen und Lehren vom Eide 804. Jesus der  
 göttliche Prophet 1561. wird Protector 1521.
- Stapfer**, Beitr. zum Musée des protest.  
 cél. (752).
- E. W. Stein**, die Apologetik des Christenthums  
 als Wissenschaft dargestellt 1161.
- Steinbeck**, über eine Frage aus dem Schlesi-  
 schen Bergrechte (529).
- Wuk Stephanowitsch**, s. Karagitsch.
- L. L. Stieglitz**, s. Fr. Milizia.
- Stöpel**, Geograph. Ortsbestimmungen in der  
 Altmark (21).
- Carl Stoeter**, Predigt, erh. den Preis 1209.
- Christian, und Leopold, Grafen zu Stolberg**,  
 gesammelte Werke. B. 1 = 9. 602.
- Strabon**, Géographie, traduite du grec. T. 4.  
 P. 1. 2. T. 5. 2070.

**Strack**, die Geisterstimme (1950).

**Fr. Ign. von Streber**, Gesch. des kön. bayerischen Münzcabinetts in München (1989). Erklärung einiger noch unedirten griech. Münzen (1989).

**Striez**, s. Formenlehre.

**J. E. Strippelmann**, über das Braunkohlenwerk und den darauf geführten Bergbau am Habichtswalde bey Cassel (1901).

**J. K. von Strombeck**, Herausgabe der Schrift 'Feyer des Gedächtnisses der vormaligen Hochschule Julia Carolina zu Helmstedt' 320. deutscher Fürstenspiegel aus dem 16. Jahrh. 1913.

**F. Stromeyer, de Olivini**, Chrysolithi, et fossilis, quod cellulas et cavernulas ferri meteorici Pallasii explet, analysi chemica 1937. 2073.

**Struve**, Verzeichniß von Doppelsternen (24).

**Suetonius**, ed. G. H. Lünemann 1592.

**Susani**, Commentar zu Amrulleis Moallalah (1126).

**Joseph Swan**, on the injuries of the pelvis (2039).

**T. Szumski**, krótki rys historyi i literatury Polskiej 681.

### T.

**M. D. von Tausch**, Versuch einer allgemeinen Tactik 2001.

**Adf. Telfampf**, Darstellung der mathematischen Geographie 1517.

**Theocritus**, Bion et Moschus 1590.

**Arsenne Thiébaud de Berneaud**, résumé des opinions émises par les naturalistes modernes sur la plante apellée Nostoc (491). sur les plantes connues des anciens Latins sous le nom de Ulva (492). exposition de

la doctrine botanique que Theophraste enseignait (492).

F. A. E. Thienemann, und G. B. Günther, Reise in dem Norden Europas, vorzüglich in Island. = (Naturhistorische Bemerkungen — von F. A. E. Thienemann. Abth. 1. Säugethiere) 687.

E. Thierbach, Handbuch der Katechetik. B. 1. 2. 1730.

Thile, Beschreibung der vereinigten Salinen Sooldorf und Masch (533).

J. A. Thilo, s. Thomas Ap.

S. Thomas Ap., Acta, ed. J. C. Thilo. Praemissa est notitia uberior novae cod. Apocryphi Fabriciani editionis 201.

J. R. Thorbecke, über das Wesen und den organischen Character der Gesichte 481.

Thurnagel, über die Sprengarbeit mit gemengtem Pulver (525). Pulverersparung durch Schießen mit einem Gemenge von Pulver und Sägespänen (526). Die Arbeiten im schwimmenden Gebirge auf der Friederichsgrube bey Tarnowitz (528. 531. 532).

F. Tiedemann, tabulae nervorum uteri 1377. über die hohe Theilung der A. m. Schlagader in die Speichen- und Ellenbogenschlagader (1981).

J. A. Tittmann, über den Embryo des Samenkorns und seine Entwicklung zur Pflanze; die Keimung der Pflanzen durch Beschreibung und Abbildungen erläutert 121.

A. A. Tittmann, das gerichtliche Verfahren bey Vollziehung der Todesstrafen (1575). Handbuch der Strafrechtswissenschaft und der deutschen Strafgesetzkunde. Ausg. 2. B. 1. 2. 3. 1647.

E. H. Zoelken, s. H. von Minutoli.

Giacomo Tommasini, della nuova dottrina

- medica italiana. — Traduit de l'italien par P. L. van der Linden 1001.  
 de la Tour, über die Errichtung des Bisthums Elze durch Carl den Gr. (960).  
 Zalles, Beobachtung einer Sternbedeckung von Mars (22). s. Pond.  
 Zerefurt, Rede geh. in der Götting. Bibelges. 737.  
 Trezel, notice sur le Ghilan et le Mazenderan (1926).  
 Troncin, essai sur l'absorption des racines (492).  
 R. Trummer, s. Criminalistische Beiträge. Merkwürd. Criminalfall (1600).  
 Th. C. Tyfesen, Grammatik der arab. Schriftsprache 79. — s. Testamentum N. — de origine ac fide antiquae Persarum historiae, qualis a scriptoribus orientalibus traditur 1033.  
 H. G. Tzschirner, Anmerkungen zu Reinhard's Reformations = Predigten (1051). s. Kirchenh. Archiv.

## U.

- K. Ullmann, de Hypsistariis, sec. IV. secta 534.  
 Andr. Ure, experiments on the relation between muriatic acid and chlorine (1809).  
 Herm. Umpfenbach, analytische Geometrie. Th. 1. 2. 479.

## Z.

- R. Jul. Meno Balett, practisch = theoretische Abhandlungen aus dem Gebiete des Römischen Privatrechts. B. 1. 1317  
 J. N. Vallot, notice des insectes qui se voient sur la vigne ou vivent à ses depens, avec l'indication des plantes parasites de cet arbuste (490). sur la plante deliquescente dans

l'eau, et sur les diverses dénominations attribuées au Nostock (491).

Comte de Valory, précis historique (49).

K. A. Barnhagen von Ense, Biographische Denkmale 1428.

Bartan, Fabeln in armenischer Sprache, ausgewählt von Johrab (316).

Bassif Effendi, s. Caussin de Perceval.

J. Seo. Vater, s. Kirchenh. Archiv. Zur Geschichte der Behandlung des neutestamentl. Textes in der ältesten Kirche (679). s. Jahrbuch der häuslichen Andacht. Ludwig Graf zu Dohna-Schlobitten (1950). s. Wuk Stephanowitsch Karagitsch.

G. Beesenmeyer, Beitr. zu Fabricius Cod. apocr. N. T. (679).

Beilodter, die Abendstunden des Jahrs; Bitten an Eltern und Kinder (1950).

von Beltheim, Uebersicht von dem Umfange des Niedersächsisch-thüringischen Ober-Bergamtes, und Bemerkungen über die wichtigsten Gegenstände seiner Verwaltung (527).

Villemain, histoire de Cromwell. T. 1. 2. 281. s. Cicero.

J. J. Virey, de la puissance vitale 852.

A. Vogel, analytische Versuche über Weizen, Hafer und Reis (1975). chemische Untersuchung des in Tyrol aufgefundenen Triphans; über den Tantalit (1976). von der Wirkung der Schwefelsäure auf salzsaure Salze (1979).

K. Gl. Vogel, Geschichte und Würdigung der Legende (1527).

Vogell, Geheimer Rath von Fabrice (960).

F. Sigm. Voigt, System der Natur und ihre Geschichte 70.

J. Voigt, Geschichte der Eibecksen-Gesellschaft in Preußen 1158.

Fel. Voisin, du begaiement 493.

**K. Bollgraff**, vermischte Abhandlungen, hauptsächlich in das Gebiet des Criminal-, Staats- und deutschen Privat-Rechts gehörig. B. 1. 2. 1135.

**Boutier**, Gemälde von Griechenland, übers. von Heidemann (1008).

### W.

**C. v. W.** Die Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814. Die Feldzüge der schlesischen Armee unter dem Feldmarsch. Blücher. Th. 1. 2. 2057.

**Gust. F. Waagen**, über die in den Sammlungen der Bayerischen Acad. befindlichen Mumiën und andere ägyptische Alterthümer (1990).

**G. Waddington and Barnard Hanbury**, Journal of a visit to some parts of Ethiopia 1689.

**K. F. C. Wagner**, s. **H. Fielding**.

**Walckenaer**, Beytr. zur Geographie des alten Galliens (169).

**L. Wallis**, Almanach der Georg Augustis-Universität zu Göttingen auf das Jahr 1823. Jahrg. 3. 600.

**Weber**, Beytrag zur Revision der allgemeinen Grundsätze der Strafgesetzgebung (1573).

**Weber**, mémoires (49).

**Abf. Dietr. Weber**, s. **J. E. Schmidt**.

**Ant. C. Wedekind**, Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters. B. 1. Heft 4. 136.

**Jul. Aug. L. Wegscheider**, institutiones theologiae Christianae dogmaticae. Ed. 4. 768. Progr. enthaltend elf bisher noch ungedruckte Briefe Melanctons 1520.

**K. Ed. Weicker**, Aphorismen über Cyprians Schrift von der Einheit der Kirche (1526).

- Cajet. von Weiller, über das menschliche Wahrnehmungsvermögen (1991). über das Wesen der Phantasie (1995).
- Weiß, das Abendmahl (1950).
- R. F. C. Wenck, Anrede an seine Zuhörer in den Vorträgen über die Geschichte des Röm. Rechts am Tage nach Haubold's Tode 566.
- H. L. Wendland, u. F. Gl. Bartling, Beyträge zur Botanik. Heft 1. = (Diosmeae descriptae et illustratae) 393.
- von Wendt, über die Vorbereitung zur juristischen Praxis auf Academien 1568.
- von Wenig = Ingenheim, über die Unterbrechung der Verjährung im Strafrechte durch General-Untersuchung und durch Special-Inquisition gegen einen Mitschuldigen (1572).
- Wenzell, s. Marcellot; über Fortifications-Systeme (883).
- Er. Clin. Werlauff, Progr. symbolae ad geographiam medii aevi ex monumentis islandicis 513.
- von Wersebe, altes akademisches Stammbuch (960).
- N. Westendorp, Verhandeling ter beantwoording der Vrage: welke volkeren hebben de zoogenoemde Hunebedden gesticht? Druk 2. 689.
- F. Weyß, Tragödien 633.
- Wigand, die Brunzburg unweit Hörter (1792).
- Willm, Beytr. zum Musée des protest. cél. (750).
- Wilmfen, Beytr. zum Jahrb. der häußl. Ansdacht (1950).
- von Wittmann, Sommerstallfütterung der Schafe mit Heu und Stroh (414).
- J. Wolf, Geschichte des Geschlechts von Har denberg. Th. 1. 2. 1481.
- F. L. Thd. Wolff, der evangelische Prediger-



stand nach seiner Wirksamkeit, seinen Bedürfnissen und Erfordernissen 110.

**Wu.** Step anowitsch, s. Karagitsch.

**Wurm**, Beiträge zu geographischen Längbestimmungen (19).

**H. J. van der Wyk**, aanmerkingen en bedenkingen op de proeve van een ontwerp tot sluiting van de Rivier den Neder-Rhyn en Lek 929.

**Dan.** Wyttenbach, s. Cunapius.

### Y.

**G. D. Yeats**, a history of a severe case of Neuralgia commonly called Tic douloureux 1562

**J. Yelloly**, case of preternatural growth in the lining membrane covering the trunk of the vessels proceeding from the arch of the aorta (2040).

### Z.

**C. E. Zander**, der Heerzug Hannibals über die Alpen 1546.

**Z.** Zell, s. Aristoteles.

**Cassiod.** Fr. Jos. Zenger, neue Homilien 430.

**J. W. Zetterstedt**, orthoptera Sueciae 1431.

**Zohrab**, hundert ausgewählte Fabeln des Barten (316).



---

## Zweyte Abtheilung.

---

### R e g i s t e r

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischen Nachrichten in dem Jahre 1824.

---

#### A.

- Abhandlungen, historisch-theologische. Dritte Denkschrift der histor. theol. Gesellschaft zu Leipzig. Herausg. von C. F. Ilgen 1526.
- Allmenden, über die Württembergischen (159). Annales, academiae Jenensis. Ed. H. Car. Abr. Eichstadius. Vol. I. 2086.
- Archiv für Bergbau und Hüttenwesen. Herausg. von C. F. B. Karsten. B. 1 = 6. 521. — Kirchenhistorisches, von K. F. Stäudlin, H. G. Tzschirner, und J. C. Baster, für 1824. Heft 1. 678. — für die civilistische Praxis. B. 3. 6. 767. — Neues Baslerländisches, fortges. von E. Spangenberg. B. 3. 4. 959. — für Philologie und Pädagogik. Herausg. von Gfr. Seebode. Jahrg. 1. Heft 1. 2. 1245. — Neues, des Criminalrechts, herausg. v. Gall. Alo. Kleinschrod, C. Glieb Konopack, u. C. F. A. Mittermaier. B. 6. 1569.

L' Art de vérifier les dates. P. 1, avant l'ère chrétienne. T. 3. 4. 5. 889. — depuis l'année 1770 jusqu'à nos jours, formant la continuation ou 5. Partie de l'ouvrage; publ. par de Courcelles. T. 1. 2. 892.

## B.

Beobachtungen, astronomische, auf der Sternw. in Berlin im J. 1822 (21). — zu Dorpat (23).

Berichte von der Göttingischen Bibelgesellschaft. Ber. 1. 2. 3. 4. 5. 737.

Bescheide, Gemeine, und gerichtl. Verfügungen der königl. Justiz-Canzley und des königl. Hofgerichts zu Stade, herausg. von E. W. St. Schlüter 856.

Beiträge, Criminalistische, herausg. von M. H. Hudtwalcker und K. Trummer. B. 1. Heft 1. 1599.

Bhagavad-Gita, Bharateae episodium. Textum recensuit, adnotationes crit. et interpretationem lat. adj. A. W. a Schlegel 561.

Nova Bibliotheca Romana classica. Adorn. G. H. Lünemann. T. 1. Suetonius 1592.

Biographie Toulousaine. T. 1. 2. 1649.

Blätter, Militärische. Herausg. von F. W. von Mauvillon. Jahrg. 4. B. 1. 2. Jahrg. 5. Heft 1. 2. 3. 881.

Graf de la Boullaye - Mauvillon, Anz. seines Todes 1938.

Bramah = Presse, Verbesserung ders. (160).

Briefe eines Augenzeugen der griechischen Revolution v. Jahre 1821. Nebst einer Denkschrift des Fürsten Georg Contacuzeno über die Begebenheiten in der Moldau und Wallachey in den Jahren 1820 u. 1821. 1008. du Bruguiere, Anz. seines Todes 1938.

## C.

- Sulle Cause e gli effetti della confederazione Renana.** s. Buchesini.
- Christian IV. K. von Dänemark,** militärische Geschichte seiner Theilnahme am 30jähr. Kriege (882).
- Codex Theodosianus,** fragmenta ed. Amad. Peyron 873.
- Collectio notabiliorum decisionum supremi tribunalis appellationum Hasso • Cassellani** T. 16. cura Burch. Guil Pfeifferi. = (Neue Sammlung 10. B. 4.) T. 17. cura Bernh. Chr. Duysing. = (Neue Sammlung 10. B. 5.) 120.
- Collection des mémoires des Macéchaux de France et des Généraux français.** Livr. 1. 1737.
- Collection des mémoires relatifs à la révolution française,** avec des notes par Ber-ville et Berrière 49. 1777. 1778.
- Confessions of an English Opium eater.** Ed. 3. 1496.
- Connaissance des tems pour l'an 1826.** 793.
- Considérations sur la guerre actuel entre les Grecs et les Turcs,** par un Grec 1671.
- Correspondenz = Blatt des Württembergischen landwirthschaftl. Vereins.** B. 1. 2. 3. B. 4. Heft 1. 156.
- la Cour de Hollande sous le règne de Louis Bonaparte.** Par un Auditeur 1784.

## D.

- Dannenberg,** wie das Amt Rixebüttel an Hamburg kam (960).
- Denkschriften der kön. Bairischen Academie der Wissensch.** B. 5. 6. 7. 1970.
- Digesta, quatuor folia codicis rescripta,** ed. E. Thdr. Gaupp 47.

## E.

England, Uebersicht der in den Jahren 1815  
= 1821 daselbst bestrafte Verbrecher (1570).

## F.

Feyer des Gedächtnisses der vormaligen Hoch-  
schule Julia Carolina zu Helmstedt, veranstal-  
tet im May 1822. 320.

Flora von Würtemberg, Vorarbeiten dazu (159).  
Die Formenlehre und das Elementar-Zeich-  
nen. Mit einer Borr. von Striež 1199.

Fragmenta, Vaticana juris Romani, Romae  
nuper ab Angelo Maio detecta et edita, gal-  
licis typis mandaverunt ephemeridum, quae  
Themidis nomine publicantur editores 153.  
— edit. Berolin. 673.

## G.

Gebrauch, Ueber den, der Tirailleurs bey der  
Infanterie. Von einem süddeutschen Officier  
170.

Gedachten, Vrije, over de Verhandeling van  
droogmaking des Haarlemmer - Meers (759).

Gelehrte Gesellschaften: Würtemb. land-  
wirthschaftl. Verein 156. Académie des In-  
scriptions 161. 808. 1070. Hamburgische zur  
Verbreitung der mathemat. Kenntnisse 258.  
Société Asiatique de Paris 314. 1998. Ley-  
lersche theolog. Societät in Haarlem 381. R.  
R. Landwirthschafts = Gesellsch. in Wien 410.  
Acad. der W. zu Berlin 428. 1336. Kön.  
Deutsche Ges. zu Königsberg 441. Société  
Linnéenne de Paris 489. Maatschappy der We-  
tensch. te Haarlem 689. R. Accad. delle Sc.  
di Torino 873. Société d'hist. nat. de Paris  
918. Association for promoting the disco-

very of the interior parts of Africa 1140. Kön. Acad. der W. zu Kopenhagen 1478. Historisch-neol. Gesellsch. zu Leipzig 156. Società Italiana delle Sc. residente in Modena 1553. R. Society of Edinburgh 1801. Göttingischer Verein Bergmännischer Freunde 1897. Kön. Preussische Acad. d. Wissensch. 1970. medical et chirurg. Society of London 2009.

Gewitter, über die Richtung ders. (159).

Ludwig Wilhelm Gilbert, Anzeige seines Todes 1938.

Göttingen, 1. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. A. Feyer des 73. Stiftungstages 1937. B. Bericht über die merkwürdigsten Vorfälle in dem vorfliehenen Jahre, von Blumenbach 1937. C. Das Directorium geht von Himly auf Mayer über 1937. D. Verzeichniß der im letzten Jahre verstorbenen Mitglieder 1937. E. Vorlesungen: Schrader, Illustratio filicum a Principe Neovidensi in Brasilia observatarum. Sectio 2. 857 Tychofen, de origine ac fide antiquae Persarum historiae qualis a scriptoribus orientalibus traditur 1033. Müller, de Phidiae vita 1137. Mayer, Lex Maricetti ex principiis physicis nostrae aetatis super causam elasticitatis fluidorum aeriformium theoretice deducta 1201. Conrad, über die von Pinello gen. Manie sans délire 1321. Heeren, de fontibus geographicorum Ptolemaei, tabularumque iis annexarum, num ii graecae an vero tyriae originis fuerint 1331. Eichhorn, marmora Palmyrena explicata 1873 Strosmeier, de Olivini, Chrysolithi, et fossilis, quod cellulas et cavernulas ferri meteorici Pallasii explet, analysi chemica 1937. F. Vorgelegt wurde: Jacobi's Bericht über einen Blitzstrahl 289. eine Abb. des Berg C.R.

von **Busse**: die von **Euler**, **Lagrange**, und **Lacroix** u. s. w. behauptete **Triglichkeit** gewisser **Differentialien**, **Differentialquotienten** und **Fonctions derivées** findet nicht statt, und die von ihnen aufgefundenen **Formeln** sind die unrichtigen 537. **G. Preisaufgaben**: a) von der **mathematischen Classe** für 1825, eine befriedigende Erklärung der unter dem **Hauptregenbogen** zuweilen erscheinenden **Farbenstreifen** 1943. b) von der **historisch-philologischen Classe** für 1826, eine genauere Untersuchung der **altgermanischen Grabhügel** 1944. c) von der **physischen Classe** für 1827, über die **Nebenverhältnisse**, welche bey den **Versuchen** mit den **Zungenmessern** berücksichtigt werden müssen, und über die **Vortheile**, welche aus solchen Untersuchungen für die **Erforschung** der **Krankheiten** der **Respirationswerkzeuge** erwartet werden können 1945. d) **Oeconomische**: für **Jul.** 1824. Welche **Mittel** sind anzuwenden, um einen **Thon**, der zu **kalkhaltig** ist, um bey gewöhnlicher **Behandlung** gute **Ziegel** liefern zu können, so zu **verbessern**, daß die **bekanntesten Mängel** der aus einem solchen **Thone** gebrannten **Steine** **verschwinden**? Wird nicht beantwortet 1273. Für **Nov.** 1824, gründliche **Nachweisung** des **Einflusses**, den das **Gypsen** (so gen. **Duxen**) auf den **Klee** u. einige andere **öconomische Gewächse** äußert 1273; wurde nicht **vorschriftsmäßig** beantwortet 1943. Für **Jul.** 1825. eine **Darstellung** der **Mängel**, der in **Niedersachsen** im **Allgemeinen** üblichen **Bereitungs-** und **Benutzungsart** des **vegetabilisch-animalischen Düngers**, nebst einer gründlichen **Anleitung**, solche, unter **Berücksichtigung** des in **andern Gegenden**, besonders in den **Niederlanden** und der **Schweiz**, gebräuchlichen **Verfahrens**, **möglichst zu verbessern** 1274. 1946

Für den Nov. 1825. eine aus gründlichen Untersuchungen der physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und sichern Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wirkung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens, nebst einer Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbaue 1276. 1947. Für den Jul. 1826, Erörterung der Mängel, welche bey der Papierfabrication in Nord-Deutschland angetroffen werden, und Vorschläge, wie jene Mängel verbessert werden können 1276. 1948. Für den Nov. 1826, eine möglichst vollständige und auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künstlichen Schafweiden am besten zu cultivieren und zu verbessern, und wie die letztern in unserm Klima am vortheilhaftesten anzulegen sind 1949. H. Preißschriften: Ueber die Entstehung des wahren weiblichen Eyes bey den Säugethieren, von U. F. Hausmann 1942; außerdem zwey andere Preißschriften, denen das Accessit zuerkannt wurde 1942.

Göttingen, 2. Universität. A. Feyerlichkeiten: Preißvertheilung an die Studirenden 1209. Prorektorats = Wechsel, Progr. (von Mitscherlich) über Hesiods Tagewerk 1521. B. Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1824. 497. Für den Winter 182 $\frac{1}{2}$ . 1457. C. Deffentliche gelehrte Anstalten: Bibliothek: Geschenk des Bar. von Reden 440. Ant. Gouan, Leben dess. (493).

## H.

Hamburg, Neue Criminal = Gesetzgebung daselbst (1573).



- Handbuch der Schiffahrtskunde. Verf. von der Hamburgischen Gesellschaft zur Verbreitung der Mathemat. Kenntnisse. Aufl. 2. 258. Königr. Hannover. Neueste Verordnung über Abschaffung der F. lter (1572).
- Histoire et Mémoires de l'Institut royale de France. Académie des Inscriptions et belles lettres. T. 5. 161.
- Histoire des trois démembrements de la Pologne. T. 1. 2. 3. 1537.
- Hofcalender, Gothaischer Genealogischer, für d. J. 1824. 272.
- Hohenheim, Jahresberichte von, (160).
- Hohnstein, Grafschaft, Versuch einer historischen Entwicklung der Verfassung ders. (959).
- Horae physicae Berolinenses etc. edi curavit C. G. Nees ab Esenbeck 629.
- P. Houzelot, Anz. seines Todes 1938.

## J.

- Jahrbuch, Astronomisches, für d. Jahr 1826. Herausg. von J. E. Bode 17. — der häußl. Andacht, herausg. von J. E. Vater 1949.
- Jahrbücher des K. K. polytechnischen Institutes in Wien; herausg. von J. Jos. Prechtl. B. 3. 4. 1371.
- Journal Asiatique, ou recueil de mémoires, d'extraits, et de notices relatifs à l'histoire, etc. des peuples orientaux, redigé par MM. Chezy, Cocquebert de Montbret, Degérando, Fauriel, Grangeret de Lagrange, Hase, Klaproth, Abel-Remusat, Saint-Martin, Silvestre de Sacy et autres Académiciens et Professeurs français et étrangers, et publié par la Société Asiatique. T. 1. 2. 315. T. 3. 4. 1998.

## K.

Kosciusko na Sekwana 331.

## L.

Landes = Ordnungen, Silberheimische.  
Neue Ausg. Th. 1. 2. 1255.

Landgestüte, Württembergische, Abhandlungen über diesel. (160).

Ludwig Matthäus Langles, Anzeige seines Todes 1938.

## M.

Memoir of the early campaigns of the Duke of Wellington in Portugal and Spain 738. — on the antiquity of the Zodiacs of Esneh and Dendera, f. B. Drummond.

Mémoires de la Société Linnéenne de Paris. T. 1. 489. — de la société d'histoire nat. de Paris. T. 1. 918. — sur les prisons. T. 1. 50. T. 2. 1773. — sur la Vendée 1773. — des contemporains pour servir à l'histoire de France. Livr. 2. mém. du Bar. de Fain. Livr. 4. Extrait des mém. du Duc de Choiseul 1779. — relatifs à la revolution française: Mémoires de la Fayette 1781.

Memorie della R. Accad. delle Sc. di Torino. T. 28. 873. — della Società Italiana delle Scienze residente in Modena. Memorie di Fisica. T. 18. 19. 1553.

Blasius Merrem, Anzeige seines Todes 1938.

Musée des protestants célèbres etc. Redigé par une société des gens de lettres, et publié par G. T. Doin. T. 1. 2. 3. 4. 750.

## N.

Nachweisung der vorzüglichsten Tages- und Wochenblätter, welche durch die Preuß. Postämter zu beziehen sind 1172.

Necrolog der Deutschen, Neuer, f. F. A. Schmidt.

Notice des estampes exposées à la bibliothèque du Roi 197. — sur la Chêne-Chapelle d'Allouville (491).

## D.

Ordnung des Kön. Hofgerichts der Herzogthümer Bremen und Verden. Herausg. von C. W. Gf. Schlüter 856.

## P.

J. B. Paroisse, Anz. seines Todes 1938.

Joachim Pessuti, Leben dess. (1553).

Pièces judiciaires et historiques relatives au procès du duc d'Enghien, avec le journal de ce prince depuis l'instant de son arrestation 1828.

Poetae gnomici 1590.

Preis aufgabe der Kön. Preuß. Academie der W. zu Berlin 1336.

Preis aufgaben für die zu Göttingen Studirenden 1210.

## R.

Rapsbau im Württemberg. Verhandlungen darüber (160).

Rast de Maupas, Biographie dess. (493).

Raubstaaten, Africaniſche, Ideen über dies. (886).

Recueil de precis relatives à la liberté illimitée du commerce des grains, 569.

Relation d'un voyage à Bruxelles et à Coblentz, f. Louis XVIII.

der Ritter von Staufenberg, herausg. von C. Mr. Engelhardt 833.

## S.

- Saaren im Bergischen, dortige Gewehrfabrik** (882).
- Säe = Maschinen, mehrere Versuche mit denselben** (413).
- Sammlung, Neue, bemerkenswerther Entscheidungen des Ober = Appellat. Ger. zu Cassel, s. Collectio notabilior. decision.**
- Schafblattern, Methode der Impfung ders.** (415).
- Schafwäsche, über die,** (414).
- Schafzucht, Württembergische Abh. über dies.** (160).
- La Septennalité du parlement d'Angleterre etc.** 1786.
- Sicherheits = Lampen, Davysche, Berichte über den Erfolg derselben** (528).
- Sprengarbeit, Zusammenstellung der verschiedenen Methoden, deren man sich seit Anwendung des Schießpulvers bedient** (525).
- Staats = u. Adress = Kalender für das Königr. Hannover auf d. J. 1824. (Herausg. von dem geh. Legat. K. Rudloff)** 796.
- Statut organ. Universitetu Krakowskiego** 1313.
- Stoehafer, Untersuchungen über dens.** (159).
- Studien des Göttingischen Vereins Bergmännischer Freunde. Herausgeg. von J. F. L. Hausmann. B. 1. 1897.**
- Sylloge Poetarum graecorum. Vol. 1 = 5. 1589.**

## T.

- Testamentum Novum, ed. Koppe. Vol. 6. complectens epp. Pauli ad Galat. Ephes. Thesalon. Ed. 3. cur. Th. C. Tychsen 80. — ed. J. Sev. Vater 1073.**
- Thémis, Zugabeheft: Vaticana jur. R. fragmenta** 153.

Journesfort, Lobrede auf dens. (493).

Transactions of the R. Society of Edinburgh. Vol. 8. 1801. — medico chirurgical. Vol. 12. P. 2. 2009. 2033.

U.

Uebersicht und Prüfung der Gesetze über die Ordnung der Gläubiger bey dem Sants-Process 1840.

V.

Verhandlungen, der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien. B. 1. H. 1. 2. B. 2. H. 1. 2. 410.

E. E. du Billard, Anzeige seines Todes 1938. Die Vorzeit. Ein Taschenbuch für 1824, herausg. von Justi, 1791.

W.

Weinbau in Würtemberg (160).

Westphalen, Skizze des Militärs des vorm. Königr. (882).

---